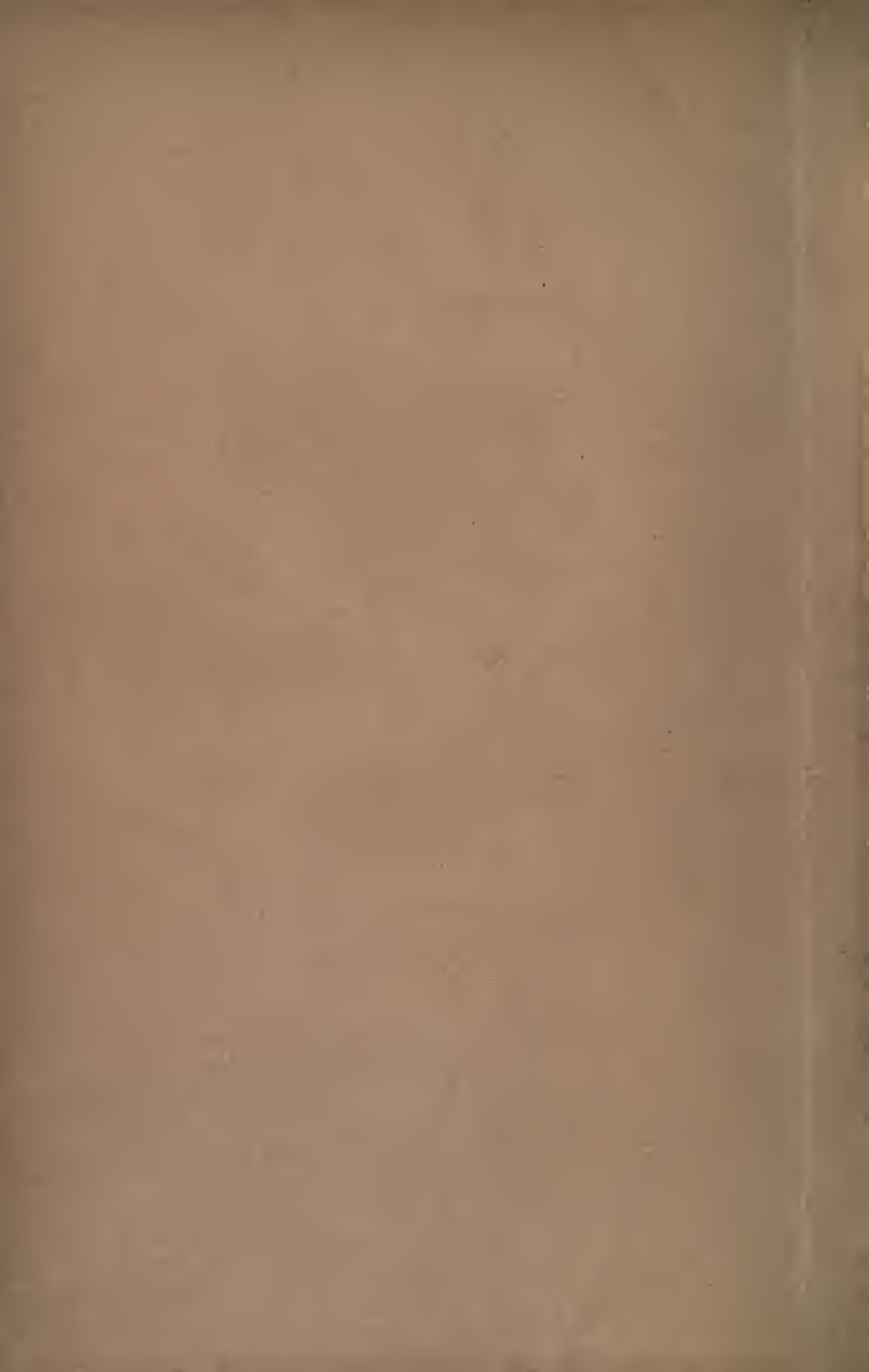
F. Schleiermacher.

# Predigten.



# Friedrich Schleiermacher's sämmtliche Werke.

I.

## Predigten.

---

Dritter Theil.

Predigten über die Augsburgische Confession
und aus den Jahren 1831. 1832.

Neue vollständige und revidirte Ausgabe.

Berlin.
Verlag von Eugen Grosser.
1874.



# Predigten

über

# die augsburgische Confession

## und aus den Jahren 1831, 1832

von

**Friedrich Schleiermacher.**

Bevorwortet durch einen, diesen Band betreffenden, noch ungedruckten Brief Schleiermachers.

**Neue vollständige und revidirte Ausgabe.**

Berlin.
Verlag von Eugen Grosser.
1874.

# Statt des Vorworts!

(Bisher noch nicht veröffentlicht.)

Hochgeehrteste Herren und Freunde *).

Meine Antwort auf Ihre freundliche Zuschrift vom 2. d. M. hat sich so lange verzögert, weil es mir wirklich schwer wurde, einen bestimmten Entschluß über Ihre Aufforderung zu fassen. Ich habe mich schon verschiedentlich darüber erklärt, daß, da Predigten ursprünglich nur für die Hörer sind, Lesen aber eine andere Auffassungsweise ist, ich es zweckmäßiger fände, Predigten, wenn sie doch gedruckt werden sollen, mehr für das Lesen einzurichten. Zu einer solchen regelmäßigen Bearbeitung, wenn auch nur jeder Hauptpredigt, würde es mir nun gänzlich an Muße fehlen. Indeß eine solche scheinen Sie auch nicht zu wünschen, und wenn ich Sie hierin recht verstehe, und Sie nur das Gehörte wiederholbar haben möchten, würde diese Bedenklichkeit größtentheils wegfallen. Aber freilich nur größtentheils.

---

*) Es war im Sommer 1831, als eine Anzahl von Verehrern und Zuhörern Schleiermacher's sich an ihn mit der Bitte wandten, ihnen zu gestatten, jede Sonntags um 9 Uhr gehaltene Predigt nach getreuer Abschrift und vorheriger Durchsicht von Schleiermacher selbst in den Druck geben und verkaufen zu dürfen. Die zusagende Antwort Schleiermachers auf diese Bitte geschah durch obigen Brief, und da dieser ein eigenthümliches Licht auf die Selbst-Beurtheilung seiner eignen Predigten, wie auf seinen Charakter wirft, so dürfte dessen Abdruck umsomehr gerechtfertigt sein, als die in Rede stehenden Predigten den zweiten Theil dieses Bandes bilden.

Den Schlußsatz obigen Briefes anlangend: „Nur indem ich meinen ꝛc.": Was würde Schleiermacher wol jetzt, nach 40 Jahren, darüber sagen, daß ein Buchhändler eine neue Ausgabe seiner Werke aufs Gerathewohl unternimmt, und daß, wenn auch seine Predigten zum Theil veraltet sein sollten, doch sein Gedächtniß bei allen gebildeten Christen noch so neu und frisch ist, daß der Buchhändler sagen kann: „Der Erfolg ist wohl gerathen!" auch trotzdem der Verleger seinen Wunsch heilig gehalten und die Reclame in öffentlichen Blättern so viel als möglich vermieden hat.

Berlin, im Juli 1873. Herausgeber und Verleger.

Denn es trifft sich, um es gerade heraus zu sagen, häufig genug, daß einzelnes auf der Kanzel nicht ganz so oder nicht genau an der Stelle gesagt wird, wie es vorher überlegt war, und was in dieser unvollkommenen Gestalt gedruckt wird, bliebe doch nicht in dem Kreise nachsichtiger Freunde, sondern würde mir von strengen Richtern mancherlei öffentlichen Tadel zuziehen. Doch diesen will ich um den Preis, Ihnen gefällig zu sein, gern nicht übermäßig scheuen, und so könnte mir die Erfüllung Ihres Wunsches sogar selbst Vortheil bringen, indem mir diese Aussicht ein Sporn sein würde, nun auch möglichst so zu sprechen, daß das Gesprochene mit Ehren auch gerade so könne gedruckt werden, und in dem Maaß, als mir das gelänge, würde ich dann auch wenig Zeit zur Durchsicht brauchen, da es ausgezeichnet gute Nachschreiber unter meinen Zuhörern giebt. So bliebe mir denn nur noch eine Sorge meinerseits übrig, daß ich nämlich nicht sicher bin, ob nicht das Bewußtsein, für die Presse unmittelbar zu sprechen, auf der Kanzel störend auf mich einwirken werde. Und diese Bedingung werden Sie mir wohl erlauben zu stellen, daß ich es ehrlich sagen darf, wenn mir hieraus eine Störung entstehen sollte, die ich nicht zu überwinden vermag.

Alles Andere in der Sache will ich Ihnen gern anheimstellen. Nur indem ich meinen bescheidenen Zweifel ausspreche, ob ein Buchhändler das Werk aufs Gerathewohl unternehmen werde, kann ich mich des Wunsches nicht erwehren, daß, wenn die Ausführung auf einer hinreichenden Anzahl von Unterzeichnern beruhen soll, es doch möge vermieden werden können, hierzu in öffentlichen Blättern aufzufordern.

In der hochachtungsvollsten brüderlichen Freundschaft von Herzen der Ihrige

Schleiermacher.

Berlin, den 24. Juni 1831.

# Inhalt des dritten Bandes.

## I. Predigten über die Augsburgische Confession.



## II. Predigten, gehalten in den Jahren 1831 und 1832.

---

I.

# Warnung vor selbstverschuldeter Knechtschaft.

## Am Sonntag vor dem Jubelfeste.

### Text: 1. Kor. 7, 23.

Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte.

Meine andächtigen Freunde. Ich war im Begriff, wie ich oft in diesem Theile des kirchlichen Jahres zu thun pflege, eine genauer zusammenhängende Reihe von Betrachtungen für unsere vormittägige Andacht zu beginnen. Aber da mahnte mich das Fest, das, wie euch allen bekannt ist, uns in diesen Tagen bevorsteht, daß es wol wichtig sei und rathsam, unsere Gedanken schon jetzt auf dasselbe vorbereitender Weise zu richten. Denn wie es ein großes und herrliches Fest ist, so ist es doch ein solches, das seine besonderen Bedenklichkeiten hat und Gefahren; und das sind gerade die, in Beziehung auf welche uns die vorgelesenen Worte des Apostels warnen und den richtigen Weg zeigen. Schon wenn wir bedenken, was wir feiern sollen, sei die Uebergabe einer Schrift: so muß uns das den Eindruck geben von einem großen Werth, der auf den Buchstaben gelegt wird. Diese Schrift nun sollte eine Darstellung der Lehre enthalten, wie sie in den Kirchen der deutschen sich evangelisch bildenden Christenheit getrieben wurde; sie war bestimmt für die versammelten Fürsten unsers Volkes und rührte her von denen, die zuerst vorangegangen waren auf dem Wege der gemeinsamen Erleuchtung aus dem göttlichen Wort. Wie natürlich also, daß sich hernach fast alle die, denen durch die göttliche Gnade das Licht des Evangeliums in demselben helleren Sinne aufging, mehr oder weniger an dieses Bekenntniß angeschlossen haben! Aber bedenken wir, wie wir uns eben deshalb noch immer in allen Verhandlungen und Streitigkeiten unter uns, so oft jemand einer Abweichung von der rechten Einfalt des Glaubens beschuldigt wird, auf dieses Bekenntniß zu berufen pflegen: so ist allerdings die Gefahr nicht gering, da doch diese Darstellung nur ein menschlicher Ausdruck der christlichen Lehre ist, daß

wir uns in eine Knechtschaft des Buchstaben begeben und aufs Neue, woror uns der Apostel warnt, Knechte der Menschen werden. Nur, wenn wir uns bei dieser Feier hiervon ganz frei wissen, nur wenn wir sowol in unserer Dankbarkeit gegen Gott für diese That unserer Kirche als auch in unserer Ehrfurcht gegen die, welche in diesem Glauben unsere Vorgänger geworden sind, die kräftige Richtung auf die Freiheit der Kinder Gottes festhalten, zu welcher wir berufen sind, und nicht der Menschen Knechte werden: nur dann werden wir dieses Fest zu unserm eignen Segen begehen, würdig der Erinnerung und Nachfeier der folgenden Geschlechter, auf daß es diesen auch wiederkehre in gleicher Dankbarkeit gegen Gott, in einem gleich würdigen Genusse der nur noch weiter ausgebildeten evangelischen Freiheit.

Der unmittelare Zusammenhang der verlesenen Worte, meine Freunde, hat es freilich zu thun mit den äußeren irdischen Verhältnissen derer, die in die Gemeinde Christi aufgenommen waren. Der Apostel sagt: Ein jeder bleibe in dem Beruf, darin er berufen ist; ist einer ein Knecht berufen, so sorge er nicht, denn er ist ein Gefreiter Christi. Wenn er aber nun hinzufügt: Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte! so kann er das nicht mehr in demselben Sinne nehmen; denn davor hatte es keine Gefahr damals, daß sich einer sollte freiwillig in das harte Joch der Knechtschaft des Einzelnen gegen den Einzelnen begeben haben. Aber vorher schon in diesem Briefe hatte der Apostel davon geredet mit großem Schmerz und starker Mißbilligung, daß sich so viele in jener Gemeinde an einzelne, die ihnen Diener des göttlichen Wortes geworden waren, fast ausschließend festhielten, der eine an diesen, der andere an jenen, und darüber des gemeinsamen Herrn, dessen Diener alle waren, fast zu vergessen schienen, so daß sie statt der Einheit des Geistes und Glaubens in allerlei Spaltungen zu gerathen in Gefahr waren. Und so groß war das Gewicht dieser Sorge bei ihm, daß er auch hier, obwol er von etwas anderm redet, doch wieder hierauf zurückkommt und denen, welche gelöst vom Dienst der Satzungen, zu Kindern Gottes berufen waren, zuruft, sie sollten bedenken, daß sie nicht wieder Knechte der Menschen würden, da sie so theuer erkauft seien.

So laßt uns denn, meine Freunde, diese W a r n u n g des Apostels v o r s e l b s t v e r s c h u l d e t e r K n e c h t s c h a f t recht zu Herzen nehmen und zwar so, daß wir uns erstlich den I n h a l t derselben recht vor Augen halten, und dann auch besonders auf den B e w e g g r u n d, den der Apostel seiner Warnung hinzufügt, unsere Aufmerksamkeit richten.

I. Wir werden aber, was das e r s t e betrifft, die Warnung, daß wir nicht möchten wieder der Menschen Knechte werden, nur dann in ihrem ganzen Umfange verstehen, wenn wir uns auch die vorhergehende Belehrung aneignen. Wer ein Freier berufen ist, der ist ein Knecht Christi; denn so, meine Freunde, sind wir alle berufen, Knechte Christi zu sein. Wenn ich sage wir alle, so meine ich jetzt uns, die wir im Begriff sind, dieses schöne Fest der Erinnerung und des Dankes zu be=

gehen, uns, die wir der erneuerten evangelischen Kirche angehören, die sich von Anfang an auch hingestellt hat als eine freie Kirche, um überall eine würdige und zuverlässige Stütze für die Freiheit der Kinder Gottes zu sein.

Laßt uns doch, um uns hiervon zu überzeugen, zunächst darauf zurückgehen, wie wir alle in diese Gemeinschaft berufen worden sind. Welches ist das Bekenntniß, das uns vorgelegt wurde, als wir in den Tagen unserer Jugend aufgenommen wurden in die Gemeinschaft evangelischer Christen? wovon handelt es? Es ist nichts, als die Geschichte Christi, seine Thaten und sein Werk. Der ganze Kern dieses Bekenntnisses handelt nur von dem Erlöser, welchen wir alle erkannt haben in der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, von dem Gott, den er uns selbst zuerst als seinen und unsern himmlischen Vater geoffenbaret hat, von dem Geist, den er uns zuerst erbeten hat von seinem Vater, daß er ausgegossen würde über die Seinigen, von Christi Geschichte, seiner Geburt, seinen Thaten und seinen Leiden; an nichts anderes wurden wir erinnert und nichts anderes wurden wir etwa verpflichtet zu glauben, weil andere es glaubten oder als zu Glaubendes aufstellten und anbefahlen; an keines Menschen Namen sind wir jemals gebunden worden, nach keinem Menschen haben wir uns jemals nennen wollen. Und wenn dies doch hier und da im gemeinen Gebrauch des täglichen Lebens vorzukommen pflegt, daß wir unserm Bekenntniß den Namen jenes göttlichen Rüstzeuges, jenes tapferen Streiters in diesem Kampfe des Lichts und der Wahrheit hinzufügen: so wissen wir wol, daß dieses nie etwas anders hat bedeuten sollen, als eine geschichtliche Erinnerung, nicht so, daß wir uns dadurch auf ihn oder gegen ihn auf irgend eine Weise hätten verpflichten sollen und wollen; denn das würde ganz gegen seinen und gegen jedes andern Dieners des Evangeliums Dank und Willen geschehen sein. Was ferner ist uns ausgehändigt worden, als wir in diese Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen worden sind? Nur das Wort Gottes in der Schrift ist uns überwiesen worden zum freien Gebrauch, nach bester Ueberzeugung und als treuen Haushaltern über die Geheimnisse Gottes. Dieses Wort ist freilich ausgegangen von seinen ersten Augenzeugen, von denen, welchen er selbst seine Aufträge gegeben hatte, um seine Gemeinde zu sammeln und zu ordnen. Aber wie sie sie nur in seinem Namen, nicht in dem ihrigen leiten sollten und weiden, so ist auch dieses Wort der Schrift nicht unser Richtmaß, sofern es das ihrige ist, sondern sofern der Geist, der sie trieb, es aus der Fülle Christi genommen hat.

Zu solcher Freiheit von allem menschlichen Ansehen sind wir aufgenommen in diese Gemeinschaft der evangelischen Christen. Aber zu welchem Ende? Auf daß wir alle Knechte Christi seien mit allen denen, die gleich uns, frei von jedem andern Dienst, berufen sind zu dieser edlen Knechtschaft.

Worin aber besteht nun diese? Der Erlöser äußert sich selbst über dieses Verhältniß auf so mannigfaltige Weise, daß es nicht leicht ist zu

sehen, wie seine Ausdrücke zusammen stimmen. In wie mancher Gleichnißrede führt er seine Jünger darauf, daß sie Knechte sind, die sich nicht einmal rühmen dürften, wenn sie gethan hätten was sie schuldig waren*), warnt sie, daß sie ja möchten wachend erfunden werden, wenn der Herr käme**), und dieser Herr ist des Menschen Sohn. Wie sagt er ihnen voraus, sie würden gehaßt werden um seines Namens willen, und fügt hinzu, der Knecht sei nicht über seinen Herrn***). Dann aber auch ganz entgegengesetzt verheißt er, die Wahrheit mache frei, und giebt sich mit Recht das Zeugniß, daß er die Wahrheit geredet habe†). Und die sollten nicht frei geworden sein, bei denen doch seine Rede gefangen hatte und nicht leer zurückgekommen war? Aber ja, er sagt ihnen auch anderwärts, sie seien nun nicht mehr Knechte, sondern Freunde, denn er habe ihnen kund gethan alles, was er von seinem Vater gehört†*). So stimmt nun freilich dieses beides, der Sohn hat sie frei gemacht durch die Wahrheit, und weil diese sein innerstes Wesen ist, das er ihnen zu erkennen gegeben, so sind sie nun seine Freunde. Wie stimmt aber dieses zusammen genommen mit dem ersten? Schwerlich wird wol jemand sagen wollen, damals, als Christus das erste sagte, seien seine Jünger noch Knechte gewesen, weil seine Rede noch nicht gefangen hatte unter ihnen; als er aber das letzte gesagt, seien sie schon Freunde gewesen. Denn wie hätte er dann ihr ganzes Verhalten als Knechte vorstellen können als den Gegenstand ihrer Rechenschaft bei seiner Wiederkunft? Sondern es verhält sich so. Jene ersten Reden sollen erinnern an den großen Abstand zwischen dem Meister und den Jüngern, gegen welchen jeder andere verschwand; damit sie die Gleichheit unter sich recht vollkommen feststellen möchten. Denn ein Knecht konnte viel scheinbare Vorzüge haben vor dem andern, er konnte auch gesetzt sein in mancher Hinsicht über die andern; aber das Loos war und blieb dasselbe: die Knechtschaft. So sollten auch sie alle sich für gleich halten, jeder Vorzug des einen vor dem andern verschwinden, keiner sollte sich Meister nennen lassen, Einer nur ist der Meister, Christus. Die andern Reden aber sind die Zeugnisse, welche Christus ablegt von sich selbst, von seiner Art und Weise, mit den Menschen zu handeln, an welche sein Wort ergeht, und von seinen Leistungen für uns. Ihr höchster Gipfel ist in dem Wort, daß der Sohn frei macht, und daß nur diejenigen recht frei sind, die der Sohn frei gemacht hat**†). Recht frei ist aber nur der, welcher auch frei bleibt. Der Sohn, wenn er uns frei gemacht, hält er uns auf keine äußerliche Weise fest. Wir gehören ihm an, aber nur vermöge eines geistigen Bandes, welches nur fortbesteht, sofern es sich durch unser Verlangen und unsere Zustimmung immer wieder erneuert. Wie es damals war***†), als der Herr bemerkte, daß viele nicht mehr mit ihm wandelten, sondern hinter sich gegangen waren, weil seine Rede ihnen zu hart war, so ist es auch noch.

---

*) Luk. 17, 10. — **) Luk. 12, 37. — ***) Matth. 10, 24. — †) Joh. 8. 32, 36, 40. — *†) Joh. 15. 15. — **†) Joh. 8, 36. — ***†) Joh. 6, 66. flgde.

Er fragte seine Jünger, ob sie ihn auch verlassen wollten? darin lag also die Anerkennung, daß auch sie ihre volle Freiheit hätten; und sie fragten ihn dagegen, wohin sie wol gehen sollten, da er Worte des Lebens habe? und darin lag, daß sie nichts Besseres begehrten, als in der beseeligenden Verbindung mit ihm zu bleiben. Das ist die Geschichte, die sich immer wieder erneuert. Nie fehlt es an Menschen, welche ihm bis auf einen gewissen Punkt gefolgt waren, aber dann der eine aus diesem, der andere aus jenem Grunde ihre eignen Wege gehen. Hören wir dann auch die Frage nicht aus Christi eignem Munde: so tritt sie uns aus der Sache entgegen. Wir können uns in die Stelle derer versetzen, wenn uns anders nichts Menschliches fremd ist, welchen seine Rede hier und dort zu hart erscheint, wir fühlen die Spuren von ähnlichen Regungen wenigstens lange Zeit in uns, wir sind uns eben darin unserer vollen Freiheit bewußt, zu bleiben oder zu gehen, und wissen daher auch, es ist unser eigner Wille, der uns bei ihm festhält; es ist unser innerstes Selbst, welches sich nicht von ihm trennen kann. Ein anderes Band giebt es nicht zwischen ihm und den Menschen, als diese geistige Anziehung. Zu diesem Bande hat er freilich, als der Ursprung solcher Liebe, zuerst den Knoten geschürzt; aber wider unsern Willen kann er uns nicht umschlingen, vielmehr mußte er ihn mit unserm Willen befestigen. Grade so singen wir das auch in einem unsrer schönen Lieder: Aber wen die Weisheit lehret, Freiheit sei der Christen Theil, der sucht allein ohne Schein Christi freier Knecht zu sein. Zu einer solchen freien Knechtschaft Christi sind wir also berufen, daß, nachdem er uns frei gemacht hat von jeder andern, wir nun nicht anders wollen können, als bei ihm bleiben, um seines Lebens durch sein Wort mitgetheilt zu erhalten und dafür auch ihm zum Dienst gewärtig zu sein. An dieser Freiheit sollen wir denn festhalten, und nichts dürfe sich zwischen ihn und uns stellen! Unmittelbar müssen wir immer schöpfen können aus der Quelle des Lebens, ohne daß sie uns erst durch irgend etwas anderes getrübt werde, und von irgend einer Vermittlung zwischen ihm und uns weiß er nichts. An ihm sollen wir bleiben, wie die Reben am Weinstock, zwischen diese stellt sich nichts; wie die Reben durchdrungen werden von der lebendigen Kraft des Stockes, an dem sie sind, so auch wir von Christi lebendiger Kraft, ohne daß einer zu theilen hätte den Dank gegen ihn, ohne daß eine fremde Kraft dabei dürfe zu Hülfe kommen, uns im Empfangen oder ihm im Geben.

So, meine theuren Freunde, sind wir als Freie berufen zu der edlen Knechtschaft Christi! Wolan, laßt uns die Warnung des Apostels zu Herzen nehmen: Werdet nicht der Menschen Knechte! Meint ihr nicht auch, der Apostel würde diese Worte nicht gesprochen haben, wenn nicht schon damals Gefahr gewesen wäre vor einer solchen Menschenknechtschaft? Wo war sie denn? Auf allen Blättern fast der Geschichte der Apostel, fast in allen Briefen der Apostel, vornehmlich dieses Apostels, sehen wir sie. Wie klagt er nicht, daß es manche falsche Brüder gäbe, welche nur kämen, die Freiheit der Kinder Gottes auszukundschaften,

um sie zurückzuführen zur Knechtschaft; solche, die sich auf große Namen, auf die Namen der Apostel, die den Herrn gesehen und gehört, beriefen und, indem sie doch nur ihre eignen Lehren verkündigten, fälschlich vorgaben, so habe Petrus gelehrt, so Jakobus, diese ersten Säulen der Kirche, so hätten diejenigen es gehalten in Lehre und Leben, welche die Angelegenheiten der ersten Mutterkirche leiteten! Aber wofür erklärt der Apostel dieses? Für eine gefährliche Antastung der Freiheit der Kinder Gottes. Diese sollen nicht gebunden werden durch irgend ein Ansehen. Es sei Petrus oder Paulus, sagt er, es sei Leben oder Tod, Gegenwart oder Zukünftiges, es ist alles euer, ihr aber seid Christi*). Alles, was der Geist Gottes bewirkt in seinen ausgezeichneten Rüstzeugen, ist unser! Nicht, daß wir ihnen dienen sollten; sondern wir sollen uns des ihrigen gebrauchen in der Freiheit der Kinder Gottes! nicht, daß wir uns durch das Wort ihrer Lehre, durch das Vorbild ihrer Thaten sollten binden lassen, sondern daß wir, was geistig ist, uns auch geistig aneignen und zu unserm eignen geistigen Leben ausbilden und entwickeln. Was war das Ende, als die Apostel sich beriethen über die, welche den Christen aus den Heiden wollten die Last der Gesetze des alten Bundes auflegen, hier eine Regel und dort eine Regel, hier eine Vorschrift und dort eine, hier ein Gebot und dort eins? Sie sagten einmüthig, das solle nicht geschehen, denn der Herr habe die Seinigen zur Freiheit berufen vom Gesetz, weil er das Ziel und Ende des Gesetzes sei; und jenen solle nichts auferlegt werden, als was nothwendig sei, um das Band der Liebe unverletzt zu halten. So ist es also von Anfang an der Wille derer gewesen, welche sich des größten Ansehens unter den Gläubigen mit Recht erfreuten, daß keine Knechtschaft und kein Dienst entstehen solle. Und so aus dem Munde des Herrn**) nimmt es der Apostel, welcher sagt***): die Heerde Christi solle nicht geweidet werden nach Art einer Herrschaft über das Volk, sondern Vorbilder der Heerde sollten sie sein und Diener der Gemeinde, Haushalter der Geheimnisse Gottes zum Nutz und Frommen derer, die da schöpfen wollen aus der einen Quelle, aus der ihnen alle Wahrheit fließt, nämlich aus der Offenbarung Gottes in seinem Sohne.

Darum, meine geliebten Freunde hat es auch nicht leicht ein größeres Beispiel gegeben von solcher Freiheit als das des Mannes, welcher zuerst in unsern Gegenden das Licht des reinen Evangeliums aufgesteckt hat. Ja wir dürfen es sagen und wollen es nicht bergen, daß er sehr weit gegangen ist im Gebrauche dieser Freiheit, und er hat sich der Worte des Apostels wohl bemächtigt: Es ist alles euer, es sei Petrus oder Paulus, und so gebraucht er auch das Wort Gottes, in sofern es enthalten ist in den Worten derer, welche Jünger des Herrn waren. Ohne Umschweif und ohne seine Worte sehr zu verzieren oder zu verwahren, sagt er von dem einen Buche, sein Geist könne sich nicht darein schicken, und von einem andern, es bedünke ihm strohern zu sein. Mag

*) 1. Kor. 4, 22. — **) Matth. 20, 25. 26. — ***) 1. Petri 5, 2. 3.

er sich darin geirrt haben, aber dieser Freiheit hat er sich bedient und hat auch nicht von den Aposteln sich wollen binden lassen; sondern nur was er deutlich sah als von Christo kommend betrachtete er als Wort Gottes, das war der Führer seines Weges, das die Leuchte seines Fußes; und diese Freiheit war es, wofür er sein ganzes Leben einsetzte, um sie, wie er selbst sich ihrer gebrauchte, auch andern wieder zu gewinnen und sicher zu stellen. Wenn wir den Zustand, in welchem die christliche Kirche damals war, noch von einer andern Seite betrachten, wie nämlich ein großer wesentlicher Theil dieses Bekenntnisses, auf dessen Feier wir uns vorbereiten, dahin ging, daß die Christenheit sollte frei gemacht werden von der Knechtschaft der äußeren Werke; daß die Einbildung, als ob durch diese todten Werke ein Verdienst bei Gott erworben würde, zerstört und so alles zurückgeführt werden müßte auf die lebendige Kraft des Glaubens, der in der Liebe thätig ist, um die Menschen recht zu befreien von dem Joche der Knechtschaft, welches Menschen ihnen aufgelegt hatten: so können wir nicht läugnen, die waren Knechte der Menschen, welche sich die Last solcher todten Werke auflegen ließen von ihren Seelsorgern und Hirten. Wenn sie auch in ihnen die Vertreter der gesammten Kirche Christi, deren Kraft ihnen vorzüglich einwohne, zu sehen glaubten: so machten sie sich doch eben dadurch zu Knechten der Menschen, daß sie nicht wagten sich jenen gleich zu stellen. Denn nur Einer ist unser Herr und Meister, wir alle sind seine Diener und unter einander Brüder. Wohl! gesetzt nun, wir wären von dieser Knechtschaft todter Werke zurückgekommen; wir ließen diese auch nicht wieder aufleben; aber wir ließen uns auflegen ein Joch todter Worte und eines todten Glaubens; wir ließen uns binden von einem, der da sagte, so nur und nur so muß geredet werden, und wer anders redet und glaubt sei Anathema: das wäre nicht eine minder gefährliche, ja ich muß es grade heraussagen, eine schlimmere Knechtschaft als jene. Denn je edler das ist, was verdorben wird, um desto schädlicher ist auch das Verderbniß; nun ist aber das Wort Christi die Quelle des Lebens geworden, und so muß auch dieses vornehmlich rein erhalten werden. Die Worte, welche ich rede, sind Geist und Leben, sagt er; aber wenn das Wort, welches Geist und Leben sein soll, gebunden wird im Buchstaben der da tödtet, wenn das freie Wort des Geistes, der sich in den Christen bei treuer Erwägung der Schrift hier und dort anders äußert, gehemmt werden soll durch irgend eine menschliche Regel, die doch auch nur aus der Schrifterwägung anderer einzelnen hervorgegangen ist; wenn uns befohlen werden kann so und nicht anders unsere Vorstellungen über die Angelegenheiten des Heils auszudrücken, da dieses doch eben so wenig als irgend etwas anderes von allen gleich aufgefaßt werden kann; wenn uns solche Lehren zugemuthet werden anzunehmen, von denen doch diejenigen, die so den Glauben beherrschen wollen, weder sich selbst noch andern bestimmte Rechenschaft geben können, was sie sich dabei denken: so ist das ein desto gefährlicheres Verderbniß, weil es uns die Quelle des geistigen Lebens selbst verdirbt.

Das ist die Warnung des Apostels, daß wir nicht sollen werden der Menschen Knechte, die wir frei berufen sind um nur Knechte Christi zu sein in der Freiheit des Geistes. Und nun laßt uns auch mit einander noch unsere Aufmerksamkeit richten auf den Beweggrund, den der Apostel seiner Ermahnung hinzufügt.

II. Ihr seid theuer erkauft, sagt er, darum werdet nicht der Menschen Knechte, theuer erkauft aus jenem Zustande der Knechtschaft, in dem so viele Geschlechter der Menschen geseufzt haben: das ist sein einer Grund und sein einziger statt aller. Aber laßt uns ihn auch recht erforschen in seinem ganzen Umfange, was er damit meint: Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte. An nichts anders können wir dabei denken als an den, welcher uns und das ganze Geschlecht der Menschen sich selbst erkauft hat zum Eigenthum. Aber wodurch, wodurch hat er uns erkauft? Nämlich wodurch hat er uns erkauft aus diesem Zustande der Knechtschaft, um uns zu versetzen in das Reich der Freiheit der Kinder Gottes? wodurch hat er uns erkauft aus dem Reich der Finsterniß, um uns zu versetzen in das Reich des Lichts? Er sagt es uns selbst, daß die Freiheit kommt aus der Wahrheit, und die Wahrheit aus dem Worte seines Mundes. Davon legte er seinem Vater Rechenschaft ab in seinem letzten großen Gebet, er habe ihnen alles kund gemacht was der Vater ihm gegeben, sein Wort habe er ihnen gegeben, und sein Wort sei die Wahrheit, in der und durch die sie immer mehr sollten geheiligt werden, sie und alle, die durch ihr Wort an ihn glauben. Und wäre es so gegangen — nur daß es immer thöricht ist, wenn wir uns etwas im göttlichen Rathschluß vereinzeln und also scheiden wollen, was Gott zusammengefügt hat, — aber wäre es so gegangen, daß ohne alles andere er sein Wort den Menschen habe mittheilen können, so hätte auch können sein Wort die Menschen frei machen; aber es hat ihn gekostet theure Kämpfe, sein Leben hat er einsetzen und lassen müssen, um alle die Kraft des Lebens kund zu thun, die ihm sein Vater mitgetheilt hatte. Denn auch das war eine Wirkung seiner Kraft und seines Lebens, daß er sein Leben ließ, weil es eine freie That seiner Liebe war und eine Aeußerung seines göttlichen Wesens. Aber in demselben Sinne sagt unser Apostel an einem andern Ort, daß er durch das, was er leide, ergänze was noch mangle an den Trübsalen Christi für dessen Leib *). Zu dem Worte des Herrn, das die Menschen frei macht, braucht nichts hinzuzukommen; erlöst aus der Knechtschaft sind durch ihn alle, die sein Wort annehmen und sich von ihm segnen lassen mit der Freiheit der Kinder Gottes und mit dem göttlichen Lichte der Wahrheit: aber damit dieses Reich der Freiheit und des Lichts bestehe; damit dieser geistige Schatz bewahrt bleibe und nicht untergehe, dazu hat es nicht nur der Leiden des Herrn bedurft, sondern auch der Leiden und Kämpfe aller derer, die von Anfang an Märtyrer Christi und Zeugen der Wahrheit ge-

*) Kol. 1, 24.

worden sind. So lange Licht und Finsterniß mit einander kämpfen, kämpfen auch die Kinder dieser Welt mit den Waffen dieser Welt gegen das geistige Schwert, dem sie sich nicht unterwerfen; und daher sind denn bald am Anfang der Kirche gekommen — und wir wissen nicht, ob nicht noch immer wieder entstehen können — Kämpfe und Leiden solcher, die es für ihren Beruf achten, die Segnungen des Reiches Gottes auf Erden zu verkünden und zu bewahren. Dieser Kampf mit den Waffen des Geistes ist ein ungleicher Krieg. Mit den Waffen, womit sie angegriffen werden, sei es die Gewalt, sei es die List, das Schwert oder der Spott, können sich die Diener Christi nicht vertheidigen und dürfen es nicht, denn sein Reich ist nicht von dieser Welt: aber leiden können sie durch diese Waffen; verwundet können sie werden, das irdische Leben können sie verlieren. Und wenn der Apostel sagt: Ihr seid theuer erkauft, so hat dem der da sagt: Alles ist euer, das Gegenwärtige und Zukünftige, auch gewiß vorgeschwebt, daß er nicht der einzige sei, der da zu ergänzen habe durch seine Leiden die Trübsale Christi, bis sein Reich feststehe, ohne daß einer mit den Waffen dieser Welt und der Finsterniß dawider kämpft. Solche Kämpfe haben denn auch zu bestehen gehabt die in jenen Tagen der Reinigung und Besserung der Kirche sich dieser hingaben zu Werkzeugen, um die Einfalt des Evangeliums den Gemüthern der Menschen wieder nahe zu bringen; manches edle Blut ist geflossen in jenen Kämpfen und hat auch noch ergänzen müssen, was da fehlte an den Trübsalen Christi. So theuer sind wir erkauft! Darum laßt uns nicht wieder Knechte der Menschen werden. Jeder Schritt in dieser Richtung ist gleichsam eine neue Herausforderung, daß noch mehrere Kämpfe müssen gekämpft werden, daß noch mehrere Leiden müssen ergänzen das Leiden Christi, daß noch mehrere müssen Märtyrer werden für die Wahrheit. Denn obwol der Sieg nicht ausbleiben kann, so wird er doch, je mehr die Wahrheit verdunkelt wird, um so mehr erschwert.

Und so laßt uns auch das nicht übersehen, meine theuren Freunde, daß wir selbst auch mit in diesem Kampfe stehen, und daß uns auch gebühret, den Preis mit zu bezahlen, für welchen andere erkauft werden sollen, die mit uns leben und nach uns leben werden, nicht freilich von der Knechtschaft der Sünde, aber zu ruhigem, heiterm, womöglich ungestörtem Genuß aller Segnungen des Reiches Gottes. Was ist der Preis, den wir zu bezahlen haben? Stehen uns Leiden und Trübsale bevor? Nein. Haben wir zu fürchten von denen, die nicht den Namen Christi bekennen? Nein. Haben wir zu fürchten vor denen unserer christlichen Brüder, welche sich leider nicht desselben Lichtes wie wir erfreuen, sondern noch immer an den alten Mißbräuchen und Menschensatzungen haften, gegen die unsere Vorfahren gekämpft haben? Was wir von ihnen vielleicht zu besorgen haben können, das mag wol nicht der Mühe werth sein, es hier zu erwähnen. Aber doch bezahlen wir einen theuern Preis, und wir sollen ihn gern bezahlen, damit das Reich des Lichts und der Wahrheit fortbestehe. Wäre es möglich, daß wir

die wir berufen sind als Freie zu der edlen Knechtschaft Christi, daß wir alle könnten übereinstimmen in dem Ausdruck unseres Glaubens, in den Gebräuchen unseres Gottesdienstes, in der Sitte und Anordnung des christlichen Lebens: dann möchten wir vielleicht frei sein und keinen Preis zu bezahlen haben. Aber wie viel Zertrennung der Gemüther, wie viele, wenn auch mehr scheinbare als das innere Leben berührende Abweichungen in der Lehre, wie viele verschiedene Ansichten, die sich unter einander reiben, so daß sie sich fast entzünden zu einem bedenklichen Feuer! Wie viele sorgliche, ängstliche Gemüther, die sich noch nicht gewöhnen können an die Freiheit der Kinder Gottes! Wie viele, deren Gang noch nicht so sicher geworden ist, daß sie nicht immer geneigt wären sich umzusehen nach äußern Stützen, die doch nur gebrechlich sind und keine Sicherheit gewähren! Wie viel Anlaß zu großen Besorgnissen entsteht nicht hieraus in dieser unserer freien christlichen Gemeinschaft! Soll uns das nicht zu Herzen gehen? soll es uns nicht betrüben und schmerzen, wenn wir die, welche die heitere Luft der Freiheit athmen könnten, sich vergeblich abquälen sehen in ängstlichem Wesen? wenn wir sehen, wie die, welche sich frei und fest an die Kraft des Wortes Gottes halten könnten, sich selbst wieder einem menschlichen Joch darbieten, und so in dem gemeinsamen Gebiet unserer Kirche für sich die Knechtschaft wieder hervorrufen, die ja unter uns aufgehoben ist? O, wie muß uns das betrüben; zumal es kein Mittel dagegen giebt und keines geben darf, als liebende Nachsicht. Und dieses schmerzliche Mitgefühl, diese scheinbar unthätige Geduld ist der Preis, den wir zu bezahlen haben. Denn wollten wir uns das Leben bequemer machen dadurch, daß wir die Freiheit beengen, indem wir entweder die aussondern, welche nicht mit uns übereinstimmen, oder indem wir durch äußere Gewalt diese Verschiedenheit zur Einheit zu zwingen suchten: o wie viel mehr würde dadurch verloren gehen für das Reich Gottes! wie bedenklich würde das allgemeine Wohl der Christenheit bedroht sein! welchen gefährlichen Stoß würde der Gesammtzustand unserer Kirche erleiden? Darum lasset uns um so mehr, als wir ja doch nicht äußerlich zu kämpfen haben, diese inneren Kämpfe und Leiden gern als unsern Preis bezahlen! lasset uns in jener liebenden Geduld ausharren, um eine Zeit der Gährung zu überwinden, durch welche die Herzen immer mehr auseinander gerissen zu werden drohen: so werden wir unsererseits dafür sorgen, daß das Band der Einigkeit des Geistes nicht aufgelöst werde durch diese Verschiedenheit der Richtungen. Lasset uns diesen Preis bezahlen, so werden wir mit allen verbunden bleiben, die wie wir nach nichts anderm streben, als zu beharren in der rechten Freiheit der Kinder Gottes, die nichts anderes ist, als die edle geistige Knechtschaft Christi, so daß sie weder jemals wollen Knechte der Menschen werden, noch weniger je selbst andere machen wollen zum Knecht irgend eines menschlichen Wortes, irgend einer menschlichen Satzung. Denn das ist unsere Freiheit, daß alles unser ist, wir aber sind Christi.

In diesem Geiste denn laßt uns dem festlichen Tage entgegengehen

und uns durch ihn stärken zu der rechten Kraft des Glaubens, zu der rechten Freudigkeit derer, welche die Süßigkeit des Lichts des geistigen Lebens gekostet haben und sich nicht wieder entfernen wollen von der Quelle, aus welcher es ihnen strömt; dann wird dies Fest ein herrlicher und heiliger Tag sein, und nichts anderes als segensreiche Früchte werden uns und unsern Nachkommen daraus erwachsen. So gebe es der Herr! Amen.

---

## II.

# Die Uebergabe des Bekenntnisses als Verantwortung über den Grund der Hoffnung.

### Am Jubelfeste den 25. Juni.

### Text: 1. Petri 3, 15.

Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist.

Die Begebenheit, deren Andenken wir heute feiern, und die ein sehr bedeutender Schritt war zu der festen Gründung unserer gereinigten evangelischen Kirche, war nichts anders, als eine in dem rechten Geiste der Schrift und des christlichen Glaubens gemachte Anwendung von den Worten unsers Textes. Die Fürsten und Stände des deutschen Reichs, in deren Gebiet am meisten der erneuerte Geist des reinen Evangeliums sich verbreitet hatte, und die sich in ihrem Gewissen gedrungen fühlten, das Werk Gottes gewähren zu lassen und die Reinigung der Lehre und des Gottesdienstes zu beschützen, waren aufgefordert, nach so vielen Mißdeutungen, nach so vielen Verleumdungen, wie sie bei solchen Gelegenheiten nicht ausbleiben können, nun einmal ein öffentliches Bekenntniß abzulegen, auf dessen Inhalt man sich verlassen könnte als Darlegung von dem, was bei ihnen, abweichend von der römischen Kirche, gelehrt und geübt wurde. Und sie verbanden sich und legten ein solches Bekenntniß ab an dem heutigen Tage vor dreihundert Jahren in der allgemeinen Versammlung der Fürsten und Stände vor dem Kaiser, als dem Oberhaupt des damaligen deutschen Reichs.

Aber die Ermahnung des Apostels ist eine allgemeine; und wenn wir sie nun so betrachten als auch uns angehend, so ist die heute zu feiernde Begebenheit für uns alle von solcher Wichtigkeit, wir stehen mit ihr, weil sie das erste und das am meisten geltende und öffentliche Be-

kenntniß und Zeugniß der evangelischen Wahrheit zu Tage gefördert hat, in einem so genauen Zusammenhang, daß auch wir, wenn wir uns die Ermahnung unsers Textes aneignen wollen, an dieses Bekenntniß denken müssen, und wenn wir die Ablegung dieses Bekenntnisses feiern wollen, auch besonders auf die Erwähnung unsers Textes Rücksicht zu nehmen haben. Darum wird mein Vortrag zum Gedächtniß dieses großen Ereignisses in zwei verschiedene Theile zerfallen. Laßt uns zuerst jene Begebenheit selbst in Beziehung auf den apostolischen Ruf des Textes ins Auge fassen, und dann unser Verhältniß zu der Ermahnung des Textes in Beziehung auf jene Begebenheit vor Augen haben.

I. Was nun die heute gefeierte Begebenheit betrifft, so ist es wol nicht nothwendig, über das Werk selbst etwas zu sagen; wir können diese Schrift als allen Christen bekannt voraussetzen, und auch in neuester Zeit ist dieses Bekenntniß so oft öffentlich dargeboten und so oft mündlich und schriftlich darauf zurückgewiesen worden, daß wol jeder, der an dem heutigen festlichen Tage zu reden hat, sich mit gutem Grunde hierauf beziehen kann. Aber was nun das Verhältniß derselben zu der apostolischen Regel unseres Textes betrifft, so müssen wir zweierlei wol unterscheiden und jedes für sich betrachten, einmal das damals verfaßte Werk, die in Worten abgefaßte Schrift, und dann die That, durch welche dieselbe als eine öffentliche Verantwortung von dem Grunde der evangelischen Hoffnung zu Stande kam.

Sehen wir nun zuerst auf das Werk dieses Tages, nämlich die Schrift des Bekenntnisses, so dürfen wir es wol in gewisser Beziehung nicht anders als mit großer Nachsicht beurtheilen. Wir haben seitdem vielfältige Erfahrungen davon gemacht, wie schwierig es ist, wenn streitige Punkte in der Lehre des Glaubens auseinander gesetzt werden sollen, alsdann Ton und Ausdruck in Worten und Formeln so zu treffen, daß einer die Zuversicht haben kann, er selbst und andere werden sich lange daran halten können; so daß ein solches Bekenntniß das Wesen unseres Glaubens in dem rechten Licht der Wahrheit und im Zusammenhang mit allem, was uns eben so wichtig ist, möglichst rein und vollständig darstellt, und so daß die Beschäftigung damit selbst eine Erweckung zu solchem Glauben sein kann. Diese Aufgabe kann an und für sich sehr leicht erscheinen, wenn wir bedenken, daß, wessen das Herz voll ist, davon der Mund übergeht, und daß jedes solche Bekenntniß doch nur ein sich Aufthun des Herzens ist; sie zeigt sich aber doch als sehr schwierig, wenn wir auf die Geschichte der christlichen Kirche zurücksehen. Da hat es von Anfang an nicht an Streitigkeiten gefehlt; und die meisten bestimmt abgefaßten Punkte der christlichen Lehre sind nur in Folge solcher Streitigkeiten aufgestellt worden. In Streitigkeiten sind aber immer die Leidenschaften aufgeregt, und wenn wir auch annehmen, dort habe immer nur ein sanftmüthiger Eifer gewaltet, so ist doch der Ausdruck des Glaubens nie ein unmittelbarer, sondern bezieht sich auf den vorangegangenen oder noch schwebenden Streit, und muß

anderer Meinungen und Gedanken verneinen oder widerlegen; und diese Beziehungen werden, ungeachtet sie nur einen so vorübergehenden Werth haben, mit in das Bekenntniß verflochten, was eigentlich nur ein durch den Mund in der schlichten Einfalt des Glaubens hervorbrechender Ausdruck dessen sein soll, wes das Herz voll ist. Und doch war es nicht möglich, auf die so entstandene Gestaltung der christlichen Lehre nicht Rücksicht zu nehmen, als ein neues Bekenntniß des Glaubens vorgelegt werden sollte. Nimmt man nun dazu, daß von diesen Vorstellungen viele sich gar nicht mehr im Leben der Christen bewegten, sondern veraltet waren: wie schwierig mußte es nicht sein, zu sondern, was bleiben konnte und was einer Umänderung bedurfte, um nicht sich selbst und andere mehr zu binden, als billig war und recht! — Hätten nun noch diejenigen Männer Gottes, die damals unser Bekenntniß abfaßten, schon lange Zeit gehabt, alles nach allen Seiten abzuwägen und abzumessen! Aber es war erst eine kurze Reihe von Jahren verstrichen seit dem Anfange der evangelischen Lehre; schnell hatte sich das Werk verbreitet, die Darlegung der bedenklichen Irrthümer und der gottesdienstlichen Mißbräuche hatte viele Gemüther ergriffen. Da hatten denn ganz andere Dinge noth gethan, als auf Bekenntnisse zu sinnen. Da that es noth, das von seinen Hirten verlassene Häuflein der Gläubigen zu ordnen; da gab es große Sorge um die richtige Auswahl der Lehrer für die neuen Gemeinden und um die ernstliche Aufsicht über sie; da mußte das große Geschäft so schnell als möglich vollendet werden, die heiligen Schriften in deutscher Zunge dem Volke zugänglich zu machen. Bedenken wir die wenigen Jahre, die vom Beginnen der Kirchenverbesserung bis zur Abfassung jenes Bekenntnisses verflossen waren, und die verhältnißmäßig geringe Anzahl derjenigen, die eigentlich an der Spitze dieses Unternehmens standen; bedenken wir, wie sie Rücksicht nehmen mußten auf die vorher schon gegen sie eingenommenen Widersacher; so ist es nicht anders möglich, als daß, wie groß auch ihr Eifer gewesen sein möge, und wie sehr sie darnach strebten, den göttlichen Geist und ihre eigene Erfahrung von dem Wesen des christlichen Glaubens walten zu lassen, manche Unvollkommenheiten darin zum Vorschein kommen mußten.

Allein wenn wir dies auch zugeben und sagen, daß nicht alles in diesem Bekenntniß der Einsicht entsprechen kann, die wir jetzt nach einer so langen ruhigen Zeit, die der Betrachtung der heiligen Schrift gewidmet war, besitzen: so können wir uns doch, wenn wir uns nur an die Hauptsache halten, der großen Trefflichkeit des Werkes erfreuen. Diese ist eine zweifache, einmal, es war eine mit großer Umsicht und aus reicher christlicher Erfahrung abgefaßte Erklärung gegen alle das christliche Leben verderbende Mißbräuche im öffentlichen Gottesdienst und in der Lehre. Ja so stark und kräftig und dabei doch so wahr und besonnen und von aller Uebertreibung fern war diese Erklärung, daß sie der Sache viele Gemüther gewann und viel dazu beitrug, überall umher unter dem deutschen Volk immer mehrere der evangeli=

schen Wahrheit zuzuführen, und der Tag eine reiche Ernte ward für die Verkündigung des Evangeliums. Die zweite Trefflichkeit ist die, daß diese Schrift mit rechter Klarheit, mit dem größten Ernst, Demuth und Treue des Herzens den einen großen Hauptpunkt des Glaubens aufgefaßt und dargelegt hat, daß nicht unvollkommenes äußeres Werk, nicht eigenes Verdienst den Frieden mit Gott bringen könne, sondern daß die Gerechtigkeit vor Gott dadurch erlangt wird, wenn wir im herzlichen Glauben den in uns aufnehmen, den Gott gesandt hat, auf daß wir in der Gemeinschaft mit ihm das Leben mögen haben, und wenn wir nun erwarten, daß aus dieser Gemeinschaft alles Gute entspringen müsse, ohne daß wir ja doch auf dieses Gute als solches einen verdienstlichen Werth legen. Dies ist der Hauptpunkt, der zu allen Zeiten die rechten evangelischen Christen zusammenhält; dagegen, wenn wir dies fahren lassen, wenn jemand in Bezug auf sein Heil sich auf sich selbst und auf seine Vernunft so verlassen will, daß er die Unterstützung der göttlichen Gnade in Christo von sich abweiset und sich von dem Erlöser ablöst: dann hat alle sonstige äußere Uebereinstimmung keinen Werth. Diesen lebendigen Glauben an den Erlöser festhalten als an denjenigen, in welchem wir schauen die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, und in welchem wir haben Frieden mit Gott und das Leben; und dagegen alles, worauf der Mensch sonst geneigt ist, einen Werth zu legen, von sich weisen: das ist der wahre Geist dieses Bekenntnisses.

Ist nun also schon das Werk ein solches, dessen wir uns, wenn wir billig sein wollen, in hohem Maße erfreuen, und das wir uns seinem Wesen und Geiste nach immer noch aneignen müssen, mit dem Vorbehalt jedoch allerdings, daß uns der Buchstabe desselben nie den Weg zum Weiterfortschreiten in der Erkenntniß verschließen darf, vielmehr noch ist die That eine solche, deren wir uns von ganzem Herzen rühmen können. Es war aber jene That nichts anderes, als jener Männer Bereitwilligkeit, Verantwortung zu geben von dem Grunde der Hoffnung, die in ihnen war. Wenn wir bedenken, wie es damals schon eine ziemliche Anzahl von deutschen Fürsten und Ständen gab, deren Unterthanen dem größten Theile nach dieser erneuerten Lehre des Evangeliums zugethan waren, und man die erfreuliche Hoffnung hegen durfte, daß sich dieselbe noch weiter verbreiten werde; wenn wir ferner bedenken, wie der Kaiser diese Sache ins Reine zu bringen suchte, um über eine desto größere Macht gegen einen auswärtigen Feind schalten zu können: so müssen wir freilich sagen, ein solcher Muth gehörte nicht zu dieser That, wie der, den Luther zu Worms bewies. Aber laßt uns desto mehr in allen Aeußerungen der Fürsten und Stände in Beziehung auf ihr Verhältniß zum Kaiser, der immer noch ihr Oberherr war, die Art bewundern, wie sie zu Werke gingen in ihrer Verantwortung. Sehr loben und preisen müssen wir die hohe Bescheidenheit, die mit ihrem kräftigen Muthe verbunden war. Daher ists auch eine That, würdig an die Spitze unserer Gemeinschaft zu stehen, da sie so deutlich zeigt,

wie Unrecht die Gegner unserer Kirche haben, wenn sie vorgeben, daß sie den Keim in sich enthielte zu Neuerungen in der bürgerlichen Welt und zum Ungehorsam gegen die Fürsten. Denn es stand damals schon so, daß die Oberherrschaft des Kaisers über die Fürsten nicht mehr so streng und fest war als ehedem. Dennoch ließen sich diese angesehenen Fürsten nicht verleiten zu irgend einer unehrerbietigen Aeußerung; nicht mit einem Worte überschritten sie das Verhältniß, in dem sie zu ihrem selbstgewählten Haupte standen. Und darin sind sie uns ein Vorbild geworden, und wir mögen diese That ansehen als eine solche, die den Geist der evangelischen Kirche ausspricht. — Die That war ferner deswegen so trefflich, weil wir in diesem Schritt überall die Neigung deutlich ausgesprochen finden, so viel an ihnen war, die beginnende Spaltung aufzuheben, sofern sie nur davor bewahrt bleiben konnten, daß sie ihr Gewissen nicht brauchten binden zu lassen durch Menschensatzungen. In dieser Gesinnung spricht sich deutlich der Geist der evangelischen Kirche aus, und die That kann daher auch hierin ein Vorbild sein für alle Zeiten. Es ist gewiß eine richtige Ansicht dieses Schrittes, wenn man sagt, daß diejenigen, welche jene Mißbräuche rügten, doch nicht darnach strebten, eine neue abgesonderte Gemeinschaft zu bilden, sondern nur ihr Gewissen nicht gebunden wissen wollten. Und dies bleibt immer der Geist und Sinn der evangelischen Kirche. Es war der göttlichen Weisheit nicht angemessen, jene Bemühungen mit einem glücklichen Erfolge zu krönen, aber auch dadurch segnete der Herr, daß er wohlgemeinte Bemühungen scheitern ließ. Die römische Kirche, welche ihrerseits die Gemeinschaft mit den Anhängern der Reformation aufhob, hat es seitdem oft ihrem Interesse angemessen gefunden, fernliegenden einzelnen Gemeinden Abweichungen in der Lehre und den Gebräuchen zu gestatten, wenn sie nur die äußere Einheit mit der Kirche festhielten und das Oberhaupt der Kirche zu Rom anerkannten. Hätte es so die römische Kirche auch damals gemacht in Bezug auf dieses Bekenntniß des Glaubens, so wären wir keine besondere Kirche geworden und wären in jener Gemeinschaft geblieben; aber auf vielfache Weise wären wir dann dort gebunden geblieben, und unter vielen Fesseln hätte der forschende Geist geseufzt. Dank und Preis gebührt Gott, daß er es so geschickt hat und nicht anders. Aber denselben Trost wollen wir uns auch bewahren in Bezug auf alle künftige Zeiten. Laßt uns dies festhalten, daß wir zu keiner Spaltung jemals anreizen; sollte denn nach Gottes Willen dennoch eine erfolgen, so können dann wir unser Gewissen beruhigen, die wir sie nicht gewollt haben; die andern aber, die darauf ausgingen, eine Spaltung hervorzurufen, werden sich eines Segens daraus nicht zu rühmen haben, denn sie haben das Band der Gemeinschaft gelöst und ihr Gewissen verletzt.

Das dritte preiswürdige an dieser That war nun der Entschluß, welcher unter den Theilnehmern feststand nicht anders von dem, was sie gelehrt und in der Kirche geordnet hatten, abzugeben, es sei denn, daß sie wiederlegt würden aus Gottes Wort, das nun wieder, nachdem es

lange Zeit wenig beachtet gewesen, an die Spitze alles christlichen Lebens gestellt wurde. Doch um allem Mißverstande auszuweichen muß ich meinen eigentlichen Sinn euch deutlicher erklären. Wenn wir die Schrift, wie man sich ja oft genug ausdrückt, ansehen wollen als die Quelle des wahren Glaubens, so ist dies nicht ohne Irrthum; denn der Glaube ist älter als die Schrift. Aber freilich ist die Schrift das erste auf uns gekommene Zeugniß des Glaubens. Der Glaube an Christum entstand durch Christum selbst, wie er lebte, redete und wirkte; und nachher erst entstand die Schrift, die aus dem Glauben hervorging. Immer also bleibt Christus die Quelle des Glaubens, auch jetzt noch, und daran müssen wir festhalten. Entsteht aber ein Streit darüber, ob etwas im einzelnen richtig gelehrt und geordnet ist in der christlichen Kirche oder nicht: so giebt uns die apostolische Schrift das Maß, nach welchem dies beurtheilt werden kann, sofern sie zeigt, daß dasselbe von Anfang an aus dem christlichen Geist und Glauben hervorgegangen ist. In sofern also ist es eine große Sicherstellung für alle Zeiten darüber, daß wir wahrhaft nur im Glauben an Christum zusammenhalten, wenn alles menschliche Ansehen verschmähend in der ganzen Entwickelung der Lehre und der Anordnung des Lebens kein anderes Zeugniß gelten darf, als was sich in diesen Schriften ausspricht. Und so haben wir seit jenem Bekenntniß dieses gewonnen, daß wir frei bleiben von allen Banden irgend eines menschlichen Ansehens. Darum aber stehen auch alle, die ausgehen vom lebendigen Worte des Erlösers und vom lebendigen Glauben an ihn, mit uns auf demselben Grunde; und es kann niemals eine Ursache geben uns der Gemeinschaft mit ihnen zu entziehen. Daß aber die Erklärung der Schrift selbst oft streitig ist, dies soll kein neues menschliches Ansehn begründen, als ob dieser oder jener allein sie recht zu erklären wüßte, und wir sollen dem Geiste Gottes nicht vorgreifen, noch ihm Maß und Ziel stecken, sondern das Wort des Apostels bedenken: Wenn aber einer anders hält, so wird es ihm Gott weiter offenbaren *). So wird unsere Kirche fest und sicher stehen, so wird durch den Eifer für christliche Wahrheit nie die christliche Liebe unterdrückt und durch diese nicht jener gelähmt werden. — Endlich ist noch ein Stück trefflich und erquicklich bei jener That, nämlich das Verhältniß zwischen den Fürsten und Obrigkeiten, welche die Gemeinden vertraten, zwischen den Lehrern, welche das Wort des Bekenntnisses aussprachen, und zwischen den Gemeinden, die sich zu Gott mit Gebet und Flehen wandten um Segen zu diesem Unternehmen. Nichts konnte wol damals stärker die Gemüther erregen als diese Angelegenheit; und gar leicht will dann jeder mehr thun als das Seinige und greift ein in das Werk des andern. Hier aber geschah es nicht so. Die Fürsten mischten sich nicht darein, wie die Lehrer das Bekenntniß stellen und anordnen sollten, die Art und das Maß des Ausdrucks überließen sie ihnen als den Sachkundigen gern. Aber die Pflicht mit der ihnen ver-

*) Phil. 3, 15.

liehenen Macht diese Lehre zu vertreten für ihre Unterthanen gegen Kaiser und Reich, sich allein auf Gott verlassend, der sein Werk werde zu schützen wissen, diesen Beruf haben sie festgehalten und so das ihrige treulich erfüllt. Die Gemeinden, die es wußten, daß das Licht des Glaubens ihnen geschenkt war durch diese Lehre, die es dankbar anerkannten, daß durch dieses Wort ihnen die Augen des Geistes geöffnet waren, verließen sich auch im festen Vertrauen darauf, daß der Herr die Lehrer auch bei diesem Werke mit Weisheit erfüllen werde; und ohne Besorgniß, ob sie nicht doch aufs Neue die Gewissen würden beherrschen wollen, zweifelte Niemand, daß er sich würde bekennen können zu dem, was jene als Bekenntniß aufstellten. Das war die schöne Frucht der Einigkeit des Geistes! Die Lehrer aber gingen mit Gebet und Flehen und großer Demuth an dies Werk, forschend stets ob noch etwas dabei zu berichtigen sei, stets entschlossen zu bessern, wenn es nöthig sei, wie es auch nachher geschah. Sehet da die schöne Gesinnung in allen damals wesentlichen Theilen unsrer evangelischen Kirche! ein recht von Gott gesegnetes Werk, wo jeder seine Stelle einnahm und sie erfüllte, ohne in das Werk des andern einzugreifen. Möchte doch dies rechte Maß, dies gegenseitige Vertrauen, wie es kein anderes ist als das Vertrauen auf den Geist Gottes, von dem alle Erleuchtung in der Christenheit ausgeht, nie weichen von unsrer evangelischen Kirche! dann würde sie ruhig fortschreiten, fruchtbar sein in guten Werken und unter dem göttlichen Segen sicher gestellt bleiben gegen alle Anfechtungen für alle Zeiten.

II. Laßt uns nun sehen, wie nun nach solchem Vorgange wir selbst uns verhalten müssen zu jener Ermahnung des Apostels, daß wir sollen bereit sein Verantwortung zu geben gegen alle, die da fragen nach dem Grunde der Hoffnung, die in uns ist. Wir müssen hierbei zweierlei unterscheiden, einmal unser Verhältniß zu demjenigen Theil der Christen, der nicht mit eingegangen ist in diese Reinigung des Glaubens und der Lehre, und an welchen besonders auch damals dies Bekenntniß gerichtet war, und dann unser Verhältniß unter einander.

Laßt uns was das erste betrifft dahin sehen, daß wir in demselben Maß, als wir uns jenes Bekenntniß seinem Geist und Wesen nach aneignen, auch immer auf dieselbe Weise Verantwortung abzulegen im Stande seien von dem Grunde unsrer Hoffnung. Wenn zuerst seit jener Zeit immer bestimmter unter uns ausgesprochen wurde, daß keine Versammlung der Kirche befugt sei das Gewissen des einzelnen zu binden, ausgenommen sofern sie ihn bindet durch das göttliche Wort: so laßt uns doch ja darauf achten, daß die Zeit nicht wiederkomme, wo die Mitglieder der römischen Kirche uns mit Recht den Vorwurf machen können, daß auch wir Gehorsam forderten gegen etwas von Menschen festgestelltes. Daß sie nicht wiederkomme, sage ich; denn leider dagewesen ist eine solche Zeit, wo man die Worte dieser Lehrer dieses unseres Bekenntnisses und dann auch besonders Luthers selbst hat gleichstellen wollen den Worten der Schrift, und dadurch den Geist, der in der

Schrift forschen wollte, binden an menschliches Ansehen. Wenn zweitens damals so laut und besonnen ist ausgesprochen worden, daß wir uns auf nichts verlassen wollen in Bezug auf den Frieden unsrer Seele mit Gott, was äußerlich wäre, sondern nur auf das, was das Geistigste ist von allem, nämlich den Glauben: so laßt uns darauf feststehen, daß jene nie mögen sagen können, wir seien ihnen doch wieder gleich geworden, wenn auch auf etwas andere Weise; denn auch wir legten ja Werth auf Aeußerliches, Worte und Handlungen, und gründeten darauf unsere Sicherheit bei Gott. Große Ursache haben wir darauf zu achten, daß der Geist der Gemeinde hierin feststehe. Welchen Theil der Geschichte unsrer Kirche wir auch betrachten mögen, so hat es an Abweichungen nicht gefehlt. Daher laßt uns in diesem Hauptstück uns an dem heutigen Tage aufs Neue an jene Bekenner anschließen, daß wir durch die Gnade Gottes immer mehr suchen wollen von allem falschen Vertrauen auf gute Werke frei zu werden, von welcher Art sie auch sein mögen, gute Werke frommer Meinung, gute Werke äußerer Sitte, gute Werke des natürlichen Gesetzes. Nichts dieser Art hat bei Gott einen Werth, sondern nur diejenige Gesinnung, welche dasselbe ist mit dem lebendigen Glauben an Christum. Wollen wir aber wieder ein äußerliches Maß stellen für Worte oder Thaten: so sind wir dem Irrthum wieder anheim gefallen, von dem unsere Kirche bei ihrer Entstehung sich losgemacht hat. Es ist gewiß ein großer Segen, wenn die Christen übereinstimmen in der Art, wie sie ihren Glauben ausdrücken; aber das darf nicht erzwungen werden, sondern muß frei sein, wenn es einen Werth haben soll. Eben so gern müssen wir es sehen, wenn etwas Neues entsteht, so es nur festgehalten wird als begründet in der Schrift; denn dies veranlaßt zu neuem Forschen in der Schrift. Nur so können wir unsere Stellung behaupten gegen den andern Theil der Kirche, welcher damals das Werk der Verbesserung zurückwies.

Und damit hängt nun genau das andere zusammen, wie wir unter einander zu dieser Begebenheit stehen. Wir sollen Rechenschaft ablegen von dem Grunde der Hoffnung. Aber keiner wolle doch die Worte jenes Bekenntnisses selbst für den Grund unsrer Hoffnung halten. Nur Christus ist der Grund unsrer Hoffnung; ob nun der von allen auf gleiche Weise ausgedrückt wird oder anders von anderen, darin laßt uns Freiheit gestatten. Kommen wir immer wieder einstimmig auf ein und dasselbe zurück: so sei uns das ein neues Zeugniß, wie richtig schon jene gesprochen haben, die zuerst die Fahne des Glaubens wieder aufpflanzten. Kommen wir auf etwas anderes: nun, jene bildeten sich auch nicht ein schon vollkommen zu sein. Daß aber dasselbe Verhältniß des Vertrauens, dieselbe Gemeinschaft des Geistes, dieselbe Mittheilung unter denen, die berufen sind im Worte Gottes zu forschen, bleiben möge unter uns: das ist der große Gegenstand unsrer Sorge, damit wir ebenfalls nicht nur jeder für sich, sondern auch als Eine Gemeinde bereit sein können zur Verantwortung. Wir haben in dieser Beziehung größeres zu leisten, als damals zu leisten war. Klein war

damals die Gemeinde, und neu der Geist derselben, und nicht so viele Veranlassung neben der Hauptsache weg auf vielerlei einzelnes zu sehen. Und doch waren auch damals schon Spaltungen, die lange fortdauerten; und schon damals bildeten sich nicht alle Christen, die gleichmäßig der römischen Kirche gegenüberstanden, zu Einer Gemeinschaft. Die eine uns zunächst betreffende dieser Spaltungen ist nun aufgehoben; aber eben deshalb haben wir auch noch größeres zu leisten, wenn wir feststehen wollen in diesen vorgezeichneten Grenzen. Daher laßt uns nicht besorgt sein, wenn wir auch noch Fehler finden an jenem Werk; denn so lange die evangelische Kirche nur festhält allein an Christo dem Anführer unsers Glaubens: so werden wir auch ganz einig sein im Geist mit unsern Vorgängern.

So laßt uns denn nach unserer heutigen apostolischen Lection der Lehrer gedenken, die auch unsere Nachkommen noch sollen in Ehren halten als theure Rüstzeuge Gottes. Aber wie es damals schon etwas wesentliches in dem Bekenntnisse der evangelischen Kirche war, daß sie kein Priesterthum gelten ließ, wie es sich nach jüdischer und heidnischer Weise allmälig auch in der Christenheit gestaltet hatte, sondern alle Christen sollten Priester sein; und die Diener des Wortes Gottes nicht Beherrscher der Gewissen, sondern nur dazu berufen, um das Wort Gottes recht auszutheilen zum freien Gebrauch für einen jeden: so ist auch seitdem in unserer Kirche der Unterschied zwischen denen, die das Wort Gottes verkündigen, und denen, die es hören, immer geringer geworden. Darum wenn wir auch jener theuern Männer Gottes gedenken: so laßt uns das ja nicht vergessen, daß sie sich nach dieser Gleichheit selbst gesehnt und sie nach Kräften vorzubereiten gesucht haben. Und so gestalte sich unter uns immer mehr das ächt evangelische Verhältniß, daß die Diener des Wortes nur Haushalter seien der Geheimnisse Gottes, um wie es auch damals geschah im Namen aller das Bekenntniß des Glaubens auszusprechen und es auf das gemeinsame Leben anzuwenden. Dann brauchen wir auch nicht unser Vertrauen auf den oder jenen Namen zu setzen, sondern halten uns getrost an das Wort des Apostels: Alles ist euer, ihr aber seid Christi. Dieser hat damals seine Heerde wohl geleitet und das Werk, dessen Erinnerung wir heute begehen, wie unvollkommen es auch war, doch reichlich gesegnet. Er wird auch ferner nicht nur über unserer evangelischen Kirche wachen, sondern auch diejenigen, deren Christenthum noch unter den Verunstaltungen leidet, welche unsere Vorgänger damals abgethan haben, immer näher hinzuführen, daß sie sich des Lichtes erfreuen und an der Freiheit der Kinder Gottes theilnehmen. Wir aber wollen unwissend dessen, was der Herr über die Zukunft beschlossen hat, ungetheilt feststehen und unsere Kraft vereinigen zu ächter Treue und zu wahrem Bekenntnisse des Herrn vor aller Welt, damit er sich auch zu uns bekenne, nicht nur an jenem Tage des Gerichts, sondern auch hier schon: auf daß auch wir dazu beitragen, daß ihm immer vollkommner das Geschlecht gehöre, das er sich erworben hat. Dieses Berufes laßt uns

würdig sein, so werden wir in derselben Freiheit und demselben Gehorsam des Glaubens feststehen wie jene Männer und den Bau fördern, der sich in unserm Vaterlande seit jenem Tage so sichtbar erhoben hat. Amen.

---

III.

# Das Verhältniß des evangelischen Glaubens zum Gesetz.

## Text: Gal. 2, 16—18.

Doch weil wir wissen, daß der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesum Christum: so glauben wir auch an Christum Jesum, auf daß wir gerecht werden durch den Glauben an Christum, und nicht durch des Gesetzes Werke; denn durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht. Sollten wir aber, die da suchen durch Christum gerecht zu werden, auch noch selbst Sünder erfunden werden, so wäre Christus ein Sündendiener. Das sei ferne! — Wenn ich aber das, so ich zerbrochen habe, wiederum baue: so mache ich mich selbst zu einem Uebertreter.

Meine andächtigen Freunde. Wir haben neulich mit einander das Gedächtniß eines großen und für unsere ganze kirchliche Gemeinschaft bedeutenden Tages gefeiert: die Uebergabe eines öffentlichen Bekenntnisses, in welchem Rechenschaft abgelegt wurde vorzüglich von den Abweichungen in christlichen Lehren und christlichem Leben, wozu sich die damaligen Diener des göttlichen Wortes, von denen die Kirchenverbesserung ausging, in Verbindung mit mehreren christlichen Gemeinden in ihrem Gewissen gedrungen fühlten. Wenn nun in dem Sinn dieses Bekenntnisses ein neues christliches Leben sich gestaltet und nun weiter um sich gegriffen hat; wenn die aus dem alten Verbande gewaltsam abgetrennten Gemeinden nach dem, was damals schon ausgesprochen wurde, nur die Erbauung aus dem göttlichen Wort als das Wesen unseres christlichen Gottesdienstes unter sich aufgerichtet und zu großem Segen getrieben haben; wenn deshalb schon alle nach Vermögen, vorzüglich aber die mit dem Lehramt Beauftragten und deshalb vorzüglich als Diener des göttlichen Wortes bezeichneten Glieder der Gemeinde von einem Geschlechte zum andern immer aufs Neue mit dem größten Eifer in der heiligen Schrift geforscht haben, um unter des göttlichen Geistes Beistand in den Sinn des göttlichen Wortes immer tiefer einzudringen: wie wäre es nicht dem Lauf aller menschlichen Dinge gemäß und an und für sich gar nicht als ein Uebel anzusehen, wenn unter vielen Christen unserer Gemeinschaft jenes Bekenntniß selbst seinem buchstäblichen Inhalt nach außer Uebung und darum fast in Vergessenheit

gekommen wäre! So nur der Glaube selbst als der Grund unserer Gemeinschaft, so wie das ächt evangelische Bestreben alles nach dem Geist und Worte des Herrn zu richten unverrückt dasselbe geblieben ist, könnte uns jenes gar nicht irren. Wir dürfen uns also keinesweges scheuen, wenn jene Feier uns antreibt auf dies erste evangelische Bekenntniß auch einmal genauer zurückzugehn; vielmehr habe ich darum geglaubt, es werde nützlich und vielen von uns genehm sein, daß wir eine Zeit dazu verwendeten, um bei den Hauptpunkten desselben ausführlicher als an jenem Tage möglich war zu verweilen; und zwar nicht etwa behutsam nur dasjenige auswählend, womit wir erwarten dürfen, daß alle aus vollem Herzen noch immer übereinstimmen, sondern wie es sich darbieten wird das sowol, was uns noch auf dieselbe Weise wahr und gültig ist, aber nicht minder auch das, was sich uns schon mehr entfremdet hat. Und einer von den Hauptpunkten dieses Bekenntnisses war, daß es keine Gerechtigkeit des Menschen vor Gott, und das heißt doch kein Wohlgefallen Gottes an dem Menschen gebe durch Werke — und wir können gleich hinzufügen des Gesetzes, weil Werke nicht anders geschätzt werden können als nach einem Gesetz, — sondern nur durch den Glauben. Nun aber wäre es, dieses ganz zusammenzufassen, viel zu viel für eine solche Rede und Betrachtung; wir wollen also nur stehen bleiben bei dem einen Theile von dem, worauf uns unser Text hinweist, nämlich dem Verhältnisse des Gesetzes zu dem rechten christlichen Glauben. Das spricht nun der Apostel aus in den Worten unseres Textes auf zweifache Weise, erstens nämlich, daß alle, die an Christum glauben, nicht der Meinung sein können gerecht vor Gott zu werden durch Werke des Gesetzes; zweitens daß, wenn wir unter uns das Gesetz wieder aufrichten, wir dadurch uns selbst als Uebertreter bezeichnen. Das sei es also, worauf wir unter dem Beistande Gottes unsere Aufmerksamkeit richten wollen.

I. Der Apostel also sagt erstens, und das sagt auch jenes Bekenntniß mit klaren Worten, daß kein Fleisch vor Gott gerecht werden könne durch Werke des Gesetzes. Aber freilich würden ja wir uns selbst betrügen, wenn wir dieses so zum Gegenstande unserer Betrachtung machen wollten, daß wir nur irgend etwas Wahres und Richtiges nachwiesen, was wir uns bei diesen Worten denken; sondern es muß uns vielmehr darauf ankommen, ob das, was wir nach unserer Ueberzeugung wahres bei diesen Worten denken, auch dasselbe ist, was damals dabei gedacht wurde. Es könnte ja wol sein, daß sie uns nicht mehr dasselbe bedeuten, was sie zu den Zeiten des Bekenntnisses sagen wollten, oder daß man sich damals schon unter den Werken des Gesetzes etwas anderes dachte, als der Apostel damit gemeint hatte; und dann wären wir also immer in Gefahr, eine falsche Anwendung von den Worten des Apostels zum Besten der Lehre zu machen, auf welche jene Lehrer ganz vorzüglich die Verbesserung der Kirche gegründet haben. Darum laßt uns vor allen Dingen sehen, ob der Sinn, den wir diesen Worten beilegen, wenn wir uns die Ausdrücke unseres Bekenntnisses aneignen, auch mit

dem zusammentrifft, wovon der Apostel in seinem Briefe reden wollte.

Es ist nämlich bekannt, meine Freunde, daß der Apostel diesen Brief an die Christen in Galatien vornehmlich deswegen geschrieben, weil sich nach der Zeit seiner Verkündigung Lehrer in diesen Gemeinden eingefunden hatten, welche behaupteten, alle, die durch den Glauben an Christum der Seligkeit theilhaftig werden wollten, müßten sich dennoch auch dem Gesetz Mosis verpflichten und es beobachten. Daher ist freilich nicht zu läugnen, daß der Apostel bei diesem Wort vorzüglich das Gesetz Mosis im Auge hatte. Davon konnte nun zu den Zeiten unserer Kirchenverbesserung nicht mehr die Rede sein; sondern wogegen diese unsere Vorgänger eiferten, wenn sie neben dem lebendigen Glauben von keinen gesetzlichen Werken wissen wollten, das war die große Menge von äußerlichen Handlungen; bald waren es Gebete und Wallfahrten, bald Fasten und Kasteiungen, bald wieder Spenden an dürftigen und kostbaren Geräthschaften zur Ehre Gottes, welche die geweiheten Diener der Kirche den ihnen anvertrauten Seelen auflegen mußten, um dadurch Genugthuung zu leisten und dann gerecht zu sein vor Gott. Gegen diese Satzungen und gegen das trügerische Vertrauen, welches dadurch genährt wurde, eiferten die christlichen Lehrer, welche unsere Kirchenverbesserung begründeten. Aber die Opfer und Gaben, die Gebräuche und Gebete, welche das Gesetz Mosis und noch mehr die Satzungen der Väter verordneten, und diese Vorschriften des altkirchlichen Gesetzes und der priesterlichen Vollmacht sind in der That nicht zweierlei, sondern eins und dasselbe. Laßt uns nur dazu nehmen, was der Apostel an einer andern Stelle unsers Briefes *) in ähnlichem Zusammenhange sagt: Wenn ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, dann käme in der That die Gerechtigkeit aus dem Gesetz. Wenn er also hier sagt, es gäbe keine Gerechtigkeit aus dem Gesetz: so hat dies eigentlich darin seinen Grund, weil das Gesetz nicht lebendig machen kann, und mithin alle Werke eines jeden Gesetzes ihrer Natur nach todte Werke sind.

Um nun dies in seiner ganzen Allgemeinheit aufzufassen, meine andächtigen Freunde, laßt uns zuerst bedenken, daß jedes Gesetz zu einer Gemeinschaft gehört, die es ordnet, und in der es waltet. Zuerst also alle die Gemeinschaften einzelner Völker, um ohne Störung im freien Gebrauch und der zweckmäßigen Vereinigung ihrer Kräfte zusammen zu leben: in denen waltet das bürgerliche Gesetz. Aber außerdem gab es auch schon vor Christo unter den Menschen Gemeinschaften, die sie vereinigten in Beziehung auf ihr Verhältniß zu Gott, und diese hatten auch ihre Gesetze. Ist nun der Inhalt solcher gottesdienstlichen Gesetze freilich ein anderer, als der der bürgerlichen: so sind doch beide als Gesetz von derselben Natur. Mit dem Gesetze nun, welches durch Moses dem jüdischen Volke gegeben war, hatte es die besondere Bewandniß,

*) Gal. 3, 21.

daß es beides war ungetrennt und in ungetheiltem Zusammenhange. Gott Jehovah war der König des Volkes und ließ ihm als solcher Gesetze bekannt machen für die äußeren Verhältnisse seines Lebens; aber derselbe König, welcher die Angelegenheiten des Volkes ordnete, war Gott und ließ bekannt machen, wie er und wodurch er wolle verehrt und angebetet sein. Was also der Apostel von dem Gesetz Mosis sagt, das muß eben deshalb von beiden Arten des Gesetzes gelten, weil in jenem beide vereinigt waren. Aber er giebt auch noch auf andere Weise zu erkennen, wie allgemein er dies verstanden wissen will. Denn in dem Briefe an die Römer, wo er ebenfalls davon handelt, daß die Menschen nicht konnten gerecht werden vor Gott durch die Werke des Gesetzes, stellt er in dieser Hinsicht Juden und Heiden einander völlig gleich, indem wenn die Heiden auch kein Gesetz empfangen hätten, sie sich doch selbst Gesetz geworden wären. Wodurch er dann deutlich zu erkennen giebt, daß bei aller Verschiedenheit des Inhaltes doch die bürgerlichen sowol als die gottesdienstlichen Gesetze der Juden in Beziehung auf eine Gerechtigkeit, die daraus entstehen könnte, um nichts besser wären als die der Heiden.

Der Apostel läugnet aber die Gerechtigkeit aus dem Gesetz nicht, ohne uns zugleich einen anderen Nutzen des Gesetzes klar zu machen und auf einen andern Zweck desselben hinzuweisen, als Gerechtigkeit und Seligkeit. Und freilich nur unter der Voraussetzung können wir ihm folgen, daß es doch irgend einen andern Grund und Zweck des Gesetzes geben muß, wenn es nicht die Seligkeit verschafft. Bedenken wir nun, daß jedes Gesetz Belohnungen und Strafen ausspricht, und sehen zunächst auf das bürgerliche Gesetz: so finden wir sehr leicht den Zweck desselben in dem Schutz, den es den Guten verleiht gegen die Bösen. Aber zugleich sehen wir auch ganz allgemein, daß alle, denen das Gesetz gegeben ist, und die Gebrauch von demselben machen, nicht gerecht sind vor dem, der das Gesetz giebt. Denn dieser würde nicht drohen und verheißen, wenn er nicht Unlust voraussetzte an dem, was er will, und Lust zu dem, was er nicht will; und wer in solchem Widerspruch ist mit ihm, der kann nicht gerecht sein vor ihm. Ja auch jeder, der das Gesetz als solches erfüllt, bezieht doch seine Handlung auf das Verheißene und Angedrohte; mithin lebt nicht der Wille des Gesetzgebers in ihm, sondern sein Leben ist nur in dem Fremden, was jener zu Hülfe nimmt. Darum ist es auch so leicht, zwei Aussprüche des Apostels mit einander zu verbinden, die man auf den ersten Anblick gar nicht leicht zusammen reimen kann. An dem einen Orte läugnet er, daß es ein Gesetz gebe, welches lebendig machen kann, gerade in Beziehung auf das, was der Gegenstand desselben ist; auf der andern Seite behauptet er ausdrücklich, das Gesetz sei Geist. Nun aber ist Geist und Leben dasselbe; ist also das Gesetz Geist, so muß es auch Leben sein. Aber die Meinung, die dabei zum Grunde liegt, ist diese: das Gesetz ist geistig seiner Natur nach; es ist das innerste geistige Leben dessen, von welchem es ausgeht; das beste, was er weiß und

will, hält er andern vor und stellt es ihnen dar: und also, wenn er die Macht dazu hat, verpflichtet er sie auch dazu. So weit freilich ist das Gesetz Geist; und wenn wir uns denken den oder die, welche Gesetze geben in dem bürgerlichen Verhältnisse: so glauben wir, daß sie es in der That nur dadurch vermögen, daß sie den Geist des Ganzen in sich tragen und von dem Leben und den Bedürfnissen desselben das klarste und reinste Bewußtsein haben. In denen ist also das Gesetz allerdings Geist. Wenn sie nun aber finden, daß das, was sie als zu dem Wohle des Ganzen nothwendig und gehörig erkennen, auch von andern schon von selbst gethan wird; daß Lust dazu und Freude daran schon verbreitet ist unter denen, welche sie zu leiten haben: so werden sie sich der Uebereinstimmung zwischen ihnen, den Leitenden, und denen, die geleitet werden, von Herzen freuen; warum aber sollten sie das Soll erst über das aussprechen, was schon ohne dies geschieht? warum Belohnungen und Bestrafungen damit verbinden, deren niemand bedarf? Darum in denen, von denen das Gesetz ausgeht, ist es allerdings Geist und Leben; aber für die, an welche es gerichtet ist, ist es nur ein Buchstabe, der, weil er sie an dem Fremden an Lohn und Strafe festhält, nicht vermag, sie lebendig zu machen. Sucht man aber irgend sonstwie ihnen Lust beizubringen zu dem, worauf das Gesetz geht, und gelingt es, sie von der Heilsamkeit desselben so zu überzeugen, daß ihr Wille ergriffen wird: dann hat das Gesetz ein Ende, sie aber fangen dann erst an gerecht zu werden vor dem, der das Gesetz giebt, wenn sie seinen Willen thun von innen heraus ohne das Gesetz, dessen Kraft nur besteht in Furcht und Hoffnung. Darum können wir mit Recht mit dem Apostel sagen, daß der Mensch nicht gerecht wird durch die Werke des Gesetzes; denn so lange sie Werke des Gesetzes sind, sind sie auch todte Werke, weil das Leben nicht in dem ist, was gethan wird, sondern es wird gethan um eines andern willen.

Dasselbe, meine andächtigen Freunde, erkennen wir auch hieran. Das Gesetz in dem umfassenderen Sinne des Wortes besteht überall aus einer Menge von einzelnen Satzungen, seien es nun Vorschriften oder Verbote. Aber wenn es nur auch in diesem Sinn wirklich eins ist, so muß doch dieses viele Einzelne unter sich in genauem Zusammenhange stehn; das eine muß nicht gethan werden können ohne das andere, das eine nichts nützen ohne das andere. Kurz für die, in welchen der Geist des Gesetzes ist, muß es auch eins sein; warum also wird es nicht auch so ausgesprochen? Eben weil vorausgesetzt wird, daß dieser innere Zusammenhang in denen, welchen das Gesetz gegeben wird, nicht ist: darum kann es nur ausgesprochen werden in einer Mannigfaltigkeit von Geboten, und man hält das Gesetz für desto vollkommner, je mehr auf die verschiedensten Fälle und die mannigfaltigsten Umstände Rücksicht genommen ist. Wie wäre das wol nothwendig, wenn das Gesetz in denen, welchen es gegeben wird, Geist und Leben wäre! Dann würde man es ihnen selbst überlassen, die Anwendung auf die

einzelnen Fälle zu finden und sich selbst zu bestimmen, wie sie jedesmal von dem Geiste des Gesetzes aus handeln müssen.

Mag man also auf das erste sehen, daß das Gesetz überall Unlust an dem Gebotenen voraussetzt und nur unter dieser Voraussetzung gegeben wird, oder daß in einer Gesetzgebung das, was in sich eines ist und auch so gefaßt sein will, sich doch in eine große Mannigfaltigkeit von einzelnen Geboten und Verboten zerlegt: so folgt aus beidem zusammen und aus einem wie aus dem anderen, daß das Gesetz als solches kein Leben in sich hat, welches mitgetheilt werden könnte; und wie könnte es also eine Gerechtigkeit geben aus dem Gesetz? Ist in uns jener Widerspruch: so ist unser Wille gegen das Gesetz, und wir sind also nicht gerecht vor demselben. Befolgen wir die einzelnen Vorschriften als solche, so haben wir den Zusammenhang derselben nicht in uns, der doch das eigentliche Wesen des Gesetzes ist. Daher auch selbst in der bürgerlichen Gesellschaft genau betrachtet kein Gesetzgeber jemals zufrieden sein kann mit seinen Untergebenen, wenn sie auch das Gesetz auf das Genaueste befolgen. Sondern da sie ja doch gleicher Art und Natur mit ihm sind, wird er immer bei sich selbst denken, solche Untergebene möchte ich haben, daß ich nicht nöthig hätte, meinen Vorschriften Verheißungen und Drohungen anzuhängen und sie also zum Gesetz zu machen. Sie können freilich, weil sie nicht wie ich in den Mittelpunkt gestellt sind, auch nicht so wie ich erkennen, was ersprießlich ist für das gemeine Wesen; aber ich wollte, ich hätte nur nöthig, ihnen zu sagen: das ist heilsam, und sie thäten es, das ist verderblich, und sie unterließen es. Solche nun handelten aus reiner Lust und Liebe zum Guten und ständen nicht mehr unter dem Gesetz, sondern nur unter der höheren Weisheit; und die Gerechtigkeit vor dem Gesetzgeber, der diese Weisheit darstellt, fängt also auf alle Weise erst an, wenn die eigentliche Herrschaft des Gesetzes zu Ende geht.

Und nun kann ich vielleicht mit wenigen Worten eine Frage beseitigen, die wol den meisten schon lange auf der Zunge schwebt, nämlich ob nicht außer dem bürgerlichen Gesetz und dem geoffenbarten Gesetz auch die Rede sein müsse von dem Gesetz der Vernunft, und ob es nicht auf diesem Gebiet wenigstens eine Gerechtigkeit gebe aus den Werken des Gesetzes. Wir sind gewiß alle darüber einig, daß das Wesen dessen, was wir so nennen, nichts anderes ist, als das Forschen des inwendigen Menschen nach dem Guten, das Fragen desselben nach Gott und einem göttlichen Willen. Diese Frage beantwortet jeder sich wie er kann und setzt voraus, daß die andern sie eben so beantworten, wo nicht, so sucht er sich mit ihnen auszugleichen. So ist es geschehen, daß die Heiden ihnen selbst ein Gesetz geworden sind, und die reinste Antwort auf jene Frage hat sich überall geltend gemacht als eine göttliche Anweisung. Und eben diese Frage und Anerkennung ist auch überall die Quelle des bürgerlichen Gesetzes. Aber außer diesem bestimmten Kreise, in welchen Fällen tritt denn jene innere Stimme als Gesetz auf? Gewiß doch, indem sie uns sagt: wenn du so nicht han=

delst, ja selbst so nicht gesinnt bist, so wird dein und der andern innerstes Bewußtsein dich strafen, und indem diese Betrachtung uns trifft und bewegt. Heißt das nun nicht abermals, nur da, wo der Widerspruch ist und wo Fremdes muß zu Hülfe genommen werden? werden wir also nicht auch hier gestehen müssen, der Mensch sei zwar gerecht, sofern er sich das Gesetz giebt, aber nicht sofern er es befolgt? Denn wenn das Fragen nach dem göttlichen Willen ihn so innerlich und ursprünglich bewegte, daß er, was er immer that, nur Kraft dessen thäte, dann wäre er gerecht, selbst wenn er es nicht richtig getroffen hätte; aber dann wäre auch von dieser geistigsten Strafe und Belohnung nicht die Rede, sondern sein Thun wäre davon ganz unabhängig. Daher gilt es denn auch hier nicht minder, daß, so lange das Gesetz noch als Gesetz geübt wird, es keine Gerechtigkeit giebt aus der Befolgung des Gesetzes. Dies ist also dasselbe auf jedem Gebiet, wo es ein Gesetz giebt, und mit Recht sagt daher Paulus, daß in diesem Sinne keiner gerecht sei vor Gott, auch nicht Einer.

Wenn daher die Worte unseres Bekenntnisses sich hierüber so ausdrücken, daß der Mensch nicht könne durch das Gesetz gerecht werden, weil er nicht vermöge das Gesetz Gottes zu halten, noch auch Gott von Herzen zu lieben, so ist offenbar das erste nicht die Hauptsache, sondern das zweite. Denn wenn er auch noch so sehr vermöchte das Gesetz zu halten, sofern sich dieses nämlich aussprechen läßt in einer Menge von aufgestellten Vorschriften, von denen er sich wie jener das Zeugniß geben könnte, daß er keine jemals übertreten habe, so wäre er doch aller Gerechtigkeit baar, so das andere fehlte, Gott von Herzen lieben. Und so ist es überall. Denn unsere evangelischen Lehrer geben zwar zu, der Mensch könne aus eigenen Kräften die bürgerliche Gerechtigkeit erfüllen und also gerecht werden vor diesem Gesetz. Allein auch das gilt nur von dem einen Theil, nämlich so weit kann er gerecht werden, daß er nicht gestraft werden kann nach dem Gesetz, und so weit gilt es auch von jenem Gesetz der Vernunft. Aber daß er auch ein Gegenstand des Wohlgefallens werde für den Gesetzgeber: diese vollkommnere Gerechtigkeit kann nicht mehr erreicht werden durch des Gesetzes Werke, sondern nur dadurch, daß der Mensch das Ganze, über dem das Gesetz waltet, von Herzen liebt. Die Liebe aber kennt kein Gesetz; denn weder steht sie unter der Willkür des Menschen, daß er sich entschließen könnte zu lieben oder auch nicht, noch kann sie erweckt werden oder gehemmt durch Hoffnung oder Furcht, wie das Gesetz den Menschen antreibt und abhält. Darum ehe die Liebe Gottes ausgegossen war, herrschte mit Recht das Gesetz, nicht wie auch der Apostel sagt, daß die Menschen dadurch gerecht würden, sondern nur, damit das Bewußtsein in ihnen erhalten würde, daß dieser Zustand nicht der rechte sei, und das Verlangen genährt nach einem besseren. Nun aber die Liebe Gottes ausgegossen ist in die Herzen der Gläubigen, seitdem Gott durch die Sendung seines Sohnes seine Liebe verkündigt hat und gepriesen, ist durch den Glauben an ihn eine andere Gerechtigkeit aufgerichtet. Darum, sollen wir uns

der That dieses vollkommenen Zustandes erfreuen und in demselben
fördert werden, so ist nothwendig, daß wir beiderlei Zeiten genau
terscheiden, die Zeit der Vorbereitung unter dem Gesetz und die Zeit
r Erfüllung über dem Gesetz; denn die der Geist regiert, die sind
cht unter dem Gesetz*).

Darum wurde es mit Recht zur Zeit unserer Kirchenverbesserung
s ein großes Verderben des Christenthums empfunden, daß eine Aehn-
chkeit mit jener Gefangenschaft unter den Satzungen immer mehr seit
ehreren Jahrhunderten eingeschlichen war, und daß die Häupter der
irche die Lehrer der Gemeinden ihre anvertraute Heerde wieder zu-
ückführten in jene Zeit der Unmündigkeit. Denn es lag zu Tage,
aß der größere Theil der Christen durch das Vertrauen auf diese äuße-
en Genugthuungen zurückgekommen war in der lebendigen Gottseligkeit,
nd daß der wahre Glaube an Christum in Schatten gestellt war, wäh-
end ein nur äußerlicher Glaube mit zu den äußeren Werken gehörte.
Darum that es noth, die Christen darauf zurückzuführen, daß kein Fleisch
erecht werden kann durch äußere Werke, sie mögen sein, welche sie
wollen, und daß beides nicht mit einander bestehen kann, in Christo
ine neue Kreatur sein und doch noch eine Nothwendigkeit äußerer Werke
nnehmen.

II. Darum wollen wir als evangelische Christen uns besonders
enes zweite Wort des Apostels zu Herzen nehmen, daß, so wir wieder
ufbauen, was wir zerstört haben, wir uns selbst für Uebertreter er-
lären. So wir, die wir jene Lehre von der Gerechtigkeit aus dem
Glauben aufgebaut haben, doch wieder die Werke eines äußeren Ge-
etzes aufrichten: so gerathen wir in einen neuen Widerspruch mit uns
elbst. Entweder haben wir Unrecht gehabt, den Glauben an Christum
wieder als den einigen Grund der Gerechtigkeit hervorzuheben, oder wir
haben Unrecht, wieder zu äußeren Werken zurückzukehren. Denn wenn
man auch sagen wollte, der Glaube solle ja bleiben als der erste Grund,
und niemand könne einen anderen legen; aber außerdem seien doch noch
diese und jene Werke und Uebungen nöthig und heilsam: wol, so ist
uns doch Christus nicht genug; denn er hat dergleichen nicht aufgelegt.
Ist Er uns aber nicht genug zur Gerechtigkeit und zur Seligkeit; trägt
r auch nur dazu bei wie andere, sei es auch noch so viel mehr: so ist
doch der wesentliche Unterschied zwischen ihm und allen anderen Men-
schen aufgehoben; und dann giebt es auch einen Glauben an ihn nur
n dem Sinn, wie man auch an andere glaubt. Dies Wort der Er-
mahnung wollen wir uns einander also zurufen, festzuhalten an jenem
Hauptstücke des Bekenntnisses und kein Gesetz äußerer Werke wieder
unter uns aufzurichten.

Wir müssen uns dazu um so dringender aufgefordert fühlen, als
es nur zu gewiß ist, daß schon zu derselben Zeit, als unser Bekenntniß
abgelegt wurde, viele sich zu der neuen Gemeinschaft hielten, die sich

*) Gal. 5, 18.

doch keineswegs ganz losgemacht hatten von der Anhänglichkeit an äuße
Werke; und auch seitdem bis auf den heutigen Tag hat es nie gefeh
an solchen, nicht nur nicht in verwandten Kirchengemeinschaften, die si
gleichfalls von der römischen abgesondert haben, sondern auch unter un
selbst. Wie viel Vorschub muß also diese Neigung in der menschliche
Seele finden! wie schwer muß sie zu überwinden sein! Darum laßt un
zunächst nur darauf halten, daß nicht solche gesetzliche Werkheiligke
durch öffentliches Anerkenntniß unter uns wieder aufgerichtet werd
Unmittelbar, so wie es damals gewesen war, kann das nun nicht leid
unter uns geschehen, weil die Diener des göttlichen Wortes keine Ge
walt haben, die Vergebung der Sünden oder die Theilnahme an irgen
einem geistlichen Gut an äußere Werke zu knüpfen. Aber was dies
nicht von ihres Amtes wegen vermögen, das vermag der herrschend
Sinn in unseren evangelischen Gemeinden selbst, und also auch alle die
jenigen, jeder in seinem Maß, auf welche die andern halten, und welch
Einfluß ausüben können auf die Gemüther. Darum möchte ich all
bitten, zweierlei wohl zu beachten, woraus in unserer evangelischen Kirch
solche Ansätze entstehen, Werke des Gesetzes öffentlich aufzurichten, da
eine, wenn wir andere nach ihren äußeren Handlungen beurtheilen, da
andere, wenn wir über die Lehre ein Gesetz aufstellen und durch gesetz-
mäßige Reinheit der Lehre gerecht werden wollen. Diese beiden Stück
sind es vornehmlich, welche wir zu verhüten haben, wenn das Wesen
unserer evangelischen Gemeinschaft ungefährdet bleiben soll.

Was das erste betrifft, so weiß ich wol, daß manche sagen werden, es sei doch nothwendig, auf die Handlungen der Menschen zu merken, weil wir nur so allmälig zu einem Bilde von ihnen gelangen können, welches nicht zu weit von der Wahrheit entfernt ist; nur wenn wir Achtung geben, wie ihre Handlungen in ihnen entstehen, lernen wir allmälig mit einiger Wahrscheinlichkeit berechnen, worin und bis wie weit wir auf sie bauen können, und was wir hier und dort von ihnen zu erwarten haben; und auf dieser Kenntniß beruhe doch zum großen Theil unsere Sicherheit im eignen Handeln. Das alles ist richtig und das gehe auch ungestört seinen Gang! Aber gerade damit es ungestört bleibe und unverfälscht: so laßt uns Lob und Tadel immer nur austheilen nach den Gesinnungen der Menschen, so weit wir bis zu denselben hindurchdringen können. Ob die Liebe Christi sie drängt und treibt, oder ob sie noch befangen sind von der Liebe zur Welt: wenn wir das zu ergründen vermögen, so muß es freilich unsere Meinung von ihnen bestimmen; aber niemals laßt uns aus äußeren Werken und Thaten einen Maßstab machen, um ihr Christenthum danach zu schätzen. Sagen wir, wer unsere frommen Versammlungen nicht fleißig besucht, wer an gewissen Werken christlicher Wohlthätigkeit nicht theilnimmt, wer sich gewisser Vergnügungen nicht enthält, der ist auch kein guter Christ: so richten wir wieder ein Gesetz der Werke auf. Nur wenige Menschen von einigem Einfluß dürfen darüber einig sein und streng und scharf ihr Urtheil laut aussprechen, so werden schon immer mehrere

demselben unterwerfen; und wenn sie das lange genug gethan haben,
überreden sie sich auch selbst von dem Gesetz und legen das Joch
h auf anderer Nacken, und immer weiter greift der Schaden um sich.
der Schaden! denn solche Gesetzlichkeit kann nur die Oberhand ge=
nnen auf Kosten der inneren Wahrheit und der Reinheit des evan=
ischen Sinnes. Haben solche Urtheile erst eine öffentliche Geltung:
können wir von andern gar nicht mehr wissen, ja bald wissen wir
kaum von uns selbst, was aus dem freien innern Triebe hervor=
angen ist, oder was die Macht und das Ansehen des öffentlichen
theils uns abgedrungen hat. Auf alle Weise aber sind wir dann
bertreter, wie auch der Apostel sagt, indem wir wieder aufbauen,
s wir niedergerissen haben. Regiert uns der Geist noch nicht so,
wir uns nur an den Früchten des Geistes erfreuen und in froher
versicht wissen, er werde uns gestalten von einer Kraft in die andere:
hat auch der Glaube uns nicht frei gemacht, sondern wir sind als
bertreter ohne Fug und Recht dem Zuchtmeister entlaufen, und unser
delnder Sinn hat nur Spott getrieben mit dem Glauben. Ist es
r wahr, daß der Geist Gottes über uns ausgegossen ist durch die
edigt vom Glauben; lebt eben dieser Glaube in uns, der durch die
be thätig ist, und wir wollen doch daneben ein Gesetz der Werke auf=
ten, so sind wir Uebertreter, weil wir fleischlich vollenden wollen,
s wir geistig begonnen haben, weil wir, soviel an uns ist, die Frei=
der Kinder Gottes beeinträchtigen. Soll man auch von unserer
ngelischen Kirche sagen können: ihr liefet fein, wer hat euch auf=
alten, daß ihr nicht länger der Wahrheit folgt? — Wie aber solches
er uns geschehen kann, das ist leicht zu sehen. Denn wenn von der
iheit wirklich Mißbrauch gemacht und vieles als unbedenklich geübt
d, womit doch die Richtung des Gemüthes auf Gott und die wahre
onnenheit und Freiheit desselben nicht bestehen kann; oder wenn wir
glauben, daß sich viele falsche Brüder eingeschlichen haben, welche
Gesetz zwar los sein wollen: aber nicht weil sie vom Geist regiert
den, sondern um die Werke des Fleisches ungestört zu treiben: so
nen wir nicht schnell genug gegenwirken zu können, und suchen ein
ß geltend zu machen als öffentliche Sitte; wodurch wir zwar beide
ile, wenn es gelingt, in Schranken halten, aber gebessert wird da=
ch niemand, wol aber werden die Gewissen verwirrt und der evan=
sche Geist getrübt. Darum laßt uns statt solcher wohlgemeinten
geduld lieber der Gerechtigkeit aus dem Glauben in der Stille
ten. Laßt uns der ersten als schwacher Brüder wahrnehmen und
aufmerksam darauf machen, wo sie sich selbst schaden, damit sie nicht
selbst betrügen; aber nicht laßt uns ihnen ein Gesetz stellen, welches
en nur sie selbst verbirgt. Laßt uns die andern lieber fleißig er=
nen, wenn sie sich ihrer Macht so bedienen, wie es schwerlich immer
nnen kann, daß sie uns um desto reichlicher zeigen müßten von den
en und reifen Früchten des Geistes, damit wir nicht versucht wür=
, das für Werke des Fleisches zu halten, was wir nach ihrem Wunsch

nur für Zeichen der Freiheit halten sollen. Aber laßt uns nicht, einer Unvollkommenheit zu begegnen, eine andere hervorrufen, die so schlimmer ist, weil sie sich mit einem größeren Schein des Gu festsetzt und tiefer noch den Gemeingeist verdirbt.

Das Zweite nun, wovor wir uns zu bewahren haben, ist die daß wir uns einen festen Buchstaben der Lehre zum Gesetz machen so den evangelischen Christen ein anderes nicht minder hartes Joch legen. Es ist ein arges Mißverständniß, wenn man Lehre und Gla nicht gehörig von einander unterscheidet. Der Glaube, auf den es ankommt, ist ganz einfach nichts anderes, als die sich immer wieder neuernde Bewegung des Gemüths, welche die uns von Christo ang tene Lebensgemeinschaft annimmt. Wer nun diesen hat, der muß lich auch ein Bewußtsein davon haben, was diese Lebensgemeinschaft gewährt: aber einer, der kaum so viel hierüber zu stammeln weiß, wir ahnen können, er stehe im Frieden Gottes, er genieße die Fre im heiligen Geist, er wirke in der Liebe, mit der Christus uns geli hat, kann eben so kräftig in dieser Gemeinschaft leben als ein ande der uns hierüber mit den schönsten und genauesten Reden erfreuen erquicken kann; nur in der Lehre ist dieser besser beschlagen als je Und nun gar, wenn wir rückwärts sehen! Was für Bestimmungen in dem christlichen Lehrgebäude zusammengehäuft darüber, wie der stand der Menschen muß gewesen sein, um solcher Hülfe zu bedür und wie ein solcher Zustand muß entstanden sein! eben so auf der dern Seite, wie Christus muß gewesen sein, um diese Hülfe leisten können, wie sich das Göttliche in ihm zu dem Menschlichen muß halten haben, und was noch alles sonst an diesem beiden hängt. K nun wol die Kräftigkeit des Glaubens, wie fest wir an Christo hän davon abhängen, wie weit sich einer in solche Gedanken zu verti versteht? kann die Reinheit des Glaubens, wie ausschließend wir auf Christum verlassen, davon abhängen, daß sich in unsere Vorstellun hierüber nirgend ein menschlicher Irrthum einschleiche? Kann nun nicht sein: so sind ja Glaube und Lehre auf jeden Fall ganz versc dene Dinge! Aber doch hat auch jenes gefeierte Bekenntniß zu e Verwechselung beider Veranlassung gegeben. Man sagte den Gemein das sei nun das Bekenntniß ihres Glaubens, über dem müßten halten. Und als die darin enthaltene Lehre von manchen Seiten gegriffen ward, da wurde der behutsam abgewogene Buchstabe noch nauer gewogen und hier hinzugefügt und dort beschränkt; und in man die genaue Lehrrichtigkeit, wenn sie es anders gewesen ist, die diese Weise entstand, fälschlich Rechtgläubigkeit nannte, so forderte sie natürlich von jedem, weil ja der rechte Glaube die Hauptsache u uns sein sollte, und machte sie zum Maß des evangelischen Chris thums. Hieß das nicht das Gesetz eines Buchstaben aufrichten, eben so todt ist, wie jene Werke des Gesetzes? Denn muß er nicht sein für jeden, der nicht alle die Streitigkeiten, worauf die Lehrbes mungen ruhten, selbst mit durchleben kann? der sich nicht das Verl

niß der verschiedenen Lehrfassungen zu der einfachen Grundwahrheit des Glaubens klar vor Augen zu stellen weiß. Und ein solches Gesetz aufstellen, hieße das nicht doch wieder die meisten Christen verpflichten zu einer blinden Annahme dessen, was die Gemeinschaft der Lehrer gesetzt hat, was die Kirche befiehlt zu glauben? Und wenig Gewinn blieb davon, daß man die äußern Werke, welche jene geboten hatte, verachtete! Denn was geschah? Andere von uns merkten es wol, daß es bei diesen vielen Mühen um die Lehre doch an der Kraft des lebendigen Glaubens fehle, und wollten nun das Wort geltend machen: zeigt uns euren Glauben durch eure Werke. Und deshalb wurden die, welche nur auf die Kraft des Glaubens drangen, beschuldigt, sie wollten ihrerseits ein Gesetz der Werke aufrichten, so daß der rechte evangelische Sinn überall theils verdunkelt war, theils unter Verdacht gestellt. Aber abgesehen auch hiervon, wie weit mußte unsere Kirchengemeinschaft abirren von dem ursprünglich eingeschlagenen Wege durch diese Aufstellung eines Gesetzes der Lehre! Wie unfruchtbar für die Gottseligkeit wurde die erneuerte Bekanntschaft mit dem göttlichen Wort, welche so segensreich hätte sein sollen, wenn doch alle Aussprüche desselben nur darauf angesehen wurden, ob und wie sie gebraucht werden könnten, um die gestellte Lehre zu vertheidigen, oder wie man sie umschanzen müsse, damit nicht ein anderer sie gebrauche für diese oder jene abweichende Meinung! Und die große Verbesserung, daß wieder nur ursprünglich die Erklärung des göttlichen Wortes das Wesentliche sein sollte in unsern gottesdienstlichen Versammlungen: wie ist der Nutzen derselben fast zu nichts zusammengetrocknet in dem Maß, als man sie nur darauf richtete, den Buchstaben der Lehre richtig und unverfälscht einzuschärfen und fortzupflanzen. Ja auch unsere Kirchengesänge, von Anfang an ein so kräftiges Zeugniß von dem Wehen des Geistes in unserer Gemeinschaft, vertrockneten unter diesem Gesetz des Buchstaben. — Doch was soll ich diese untröstliche Abbildung noch weiter ausmalen. Denn das versteht sich wol von selbst, daß, wo man anfing dieses Joch abzuschütteln, dadurch allein nicht auch schon die Kraft des Glaubens wieder erstand, und der lebendige Geist die Stelle des todten Buchstaben einnahm: sondern nur allmälig konnten beide, wie sie Gott sei Dank nie verschwunden waren aus der evangelischen Kirche, ihre Stelle wieder einnehmen.

Diese wenigen Züge, meine geliebten Freunde, werden es hoffentlich allen deutlich gemacht haben, wie diese beiden Verwirrungen nach der Seite des Gesetzes hin immer vorzüglich diejenigen sein werden, gegen welche wir uns zu verwahren haben. Die Neigung zu beiden hat tiefe Wurzeln in der menschlichen Natur! Konnte nahe genug hinter der schönen Glaubensthat, die wir neulich gefeiert haben, und in unmittelbarer Beziehung auf ein solches Bekenntniß, welches selbst und die nächsten Erklärungen darüber sich so kräftig äußerte gegen jede Gerechtigkeit aus dem Gesetz, dennoch dieses zweifache Verderben unter uns Raum gewinnen: wie werden wir nicht zu jeder Zeit aufmerksam

auf dasselbe sein müssen! ja wer darf sich ableugnen, daß in geringerem Maßstabe es uns in mannigfaltigen Erscheinungen immer umgiebt! Wollen wir aber, um uns desto besser dagegen zu verwahren, nach der Ursache desselben forschen: wir werden sie in nichts anderm finden als darin, daß wir doch wieder Menschen stellen zwischen uns und den, mit welchem wir in einer unmittelbaren Lebensgemeinschaft stehen sollen durch den Glauben. Er hat keine andere Lehre verkündet, als den Glauben an ihn, den der Vater in die Welt gesendet; und er selbst hat sich für den einzigen Meister erklärt, wir aber sollen unter einander Brüder sein als seine Jünger und Diener. Bauen wir nun nicht selbst wieder ein menschliches Ansehn auf und setzen uns selbst andere Meister neben ihm: wer könnte uns binden an einen Buchstaben der Lehre? Mag einer mit noch so großer Zuversicht auftreten mit seiner Erklärung des göttlichen Wortes und Jünger und Schüler um sich sammeln wollen: wenn wir ihn nicht selbst zum Meister machen, so kann er uns auch nicht erwerben für sich, sondern er bleibt unser, daß alle sich seiner wie jedes andern gebrauchen können nach der Ordnung, die der Apostel Paulus aufstellt. Aber freilich wollen und müssen wir mehr Meister haben: nun dann freilich hilft es nicht, wenn auch jeder Beste und Einsichtigste mit der größten Demuth auftritt, wie ja auch Luther sich selbst gar nicht aufstellen wollte und geltend machen; er wird doch wider Willen auf den Stuhl gehoben. — Christus hat kein Gebot gestellt, als das eine, daß wir uns lieben sollen mit der Liebe, womit er uns geliebt hat; und weder viel noch wenig einzelne Vorschriften lassen sich an die Stelle dieses Gebotes setzen, weder so, daß wir, ohne diese Liebe zu haben, doch das thun könnten, was durch dieses Gebot bewirkt werden muß, noch auch so, daß wir das ganze Werk der Liebe in eine Anzahl bestimmter Handlungen fassen und uns nach diesen prüfen und messen könnten. Bleiben wir also bei Christo, wer will uns wieder ein Gesetz der Werke stellen? Wenn uns die Liebe zu ihm, in welchem wir den Vater schauen, drängt und treibt, so werden wir auch in jener Liebe wirksam sein; und wenn sich unser Glaube in der Liebe zeigt, was für eine Furcht und Sorge sollte uns befallen können, daß wir ein Gesetz der Werke errichten müßten! Aber freilich, wenn wir auf Menschenwort hören und uns Menschen zu Vorbildern nehmen, die etwa Vorliebe haben für dieses und Abneigung gegen jenes: mögen diese nun selbst daran arbeiten, auch andere an ihre Lebensordnung zu binden oder nicht, immer richten wir uns dadurch wieder ein Gesetz auf. Und wenn wir irgend etwas aufstellen zwischen Christo und uns, woher es auch sei, immer wird dadurch die Kraft des Glaubens geschwächt. Darum laßt uns nicht wieder Uebertreter werden und in die Knechtschaft menschlicher Satzungen zurückkehren, sondern auf dem Grunde des Glaubens unsere evangelische Kirche fortbauen, auf daß wir uns recht erfreuen im Geist der wahren und lebendigen Freiheit der Kinder Gottes. Amen.

---

## IV.

# Von der Gerechtigkeit aus dem Glauben.

### Text: Gal. 2, 19—21.

Ich bin aber durchs Gesetz dem Gesetz gestorben, auf daß ich Gott lebe. Ich bin mit Christo gekreuzigt, ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben. Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes; denn so durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben.

Meine andächtigen Freunde. Diese Worte sind der unmittelbare Verfolg derer, die wir neulich zum Gegenstand unserer Betrachtung gemacht haben. Der Apostel setzt einander entgegen das Streben gerecht zu werden durch das Gesetz, was er als ein nichtiges bezeichnet, indem er sagt: Kein Fleisch wird gerecht durch des Gesetzes Werk, und das Streben gerecht zu werden durch den Glauben an Jesum Christum. Wie nun diese Worte sich jenen anschließen, so auch unsere heutige Betrachtung der neulichen. Von jenem nichtigen haben wir neulich gehandelt, und ich habe dabei dieses als bekannt vorausgesetzt, was Paulus sich und den seinigen als das Wesen des Christenthums beilegt, das gerecht werden wollen durch den Glauben. Von diesem Wesen des Christenthums, worauf unsere Vorfahren in jenem Bekenntniß, welches immer noch der Gegenstand unserer christlichen Aufmerksamkeit in diesen Versammlungen ist, aufs Neue zurückgegangen waren, nachdem mannigfaltige Verirrungen davon in der christlichen Kirche überhand genommen hatten, enthalten die verlesenen Worte die eigentliche Beschreibung des Apostels. Er stellt ihr das gleichsam als Einleitung voran, daß er durch das Gesetz dem Gesetz gestorben und mit Christo gekreuzigt sei. Damit deutet es ja offenbar auf das gänzliche Ende seines frühern gesetzlichen Lebens hin und spricht sich also aufs Bestimmteste darüber aus, wie unverträglich beides mit einander sei, dem Gesetz leben, auf das Gesetz hoffen, durch des Gesetzes Werke gerecht werden wollen auf der einen Seite, und Gott leben, gerecht werden wollen durch den Glauben, und Christum in sich leben haben auf der andern. Ehe dieses beginnen konnte, mußte jenes erst völlig aufhören. Durch das Gesetz, sagt er, bin ich dem Gesetz gestorben, indem ich mit Christo gekreuzigt bin. Diese Einleitung zu der eigentlichen Beschreibung der Gerechtigkeit aus dem Glauben dürfen wir nicht übersehen. Freilich ist dieser Ausdruck des Apostels etwas schwierig: Ich bin durch das Gesetz dem Gesetz gestorben. Wenn wir uns aber den ganzen Zusammenhang seiner Gedanken, wie er ihn in diesem Briefe und von einer andern Seite im Briefe an die Römer auseinandersetzt, vergegenwärtigen: so sehen wir

sehr leicht, daß seine eigentliche Meinung diese ist. Christus war durch das Gesetz gestorben; denn diejenigen, welche ihn zum Tode brachten, hatten dies nur im Namen des Gesetzes gethan, wie denn auch der Apostel ihnen das Zeugniß giebt, daß sie nichts anderes seien, als Eiferer um das Gesetz, aber nicht mit dem rechten Verstande. Und schlimmer bezeichnet sie auch unser Erlöser selbst nicht, indem er von ihnen sagt: Sie wissen nicht, was sie thun. Sie beriefen sich auch ausdrücklich auf das Gesetz, indem sie sagten: Wir haben ein Gesetz und nach diesem Gesetz muß er sterben. Weil nun diejenigen, die das Gesetz verwalteten, als solche seinen Tod verursachten: so konnte der Apostel mit Recht sagen, daß Christus durch das Gesetz gestorben sei. Wenn er nun sagt, er selbst sei durch das Gesetz dem Gesetz gestorben, indem er mit Christo gekreuzigt sei: so meint er dies so, weil das Gesetz den Tod Christi habe hervorbringen können, und es also im Wesen des Gesetzes liege, daß, wiewol es seinem Ursprung nach geistig ist, dennoch in der Anwendung desselben das wahre geistige Leben, welches der Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens ist, gänzlich verkannt werden könne: so habe er sich eben durch das Gesetz von demselben losgesagt, sich durch dasselbe mit Christo kreuzigen lassen, und sei so ihm gestorben. Wie nun Paulus dem Gesetz gestorben war, das wissen wir von anderwärts her. Sofern es für alle Nachkommen Israels die Bedingung war, unter der sie wohnen sollten in dem Lande, das ihnen Gott gegeben, insofern beobachtete er es, wenn er im Lande war, wie er auch jedes menschliche Gesetz der Ordnung in weltlichen Dingen ehrte und Gehorsam gegen die Obrigkeit lehrte: aber gerecht zu machen vor Gott, das stehe in der Macht keines Gesetzes. Wie nichtig nicht nur das mosaische Gesetz sondern jedes in dieser Hinsicht sei, das geht auch am klarsten aus solchen Beispielen hervor. Man sieht wie tiefes inneres Verderben sich doch kann in die Gesetzlichkeit kleiden; und da jedes Gesetz nur Handlungen fordern kann, so müßte Gott, wenn er nach dem Gesetz richtete, auch solche gelten lassen, die aus einem Gemüth kommen, dem jede gottgefällige Gesinnung fremd ist. Darum wie man auf der einen Seite sagen konnte, kein Fleisch würde gerecht durch des Gesetzes Werke, weil Niemand vermochte das Gesetz vollkommen zu halten: so konnte man auf der andern Seite dasselbe auch dehalb sagen, weil einer es konnte vollkommen erfüllt haben und doch von allen Ansprüchen auf Lob und Billigung vor Gott ganz entblößt sein. Und dies war nun der natürliche Uebergang von dem einen zu dem andern. Diese Ansprüche sah Paulus in höchster und einziger Vollkommenheit in dem, den das Gesetz getödtet hatte; darum starb er mit ihm dem Gesetz und suchte gerecht zu werden durch diesen. Diese Gerechtigkeit aus dem Glauben beschreibt er nun so: Ich lebe zwar nach jenem Tode, aber eigentlich nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben. Aus dieser Beschreibung nun, meine guten Freunde, können wir ganz vorzüglich erkennen

en, was wir unter der Gerechtigkeit aus dem Glauben zu
tehen haben, die als ein so wichtiges Hauptstück in jenem Bekennt-
aufgestellt wird. Wenn wir zu diesen Worten noch die folgenden
falls verlesenen hinzunehmen: so ist es zweierlei, worin das Wesen
er Gerechtigkeit aus dem Glauben zusammengefaßt wird. Erstlich
wir das Leben Christi in uns haben, das sagt der Apostel
den Worten: Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in
; und dies stellt er dem gleich: Was ich lebe im Fleische, das lebe
im Glauben des Sohnes Gottes. Zweitens, daß nur, wenn wir
mit gänzlichem Ausschluß des Gesetzes hierauf allein verlassen,
die dargebotene göttliche Gnade wirklich annehmen. Dies sagt der
stel ganz vornehmlich in den Worten: Ich werfe nicht weg die
de Gottes; denn so durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist
istus vergeblich gestorben.

I. Vielleicht ist es nicht ohne Schwierigkeit zu behaupten, das Wesen
Gerechtigkeit aus dem Glauben bestehe darin, daß wir das Leben
isti in uns haben. Jeder gewiß denkt sich etwas, und zwar was
Christ haben muß, unter dem Ausdruck an Christum glauben; auch
dabei daß Christus in uns lebt etwas, das wenigstens die weiter
henen Christen von sich rühmen könnten: daß aber dieses dasselbe
mit der Gerechtigkeit aus dem Glauben, das wird nicht leicht
sein.

Zunächst haben wir uns nur darüber zu verständigen, daß sich
and nach dem Gebrauch dieses Wortes im gewöhnlichen Leben
dem Glauben etwas weit Geringeres denke als der Apostel, und
seine kurze und kernige Beschreibung, daß im Glauben leben und
tum in sich lebend haben einerlei sei, gar nicht passe! Denn fangen
damit an uns bei dem Glauben zu denken irgend ein Anerkennen
Wissen um das, was Christus gewesen ist: so dürfen wir doch dabei
stehen bleiben; sonst kommen wir wieder zurück auf das, was der
er selbst sagt *): Nicht alle, die zu mir Herr Herr sagen, werden
immelreich kommen, sondern die, welche den Willen meines Vaters
immel thun. Ein jedes Anerkennen Christi mit unserm Verstande,
wir ihm nun mehr oder weniger zuschreiben oder unumwunden
rößte, wodurch wir seine eigenthümliche Würde zu bezeichnen
: wenn es nur das ist, so ist es nur ein solches Herr Herr sagen,
s Niemanden in das Himmelreich bringt, und also auch Keinen
macht. Wenn aber nun der Erlöser sagt: Sondern die, welche
Willen meines Vaters thun: so erklärt er sich oft darüber, daß der
seines Vaters sei, daß wir glauben sollen an den, den er gesandt
Folgt also nicht hieraus ganz deutlich, daß, wenn wir auch zu
Anerkenntniß noch hinzurechnen, was, wo ein ausgezeichneter
anerkannt wird, nothwendig damit verbunden ist — nennen wir
Wohlgefallen und Freude an dem Gegenstand oder Bewunderung

*) Matth. 7, 21.

und Verehrung desselben — wir doch weder den Glauben noch
Leben Christi in uns damit schon ergriffen haben? Der Untersc
zwischen beiden wird niemandem unter euch entgangen sein, wer
menschliche Leben in der Nähe eines ausgezeichneten Geistes beobac
konnte. Wie viel Anerkennung findet jeder, ursprüngliche und so
die sich in andern wiederholt, weil sie einmal in das gemeinsame L
eingegangen ist, wie viel Bewunderung auch für jede eigenthüm
That, für jedes ausgezeichnete Wort, aber wie wenige sind es im
nur, die ein solcher in eine mit ihm übereinstimmende und doch
Bewegung setzt, die sich so seinem Einfluß hingeben! So auch mit
Erlöser! So, aber freilich in einem so ungeheuer anderen Maß
daß eigentlich keine Vergleichung statt findet. Jene Anerkennung,
lebendigere sowol als die mehr überkommne sind etwas, sie haben
eine Wahrheit; aber wenn es dabei bleiben kann, auch eine sich
ihm beugende Verehrung mit dazu gegeben: so ist das nicht der Gl
Der Glaube ist nur jenes, sich seinem Einfluß hingeben; und er
also gar nicht, wenn Er ihn nicht hervorriefe. Weil er aber sich u
bemächtigen will, weil er diese Gewalt jetzt noch mittelbar eben so
wie er sie persönlich übte, als er auf Erden wandelte, so entsteht
in denen, die sich diesem Einfluß hingeben, sein Leben. Mit einer
chen Kraft und mit diesem Willen, in andern zu leben, mußte der S
Gottes angethan sein und sich den Menschen darbieten, wie er es
von Anfang seines öffentlichen Lebens an immer gethan hat. Er b
sich an als das Brot des Lebens, und die ihn genießen, das sin
Gläubigen; er ladet zu sich ein als zu einer Quelle lebendigen Wa
und die aus ihm schöpfen, sind die Gläubigen. So entsteht und ge
sein Leben in uns; was hieran Werk ist und That, das ist sein,
das Aufnehmen ist unser. Und dieses sich immer erneuernde Aufne
ist der Glaube, von dem Paulus sagt, daß er nun in ihm lebe,
dem er mit Christo dem Gesetz gestorben ist.

Wie wir nun häufig genug auch unter unsern evangelischen Ch
solche Vorstellungen vom Glauben finden, wie wir sie eben beschr
und wie sie der Rede des Apostels nicht genügen können, so gie
auch viele, die sich nur etwas sehr Einseitiges und Unvollkom
denken unter der Gerechtigkeit vor Gott, welche, wie der Apostel
nur aus dem Glauben kommen kann. Viele nämlich halten das l
für einerlei, gerecht sein vor Gott und Vergebung der Sünden h
Nun ist Vergebung der Sünden in dem vollen Sinne des Wortes
lich auch nur in der Gemeinschaft mit Christo. Denn was der A
Johannes sagt*): So wir unsere Sünde bekennen, so ist Er tre
gerecht, daß er uns die Sünde vergiebt und reinigt uns von alle
tugend, das sagt er nicht von den Menschen im Allgemeinen, so
nur von denen, die Gemeinschaft mit ihm haben und im Lichte wa
Und gewiß, da Vergebung ein Bedürfniß des Menschen ist und

*) 1. Joh. 1, 9.

ottes, so kann sie auch nur dem werden, der das Bedürfniß empfindet, elches ja schon das Aussprechen desselben vor Gott in sich schließt; nd empfinden wiederum kann es nur der, welcher die Sünde für das kennt, was sie ist. Was nun die Erkenntniß der Sünde betrifft, so gt Paulus freilich, daß sie aus dem Gesetz kommt, und dem stimmen ir wol alle bei. Aber wenn er sagt, das Gesetz vermöge nichts zu ewirken als Erkenntniß der Sünde: so sagt er damit nicht zugleich, aß es die ganze Erkenntniß der Sünde bewirke. Denn das Gesetz lbst ist unvollkommen und bringt nur die Sünde, welche ihm geradezu urch die That widerspricht, zum Bewußtsein; und die Sünde kann ächtig genug sein, ohne daß sie auf solche Weise ans Licht tritt. Aber n Christo ist die vollkommne Erkenntniß der Sünde. Denn weil in hm die Vollkommenheit ist, so wird uns, je mehr er uns gegenwärtig st, auch alles Sünde, was wir uns in ihm nicht denken können, was einer Vollkommenheit unähnlich ist; und so ist er auch in dem Sinne as Licht, daß er uns die ganze Sünde zeigt. Aber wenn wir nun uch durch solches Bekenntniß Vergebung haben, das heißt die Sünde iberſehen wird, sind wir dadurch allein auch schon gerecht und haben alle Forderungen erfüllt, welche Gott an uns machen kann? sind wir reich, weil wir keine Schulden mehr haben? Werden wir nicht vielmehr gestehen müssen, daß, wenn alles an unserm eignen Thun übersehen werden soll, was mit der Sünde behaftet ist, dann gar nichts übrig bleiben wird, was wir aufweisen könnten? So ist es. Wenn freilich nur der Vergebung hat, der in der Gemeinschaft Christi steht, so hat auch nur der Vergebung, der gerecht ist vor Gott; aber keinesweges ist jenes schon an und für sich auch dieses. — Eine nicht minder unzureichende Vorstellung von der Gerechtigkeit vor Gott ist die, daß ja kein mit der Sünde behafteter Mensch vollkommen sein könne und heilig, und also auch keiner in Wahrheit gerecht vor Gott; unser Heil könne also auch nur darin bestehen, daß uns Gott für gerecht achte und uns dafür erkläre, wiewol wir es nicht sind. Und dazu habe er nun als Bedingung den Glauben an Christum gestellt. Allein wenn es gleich wahr ist, daß gerecht machen und für gerecht erklären an und für sich nicht bestimmt unterschieden werden kann, so lehrt doch der Zusammenhang ganz deutlich, daß der Apostel hier nicht eine solche Erklärung gemeint haben kann. Denn er schließt damit: Wenn — nicht etwa die Rechtfertigung oder Gerechtsprechung, sondern — die Gerechtigkeit käme aus dem Gesetz, so wäre Christus umsonst gestorben; mithin ist auch vorher seine Meinung nicht, daß er wolle für gerecht erklärt, sondern daß er wolle gerecht gemacht werden durch den Glauben. Und wenn der Apostel anderwärts sagt, die Menschen außer Christo wären allzumal Sünder und mangelten des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten*); hier aber sagt, daß die, welche gerecht zu werden suchen durch den Glauben, nur als Sünder erfunden würden, wenn sie das Gesetz

*) Röm. 3, 23.

wieder aufbauten*): so muß doch seine Meinung sein, daß die sich den Glauben allein halten, auch jenen Ruhm bei Gott wirklich hab Und wie könnte auch wol jene Meinung, daß wir nur für gerecht klärt würden, zusammenstimmen mit unserm innersten Bewußtsein v Gott! Ist er nicht der Wahrhaftige? kann er also einen für etw ausgeben oder erklären, was er nicht ist? kann er sagen, er wolle u für gerecht erklären um des Glaubens willen, wenn der Glaube in g keinem wesentlichen Zusammenhange steht mit der Gerechtigkeit, u also so wenig Wahrheit ist an dem Aufstellen dieser Bedingung, daß eben so gut jede andere hätte aufstellen können? Nein! sondern gie es eine Gerechtigkeit aus dem Glauben vor Gott, so muß der Glau auch wirklich gerecht machen. Allein freilich, denkt man sich den Gla ben erst als ein solches Wissen und Annehmen, welches nichts in de Menschen bewirkt, dann wol kann man sich auch nur eine solche wil kürlich eingerichtete Gerechtsprechung durch den Glauben denken. De Glaube aber, welcher das Leben Christi in uns ist, vermag gar wol gerecht zu machen. Denn Christus ist gerecht; und lebt er in uns, s müssen dann auch wir gerecht sein durch sein Leben in uns. Allerding sind und bleiben wir auch in der Gemeinschaft mit Gott schwache Men schen, und diese Schwachheit offenbart sich täglich in der Unvollkommen heit unserer Werke, ja auch unserer Gedanken und unserer einzelner Vorsätze. Aber seitdem Christus erschienen ist, hält Gott nicht meh den Menschen das Gesetz der Werke vor und richtet also auch nicht mehr nach dem, was äußerlich an das Licht tritt; also nur nach dem tiefsten Innersten, da aber lebt Christus in uns, da werden wir von ihm bewegt, da ist unsere Gerechtigkeit. Und dies Leben Christi in uns ist nicht unser Maß, so wie es sich in einem einzelnen Augenblick zeigt, bald mehr, bald weniger, sondern wie es im Innersten, weil es die Kraft Christi ist, auch ganz ist und eines und dasselbe. Das Wechselnde, das Verschiedene rührt nur von dem her, was nun nicht mehr lebt an und für sich und also auch kein Gegenstand ist für das göttliche Urtheil. Auch hier gilt, daß vor dem Herrn ein Tag ist wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag. Der Gegenstand seines Wohlgefallens ist das neue Leben, welches durch Christum über das menschliche Geschlecht gekommen ist. Wo dies ist, da ist auch die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, da sieht das göttliche Auge in dem Gegenwärtigen das Künftige, in dem Theil das Ganze. Denn wo Christus lebt, da gewinnt auch sein Leben immer mehr Kraft; das Ich aber, das nicht mehr lebt, der Leib des Todes, von dem uns alle Kämpfe herrühren, die wir zu bestehen haben, von dem wir seufzen ganz erlöst zu werden, der stirbt auch immer mehr; und dieses Wachsthum des Lebens Christi in uns, dieses Absterben des alten Menschen, das ist unsere Gerechtigkeit. Sie ist aber die Gerechtigkeit aus dem Glauben, weil das einzige, was dabei als unsere ursprüngliche Lebensthätigkeit anzusehen ist, wodurch wir

*) Gal. 3, 17.

unserseits die Verbindung mit Christo eingehen, nämlich daß wir ihn ergreifen, daß wir ihn in uns aufnehmen, sich auch immer erneuern muß.

So dreht sich also alles um dieses eine, daß Christus in uns lebt. Wenn er in uns lebt und sein Licht in die Finsterniß der sündigen Natur überhaupt und unseres einzelnen Wesens insonderheit hineinleuchtet: so haben wir darin erst die ganze Erkenntniß der Sünde, und unser Mißfallen an der Finsterniß, die noch nicht von jenem Licht durchdrungen ist, wird unser Bekenntniß vor Gott; und dann ist es nicht etwa eine neue, besondere, einzelne Gnadenbezeugung, sondern es ist, wie Johannes sagt, nur die Treue und Gerechtigkeit Gottes, daß er uns die Sünde vergiebt, das Festhalten an dem Wort, mit dem er seinen Sohn in die Welt gesandt hat; es ist die Gerechtigkeit Gottes, die nun offenbart ist außerhalb des Gesetzes in dem Uebersehen der vorher geschehenen Sünden an denen, die aus dem Glauben sind*). Lebt Christus in uns, so sind wir gerecht durch den Glauben, mit welchem wir dieses Leben begehren und festhalten; wir sind gerecht vermöge des Gehorsams des Einen, der auch in uns und durch uns wirkt das Werk, welches Gott ihm gezeigt hat, nämlich, daß er die Welt selig mache. Meinen wir Vergebung der Sünden zu haben ohne das Leben Christi in uns, so täuschen wir uns selbst, und auch die Wahrheit ist noch nicht in uns, welche die Sünde recht erkennt. Meinen wir die Gerechtigkeit aus dem Glauben zu haben, ohne daß Christus in uns lebt, so täuschen wir uns selbst. Wir glauben nicht, denn wir haben ihn nicht aufgenommen, wie sehr wir auch Herr Herr zu ihm sagen; wir sind nicht gerecht, denn nur in denen ist nichts Verdammliches, die in Christo Jesu sind**).

II. Sollte es in der That nun noch nöthig sein, meine geliebten Freunde, daß ich mich ausführlich über das herauslasse, was ich als den zweiten Theil unserer Betrachtung im voraus hingestellt habe, nämlich daß wir nun auch *auf nichts anderes uns verlassen* sollen, als auf dies Leben Christi in uns? Kaum sollte ich es glauben! zumal wir schon neulich gesehen haben, wie wir uns selbst als Uebertreter bezeichnen, wenn wir neben dem Glauben auch das Gesetz wieder aufbauen; und nachdem wir uns überzeugt haben, wie das nicht nur von jedem Gesetz der Werke gilt, sondern auch von jedem Gesetz der Worte und der Lehre. Aber doch wiederholt sich die Erfahrung zu oft, daß in diesem schönen Tempel Gottes auch wieder allerlei morsche und gebrechliche Stützen aufgeführt werden, als ob das feste Gewölbe, das auf solchem Grunde ruht, den Einsturz drohte, und als ob, wenn dies der Fall wäre, irgend ein Menschenwerk vermöchte dasselbe zu stützen! zu oft wiederholen sich diese Erfahrungen, als daß ich ganz schweigend vorübergehen könnte an dem gewichtigen Wort des Apostels: Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes! und wie? weil nämlich, wenn ich irgend einer andern Gerechtigkeit nachtrachtete, Christus vergeblich gestorben

*) Röm. 3, 21. 25. — **) Röm. 8, 1.

wäre. Stärker läßt sich wol die ausschließende Wahrheit, die unumstößliche Alleinherrschaft dieser Gerechtigkeit aus dem Glauben nicht bezeichnen, und darum laßt uns noch ein wenig bei diesen beiden Aeußerungen des Apostels verweilen.

In dem ersten, meine andächtigen Zuhörer, liegt also offenbar dieses: Wer an der Gerechtigkeit aus dem Glauben nicht genug hat, der entsagt sich ihrer ganz, und wer sich dieser entsagt, der verwirft die Gnade Gottes überhaupt. — Es kann wol sein, daß ich manchem unter euch scheine hier mehr in die Worte des Apostels hineingelegt zu haben, als darin liegt. Denn der Apostel stellt immer nur Glauben an Christum und Gesetz einander gegenüber; wenn ich hingegen im allgemeinen sage: wer an der Gerechtigkeit aus dem Glauben nicht genug hat, so schließe ich zugleich alles andere aus, was jemand neben ihr suchen könnte. Wol! aber glaubt ihr, daß Paulus etwas von seinem Wort würde zurückgenommen haben, wenn wir etwas anderes vorgeschlagen hätten, was wir neben den Glauben stellen wollten? Vielleicht wol, wenn es etwas gewesen wäre, was er nicht auch würde Fleisch genannt haben. Denn so spricht er zu den Galatern*): Seid ihr so unverständig? im Geist habt ihr es angefangen, wollt ihr es denn nun im Fleisch vollenden? Also, was er auch hätte Fleisch nennen müssen, davon würde er auch dasselbe gesagt haben. Können wir nun wol irgend etwas aufzeigen, was er auch würde Geist genannt haben, und was doch nicht der Geist wäre, der durch Christum ausgegossen ist? Wol erkennt er so etwas an, wenn er im allgemeinen sagt, daß in dem Menschen noch etwas ist außer dem Fleisch und außer der Sünde, die in ihm wohnt, ein inwendiger Mensch, der Wohlgefallen hat an dem Gesetz und Willen Gottes**). Den würde er also wol auch ausdrücklich Geist und geistig nennen, wenn er etwas vollenden könnte oder auch nur anfangen! aber jener erstreckt sich nicht weiter, als auf ein unkräftiges Wohlgefallen. Und hierbei laßt uns stehen bleiben und fragen, ob es sich seitdem gebessert hat mit dem Menschen, wie er an und für sich ist, so daß er etwas mehr in seinem eigenen Bereich hat, als jenes unkräftige Wohlgefallen, ohne welches er freilich weder ein Bedürfniß haben könnte nach dem Leben Christi, noch eine Empfänglichkeit für dasselbe. Doch nothwendig gehört dazu noch eine andere Frage, nämlich wie wir doch dazu kommen sollen, daß uns das Leben Christi in uns nicht mehr genügte? Freilich haben sich, seitdem er auf Erden lebte, die menschlichen Dinge gar sehr verändert; wie hat sich der Wirkungskreis des menschlichen Geistes erweitert! welche Fülle von neuen Verhältnissen hat sich nicht entwickelt! Sehr wahr! aber läßt uns Christus, wenn er in uns lebt, irgendwo im Stich? Bedürfen wir einer größeren Kraft als der, die er uns gewiß mittheilt, wenn er in uns lebt, nämlich daß wir jedes Werk Gottes thun, welches uns gezeigt wird? Ist die Liebe, mit der er uns geliebt hat, die ganz geistige,

*) Galat. 3, 3. — **) Röm. 7, 23.

ganz uneigennützige, ganz sich selbst hingebende nicht hinreichend, um überall das Böse mit Gutem zu überwinden, überall das Beste zu thun und nach Vermögen das Reich Gottes zu fördern? Das ist es also nicht, daß wir ein Bedürfniß haben könnten, über ihn hinauszugehen; sondern wenn einigen die Gerechtigkeit aus dem Glauben nicht mehr genügt, so kommt es wol daher, daß ihnen doch diese Einwirkung Christi das Bewußtsein von etwas Fremden giebt. Und das scheint wol sehr zusammen zu hängen mit dieser großen Erweiterung der menschlichen Dinge, daß jeder gern alles, dessen er sich bedienen muß, was zum Leben nothwendig gehört, auch will zu eigen haben. Dann freilich muß es sich gebessert haben mit dem inwendigen Menschen. Seid ihr nun etwas mehreren mächtig in euch, als des unkräftigen Wohlgefallens, daß ihr hoffen könnt, für euch allein zu bestehen im geistigen Leben: so gedenkt ihr eigentlich nichts aufzurichten neben der Gerechtigkeit aus dem Glauben, wie jene Lehrer, gegen welche Paulus in unserm ganzen Briefe warnt. Denn diese hielten fest an dem Glauben, daß Jesus der Christ sei, aber sie meinten, neben demselben sei doch auch nothwendig das Gesetz zu halten. Und wenn nun Paulus doch schon von diesen sagt, daß sie die Gnade Gottes wegwerfen, wie viel mehr muß es dann von euch gelten! Denn ihr müßt des Lebens Christi ganz entbehren wollen, wenn ihr glaubt aus eigner Kraft bestehen zu können, und nur von da empfangen wollt, wohin ihr auch wieder vergelten könnt. Aber woher soll diese Verbesserung entstanden sein? ist sie auch unabhängig von dem Leben Christi und von dem Geist, den er ausgegossen hat auf die Seinigen? soll neben ihm her das menschliche Geschlecht sich selbst erzogen haben, gebessert und gekräftigt, und er wäre eben auch nur zwischen eingekommen wie früher das Gesetz, um diese innere Entwickelung zu beschleunigen und zu fördern? Sollte jemand so kühn sein, ihm alles zurückzugeben, was von ihm herrührt, und doch bestehen zu wollen in einem Gott gefälligen und ihn selbst befriedigenden geistigen Leben? Das nun wagt wol keiner; aber wenn auch nicht ohne seine Mitwirkung, so seien nun doch höhere geistige Kräfte wirklich entwickelt in der menschlichen Natur, sie eigneten ihr und brauchten nicht mehr auf sein Leben und seine Einwirkung zurückgeführt zu werden. Nun ja, das heißt die Gnade Gottes ganz wegwerfen; aber seht wol zu, was ihr übrig behaltet! Wenn ihr den Ursprung dessen, was ihr als euer Eigenthum in Anspruch nehmen wollt, verleugnet, werdet ihr bald auch nicht mehr haben, was ihr hattet; wenn ihr Bild und Ueberschrift austilgt, werdet ihr bald selbst irre werden an dem Werth eurer Münze. Brecht ihr den Zusammenhang mit Christo ab, so wird bald die Natur, wie sie war, zum Vorschein kommen; das reine Ziel werdet ihr nicht mehr erblicken, die Liebe wird zusammenschrumpfen, das Reich des Geistes wird in sich zerfallen. Und wenn ihr meint im Geist fortzufahren ohne ihn und von einer Klarheit zur andern zu steigen: so werdet ihr plötzlich merken, daß ihr nur im Begriff seid, auch im Fleisch zu vollenden. Die Natur ist unverändert geblieben; nimmt sie nicht

Christum immer wieder auf, so zeigt sie sich bald wieder als die Finsterniß, welcher nicht gegeben ist das Licht zu begreifen. Die Zeit der Unmündigkeit unter den Satzungen ist freilich vorüber; aber mündige Kinder Gottes zu sein, diese Macht erhalten und behalten wir nur, wenn wir ihn aufnehmen. Die Zeit dessen, der da kommen sollte, ist die letzte Zeit; wenn ihr euch von ihm abwendet in der Meinung noch eine andere Zeit eine schönere Zeit größerer Selbstständigkeit und also auch größerer Freudigkeit des menschlichen Geistes herbeizuführen, so irret ihr euch; denn es steht nun keine neue Zeit weiter bevor. In ihm ist alles vollendet, aus ihm soll sich alles entwickeln. Brecht ihr mit ihm, so kann euch nichts übrig bleiben, als ein schreckliches Warten des Gerichts *) und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Aber wir versehen uns Besseres zu allen, und daß vielmehr die Seligkeit näher ist **). Denn was von dem Gerechten überhaupt gilt, daß sein Recht immer wieder aufgeht wie der Mittag ***), das gilt noch viel mehr von dem einen, der allein nicht nur gerecht ist, sondern auch gerecht macht. Oft schon hat sich der Himmel verdunkelt, und Gewölk hat sich gehäuft; aber der Herr bringt sein Recht immer wieder hervor wie den Mittag.

Und damit wir nicht aufhören alles von ihm zu erwarten und nichts neben ihm zu suchen, so laßt uns auch noch an das andere Wort des Apostels gedenken: Wenn die Gerechtigkeit aus dem Gesetz kommt, sagt er, wenn sie irgend anders woher kommt: so ist Christus vergeblich gestorben. Fragen wir uns nun, wie der Apostel dazu kommt, hier gerade nicht im Allgemeinen zu sagen: Christus ist vergeblich in die Welt gekommen, sondern so bestimmt: Er ist vergeblich gestorben. Da er hierüber gar nichts erklärend hinzufügt: so müssen wir es uns offenbar aus dem erklären, was er kurz vorher über den Tod Christi gesagt hatte. Seine Meinung ist also: Christus sei vergeblich gestorben, wenn wir dem nicht gestorben blieben, wodurch er gestorben ist. Und das ist freilich nicht das Gesetz allein, sondern alles wodurch überall ein Gesetz nothwendig wird, alle Sünde und Unvollkommenheit, alles selbstsüchtige beschränkte Wesen. Dem allen sterben wir auch gewiß immer ab, wenn Christus in uns lebt, weil er nicht in uns leben kann, ohne daß wir alles eben so auf das allgemeine Heil aller beziehen und für die große Gemeinschaft derer leben, die seinen Namen bekennen und noch bekennen sollen. Wer will es wagen sich von dieser zu trennen und doch sicher sein in demselben Gang fortzugehen, den er sie führt. Wer, der es einmal recht empfunden hat, mag es wagen das fahren zu lassen als etwas fremdes, das ihn nicht angeht, daß Christus um der Sünde willen gestorben ist, und doch sicher zu sein, daß er ihr nicht nachgeben wird hier oder da? Oder wer vermag eine Gerechtigkeit aufzurichten, die reiner wäre und größer als dessen, der gekommen ist, auf daß er allen diene und sich hingebe für alle? Nein, weder laßt uns eine Gerechtigkeit

*) Hebr. 10, 27. — **) Hebr. 6, 9. — ***) Ps. 37, 6.

der Werke des Gesetzes aufrichten, noch eine Gerechtigkeit aus eigner sittlicher Kraft, damit uns Christus nicht vergeblich gestorben sei! Laßt uns festhalten mit unsern Vorfahren an dieser Gerechtigkeit aus dem Glauben, damit wir auf das Innigste mit dem in Verbindung bleiben, der uns zum Eigenthum erworben hat. Alle falschen Stützen niederzureißen, auf die sich sonst noch mißleitete Christen verlassen hatten, und diese Gerechtigkeit aus dem Glauben allein wieder aufzurichten, das war eine der Haupttriebfedern jener Erneuerung der Kirche, die auf dieses Bekenntniß gegründet ist. Dazu wollen auch wir Mitarbeiter sein, sichre daß wenn Christus in uns lebt, wir und unsre Nachkommen aus seiner Fülle nehmen werden Gnade um Gnade. Amen.

---

## V.

# Das vollendete Opfer Christi.

### Text: Hebr. 10, 12.

> Dieser aber, da er hat ein Opfer für die Sünde geopfert, das ewiglich gilt, sitzt er nun zur Rechten Gottes. Denn mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden.

Meine andächtigen Freunde. Das neutestamentische Buch, woraus diese Worte genommen sind, beschäftigt sich größtentheils damit, eine Vergleichung auszuführen zwischen dem neuen Bunde und dem alten, also daß der Verfasser den alten als einen Schatten und ein Vorbild, den neuen aber als das eigentliche Wesen darstellt. Und wie nun das Vertrauen der Mitglieder des jüdischen Volkes im alten Bunde vorzüglich auf der ganzen Ordnung des Gottesdienstes und der priesterlichen Einrichtung beruhte: so hat er es auch vorzüglich mit diesen zu thun und stellt den Erlöser dar als den einzigen wahren Hohenpriester des Menschengeschlechts und sein Opfer als das einzige, welches auf alle Zeiten gilt für alles, was die Menschen entfernen könnte von Gott. Für uns, denen diese ganze Einrichtung so fern liegt, und daher auch schon für die Christen überhaupt seit vielen Jahrhunderten, seitdem der jüdische Gottesdienst mit seiner Herrlichkeit verschwunden ist, für uns hat das immer etwas fremdes, daß wir uns den Erlöser denken sollen als einen Priester und zugleich als das Opfer, das er darbringt. Daher wäre es nicht zu verwundern gewesen, wenn wir in unsern Mittheilungen über die Angelegenheiten des Heils diese bildliche Darstellung, weil sie sich nur auf jene öfter im neuen Testament vorkommende Vergleichung bezieht, ganz verlassen und uns für diese so wichtige christliche Lehre lieber ausschließlich an solche Ausdrücke gehalten hätten, wodurch der Erlöser selbst sie in seinen Reden oft und vielfach bezeichnet hat. Dies, sage

ich, könnte uns viel weniger befremden; aber wer von uns, wenn wir es nicht schon wüßten, würde sich so leicht entschließen zu glauben, man sei in der christlichen Kirche bei jener, auf das jüdische Bezug nehmenden Darstellung geblieben, wolle aber doch das Opfer, wovon unser Verfasser redet, nicht als ein solches gelten lassen, das allein und in Ewigkeit für alles genüge, sondern habe ungeachtet der deutlichen Erklärung unseres Textes doch noch andere Opfer und andere Priester, die Opfer darbringen müssen für die Sünden der Menschen, als etwas Nothwendiges aufgestellt. Dieses nun ist einer von den wichtigen Punkten, in welchen unser Bekenntniß den Mißbräuchen der Zeit entgegengetreten ist und festgehalten hat an den Worten der Schrift, daß das Opfer Christi das einige sei, was in Ewigkeit gilt, wovon die Opfer des alten Bundes nur ein Schatten gewesen, und durch welches alle vollendet sind, die da geheiligt werden. Darum laßt uns nun dieses heiligende und vollendete Opfer unsers Erlösers zum Gegenstande unserer Betrachtung machen. Es kommt vorzüglich auf zweierlei an, erstens nämlich wie es zu verstehen sei, daß die, die da geheiligt werden, durch das Opfer Christi vollendet sind; und zweitens, was für Folgen nothwendig daraus entstehen müssen, wenn man neben diesem Opfer noch andere Opfer in das Gebäude des neuen Glaubens einführt.

I. Wenn wir uns nun fragen, wie das Opfer Christi, das er dargebracht, das Opfer einmal geschehen am Kreuz, der Grund unserer Seligkeit geworden sei, wie denn durch dasselbe diejenigen, die da geheiligt werden, vollendet sind: so giebt es freilich darüber auch unter den Christen unseres Bekenntnisses sehr verschiedene Vorstellungen, was natürlich damit zusammenhängt, daß der ganze Begriff des Opfers etwas fremdes und daher auch Unbestimmtes und Vieldeutiges für uns ist. Ohne uns daher über diese Verschiedenheiten ausführlich auszulassen, wollen wir lieber dabei stehen bleiben, was theils in unserm Texte selbst, theils im nächsten Zusammenhang mit diesen Worten in demselben Kapitel unseres Briefes über diesen Gegenstand gesagt ist, um uns mit dieser Behandlungsweise genauer zu befreunden und uns über das Wesen der Sache auch so zu verständigen. Unser Verfasser fängt damit an, daß er als bezüglich auf die Erscheinung des Erlösers in dieser Welt Worte des alten Testamens anführt, die der Erlöser gleichsam selbst müßte gesprochen haben bei seinem Eintritt in die Welt. Darum, sagt er, da er in die Welt kommt, spricht er, Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, den Leib aber hast du mir zubereitet. Brandopfer und Sündopfer gefallen dir nicht; da sprach ich: Siehe ich komme, im Buche steht vornehmlich von mir geschrieben, daß ich thun soll Gott deinen Willen. Wir dürfen diese Worte selbst und die weitere Erklärung, die unser Verfasser hinzufügt, nur einer flüchtigen Aufmerksamkeit würdigen, um zu sehen, daß indem er sie auf den Erlöser bezieht, seine Meinung keinesweges die sein konnte, daß der Leib des Erlösers auf dieselbe Weise ein Opfer gewesen sei wie die Thiere, welche nach dem jüdischen Gesetz geschlachtet und dargebracht wurden. Sonst hätte er sagen

müssen: Weil du Opfer und Gaben willst, aber die früheren nicht hingereicht haben: so hast du mir den Leib bereitet, damit dieser nun das vollkommene Opfer werde. Dasselbe erhellt schon daraus hinreichend, daß er mehr als einmal ausdrücklich behauptet, die alttestamentischen Opfer hätten nicht gekonnt die Sünde wegnehmen; sie seien auch dazu nicht geordnet gewesen, sondern nur ein Gedächtniß der Sünden zu stiften: als den Zweck des Opfers Christi aber giebt er eben diesen an, die Sünden wegzunehmen. Es kommt also darauf an, wie er das meint, daß durch das Opfer Christi die Sünden weggenommen werden. Die Worte, Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, erläutert der Verfasser hernach aus den folgende Worten desselben Psalms *), denen er auch dieselbe Beziehung auf den Erlöser beilegt: Da sprach ich, siehe ich komme zu thun, o Gott, deinen Willen; und diese erklärt er nun so: Da hebt er das erste auf, daß er das andere einsetze. Was ist also seine Meinung, wozu Gott dem Erlöser den Leib bereitet habe, das heißt ihn auf Erden habe erscheinen lassen? daß er kommen solle zu thun seinen Willen; als eine solche heilige Stätte habe Gott den Leib des Erlösers bereitet, wo der heilige Wille Gottes erfüllt werden sollte. Wenn er nun fortjährt: Durch welchen Willen wir sind geheiligt, einmal geschehen durch das Opfer des Leibes Jesu Christi, an welche Worte sich denn — nur daß er noch einmal die täglichen Opfergottesdienste diesem einmaligen Opfer entgegenstellt — die Worte unsers Textes anschließen: so ist der Sinn unseres Verfassers also der, wir werden geheiligt dadurch, daß der Erlöser sein ganzes Leben hindurch den Willen Gottes erfüllt und seinen Leib, wie er dazu bereitet war, auch dazu geopfert hat. Eben so wird auch anderwärts in unserm Briefe das Leben des Erlösers so beschrieben, daß er Gehorsam gelernt an dem das er litt **); so sagt auch Paulus ***), er sei gehorsam gewesen bis zum Tode am Kreuze, und noch an einer andern Stelle unser Verfasser, er sei durch Leiden vollendet worden †). Seht da, meine Freunde, das ist die Vorstellung, die sich dieser heilige Schriftsteller von dem Opfer des Erlösers macht. Er nennt es ein Opfer, nicht nur weil es ein Tod, sondern auch überhaupt, weil es eine Hingabe war; aber den Werth desselben sucht er darin, daß es die Krone des Gehorsams Christi war, weil er überall vollkommen den Willen Gottes gethan, und so ist er eine Ursache geworden der Seligkeit allen denen, die ihm gehorsam sind †*).

Dies ist also der Zusammenhang, in welchen der ungenannte Verfasser unsers Briefes uns einführt. Alles frühere, was Frieden stiften sollte zwischen Gott und den Menschen, ist nur ein Schatten gewesen und ein Vorbild dessen, was da kommen sollte. Als aber die Zeit erfüllt war, da sandte Gott seinen Sohn, da bereitete er diesen Leib des Wohlgefallens, damit in demselben und durch denselben die heilige

---

*) Ps. 40, 7 flgd — **) Hebr. 5, 8. — ***) Phil. 2, 8. — †) Hebr. 2, 10. — †*) Hebr. 5, 9.

Seele des Erlösers den heiligen Willen Gottes vollbrächte. Aber damit wir dieses ganz und vollkommen sähen, so war das der Wille Gottes, diesen seinen Sohn hinzugeben in den Tod, weil eben dieses in der Erfüllung des göttlichen Willens auch das Leben zu lassen der höchste Gipfel des Gehorsams ist. Darum, sagt er, ist er durch diesen Tod am Kreuze vollendet worden. Aber nun sollen wir uns eben so an ihn reihen durch unsern Gehorsam gegen ihn; und dann wird er, nachdem er selbst vollendet ist, auch uns Ursache der Seligkeit. Und so wie Gott ihm den Leib bereitet hat, damit in diesem Leibe durch ihn der ganze Wille Gottes geschehe, so sind wir alle zu Einem Leibe verbunden, welcher deshalb der seinige ist, weil wir in demselben gemeinsam, indem wir uns als Glieder unterstützen in den mancherlei Aemtern, die der Eine Herr *) austheilt, ebenfalls den Willen Gottes thun. So, sagt er, hat er mit Einem Opfer alle vollendet, die da geheiligt werden. Erwägen wir nun diesen ganzen Zusammenhang, so kann daraus wol kein schädliches Mißverständniß entstehen, daß er uns mit diesem einen Opfer, welches freilich das Opfer seines ganzen Lebens war, vollendet hat, als wären wir etwa nun schon ihm gleich. Was bedeuteten sonst auch wol alle die schönen Ermahnungen zur Beständigkeit, alle die ernsten Warnungen vor dem Gegentheil, die unser Brief enthält! Aber doch hat er uns mit diesem einen Opfer vollendet, sein Dienst an uns ist vollbracht; weder braucht er wieder zu erscheinen, noch bedürfen wir irgend eines anderen. Aus dem, was er gethan, entwickelt sich nun alles andere in denen und für die, welche ihm gehorsam sind. Er ist uns geworden eine Ursache der ewigen Seligkeit, oder er hat uns vollendet, das ist eines und dasselbe. In der Fülle seines durch Leiden und Tod gekrönten Gehorsams schämt er sich nicht uns Brüder zu heißen; und in dieser Gemeinschaft mit ihm sind wir los von dem bösen Gewissen **), denn wir sind ihm ja nicht gehorsam, wenn nicht die Liebe, die er zu uns trug, auch uns bewegt und regiert. In seiner Gemeinschaft haben wir Freudigkeit ins Heiligthum einzugehn, das heißt vor die Gegenwart Gottes zu treten, in welche er diejenigen bringt, die der Vater ihm gegeben hat. So ist er uns geworden die Ursache der ewigen Seligkeit, als welche ja nothwendig anhebt in diesem Heiligthum. Zu diesem also hat er uns hingebracht und uns so vollendet als die da geheiligt werden. Denn so ist es! Nicht etwa geht die That vorher, nämlich die Heiligung, und die Seligkeit folgt erst nach; sondern wie es anderwärts heißt, daß Gott uns die Sünde vergiebt und reinigt uns von Untugend, so daß die Vergebung vorangeht und die Reinigung folgt: so auch hier vollendet er uns erst zur Seligkeit mit ihm, und die Heiligung folgt; das heißt er hat uns vollendet als solche, die geheiligt werden. Und könnt ihr ein Bedenken haben auch in den Ausdruck einzustimmen, er hat uns durch dies ein Opfer vollendet, in welchem er von Anfang an sich selbst Gott dargebracht? Hat Johannes, wenn er sagt ***), Christus

*) 1. Kor. 12, 4. — **) Hebr. 10, 22. — ***) 1. Joh. 3, 8.

sei erschienen, daß er die Sünde wegnehme, er der doch öfter auch des Blutes Christi erwähnt, weniger auch an seinen Tod gedacht, als unser Verfasser — wenngleich das Opfer uns vorzüglich seinen Tod ins Gedächtniß ruft, — zugleich auch an sein ganzes sich uns hingebendes Leben gedacht hat? Und wie, werden wir etwa geheiliget, ehe er uns auf diese Weise vollendet hat? Heiligung ist nur, wo der Geist Gottes wirkt; aber wo der wirkt, da ist auch schon Friede und Freude. So ermahnt auch der Verfasser unseres Briefes diejenigen, welche schon vollendet sind, nun auch fortzuschreiten in der Heiligung; sie möchten, sagt er, nicht verlassen die Versammlungen, sondern sich unter einander ermahnen und gegenseitig einer des andern wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken*). Und darauf war auch jene Verbesserung der Kirche gerichtet, ein neues Band der Liebe und des Eifers um die Christen zu schlingen. Denn ist es nicht so? Je allgemeiner und ungetrübter die Freudigkeit ist zum Eingang in das Heiligthum der Gegenwart Gottes, je schöner die Gemeinde sich erbaut, je besser das Werk der Heiligung gedeiht, um desto fester wird auch unsere Ueberzeugung davon, daß wir in Wahrheit vollendet sind durch dies eine Opfer. Müssen wir uns also nicht verwundern, wenn doch behauptet wird, es müsse noch etwas anderes hinzukommen? muß uns nicht bange werden, dann müßte jene schöne Zuversicht unseres Textes zu dem einen Opfer wieder verschwunden sein? Ja so ist es, und nicht anders; und dies wollen wir im zweiten Theil unserer Betrachtung noch näher erwägen.

II. Wenn ich mir denke, daß es in unsern Tagen leicht viele evangelische Christen geben kann, die nicht Veranlassung genommen haben, die Lehren und Einrichtungen der römischen Kirche kennen zu lernen, so muß es große Schwierigkeiten haben, diesen deutlich zu machen, wie man auf diese Vervielfältigung des Opfers Christi verfallen ist. Was aber doch alle wissen, ist, daß schon seit mehreren Jahrhunderten die Meinung in der Kirche allgemein geworden war, daß bei dem Mahle des Herrn Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi verwandelt werden; und hieraus läßt sich ungefähr ahnen, wenn wir uns daran erinnern, daß wir in diesem Mahle zugleich den Tod Christi feiern, daß jene Verwandlung jedesmal als eine neue Hingebung Christi in den Tod angesehen werden kann. Diese wiederum konnte doch nicht umsonst erfolgen; und so hat sich jene Lehre gebildet, das Opfer Christi sei nur mit diesen immer fortgehenden Erneuerungen desselben zusammengenommen vollkommen hinreichend. Das ursprüngliche wirklich am Kreuz geschehen gelte nur für die innere allgemeine Sündhaftigkeit, welche wir auch die Erbsünde nennen; da aber nun, nachdem jenes gebracht worden, die wirklichen Sünden der Menschen sich immer erneuerten, so müsse auch das Opfer immer erneuert werden, und das geschähe nun bei der Zurichtung des heiligen Mahles. Wie wenig Grund dieses in der Schrift hat, so daß wir mit der größten Zuversicht behaupten kön-

*) Hebr. 10, 23—25.

nen, die ersten Jünger des Erlösers und die ältesten Gemeinden des christlichen Glaubens haben an so etwas auch im entferntesten nicht gedacht, das bedarf wol keines Beweises. Aber daher kam es nun, daß, wiewol die Abweichung Luthers von jener Verwandlungslehre die geringste mögliche war, sie doch hinreichte, um diesen Gedanken von einer Erneuerung des Opfers Christi für immer unter uns auszutilgen. Und daß wir von diesem Verderbniß frei geworden sind, müssen wir mit dem innigsten Dank erkennen, weil durch jene Lehre unser ganzes Verhältniß zum Erlöser theils unmittelbar, theils vermöge der Ungleichheit, welche sie zwischen den Christen hervorruft, gänzlich verschoben und verworfn wird.

Unmittelbar gefährdet jener Opferglaube unser ganzes Verhältniß zum Erlöser, weil uns die Kraft aus den Augen gerückt wird, um derentwillen wir an ihn glauben, und weil die Sünde uns ganz anders erscheint, um derentwillen wir seiner bedürfen. Ist das nicht die gemeinschaftliche Wahrheit unseres inneren Bewußtseins, meine theuren Freunde, daß die menschliche Natur, wie wir sie überall finden, wo sie noch nicht unter dem Einfluß des Erlösers steht, nicht vermag, sich zum Siege des Geistes über das Fleisch zu erheben, wie dies der Apostel Paulus recht aus unserm innersten Gemüth heraus darstellt? Kann nun einem solchen Mangel an Kraft, wie er sich kundgiebt in unserm nichts vollbringenden Wollen, in unserm unkräftigen Wohlgefallen an dem reinen und vollkommenen Gotteswillen, wenn er ganz allgemein ist in dem menschlichen Geschlecht, anders geholfen werden als dadurch, daß unter eben diesem Geschlecht eine höhere Kraft ans Licht geboren wird, die sich, wie wir das in beschränkterem Maße täglich erfahren, durch lebendige Gemeinschaft über die bedürftigen Theile ausgießt und unter denselben weiter verbreitet? Dazu nun war der Sohn des Wohlgefallens geordnet von Ewigkeit und erschien, als die Zeit erfüllt war, mit der Fülle der göttlichen Kraft ausgerüstet, aus welcher nun alle diejenigen, die ihn aufnehmen, Gnade um Gnade schöpfen. Aber damit wir ihn ganz aufnehmen als der er ist, mußte er erst, indem daß er litt, Gehorsam beweisen und durch Leiden des Todes in seiner Vollkommenheit dargestellt und mit Preis und Ehre gekrönt werden; und so konnte er nun mit seinem Opfer uns vollenden. Wie greift, wenn wir so in diesen göttlichen Rathschluß hineinschauen, alles ineinander! wie klar erkennen wir die Beziehung eines jeden! aber wie verwirrt sich plötzlich alles, was sich so klar auseinander legen ließ, wie verschwindet uns plötzlich aller Zusammenhang, wenn wir den Tod Christi von seinem Leben trennen, damit er so gesondert unzählige Male in einer bedeutsamen Handlung könne wiederholt werden! Kann nun der Tod für sich allein dem Leben die Kraft mittheilen, die ihm fehlt? oder soll die Nachbildung des Opfers nicht nur den Tod wiederholen, sondern auch das Leben? Wer unter uns möchte wol behaupten, es gebe in jener Kirche keine lebendige Gemeinschaft mit dem Erlöser, keinen geistigen Genuß seines Fleisches und Blutes! Das sei fern von uns. Ja wer

wollte leugnen, daß dieser sich auch dort verbinden könne mit dem Genuß des wenngleich verunstalteten Sakramentes! Auch das sei fern von uns. Aber gewiß muß, damit es geschehe, das Gemüth sich wieder in die Ursprünglichkeit der Sache zurückversetzen und sich von dem entfernen, was die Lehre der Kirche ist. Die Anbetung des Nichtmehrbrotes, an dessen Stelle der Priester opfernd den Leib Christi herbeigeführt hat, welcher nun harrt, genossen zu werden, das Ringen des Glaubens gegen das Zeugniß der Sinne, um sich von dem Genuß dieses Leibes unter der täuschenden Gestalt des Brotes zu versichern — nein, das ist zu weit entfernt von dem mächtigen Wort, welches Geist und Leben ist, um eine Förderung im Heil der Seele in sich zu schließen. Vielmehr, je eifriger sich das Vertrauen auf diese Handlungen richtet, desto mehr muß das Bestreben erkalten, das Leben Christi geistig in sich aufzunehmen. Oder sollen wir eine andere Trennung zugeben, nämlich daß wir zwar leben durch das Leben Christi in uns, aber daß der Tod Christi uns vor dem Tode bewahren müsse, nämlich vor der Strafe der Sünde und daß hierzu nicht nur das ursprüngliche Opfer Christi nöthig sei, sondern auch das wiederholte? Aber kann es denn etwas anders bedürfen, um uns vor jenem Tode zu bewahren, als das ewige Leben, welches wir ja mit dem Leben Christi besitzen? Ist es nicht genug, daß wir mit Christo gekreuzigt sind, und so derjenige, welcher gestraft werden sollte, gar nicht mehr vorhanden ist, sondern nur der neue Mensch, in welchem sich nichts Verdammliches findet? Kann etwas anderes nöthig sein, um uns von der Furcht zu befreien, als die Liebe? Ja auf jede Weise muß, wer jener Lehre wirklich Raum giebt, irre werden an den Verheißungen, die der Erlöser selbst gegeben, und an den mit diesen zusammenhängenden Erfahrungen des gläubigen Gemüthes.

Und dasselbe geschieht auch auf der andern Seite, wenn so von einander geschieden werden soll die angestammte Sündhaftigkeit und die wirkliche Sünde, daß das ursprüngliche Opfer Christi sich nur auf jene bezieht, und die Wiederholung desselben nöthig wäre wegen dieser. Welche gefährliche Verwirrung nach allen Seiten hin! Ist jene angestammte Sündhaftigkeit, oder wenn ihr so lieber wollt, jene Erbsünde durch den Tod Christi, durch jenes ursprüngliche Opfer ganz abgethan, so werden wir durch dasselbe vollendet nicht als solche, die geheiliget werden, sondern als solche, die schon geheiliget sind; denn wo sollte noch die wirkliche Sünde herkommen, wie sollte noch etwas anderes als der reine Gotteswille sein in allen unsern Werken, wenn jener innere Grund nicht mehr vorhanden wäre? Er bleibt also, aber er wird nicht mehr gestraft? Allein geht nicht so alle unmittelbare Beziehung des Todes Christi zu uns verloren, wenn wir den Werth desselben hierauf beschränken? Denn wir sind uns ja leider jenes innern Grundes der Sünde bewußt als eines Zustandes, der über unser Bewußtsein hinausreicht, der uns allen schon mitgegeben ist in dieses Leben; und so muß das auch nur ein todter Buchstabe für uns bleiben, es kann keine innere

Wahrheit für uns haben, daß wir für diesen Zustand, in dem wir uns finden, hätten gestraft werden müssen, wenn auch keine wirklichen Sünden sich daraus entwickelten. Ist doch dieser Zustand nur da für uns, eben sofern er sich in der wirklichen Sünde offenbart. Wenn nun diese uns immer zu jenem nachgebildeten Opfer hintreibt, wie ganz muß dann das Ursprüngliche zurücktreten, und wie wenig daher von der unmittelbaren Beziehung zwischen dem Erlöser und dem einzelnen Christen übrig bleiben! Und wie gefährlich ist es anderntheils, wenn wir uns gewöhnen, die wirklichen Sünden abgesondert von der angestammten Sündhaftigkeit als ihrem inneren Grunde für sich allein zu betrachten! gefährlich für die einen, weil es zum frevelnden Leichtsinn auffordert, gefährlich für die andern, weil sie jedem preisgegeben sind, der es darauf anlegt, ihr Gewissen zu beengen. Denn wie steht es doch mit unsern einzelnen Sünden? Müssen wir das bei näherer Betrachtung zugeben, daß in einem engverbundenen gemeinsamen Leben der Einzelne nur in einem sehr entfernten und untergeordneten Sinn ein besonderes Verdienst für sich haben kann — denn je vollkommner in der Ausführung, je fruchtbarer in ihren Folgen eine Handlung ist, um desto leichter finden wir auch jedesmal, wieviel wir dazu empfangen haben von andern: so gilt dasselbe gewiß eben so sehr von unsern Sünden. Keiner kann als der alleinige Schuldner angesehen werden für das, was er thut: sondern je verdammlicher es erscheint, um desto leichter wird sich in den meisten Fällen nachweisen lassen, wie vielfältig der Thäter von andern ist versucht und gereizt, und wie lange das Böse in ihm durch die Sünden anderer ist genährt worden. Mithin sind auch alle sündlichen Handlungen gemeinsames Werk und gemeinsame Schuld; und werden wir so sehr aufgefordert, von dem innern Grund der Sünde in uns selbst abzusehen, so können wir gar leicht die Schuld ganz auf andere werfen! Und was sich als eigner Antheil nicht ableugnen ließ an unsern und fremden Sünden, wie leicht läßt sich der Leichtsinnige darüber durch die Theilnahme an der Wiederholung des Opfers beschwichtigen! Dagegen auch auf der andern Seite sind wirkliche Sünden etwas abgesehen von ihrem Zusammenhang mit der innern Sündhaftigkeit, so ist auch nicht eines jeden eignes Gewissen der einzige Richter darüber. Es bedarf dann einer äußeren Bestimmung darüber, was Sünde ist; und wie ungeheuer können dann ängstliche Gewissen beschwert werden, und wie ganz der Wahrheit zuwider, wenn bald dies, bald jenes zur Sünde gemacht wird, was in der That gar kein Zeugniß von der inneren Sündhaftigkeit ablegt. Und beweist nicht schon dieses Schwanken deutlich genug, daß durch eine solche Trennung auch das wahre Bewußtsein der Sünde ganz verloren geht? Denn da ist keine Wahrheit, wo sich eine solche Leichtigkeit zeigt, von einem Entgegengesetzten zum andern überzugehen; da fehlt es an der rechten Kraft, das Herz fest zu machen, wo mit demselben Recht ängstliche Gemüther Furcht und Schrecken einsaugen und leichtsinnige Beschwichtigung für alles zu finden wissen. Und erwägen wir es genau, was für ein Schaden es ist

dem innersten Grunde nach, welcher der christlichen Frömmigkeit erwachsen mußte durch einen solchen Zusatz zu dem vollendenden Opfer Christi, und wovon wir also wieder frei geworden sind, so ist es dieser, daß sowol, was die Sünde als was die Erlösung betrifft, überall Willkür an die Stelle der innern Wahrheit und des naturgemäßen Zusammenhanges tritt, den wir uns eben wieder vergegenwärtigt haben. Menschliche Willkür kann auf diese Weise bestimmen, was Sünde ist und was nicht; und die Art, wie das Opfer Christi mit allen seinen tausend und aber tausend Erneuerungen uns vollendet, ist nicht mehr das, was der Natur der Sache nach geschehen müßte der Sünde wegen, sondern es muß uns gemahnen, wie eine Einrichtung göttlicher Willkür, an deren Stelle wol auch andere könnten gedacht werden. Und wie viel verliert unser Verhältniß zu dem Erlöser, wenn er uns so erscheint, wie ein Fremdling willkürlich in die Gesellschaft der Menschen hineingeworfen, und unser Heil nicht nach den natürlichen Gesetzen des Lebens bewirkend, sondern auf eine unbegreifliche und ganz fremdartige Weise.

Mittelbar aber müßte unser Verhältniß zu ihm auch noch dadurch leiden, daß diese Wiederholung seines Opfers und die damit verbundene Wirksamkeit menschlicher Willkür eine Ungleichheit unter den Christen hervorbringt, welche den größten Theil derselben nur zu weit von dem Erlöser entfernt. Denn wenn es wegen unserer wirklichen Sünden dieser Wiederholung seines Opfers bedarf: welcher gewaltige Unterschied zwischen allen übrigen und denen, welchen er das Recht ausschließend verliehen haben soll, ihn darzubringen! und wie natürlich, wenn es an ihnen hängt, die wirklichen Sünden durch ihre Darbringung zu tilgen, daß auch sie, wenn eine solche Unsicherheit einmal eingerissen ist, allein bestimmen müssen, was wirkliche Sünde ist, und dann auch — denn das hängt nothwendig zusammen — was wahrhaft gutes Werk ist, also auch was für Denken und Glauben gut ist und heilsam, und welches sündlich ist und verderblich. So haben denn diese die Gewissen der andern in ihrer Hand, und nur sie sind eigentlich die Kirche, in welcher die Gabe des Geistes ruht, die andern müssen Gebot und Lehre von ihnen annehmen, und so giebt es denn nicht mehr Einen Meister, dessen Jünger alle unter einander Brüder sind, sondern unter seinen Jüngern viele Meister, deren Untergebene zu viel auf sie zu achten haben, als daß sie noch könnten viel unmittelbar von dem Erlöser empfangen. Solchem Verderben ist nun unser Christenthum glücklich entronnen dadurch, daß unsere Vorgänger im Glauben jenes Gewebe von Menschenerfindung zerrissen haben und zu dem einen vollendenden Opfer Christi als allein genügend für die, welche geheiligt werden, einfältig zurückgekehrt sind.

Laßt uns denn an diesem Beispiel ganz besonders erkennen, daß jene Zeit unserer Kirchenverbesserung und der Ablegung unseres Bekenntnisses eine solche gewesen ist, wie ein alter Lehrer der Kirche sich jene merkwürdige Gleichnißrede unseres Erlösers vom Unkraut auf dem

Acker erklärt. Er sagt nämlich: jenes Unkraut solle nicht sowol die bösen Menschen bedeuten — und dafür läßt sich wol sagen, daß kein Mensch aus anderem Samen entsprossen ist, als der andere, — sondern es seien die verkehrten und verderblichen Gedanken. Und das ist wenigstens dem ganz gemäß, daß in andern Gleichnissen der gute Same ganz bestimmt das Wort Gottes und also die guten und göttlichen Gedanken bedeutet. Doch dem sei nun, was jene bildliche Rede des Erlösers betrifft, wie ihm wolle, jener Erklärung entspricht wenigstens die Geschichte gut genug. Denn es schießt von Zeit zu Zeit auch auf dem Boden der christlichen Kirche solches Unkraut verkehrter Gedanken auf, dessen Samen der göttliche Säemann nicht mit ausgestreut hat; sondern theils ruhte er noch von früher her in dem Boden, theils gehen ja aus dem trotzigen und verzagten Herzen arge Gedanken hervor. So waren es bald jüdische Menschensatzungen und heidnische Erfindungen, die in anderer Gestalt wieder aufkeimten; bald ersann das befleckte Gewissen falschen Trost, weil doch der menschliche Geist noch nicht ganz in das beseligende Geheimniß der Erlösung eingedrungen war. Und so war denn jene große Zeit der Kirchenverbesserung eine solche Zeit der Ernte, wo viele von den köstlichen Wahrheiten des Glaubens in die Scheuern gerettet wurden, wo sie nun sicher aufbewahrt liegen für alle künftigen Zeiten; und so wurde auch vielerlei Unkraut dafür erkannt, was es war, also ausgejätet und verbrannt, daß seine Spur unter uns nicht mehr gefunden wurde. Dafür haben wir nun dem Herrn der Ernte Lob und Dank zu sagen, der damals seine Schnitter aussandte. Aber laßt uns auch wohl bedenken, daß es nicht die letzte alles ans Licht bringende und alles entscheidende Ernte war. Oder wer möchte sich noch einbilden — denn freilich, es gab Zeiten, wo diese hochfahrende Meinung sehr weit verbreitet war unter uns, — aber jetzt, wer möchte sich noch einbilden, daß das Feld unserer evangelischen Kirche ganz rein sei, und nur der himmlische Weizen auf demselben wachse und gedeihe: Darum laßt uns immer noch wachsam sein und die Regel, die uns den Erlöser in jenem Gleichniß giebt, nicht außer Acht lassen. Diejeniger berathen unsere Gemeinschaft übel, welche zu jeder Zeit alles was ihnen als Irrthum erscheint, auch sogleich ausjäten wollen. Nicht nur, daß manche noch nicht festgewurzelte Pflanze, die auch dem göttlichen Samen entsprossen ist, Schaden leidet und vergeht unter diesen voreiligen Bestrebungen, des Unkrauts Meister zu werden und es zu entfernen; sondern die darauf ausgehen, alles, was nicht guter Weizen ist, gleich im ersten Aufkeimen aus dem Boden zu reißen, die vergreifen sich auch, von ihrem Eifer verblendet, an manchem Weizenpflänzchen, das sie verkennen, das aber mit der Zeit schöne Frucht würde getragen haben. Darum laßt uns nicht in unverständigem Eifer dem Herrn anders dienen wollen, als er es begehrt. Er selbst will die Zeit der Ernte bestimmen, wir sollen uns nicht anmaßen, sie zu kennen, und sollen nicht zu jeder Zeit im Felde rühren und stören um des Unkrauts willen. Laßt uns alle, die mit uns ihr Heil in Christo allein suchen und als durch sein

einmaliges Opfer vollendet im Gehorsam gegen ihn geheiligt werden wollen, gern als Brüder und Genossen unseres Glaubens in herzlicher Liebe umfassen und was uns als Irrthum in ihnen erscheint so in Liebe tragen, nicht daß wir ihnen unsere Meinung verhehlen, aber daß wir weit entfernt die Gemeinschaft mit ihnen aufzuheben, wenn sie nicht gleich das ihrige aufgeben wollen gegen das unsrige, fleißig gemeinsam mit ihnen die Wahrheit suchen: so wird uns auch der Herr einen durch den andern immer mehr erleuchten, und nichts wird uns mehr trennen von der lebendigen Gemeinschaft mit ihm, der allein die er vollendet hat auch heiligen kann zur reinen Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Amen.

---

VI.

## Ermunterung zum Bekenntniß der Sünden.

### Text: Jak. 5, 16.

Bekenne einer dem andern seine Sünden und betet für einander.

Meine andächtigen Freunde. In jenem ersten Bekenntniß unsrer evangelischen Kirche, mit dessen einzelnen bedeutendsten Lehren und Anordnungen wir uns jetzt beschäftigen, ist auch eine wichtige und uns von der römischen Kirche unterscheidende Bestimmung in Bezug auf unser gemeinsames kirchliches Leben enthalten, welche sich auf denselben Gegenstand bezieht wie die verlesenen Worte der Schrift. Es bestand nämlich seit langer Zeit eine Nothwendigkeit für alle Christen in unsrer abendländischen Kirche, ehe sie zum Tische des Herrn gingen, denjenigen, von denen sie sich wollten dieses heilige Mahl der Liebe darreichen lassen, eine soviel sie nur immer konnten vollständige Aufzählung der begangenen Sünden zu geben, also diesen ihre Sünden zu bekennen. Dieses nun ist schon damals als eine Quelle von mancherlei Verirrungen und Verkehrtheiten angesehen worden, und es gehört zu dem, was abgestellt wurde beim ersten Anfang der evangelischen Gemeinschaft und dahin geändert, daß zwar allerdings der Natur der Sache gemäß zum Genuß des Mahles unsers Erlösers als einer neuen Versicherung der göttlichen Vergebung auch das Bekenntniß der Sünden gehöre, daß aber keinesweges von den Christen solle verlangt werden eine Aufzählung der einzelnen Vergehungen. Dies nun ist es, was wir heute zum Gegenstand unsrer Betrachtung machen. Die verlesenen Worte des Apostels aber enthalten eine Aufforderung und Ermunterung zum Bekenntniß der Sünden, und es ist darin allerdings, wie es die Worte selber und der

ganze Zusammenhang angeben, das Einzelne gemeint. Denn daß wir alle die Sünde in uns tragen, das bedarf Keiner erst dem andern zu bekennen, weil jeder wie er es an sich selbst weiß so es auch von dem andern voraussetzt. Hier also finden wir eine Ermunterung zum Bekenntniß der einzelnen Sünden, die wir wirklich begangen haben einer gegen den andern, und zwar damit sie ein Gegenstand des Gebetes werden können. Denn so verbindet sich Beides mit einander in unserm Text. Ich will nun in Beziehung auf diese Worte und auf jene Einrichtung in unsrer Kirche zuerst von dem Segen des Bekenntnisses, von welchem der Apostel hier redet, meine Meinung auseinandersetzen, und zweitens damit vergleichen jene in unsrer evangelischen Kirche im Widerspruch mit der bisher bestandenen gemachte Einrichtung.

I. Was nun das Erste betrifft, meine andächtigen Freunde, so vergönnt mir etwas weiter, als vielleicht unumgänglich nöthig zu sein scheint, in das ganze Verhältniß des Menschen als eines sündigen Wesens einzugehen. Zu dieser Sündhaftigkeit gehört unstreitig auch sehr wesentlich und leider sehr allgemein eine innere Unwahrheit im Menschen, die sich auf die mannigfaltigste Weise zeigt. Zuerst und am allgemeinsten alsdann, wenn er seine eigne Sünde als solche nicht anerkennt. Dies war derjenige Zustand des Verderbens, welcher dem Apostel Paulus, als er seine Briefe an die Römer schrieb, in der ursprünglichen und ausgebildetsten Gestalt vor seinem geistigen Auge schwebte. Er erklärt ausdrücklich jene so allgemeine Verkehrung der natürlichen Gotteserkenntniß, in welcher sich das höhere Vermögen der menschlichen Vernunft kund geben sollte, nämlich die Vielgötterei, so daß schon die früheren Geschlechter der Menschen, statt in seinen Werken den einen Schöpfer und dessen allmächtige Kraft und Gottheit zu erkennen, sich das göttliche Wesen in eine Mehrheit zerspaltet und zersplittert hatten, wohlbedächtig in eine Mehrheit von solchen Wesen, an welche sie zugleich alles verkehrte Dichten und Trachten der Menschen vertheilen konnten, um es eben dadurch zu heiligen, daß sie es auch höheren Wesen beilegten. Das ist der Sinn des Apostels, wenn er sagt, die Menschen hätten die Wahrheit aufgehalten in Ungerechtigkeit, sich selbst die Wahrheit verdunkelt, Gott nicht erkannt und nicht gepriesen, nur deswegen, weil sie, wenn sie sich dem Reinen gegenübergestellt hätten, auch ihr eignes Verderben hätten erkennen müssen. Wie sie aber dies hinübertrugen auf die höheren Wesen, so waren sie dessen überhoben die Sünde als Sünde zu erkennen. Es gab für sie nur eine Mannigfaltigkeit von Trieben und Richtungen in der menschlichen Natur, und jede wurde durch ein solches Wesen vertheidigt, wiewol sie doch alle nichts Göttliches an sich trugen. Dies unstreitig können wir als die vollkommenste Ausbildung dieser innern Unwahrheit ansehn, gesetzt auch alle jene Wesen wären nicht absichtlich hierzu erfunden, aber doch immer dazu gebraucht worden. Und nicht geringer fast prägte sich diese innere Unwahrheit aus bei dem jüdischen Volk, wenn es sich schon damit beruhigte ein treuer Bewahrer des Gesetzes zu sein. Darum nun, weil

so die Menschen ihr geistiges Auge abgewandt hatten von der Sonne der Gerechtigkeit und nicht im Stande waren hineinzuschauen, sandte Gott seinen Sohn, um sie von diesem Verderben zu retten, damit sie Reinheit und Vollkommenheit in menschlicher Gestalt vor Augen sähen und, indem er ihnen so vor Augen trat, genöthigt würden die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater zu erkennen. Wer ihn aber so erkannt hat, der kann nicht mehr in der Unwahrheit wandeln, sondern die Wahrheit, und wenn es auch nur unter tausend Schmerzen geschehen könnte, muß ihn frei machen. Daher können wir das voraussetzen, wo nun lebendige Erkenntniß und Anerkenntniß des Erlösers ist: da ist auch eine Anerkenntniß der Sünde, da muß im Allgemeinen jene Unwahrheit des menschlichen Herzens besiegt sein, und der Gegensatz zwischen dem heiligen Willen Gottes, der dann auch den Menschen mit dem Bilde Christi ins Herz geschrieben ist, und dem, was sie immer noch innerlich bald treibt, bald hemmt, dieser Gegensatz muß von ihnen erkannt werden. Aber auch das nur im Allgemeinen, meine geliebten Freunde. Denn wenngleich Paulus zunächst nur von den Heiden sagt, um zu beweisen, daß auch sie das Wesen des Gesetzes in sich trügen, daß ihre Gedanken sich unter einander bald entschuldigen bald verklagen *): so kennt auch jeder dasselbe aus seiner eignen Erfahrung und weiß, daß der verklagende Gedanke gewöhnlich recht hat. Das Entschuldigen ist ein Verderben der menschlichen Seele, das nie ein Ende nimmt; auch nicht mit der vollständigsten Anerkenntniß der Sündhaftigkeit im allgemeinen. Unter allen, denen es gar nicht schwer ankommt sich als Sünder zu bekennen, die mannigfaltig fehlen, werden nur wenige sein, die sich nicht am liebsten in allen einzelnen Fällen, ausgenommen etwa wo die Uebereilung ganz klar zu Tage liegt, doch noch vertheidigten. Denn in allen andern Fällen will doch jeder richtig geurtheilt haben, und keiner will es auf sich kommen lassen, daß alte Gewöhnungen, die er doch für sündlich anerkennen muß, noch eine Macht in ihm hätten. Und doch ist es nicht möglich, daß es eine zusammenhängende Wirksamkeit des göttlichen Geistes, daß es ein wahres Leben Christi im Menschen gebe, wenn nicht die Neigung wenigstens zu dieser Unwahrheit gebrochen ist und überwunden; wenn es nicht das beständige Flehen des Herzens ist, daß der Herr uns die Augen öffne für alles was Sünde ist, damit auch überall im einzelnen wir uns selbst recht erkennen, und auch das Sündliche, was dem Guten, das hell genug in die Augen der Welt scheint, beigemischt ist, uns nicht entgehe. Was bleibt sonst unser Loos, als selbst in der Blindheit hingehen und als blinde Leiter der Blinden uns vergeblich aufblähen. Wo aber diese Wahrheit im Herzen so befestigt ist, daß die Stimme Gottes im Innern nicht mehr schweigt, oder zum Schweigen gebracht wird, wenn Unreines sich regt: da erst beginnt eigentlich der redliche Kampf des Menschen gegen die Sünde, da wiederholt sich in

*) Röm. 2, 15.

ihm diese ganze Geschichte, die Paulus so lebendig darstellt in jenem Briefe *), daß er den Willen Gottes erkennt in seinem Innern, aber daß er immer noch findet das andere Gesetz in seinen Gliedern, welches ihn hindert das Gute, was er will und begehrt, zu vollbringen und ihn nöthigt das zu thun, was er nicht will, sondern verabscheut. Wenn nun der Apostel, nachdem er diesen innern Kampf des Menschen darstellt und die Frage aufgeworfen hat: Wer wird mich erretten vom Leibe dieses Todes? keine andere Antwort giebt als: Ich danke Gott, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesum Christum: so stimmen wir darin gewiß alle mit ein, daß, wie auch dieser Kampf sich in jedem anders gestalte, wie er sich verlängere und immer wieder erneuere, es einen andern Sieg in demselben immer nicht giebt, als durch den, der uns allen gemacht ist zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. Ja das sollte die höchste Wahrheit eines jeden christlichen Gemüthes sein, und dem Wesen nach werden auch alle in jenem einfachen Ausdrucke derselben übereinstimmen: Fällt mir etwas Arges ein, denk' ich gleich an deine Pein, diese wehret meinem Herzen mit der Sünde Lust zu scherzen. Denn wenn wir uns den Erlöser immer lebendig vergegenwärtigen könnten, dann würde gewiß auch der Kampf immer glücklich enden, und so würde sich dann in Wahrheit zeigen, daß nichts Verdammliches in uns ist, wenn wir nur in Christo sind. Und freilich sollen wir auch keine andere Hülfe suchen neben dem Erlöser, wie keine andere Götter neben dem Vater! Aber eben deswegen, weil wir uns doch gestehen müssen, daß er, indem er nicht mehr leiblich unter uns wandelt, auch uns nicht immer so innerlich gegenwärtig ist, wie er es sein sollte: eben deswegen hat der Apostel diese Worte unsers Textes geredet zu allen und für alle, welche in Christo Jesu sind, und ihnen gesagt: Bekennet einer dem andern eure Sünden und betet für einander. Und ich kann es nicht aussprechen, wie sehnlich ich wünsche, daß recht viele unter uns aus eigner Erfahrung ein Zeugniß davon mögen ablegen können, was für ein Segen in allen inneren Kämpfen, in denen wir so gern Sieger sein möchten, und in den schwersten am meisten auf einem solchen Bekenntniß ruht. Die schwierigsten aber sind die, welche andern am meisten verborgen bleiben. Denn gegen eine äußerlich hervorbrechende Schwachheit haben wir immer schon Bundesgenossen an denen, welche ihrer inne werden, mögen sie uns nun freundlicher oder rauher zurechtweisen oder uns durch stille Theilnahme beschämen. Aber warum wollen wir bei allem, was wir nur innerlich durchkämpfen müssen, freiwillig allein stehen, da wir doch ein Recht haben auf brüderlichen Beistand von denen, welche Glieder sind an demselben Leibe. Freilich gehn wir gar ungern daran Schwachheiten zu offenbaren, die niemand an uns kennt; und wenn der Erlöser mit uns wandelte, der immer schon wußte was in des Menschen Herzen war: so bekämen wir auch ohne Bekenntniß einen Blick, wie Petrus

*) Röm. 7, 14—24.

ihn bekam. Aber eben weil ihm dieser Blick so viel war: sollten wir nicht eilen durch redliches Bekenntniß uns einen Bruder zum Freunde zu gewinnen, der ähnliches an uns thue wie er an Petrus? Ach schon ein solches Bekenntniß, das freie Hervortreten der Wahrheit aus unserm eigenen Munde, wodurch wir uns nicht öffentlich aller Welt preisgeben, denn das kann nur selten frommen, aber in der Stille uns einem befreundeten Auge hingeben wie wir sind, schon das hat eine unbeschreiblich erleichternde, reinigende und stärkende Kraft. Und dann das herzliche Mitgefühl eines engverbundenen Gemüthes, die besonderen Tröstungen der göttlichen Gnade aus einem freundlichen Munde, ein strafender Blick, ein warnendes Wort im Augenblick der Gefahr, was für reiche gesegnete Hülfsleistungen für alle Wechselfälle unseres ringenden Lebens!

Und wenn nun unser Text außer jenen heilsamen Anregungen, die uns aus dem Bekenntniß von selbst hervorgehen, noch hinzufügt: Und betet für einander: so stellt er uns dadurch erst die Kraft dieses Hülfsmittels der lebendigen Gemeinschaft auf ihrem Gipfel vor Augen. Denn gewiß, wenn wir wissen, daß ein Bruder die ihm bekannte Noth unsers Gemüthes wie seine eigne nicht nur in seinem Herzen bewegt, sondern auch sie Gott vorträgt in seinem Gebet, wie sehr muß das den gebeugten Muth wieder erheben! Auch ohne, daß wir an irgend eine übernatürliche Wirkung solchen Gebetes denken, wie muß nicht unsere Freude an der Theilnahme unserer Brüder erhöht werden und also auch unser Wunsch gesteigert, daß ihre Hoffnung nicht möge getäuscht werden! Wie zeigt sich uns erst dadurch die Liebe in ihrer ganzen Herrlichkeit, wenn sie fremde Schwachheit wie eigne vor Gott bringt! und wie muß es unsern Eifer im Kampf erhöhen, wenn wir wissen, daß wir mit solcher Liebe umfaßt werden!

Diesen Segen, meine geliebten Freunde, der uns aus dem besonderen Bekenntniß der Sünden an eine vertraute Seele entsteht, sollte sich keiner entgehen lassen; und sind wir nun alle unter einander Brüder in Christo: so kann auch wol keinem, dem es Ernst darum ist, ein solches Verhältniß fehlen. Auch der Erfahrenste und Geübteste wird freilich mehr Vertrauen zu empfangen haben, als zu geben; aber auch er wird nicht nur lehrreich werden und erbaulich durch sein besonderes Bekenntniß, sondern auch sich selbst wird er noch dadurch fördern. Diese Allgemeinheit liegt in der Absicht unseres heiligen Schriftstellers, der in einem ganz allgemein an alle Christen gerichteten Briefe diese Vorschrift ertheilt. Und auch eine solche Gegenseitigkeit hat er sich gedacht. Denn er sagt nicht: Ihr vielen bekennet eure Sünde den wenigen Auserwählten, auch nicht, Ihr Gemeinden bekennet eure Sünde den ältesten, sondern unter einander. So ist es denn für uns alle ein gemeinsamer Beruf, Bekenntniß zu geben und anzunehmen, und sollte daher auch eine allgemeine Ordnung und Uebung unter uns sein, die, wenn sie auch äußerlich gar nicht hervorträte, sich doch in ihren segensreichen Folgen bemerklich machen würde. Ja überall ist es ein großer Beweis

von zunehmendem christlichem Sinne, wenn sich ein solches christliches Vertrauen weiter verbreitet, und ein großer Beweis von der Wahrheit, mit welcher wir dem Ziel der Heiligung nachjagen; ja ein großer Fortschritt muß daraus der Gemeinde des Herrn erwachsen, die sich ja nur in dem Maaß vor ihm ohne Tadel darstellen kann, als ihre einzelnen Glieder rein sind.

II. Und nun, nachdem wir den großen Segen des einzelnen Bekenntnisses uns so deutlich vor Augen gestellt, laßt uns zweitens übergehen zur Betrachtung der in dieser Hinsicht durch die Kirchenverbesserung für uns eingetretenen Aenderung.

Zuerst, warum ist in dieser Beziehung das Band zwischen den Gliedern unserer Gemeinden und den Dienern des göttlichen Wortes gleichsam mehr gelöst worden? Gewiß soll dadurch nicht gesagt werden, daß sie in den christlichen Gemeinden unsers Bekenntnisses etwa weniger als andere diejenigen sollten sein können, zu welchen die einzelnen Glieder der Gemeinden das Vertrauen hegen dürften, ihnen das Innere des Gemüthes aufzuschließen und sich durch ihre Ermahnung und ihr Gebet zu stärken. Vielmehr sind sie auch dazu als Seelsorger gesetzt, und jeder kann Gehör und Zuspruch von ihnen verlangen. Es ist keinesweges die Absicht gewesen, den heiligen Dienst im Worte so zu begrenzen in unsern Gemeinden, daß er sich nur auf die öffentliche Verkündigung des göttlichen Wortes in unsern Versammlungen und auf die Darreichung der Sakramente erstrecke; sondern die Diener des Wortes sollen einem jeden zum Trost und zur Hülfe bereit sein bei allem, was ihm auf seinem geistigen Lebensgange begegnen kann. Und wenn es eine allgemeine Erfahrung wäre, daß ein solches Verhältniß des Vertrauens zwischen beiden Theilen gar nicht Statt fände: so wäre das allerdings ein trauriges Zeichen, theils schon an sich, indem dann offenbar das Verhältniß ein nachtheiliges und unnatürliches sein muß, und gar viele Glieder des geistlichen Standes ihrem Beruf nicht gewachsen und von geringer Beschaffenheit, wenn sie nicht verstehen sich die Gemüther zu befreunden, theils auch besonders, weil gar viele unserer Glaubensgenossen, wenn ihr Geistlicher nicht kann ihr Seelsorger sein, einen anderen besonderen Vertrauten für das Bedürfniß ihres Herzens schwerlich finden werden. Denn erfordert gleich dieses Vertrauen nicht eine besondere Würde, eine eigenthümlich höhere Stufe: so giebt es doch jeder nur da, wo er eine reichere Erfahrung, eine geübtere Kraft anerkennt. Wo also außer dem Diener des Wortes alle einander ziemlich gleich sind auch in den Mängeln und Gebrechen, und alle noch mit der Milch des Evangeliums genährt werden müssen: da werden sich solche Verhältnisse zwischen einzelnen Gemeingliedern nicht leicht ausbilden können. Allein wie sehr es auch zu wünschen ist, daß jeder Diener des Wortes recht vielen seiner Gemeindeglieder ein solcher vertrauter Herzensfreund sein möge: so durfte doch die Meinung nicht stehen bleiben, daß gerade sie es sein müßten, oder sie allein es sein dürften, an welche unsere Christen sich zu wenden haben. Nein! das

war ein zu hartes Bedrängniß der christlichen Freiheit, zumal es an so manchen Veranlassungen nicht fehlt, um in das Verhältniß zwischen Geistlichen und einzelnen Gemeindegliedern eine Verstimmung zu bringen. Darum ist es so wichtig, daß wir beides von einander getrennt haben. Mit diesem Bedürfniß des Bekennens soll niemand an einen Einzelnen gewiesen sein, sondern jeder nur an seine freie Wahl aus der Gemeinde. Und wenn es gar kein Amt des Wortes gäbe, wie es denn sehr geförderte Christen giebt, die ein solches nicht anerkennen: so müßte doch jeder einen Bruder finden können, in dessen Herz er sein Bekenntniß niederlegte. Ja sollten wir nicht behaupten dürfen, dies sei ein trefflicher Maßstab, um darnach zu beurtheilen, wie weit unser kirchliches Leben gediehen sei? Bedenkt, wie viele herzliche Annäherungen es für uns giebt im gesellschaftlichen Leben, wie viele Vereinigungen zu gottgefälliger Thätigkeit, wobei wir einander genauer in unserer eigenthümlichen Art und Weise unterscheiden lernen; bedenkt, wie oft wir einander an merkwürdigen Stellen auf dem Wege durch dieses Leben begegnen, wie oft wir von einerlei Empfindungen bewegt werden, und wie sich bei solchen Gelegenheiten das Herz aufthut; wenn dies alles doch nicht dahin führen sollte, daß jeder auch einen Ort fände für ein solches Vertrauen: so müßte uns doch noch etwas sehr wesentliches abgehen!

Wenn nun das einzelne Bekenntniß etwas so Wünschenswerthes und Heilsames ist, und wenn doch immer auch unter uns viele sich damit vornehmlich an die öffentlichen Diener des Wortes wenden: so fragt sich zweitens, warum haben wir dies besondere Bekenntniß getrennt von der Feier des heiligen Mahles, mit der es seit mehreren Jahrhunderten schon war verbunden gewesen? Auf diese Frage, meine andächtigen Zuhörer, sollte wol die einfache Antwort schon genügen, daß diese beiden Stücke, wie wichtig auch jedes für sich ist, doch gar nicht zusammen gehören, und daß es nirgend — zumal aber in geistlichen Dingen nicht — ohne Bedenken sein kann willkürlich zu verknüpfen, was der Wahrheit nach nicht zusammenhängt. Und so ist es doch mit diesen beiden. Das Bedürfniß des Bekenntnisses kann uns im Leben jederzeit entstehen, und nur, wenn es im rechten Augenblick geschieht, ist es wirksam, darum kann es nicht warten auf das Mahl des Herrn, zu dem wir uns doch nur zu bestimmten Zeiten vereinigen. Und unser Text weiß auch hiervon eben so wenig, als der Apostel Paulus bei seinen Anweisungen über das heilige Mahl dem Wort: Der Mensch prüfe sich selbst *), noch irgend etwas von einem Bekenntniß an einen andern hinzugefügt. Und das liegt ja allen zu Tage, daß diese willkürliche Verbindung das meiste beigetragen hat, um jene drückende Herrschaft über die Gewissen zu begründen, unter welcher die Christenheit damals seufzte, und dadurch zugleich denjenigen, die nichts sein sollten als Verkündiger des göttlichen Wortes und Diener der gemeinsamen Andacht, einen Einfluß in welt-

*) 1. Kor. 11, 28.

lichen Dingen einzuräumen, welcher lange Zeit die Christenheit mit immer neuen Verwirrungen angefüllt hatte. Und leider war es natürlich genug, so wie diese Verbindung einmal bestand, daß die Christenheit sich an dieses Joch gewöhnte. Denn weßhalb hätten die Sünden sollen vor dem heiligen Mahle bekannt und gerade denen bekannt werden, die diesem Mahle seinen geheimnißvollen Gehalt geben und es verwalten, wenn diese nicht das Recht haben sollten, die Sünden zu vergeben oder nicht zu vergeben und somit auch zum Sakrament zuzulassen oder es zu verweigern? Darum haben wir das zwar behalten, daß die zugleich das Mahl des Herrn genießen auch mit einander vorher sich die Gewißheit der Vergebung der Sünde erneuern, um sich dort als solche zusammenzufinden, die sich dieser göttlichen Gnade in frischer Erinnerung erfreuen; aber wir knüpfen diese Versicherung nur an ein solches allgemeines Bekenntniß der Sünde, dem sich kein Christ zu irgend einer Zeit entziehen kann, weil wir ja wissen, daß wir nicht in der Wahrheit sind, wenn wir sagen, wir haben keine Sünde. Und wer wollte nicht allen zur Beruhigung vor solchem heiligen Werk auch gern von dieser Lüge sich feierlich lossagen? Vielmehr ist dies das natürliche Streben eines christlich frommen und liebenden Herzens. Betrachten wir aber die Sache von dieser wichtigen Seite: so giebt wol auch jeder zu, daß die vollkommenste Sicherheit dagegen, daß keine solche ungebührliche Herrschaft über die Gewissen sich wieder einschleiche, in derjenigen Form dieser Handlung liegt, die jetzt auch in unserer Gemeinde üblich ist, daß nicht die Christen auch nur dieses allgemeine Bekenntniß ihrem Seelsorger ablegen, sondern daß er selbst es in aller Namen thut vor allen und dann in des Herrn Namen die Vergebung ankündigt. Und wie freundlich schließt sich hier an, daß er sich allen bereit erklärt, die seines Rathes und Trostes begehren möchten für irgend etwas, was sie innerlich beunruhigt! wie schön und klar tritt uns hier das Verhältniß des allgemeinen Bekenntnisses der Sünde vor Gott und der einzelnen vertrauten Mittheilung an einen Mitchristen vor Augen!

Und nun habe ich noch wenige Worte über das dritte zu sagen, weshalb wir nämlich in unserer evangelischen Kirche überhaupt eine Aufzählung der Sünde gar nicht für nothwendig erachten und keinen Christen dazu auffordern. Denn es muß jedem bald einleuchten, daß ein solches Gebot der einzelnen Aufzählung der Sünden vielerlei Mißverständnisse hervorrufen und eine Quelle mannigfacher Verderbniß werden mußte, sowol in Beziehung auf das Bewußtsein der Sünde, als auf die Art und Weise uns von derselben zu lösen. Zuvörderst seid ihr gewiß darin mit mir einig, nur das sei das richtige Bewußtsein, mithin auch das wahre Bekenntniß der Sünde, nicht daß wir viel oder wenig einzelne Sünden begangen haben, sondern daß wir, wenn wir doch die Sünde haben, sie auch überall haben. Was kann es dann aber helfen die einzelnen Sünden aufzählen, da wir ja, wenn wir es irgend genau nehmen wollten, alle unsere Handlungen aufzählen

müßten, diejenigen gar nicht ausgenommen, von denen wir uns mit voller Wahrheit das Zeugniß geben können, daß sie von der Liebe zu Gott und zum Erlöser ausgegangen sind? Denn überall ist es ja nur die Sünde, wie sie sich in einem jeden besonders gestaltet, welche die Vollkommenheit unserer einzelnen Handlungen hindert, und eben in diesen Unvollkommenheiten werden wir am sichersten die Spur der Sünde auffinden, auch der, die sich in besonderen Handlungen nicht zeigen würde. Darum ist das ganz gewiß ein wahres Wort: Wer kann wissen wie oft wir fehlen? und darum hat auch der Psalmist schon das Gebet und die Hoffnung, daß Gott auch die verborgenen Fehler verzeihen werde *). Wozu daher die quälende Mühseligkeit, die einzelnen Sünden aufzuzählen? Die Aufgabe wäre doch eine unendliche, der wir nie Genüge leisten könnten. Es könnte sich dabei ja gar nicht handeln um einzelne Thaten, sondern es müßte eine Aufzählung des ganzen Lebens sein, so wie sie wahrlich wenige von uns selbst würden geben können. Aber das ist auch gar nicht der Wille Gottes; das Leben mit seinen Unvollkommenheiten und Mängeln soll nur einmal gelebt sein. Sollen wir wahrhaft vergessen was dahinten ist, so müssen wir auch das Unvollkommene und Sündliche darin vergessen, und wir dürfen es in dem redlichen Bewußtsein, daß die Gewalt des Fleisches von einer Zeit zur andern gedämpft worden ist, und daß wir wahrhaft streben nach dem, was da vor uns liegt. Aber immer wieder so genau in die Vergangenheit zurückgehen, gleichsam Jagd machen auf alle einzelne Spuren des Verderbens, das wir doch in seinen großen Zügen kennen, das gewährt keinen wahren Wachsthum an Selbsterkenntniß; nur der Schein davon wird zu unserm großen Schaden eine Nahrung für eine neue falsche Selbstzufriedenheit. Denn wie leicht kann es Zeiten geben, wo wir weniger Handlungen aufzuzählen wissen, wegen deren unser Gewissen uns gestraft hat; und doch sind es Zeiten der Geistesträgheit und Stumpfsinnigkeit gewesen, Zeiten wo wir schliefen, und der Feind Unkraut säen konnte in die Seele. Wie wird also nicht die Aufmerksamkeit durch diese scheinbare Gründlichkeit in vielen Fällen nur abgelenkt von dem, was uns eigentlich noth thäte zu wissen! und noch dazu wie leicht schmeichelt sich ein eitles Gemüth damit, als ob die Aufrichtigkeit und Leichtigkeit des Bekenntnisses selbst ein glückliches Zeichen wäre von dem Ernst in der Heiligung, während doch der Inhalt des Bekenntnisses sich immer gleich bleibt und keinen Fortschritt bekundet. — Und nun was dies andere betrifft, wie wurden durch diese Anordnungen die Christen irre geführt in Hinsicht des Loskommens von der Sünde! Welche Abwege eröffnen sich nach beiden Seiten hin! Wenn nun die Gewißheit der Vergebung abhängt von der Richtigkeit der Aufzählung, und der würdige Genuß des Sakramentes von der Vollständigkeit der erhaltenen Vergebung: welche Qual wird ängstlichen Gemüthern bereitet, die sich nicht so leicht bei den verschiedenen Abstufungen, die

*) Ps. 19, 13.

unter den Sünden gemacht werden, beruhigen können. Und auf der andern Seite, welch ein gefährlicher Reiz für die Leichtsinnigen! wie bewußtlos kann die Sicherheit, daß auf das Bekenntniß auch die Vergebung erfolge, doch darauf wirken, daß sie der Versuchung eher nachgeben, im Widerstande eher ermüden und sich demnach in eine bedenkliche Ruhe einwiegen! Nehmen wir noch hinzu, wie genau dies beides zusammenhängt, die Sünde nur in den einzelnen Handlungen suchen, und die Vergebung derselben durch andere einzelne Handlungen bedingen wollen, welche jenen gleichsam das Gegengewicht halten sollen: so können wir uns freilich nicht wundern, wie auch dieser Wahn allgemein geworden war von dem genugthuenden Werth äußerer Werke. Aber das muß uns einleuchten, wie fast unvermeidlich hierdurch die Christen zu einer verderblichen Sicherheit über ihren innern Zustand mußten verleitet werden; und indem sie fast angewiesen wurden in solchen Werken ihre Beruhigung zu finden, die von gar keinen Einfluß auf das Innere sein konnten, wie leicht sie mußten von dem rechten Wege der Heiligung abkommen. Darum laßt uns Gott danken, daß wir in unserer evangelischen Kirche gelöst sind von diesem gefährlichen Gebot einer Aufzählung der begangenen Sünden, und daß wir um so mehr zurückgeführt werden auf den innersten Grund des Herzens. Prüfen wir den fleißig vor Gott, suchen wir ihn immer mehr zu reinigen und uns — wie es uns vorbehalten wird, wenn wir gemeinsam unsere Sünde bekennen — der Hülfe Christi recht zu getrösten und unser Leben immer mehr Gott zu heiligen: so bedürfen wir weder eines Bekenntnisses, noch einer Vergebung einzelner Sünden vor andern und von andern, außer in sofern wir gegen sie gefehlt haben, sei es unmittelbar oder sei es durch Anstoß und Aergerniß. Vielmehr haben wir, was Vergebung des einzelnen betrifft, genug daran, wenn nur unser Herz uns streng und rechtschaffen verdammt *). Denn daran merken wir, daß wir aus der Wahrheit sind, und erfahren zugleich, daß Gott größer ist als unser Herz, und bedürfen keines Menschen weiter um wieder Freudigkeit zu Gott zu haben und unser Herz vor ihm zu stillen. Sind wir aber darin fest geworden, daß sich, was unsre Vergebung und unser Heil betrifft, kein Mensch zwischen uns und unsern wahren Hohenpriester stellen darf, und daß wir für keinen Segen, der irgend in Christo ist, noch eines Menschen bedürfen; sind wir fest geworden in dieser rechten Freiheit der Kinder Gottes, daß jeder für sich und jeder für alle freien Zugang hat zu dem unvergänglichen Gnadenstuhl: dann hebt sich auch der Segen in seinem unverfälschten eigenthümlichen Werth um desto herrlicher hervor, der auf einem freien Bekenntniß ruht, welches wir in ein festeres und kräftigeres Herz niederlegen. Und wie genau gehört beides zusammen! Habt ihr euch frei gemacht vom Wahn der Menschensatzungen; ist es deutlich zu erkennen, daß ihr euch auf den einen Grund Christum allein erbauen wollt: wie

---

*) 1. Joh. 3, 19—21.

sollte nicht jeder desto bereitwilliger sein, euch in treuer christlicher Liebe anzufassen und euer Vertrauen mit Trost und Beistand zu krönen, wo ihr dessen nur irgend bedürft? Wenn unsere gesellschaftlichen Gewöhnungen auf so vielfältige Weise Menschen trennen und, statt daß das Gemüth sich nur nach eigner Wahl anschließen will oder absondern, mit eiserner Gewalt nach einem ganz andern Maßstab Menschen zusammenschmieden oder von einander scheiden, so zeigt sich die einigende Kraft des christlichen Glaubens nicht stärker als in Verbindungen, die über alle jene Einhegungen hinschreitend nur durch das Vertrauen des Bekenntnisses und durch die Hülfsleistungen des Gebetes und der Ermahnung bestehen. Möge dieser Segen des Bekenntnisses sich unter uns immer reichlicher erweisen und sich so bewähren als die heilsame Frucht jener Befreiung von drückenden Banden! möge nun jedes Mitglied unserer Gemeinschaft rechten Fleiß daran wenden, sich entweder mit denen, welche ihm dazu als Diener des Wortes zunächst zugewiesen sind, auf eine solche Weise zu verständigen, daß sie mit Nutzen seiner Seele wahrnehmen können, oder den zu suchen in der Gemeinde der Gläubigen, der ihm für sein geistiges Bedürfniß am besten den gemeinsamen und höchsten Freund der Seele, der nicht mehr unter uns wandelt, nicht ersetzen aber doch vergegenwärtigen kann: dann würde sich kein Schaaf mehr verirren von der Heerde, sondern alle würden in jedem bedenklichen Augenblick seine Stimme hören und ihr folgen, und so die ganze Gemeinde sich immer mehr gestalten zu seinem Wohlgefallen. Amen.

---

## VII.

# Vom öffentlichen Dienst am göttlichen Wort.

### Text: Eph. 4, 11—12.

Und er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern: daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amts, dadurch der Leib Christi erbauet werde.

Meine andächtigen Freunde. Das, was wir eben mit einander gesungen haben *), scheint mit diesen Worten des Apostels auf den ersten Anblick in einem sonderbaren Widerspruch zu stehen. Unser Gesang verkündigt das volle freudige Bewußtsein des Antheils an dem göttlichen Geist, dessen sich alle Christen erfreuen; das Bewußtsein der seligen Gemeinschaft, zu der sie vereinigt sind unter dem Schirm und

*) Lied 315.

der Leitung des göttlichen Wortes, welches in ihnen allen wirksam geworden ist zu einem wahren geistigen Leben. Wenn wir nun alle in dieser Gemeinschaft stehen; wenn das in uns allen Wahrheit geworden ist, was wir gesungen haben; wenn wir uns so unter einander begrüßen, so oft wir uns sehen, am meisten aber hier, wo wir uns als Glieder dieser Gemeinschaft versammeln: so werden wir zwar glauben, was der Apostel in den Worten unseres Textes sagt, sei ohne Zweifel eine weise Einrichtung gewesen für jene erste Zeit der christlichen Kirche; daß sie aber auch jetzt noch unter uns heilsam oder gar nothwendig sein solle, das scheint sich mit jenem Bewußtsein nicht wol zu reimen. Wozu Apostel und Propheten, wenn in uns allen schon das göttliche Wort lebt? wozu Evangelisten, wenn wir uns aus dem geschriebenen Worte Gottes das Leben des Erlösers und sein ganzes heiliges Bild überall vergegenwärtigen können? wozu Hirten und Lehrer, wenn alle des göttlichen Geistes theilhaftig und durch denselben von Gott gelehrt sind, wie der Herr selbst *) uns dieses als die ganze volle Herrlichkeit des neuen Bundes darstellt? Aber jenes Bekenntniß, welches am Anfange unserer kirchlichen Vereinigung abgelegt worden ist, und mit dem wir uns seit der Jubelfeier desselben immer noch beschäftigt haben, stellt sich auf die Seite des Apostels. Es ordnet an, daß es auch in unserer Kirchengemeinschaft einen regelmäßigen Dienst des göttlichen Wortes ein Amt der Hirten und Lehrer geben solle, und wer nicht auf die gehörige und ordentliche Weise zu diesem Amt berufen sei, der solle und dürfe auch nicht öffentlich das Wort Gottes auslegen oder die heiligen Pfänder der Verheißung austheilen. So lasset uns denn, meine andächtigen Freunde, heute von diesem öffentlichen Dienst am göttlichen Wort mit einander reden, und zwar so, daß wir uns zuerst überzeugen, wie wohlthätig und heilsam eine solche Ordnung auch jetzt noch ist, ungeachtet wir alle Theil haben an dem göttlichen Geiste und deshalb zu einer freien, nur auf brüderlicher Gleichheit ruhenden Gemeinschaft verbunden sind. Dann aber wollen wir uns auch zweitens zu überzeugen suchen, daß, als diese Ordnung in jenen Tagen aufs Neue für die eben entstehende Kirchengemeinschaft eingerichtet wurde, hinreichende Gründe vorhanden waren von der Gestalt abzuweichen, welche das Amt der Hirten und Lehrer schon seit langer Zeit in diesen westlichen Gegenden unseres Welttheils angenommen hatte, damit wir uns mit der eigenthümlichen Gestaltung desselben in unserer Kirche um desto besser befreunden.

I. Zuerst, meine andächtigen Freunde, lasset uns fragen, weshalb auch jetzt noch ein solches ordentliches Amt der Hirten und Lehrer in unserer Kirche eingesetzt und für nothwendig erklärt ist. Ich sage ausdrücklich das Amt der Hirten und Lehrer, indem ich dasjenige beseitige, was der Apostel vorher nennt. Der Name der Apostel ist in der christlichen Kirche untergegangen nach jenen ersten Tagen

*) Joh. 6, 45.

derselben. Außer den zwölfen, denen der Herr selbst wegen ihres innigeren Verhältnisses zu ihm und wegen des ihnen vorzüglich anvertrauten Berufs diesen Namen seiner Ausgesandten gegeben, theilten nur noch wenige, theils auch auf eine besondere Weise berufene, theils vor allen anderen ausgezeichnete Lehrer und Verkündiger des göttlichen Wortes diesen Namen. Aber diese wenigen waren noch Zeitgenossen der Apostel, und keiner hat seitdem gewagt sich dieselbe Würde anzumaßen, so daß die Besitzer dieses Namens ohne Nachfolger geblieben sind, wie sie ohne Vorgänger waren; denn auch Johannes der Täufer ist desselben nicht theilhaft gewesen. Auf die Apostel nun läßt unser Text die Propheten und Evangelisten folgen. Die ersten gab es wol nicht ganz in demselben Sinne wie die alttestamentischen so heißen; nicht nur weil das Weissagen für uns ja viel weniger Bedeutung hat, da wir nicht nach irgend einem Erfolg unsre Handlungen einzurichten haben, sondern auch weil jene sich in großen gemeinsamen Angelegenheiten an das Volk und seine Fürsten wendeten, die Christenheit aber noch aus zerstreuten Häuflein bestand. Aber wol mag man mit diesem Namen solche begabte Christen bezeichnet haben, die eben so wenig als jene ein bestimmtes Amt bekleidend ihnen ähnlich waren in gottbegeisterter Rede, durch welche sie hinrissen zu dem Glauben, daß Jesus der Christ sei, und in ihm alle Gottverheißungen Ja und Amen. In diesem Sinne hat es in der Kirche Christi nie an Propheten gefehlt: aber sie gehören nicht zu dem regelmäßigen Dienste des Wortes. Evangelisten endlich sind wol solche genannt worden, welche theils selbst noch als Augenzeugen manches einzelne mit erlebt hatten in dem Leben des Erlösers, theils Gelegenheit gehabt, vieles von andern Augenzeugen zu erfahren, und sichs nun zu einem lieblichen und heilsamen Geschäfte machten, dieses aufzubewahren und dadurch, daß sie dies — auch weniger an einen bestimmten Ort gebunden und da, wo die Verkündigung der Apostel — hier wirksamgewesen war, den Neubekehrten mittheilten, die Lehre der Apostel gar wesentlich unterstützten, indem ihre Erzählungen den Glauben belebten und ein bestimmteres Bild des Erlösers in den Seelen befestigten. Mögen wir nun den späterhin schriftlich verfaßten Erzählungen solcher zum Theil wenigstens unseren Evangelienbüchern verdanken oder auch nicht: so haben wir doch an diesem schriftlichen Schatze genug; denn für hinreichend hat ihn die christliche Kirche, als sie die Sammlung unserer heiligen Schriften beschloß, dadurch erklärt, daß sie viele andere Erzählungen, welche noch vorhanden waren, nicht mit aufnahm. Und möchten wir gern, wie denn die Liebe selten genug hat, noch weit mehr wissen von seinem Leben auf Erden: so müssen wir doch selbst dem Zeugniß des Johannes beistimmen, daß die Welt zu klein wäre für unser Verlangen *), und daß wir doch auch an dem Vorhandenen genug haben zur Befestigung unseres Glaubens. So gab es denn

*) Joh. 21, 25. vergl. 20, 31.

Apostel nur unter dem ersten Geschlecht der Christen; so verlor sich der Unterschied zwischen Propheten und anderen Lehrern allmählig; so gab es Evangelisten nur, bis die Erzählungen aus dem Leben Christi in schriftlicher Fassung zusammengestellt und in den Gemeinden verbreitet waren, so daß sie hernach mit übergehen konnten in die Sammlung der Schriften des neuen Bundes. Aber die Hirten und Lehrer, die Aeltesten und Diener sind seit dem ersten Anfange zu allen Zeiten geblieben, und so hat denn auch die evangelische Kirche dieses Amt nicht verstören wollen, sondern es in seiner Heilsamkeit anerkannt und es, um diese sicher zu stellen und zu erhöhen, einer festen Regel und Ordnung unterworfen.

Wenn wir nun freilich, wie wir vorher schon gethan, darauf hinsehen, was der Erlöser selbst aus dem alten prophetischen Wort als das unterscheidende Zeichen des neuen Bundes von dem alten darstellt, daß nämlich keiner werde nöthig haben, daß sein Bruder ihn lehre, sondern daß alle würden von Gott gelehrt sein *): so stellen uns diese Worte ein solches Ziel der Vollkommenheit vor Augen, bei welchem angelangt wir eines solchen besonderen Amtes wol gewiß sollten entbehren können. Wenn nun die evangelische Kirche dessen ungeachtet geglaubt hat, gleich von ihrem Anfange an erklären zu müssen, daß sie diese Ordnung, nur nicht gerade so wie sie damals war, sondern möglichst so wie sie von den Aposteln des Herrn gesetzt und ursprünglich in der Kirche eingerichtet gewesen ist, auch unter sich bewahren wolle: hat sie dadurch zugleich erklären wollen, daß ihre Einrichtung auch nur etwas Vorübergehendes sei und nur so lange gut, als wir an diesem Ziel noch nicht angelangt sind? Meine geliebten Freunde, ich bin weit davon entfernt behaupten zu wollen, daß in unserer kirchlichen Gemeinschaft alles so bleiben werde und müsse, wie es jetzt ist. Aber ehe wir zugeben, daß der öffentliche Dienst am göttlichen Wort zu den Mängeln derselben gehöre, laßt uns doch ja die Sache genauer betrachten, ob denn das eine von beiden dem andern irgend Eintrag thut? ob unser evangelisches Lehramt voraussetzt, daß nicht alle von Gott gelehrt sind, oder vielleicht gar umgekehrt? und ob, wenn alle von Gott gelehrt sind, dann für dieses Amt nichts mehr zu thun bleibt, oder ob sich vielleicht auch dieses umgekehrt verhält? Gewiß werden wir finden, meine Geliebten, daß sich beides nicht nur sehr wohl mit einander verträgt, sondern daß, wo die wahre christliche Vollkommenheit sein soll, beides sich mit einander vereinigen muß.

Nehmt nur gleich das Erste, worauf der Name Lehramt uns hinführt. Unsere Jugend ist freilich in einem gewissen Sinn auch ursprünglich von Gott gelehrt, weil der lebendige Keim der Erkenntniß des Guten und Bösen in ihr ruht, weil auch sie das geistige Auge hat, welchem sich Gott durch seine Werke kund giebt. Aber wie viele Hülfe und Pflege bedürfen diese Keime! und dem Erlöser muß sie doch immer

*) Joh. 6, 45. vergl. Jes. 54, 13. u. Jerem. 31, 34.

besonders zugeführt werden! Wenn nun Eltern recht von Gott gelehrt sind: wie sorgsam werden sie ihre Kinder vorbereiten! wie rein und geistig werden sie das Bewußtsein des höchsten Wesens als der alles ordnenden der über alles waltenden ewigen Liebe in ihren zarten Gemüthern erwecken! wie liebevoll und doch wie wahr und streng werden sie sie allmählig aufmerksam machen auf alle Theile des menschlichen Verderbens! wie zeitig werden sie ihnen das reine und unbefleckte Bild des Erlösers vorhalten, auf daß eine zarte Liebe zu ihm im voraus, ehe noch das Bedürfniß seiner Hülfe ihnen recht lebendig geworden ist, entstehe in ihrem Herzen! Aber wird es nicht hiermit sein wie mit allem anderen, daß die Eltern selbst nur den ersten Grund legen, hernach aber ihre Kinder andern zur Lehre hingeben? lassen ihnen in dieser Beziehung unsere bestehenden Lebensverhältnisse mehr Muße als in anderer? und giebt es nicht auch hier, wenn doch unsere Jugend selbstständig werden soll in dem Gebrauch des göttlichen Wortes manches worin andere ihr reichlicher aushelfen und sie sicherer fördern können als Vater und Mutter? Und dies also ist das erste Geschäft für unser öffentliches Lehramt. Wir Diener des Wortes treten dann ein, recht so wie der Erlöser sagt: Dieser säet, der andere schneidet. Ich habe euch gesandt zu schneiden, das ihr nicht gearbeitet habt; andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit gekommen.*) Aber wie auch ihre treuste Vorbereitung nicht unsere Fortsetzung überflüssig macht indem wir doch, wenn nicht einer ein ganz fauler Knecht ist, sondern auch wir von Gott gelehrt sind, besser im Stande sein müssen sie gehörig zu üben in dem Verständniß der Schrift und ihnen den ganzen Zusammenhang der göttlichen Ordnung des Heils zu klarem Bewußtsein zu bringen, als auch die treusten, selbstdenkenden Eltern es vermögen; so bekennen wir auch gern, daß wenn die Eltern uns nicht als von Gott gelehrt vorgearbeitet haben, oder gar durch ihre Denkungsart und Lebensweise uns im voraus entgegengearbeitet, wir dann zu wenig schaffen können, um das Bedürfniß der Erlösung in ihnen zu wecken und das theure Wort Gottes in ihren Herzen zur Wahrheit zu machen. Und so erscheint hier beides mit einander. Der gottgelehrten Eltern Arbeit genügt nicht wenn wir nicht in ihre Arbeit kommen, und unsre Arbeit fördert nicht, wenn sie nicht als von Gott gelehrte uns mit ihrer Wirksamkeit vorangegangen sind.

Ist nun dieses Geschäft so vollendet, wie es unter Gottes Segen immer sein sollte, wenn wir unsere Jugend in die Gemeinschaft der Christen aufnehmen, wiewol freilich zu wünschen wäre, daß dies im allgemeinen in einem etwas reiferen Alter geschähe, als es die äußeren Umstände nicht selten dringend verlangen, dann sollte die Jugend auch von Gott gelehrt sein. Denn was wir Gutes an ihnen geschafft haben, ist doch nicht unser Werk, sondern das Werk des göttlichen Geistes an ihnen.

*) Joh. 4, 37. 38.

Kein Bruder soll sie dann weiter lehren müssen, wenn sie in dem Verständniß des göttlichen Wortes nach der rechten Art und Weise unterrichtet worden sind, und es ihnen nun zum freien gewissenhaften Gebrauch übergeben ist. Denn sie haben nun ihren Lehrer in sich; und mit Recht können wir von ihnen fordern, daß sie das Bewußtsein der seligen Gemeinschaft, zu welcher wir mit einander verbunden sind, in sich lebendig erhalten und in dem Geist dieser Gemeinschaft auch ihr ganzes Leben in seinen mannigfaltigen äußerlichen Verhältnissen ordnen und behandeln sollten. Wenn wir uns aber fragen, ob wir wol erwarten dürfen, daß sie alle dies leisten werden, auch wenn ihnen jede weitere Anleitung, jede kräftige Anfassung versagt ist: so wird uns doch bange werden für sie, wenn sie sollten ganz für sich allein auf dieses oft so tobende und so stürmische Meer des Lebens hinausgesetzt werden; wenn es ihnen ganz überlassen sein sollte, so oft es ihnen noth thut selbst und für sich allein zu dem Worte des Herrn zurückzukehren, um neue Kräfte des geistigen Lebens zu sammeln.

Aber auch wir anderen, die wir reifere Glieder der Gemeinde sind, fühlen wir nicht alle das natürliche Bedürfniß der Mittheilung? liegt es nicht in der Natur des Menschen, daß er sich aussprechen muß vor andern und über das Wichtigste am meisten? Wenn wir auch die vollkommenste Gewißheit hätten von unserer ungestörten sich immer schöner erneuernden Gemeinschaft mit dem Erlöser, ja wenn wir auch, was so natürlich damit zusammenhängt, zu mancherlei gemeinsamen Thaten und Werken der Gottseligkeit mit andern verbunden wären: würden wir nicht doch noch immer eine bedeutende Lücke empfinden? Ja auch in dem Worte in der lebendigen Rede wollen wir uns dessen, was in unser aller Herzen lebt, zu unserer Freude bewußt werden, und fühlen uns dadurch inniger vereint und zu unserm gemeinsamen Ziele gefördert. Aber ist jeder gleich geschickt das, was wirklich allen eignet, auszusprechen? und können alle so geweckt und gebildet werden zur Fertigkeit in zusammenhängender Mittheilung durch die Rede, daß jeder in dieser großen Gemeinde sich es könnte zumuthen öffentlich aufzutreten, um seine Erfahrung vom christlichen Leben, seine Ansicht bald von diesem, bald von jenem Stücke des Glaubens auf eine allen lehrreiche und heilsame Weise mitzuheilen? Im Gespräch freilich verständigt sich wohl jeder einigermaßen über das, was ihn eben bewegt: aber wie wenig Zusammenhängendes und in einander Greifendes nur kann dieses darbieten! wie vielen Mißverständnissen ist auch dieses ausgesetzt, wieviel Streit erregt es immer! so daß deshalb solche vertraute Kreise sich auch gewöhnlich bald aufs Neue theilen und in kleinere zerfallen. So entstehen dann aus selbstgefälliger Verschmähung jenes öffentlichen Amtes, indem sie glauben reicher zu werden durch das vertraute Gespräch mit Gleichgesinnten, diejenigen, welche wir tadelnd als Separatisten, als Ausscheidlinge bezeichnen. Aber gesetzt, auch dieses Zerfallen wäre nicht nothwendig, und vertraute Kreise, die sich zu frommen Gesprächen vereinigen, könnten sich auf lange Zeit in Ruhe und Frieden erhalten:

könnte es uns wol genügen, wenn die Verbindung, die sich auf unsern Glauben bezieht, nur in einer solchen Menge von kleinen, wenig zahlreichen Gemeinschaften sich gestaltete, während wir in Beziehung auf das bürgerliche Leben in einer Gemeinschaft von Millionen stehen? Und wiederum, sollte in größeren Gemeinden ohne Ordnung und Auftrag jeder sich mittheilen, weil und wann er selbst sich am geschicktesten dazu hält: wie leicht könnte das eine Quelle von Streit und Eifersucht werden, wie sie es auch ehedem schon gewesen ist; und wie schwer würde es nicht zu vermeiden sein, daß Gott nicht als ein Gott der Unordnung erschiene in den Gemeinden *)? Darum, wo eine solche Ungleichheit ist unter den Gemeindegliedern, wie sie bei uns besteht: da muß, damit eine größere Gemeinschaft sich erhalten könne, dieses hochwichtige, ja unentbehrliche Geschäft der öffentlichen christlichen Rede mit allem was daran hängt, nur einigen übertragen sein und auf bestimmte Weise geordnet.

Deshalb, meine geliebten Freunde, haben wir große Ursache dem Himmel zu danken, daß diese Ordnung in unserer evangelischen Kirche gleich von Anfang an aufgestellt wurde. Denn wie viele Zeiten einer größeren geistigen Aufregung sind nicht seitdem schon vorübergegangen; und in keiner hat es an solchen gefehlt, welche diese Einrichtung verschmähten und darauf sich stützend, daß jeder von Gott gelehrt sein sollte, die Gemeinde so gestalten wollten, daß jeder, der zu ihr gehört, sie auch sollte öffentlich erbauen können. Das aber kommt daher, weil in solchen Zeiten auch die wahrhaft geistig Bewegten doch nicht ohne Selbstgefälligkeit ihren Zustand beschauen; und in solcher Stimmung überfliegt nur gar zu leicht das menschliche Herz das gehörige Maß. Haben sich nun von Zeit zu Zeit von solcher Eitelkeit verführt, einzelne Häuflein von der großen Gemeinschaft gesondert: so blieb doch in dieser das natürliche Verhältniß fest, zu welchem sich jeder zu jeder Zeit wieder zurecht finden konnte. Und darum war es ein preiswürdiges Werk des göttlichen Geistes, die Gemüther der ersten Ordner unserer Gemeinschaft zu einer solchen Besonnenheit zu erheben, daß sie diesen stürmischen Anläufen vorbauten und die gute ursprüngliche Ordnung festhielten, welche einige zu Hirten und Lehrern bestellt, und zwar ohne daß der Werth dieses Amtes deshalb überschätzt wurde. Denn auch der Apostel, wenn er in den Worten, die wir vorher in unserer heutigen Sonntagsepistel vernommen haben, von diesem Amte der Hirten und Lehrer sagt — denn er redet zwar von sich und von den Aposteln, aber doch nur in Beziehung auf dieses Amt der Lehre, wie es eins und dasselbe ist für alle, — wenn er von diesem sagt, es sei ein Amt, welches den Geist austheilt **): so meint er dies allerdings so, wie er sich anderwärts äußert: Der Glaube kommt aus der Predigt, und der Geist kommt aus dem Glauben; die Predigt aber geht nur von denen aus, welche des Geistes theilhaftig sind, und ist das Werk des Geistes,

*) 1. Kor. 14, 33. — **) 2. Kor. 3, 8.

welcher also selbst sich mittheilt und verbreitet durch das Wort. Aber ihr werdet wol gemerkt haben, daß er dies keineswegs so sagt, als sollte das Wort den Geist denen mittheilen, welche schon Glieder der Gemeinde waren, denn von diesen wußte er, daß sie den Geist schon empfangen hatten: sondern er vergleicht nur hier den neuen Bund mit dem alten; das Amt, das den Geist mittheilt und belebt, mit jenem Amte des Priesterthums im alten Bunde, welches durch den Buchstaben tödtet, und welches, weil es nur Verdammniß predigt, indem daß es die Sünde nur zur Erkenntniß bringt, sich auch nicht konnte im Leben erhalten, sondern aufhören mußte. Auch er also hat eben so wenig als die Gründer unserer Gemeinschaft einen solchen Unterschied aufrichten wollen, als ob die, welche zu diesem Amte berufen wären, gleichsam Eigenthümer wären und Besitzer des Geistes für sich allein, die andern Christen hingegen ihn nur empfingen durch sie. Nein! sondern wer Christum einen Herrn nennt, ihn also wahrhaft bekennet, in dem lebt auch der Geist Gottes, weil keiner dies thun kann als nur durch den heiligen Geist. Darum wenn wir mit einander uns versammeln, die wir alle schon Christum bekennen, so wird der Geist nicht erst ausgetheilt durch das Wort. Aber wie er nicht in allen, in welchen er lebt, dieselben Gaben wirkt, sondern andere in anderen: so ist nun dies die Gabe, um derentwillen einige zu Hirten und Lehrern gesetzt werden in der Gemeinde, daß sie das Zeugniß des Geistes, wie es sich in den Worten der Apostel und der älteren Lehrer kund gegeben, aufs Neue lebendig machen und in den Gemüthern der Christen die Freude daran, daß sie Kinder Gottes sind, in den Stunden der Ruhe und der Sonderung von den Geschäften des äußeren Lebens zu einer neuen Verklärung bringen, eben so aber auch aussprechen, öffentlich und einzeln, wo der heilige Geist ist betrübt worden, und dann die Traurigkeit wirken, welche keinen gereuet.

II. Aber nun lasset uns, meine geliebten Freunde, auch zweitens sehen, daß, indem die evangelische Kirche bei der Einrichtung des öffentlichen Lehramtes durch das Wort des Apostels geleitet wurde, daß Gott nicht sei ein Gott der Unordnung, sondern ein Gott der Ordnung und des Friedens in der Gemeinde der Heiligen, doch zugleich hinreichende Ursache vorhanden war von der Art und Weise, wie dieses Amt damals in der Kirche bestand, gänzlich abzuweichen. Es ist wol eben so wenig nothwendig, als es mir auch rathsam erscheinen würde, meine andächtigen Freunde, euch ausführlich zu erinnern an die den meisten ja doch bekannten großen Mißbräuche, an das mannigfaltige, öffentliche und häusliche Unheil, welches die frühere unrichtige Gestaltung dieses heiligen Amtes in der christlichen Kirche hervorgebracht hat: Verwirrungen und Verderbnisse, durch welche die Welt zerrissen worden war, alle Grundsäulen des öffentlichen Wohls und der gesetzlichen Ordnung zerstört, alle Gewissen auf der einen Seite verwirrt und auf der andern unter tyrannische Gewalt gebeugt; Verwirrungen, welche diejenigen mit dem tiefsten Schmerz erfüllen mußten, welche die Gemeinde

Gottes gern wieder in ihrer ursprünglichen Gestalt darstellen wollten, so daß sie auch eine große Veränderung, deren schnelle Verbreitung leicht mancherlei Bedenkliches herbeiführen konnte, doch nicht scheuten, um nur dieses Uebel so bald als möglich an der Wurzel anzugreifen. Aber sie fanden dazu auch kräftigen Beistand an der heiligen Schrift. Denn es ist sonderbar und merkwürdig, daß diejenigen, welche an der Spitze jener großen Abstufung von Leitern und Hirten der Heerde standen, sich Nachfolger des Apostels Petrus nannten, und daß sich gerade in den Worten eben dieses Apostels ganz deutlich das Gegentheil von dem darstellt, was damals allgemein in der Kirche galt; und daß also gerade bei ihm der Grund nachgewiesen werden kann zu derjenigen Gestaltung dieses Amtes, welche sich in der evangelischen Kirche überall geltend gemacht hat. So nämlich sagt Petrus in seinem ersten Briefe: Die Aeltesten ermahne ich als ihr Mitältester — wo er sie also sich gleichstellt und nicht etwa von ihnen und zu ihnen redet als solchen, die ein untergeordnetes Geschäft führen, und über denen er stände, — also er verkündigt ihnen als Mitältester, daß sie die Heerde weiden sollen nicht um Gewinnes willen, sondern von Herzensgrunde, und nicht über das Volk herrschen, sondern Vorbilder sein der Heerde *).

Wolan, auf eine zwiefache Weise stand die damalige Gestaltung des geistlichen Amtes in Widerspruch mit diesen Worten des Apostels. Einmal war eine Herrschaft über die Gewissen des Volkes daraus zubereitet, wovon wir schon neulich mit einander gehandelt haben, weil nämlich den Hirten und Lehrern alle Christen ihre Sünde bekennen mußten und von ihnen die Anweisung empfangen, was sie zu thun hatten um zum Frieden der Vergebung zu gelangen. Da gab es kein eigenes heilsames Verkehr der Christen mit dem Worte Gottes. Ja, so waren die Gewissen von diesen Banden umstrickt, daß ihnen auch zugemuthet werden konnte, was dem göttlichen Wort am meisten zuwider läuft, daß die Unterthanen entbunden wurden von der Treue, die sie der Obrigkeit geschworen hatten. Da gab es auch keine freie Wirksamkeit der Liebe in dem schönen Kreise des häuslichen Lebens; denn überall waren dieselben als Richter und Leiter auch in dieses stille Heiligthum des häuslichen Lebens eingedrungen: so daß nichts geschehen durfte, als was ihnen genehm war, und alles geschehen mußte, was sie verlangten. Auf der andern Seite war es eben diesem Stande der Seelsorger unmöglich gemacht das zu werden, was sie doch sein sollten, nämlich Vorbilder der Heerde; indem er in ganz andere Verhältnisse gestellt war als die Glieder der Gemeinde und aus der natürlichen Ordnung des menschlichen Lebens ganz hinausgerückt. Wer möchte demungeachtet behaupten, daß diese Verunstaltungen in allen Gliedern des kirchlichen Lehrstandes den guten Geist des Christenthums unterdrückt hätten! Nein, immer gab es viele würdige Geistliche, welche durch die treueste und strengste Uebung aller Tugenden, wozu ihnen

*) 1. Petri 5, 1—3.

die Gelegenheit nicht abgeschnitten war, doch so verehrte Vorbilder ihrer Heerde wurden, daß ihr Rath und Zuspruch nun leicht das Fehlende ergänzen konnte. Und eben so gewiß hat es immer viele gegeben, welche die Heerde geweidet nach der Anweisung des göttlichen Wortes ohne Nebenabsichten und weltliche Zwecke, und welche keinen Mißbrauch gemacht von der gefährlichen, ihnen übertragenen Herrschaft über die Gewissen. Aber weil doch auch viele nicht stark genug waren diesen Versuchungen zu widerstehen, und nicht weit genug vorgeschritten in der Heiligung, um trotz der gänzlichen Verschiedenheit der Verhältnisse doch erregende und Ehrfurcht gebietende Vorbilder zu sein für ihre Heerden; und weil kein Grund war zu hoffen, daß es sich von selbst in Zukunft besser stelle: so war es nothwendig, das Uebel bei der Wurzel anzugreifen. Und hieraus, meine geliebten Freunde, ist nun zuerst das gegenwärtige Verhältniß der Seelsorger zu ihren Gemeinden in unserer Kirche entstanden. Denn ist nun auf der einen Seite das einzelne Bekenntniß der Sünde erlassen, so daß auf das Allgemeine einem jeden die Gewißheit der göttlichen Vergebung verkündigt wird, ohne daß der Seelsorger etwas aufzulegen oder anzuordnen hätte, woraus wieder eine Herrschaft über das Volk hervorgehen könnte: so geben auf der andern Seite die Seelsorger selbst den jungen Christen, nachdem sie sie unterrichtet, das Wort Gottes in die Hände und legen es ihnen ans Herz, daß sie selbst daraus die Regeln ihres Lebens entnehmen und an dem Lichte, welches überall darin von Christo ausstrahlt, sich selbst sollen prüfen und erkennen lernen. Wie genau hängt nun nicht damit zusammen, daß sie die so ausgerüsteten Christen nicht als unmündige behandeln, sondern Achtung hegen vor deren eignem Urtheil; und daß sie deshalb zwar jedem bereit sind zu Rath und That nach bester Einsicht, aber daß sie in das häusliche Leben ihrer Gemeindeglieder keine Einmischung ausüben, als welche entweder von den Einzelnen selbst gewünscht wird, oder als öffentlich durch die Ordnung, welche die Gemeinde sich selbst gegeben, bestimmt ist. — Zu eben dem Zweck sind sie nun auch zweitens auf eine andere Art unter Aufsicht gestellt. Einmal in allen Dingen, welche nicht ihr Amt betreffen, stehn sie überall mit allen andern unter denselben Gesetzen und derselben Obrigkeit und können nun auch in diesem Gehorsam Vorbilder sein der Heerde. Die heilsame Aufsicht aber über ihre Amtsführung, welche hindert, daß die Hirten nicht selbst wie Schafe in der Irre gehen, ist in unsern Gemeinden auf eine zwiefache Weise geordnet; die eine überwiegt in einigen, die andere in anderen Gegenden der Kirche, und so nimmt auch jede hier und da dies und jenes von der andern an. Bei beiden und bei allen ihren Vermischungen, wie sie sich hier und da gestalten, befinden sich unsere Gemeinden wol; und so mögen immer die in der einen Verfassung leben sich auch des Wohlseins der anderen freuen und überall gern auffassen, wo sie etwas finden, das zur Verbesserung ihres eignen Zustandes dienen kann. Was für eine wohlthätige Sache ist es doch überhaupt in allen menschlichen Dingen um

ein wachendes Auge! wie ist doch der am meisten zu beklagen, dem viel obliegt, und der für alles die Verantwortung allein auf sich hat! wie unrecht haben die, welche solche Einrichtungen immer nur ansehen, als wären sie aus Mißtrauen und Argwohn entstanden, da sie doch ein solches Werk der Liebe sind und eine so heilsame Vereinigung der Kräfte, wie alles, was vom Geiste Gottes in der christlichen Kirche ausgeht. Der Hauptunterschied aber hierin ist dieser. Als zu jener Zeit diejenigen, die nach der damaligen Weise Aufseher waren oder Bischöfe, sich jeder Verbesserung entzogen, und also andere mußten zur Aufsicht bestellt werden: da ist dies in einigen Gegenden so geschehen, daß die Hirten und Lehrer selbst in Verbindung mit der Gemeinde oder deren Aeltesten diejenigen wählten unter sich, welche in einem bestimmten Kreise der Kirche für eine gewisse Zeit diese Aufsicht führen sollten. So blieben also die Lehrer in dieser Beziehung einander gleich, wie der Herr selbst es geordnet hatte für seine Apostel, daß sie alle unter einander sollten Brüder sein, und keiner des andern Meister. Denn diese beaufsichtigende Amtsführung währte nur eine gewisse Zeit, und jeder konnte so gut dazu berufen werden, wie der andere. Die andere Ordnung bildete sich vorzüglich da, wo der größte Theil eines deutschen Landestheiles und der Beherrscher desselben gleichfalls dem evangelischen Glauben angehörten, so nämlich, daß dann der Fürst die Aufsicht ordnete über das Amt der Hirten und Lehrer. Müssen wir uns nicht freuen, daß das so hervorging aus dem gegenseitigen herzlichen Vertrauen zwischen Fürst und Volk, wenn sie gleichen Kampf zu bestehen hatten gegen alte Verderbnisse und gleiche Freude empfanden an einer reineren Gemeinschaft? und daß es sich für alle so leicht verstand, der Mitgenosse der neuen Gemeinschaft, wenn er auch schon das weltliche Regiment führe, werde deshalb nicht auch geistig über das Volk herrschen wollen, sondern als der wahre Vertreter seiner Landesgemeinde von solchen und auf solche Weise Aufsicht über das Amt der Lehrer halten lassen, wie sie es selbst nur aufs Beste hätte ordnen können? Auf beiderlei Weise aber, auf diese und auf jene, war nun dafür gesorgt, daß nicht eine Herrschaft über die Gewissen die weltliche Gewalt unter die geistliche bringen könne: so daß desto ruhiger und sicherer auf dem Wege der Belehrung und durch den freien Gebrauch des göttlichen Wortes das Evangelium seine Macht beweisen kann auch in denen, die das weltliche Regiment haben. Wie viel Unheil auf diese Weise schon unter uns ist verhütet worden, was sonst nicht würde ausgeblieben sein, das kann Niemand übersehen. Aber große Ursache haben wir Gott zu danken, daß diese Gefahr nun für immer abgelenkt ist, und daß unsere kirchlichen Ordnungen jede Verbesserung aufnehmen können, welche der Zustand unserer Gemeinschaft fordern kann.

Das Dritte endlich, was geändert worden ist, ist dieses, daß die Diener des göttlichen Wortes unter uns von dem Verbot befreit worden sind, welches sie von dem ehelichen Glück und der Vollständigkeit des häuslichen Lebens ausschloß. Ich weiß, meine Geliebten, daß ich nicht

nöthig habe vor Euch mancherlei erst widerlegend zu beleuchten, was zu Gunsten jenes Verbotes ist gesagt worden, wie ich denn auch vielerlei üble Folgen übergehe, die demselben zugeschrieben worden sind, sei es mit mehr oder weniger Recht. Nur dabei laßt uns stehen bleiben, daß das ein gar großes Hinderniß war für die Hirten und Lehrer, theils in dem Theil ihres Berufes, daß sie sollten Vorbilder der Heerde sein, theils auch in dem andern, was wir als ein Hauptstück dieses Amtes ansehn, nämlich in der wirksamen Predigt des Evangeliums. Denn vergeblich würde man was das Erste betrifft sagen, es mache wenig Unterschied, ob die Diener des Wortes auch ein häusliches Leben hätten oder nicht, da sie ja doch nicht den Gliedern ihrer Gemeinde ein unmittelbares Vorbild sein könnten in den so sehr weit auseinander gehenden Gebieten ihres Berufes in der Gesellschaft. Was sind doch diese Verschiedenheiten geringfügig! nichts als verschiedene Anwendungen oft nur derselben Gaben; aber wenn auch verschiedener: so ist doch dabei das Gottgefällige, worin einer dem andern Vorbild sein kann, nur die Treue der Haushaltung mit dem Anvertrauten, und darin kann der Diener des Wortes gar wohl ein gutes Vorbild sein für alle Glieder seiner Gemeinde, von welcher Art ihr Beruf auch sei. Aber zeigt sich nicht die ganze Kraft der Gottseligkeit in einem vollständigen häuslichen Leben und den Verhältnissen, die sich daran knüpfen? waltet hier nicht die Liebe in allen ihren Gestalten? als der Ernst und die Strenge, welche das Ganze zusammenhält, als die Geduld, welche den Schwachen trägt, als die Sanftmuth, welche jede Ansteckung leidenschaftlicher Aufregungen fern hält, als die Freundlichkeit, welche den Müden erquickt, als die Hoffnung, welche den Gedrückten erhebt, als das herzliche Vertrauen, welches alle immer wieder zusammenbindet? Und vorzüglich überlegt auch noch dieses. Worauf gründet sich die Stärke eines großen Gemeinwesens, als auf die Hausväter, die mit den Ihrigen fest gewurzelt sind in seinem Boden? wo erzeugt sich die Liebe zum Vaterlande, als in dieser festen Ordnung des häuslichen Lebens? und wo anders her erwarteten wol die Leiter der menschlichen Dinge ein neues Geschlecht bürgerlicher Tugenden und geistiger Kräfte? Darum ist es auch ein so natürliches Gefühl, daß diejenigen, die sich fern halten von eigner Häuslichkeit und gleichsam loser stehen auf dem Boden, leichter sowohl einem gemeinsamen Ungemach sich durch die Flucht entziehen, als auch sich mit Fremdem verwickeln und ihre Befriedigung darin finden können. Darum, wenn es auch gewiß viele treue Seelsorger gab, die mit rühmlichem Beispiel ihrer Heerde vorangingen, so weit ihr engbeschränkter Lebenskreis es zuließ: so konnten sie doch von den Erweisungen der Gottseligkeit im häuslichen Leben und in den bürgerlichen Verhältnissen immer nur in trocknen Worten reden, die wenig Eindruck machen, weil sie nämlich keine begleitenden Werke zu zeigen hatten, welche auf ihre Worte ein helleres Licht werfen konnten, weil jeder wußte, daß ihre Zusprache nicht auf eigne Erfahrung ruhte, welche Geist und Leben hätte hineinbringen können. Deshalb hing auch dies beides so natürlich

usammen, daß es wieder eine wesentliche Bestimmung des geistlichen
Amtes wurde, die Christen aus dem Worte Gottes zu belehren über
as christliche Leben und es ihnen unter allen schwierigen und bedenk=
ichen Umständen zuzurichten und zur Hand zu geben, daß es ihrem
Fuß eine Leuchte sein kann auf einem Wege voller Anstoß und voll
on mancherlei Hindernissen; dieses sage ich hing auf das Natürlichste
amit zusammen, daß nun auch den Mitgliedern des Lehrstandes der
Eintritt in die natürlichen Verhältnisse des häuslichen Lebens wieder
nußte eröffnet, und eben damit auch eine eigene lebendige Theilnahme
n den großen Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens in ihnen wieder
nußte erweckt werden Denn nur zu oft hatten sie freilich bald mit
nehr, bald mit weniger Grund gestritten gegen diejenigen, in deren
Händen die weltliche Gewalt war; aber das Wort Gottes recht auszu=
heilen zwischen denen, welche zu gebieten, und denen, welche zu ge=
orchen hatten: dazu mußte ihnen sowol die rechte innere Aufforderung
ehlen, als auch die rechte Weisheit des Lebens, die sie nicht Gelegen=
eit gehabt hatten sich zu erwerben, wenngleich eben jener Streit um
ie Herrschaft sie nur zu sehr mit der Klugheit dieser Welt befreundet
atte. Aber nicht nur um der Lehre willen war diese Wiederherstellung
othwendig, sondern eben so heilsam auch in Beziehung auf das Vor=
ild. Denn außer den eigentlichen Verrichtungen des Amtes, in denen
reilich die Reinheit und Vollkommenheit der Gesinnung zur Erbauung
nderer sich beweisen kann, konnten die Seelsorger immer nur Vorbilder
erden in der Ausübung der einzelnen und zerstreuten vorkommenden
Pflichten, die sich auf vorübergehende Verhältnisse eines einzelnen zu
inem andern beziehen; denn ein zusammenhängendes Leben und feste
Verhältnisse hatten sie außerhalb ihres Amtes nicht. Was konnte daraus
nderes entstehen, als — wie es auch die Erfahrung sattsam bewiesen
at — eine ganz falsche Schätzung der Bestandtheile des menschlichen
ebens. Denn was ist natürlicher, als daß Christen diejenigen Er=
weisungen christlicher Gottseligkeit für die wichtigsten halten, wozu ihr
Seelsorger am meisten die Zeit und Kräfte anwendet, welche ihm von
inem Amt übrig bleiben, ohne daß ihnen das immer gehörig gegen=
wärtig wäre, daß er sich an diese halten muß, weil die andern ihm
erschlossen sind. Daher eben wurden so sehr die Werke der zerstreuten
Wohlthätigkeit an einzelnen überschätzt, ungeachtet sie um desto leichter
wirklich Schaden stiften und die zweckmäßige Anwendung menschlicher
Kräfte hindern, je mehr ein so großer Werth darauf gelegt wird. Hin=
egen wurden die Pflichten des Hausstandes und des Bürgerthums
heils nur als eine Sache der Noth angesehen, die für die größere
Heiligkeit jenes Standes zu geringfügig wäre; theils wurden sie aus
emselben Grunde dafür angesehen, daß jeder dabei mehr auf das Seine
hen dürfe und weniger verbunden sei das zu suchen, was des anderen
t. Darum, auf welches von beiden wir auch sehen, müssen wir diese
Veränderung segnen, und die Kirche, wenn sie gleich auch hieraus kein
othwendiges Stück gemacht hat, erwartet deshalb auch von jedem der

in diesen Beruf eintritt, daß er sich dieser wieder errungenen Freiheit auch gebrauche. Und wem zum größeren Segen wird das wol geschehen, als jedem selbst. Gewiß ist es schon eine große Sache, daß wir so viel Antriebe haben zur Beschäftigung mit dem Worte Gottes in unserm stillen Kämmerlein: aber wie viel mangelhafter müßte doch das Verständniß desselben sein, wenn wir nicht alle, ich will nicht sagen Vorbilder der Heerde wirklich wären, aber doch die Richtung hätten es von allen Seiten zu werden und theilnähmen an allem, worin sich die rechte Kraft des christlichen Lebens offenbaren soll; wenn wir nicht auch im Verlauf eines reichhaltigen Lebens unser Theil erhielten an den mannigfachen Sorgen und Schmerzen, welche die andern auf der Bahn des Lebens finden! Welch ein trockenes, wie wenig aus dem innern Leben hervorgehendes und also auch wenig uns selbst erquickliches oder andere ergreifendes Geschäft könnte es sein, von dieser Stätte zu den Christen davon zu reden, wie die Kraft des Glaubens uns überall aufrecht halten und leiten soll, wenn uns selbst das Meiste fremd wäre! Nein, nicht in einer Ungleichheit zwischen den Hirten und der Heerde, die man erst künstlich hervorrufen muß, liegt die Kraft seines Berufs, sondern in der Gleichheit, welche beide mit einander vereinigt, daß sie dieselben Pflichten erfüllen sollen, daß sie denselben Versuchen widerstehen sollen, daß sie an dieselbe Ordnung des Lebens gebunden sind, daß sie von demselben mit leiden und durch dasselbe mit erfreut werden. Oder wer möchte sich wol herausnehmen, wenn er in dieser Hinsicht eben so zu den Ausnahmen gehörte wie der Apostel Paulus, doch eben so wie dieser von sich zu sagen, daß er mit ungeschwächter Theilnahme alle Lebensverhältnisse seiner Mitchristen umfaßt, wie Paulus sich in jenen herrlichen Worten ausspricht, daß er angelaufen werde täglich und Sorge trüge für alle Gemeinden. Wo, spricht er, ist einer schwach! und ich werde nicht mit schwach! wo wird einer geärgert und ich brenne nicht *)? Und laßt uns freuen mit den Fröhlichen und weinen mit den Weinenden, worin sich doch so sehr die wohlthätige Kraft christlicher Liebe nicht nur zum Trost und zur Erquickung anderer, sondern auch zur seligen Bereicherung des eignen Lebens erweist: wie weit werden wir darin hinter andern zurückbleiben, wenn das Meiste, was sie am Innersten bewegt, uns ganz fremd bleiben müßte? Und wenn, damit ich alles zusammenfasse, dieses Amt der Hirten und Lehrer eingesetzt ist, daß die Heiligen zugerichtet werden sollen zum Werk der Dienstleistung, zur Erbauung des Leibes Christi bis wir alle gelangen zur Einigkeit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes **): wie können wir zweifeln, daß wenn das Ende dieses Geschäftes sein soll, daß ihr und wir zu der gleichen Vollkommenheit gelangen sollen, da wir uns ja nicht anmaßen dieselbe schon mitzubringen zu diesem Amt, dann auch der ganze Verlauf unseres Geschäftes nichts anderes sein kann, als ein gemeinsames Wachsthum in der Heiligung, wir durch euch und ihr durch uns. Aber wie soll un

*) 2. Kor. 11, 28. 29. — **) Ephes. 4, 12. 13.

das Wachsthum in der Heiligung kommen, wenn nicht von daher, daß wir uns redlich bemühen alle uns mitgetheilte Gaben getreulich zu gebrauchen zu eurer Förderung, und daß sie uns durch den Gebrauch erhöht werden nach der Regel unsers Herrn: Wer da hat dem wird gegeben? Und wie können wir zu einer Förderung wirksam sein, wenn wir nicht wissen wessen ihr bedürft? aber wie können wir das wissen, als nur wenn ihr euch uns mit herzlichem Vertrauen hingebt? Und worauf anders kann dieses Vertrauen ruhen, als wenn ihr voraussetzen könnt, daß uns nichts menschliches fremd ist? Darum ist nur unter dieser Voraussetzung alles unter uns auch auf solche Weise gemein, daß selbst das, was die Diener des göttlichen Wortes jeder seiner Gemeinde leisten, eben so sehr das Werk der Gemeinde ist als das ihrige. Und diese Weise ist doch die rechte, wenn ja auch wir nicht etwa außerhalb des Leibes Christi stehen, welcher erbaut werden soll, sondern auch Glieder desselben sind, und kein Glied des andern entbehren kann. Wie viel haben wir nun nicht in dieser Hinsicht gewonnen durch die Zurückführung der ganzen Weise unseres Dienstes zu der ursprünglichen Einfalt! wie gern entbehren wir sowol den Schein größerer Heiligkeit, der nur aus der Absonderung von den gewöhnlichen menschlichen Verhältnissen entstehen konnte, als auch das strengere, gebietende Ansehen, welches aus der Herrschaft über die Gewissen hervorging! Denn so wie dies Amt jetzt unter uns besteht, ist dieses beides, was anfänglich einander zu widersprechen schien, nur eins und dasselbe, daß der Herr gesetzt hat einige zu Hirten und Lehrern, und daß doch alle von Gott gelehrt sind; daß der Leib des Herrn erbauet wird durch den Dienst Einzelner, und daß doch diese nichts vermögen ohne die Mitwirkung derer, zu deren Dienst sie gesetzt sind. Denn sie vermögen freilich alles durch den, der sie mächtig macht; aber eben er, der die Seinigen zusammenbinden will zu einer solchen Einigkeit des Geistes, macht sie nicht anders stark und mächtig als durch das Vertrauen und die Liebe ihrer Brüder. So ist denn alles so gemein, wie der Apostel es meint, wenn er die Christen warnt, sie sollten sich nach keinem Menschen nennen und auf keinen Menschen halten. Denn, sagt er, alles ist euer. Nicht nur euer, weil es zu eurem Besten da ist, und weil ihr Freiheit habt Gebrauch davon zu machen für euch nach eurer besten Ueberzeugung; sondern es ist auch von euch her, wie jedes Gliedes Kraft und gute Verrichtung aus der Lebenseinheit und dem Zusammenwirken aller anderen hervorgeht. Das bleibe in unserer evangelischen Kirche immer anerkannt, und die erstarrende Trennung, die sonst obwaltete, aufgehoben. Und so möge diese selige Gemeinschaft des Leibes Christi sich immer mehr verklären auch durch den treuen Dienst der Hirten und Lehrer! mögen diese immer mehr durch die ermunternde Liebe der Gemeinden gestärkt die Kirche fördern! mögen sie immer mehr das große Amt, das ihnen aufgetragen ist, auch zur Reinigung des Lebens und der Lehre verwalten! möge sich so in seliger Ge-

meinschaft der Leib des Herrn immer mehr erbauen und in inniger Verbindung bleiben mit dem Haupte, das ihn allein beleben und regieren kann. Amen.

---

## VIII.

# Von dem Verdammen anders Gläubiger in unserm Bekenntniß.

### Text: Luk. 6, 37.

Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet.

Meine andächtigen Freunde. Wir haben seit dem großen gemeinsamen Fest, das wir mit der ganzen deutschen evangelischen Kirche feierlich begingen, eine Reihe von unsern Betrachtungen dazu verwendet, das Große und Wesentliche in jenem Bekenntnisse, welches damals die Vorgänger in diesem unserm erleuchteten und gereinigten Glauben abgelegt haben, uns aufs Neue zu vergegenwärtigen und uns der ganzen Zustimmung unsrer Herzen dazu bewußt zu werden. Daraus wollte ich aber, wie ich auch gleich anfangs sagte, keineswegs gefolgert haben, daß wir etwa jenes Werk anders ansehen sollten, wie jedes andere menschliche Werk; sondern nur eben so, daß es auch seine Mängel und Gebrechen hat und ebenfalls einen Beweis davon giebt, daß alles menschliche immer noch übrig läßt der Wirksamkeit des göttlichen Geistes in der Gemeinde des Herrn von dem Guten zum Besseren, von dem Reinen zu dem noch mehr Geläuterten und Vollkommneren vorzuschreiten. Darum schien es mir nun nothwendig, damit wir das rechte Gleichgewicht auch in dieser Hinsicht beobachten, nun noch auf der andern Seite aufmerksam zu machen auf einiges von dem Mangelhaften und Unvollkommnen, das jenem Werke anhängt.

Wir finden nun gleich am Anfang desselben, daß die damaligen Verbesserer unseres kirchlichen Lebens sich zu einer Menge von Bestimmungen der christlichen Lehre unbedingt bekannten, welche aus längst vergangenen Jahrhunderten herrühren, und daß sie zu gleicher Zeit, wie es damals auch geschehen war, alle diejenigen, welche damit nicht übereinstimmten, laut und öffentlich verdammten. Sehet da, meine geliebten Freunde, hiergegen erklärt sich nun eben so deutlich als bestimmt das Wort unsers Erlösers, das ich in dieser besondern Beziehung zum Gegenstande unserer Betrachtung gewählt habe. Es wird wol niemand daran zweifeln, daß eben deswegen, weil hier von dem Verhalten eines Jüngers Jesu zu andern Menschen, also auch gegen

die andern, welche denselben Herrn bekennen, die Rede ist, die Warnung vor dem Richten und Verdammen eben so sehr gehe auf das, was wir als irrig in den Vorstellungen und Meinungen eines andern ansehen, als auf das, was wir für verkehrt halten müssen in der Führung seines Lebens und in seinen darin sich offenbarenden Gesinnungen. Wie nun also der Erlöser auf ganz allgemeine Weise sagt: Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammet: so können wir wol nicht anders als wünschen, daß jene erleuchteten Männer Gottes jene auserwählten Werkzeuge in der großen Sache des Evangeliums sich von diesem Richten und Verdammen auch hätten frei gehalten; und wir müssen uns selbst mahnen ihnen darin nicht nachzufolgen, sondern was sie noch von den Mängeln der früheren Zeit theilten durch den Beistand des göttlichen Geistes von uns zu entfernen. Um nun dieses, daß wir Andersgläubige nicht verdammen sollen, uns allen eben so klar und gewiß zu machen, wie es mir selbst ist in meinem Innern: so laßt mich euch ernstlich darauf aufmerksam machen, wie wenig hinreichenden Grund jene Männer hatten allen solchen früheren Bestimmungen der Lehre, wie sie sie vorfanden, beizupflichten; dann aber zweitens, wie sehr sie dennoch Ursache hatten, wenn sie auch dem allen mit voller Ueberzeugung beigestimmt hätten, doch sich an dieses Wort des Erlösers zu erinnern und sich des Verdammens zu enthalten.

I. Indem ich mich nun, meine geliebten Freunde, zu dem ersten Theile unserer Betrachtung wende, um darauf aufmerksam zu machen, wie wenig ein hinreichender Grund vorhanden war alle hergebrachten Bestimmungen der Lehre und alle Ausdrücke aus längst vergangenen Jahrhunderten aufs Neue und ohne weitere Prüfung in das neue Bekenntniß des Glaubens aufzunehmen: so ist es keinesweges meine Meinung, euch auf den Inhalt aller jener Bestimmungen im Einzelnen hinzuweisen. Denn darauf kommt es hierbei in der That gar nicht an, sondern nur auf die Art, wie sie in der christlichen Kirche waren aufgestellt worden, welche Art aber jenen ersten Bekennern unsers Glaubens aus der Geschichte der Kirche ganz wol und genau bekannt war. Zuerst nämlich waren fast ohne alle Ausnahme alle jene Bestimmungen der Lehre, welche sie sich beeilten wieder aufzunehmen, aus einem heftigen und leidenschaftlich geführten Streite hervorgegangen. Muß nun nicht einem jeden, wenn wir auch nur hierbei stehen bleiben wollen, sein gesundes und richtiges Gefühl deutlich genug sagen, es sei wol schwerlich im voraus anzunehmen, daß die Wahrheit sich auf eine solche Weise Bahn gemacht, und daß sie auf diesem Wege habe in ihr richtiges Licht gesetzt werden können. Es ist vielleicht nicht das erste Mal, meine geliebten Freunde, — aber das schadet nicht, wenn es auch schon in derselben Beziehung geschehen wäre, — daß ich euch an eine Erzählung aus den Zeiten des alten Bundes erinnere *),

*) 1. Kön. 19, 11—13.

wo ein Mann Gottes ein Gebot erhielt, daß er vor den Herrn treten sollte auf einem Berge. Und er stieg hinauf, und siehe ein Sturmwind zerriß die Berge und spaltete die Felsen; aber er spürte nicht, daß der Herr in dem Sturm sei oder in dem Erdbeben, welches folgte. Dann ward ihm die Erscheinung eines heftigen Feuers; aber er fand auch in dem Feuer nicht den Herrn. Aber als er ein stilles sanftes Säuseln vernahm, da spürte er in dem lieblichen Wehen in dem freundlich belebenden Hauche die Nähe des Herrn. So, meine geliebten Freunde, ist es auch mit der Wahrheit in der christlichen Kirche. Wer sie sucht, was sucht er anders in ihr als den Herrn? was sieht er als den Preis seiner Bestrebungen an, als daß sich ihm eben der Ewige, und die Verwandschaft mit demselben, deren wir in unserm Geist und Gemüth inne werden, anschaulicher offenbare? Aber wie dort der Herr nicht im Feuer kam, noch im Sturme — und womit wollen wir das Zusammenstoßen aufgeregter Gemüther, womit das Aufbrausen eines leidenschaftlichen Eifers besser vergleichen, als mit Sturm und Erdbeben und Feuerflammen? — so offenbart er sich auch den Menschen in diesen Zuständen nicht als die ewige Wahrheit. Je genauer man nun die Geschichte jener Zeit der christlichen Kirche kennt, um desto mehr findet man überall diese Aufgeregtheit der Gemüther, diesen leidenschaftlichen hitzigen Eifer; und wir dürfen was daraus hervorgegangen ist eben so wenig als ewige Wahrheit ansehen, als wir solche Zustände selbst für das Werk des Geistes Gottes halten. Doch ihr fragt vielleicht, soll es keinen Eifer geben für das Haus des Herrn? ist uns der Erlöser nicht darin vorangegangen mit seinem Beispiele, so daß auch seine Jünger sich nicht enthalten konnten, eben jenes Wort des alten Bundes auf ihn anzuwenden: Der Eifer um das Haus des Herrn hat ihn verzehrt *); der Erlöser blieb immer sich selbst gleich, immer derjenige, der den Frieden bringen wollte, wenn er gleich wohl wußte, daß er oft nicht anders könne als das Schwert bringen; immer derjenige, der wie auch die Menschen sich gegen ihn betrugen in ungeschwächter Kraft aus seinem Innern heraus das Wesen und Wirken Gottes, den Glanz des ewigen Lichtes und die Macht der ewigen Liebe offenbarte. Aber uns kann und darf wol der Eifer um das Haus des Herrn gewissermaßen verzehren. Ja wenn wir sehen, daß die, welche in Liebe und Treue im gemeinsamen Glauben mit einander verbunden sein und bleiben sollten, sich untereinander, wie der Apostel sagt, beißen und verzehren **): dann kann wol eine innerlich verzehrende Trauer das Gemüth des wahren Christen ergreifen; da ja keiner von uns so in sich selbst gegründet ist wie der Erlöser, und jeder krankhafte Zustand in seiner Gemeinde auch auf uns nachtheiligen Einfluß ausüben muß in dem Maß, als wir nicht im Stande sind ihn zu heilen. Aber wenn der Eifer des Herrn in jenem Augenblick, worauf die Jünger jenes Wort der Schrift anwandten, in That ausbrach: so waren es

*) Joh. 2, 17. — **) Gal. 5, 15.

doch nicht Irrende, gegen welche er sich kehrte, sondern es waren die, welche die Richtung der Gemüther auf Gott in jenem besondern Heiligthum des Herrn, auf das sie in den Zeiten des alten Bundes vorzugsweise gewiesen waren, durch das Getümmel irdischer Geschäfte zu stören suchten. Wo wir also dasselbe wahrnehmen, wo unsern Brüdern die Erbauung und Stärkung durch die Gemeinschaft mit der Quelle des Heils verkümmert wird und gestört; wenn muthwillig ein Zunder der Zwietracht unter diejenigen geworfen wird, die in Friede und Liebe vereint waren um gemeinschaftlich ihre Seligkeit zu fördern, und die Zwietracht entbrennt wirklich: dann soll auch unser Eifer hervorbrechen. Aber wenn er doch auch hier nicht leidenschaftlich sein darf, wofern er christlich sein will: so darf er sich noch weniger auf leidenschaftliche Weise einmischen weder in der Untersuchung dessen was wahr ist, noch in die Ausmittelung dessen was gut ist und gottgefällig Diese kann nur das Werk des göttlichen Geistes sein, wenn sie gedeihen soll, und der wirkt einmal nicht in einem leidenschaftlich bewegten Gemüthe. So aber waren jene Bestimmungen der Lehre entstanden, und schon das allein hätte Grund genug sein müssen, ihnen wenigstens in so weit zu mißtrauen, daß man nicht diejenigen verdammte, welche dieselben nicht annähmen. — Aber ein zweites und eben so bekannt war dieses, daß jede solche Bestimmung das letzte Ergebniß war von einer zahlreichen Versammlung christlicher Lehrer, wo die verschiedenen und entgegengesetzten Meinungen sich gegen einander erklärten. Aber wie kam nun der letzte Beschluß zu Stande? wie wurde nun das festgestellt, was hernach als Wahrheit des Glaubens in der Kirche geachtet und verbreitet ward? Nicht dadurch, daß es etwa den einen gelungen wäre die andern zu überzeugen; sondern dadurch, daß sich am Ende die Mehrheit der Stimmen geltend machte, und die Minderheit den Platz räumen mußte. Wie wenig giebt das überhaupt schon Bürgschaft für die Wahrheit! Aber leider gesellte sich noch ein drittes Uebel dazu, daß nämlich gar nicht selten diese Mehrheit dadurch bestimmt wurde, zu welcher Seite sich diejenigen Glieder der Gemeinde schlugen, welche die weltliche Macht in Händen hatten Das zeugt freilich von wenig Muth und Wahrheitsliebe, und noch trauriger ist es, wenn so die Wahrheit auch durch Menschenfurcht und Menschengefälligkeit getrübt wird. Wie leicht konnten grade die Edelsten eben schon dadurch abgeschreckt werden einer Lehre beizupflichten, weil sie sichtlich nur auf einem solchen Wege die Oberhand bekommen hatte! Deshalb nun haben späterhin jene Männer Gottes, aus deren Eifer und Bekenntniß unsere evangelische Kirche hervorgegangen ist, selbst diesen Satz aufgestellt, daß keine Versammlung von Christen, wie erleuchtet sie auch wären, wie viel Vertrauen man auch haben könnte zu ihrer richtigen Einsicht, befugt sein könne Glaubenslehren aufzustellen durch Mehrheit der Stimmen. Was sollen wir also sagen, als daß sie schon damals widerriefen, was sie hier setzten? Denn waren jene Versammlungen nicht berufen und befugt durch Mehrheit der Stimmen die christliche Wahrheit festzustellen: so durften auch

die ersten Verbesserer der Kirche jene Lehrbestimmungen nicht deswegen annehmen, weil sie Festsetzungen solcher Versammlungen waren; und doch haben sie es nur hierauf hin gethan! Sie hatten, seitdem der Herr sie zu dem großen Werke der Verbesserung berief, keine Zeit gehabt, sich in eine neue Untersuchung aller jener früher streitig gewesenen Punkte zu vertiefen; sie haben vor Abfassung unseres Bekenntnisses nicht aufs Neue, was für die eine und was für die andere Partei zu sagen oder was vermittelndes aufzustellen gewesen wäre, gegen einander abgewogen. Sie haben nicht mit der höheren Erleuchtung des Geistes, die ihnen geworden war, aufs Neue geforscht in der Schrift, ob das, was diese über den Gegenstand sagt, mit der einen oder der andern Fassung der Lehre besser stimme, oder — da sich die Schrift über viele von diesen Lehrpunkten gar nicht ausdrücklich äußert — wie sich diese streitigen Satzungen zu dem gesammten Inhalt unserer heiligen Schriften verhalten Daher können wir es ihnen nur als eine wohlgemeinte Bedächtigkeit hingehen lassen, wenn sie nur nicht zu viel auf einmal anregen wollten; wir dürfen uns auch nicht wundern, wenn sie im Drang ihrer Arbeiten weder Zweifel bekamen gegen Lehren, die sie von Jugend auf angenommen hatten und gegen die sich nicht zugleich ihr Gewissen regte, noch auch fern liegende Untersuchungen wieder aufnahmen, die nur bei großer Ruhe gedeihen konnten: aber das können wir ihnen nur als eine menschliche Schwäche verzeihen, daß sie, indem sie sich aufs Neue zu jenen Lehren bekannten, auch zugleich das Verdammungsurtheil über alle Andersdenkenden wiederholten. Und dies muß uns um so mehr auffallen, als sie ja ihr eignes Werk in ganz entgegengesetztem Sinn einleiteten. Denn als die weltliche Macht jenem theuern Werkzeuge Gottes unserm Luther drohte, wenn er nicht widerriefe, wolle sie ihn ihre ganze Gewalt fühlen lassen: da zog er sich auf jenes große und herrliche Wort des Apostels zurück, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen, und sagte, er könne nicht anders widerrufen, als wenn er widerlegt würde aus heiliger Schrift oder menschlicher Vernunft. Aber jene früheren Andersdenkenden hatten sich nicht für unwunden erkannt durch die Gründe aus der Schrift und Vernunft, deren sich die Mehrheit bediente, und also hätte auch keine Macht, geistliche oder weltliche, sich herausnehmen sollen, sie auszuschließen oder zu verdammen; und so hätten auch unsere Lehrer dies nicht widerholen sollen, da sie ja selbst das gute Recht in Anspruch nahmen nicht verdammt zu werden, wenn sie nicht überzeugt waren.

Wenn wir nun, meine geliebten Freunde, auf den gegenwärtigen Zustand der Dinge in der christlichen Kirche sehen: so müssen wir freilich sagen, das eine von diesen Uebeln scheint verschwunden, aber es scheint nur; das andere übt noch immer natürlicher Weise seinen Einfluß aus, und das kann auch nicht anders sein. Ich sage, das eine scheint verschwunden, weil es ja solche Versammlungen der Lehrer der christlichen Kirche zur Bestimmung dessen, was für wahr und recht gehalten werden soll, nicht mehr giebt, und eben zufolge dessen, was späterhin als allge-

neiner Grundsatz unserer Kirche ausgesprochen worden ist, auch nicht
nehr geben kann. Aber was haben wir statt dessen? Vergegenwärtigt
:uch doch diesen großen für jeden zugänglichen Kampfplatz der Oeffent=
ichkeit in Rede und Schrift, wo sich alle einander widersprechenden
Meinungen vernehmen lassen auch über die Angelegenheiten unseres
Glaubens, wo jeder sich hinstellt seinen Satz zu behaupten, und seine
Gegner gleichsam herausfordert. Welches Durcheinandertönen von miß=
elligen Stimmen! welche eben so widersprechende begleitende Aeuße=
ungen von Beifall und Tadel, welche sich einen Nachhall bilden nicht
mmer in dem Verhältniß, wie der Anführer sich des Gegenstandes
undig zeigt! Spielen nicht auch hier die Leidenschaften ihre große Rolle?
nachen sich nicht auch hier unreine und fremdartige Einflüsse geltend,
venn der eine trefflich versteht durch die Kunst der Rede zu blenden
nd zu täuschen, und der andere durch Schüchternheit oder Unbeholfen=
eit der besten Sache schadet? und übt nicht doch auch hier die Zahl
der die Stärke der Stimmen ein entscheidendes Uebergewicht aus?
ur daß freilich die Entscheidung zum Glück nicht mehr Jahrhunderte
ng geltend bleibt, sondern der Kampf sich gar bald wieder erneut!
ber ist es wol möglich, daß innerhalb dieses Strudels etwas könne
baut werden, was wirklich feststeht? Und doch ruft jede Partei ihren
nführern und Bundesgenossen den Sieg zu und verdammt den Wider=
irt, indem sie ihm sei es nun den gesunden Verstand abspricht oder
n frommen Sinn! Könnte wol denen, welchen es um reinere Einsicht
thun ist, ein besserer Rath gegeben werden, als fern von diesem
etümmel die Worte des Herrn in der Stille zu erwägen und Gott
n die Erleuchtung seines Geistes zu bitten für ein Herz, welches nur
gehrt in Demuth die Wahrheit zu suchen und sich ihrer in Liebe
d Frieden zu erfreuen? Kann es für unsere große Gemeinde wol
er eine Sicherheit geben, nicht etwa daß sie für das Geheimniß des
laubens das Wort gefunden habe, worin es ewig kann gebunden und
sammengefaßt bleiben, sondern nur, daß sie einen neuen Gewinn ge=
icht habe in dem Gebiet der christlichen Wahrheit, als bis diese
ürme sich wieder legen und diese Flammen verlöschen, und man nur
s sanfte Säuseln vernimmt von friedfertiger Forschung und freund=
nem Gespräch, wie es sein muß, wo Brüder einträchtig bei einander
hnen und eine und dieselbe gemeinsame Sache jeder an seinem Theil
fördern begehren, keiner aber dazwischen tritt, der sich selbst und
s Seinige sucht.

Doch, meine andächtigen Freunde, was sollen wir erst dazu sagen,
s auch das andere Uebel jener früheren Zeiten auch in unserer evange=
hen Kirche sich von Zeit zu Zeit noch wieder gezeigt hat? Bald ist
solchem Streit der Meinungen gesetzliche Bestätigung für die Einen
Verdammung für die Andern gesucht worden bei der weltlichen
rigkeit, bald hat sie es sich selbst zugesprochen die Entscheidung zu
en. Unmöglich kann der natürliche Lauf der Dinge fremdartiger
emmt werden; und Niemand kann an einem solchen Verfahren theil=

nehmen, der von dem Geist unserer evangelischen Kirche durchdrungen ist. War es nicht von Anfang an ihr ausgesprochener Grundsatz, daß die kirchliche Gemeinschaft sich alles Einflusses auf die Führung des bürgerlichen Regimentes entschlagen wolle, aber daß auch dieses wiederum dem geistlichen Schwert, nämlich der Verkündigung des göttlichen Wortes solle freien Lauf lassen? Und wie ganz übereinstimmend hiermit ist auch erklärt worden, ohnerachtet der innigsten Ueberzeugung von der Allgemeinheit und Größe des menschlichen Verderbens, daß dennoch auch der natürliche Mensch im Stande sei die bürgerliche Gerechtigkeit zu erfüllen und also auch den heiligen Pflichten der Obrigkeit zu genügen, während allerdings eben dieser natürliche, daß heißt zu der Erleuchtung des göttlichen Geistes noch nicht gelangte Mensch nicht vermöge auch nur im geringsten in den Angelegenheiten des Heils das Wahre zu finden und in der rechten Liebe zu Gott zu wandeln. Ist nun dieses unser Bekenntniß und soll es auch bleiben: so können wir niemals in Gefahr kommen wegen irgend einer, wenn auch noch so großen Verschiedenheit des Glaubens lau zu werden im Gehorsam gegen die Obrigkeit — und wie wichtig ist nicht dieses für unser und unsrer Nachkommen ganzes Leben! — aber eben so wenig können wir ja dann jemals ohne den schreiendsten Widerspruch gegen uns selbst auf den Gedanken kommen, der Obrigkeit als solcher die Entscheidung anheim zu geben in Angelegenheiten des Glaubens und der Lehre. Denn auch die gesegnetste Regierung der weltlichen Dinge enthält ja keine Bürgschaft dafür, daß Diejenigen, die am Ruder sitzen, sich auch der Erleuchtung des göttlichen Geistes in einem höheren Grade erfreuen. Kann es daher auch unter uns noch solche Christen geben, die von einem nicht sehr verständigen Eifer für die göttliche Wahrheit getrieben in solchem Streit, der nur mit dem göttlichen Wort ausgefochten werden darf, mittelbar oder unmittelbar die weltliche Macht zu Hülfe zu rufen geneigt sind: so wird es ein großer Segen von der näheren Betrachtung unseres Bekenntnisses sein, wenn wir hiergegen unsere Ueberzeugung befestigen, sollten wir auch gestehen müssen, daß die Verfasser unsers Bekenntnisses, wenn wir den Grundsatz in seiner ganzen Strenge nehmen, selbst dagegen gefehlt haben, indem sie sich in ihrer Beipflichtung mancher Lehrbestimmungen auf jene Zusammenkünfte beriefen deren Entscheidungen immer unter den Einflüssen der weltlichen Mach standen.

II. Und nun, meine geliebten Freunde, laßt uns in dem zweite Theil unserer Betrachtung dem entscheidenden in den Worten unser Textes näher treten, um, indem wir sie auf unsern heutigen Gegenstan anwenden, uns zu überzeugen, daß und in wie fern diejeniger welche andere verdammen, eben dadurch sich selbst verdam men. Wir müssen uns aber freilich zuvörderst über den Sinn dies Wortes einigen, wie der Erlöser es gebraucht, und wie es in den Fo meln und Sätzen unseres und der älteren Bekenntnisse gemeint g wesen ist. Gewiß wol nicht allgemein sondern nur aus Mißversta

von Einzelnen in dem härtesten Sinn, daß denen, die anders dächten und meinten als festgesetzt wurde, aller Antheil an dem Heil in Christo und an der durch ihn erworbenen Seligkeit hier nicht nur, sondern auch dort sollte abgesprochen werden. Nicht, sage ich haben es alle in diesem Sinne gemeint; und wir wollen uns gern an das Gelindeste halten, was dabei gedacht werden konnte. Aber dies war gewiß auch nicht allein ein Mißbilligen, sondern es lag immer darin eine Aufhebung der Gemeinschaft. Blieben die Vertheidiger einer Lehre bei derselben, auch nachdem die Mehrzahl einer solchen Versammlung sie verworfen und eine andere aufgestellt hatte: so wurde alle Verbindung mit ihnen abgebrochen; und wenn sie nun nothgedrungen eine Gemeinschaft unter sich stifteten, so wurde diese angesehen als ganz außerhalb der Kirche des Herrn gelegen, in welcher allein der Geist Gottes sich geschäftig erweiset. Allerdings nun hat nicht jeder ein Recht an die Gemeinschaft der Christen: und der Erlöser selbst, der hier sagt: Verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammet, hat uns doch mehrere herrliche und lehrreiche Gleichnisse hinterlassen, die sich eben damit endigen, daß indem die einen zu dem Mahl des Königs oder in die Freude des Herrn hineingerufen werden als würdige Gäste oder um den Lohn zu empfangen für ihre Treue, andere im Gegentheil nach derselben Regel ausgeschlossen bleiben und hinausgeworfen werden in die Finsterniß; und solches Ausschließen ist allerdings das Verdammen. Wenn wir nun, meine geliebten Freunde, das Herz haben wollen, auch nur in diesem Sinn andere zu verdammen, deswegen weil sie anders lehren als wir: welcher Dünkel liegt denn nicht darin in Beziehung auf uns selbst? Oder wäre das nicht Dünkel, wenn wir uns einbildeten die Wahrheit so gefunden zu haben, daß wir vollkommen sicher sind, sowol daß kein Anderer uns auf dieselbe Weise auch verdammen könnte, als auch daß wir durch unser Zusammensein mit denen, die anders meinen, die wir aber verdammen, nichts mehr gewinnen können, weder indem sie auf uns einwirken, noch indem wir auf sie? Oder hat eine solche Einbildung irgend einen Grund in der Verheißung, die der Erlöser den Seinigen gegeben hat in Beziehung auf die Erkenntniß der Wahrheit? Der Geist der Wahrheit der Tröster, sagt er, der nach mir kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten *). Dieses Leiten nun, meine andächtigen Freunde, ist keine plötzliche Mittheilung, schließt vielmehr eine fortgehende Thätigkeit nothwendig in sich, und der Erlöser hat nirgend auch nur im Entferntesten eine Aeußerung gethan, die uns schließen ließe, daß so lange seine Gemeinde hier auf Erden wandelt, jenes Werk des göttlichen Geistes je würde vollendet sein. Nicht nur deshalb, weil immer wieder ein neues Geschlecht geboren wird, welches seiner Anleitung bedarf; sondern auch für keinen einzelnen kommt eine Zeit, wo er dieser Anleitung entbehren könnte, weil er nämlich im vollen Besitz der Wahrheit für sich allein stände. Verhält es sich nun

---

*) Joh. 16, 13.

so, wie können wir besseres wünschen, als daß uns immer Gelegenheit gegeben werde, uns in der Erforschung der Wahrheit fleißig zu üben, und daß wir diese Gelegenheit benutzen? Schließen wir aber die, welche in einigen Stücken anders lehren als wir, von unserer Gemeinschaft aus: so haben wir zugleich auch unsere Wirksamkeit auf sie aufgegeben. Natürlich beschäftigen wir uns dann auch nicht mehr mit Ihnen, und so bleibt uns das größtentheils fremd, was mit ihren Lehren als Grund oder Folgerung zusammenhängt. Welche Uebung in der Erforschung der Wahrheit ist es aber nicht immer, wenn wir die Gedanken anderer an dem Licht des göttlichen Wortes betrachten! Wie viel Erleuchtung entsteht uns daraus, wenn wir mit dem Blick der Liebe untersuchen, mit welcher Wahrheit wol der Irrthum unserer Brüder zusammenhängt, um uns selbst diese recht anzueignen und zu befestigen, wie wir ja zumal in der Christenheit immer voraussetzen müssen, daß der Irrthum sich nur an das Wahre anhängt. Haben wir aber einmal verdammt: so ist diese Voraussetzung aufgehoben, so liegt jenes Werk der Liebe nicht mehr in unserm Kreise.

Darum, wie solches Verdammen nur von dem Dünkel ausgeht, als habe der Geist Gottes sein Werk an uns schon vollendet: so verdammen wir dadurch zugleich uns selbst, weil wir dieses Werk des göttlichen Geistes in unserm Gemüth stören und ihn der Mittel es in uns weiter zu fördern, muthwilliger Weise berauben. Wir verdammen uns selbst; denn wir entziehen uns den heilsamen Wirkungen des göttlichen Lichts in demselben Maß, als wir uns den Kreis der christlichen Liebe muthwillig verengen, indem wir andere verdammen. Denn diese beide sind immer neben einander, sie sind für ewige Zeiten auf das Genaueste an einander gebunden, das göttliche Licht der Wahrheit und die göttliche Kraft der Liebe. Verhärtet sich das Herz und weicht die Liebe daraus, so erblindet auch das Auge gegen die Wahrheit; denn da alles in der Liebe des Höchsten seinen Grund und Zusammenhang hat, so kann es auch nur durch die Liebe erkannt werden. Verschließen wir das Auge des Geistes gegen die ewige Wahrheit, ja auch nur gegen irgend einen Strahl derselben: so muß auch aus dem falschen Schein, den wir dann erblicken, irgend eine verkehrte Lust entstehen, welche sich auf Unkosten der wahren Liebe nährt und diese beschränkt und erkältet. Daher erkennen wir denn auch dies als die Folge, die überall aus einem solchen lieblosen Verdammen hervorgegangen ist, daß nämlich der Lauf der Wahrheit durch eben dasselbe ist ghemmt worden, dem doch nichts als Eifer für die Wahrheit zum Grunde zu liegen schien. Denn eben der Buchstabe, den die Verdammenden aufstellten als ein Zeichen des Heils, das ewig gelten sollte, und dem Niemand widerstreiten dürfe, der müßte nothwendig versteinern; der Geist, der ihm allein Leben giebt, mußte entweichen, weil das Leben nicht mehr gepflegt und unterhalten wurde; und nur das Tödtende des Buchstaben konnte zurückbleiben. Das, meine geliebten Freunde, ist die Verdammniß, in welche unausbleiblich die Verdammten sich selbst stürzen. Solche Gewaltsam-

keit zerstört das geheimnißvolle Band zwischen dem Geist, der nur recht lebendig machen kann durch den Buchstaben, und dem Buchstaben, der nur dann nicht tödtet, wenn er nichts sein will als die Hülle dieses Geistes. So ist es denn auch geworden in den Fällen, von welchen hier die Rede ist. Schlagt das gefeierte Bekenntniß unserer Kirche auf und leset alle die Satzungen und Formeln, neben welchen ihr dieses findet, daß die anders Lehrenden verdammt werden. Der Buchstabe, der dort aufgestellt wurde, ist noch vielen unserer Christen heilig; aber der eigentliche Sinn derselben kann sich immer nur denen aufschließen, welche sich die alten Geschichten jener Streitigkeiten zu vergegenwärtigen wissen. Auf welchen engen Kreis ist also der Werth dieses Buchstaben beschränkt! und wie wenig unmittelbar hängt dieser geschichtliche Werth mit unserer christlichen Frömmigkeit zusammen! Alle andern Christen aber, wie heilig ihnen auch jener Buchstabe sei: mit wie geringer Theilnahme lesen sie ihn! Und wie natürlich ist dies auch, da ja, wenn wir in unsern Versammlungen oder auch unter uns die Liebe Gottes in Christo preisen und uns der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes freuen, von diesen Ausdrücken und Formeln doch kein Gebrauch jemals gemacht wird. Der Buchstabe also, der in solchem Triumph aufgestellt worden ist, was ist er anders als ein todter für die große Gemeinde? Ja auch Diejenigen, welche bewandert sind in den feineren Unterscheidungen der Lehre, finden ihn nicht mehr tauglich um ihre eigenen Lehrverschiedenheiten daran zu messen. Wäre aber nicht verdammt worden: so wäre auch der Buchstabe nicht starr geworden, auf dem jetzt solche Finsterniß lagert; der Gedanke hätte sein Kleid wechseln können nach dem Bedürfniß, wie ja auch sonst die Sprache wechselt; und der Buchstabe wäre dann immer die klare durchsichtige Helle des Geistes geblieben und hätte nicht soviel von unserm christlichen Leben in seinen Tod mit hineingezogen. Das ist der Unsegen des Verdammens, der sich in jedem ähnlichen Falle immer wieder erneuern wird. Und die um einen so nachtheiligen Erfolg herbeizuführen sich durch Verdammen den Kreis ihrer Liebe und Wirksamkeit verengen: wie sollten sie nicht nach dem Wort des Herrn in unserm Text sich selbst verdammen? Wenn doch der Erlöser in seinem Gleichniß den verwirft, welcher sein Pfund vergraben hatte, statt damit zu erwerben: wie wollen sie sich vertheidigen gegen die Anklage, daß ihnen ein großes Gebiet von Gemeinschaft anvertraut gewesen, und daß sie es nicht etwa wie jener unvermehrt, zwar aber doch unversehrt, sondern gar verringert und zerbrochen hinterlassen haben? wie gegen die, daß ihnen ein freudiger Gang christlicher Forschung überliefert worden; aber weit entfernt davon ihn seinem guten Ende näher zu bringen, sei es nun durch Uebereinstimmung aller oder durch friedlichen Vertrag bis auf weiteres über das, worüber man sich jetzt noch nicht einigen kann, hätten sie ihn vielmehr auf rohe und gewaltsame Weise abgebrochen. Und dieser Vorwurf trifft allerdings nicht nur Diejenigen, welche in leidenschaftlichem Eifer zuerst solche Verdammungen aussprechen, sondern

auch die Urheber unseres Bekenntnisses, welche sie übereilter Weise wiederholt haben. Denn dadurch haben sie im voraus verhindert, daß nicht neues Gespräch und neue Untersuchung über diese Gegenstände in der evangelischen Kirche entstehen konnten, und haben also das innere Leben derselben gehemmt. Und indem sie Diejenigen, die sich doch in ihrem Gewissen gegen jene Bestimmungen gebunden fühlten, schon im voraus von der Gemeinschaft der evangelischen Kirche trennten: so haben sie auch den Umfang derselben zu unserm nicht geringen Schaden beschränkt. Denn wir sind nun von gar vielen wahren und frommen Christen, die uns fördern konnten wie wir auch sie, um solcher einzelnen Lehrbestimmungen willen ganz geschieden.

So lasset uns denn, meine geliebten Freunde, die wir auch selbst noch in mancherlei ähnlichen Streit gestellt sind, wenn es auch unter uns eine große Verschiedenheit der Lehrmeinungen giebt, hierdurch gewarnt ein Beispiel nehmen und uns hüten vor einem solchen Verdammen, wodurch wir uns selbst verdammen; lasset uns recht zu Herzen nehmen, daß es in Beziehung darauf, mit wem wir in Gemeinschaft stehen sollen oder nicht, bei allen Bestimmungen über die Lehre uns, genau genommen, nur wenig auf den Inhalt ankommen kann. Denn das wissen wir doch, daß kein menschlicher Buchstabe die ewige Wahrheit erschöpft und ganz umfaßt; aber auch das wissen wir, daß was aus guter Gesinnung doch gefehlt worden ist, am sichersten in der brüderlichen Gemeinschaft gebessert werden kann. Darum nun muß uns alles vielmehr darauf ankommen, woher unsern Mitchristen ihre Lehrmeinungen kommen, und wohin sie sie führen. Viele von denen, die damals verdammt wurden von jenen allgemeinen Versammlungen der Kirche, und deren Verdammung durch unser Bekenntniß wiederholt wurde, begehrten doch nichts anderes als Gott zu verherrlichen und ihre Ausdrücke so zu stellen, wie ihnen die Verherrlichung Christi am reinsten mit der Verherrlichung Gottes zusammenklang. Und solche müssen ja immer empfänglich bleiben für freundliche Belehrung derer, die eben so gesinnt sind. Besteht unter Gleichgesinnten einmal eine solche Verschiedenheit der Meinung, daß der eine Unrecht haben muß, wenn der andere Recht hat: so liegt die Sache auch allemal so, daß der eine mit seiner Meinung vereinigen kann, was der andere mit derselben nicht zu vereinigen weiß. Sehen wir nur, daß es einem von Herzen geht, Christum einen Herrn zu nennen in der That und Wahrheit, was nach dem Wort des Apostels nur geschehen kann durch den Geist Gottes; und was er sagt, erscheint uns falsch: so müssen wir ja voraussetzen, er wisse seine Darstellung mit seiner frommen Gesinnung zu vereinigen, und so lange er diese Voraussetzung durch seine Beharrlichkeit in christlicher Frömmigkeit rechtfertigt, haben wir keine Ursache unsere Gemeinschaft mit ihm abzubrechen wegen dessen, was doch höchstens eine Schwäche seines Verstandes sein kann. Aber freilich, wenn einer davon ausgeht oder seine Sätze ihn selbst dahin bringen, daß er die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes nicht ertragen, sondern

ihn allen andern gleichstellen will, also auch möglicher Weise andere über ihn hinaussetzen: nun der freilich rechnet sich selbst nicht mehr zu uns, sofern wir eine Gemeinschaft von Christen bilden. Aber so weit er sich noch mit uns einlassen will, haben wir nicht Ursache ihm zu wehren; ja es muß uns lieb sein, wenn auch ein solcher sich nicht ganz von uns trennt, weil wir ihn dann noch anfassen und einen wohlthätigen Einfluß auf ihn üben können. Und eben so wenn einen seine Sätze dahin führen, daß er den Glauben der Christen auf Leichtsinn zieht und statt des Ernstes der Heiligung vielmehr dem Fleisch Raum giebt: dann freilich werden wir ihm widerstehen müssen und wol Acht haben, daß ein solcher, der gar nicht demselben Ziele zustrebt, denn wir, nicht andere verführe mit seiner falschen Weisheit. Aber eben dieser Widerstand kann ihm zur Züchtigung gereichen und also auch zur Besserung, wenn er in unserer Gemeinschaft bleibt; und darum wäre es auch nur eine unbrüderliche Trägheit, wenn wir ihn aus unserer Zucht entlassen wollten. Wie viel weniger also noch werden wir einen Grund zum Verdammen finden, wenn Behauptungen, die uns unverständlich sind oder mißfällig, doch andere dahin führen, daß sie fest an dem Herrn und seinem Bekenntniß halten, wenn sie sie an nichts hindern, was zur christlichen Gottseligkeit gehört, vielmehr sie selbst ihnen das Zeugniß einer reinigenden und stärkenden Einwirkung geben. Nein, wie wenig uns auch solche Lehren begründet erscheinen in dem Wort Gottes, auf welches sie sich doch berufen: immer haben doch solche Christen denselben Geist empfangen wie wir, immer streben sie ja zu demselben Ziele wie wir; wie sollten wir einen Mitknecht verdammen wollen, von dem wir hoffen dürften, daß sein Herr ihn immer werde wachend finden? wie sollten wir nicht gern mit ihm zu der Gemeinschaft der Lehre und der Untersuchung, der Liebe und des Gebetes verbunden bleiben?

Wenn wir die menschlichen oft so willkürlichen und wenig begründeten Trennungen in den Angelegenheiten des Heils aus diesem Gesichtspunkte betrachten: wie wahr werden wir dann das Wort des Erlösers finden, daß wer andere verdammt sich selbst verdammt! wie wahr werden wir es finden, was er sagt gerade in dieser Beziehung, wer nur nicht wider ihn ist, wer nicht ohne ihn sein Heil suchen will, sondern mit ihm und durch ihn, der ist auch für ihn! und wie gern werden wir dann alle die so gesinnt sind pflegen mit Liebe und Treue und mit ihnen gemeinsam die Wahrheit suchen. Das war aber auch der innerste Geist derer, die Gott der Herr zur Verbesserung der Kirche berufen hatte: es waren nur vorübergehende Mängel, Verirrungen in Bezug auf das, worauf sie nicht hinreichende Aufmerksamkeit hatten wenden können, was sie in dieses Richten, in dieses Verdammen hineinführte. Wir mögen sie entschuldigen; aber wir dürfen ihnen nicht folgen. Wir können es ihnen vergeben, daß sie sich nicht gleich von allem losmachen konnten, was das Werk einer so langen Zeit war; aber wir müssen nicht überschätzen, was das Werk menschlicher Unvollkommenheit und Schwäche war. Und dazu haben sie uns selbst das

Recht gegeben; sie haben keinen auf ihr Wort verpflichten wollen, sie haben nur das Werk des Herrn gesucht, und das lasset uns mit ihnen suchen und uns nur da zu ihnen gesellen, wohin sie von dem Geist der Gemeinschaft geführt sind. Aber haben sie etwas gethan, wodurch das Band der Liebe gelöst, und das ganze zerspaltet und getheilt wurde: so kann doch darin nur menschliche Schwäche und Irrthum vorgewaltet haben, wovon wir immer mehr suchen müssen uns zu reinigen. Darum Wahrheit mit einander suchen in Liebe, ohne Störung des Friedens dem Heil entgegengehen und das Wort des Herrn unter einander reichlich austheilen, damit es sich allen immer deutlicher offenbare: das sei das schöne Werk der Gemeinschaft, zu der wir mit einander verbunden sind durch den Gnadenruf unsers Gottes und Heilandes. Amen.

---

## IX.

# Daß wir nichts vom Zorne Gottes zu lehren haben.

### Text: 2. Korinther 5, 17. 18.

Darum ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden, aber das alles von Gott, der uns mit ihm selber versöhnet hat durch Jesum Christum und das Amt gegeben, daß die Versöhnung predigt.

Meine andächtigen Freunde. Es ist bei unserer heutigen Betrachtung nicht eigentlich mein Zweck uns in den ganzen reichen Inhalt dieser Worte des Apostels zu vertiefen; obgleich freilich so wie er uns allen bekannt und eigen sein muß auf der einen Seite, so doch auf der andern er nie aufhören kann, der Gegenstand unserer beständigen Vertiefung im Geiste und unseres Lobes und Preises gegen Gott zu sein. Ich habe vielmehr im Zusammenhange mit Demjenigen, womit wir uns seit einer Reihe dieser Vorträge beschäftigt haben, nur eure Aufmerksamkeit überhaupt darauf lenken wollen, wie der Apostel das Christenthum beschreibt als das Amt, welches die Versöhnung predigt und zwar die von Gott in Christo gestiftete Versöhnung, um nicht sich mit der Welt, sondern die Welt mit sich zu versöhnen; wie das ja so deutlich ist in den folgenden Worten, wo der Apostel hinzufügt: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber, noch einmal wiederholend was er schon gesagt hatte, daß alles dieses von Gott ausgehe, der uns mit ihm selber versöhnet hat durch Jesum Christum. Nun,

meine andächtigen Freunde, gehört zu denjenigen Unvollkommenheiten unseres Glaubensbekenntnisses, weswegen ich nicht gerade wünschte, daß wir es gleichsam aufs Neue seinem ganzen wörtlichen Inhalt nach als unser eignes annähmen und bestätigten, auch dieses, daß darin noch viel zu viel die Rede ist von einem Zorne Gottes, was sich doch mit dieser vom Apostel selbst uns gegebenen Darstellung des Christenthums gar nicht verträgt, sondern mit derselben in offenbarem Widerspruch steht. Daher möchte ich dieses zum Gegenstand unserer heutigen Betrachtung machen, daß wir gar keine Veranlassung haben und gar keine Anweisung diese Vorstellung von einem Zorne Gottes, als in dem Christenthum begründet, als ein wesentliches Stück unseres Glaubens, als eine eigenthümliche Lehre aufzustellen; vielmehr, daß jemehr wir unsere und anderer Aufmerksamkeit darauf hinlenken wir uns um so weiter von dem wahren Geist des Christenthums entfernen. Lasset uns zu dem Ende zuerst sehen, wie wir in dem Berufe, den uns der Apostel vorhält, nämlich alle zu diesem Amte, das die Versöhnung predigt, zu gehören und darin zu arbeiten, gar keine Veranlassung finden können von einem Zorne Gottes zu reden; dann aber zweitens, wie in der That je mehr wir uns selbst und andere damit beschäftigen, wir auch gewiß sind, uns um so weiter von dem wahren Geiste des Christenthums zu entfernen.

I. Wenn wir nun zuerst uns überzeugen wollen, daß wir durchaus keine Veranlassung haben den Zorn Gottes den Menschen vorzuhalten, und daß Christen auf keine Weise durch irgend eine Lehre, die vom Zorne Gottes handelt, gefördert werden können: so müssen wir uns vor allen Dingen daran erinnern, daß der Erlöser selbst dieses niemals gethan hat, daß es kein einziges uns von ihm aufbehaltenes Wort giebt, worin von dem Zorn Gottes die Rede wäre. Allerdings finden wir eines und anderes, was man dahin ziehen könnte, wol hier und da in seinen Reden und so auch in unserm heutigen Sonntagsevangelium *), und ich habe eben deswegen lieber dieses zu unserer heutigen Vorlesung erwählt. Der Erlöser freilich sagt: Als der König den sah, der kein hochzeitliches Kleid anhatte, ward er zornig und sprach zu ihm: Wie bist du hineingekommen? Aber es wird uns auch allen aus dieser Vorlesung erinnerlich sein, wie diese Gleichnißrede des Herrn ganz besonders und vor anderen ähnlichen reich ist an mancherlei Ausschmückungen, ich meine an solchen Ausdrücken, die nicht zu der Lehre gehören, die er uns geben, nicht zu den Gedanken, die er mittheilen wollte; sondern nur zur Anschaulichkeit des Bildes, in welches er seine Lehre und Gedanken eingekleidet und verwebt hatte, gehört das, wenn er sagte: Der König wurde zornig. Aber dasjenige, was diesen Zorn veranlaßte und daraus hervorging, das sollte als der eigentliche Mittelpunkt seiner Rede wohl beherzigt werden — wie er auch selbst darauf hindeutet, wenn er am Ende derselben sagt: Viele sind berufen, aber

*) Am 20. Sonntag n. Trin. Matth. 22, 1—14.

wenige sind auserwählt, — dieses nämlich, daß einer sich äußerlich schon da befinden kann, wo die Gaben der Milde des Königs gespendet werden, aber doch von der wahren Theilnahme daran hinweggewiesen werden dahin, wo von dem allen nichts zu finden ist, wenn er nämlich nicht das hochzeitliche Kleid anhat. Wollen wir aber, was er von dem Zorne des Königs sagt, buchstäblich auf Gott übertragen: so müssen wir auch alles andere, was hier vorkommt, daß der König seine Heere ausschickt und viele Städte zerstört habe, eben so auf ihn anwenden. Nun ist freilich nicht zu leugnen, in den Schriften der Apostel und eben auch des Apostels Paulus, der uns in den Worten unseres Textes das Christenthum darstellt als das Amt der Versöhnung, ist an mehreren Stellen vom Zorne Gottes die Rede. Lasset uns aber nicht übersehen, wie dies damit zusammenhängt, daß die Apostel zu solchen redeten, welche entweder unmittelbar dem Volk des alten Bundes angehörten, oder wenigstens durch ihre, wenn auch entferntere Gemeinschaft mit demselben zu der Erkenntniß des Christenthums gelangt waren. In dem alten Bunde nun wissen wir, daß gar viel die Rede ist von dem Eifer und dem Zorne Gottes; das Gesetz und die Propheten sind voll von Vorstellungen dieses Eifers und Zorns und von Drohungen, welche davon ausgehen. Aber davon sagt der Apostel in den Worten unseres Textes: Wer in Christo ist, der ist eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, es ist alles neu geworden. Und zu diesem alten, das vergangen ist für alle diejenigen, die in Christo eine neue Creatur geworden sind, gehört vor allen Dingen jede solche Vorstellung von einem Zorne Gottes. Damit aber hängt es genau betrachtet so zusammen, daß dies zu den Mitteln gehört, deren sich Gott bei dem damaligen Zustand der Welt und des menschlichen Geschlechts bedienen mußte. Es giebt einen natürlichen Zusammenhang, und die Menschen haben ihn von jeher von einer gewissen Seite betrachtet, richtig aber doch auch wieder gar leicht zu mancherlei Schaden aufgefaßt, nämlich die Verbindung zwischen der Sünde, das heißt dem, was Gott mißfällt, und den Uebeln des menschlichen Lebens, d. h. dem, was den Menschen mißfällig ist. Diesen hat Gott zu einem Uebergang gebraucht, damit sie von dem, was Gott mißfällig ist, durch eine beständige Furcht vor dem, was ihnen selbst mißfällig ist, wenigstens äußerlich abgehalten würden. So war nun das eine gewöhnliche Vorstellung des alten Bundes, daß alles Uebel Folge der Sünden sei, daß jeder jedes Uebel, das ihn trifft, abzuleiten habe aus einer begangenen Sünde; daß der Mensch bei jeder Sünde im voraus denken solle an die Uebel, die sie nach sich ziehen werde, um schon von dem ersten Augenblick an kräftig gewarnt und für die Zukunft abgehalten zu werden von dem Bösen. Aber womit, meine Freunde, hängt dieses genau genommen zusammen? Damit, was der Apostel selbst sagt und auch der Erlöser öfter andeutet, daß das Gesetz nur vermochte die Erkenntniß der Sünde zu geben, aber nicht die Kraft sie zu überwinden. Sollte also die Gewalt der Lüste und Begierden und alles dessen, was aus der Selbstsucht des Menschen

hervorgeht, nicht das ganze menschliche Leben zerstören: so mußte von außen dagegen gewirkt werden, und das geschah nun durch die Einsetzung der eben deshalb das Gesetz begleitenden und seine Ohnmacht ergänzenden Androhung von Strafen. Aber hiervon sagt ebenfalls der Erlöser selbst, der neue Bund, den er aufzurichten, festzustellen und zu besiegeln gekommen sei, bestehe darin, daß das Gesetz des Herrn nicht mehr äußerlich den Menschen vorgeschrieben werde, nicht auf Stein, nicht auf Tafeln, nicht in Buchstaben, sondern daß es in ihr Herz und in ihren Sinn geschrieben sei, das heißt daß sie innerlich eine Kraft haben, welche sie von dem Bösen zurückhält und zum Guten treibt, das alles aber, wie der Apostel sagt, von Gott, der in Christo war uns mit Gott zu versöhnen, nicht aus uns selbst, sondern durch den, der uns Christum gegeben hat als die Quelle des geistigen Lebens. Seitdem wir den aber haben, und wenn er in uns lebt, so daß der Wille Gottes der unsrige ist, wie er der seinige war, ist alles alte vergangen, und wir haben nicht nöthig eines Zornes Gottes zu gedenken, um uns abzuhalten von der Sünde. O wie viel herrlicher finden wir die Abhaltung von der Sünde in dem neuen Bunde und in dem Erlöser selbst! Das wissen wir, daß er unsere Sünden geopfert hat an seinem Leib am Kreuz. So wir nun die Sünde wieder herrschen lassen in unserm Leben: so verachten wir dieses Opfer und machen es für uns vergeblich. Das wissen wir, daß wir in der Taufe begraben sind in seinen Tod dem alten Menschen nach, um mit ihm aufzustehen zu einem neuen Leben. Aber so wir der Sünde leben, kreuzigen wir den Herrn aufs Neue, indem wir den Lüsten und Begierden, die er ans Kreuz getragen hat, und denen wir mit ihm sterben sollen, eine Gewalt einräumen in unserm Leben. Da brauchen wir also nichts anderes als die Liebe zu Christo und das Andenken an ihn, der uns mit Gott versöhnet hat, um uns zu einer neuen Creatur zu machen, damit das alte Leben der Sünde für uns ganz vergangen sei, und alles neu geworden und umgestaltet zu einem Leben, wie es dem Herrn gefällt. Nichts bedürfen wir als die Liebe Christi, die uns dränget zu dem Amt, daß die Versöhnung predigt, und zu dem auch wir berufen sind; und diese allein kann uns auf die rechte Weise von dem Bösen abhalten und auf den Weg der göttlichen Gerechtigkeit führen.

Darum können wir auch nicht einmal als eine Vorbereitung um die Menschen zu Christo gleichsam hinzutreiben die Darstellung des Zornes Gottes also die Furcht vor göttlichen Strafen gebrauchen. Denn die Furcht soll doch ausgetrieben werden durch die Liebe, also könnte auch der Glaube an Christum, der auf der Furcht beruhte, nicht bleiben, sondern ein anderer müßte erst an seine Stelle treten, und Jener muß erst untergehen mit dem alten Menschen zugleich.

Ueberhaupt aber, meine geliebten Freunde, laßt uns ganz im allgemeinen erwägen, daß diese Vorstellung von einem Zorne Gottes in der fruchtbaren Erkenntniß der Christen von Gott durchaus keinen Raum finden kann. Denn was sagt der Erlöser in dieser ganz eigenthümlichen

Beziehung, als seine Jünger ihn fragten, woher er ihnen denn eine solche Kenntniß von ihrem Vater zutraue, wie er in seiner damaligen Rede an sie vorauszusetzen schiene? Da antwortete der Herr dem Frager: Du kennst mich so lange, und kennst den Vater nicht? wer mich kennet, der kennet den Vater; denn der Vater ist und wohnet in mir *). In ihm also, meine geliebten Freunde, sollen wir den Vater schauen. Ja ohne ihn, sagt er, komme Niemand zum Vater. Und eben dieses ist das Größte und Herrlichste in der Erkenntniß Christi, nicht etwa daß sie die Erkenntniß Gottes überflüssig macht; eben dies das Herrlichste in der Liebe zu Christo, nicht etwa daß sie die Liebe zu Gott überflüssig macht: sondern daß wir beides auf das Vollkommenste in einander finden, in der Liebe zu dem Sohn die Liebe zu Gott, der ihn gesandt hat und darin seine Liebe verkündet, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Feinde waren; die Erkenntniß des Vaters in der Erkenntniß des Sohnes, in dem er sich uns allen offenbart hat. Aber wer weiß von einem Zorne Gottes, der sich in Christo offenbart hätte? Er sagt auf das Bestimmteste, der Sohn sei nicht dazu gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde **). Er kennt nur Kranke, die er zu heilen wünscht, solche, die nicht wissen was sie thun und denen er Vergebung erbittet, und solche, die nicht glauben und eben deshalb schon durch sich selbst gerichtet sind ohne ihn. Indem er nun nicht richten will: so weist er auch alles das weit von sich ab, was am meisten als das eigentliche Werk und die Folge des göttlichen Zorns pflegt angesehen zu werden. Sehen wir also den Vater in ihm und bleiben dabei, daß wir in ihm ihn sehen wollen, daß unsere Erkenntniß seines unsichtbaren Wesens nicht nur die sein soll, welche uns vermittelt ist durch die Anschauung seiner Werke, denn das ist nur die Erkenntniß seiner ewigen Allmacht, sondern die, welche uns vermittelt ist durch die Erkenntniß des Sohnes, in dem wir erkennen das Herrlichste und Größte, nämlich den Abglanz der göttlichen Liebe; finden wir aber weder in dem, was Christus uns überliefert hat, und was die Apostel als ihre eigenthümliche von ihm überkommene Lehre vortragen, noch in unserer Anschauung von ihm selbst seinem Wesen und Wirken, ja nirgend in dem Bedürfniß und der Befriedigung unseres eigenen Herzens, in sofern wir freilich immer noch zu kämpfen haben gegen die Regungen des Fleisches, aber doch kämpfen in dem Gebiet der göttlichen Gnade; finden wir in keinem von diesen etwas, was uns auf die Vorstellung von dem Zorn Gottes hinführt: wo sollen wir denn in dem Umfang der christlichen Frömmigkeit einen Ort suchen, woher uns eine solche Lehre kommen, oder ein Gut, welches sie uns verschaffen könnte?

II. Um uns aber desto anschaulicher zu überzeugen, daß es dergleichen nicht giebt, so lasset uns zweitens sehen, wie wir in der That, je mehr wir irgend eine Vorstellung vom Zorne

*) Joh 14, 7—10, — **) Joh. 3, 17.

Gottes in uns aufnehmen und ihr Raum und Einfluß gönnen, um desto sicherer uns vom rechten Geist des Christenthums entfernen und in den alten Zustand, wie er war, ehe das Amt der Versöhnung von Gott gegeben wurde, zurückkehren.

Freilich, meine Freunde, kann ich nun eine Schwierigkeit nicht länger bergen oder umgehen, die wir vielleicht gleich anfangs hätten aufregen sollen. Wir müssen uns nämlich jetzt möglichst genaue Rechenschaft davon zu geben suchen, was denn nun eigentlich bei dieser Zusammenstellung von Ausdrücken, wenn wir Gott einen Zorn zuschreiben, wirklich gedacht werden soll oder kann. Aber ich kann auch nichts anderes sagen, als daß diese Frage meiner Ueberzeugung nach, wenn man es genau nehmen will, gar nicht zu beantworten ist, weil nämlich in diesem Wort, wie wir es sonst im menschlichen Leben kennen und uns seiner gebrauchen, indem wir von menschlichen Dingen reden, gar nichts ist, dem in dem göttlichen Wesen irgend etwas entsprechen könnte. Es ist freilich unser gutes Recht, weil es unser Bedürfniß ist, daß wir dürfen von Gott nach menschlicher Weise reden und mit Worten, welche menschliche Eigenschaften bezeichnen; aber wie leicht wir dabei auch Gefahr laufen, uns aus den rechten Grenzen hinaus zu verirren und das Wahre ganz zu verfehlen: das zeigt sich gewiß hierin vorzüglich. Denn wir können dieses Wort nicht hören in menschlichen Dingen ohne uns dabei eine Aufwallung des Gemüths zu denken, die freilich mehr oder weniger leidenschaftlich sein kann, nie aber hiervon ganz frei ist. Aber wie käme wohl in das höchste Wesen ein solcher Gegensatz oder Wechsel, wie der zwischen besonnener Ruhe und leidenschaftlicher Aufregung? Also dieses können wir nicht auf Gott übertragen. Denken wir ferner uns selbst dem Zorn eines anderen ausgesetzt: so wird wol immer einer von diesen zwei Fällen eintreten. Wir waffnen uns auf irgend eine Weise gegen denselben, wenn wir hoffen können den Kampf zu bestehen; wie können wir aber das gegen Gott? oder wir fürchten uns, wenn es eine überlegene Macht ist, der wir uns nicht entziehen können; aber wie könnten wir als Christen Gott so denken, daß wir Ursache hätten ihm gern zu entfliehen oder uns vor ihm zu fürchten? Was bleibt also übrig, das wir uns denken können bei einem solchen Ausdruck wie Zorn Gottes, als zweierlei, was aber freilich schon sehr abweicht von dem Gebrauch des Wortes in menschlichen Dingen, nämlich entweder die Mißbilligung der Sünde, die wir uns ja nothwendig in Gott denken, aber nur ganz entfernt von Aufwallung und Leidenschaft denken dürfen, und warum sollten wir sie dann Zorn nennen? Gewiß um so weniger als wir ja auch uns selbst unter einander tadeln, wenn diese Mißbilligung auch nur anfängt sich als Leidenschaft zu gestalten. Denn wenn wir dem Zorn eines Bruders zutrauen, daß seine Persönlichkeit gar nicht dabei ins Spiel kommt, sondern daß er ganz von der Mißbilligung des Unrechts ausgeht: so behandeln wir ihn doch nur als eine menschliche Schwäche, mit der wir freilich Geduld haben müssen, weil sie sich in vielen edlen Gemüthern findet; aber wir achten und lieben diese doch nicht wegen

solcher Leidenschaftlichkeit in ihrem Unwillen, sondern nur ungeachtet derselben: und so müssen wir uns also billig scheuen auch in diesem Sinne den Ausdruck Zorn Gottes zu gebrauchen, damit sich nicht doch etwas von jener Art mit in unsere Vorstellung mische. Zu einer solchen rein geistigen, göttlichen Mißbilligung des Bösen bekennen wir uns freilich öffentlich und feierlich, so oft wir einander bei dem heiligen Mahle ans Herz legen, daß Gott die Sünde nicht konnte ungestört herrschen lassen, und daß er nur deshalb alles unter die Sünde beschlossen hatte, damit die Verheißung käme durch den Glauben *). Sein Unwillen gegen die Sünde und die Liebe, welche Christum in die Welt gesandt hat, sind unzertrennlich. Je mehr uns daher dieser göttliche Unwille auf die göttliche Liebe in Christo zurückführt: desto weniger werden wir im Stande sein, uns dafür den Ausdruck göttlicher Zorn anzueignen, um uns nicht von dem rechten Geist des Christenthums zu entfernen. Das Zweite, was noch übrig bleibt zu denken, ist eben jenes alttestamentische Verhängen der Strafen, daß Gott die Sünden der Väter heimsucht auch an den Kindern und Kindeskindern. Uebersehen wir nun auch dieses, daß wenn göttliche Strafen und göttlicher Zorn vermischt werden, dabei immer ursprünglich eine gar unvollkommne Erkenntniß Gottes zum Grunde gelegen hat; geben wir zu, daß sich diese kann gereinigt haben, und der Ausdruck doch beibehalten worden sein: werden wir wol selbst in diesem Sinn unter uns Gebrauch machen können von der Erinnerung an den Zorn Gottes, ohne uns ganz von dem Geist des christlichen Glaubens zu entfernen? Daß nun, ungeachtet wir immer noch gegen die Sünde zu kämpfen haben, wir dennoch einer solchen Erinnerung nicht bedürfen, weil die göttlichen Kräfte des neuen Bundes uns Unterstützung genug geben in diesem Kampf, das habe ich auch heute schon gesagt. Aber hier ist der Ort noch einen Schritt weiter zu gehen und uns zu fragen, ob wir wol eine Erinnerung an göttliche Strafen auch nur zu Hülfe nehmen dürfen in diesem Kampf, ohne auch schon dadurch abzuweichen von dem Geist des Evangeliums? Und ganz gewiß werdet auch ihr es so befinden, daß wir es nicht dürfen. Gedenkt nur auf der einen Seite der apostolischen Ermahnung: Betrübet nicht den heiligen Geist, mit welchem ihr versiegelt seid **); vergegenwärtigt euch die Scham, die euch diese erregt, wenn ihr sie euch aneignen müßt, die heilsame Traurigkeit, die euch überfällt, die neue Anstrengung, die daraus hervorgeht; und bekennt, ob euch nicht das alles verunreinigt werden würde und in seiner heiligsten Kraft geschwächt, wenn euch nun noch einer dazwischen träte mit der Erinnerung an göttliche Strafen, und wäre auch die Veranlassung dazu noch so sehr verwandt mit denselben Verirrungen, von denen die Schrift sagt, daß um ihretwillen der Zorn Gottes komme über die Kinder des Unglaubens ***). Fragt euch selbst, ob ihr weniger heilsam erschüttert werdet durch das Bewußtsein, den heiligen Geist betrübt Christum noch

*) Gal. 3, 22. — **) Ephes. 4, 30. — ***) Ephes. 5, 6.

einmal gekreuziget zu haben, wenn ihr dabei an gar keinen Zorn Gottes denkt, ja wenn ihr auch ganz klar darüber seid, daß der Zorn Gottes nur auf die Kinder des Unglaubens komme. Denen also überlassen wir auch allein die Furcht, die sich immer mit dieser Vorstellung verbindet; uns würde sie nur die rein geistige Kraft einer göttlichen Traurigkeit durch eine sinnliche Beimischung schwächen, und wo wir einer solchen Raum gönnen, entfernen wir uns von der rechten Freiheit der Kinder Gottes und kehren — gleichviel ob es Hoffnung ist oder Furcht, die auf uns wirkt, in den alten knechtischen Zustand zurück. — Bedenkt auf der andern Seite das herrliche Wort desselben Apostels, daß denen, die Gott lieben alle Dinge zum Besten dienen müssen *). Muß das nicht auch von dem Sündlichen in unsern Handlungen gelten? Ja gewiß! denn wen unter uns sollte es nicht zum Besseren führen, wenn das Innere zum Vorschein kommt, das ihm vielleicht lange verborgen geblieben war? Und je gewisser das ist, um desto weniger brauchen wir diesen Spruch vorzüglich und eigenthümlich auf die widrigen Folgen unserer Sünde, die man gewöhnlich die natürlichen Strafen derselben nennt, anzuwenden. Denn wir werden schon zur Buße und Besserung geführt sein, ehe diese eintreten; und nur wenn wir auf diesem Wege schon vorher wandeln, können auch jene Folgen der Sünde uns rein und sicher mitwirken zum Guten, wogegen wenn sie uns erst zur Heiligung hinführen sollten, sie diese verunreinigen würden, schon indem sie sie erweckten.

Und nun laßt uns eben so auch mit dem andern, was wir schon besprochen, einen Schritt weiter gehen. Denn ich hoffe, ihr werdet gern mit mir behaupten, daß wir einer Lehre von göttlichem Zorn nicht nur nicht bedürfen, um andere zu Christo zu führen; sondern daß wir dadurch etwas dem Geist des Christenthums Widersprechendes erst in sie hineinbringen würden. Es kann zwar sehr ansprechend klingen, wenn gesagt wird, je stärker wir die Sünder einschrecken durch Darstellung des göttlichen Zornes wider sie, um desto sicherer werden wir Gehör finden, wenn wir ihnen sagen, es gebe keine andere Rettung vor diesem Zorn, als in den Schooß des eingebornen Sohnes zu fliehen; je näher die Seele der Verzweiflung über ihren Zustand gebracht sei, um desto gewisser ergreife sie die dargebotene Hülfe: aber welch ein mißliches und gewagtes Spiel ist dies, wie die Erfahrung deutlich lehrt! Wer kann sich zutrauen den Geist der Furcht wieder zu bannen, wenn man ihn einmal in die Seele hineinbeschworen hat! Wie oft kehrt er unerwartet zurück und bringt andere Geister mit, die schlimmer sind als er! Welche nagende und herzzerreißende Zweifel bemächtigen sich nur zu oft wieder eines so vom Schreck durchzogenen Gemüthes, ob auch die Gewißheit über die göttliche Gnade und Vergebung, die es schon zu haben geglaubt hatte, nicht eine Täuschung gewesen, ob der Zorn Gottes auch wirklich gestillt sei; und so wandeln diejenigen noch in der

*) Röm. 8, 28.

Unsicherheit nächtlicher Dämmerung, die sich schon lange an dem vollen Licht des Evangeliums erfreuen könnten. Und die Apostel des Herrn sind uns mit einer solchen Seelenleitung nicht vorangegangen. Petrus hat diejenigen vor sich, denen er sagen konnte: Ihr, ihr seid es gewesen, die den, welchen Gott so unter euch erwiesen hatte, durch die Hände der Ungerechten erwürgt habt. Aber nicht ihnen zum Schrecken, sondern als tröstliche Einladung sagt er ihnen, daß Gott eben diesen zu einem Herrn und Christ gemacht hat. Und sobald die Rede ihnen zu Herzen ging, fügt er auch hinzu, sie dürfen nur jetzt noch ihren Sinn umwenden, diesen Christ Gottes annehmen und sich auf seinen Namen taufen lassen, so hätten sie sogleich Theil an den eben ausgegossenen Gaben des Geistes *). Paulus hat solche vor sich, von denen er anderwärts sagt, daß sie die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufgehalten und in Lügen verwandelt haben, daß sie wegen Vernachlässigung Gottes ganz vereitelt und verfinstert und zu Narren geworden seien und dahin gegeben in verkehrten Sinn und schändliche Lüste **). Aber wie spricht er zu diesen Abgöttern in Athen ***)? Er tadelt ihren Aberglauben und verkündigt ihnen den unbekannten Gott: aber nicht als einen, vor dessen Zorn sie erschrecken müßten, sondern als denjenigen, der freundlich von je her alle menschlichen Dinge versehen, der auch bei ihnen die Zeiten der Unwissenheit übersehen wollte und, indem er sie zur Buße ruft, ihnen den Glauben vorhält. Bei keinen von beiden Aposteln finden wir also eine Vorbereitung durch den Zorn Gottes; sondern denjenigen, welche sie in das Netz des Reiches Gottes zu locken wünschen, zeigen sie gleich den Gott der Liebe als einen und denselben von den ersten Anfängen des menschlichen Geschlechts an und glauben nicht den Eindruck dieser ihrer wahren und eigentlichen Verkündigung durch eine solche Drohung verstärken zu dürfen. Und doch war beiden dieser Ausdruck nicht fremd; aber sie machten keinen Gebrauch davon, als nur wenn sie zu Christen redeten, die sich schon des Genusses der Liebe Gottes erfreuten, um sie an ihren früheren Zustand zu erinnern. Und sollten wir uns ein anderes Muster wählen als diese, wenn es darauf ankommt die Menschen zuerst herbeizulocken, damit sie die süße Stimme des Erlösers vernehmen? sollen wir uns sicherer dünken als sie und es dreist darauf wagen, die Seele erst mit Schrecken vor dem Zorne Gottes zu erfüllen, als ob es uns nicht fehlen könnte ihn, sobald wir wollen, wieder auszutreiben? Wie milde redet Paulus hier, wenn wir vergleichen, was ich vorher aus dem Briefe an die Römer in Erinnerung gebracht habe, über die Vergangenheit des ganzen menschlichen Geschlechtes bis zur Erscheinung Christi! Und haben wir Ursache, die Vergangenheit einer einzelnen menschlichen Seele anders zu behandeln? Selbst wenn sie bisher unter Christen gelebt hat, aber fern geblieben ist von dem göttlichen Heil: ist es nicht grade dasselbe für sie, als wenn Christus noch gar nicht erschienen wäre? Und kann es also au

*) Ap. Gesch. 2. 22—38. — **) Röm. 1, 21—23. — ***) Ap. Gesch. 17, 22—31.

twas anderes ankommen, als frischweg Christum ihr vor Augen zu
ıalen, so daß sie ihn nothwendig erkennen muß, und daß es ihr
urchs Herz geht, daß sie den so lange übersehen hat und gering ge=
hätzt, dessen Herrlichkeit und göttliche Bewährung in Wort und That
r doch nahe genug gestellt war. So wollen wir es halten mit unserer
ugend, so mit allen, die auch einen größeren Theil ihres Lebens schon
inter sich haben ohne zu lebendiger Erkenntniß Christi gelangt zu sein.
Ind möge unsere evangelische Kirche um so weniger jemals diesen Weg
erlassen, als sie ja das Verdienst hat das Amt, welches die Versöhnung
redigt, wieder in sein volles Recht eingesetzt zu haben!

Aber, werdet ihr vielleicht fragen, soll denn dieser Ausdruck, dessen
ch die Apostel doch so oft bedienen, gar keine Wahrheit in sich schließen,
nd soll es gar keinen Gebrauch davon geben? Freilich ist die Wahr=
eit desselben der göttliche Unwille gegen die Sünde, der ja aber eben
ch äußerte als das göttliche Erbarmen, welches Christum sendete den
Sündern zum Heil; aber wie leicht mischen wir etwas anderes hinein!
nd darum wählen wir lieber minder gefährliche Ausdrücke. Freilich
t die Bedeutung desselben auf der andern Seite die, daß der Zustand
r Menschen, welche fern sind von Gott, so beschrieben wird, daß sie
ıter dem Zorn Gottes stehen. Wie auch Johannes sagt *): Wer das
eugniß von Christo annimmt, der versiegelt es, daß Gott wahrhaftig
i, dem wird damit zugleich der Zusammenhang aller göttlichen Ver=
ißungen und Anstalten die rechte Wahrheit Gottes klar. Wer an den
ohn glaubt, der wird das ewige Leben nicht sehen, sondern der Zorn
ottes bleibt über ihm. Da sehen wir es deutlich, wie dies beides
sselbe sagen wolle, daß einer, so lange er nicht glaubt, auch das ewige
ben nicht sieht, und daß der Zorn Gottes über ihm bleibt. Aber
cht als ob es einen solchen Grund dazu gebe in Gott, wie das, was
r Zorn nennen bei uns, sondern nur weil die Wirkung uns dieselbe
scheint, weil ein solcher des Genusses der göttlichen Gnade und Liebe
nz entbehrt, und weil er eben deshalb in dem Maaß, als er ein Be=
ıßtsein von Gott hat, auch alle Unseligkeit in seinem Leben immer
ser Entfernung zuschreibt. Wir aber wissen, daß in dem Menschen,
das Zeugniß von Christo nicht annimmt, an dem das Amt, welches
Versöhnung predigt, immer noch vergeblich seinen Dienst thut, un=
ıchtet es nichts anderes darbietet, als die Fülle des Guten und Wah=
ı und die Kraft beides zu erlangen und festzuhalten, nothwendig
das sein muß, was sich gegen das Gute und Wahre empört; das
, was der Apostel sagt: Fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft
gen Gott **). Es läßt sich nicht denken, daß der Mensch sich gegen
s Wahre auflehnt, wenn nicht die fleischliche Gesinnung, in welcher
eise es auch immer sei, Augenlust oder Fleischeslust oder hoffährtiges
esen ihre ganze Macht hat in dem Menschen, und das ist immer
indschaft gegen Gott. Wer aber Feindschaft gegen einen andern hegt,

*) Joh. 3, 33—36. — **) Röm. 8, 7.

der kann nicht an die Liebe desselben glauben; sonst würde die Freude an dieser Liebe seine Feindschaft überwinden. Feindschaft gegen Gott ist also Unglaube an die Liebe Gottes, und diese nothwendig Ahnung von dem Zorn Gottes über die Feindschaft, die in den Menschen ist. Was wir also verstehen können unter dem Bleiben des Zornes Gottes über dem, der nicht an Christum glaubt und eben deshalb auch so lange er nicht glaubt noch nicht das Leben haben kann, das ist nur ein Zustand, der aus seiner eignen Feindschaft gegen Gott hervorgeht. Und wenn in einer solchen Seele recht oft von selbst, oder grade aus der Wahrnehmung, wie wir in der Freude am Herrn und in dem Genuß der göttlichen Gnade selig sind, das beugende Bewußtsein entsteht, daß sie selbst keine Ursache hat, auch nicht das Erfreulichste, was ihr begegnet, als ein Zeichen des göttlichen Wohlgefallens anzusehen; wenn sie in diesem Sinne durchzuckt wird von einer Ahnung des göttlichen Zornes: das kann jedesmal eine heilsame Vorbereitung sein, um sie aus ihrem Zustand herauszureißen. Aber keinesweges dürfen wir uns schmeicheln, dieselbe Wirkung hervorzubringen oder gar die Feindschaft wider Gott dadurch auslöschen zu können, weder wenn wir einer noch gar nicht innerlich aufgeregten Seele den Zorn Gottes als eine Wahrheit in Gott selbst verkündigen wollten, oder auch eine schon aufgeregte künstlich in diesem Zustande zu erhalten suchten, als wüßten wir, daß sie noch mehr müßte gebeugt und zerknirscht werden. Gar leicht könnten wir auf diese Weise dahin kommen, die Trennung zwischen Menschen und Gott wieder aufzurichten, die vielmehr aufzuheben unser Herr und Meister gekommen war! Daß sich doch keiner verleiten lasse durch die vergängliche, unächte Klarheit des Amtes, welches durch den Buchstaben tödtet und die Verdammniß predigt, da wir doch alle sollten tüchtig gemacht sein, das Amt des neuen Testamentes zu führen, in welchem sich des Herrn Klarheit spiegelt, und welches großer Freudigkeit gebraucht, weil es den Geist giebt, der sich durch den Dienst desselben mittheilt *)! Denn alle Verkündigung göttlichen Eifers und Zornes hängt zusammen mit dem Gesetz des Buchstaben, und wie auch damals aus solcher Verkündigung keine Seligkeit entstehen konnte, weder unter denen, die das Gesetz empfingen unter Begleitung furchtbarer Zeichen, noch unter denen, die sich selbst ein Gesetz, aber auch ein Gesetz des Buchstaben wurden: so kann sie auch jetzt nicht die Grundlage der Seligkeit werden; denn das Alte ist alles vergangen, und alles ist neu worden. Jetzt ist die Zeit der Boten, die mit süßer Stimme den Frieden verkündigen und die Liebe Gottes, welche darin gepriesen wird, daß der Vater seinen Sohn in die Welt gesandt hat, auf daß wir durch ihn zum Vater kommen. Jetzt ist die Zeit, die Menschen aufzufordern, nicht daß sie sich vor dem Zorne Gottes flüchten sollen in den Schooß des Sohnes, sondern nur daß sie die Augen öffnen mögen, um in Christo die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater und also

*) 2. Kor. 3, 6—18.

im Sohne den Vater zu schauen, und von dem Sohne die Macht zu empfangen, daß sie Kinder Gottes werden. Durch solche Verkündigung predigen wir das Amt der Versöhnung in der That und nehmen Theil an diesem herrlichen allgemeinen Beruf aller Christen. Und so wird denn die rechte Kraft des Christenthums immer heller scheinen, je mehr sich alle falsche Furcht vor dem Zorne Gottes verliert, je mehr wir allen die allein selig machende Erkenntniß öffnen davon, daß Gott die Liebe ist. Amen.

---

X.

# Das Ziel der Wirksamkeit unserer evangelischen Kirche.

## Text: Phil. 1, 6—11.

Und ich bin desselben in guter Zuversicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis auf den Tag Jesu Christi. Wie es denn mir billig ist, daß ich dermaßen von euch allen halte; darum daß ich euch in meinem Herzen habe in diesem meinem Gefängniß, darinnen ich das Evangelium verantworte und bekräftige, als die ihr alle mit mir der Gnade theilhaftig seid. Denn Gott ist mein Zeuge, wie mich nach euch allen verlanget von Herzensgrund in Jesu Christo. Und darum bete ich, daß eure Liebe mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntniß und Erfahrung, daß ihr prüfen möget was das Beste sei, auf daß ihr seid lauter und unanstößig bis auf den Tag Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen zur Ehre und zum Lobe Gottes.

Meine andächtigen Freunde. Indem mich die Zeit mahnt, diese Reihe von Betrachtungen zu schließen, welche durch das große kirchliche Fest veranlaßt worden sind, das wir in der Mitte dieses Jahres mit einander begangen haben: so konnte ich wohl nicht anders, als von dem Anfange dieser unserer evangelischen Kirche bei jenem ersten Auftreten derselben auf das Ende unseres großen Berufes in der Vollkommenheit eines christlichen Lebens hinausschauen. Je aufmerksamer wir jenes Bekenntniß der Wahrheit, welches damals abgelegt ward, mit einander betrachtet haben, um desto mehr mußten wir uns auf der einen Seite freuen, wie doch damals so viele Christen mit ihrer Frömmigkeit zurückgingen auf den rechten, einigen Grund des Glaubens, den die Menge der Menschensatzungen verdunkelt hatte, auf welchem aber allein das Herz fest werden kann, nämlich auf die Gnade Gottes in Christo, welcher theilhaft geworden zu sein der Apostel auch in un=

serm Text jener Gemeinde nachrühmt. Aber auf der andern Seite mußten wir allerdings auch gestehen, jenes Bekenntniß und alles, was im Zusammenhange mit demselben damals geschehen, sei doch auch nur ein vollkommenes Werk, wie es ja dem Anfange der Rückkehr zu dem rechten Geiste des Christenthums nach dem Gesetze aller menschlichen Dinge angemessen war. So bleibt es denn unser und unserer Nachkommen gemeinsamer Beruf, das Werk fortzusetzen und seinem Ziele näher zu führen; und dazu geben uns die gelesenen Worte des Apostels, die aus der heutigen epistolischen Lection *) entnommen sind, eine ganz besondere Veranlassung. Er äußert hier das Vertrauen, welches wir in eben dieser Beziehung auch haben müssen, daß das gute Werk, welches Gott angefangen hat, derselbe Gott auch vollführen werde, bis auf den Tag Jesu Christi. Wie jene Stifter unserer evangelischen Kirche nichts anderes begehrten, als nur mit Verlassung aller menschlichen Satzungen und so mannigfaltigen sonst noch eingeschlichenen Verderbens zurückzukehren zu dem ursprünglichen Geist und der einfachen Wahrheit des Evangeliums: so ist also auch die Fortsetzung ihres Bestrebens, worin wir begriffen sind, kein anderes Werk als eben das, von welchem der Apostel hier redet. Und so wie wir gewiß sind, es ist von Anfang an in der Person unseres Erlösers, der nicht nur dazu gekommen war es zu beginnen, sondern der die Vollendung desselben in sich selbst trug, ein Werk Gottes gewesen: so sind wir auch gewiß, daß nur derselbe, der es angefangen hat, es auch eben so, Gott durch Christum, vollenden kann. Wie alles in der geistigen Welt nur durch dieselben Kräfte fortbesteht, denen es auch seinen Ursprung verdankt: so kann auch die christliche Kirche, wie sie als ein Werk Gottes angefangen hat, auch nur als ein Werk Gottes vollendet werden; und er allein ist es, der sie vollenden kann. Aber so wie das Wort Fleisch werden mußte, damit das Werk Gottes geschähe, und es nur in dieser menschlichen Gestalt und Weise beginnen konnte, so kann es auch nur in menschlicher Gestalt und Weise vollendet werden. Und wenn der Erlöser, als er von dieser Erde schied, seinen Jüngern den Tröster den Geist der Wahrheit als seinen Stellvertreter zurückließ: so ist es eben dieser Geist, der dasselbe Werk, wie es in Christo begonnen hat, zu seiner Vollendung führt. Aber er wirkt nicht anders und ist nirgend anders als in den Gläubigen; er zeugt und sie zeugen auch **), denn er zeugt durch sie; er wirkt und sie wirken auch, denn er wirkt durch sie. Und so ist denn die göttliche Vollendung dieses Werkes doch immer zugleich eine menschliche; nur durch den Dienst der Menschen, nur durch das, was der göttliche Geist in den Gläubigen wirkt, kann das Werk des Herrn seiner Vollendung näher gebracht werden. Wenn wir also sagen mit dem Apostel, daß Gott es vollenden wird: so will das nicht sagen, daß wir irgend etwas von außen erwarten oder gar unsere Hoffnung auf irgend etwas Außermenschliches

*) Am 22. Sonnt. n. Trin. — **) Joh. 15, 26. 27.

setzen sollen; sondern Hand anlegen sollen wir. Freilich, die Menschen sind schon, wenn sie zuerst das Licht der Welt erblicken, verschieden bereitet, nicht nur ihrem Leibe, sondern auch ihrer Seele nach, indem einer vor dem andern schon ursprünglich begabt ist mit einem andern bald größeren, bald kleineren Maße geistiger Kräfte: und diese Mannigfaltigkeit geistiger Kräfte steht vor allem unter der höchsten und eigenen Leitung dessen, der wie er ursprünglich Alles geschaffen hat, auch jetzt noch fortfährt alles ans Licht zu bringen. Keine menschliche Kraft würde vermögen zu einer Zeit, wo es besonders noth thut, auch vorzügliche Kräfte hervorzurufen, wenn es nicht der Herr wäre, der sich in jeder Zeit die Werkzeuge im voraus zu bereiten weiß, deren er bedarf. Sind aber die Menschen gegeben, und wir fragen, welcher Mittel — daß ich auf menschliche Weise rede — Gott sich bedient, um an diesen Menschen sein Werk zu fördern und es so allmählig zur Vollendung zu bringen: so müssen wir immer wieder stehen bleiben bei menschlichen Gesinnungen, bei menschlichen Thaten und Werken; aber freilich nur bei solchen, die Gott durch seinen Geist in den Menschen wirkt, damit allerdings alles sei sein Werk, aber vollbracht durch die, welche er bereitet hat ihm zu dienen. Und in diesem Sinne lasset uns denn auf das Ziel des Glaubens und der Wirksamkeit unserer evangelischen Kirche hinsehen als auf die Vollendung dieses Werkes Gottes. Wir finden dazu in unserem Texte eine zwiefache Anweisung, einmal, indem der Apostel uns diese Vollendung selbst beschreibt, dann aber auch, indem er uns den Weg angiebt, auf dem allein wir und die uns folgen werden als Arbeiter an diesem Werke, etwas beizutragen vermögen zu dessen Vollendung. Und das sei es, worauf wir miteinander unsere Aufmerksamkeit in dieser Stunde richten wollen.

I. Der Apostel, meine andächtigen Freunde, beschreibt uns also zuerst die Vollendung dieses Werkes Gottes, welches er selbst angefangen hatte, indem er sagt: Auf daß ihr seid lauter und unanstößig bis auf den Tag Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen, zur Ehre und zum Lobe Gottes. Dieses beides zusammen ist die vollständige Beschreibung der Vollendung, aber nicht der einzelnen allein, jeden für sich betrachtet; denn der Apostel schreibt an eine Gemeinde, die wiederum nur ein Abbild ist von der ganzen Kirche des Herrn. Also, damit diese der herrliche geistige Tempel, an welchem die einzelnen nur die lebendigen Steine sind, sich vollende, müssen die einzelnen so sein, wie Paulus hier vertraut.

Zuerst also werden sie dann sein lauter und unanstößig. Das lautere wissen wir alle, daß es das ist, dem nichts Fremdes, nichts Ungehöriges anhaftet. Nur laßt uns das so genau nehmen, wie wir auch anderwärts gewohnt sind; nicht nur was verunreinigt, was überhaupt nirgend erträglich wäre oder zulässig, sondern auch wogegen an und für sich nichts zu sagen wäre, dadurch kann doch jedes Verhältniß und jede Handlung unlauter werden, wohin eben dieses nicht gehört.

Und nun das Unanstößige, ach wie schwer ist das nicht zu entscheiden, ob alles auch unanstößig ist, woran niemand Anstoß nimmt; denn wie oft pflanzt sich nicht etwas Verderbliches von einem zu anderen fort, dem bald würde gesteuert worden sein, wenn nur irgend jemandes Gefühl dadurch wäre verletzt worden! Hat aber auf der andern Seite jemand Anstoß genommen, wie schwer ist es auch da, die Schuld richtig zu theilen! wie leicht kann es auch nur seine Verkehrtheit gewesen sein, die sich aus einer unschuldigen Blume Gift bereitete! wie oft kann die Gesinnung rein gewesen sein und die Meinung treu, und nur ein leichtes Versehen in der Ausführung hat doch einem andern Anlaß gegeben zu einer falschen Auffassung, die ihn mißleitet und in Schuld geführt hat! Darum ganz lauter sein, wessen vorüberziehende Gedanken mögen wol diese Prüfung bestehen! in der That und Wahrheit unanstößig sein, was für ein vollkommner Mann gehört dazu! noch viel mehr als der auch nicht mit einem Worte mehr fehlt. Aber wir dürfen uns auch gestehen, meine theuren Freunde, daß wir es mit allem, was aus der Wirksamkeit des göttlichen Geistes in unserer Seele hervorgeht, und mit allem, was wir aneinander thun und arbeiten, in diesem zeitlichen Leben doch zu dieser Vollendung nicht bringen können. Vollkommen unanstößig sein und ganz lauter, das heißt ohne Sünde sein; und so wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns *). Darum lasse sich niemand von einigen bethören, welche behaupten, der wahre Christ könne schon hier ohne Sünde sein! Denn auch der Apostel, von welchem die Worte unseres Textes herrühren, wußte das nicht anders wie wir, indem er ja sagt, dieses Werk, welches Gott angefangen hat, müsse fortgeführt werden bis an den Tag Jesu Christi. Er selbst will also weder sich noch andern damit schmeicheln, daß diese Vollendung des göttlichen Werkes in irgend einem früheren Zeitpunkt werde erreicht sein; sondern so lange wir und unsere Nachkommen nach uns noch hier wallen, wie weit auch schon vorgedrungen, werden wir immer dieses noch als unser Ziel vor uns haben. Aber das soll es auch bleiben! Und niemand verführe sich selbst auf die entgegengesetzte Weise unter den Vorwand einer falschen Bescheidenheit, als ob jeder einzelne zu wenig wäre, um etwas dazu beizutragen! Nein, weder ein eitles Wohlgefallen an dem was schon geleistet ist darf uns bethören, noch soll uns an dem Streben nach dem, was noch vor uns liegt, eine träge Verzagtheit hinderlich werden. Laßt uns vergessen was dahinten ist, damit wir desto weniger in Versuchung kommen, still zu stehen oder müde zu werden. Denn auch was wir erreicht haben, bleibt uns nur, in wiefern wir damit weiter streben, weil es nur in sofern Geist und Leben in uns ist. Und wen reizte auch nicht diese Vollendung, der sie einmal recht ins Auge gefaßt hat, als die Aufgabe des Lebens für sich selbst, für alle Einzelnen, die seine Brüder sind in dem Herrn, und noch mehr für das Ganze,

*) 1. Joh. 1, 8.

dem wir alle angehören, so Christi sein und Christum darstellen, daß wir alles Fremde abgethan haben, so ganz dem Geist und nur ihm freien Lauf lassen, daß aller Anstoß aus dem Wege geräumt ist!

Laßt uns nun aber der Sache näher treten und fragen, was ist denn das Fremde, meine geliebten Freunde, das wir von uns thun sollen? Ich denke, wir mögen auf unser einzelnes Menschenleben sehen oder auf den geistigen Leib Christi: das gute Werk, welches Gott angefangen hat, und welches er auch vollführen wird, ist die Schöpfung des neuen Menschen im Einzelnen und im Großen. Darum ja heißt auch der Erlöser zugleich der Erstgeborene vor aller Kreatur *), weil sein Leben und Wirken der Anfang sein mußte von diesem neuen Leben in dem menschlichen Geschlecht. Da ist nun leicht zu scheiden, was diesem angehört und eignet, und wiederum was ihm fremd ist und ungehörig. Denn außer dem neuen Menschen, der geschaffen ist zur Heiligkeit und Gerechtigkeit, die immer mehr wachsen und gedeihen sollen, giebt es nur noch den alten Menschen. Wie nun der neue Mensch von Christo her ist, ist die neue Kreatur: so eignet auch alles dem neuen Menschen und ist ihm angemessen und gehörig, was aus der Fülle Christi kann genommen werden, alles was der Geist der Wahrheit aus derselben nimmt und immer mehr verklärt; und je mehr sich diese Gaben und Kräfte entwickeln und ausbilden, je ungehemmter und genauer sie zusammenwirken und einander dienen: um desto kräftiger wächst der ganze Leib zur Aehnlichkeit mit dem vollkommnen Mannesalter Christi empor. Aber alles, was von dem alten Menschen her ist, das ist das Fremde und Ungehörige. Nun sagt zwar derselbe Apostel, welcher diese vollkommne Lauterkeit nur als eine Hoffnung ausspricht auf den Tag Christi, daß alle, die in Jesum Christ getauft sind, auch mit ihm begraben sind in den Tod **); und das kann doch nur von dem alten Menschen gemeint sein, denn er fügt hinzu, daß wie Christus auferweckt ist, so auch wir in einem neuen Leben wandeln sollen: aber doch meint er keineswegs, daß die noch übrige Unlauterkeit anderswo herrühre als von dem alten Menschen. Denn er ermahnt ja auch eben da, daß dieselben Christen nun nicht sollten die Sünde herrschen lassen, welches ja allerdings noch auf einen Zustand der Unlauterkeit hindeutet, und daß sie sollten sich dafür halten, also aus dieser Voraussetzung handeln, daß sie der Sünde gestorben seien: welches ja deutlich zeigt, daß auch nach seiner Meinung mit jenem Begrabensein noch nicht alles abgethan ist, sondern wir hier alle auf einen Kampfplatz gestellt sind, und dies auch so bleiben wird bis auf den Tag Jesu Christi, indem alle, die jemals hier der Gemeinde der Christen einverleibt werden, nur auf dieselbe Weise begraben werden in seinen Tod, nämlich, daß dadurch der alte Mensch anfängt zu sterben, und das Leben des neuen beginnt. Aber dieser muß wachsen und jener muß abnehmen, und immer noch weiß er das Geschäft des göttlichen Geistes, der den

*) Koloss. 1, 15. — **) Röm. 6, 3—12.

neuen Menschen zur Vollendung bereiten will, zu stören und zurückzuhalten. So finden wir alle noch vieles, was von dem alten Menschen her ist, jeder in sich selbst, jeder in seinem nächsten Kreise, alle im gemeinsamen Leben, und nach der Lauterkeit dürfen wir nicht aufhören zu ringen. — Aber wie verhält sich nun zu dieser Lauterkeit das Unanstößigsein, welches der Apostel hinzufügt? Soviel ist gewiß, wenn alles in unserer Gemeinschaft ganz lauter wäre: so könnte Niemand an etwas darin Anstoß nehmen, außer mit seiner eigenen Schuld; aber die kleinste Unlauterkeit kann einen Vorwand geben, und dann theilen wir die Schuld. Nur giebt nicht jede Unlauterkeit Anstoß; die widerstrebenden Bewegungen des schon im Sterben begriffenen alten Menschen haben keinen Reiz. Ja was Jemand ohne volle Zustimmung seines innersten Gefühls wider besser Wissen oder auch nur Ahnen dennoch thut, das ist durch seine ganze Art und Weise eben so warnend, als es an sich verführerisch sein könnte. Aber was wir ohne allen innern Widerspruch thun, worin aber doch eine Unlauterkeit ist, das giebt Anstoß, wenn es andere reizen kann zur Nachahmung, ohne daß sie ihren innern Widerspruch ganz überwunden hätten. Davon hatte der Apostel Erfahrung genug gemacht; seine Briefe an die Korinther sind voll davon, und auch andere Stellen geben das Zeugniß. Darum giebt er so oft die Regel in solchen Dingen, wo wir nicht gebunden sind in unserm Gewissen, uns lieber unserer Freiheit nicht zu bedienen, als unsern Brüdern Aergerniß zu geben. Und schon diese einzige Erinnerung muß uns überzeugen, wie zumal bei großer Ungleichheit der Einsicht unter den Gliedern einer Gemeinschaft die ganze Fülle christlicher Weisheit dazu gehört, unanstößig zu sein. Der Herr weiß zwar auch dieses im Großen immer zum Guten zu lenken: aber es steht auch geschrieben: Es müssen Aergernisse kommen; aber wehe dem, durch welchen sie kommen. Und doch müssen wir auf der andern Seite wünschen, daß jeder erleuchtete Christ in solchem Ansehn stehe um sich her, daß er mit jeder Schwachheit eines unbewachten Augenblicks auch Anstoß giebt. Und es bedarf wol nichts mehr als dies um uns zu überzeugen, daß vollkommen unanstößig zu sein ebenfalls ein Ziel ist, welches wir immer vor Augen behalten werden.

Wir wollen es aber dankbar anerkennen, daß durch die Reinigung der Kirche, welche sich in unserm Bekenntniß ausgesprochen hat, in beider Beziehung ein Großes geschehen ist. Welche reiche Quelle von Unlauterkeit war nicht jenes Streben der Kirche nach weltlicher Macht, nicht nur für Diejenigen, welche die Heerde weiden sollten, sondern auch für alle Christen in ihrem Verhältniß zu ihnen! Wie schwer wurde es dadurch, bis auf den Grund des Herzens zu sehen, was Eifer war für die Sache Christi und was Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit; was treuer Gehorsam war gegen die Stimme, der den Willen Gottes zu verkündigen oblag, und was Eigennutz, der sich einen mächtigen Schutz suchen wollte; was Sorge für das Heil der Seelen war, und was Eitelkeit und Hochmuth thaten um das Netz, unter welchem die

Gewissen gefangen waren, nur noch enger zuzuziehen. Und wenn wir bedenken, wie weit verbreitet damals das falsche Vertrauen auf äußerliche Werke war, und auf welche Weise jene herrliche Gemeinschaft guter Werke, die überall unter den Christen aufgerichtet werden soll, gemißbraucht wurde, um zuzudecken auch den offenbarsten Widerspruch des Fleisches gegen den Geist: wie kann dieser Zustand entstanden sein, als durch immer erneuertes Aergerniß! wie viel einfältige Gemüther mögen lange Zeit redlich gekämpft haben für ihre bessere Ueberzeugung, sind aber doch allmälig durch solches Beispiel mit ins Verderben gezogen worden und haben sich endlich doch auf diesem Ruhekissen eines falschen Vertrauens niedergelassen! und wie mußte die ohnedies zum Leichtsinn geneigte Jugend auf ihrem schon so schlüpfrigen Pfade, auch wenn sie bessere Eindrücke in der Stille des häuslichen Lebens empfangen hatte, doch fast unvermeidlich zum Fallen gebracht werden durch diesen sich immer erneuernden Anstoß, und so das Uebel ärger werden von einem Geschlecht zum andern! Wohl uns daher, daß unter uns kein Gedanke mehr daran aufkommen kann, als ob, um nicht verdammlich zu sein, noch etwas anderes nöthig wäre, als nur daß wir in Christo Jesu sind; oder als ob auch dieses allenfalls ersetzt werden könnte durch Gehorsam gegen menschliche Satzungen oder durch Handlungen, die ihren Werth nicht davon ableiten, daß sie frisch aus dem Herzen hervorgehn. Dadurch ist viel Anstoß aus dem Wege geräumt. Wohl uns, daß diejenigen, welche das Wort Gottes auszutheilen haben, nicht auch Gewalt besitzen in den Dingen dieser Welt; dadurch ist eine Fülle von Unlauterkeit abgeschnitten. Aber doch laßt uns nicht glauben, daß wir es schon ergriffen hätten! auch wir haben das Ziel noch vor uns. Immer noch fehlt es nicht, daß solche, die in einem andern Gebiet Macht besitzen und in Ansehen stehen, doch einen Werth darauf legen, andere auf ihren Weg der Frömmigkeit hineinzuleiten, woraus wieder unlauteres Wesen entsteht. Immer noch haben wir im Allgemeinen nicht Achtung genug vor der Ueberzeugung und dem Gewissen des Einzelnen, sondern jeder soll mit dem Strom der Meinung und der Sitte schwimmen, in welcher Richtung er grade fließt: und so wird noch Anstoß genug gegeben, und die Schwachen werden geärgert.

Aber wenn wir auch dies schon erreicht hätten: die rechte Fülle der Vollendung, das eigentlich wahre Wesen derselben, stellt uns der Apostel doch erst in den folgenden Worten dar: Erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen. Denn unlauter und anstößig dürfen freilich die nicht sein, welche sollen die Vollendung in sich tragen; aber wenn wir sehen, daß einer dies nicht ist, so giebt uns das doch noch kein Bild von der Vollendung selbst; was sie ist, das erkennen wir nur an der Fülle von Früchten der Gerechtigkeit. Nun laßt uns also recht den Sinn dieses Ausdrucks erschöpfen, der selbst eine solche Fülle ist, daß wir kein Wort darin übersehen dürfen, sondern jedes von allen Seiten betrachten müssen.

Zunächst nun findet jeder von selbst dieses darin, daß unsere ganze

Erscheinung, alles was sich an uns gestaltet, alles was aus uns hervorgeht, jeder Gedanke und jede That eine Frucht der Gerechtigkeit sei. Wenn wir nun bedenken, wie Paulus überall dieses Beides einander entgegensetzt, die Gerechtigkeit und die Sünde; so ist bei dem, welcher erfüllt ist mit Früchten der Gerechtigkeit, kein Raum weder für die trügerische Blüthe, noch für die schmachvolle Frucht der Sünde. Also zeigt sich auch nirgend bei ihm das Ende von dieser, nämlich der Tod, sondern er ist lauter geistiges Leben; jeder Augenblick seines zeitlichen Daseins auf die gehaltvollste und würdigste Weise erfüllt, alles aus derselben Quelle des Lebens hervorgesproßt, alles dieselbe Gerechtigkeit die vor Gott gilt darstellend, alles fähig und bestimmt, dasselbe Leben auch anderwärts zu erwecken und zu unterhalten. Beziehen wir aber eben dieses Wort des Apostels, wie er ja an eine christliche Gemeinde schrieb, auch auf unsere kirchliche Gemeinschaft, die ja von solchem Umfange ist, daß alle bedeutenden Aufgaben des menschlichen Lebens in ihr vorkommen und sie also mit ihrem Pfunde nach allen Seiten hin zu arbeiten und zu wuchern hat; so werden wir gewiß auch dieses darin finden, daß in derselben auch die ganze Gerechtigkeit muß zum Leben kommen, so daß keine wahre Frucht der Gerechtigkeit unter uns fehlen darf. Der Einzelne freilich trachtet auch nach allem, was löblich ist und wohllautet, aber er kann doch nur thun und wirklich machen, was ihm vorhanden kommt, und sein Leben bleibt in dieser Beziehung immer nur ein zufälliges Bruchstück; vieles was auch eine köstliche Frucht der Gerechtigkeit ist, liegt doch ganz außer seinem Bereich, und er kann nur auf eine sehr mittelbare und entfernte Weise dazu mitwirken. Unsere kirchliche Gemeinschaft hingegen, wie sie ein vollständiger Leib ist, dem kein wesentliches Glied fehlt; so soll sie auch eine vollständige Entwickelung der Gerechtigkeit sein, und alle noch so verschieden gearteten und gestalteten Früchte derselben müssen in ihr gefunden werden. Ja wie der Reichthum der Natur sich in einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Erzeugnissen offenbart, in denen man aber doch dieselben Gesetze, dieselben großen Züge, dasselbe Muster, das Allen zum Grunde liegt, mit Leichtigkeit wieder erkennt; so auch in unserer Gemeinschaft ein Geist, aber viele Gaben desselben, ein Geist, aber eine reiche Fülle mannigfaltiger Früchte des Geistes, durch welche sich der Geist ganz und nach allen Seiten hin offenbart. Wo eine Wirksamkeit des Geistes sein muß, ja wo überall eine solche sein kann, da ist sie auch wirklich, falls die Gemeinde in Wahrheit erfüllt ist mit Früchten der Gerechtigkeit.

Und in demselben Sinne müssen wir auch ferner noch die folgenden Worte des Apostels verstehen, daß er ihnen nämlich nur von solchen Früchten der Gerechtigkeit wünscht erfüllt zu sein, welche geschehen durch Jesum Christum. Denn sonst könnte uns dieser Zusatz leicht verwirren, als müßten wir, wenn in diese christliche Vollendung nur solche Werke gehörten, welche durch Christum geschehen, auch noch Vollendung suchen in einer Menge von andern menschlichen Vollkommenheiten, welche ganz außer Verbindung stehen mit den Früchten der Gerechtigkeit, welche

durch Christum geschehen. Denn, könnte man sagen, Christus sage ja selbst, sein Reich sei nicht von dieser Welt, und so kümmere er sich auch nicht um die Dinge dieser Welt; wir aber müßten ja, wie wir nicht aus der Welt hinausgehen sollen, doch auch die Dinge dieser Welt besorgen. Wenn wir nun in der That so nach einer zwiefachen Vollendung zu streben hätten und doch immer zugleich nur eine Seite sehen und achten könnten; so müßte uns das in immerwährenden Zwiespalt verwickeln. Aber der Apostel weiß nichts von einer solchen Trennung. Er giebt alle seine Vorschriften nur den Christen als solchen; und doch sagt er: Auch die Knechte unter ihnen sollten ihren Herren den schuldigen Dienst leisten nicht als den Menschen, sondern als dem Herrn*), und erklärt also auch dieses für eine Frucht der Gerechtigkeit, welche durch Christum geschieht Und wenn er sagt, sie sollten das Ihre schaffen und mit ihren Händen arbeiten**); so stellt er auch das dar als zu der Ehre der Gemeinden nach außen hin gehörig, und also soll auch das um Christi Willen geschehen und ist also auch eine Frucht der Gerechtigkeit, die durch Christum geschieht. Und in demselben Sinne sagt er auch, sie sollten Alles was sie thun im Namen des Herrn Jesu thun***), und eben so auch Alles zu Gottes Ehre*†). Alles also, was von den Gliedern der Gemeinde geschehen kann, alle Thätigkeit im bürgerlichen Beruf, alles gesellige Verhalten gegen Andere soll dieses beides vereinigen; es soll sein eine Frucht der Gerechtigkeit, die durch Christum geschieht, und es soll geschehen zur Ehre und zum Lobe Gottes. Bezeigen aber manche von den angeführten Ausdrücken, daß die Christen, an die er schrieb, es nur mit Geschäften von geringerer Art und Bedeutung zu thun hatten, wie es ja jetzt auch der Fall ist; sollen wir deshalb glauben, daß diese allein sich einer so glücklichen Einheit ihres Lebens erfreuen; die es aber mit größeren und wichtigeren Dingen in dieser Welt zu thun haben, die grade sollten, wenn sie zugleich der Gemeinde Christi angehören wollen, in nothwendigem Zwiespalt sein mit sich selbst? Das sei ferne! Hat Christus wol jemals den ursprünglichen Beruf des Menschen, daß er soll sein Herr sein über Alles was auf Erden ist, aufgehoben? Vielmehr ist er uns in allem gleich geworden, ausgenommen die Sünde; so hat er auch diesen Beruf mit uns getheilt; und der Mensch Gottes soll auch geschickt sein zu jedem guten Werke, was hierzu gehört. Der Mensch wird aber nur Herr auf Erden, indem er die Werke und Einrichtungen Gottes immer genauer kennen lernt, und indem er an ihnen seine geistigen Kräfte entwickelt und übt; er wird nur Herr, indem er auch die menschlichen Zustände recht ins Auge faßt, um aufs Beste zu gebrauchen, was da ist und zu bessern, was fehlt. Heißt das nicht auch, sich immer größere Werke Gottes zeigen lassen, wie Christus von sich sagt? heißt das nicht auch gekommen zu sein um zu dienen, wie es von ihm gesagt ist?

---

*) Koloss. 3, 22, 23. — **) Thessal. 4, 11, 12. — ***) Kol. 3, 17. — *†) Kor. 1. 10, 31.

So würde denn gar Vieles fehlen in der Gemeinde des Herrn, wenn diese Früchte der Gerechtigkeit fehlten; und viel unvollkommener würde das Ebenbild Gottes unter uns aufgerichtet werden, zu welchem ja diese Herrschaft wesentlich mitgehört; und viel unvollkommener würde die Gemeinde der Leib Christi sein, wenn alle die Gaben des Geistes sich nicht in ihr erweisen könnten, die nur vermittelst dieser Herrschaft über die irdischen Dinge, vermittelst dieser Entwickelung unserer geistigen Natur hervorbrechen können. Aber diejenigen haben Verwirrung angerichtet, welche Beides sondern wollten und in der Zurückziehung von den Geschäften dieser Welt ja gar in der Entsagung auf den Mitbesitz aller geistigen Schätze derselben eine höhere christliche Vollkommenheit gesucht haben. Vielmehr soll sich immer völliger unter uns bewähren, daß Christus jenes ursprüngliche und älteste Gesetz nicht nur aufgehoben hat, sondern daß er gekommen ist, um es erst recht zu erfüllen. Alle menschliche Weisheit und Kunst gereicht erst dann recht zur Ehre und zum Lobe Gottes, wenn auch sie eine Frucht der Gerechtigkeit ist, die durch Christum geschieht; wenn sie auf das Heil in Christo, auf das Reich Gottes durch ihn bezogen wird und verwendet; wenn, was das Streben darnach in Bewegung erhält und ihm seine Richtung giebt, nichts anderes ist als dieselbe Liebe, die uns auch lauter und unanstößig macht, und aus der alle Früchte der Gerechtigkeit hervorgehen, welche durch Christum geschehen. Diese Vereinigung aller andern Tugenden und Vollkommenheiten in der christlichen Gottseligkeit ist das Ziel, welches vor uns liegt. Nur so werden alle jene guten Eigenschaften, alles Löbliche und Wohllautende erst lauter und unanstößig frei von Eitelkeit und Hochmuth und nicht verführend dazu; und nur so werden wir die Gemeinde Christi ganz erfüllen mit allen Früchten der Gerechtigkeit, so daß alle durch Christum geschehen und alle zur Ehre und zum Lobe Gottes gereichen unter uns und überall in der Welt.

II. Wohl, meine geliebten Freunde, dieser Reichthum an Früchten der Gerechtigkeit, diese Fülle der Vollendung ist nun unser Ziel, ist das gute Werk, welches Gott vollführen wird bis auf den Tag Jesu Christi. Er kann es aber nur fördern an denen, die schon mit dem Apostel derselben Gnade theilhaftig geworden sind, daß sie nämlich dem Gesetz mit Christo durch das Gesetz gestorben sind*) und die Gerechtigkeit angenommen haben, die Gott jetzt darbietet ohne Zuthun des Gesetzes, und die vor ihm gilt, daß er nämlich die gerecht macht, die da sind in dem Glauben an Jesum**), und die nicht mehr unter dem Gesetz stehen, die aber der Geist regiert***), und die daher, weil das Fleisch gelüstet wider den Geist, nun auch den alten Menschen ertödten und seinem Widerstreben gegen den uns in das Herz geschriebenen Willen Gottes ein Ende zu machen suchen. Und wol müssen wir gestehen, daß gedeihliche Fortschritte in diesem allen hervorgegangen sind aus der Reinigung der Kirche, welche sich durch unser Bekenntniß befestiget hat.

*) Gal. 2, 19. — **) Röm. 8, 21. 26. — ***) Gal. 5, 18.

Aber nicht Alles ist doch ein solcher Fortschritt gewesen, was seitdem unter uns geschehen ist. Sollen wir also nicht stehen bleiben, sondern, obschon wissend die gänzliche Vollendung dieses Werkes Gottes sei aufgespart bis auf den Tag Jesu Christi, doch dieser Vollendung immer näher kommen; sollen wir die Fehler der Vergangenheit gut zu machen suchen, und soll sie uns selbst nützlich werden; so müssen wir zweitens fragen, wie müssen wir zu Werke gehen, um auch an unserm Theil immer reichlicher erfüllt zu werden mit solchen Früchten der Gerechtigkeit? Wir finden in den Worten unseres Textes zu diesem Behuf einen zwiefachen Rath des Apostels. Denn für ganz dasselbe dürfen wir es doch nicht halten, wenn er einmal sagt, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntniß und Erfahrung, und dann noch hinzugefügt, daß ihr prüfen mögt, was das Beste sei.

Offenbar also stellt er das Reichwerden an Erkenntniß als ein unerläßliches Mittel auf, wenn wir in jenem Werke Gottes fortschreiten wollen; und dagegen wird wol Niemand einen Einwurf machen. Denn wer nicht sieht wohin er geht, der wird auch gewiß nicht ankommen; und wie sollten Früchte der Gerechtigkeit zur Reife kommen ohne gesunde Erkenntniß von dem, was Jedem vorhanden kommt zu thun? Nun wird auch Niemand läugnen, daß die Verbesserer unserer kirchlichen Angelegenheiten von Anfang an ganz vorzüglich auf Erwerb und Verbreitung gerade derjenigen Erkenntniß ausgegangen seien, welche der Apostel hier am unmittelbarsten im Auge hat. Welcher Eifer und welche Thätigkeit wurde nicht sogleich darauf gewendet unsere heiligen Bücher, aus denen allein sich jeder mit Sicherheit das geistige Bild des Erlösers vergegenwärtigen kann, den nach Erleuchtung begierigen Christen durch Uebertragung in die Muttersprache zugänglich zu machen; mit welchem Heißhunger wurden die verdeutschten Bibelbücher genossen, und mit welchem gesegneten Erfolg wurden die darin enthaltenen Anweisungen mit der damals gewöhnlichen Ausübnng des Christenthums verglichen; wieviel geschah nicht, um die Christen über den Ursprung aller jener bedauernswürdigen Verderbnisse zur Erkenntniß zu bringen! Aber wie bald wurde man auch inne, daß, wenn nicht bald wieder alles zurücksinken sollte auf den vorigen Stand, theils überhaupt im Volk die geistigen Kräfte mehr geweckt und besser entwickelt werden müßten, theils diejenigen, welche vor den Riß treten sollten, mit unverkürzter Freiheit und immer zunehmender Gründlichkeit weiter forschen müßten. Und wie vieles ist nicht von diesem Antriebe aus geschehen, um immer reicher zu werden an Erkenntniß! Schon in den einfachen Worten jenes Bekenntnisses und der zunächst dadurch veranlaßten Schriften: welche Fülle von herrlichen Zeugnissen aus den heiligen Schriften und aus den älteren Lehrern der Kirche liegen nicht darin um zu zeigen, mit welchem Recht sich jene Bekenner des Glaubens losmachten von einer Menge menschlichen Wahnes, der in die Lehre des Evangeliums eingedrungen war! wie deutlich wurde die Vergeblichkeit äußerer Werke

zur Rechtfertigung des Menschen dargelegt, und wie siegreich der Wahn einer Genugthuung durch dieselben niedergeschlagen! wie trat immer heller Christus in seiner ihn von allen unterscheidenden Würde als der Einige, auf den wir unser Vertrauen setzen können, hervor, nachdem die Nebelgestalten sogenannter Heiligen, die ihn nur zu dicht umdrängt hatten, vor dem Licht der Wahrheit verschwanden! Wie ist dadurch der einige Grund, auf den gebaut werden kann in dem Reiche Gottes, aufs Neue zur klarsten Anschauung gebracht worden! Und seitdem, wie vieles ist nicht in der evangelischen Kirche in demselben Sinne geschehen? und wie ist nicht vorzüglich durch die allen Christen erleichterte Bekanntschaft mit dem Leben und den Worten unseres Herrn das heilsame Band zwischen dem Erlöser und den Seinigen befestigt worden, wie wird durch das immer erneuerte Zurückgehen auf die Lehren des Herrn und seiner Jünger der rechte Ernst in der Heiligung gefördert, und das Licht der Wahrheit in alle Verhältnisse des Lebens hineingetragen! Und doch muß ich es wiederholen, nicht alles, was geschehen ist um uns reicher zu machen an Erkenntniß, ist auch ein wahrer Fortschritt gewesen zur Vollendung dieses göttliches Werkes. Wie oft ist man nicht dahin gerathen, auch auf dem Gebiete des Glaubens die Entwickelung der Gedanken für etwas Hohes und Wichtiges zu halten, ganz unabhängig von den Früchten der Gerechtigkeit, ja sogar ganz unabhängig von der beseligenden Kraft des Glaubens, welcher doch der Gegenstand jener Gedanken war. Denn was hilft es noch so genau beschreiben zu können, wie Göttliches und Menschliches in Christo vereinigt war, wenn es doch nicht zu der lebendigen Gemeinschaft mit ihm gedeiht, in welcher allein uns seine göttlichen Kräfte zu Nutze kommen? Wie hat man immer aufs Neue die Worte gespalten und zusammengesetzt! welchen Werth hat man nicht auf die feinstgesponnenen Unterschiede gelegt, so daß man fast diejenigen nicht für Glieder unserer kirchlichen Gemeinschaft erklären wollte, die sich dies und jenes nicht auch gerade unter gewissen bestimmten Ausdrücken am liebsten denken wollten! in welcher Menge von eitlen und unfruchtbaren Wortstreitigkeiten hat man Zeit und Kräfte verschwendet, wie oft um solcher willen den Frieden der Kirche gestört! wie viel Eitelkeit und Selbstsucht, wie viel Eigendünkel und geistlicher Hochmuth hat sich dabei zu Tage gelegt? aus wie viel wiederholt beschämenden Erfahrungen haben wir immer wieder lernen müssen, als ob es für sich nicht deutlich genug wäre, daß, wer sich darauf etwas einbildet, daß er dies und jenes weiß, gewiß noch nichts, aber am wenigsten was mit den Angelegenheiten unseres Heils zusammenhängt, so weiß, wie er es wissen soll; daß das Wissen für sich allein nur aufbläht, und nur die Liebe bessert *)! Aber eine solche Vermehrung der Erkenntniß war auch gar nicht in dem Sinn des Apostels, der von einer solchen Trennung nichts weiß, sondern um das Band recht fest zu knüpfen, zwischen diesen beiden, die nirgend getrennt

*) 1 Kor. 8, 1. 2.

sein sollten, am wenigsten aber hier, ausdrücklich sagt: Die Liebe soll reich werden an Erkenntniß und Erfahrung. Fragen wir uns nun, wie die Liebe reich wird an Erfahrung: so ist die Antwort darauf sehr leicht. Denn wenn gleich wir vielleicht alle auch das Wort wahr finden, daß die Liebe blind ist, so gilt doch das nur von einer sinnlichen, leidenschaftlichen Liebe. Die Liebe hingegen, welche das geistige Wohl anderer sucht, ist scharfsichtig und wol allein geschickt dazu, auf dem Gebiet des menschlichen Lebens reich zu werden in wahrer Erfahrung, weil sie nicht verblendet wird von sinnlicher und leidenschaftlicher Selbstliebe. Und sie will auch nothwendig Erfahrungen sammeln, weil sie ja ohne diese ihrem Gegenstand nicht hülfreich sein kann; die sie aber gesammelt hat, sind auch für sie ein wahrer Reichthum, weil sie sie immer in Bereitschaft hält, um Gebrauch davon zu machen. Kann es nun wol mit der Erkenntniß, an der die Liebe auch reich werden muß, eine andere Bewandniß haben? Gewiß nicht. Eine Erkenntniß, von der die Liebe keinen Gebrauch machen könnte, würde der Apostel auch nicht zu ihrem Reichthum gerechnet haben. Der Gebrauch aber ist der, daß alle Gaben sich bewähren sollen zum gemeinen Nutzen. Je weniger nun eine Erkenntniß beitragen kann zum gemeinen Wohl im Reiche Gottes, je weniger sie dazu führt, die Früchte der Gerechtigkeit zu pflegen und zu zeitigen, desto demüthiger wird die Liebe sie verwalten; und so würde es auch mit jenen Kenntnissen gegangen sein, wenn sie im Besitz der Liebe gewesen wären. Aber wie soll die Liebe dazu kommen, reich zu werden an Erkenntniß? Soll sie sie an sich reißen von anderwärts her, sie deren Wahlspruch ja ist: Geben ist seliger denn nehmen? oder sollen sie ihr in den Schooß geworfen werden, ihr die immer zu schaffen hat und nie müßig sein kann und warten? Nein gewiß, wenn der Apostel gebetet hat, die Liebe möge reich werden an Erkenntniß, hat er auch an nichts anderes gedacht, als daß dieser Reichthum auch aus ihrer eignen Thätigkeit und ihrem Fleiß hervorgehen solle. Wenn der Apostel sagt: Wenn ich alle Erkenntniß hätte und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts: so meint er das nicht nur so einfach, daß die Erkenntniß nichts ist wenn die Liebe fehlt, sondern ganz streng und vollständig so: Wenn ich alle Erkenntniß hätte, aber die Liebe hätte mich nicht gedrängt und getrieben, sie zu erwerben; wenn ich alle Geheimnisse wüßte, aber die Liebe hätte sie mir nicht aufgeschlossen; wenn ich weissagen könnte, aber mein Blick in die Zukunft wäre nicht der Blick der Liebe gewesen; wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, aber die Liebe redete nicht durch mich: so wäre ich nichts, nichts als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle; wie leider so viele von denen schon immer aber auch in unserer erneuerten Kirche gewesen sind, die mit dem Geschrei von ihrer Erkenntniß die Gassen und die Märkte erfüllt haben. Und das können wir schon von jeder Erkenntniß sagen, welche Stelle sie auch in dem Dichten und Trachten des menschlichen Geistes einnimmt. Ist nicht alles Sinnen und Denken nur Vorbereitung, stille innere Vorfreude, bis es wirklich

Wort wird, und ist Wort etwas anderes als Mittheilung? Und wessen Ohr nur irgend geistig vernimmt, wer sich nur irgend selbst in der Schule der Liebe befindet, der sollte nicht an dem Ton dieser Mittheilung unterscheiden den, der nur sich selbst in seiner Weisheit verkündigen will und preisen, und den, der sich selbst in seiner geistigen Thätigkeit und deren Früchten als eine Gabe darbringen will dem menschlichen gemeinen Wesen? Und wirkt nicht jener immer nur wie das ermüdende und bald vorübergehende Geräusch der klingenden Schelle, und erkennt nicht hingegen jeder an diesem den wohlthuenden belebenden Ton der Liebe? Vor allem aber und am unmittelbarsten gilt dasselbe von der Erkenntniß auf dem Gebiet unseres Glaubens und unserer christlichen Gemeinschaft. Und gewiß gar deutlich wird jeder, der Muße und Aufforderung hat, sei es die frühere Geschichte oder den damaligen Zustand unserer Kirche genauer zu betrachten, auch Beides finden und Beides unterscheiden; die Erkenntniß, zu welcher die Liebe Christi gedrängt hat, wie zu allem andern wodurch sein Werk gefördert werden kann, und durch solche Erkenntniß wird auch die erhaltende einigende Liebe reich geworden sein; und diejenige Erkenntniß, durch welche in der Kirche nur Gezänk aufgeregt und unterhalten wird, diejenigen aber welche sie besitzen zu ihrem eigenen Schaden aufgebläht, und andere nur zu leicht irre geleitet werden, daß sie das Heil in Worten suchen und statt des lebendigen Glaubens, der eine innere Bewegung des Gemüthes ist, sich mit einer Genauigkeit der Ausdrücke begnügen. Dürfen wir uns nun die Thatsache nicht abläugnen, daß auch unsere Kirche oft erkrankt ist an dieser Ueberschätzung unfruchtbarer Erkenntniß; so laßt auch durch diese Erfahrung unsere Liebe reich werden, indem sie uns zur Warnung dient. Denn es liegt klar genug zu Tage, daß durch ein solches Streben nach Erkenntniß, welches nicht von der Liebe ausgeht, allemal auch der Freiheit Eintrag geschicht. Denn es ist doch immer darauf abgesehen, ein Menschenwort geltend zu machen vor andern, und so werden wir wieder durch Satzungen der Menschen Knechte, da doch alles unser sein soll, wir aber keinem gehören und uns keines Menschen in diesem Sinne rühmen sollen. Und wie leicht ist es doch auch in dieser Beziehung den rechten Weg einzuschlagen für alle, welche unmittelbar nur darnach streben und das immer obenan stellen, daß Christus in uns lebe. Was also ihn in seiner Beziehung zu uns verklärt, was uns seine Worte verherrlicht und sie in ihrem ganzen Umfang deutlich macht, das wird uns auch fördern in dem Leben, welches von ihm ausgeht; was aber darüber hinausgeht, wie tiefer Forschungsgeist auch dafür in Bewegung sei, wie reine Wahrheitsliebe dabei zum Grunde liege, es wird doch nur in dem Maß unschädlich sein, als wir es nicht für nothwendig und unentbehrlich halten, als wir ihm nur seine gehörige Stelle anweisen in dem ganzen Zusammenhang aller Früchte der Gerechtigkeit.

Warum nun der Apostel noch den zweiten Wunsch hinzufügt: Daß ihr prüfen möget, was das Beste sei, dies, meine geliebten Freunde, bedarf wol keiner großen Erörterung. Denn wieviel Verwirrungen

und Mißverständnisse sind nicht, wo alles eben und klar hätte bleiben können, aus der Versäumniß dieser Regel entstanden. Wie oft quälen uns die ernsthaftesten Besorgnisse, wenn einer zuzugreifen und zu entscheiden hat in schwierigen Fällen, dem wir nicht zuzutrauen geneigt sind, daß er werde zu prüfen wissen was das Beste sei! Wie oft kommt uns nicht in unsern kirchlichen Angelegenheiten dasselbe vor, was der Apostel anderwärts von seinem Volk sagt, es eifere zwar um Gott, aber nicht mit Verstand. Wenn auch nicht dieselbe Leidenschaftlichkeit seines Volkes, die der Apostel bei diesen Worten im Sinne hat, wenn auch nicht dieselbe Vermischung bürgerlicher Verhältnisse mit den Bestrebungen für das Reich Gottes; so finden wir doch nur zu häufig, daß die Liebe unverkennbar wirksam ist, aber sowol in der Leitung einzelner als in der Richtung, die sie dem Ganzen giebt, nicht das Beste wählt, weil sie blind zugreift und nicht wohlbedächtig geprüft hat. Ist nun die Erkenntniß für uns von keinem Werth, wenn sie nicht aus der Liebe hervorgegangen ist, so wird auch die Liebe wenigstens nicht auf dem graden Wege zu dem Ziele führen, was vor uns liegt, wenn wir nicht prüfen was das beste sei. Deshalb eben sollen wir trachten, daß wir reich werden an Erkenntniß und Erfahrung. Aber dennoch, wenn der Apostel geglaubt hätte, daß dieses so einfach folge, daß wer diesen Reichthum besitzt dann auch gewiß prüft und richtig wählt was das beste sei; so würde er dies nicht noch als einen besonderen Gegenstand seines eifrigen Wunsches und seines Gebetes dargestellt haben. Und gewiß wird auch Niemand unter uns die große Kluft, die zwischen beiden noch befestiget ist, übersehen. Viele besitzen einen reichen Schatz von Erkenntniß und Erfahrung, und die auch durch die Liebe erworben sind; aber wenn der Augenblick drängt zu handeln, dann schwanken einige unentschlossen, indem die Gedanken ihnen in Menge aufsteigen, aber auch schnell wieder verbleichen, so daß sie keinen festhalten können; andere hingegen werden von dem ersten, was ihnen in den Sinn kommt, und was nicht immer das beste sein kann, so hingerissen in übereilter Vorliebe, das auch das Bessere, wenn sie es gewahr werden, sich nicht mehr geltend machen kann. Und auf wie vielfältige Weise wird nicht noch sonst im entscheidenden Augenblick das Geschäft der Prüfung erschwert oder gar verhindert und sonach das rechte verfehlt, auch da wo es an Einsicht und Erfahrung gar nicht mangelt! Das weiß wol jeder aus seinem eignen Leben, und die Geschichte unserer Kirche ist voll davon! Und doch ist es eigentlich so leicht, solche Fehltritte zu vermeiden. Jenes sorgsame Abwägen des verschiedenen, welches für sich allein in Unentschlossenheit ausgeht und dann als ein Fehler erscheint; diese Wärme für einen plötzlich aus der Tiefe des Inneren hervorgetauchten Gedanken, woraus für sich allein Uebereilung entsteht, und die wir dann mit Recht tadeln; wenn diese beiden Raum haben auf einander zu wirken, wird sich dann nicht jede dieser Eigenschaften als eine heilsame Gabe des Geistes bewähren zum gemeinsamen Nutzen? So ist denn dieses gewiß das richtige Verhältniß zwischen den beiden

Rathschlägen des Apostels. Soll jeder einzelne trachten nach Vermögen reich zu werden an Erkenntniß und Erfahrung durch die Liebe und um der Liebe willen; so soll das Prüfen, was das beste sei, sich immer mehr unter uns zu einem gemeinsamen Geschäft gestalten. Wie viele Verirrungen würden vermieden werden, wie viele vergebliche Schritte unterbleiben, von wie viel falschen Maßregeln würde nicht die Rede sein, wenn im Einzelnen jeder gleich bereit wäre Rath zu nehmen und zu geben; je mehr aber was geschehen soll von Einfluß ist auf die gemeinsamen Angelegenheiten der Kirche, um desto weniger auch der Beste in den Fall käme, für sich allein prüfen zu sollen oder zu dürfen, welches das beste sei, sondern dann immer diejenigen gemeinschaftlich prüfen müßten, welches das beste sei, die am reichsten sind an Einsicht und Erfahrung.

Dies, meine andächtigen Freunde, ist der Weg, den uns der Apostel vorzeichnet, um zu dem ganzen Reichthum aller Früchte der Gerechtigkeit zu gelangen, welche durch Christum geschehen. Er ist um so mehr unserer evangelischen Kirche besonders vorgezeichnet, als es in dem Wesen derselben liegt, keinen Einzelnen weiter zu binden, als sein eigenes Gewissen ihn bindet unter dem Worte Gottes, auf daß wir uns der Freiheit der Kinder Gottes in ihrer ganzen Kraft erfreuen. Desto nothwendiger ist unter uns, daß keiner sich selbst vertraue, daß jeder die Sicherheit seines Wandels, die Festigkeit seines Herzens, die Ruhe seines Gewissens in der Zustimmung derer suche, die ruhig sein konnten, wo er aufgeregt war, die nach allen Seiten schauen konnten, während sein Blick nur nach einer gewendet bleiben mußte. Desto nothwendiger ist, weil es keine Herrschaft über die Gewissen giebt, daß, wie es schon zur Zeit der Apostel geschah, das, was sich in einem oder mehreren zum Heil der Gemeinde regt, erst gemeinsam geprüft werde und berathen, damit nichts Nothwendiges unterbleibe, nichts Heilsames leichtsinnig verworfen, nichts Verkehrtes eigenmächtig ins Leben gerufen werden könne und überall in unsern Gemeinden Gott sich offenbare als einen Gott nicht der Unordnung, sondern des heilbringenden Friedens.

Auf diesem Wege möge unsere Kirche fortwandeln, so wird sie, was für Stürme ihr auch bevorstehen mögen, sich immer mehr befestigen! so werden wir am besten immer mehr lernen, und es wird uns immer leichter werden einer den andern zu ertragen in der Liebe mit aller Demuth und Sanftmuth und Geduld*)! so werden wir — nicht thörichterweise bald so bald anders uns trennend und scheidend — Ein Leib und Ein Geist fleißig sein, zu halten die Einigkeit nicht im Buchstaben, sondern im Geist durch das Band des Friedens! so werden wir in allen Stücken wachsen an dem, der das Haupt ist, Christus, bis daß wir Alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes und zum vollkommnen Mann werden nach dem Maße des vollkommenen Alters Christi. Amen.

---

*) Ephes. 4, 2—15.

# Predigten

## gehalten im Jahre 1831.

3. Band. II. Theil

von

Schleiermacher's Predigten.

I.

# Am 2. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 30, 1—4. 689.

## Text: Joh. 14, 27.

Meinen Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.

Meine andächtigen Freunde. Das Wort, dessen sich der Erlöser hier gegen seine Jünger bedient, hat für uns einen zweifachen Sinn. Es ruft uns einen Zustand der menschlichen Gesellschaft ins Gedächtniß, den wir alle immer sehnlich zurückwünschen, wenn er gestört worden ist, von welchem wir allein die gemeinsame Zufriedenheit und gedeihliche Entwicklung aller Verhältnisse erwarten. Aber es hat auch einen andern Sinn; denn wir kennen alle aus der Erfahrung unseres Lebens die innere Zwietracht des Menschen in sich selbst, und ihr gegenüber einen freilich für uns größtentheils oft unterbrochenen, selten vollkommenen Frieden des Herzens. Den ersten konnte der Erlöser seinen Jüngern nicht verheißen; in dieser Beziehung hat er gesagt: Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert!*) Er hatte es ihnen vorher gesagt, und konnte ihnen nichts anderes sagen, als daß sie würden gehaßt werden und verfolgt wie er, als daß sie würden streiten müssen mit den Waffen des Geistes um sein Reich wie er; aber was er von Anfang an liebend verkündiget hatte, daß die bekümmerten Seelen sollten zu ihm kommen um Ruhe zu finden, das konnte er jetzt seinen Jüngern, nachdem sein Werk an ihren Seelen so weit gediehen war, verheißen; diesen inneren Frieden, den konnte er ihnen nun zusichern, als er im Begriff war sich von ihnen zu entfernen. So führt uns denn dieses, meine andächtigen Freunde, darauf zurück, daß wir in unserer letzten Betrachtung, als wir mit dem Apostel Paulus eingingen in den unendlichen Reichthum der göttlichen Weisheit, der darin liegt, daß Gott Alles beschlossen hat unter der Sünde, auf daß die Verheißung käme durch den Glauben an Jesum Christum**), zurücklassen mußten, indem

*) Matth. 10, 34. — **) Gal. 3, 22.

wir jene Worte nur auf die großen und allgemeinen Verhältnisse der Menschen in dem Reich der Erbarmung und Gnade bezogen. Das Wort des Erlösers hingegen, das wir jetzt vernommen haben, führt uns in die innere Tiefe jedes einzelnen Gemüths, und spricht uns aus, was darin wird und werden soll durch den Erlöser, was er sich als sein Werk in unserer Seele zugeeignet; und so lasset uns an jene Worte zurückdenkend zum Gegenstand unserer Betrachtung machen, wie jedes einzelne Gemüth, das an der Erlösung durch Christum Theil nimmt, in dem Frieden, den er läßt, in seinem Frieden eine solche Fülle der göttlichen Weisheit erkennt, daß nichts darüber gedacht werden kann. Lasset uns daher zuerst sehen, was denn eigentlich der Friede des Erlösers ist; und dann uns umsehen und fragen, ob nicht darin und darin allein die ganze Fülle der göttichen Weisheit liegt, die sich an einem menschlichen Dasein offenbaren kann.

I. Zuerst also, meine geliebten Freunde, was ist der Friede des Erlösers, den er den Seinigen läßt? Ist es der, welchen er selbst hatte, oder ist es nur ein schwaches Bild, eine leise Annäherung, ein dunkler Schattenriß von jenem? Was war der Friede des Erlösers? Daß er eins war für immer und in allen Beziehungen mit seinem Vater, daß sich das Auge seines Geistes nicht öffnete um irgend etwas zu schauen, was ihn umgab, als nur er sah es als ein Werk Gottes, daß keine Bewegung sich in seiner Seele entwickelte um zu einer Bestimmung seines Willens zu werden, als nur nachdem er den Willen Gottes erblickt hatte in dem was ihm oblag; und daß so eins das andere immer aufnahm, er auf die Werke seines Vaters sah, und der ihm immer größere Werke zeigte, und daß er den Willen seines Vaters that, und immer weiter fortgerissen wurde in dieser Erfüllung des göttlichen Willens, bis er sagen konnte, daß er Alles vollbracht habe. Und diese Einigkeit des Willens mit Gott, durch welche immer der göttliche Wille und kein anderer sein Wille war, konnte ja — wie der göttliche Wille selbst doch nichts anderes ist, als die allmächtige Liebe — auch in ihm nichts anderes sein, als eine ewig aus seinem Innern quellende Fülle der Liebe, eine Liebe, welche den in das Elend der Sünde versunkenen Menschen immerdar das größte anbot, was sie geben konnte, nämlich die Gemeinschaft mit seinem eigenen Leben, damit sie schöpfen könnten aus seiner Fülle des Friedens der Wahrheit und der Einigkeit mit Gott, aber die auch nachsichtig und mitleidsvoll den Menschen selbst das Geringere, um was sie baten, nicht versagte, sondern auch mit lindernder Hand ihrer leiblichen Noth Hülfe gewährte; diese immer das größte bei der Hand habende, aber auch für das Geringere bereite, diese nach allen Seiten hin wirkende Liebe, das war sein Friede, den er hatte. Und der freilich war durch gar nichts gestört, eben weil kein Wille in ihm zu Stande kam und keine Regung seines Lebens, die nicht in Uebereinstimmung mit seinem und unserem Vater gewesen wäre; eben weil er gar nichts wußte von einem inneren Kampf, sondern alles eins war und blieb,

wie es einig gewesen war von Anfang an. Aber er hätte freilich jene Fülle von immer beweglicher sich nach andern ausstreckender und sich ihnen darbietender Liebe nicht in sich tragen können; ja er würde auch die Werke Gottes, die ihm sein Vater zeigte, nicht gesehen haben; und es hätte kein Wille Gottes zu einer bestimmten That in seiner Seele reifen können; wenn er nicht, sündlos wie er war, doch das lebendigste, das vollständigste Mitgefühl gehabt hätte von dem Elend der Sünde. Er sah die Menschen, die ihm gleich sein konnten, weil sie ihm gleich werden sollten, die er eben deswegen nicht verschmähte seine Brüder zu nennen, in diesen Zustand der Knechtschaft versunken, aus welchem das Gesetz sie nicht hatte erretten können, denn das Gesetz gab ihnen nur die Erkenntniß der Sünde; und in diesem Mitgefühl der Sünde wandelte der Sündlose auf Erden, aber nicht daß es im Stande gewesen wäre seinen Frieden zu stören, sondern es war vielmehr ein lebendiger und nothwendiger Bestandtheil desselben. Dieses Mitgefühl der Sünde, wie finden wir es bei ihm so lebendig in allen seinen Reden, wo er die Menschen, welche die Sünde selbst in sich trugen, aber doch so wenig Gefühl davon hatten, zu dem rechten Bewußtsein derselben zu bringen suchte! wie tief hatte er das menschliche Herz eben in diesem Mitgefühl durchschaut auch in Beziehung auf das, was in seinem reinen Herzen nicht sein konnte! und je mehr nun sein großer Beruf auf Erden sich entwickelte in dem Krieg des göttlichen Worts mit der Sünde der Welt, um so mehr steigerte sich dieses Mitgefühl. Konnte er sich nun als möglich denken, daß die Gewalt der Sünde und seine Kraft die Sünde zu überwinden neben einander bestehen könnten, ohne daß die Sünde von seiner Kraft ganz überwunden würde; so hätte er können als sein eigenes Gefühl ausrufen, was er nur ausrufen konnte eben in diesem Mitgefühl mit der Sünde der Welt: Mein Gott, warum hast du mich verlassen! Aber auch da war derselbe Friede in seiner Seele, mit welchem er wenige Augenblicke darauf seinen Geist in die Hände seines Vaters befahl.

Dies, meine theuren Freunde, dies ist der Friede, welchen der Erlöser hatte. Wenn er nun sagt: Meinen Frieden gebe ich euch, ist dieses derselbe, oder ist es ein anderer? Es ist derselbe und wird derselbe in dem Maß, als wir mit seinem treuen Jünger und Apostel sagen können: Was ich lebe im Fleisch, das lebe nicht ich, sondern Christus in mir*); in demselben Sinn und auf dieselbe Weise wird in der That sein Friede auch unser Friede. Der Erlöser konnte auch diese Worte nur sagen, nachdem er unmittelbar vorher seinen Jüngern die Verheißung gegeben hatte von dem tröstenden Geist, den der Vater senden würde an seine Stelle, und der sie an Alles erinnern würde, was er ihnen gesagt hatte. Diese Erinnerung nun, meine geliebten Freunde, hat er nicht nur ihnen, sondern auch uns zurückgelassen, und sie ist der erste Anfang, sie ist der innerste heiligste Grund unseres

*) Gal. 2, 20.

Friedens. Sie ruht nicht in dem Buchstaben, der uns einzelne Züge seines Lebens erzählt, nicht in dem Buchstaben, der uns einzelne seiner Reden aufbewahrt; sie ruht in der Kraft des Geistes, ohne welchen der Buchstabe todt wäre, welcher aber immer hätte auch ohne den Buchstaben das Wort hervorgerufen, welches das Bild des Erlösers durch alle Zeiten getragen hat. In dieser Erinnerung ist uns der Friede gegeben; je mehr sein Bild unsere Seele erfüllt, desto mehr nähern wir uns seinem Frieden, je mehr sein Leben unser Leben durchdringt, desto mehr fühlen wir uns hingezogen in dieselbe Einigkeit mit Gott und in dieselbe Ruhe des Gemüths über das, was der Herr über uns verhängt hat, und was er unter uns ausführt.

Aber freilich, die Sünde haben wir nicht nur als das Mitgefühl mit dem Zustand unserer Brüder, sondern sie ist und bleibt unser eigenes Bewußtsein. Seine Seele war immer eben und ruhig, in unserer giebt es immer Stürme zu überwinden; je mehr Christus in der Seele schläft, desto heftiger wüthen sie, desto gewaltiger toben die Wellen der Leidenschaften, und was es sonst Aufgeregtes und Widerstrebendes giebt, daß wir oft verzagen möchten; wenn wir ihn aber erwecken, dann beschwichtigt er den Sturm, dann schilt er uns Kleinmüthige, daß wir glauben konnten, wir würden untergehen, da er doch bei uns war, und in demselben Schiffe wie wir getragen wurde. Und in der Ueberwindung dieser Stürme fühlen wir dann um so stärker die Kraft des göttlichen Lebens, welches er uns mittheilt. Freilich würde das so sein, möchte wol einer sagen, wenn der Sturm nur entstände, um durch den erwachten Erlöser gestillt zu werden, wenn wir nur kämpfen müßten, um immer zu siegen! — Aber wer vermag das von sich zu rühmen, wer unterliegt nicht oft in dem Kampfe des Geistes wider das Fleisch? Und doch, meine geliebten Freunde, lasset uns fest überzeugt sein, wenn wir nur niemals dahin kommen zu meinen, wir müßten oder dürften wenigstens sündigen, damit die Gnade desto mächtiger sich zeigen könne; sondern nie aufhören die Sünde zu verdammen; so kommt uns aus jedem Kampf, auch wenn wir unterlegen haben, eine neue Kraft der Selbsterkenntniß und der Vorsicht; und in diesem Bewußtsein können wir auch den Frieden des Erlösers gleich wieder fühlen in unserm Herzen, wenn die Seele zu ihm zurückkehrt. Wir kämpfen auf den Wellen, aber er reicht uns die Hand, daß wir nicht untergehen; der, welcher sich aufrichtet von dem Fall, wird von ihm gehalten mit derselben Liebe, welche auch, wenn einer hundert Schaafe hat und nur eins davon sich verirrt, ihn treibt die neun und neunzig in der Wüste zu lassen und dem verlornen nachzugehen, bis daß er es findet. Und indem er so den verlorenen nachgeht, wir aber den Zug seiner Liebe auch, nachdem wir Gefallen im Herzen fühlen, so kehrt auch sein Friede in unser Herz zurück. Aber indem seine ewig quellende Liebe den Thron aufschlägt in unserem Herzen; indem er, so wie er eins war mit seinem Vater, kommt, um mit demselben Vater Wohnung zu machen in unserm Herzen; indem wir in Allem, was wir thun, sprechen können: Die Liebe Christi dringet uns

also: kommen wir auch dazu, daß die Sünde, gegen welche wir kämpfen mit der ganzen Rüstung des Geistes, uns auch nur wird zu dem Mitgefühl eines uns Fremdgewordenen. Denn als seine Streiter fühlen wir uns ganz gerichtet gegen die Sünde, auch gegen die, welche in uns selbst ist; und wenn es die Kraft seiner Liebe ist, die in uns wirkt, so ist es auch ganz sein Leben, welches wir führen, und wir finden uns in diesem nur gegen die Sünde gerichtet als solche, die keinen Theil zu haben begehren an ihr. Wie sollten wir, indem wir so auf ihn sehen und ihn immer aufs Neue in unserm Herzen erwecken, auf daß er in uns lebe, nicht auch das Bild seines Friedens schauen und diesen in unser Herz aufnehmen? wenn wir doch immer reicher werden an der Erfahrung, welche er uns verheißen hat, daß wir sie machen sollen, daß nämlich, indem wir seine Lehre thun, indem wir suchen in seiner Kraft zu handeln, wir auch inne werden, daß diese Kraft von Gott ist, und immer mehr durch dieselbe in die Gemeinschaft mit Gott hineingezogen werden.

Sehet da, meine theuren Freunde, das ist der Friede, den der Erlöser uns giebt! ein Friede, der ganz und ungetheilt ihm angehört, denn er ist die einige Quelle desselben; aber auch ein Friede, der, wie Christus überhaupt dazu gekommen war, daß er die Welt überwinde, gewiß immer mehr Alles überwindet, was in uns noch der Welt angehört; ein Friede, der uns eben wegen dieser Förderung, und weil denen die Gott lieben alles zum Guten mitwirkt, in dem ganzen Zusammenhang der göttlichen Führungen nichts anderes zeigt als die allmächtige Liebe des Vaters im Himmel, wie der Erlöser selbst nichts anderes sah als diese.

II. Je mehr nun, meine geliebten Freunde, dieser Friede, welchen der Erlöser uns mittheilt, zugleich auch der Vollkommenheit nach, sich dem, welchen er selbst empfand, um desto mehr nähern muß, je mehr wir in dem Leben mit ihm frei gemacht werden von allem Störenden und Verwirrenden; um desto mehr werden wir schon von selbst uns dazu erhoben fühlen zu sagen: ja es giebt kein größeres Gut für die menschliche Seele, und kein befriedigenderer Zustand des Menschen läßt sich denken, als wenn er sagen kann, daß der Herr ihm seinen Frieden giebt und läßt. Aber das ist das Eigenthümliche unseres menschlichen Daseins, daß wir in Raum und Zeit hineingestellt sind, und es immer mit dem Gegensatz von groß und klein in allen Beziehungen unseres Lebens zu thun haben, daß wenn wir uns überzeugen wollen, der Friede sei in der That die volle Gabe des unerschöpflichen göttlichen Reichthums, so müssen wir den Zustand, den er hervorbringt, vergleichen mit anderem. Aber womit sollen wir ihn vergleichen? Nicht mit dem schwankenden Zustand einer Seele, die zwar schon ein Verhältniß mit Christo angeknüpft hat, aber es nicht festhält. Eben so wenig mit dem, was wir in der christlichen Welt, in welcher wir leben, erkennen als Zustände, die nicht von Christo herrühren. Beides, meine geliebten Freunde, würde der Aufgabe nicht genügen. Wollen wir eine Vergleichung an=

stellen um uns zu überzeugen, daß der Friede, zu welchem die einzelne Seele durch Christum gelangt, das Vollkommenste ist, was sich denken läßt; so müssen wir das, was durch den Erlöser geworden ist, vergleichen mit dem, was da sein könnte, wenn er nicht wäre. Freilich ist es immer mißlich das Auge auf das zu richten, was nicht ist; aber diese Betrachtung hängt so genau zusammen mit der rechten vollen und innigen Erkenntniß des göttlichen Rathschlusses von der Seligkeit in Christo, daß wir uns derselben nicht entziehen können.

Wollen wir nun dieses mit einander durchgehen, meine geliebten Freunde, so müssen wir nur zuvörderst das festhalten, daß wir es immer nur mit dem Menschen zu thun haben, und daß wir diesen nicht denken können, wenn auch vielleicht ohne die Wirklichkeit der Sünde, doch nicht ohne die Möglichkeit derselben. Bei diesem Gedanken fällt unser Auge von selbst auf das uns vielfältig dargebotene aber freilich schwer oder gar nicht zu vollendende Bild der ersten unseres Geschlechtes, in deren Leben uns ein Zeitraum vorgehalten wird, in welchem die Sünde freilich möglich in ihnen war, aber sie war noch nicht hervorgetreten. Zugleich richtet sich unser Auge auf jene glückselige Gestalt des menschlichen Daseins, als noch kein Mangel und keine Noth die sündliche Begier in dem Menschen hervorlockte, und ein leichtes Leben auch eine leichte Entwicklung seiner Kräfte begünstigte; und wir fragen, ob in dem zu beharren nicht besser gewesen wäre. Allein lasset uns die Sache im Großen betrachten. Denkt euch das ganze Geschlecht der Menschen in einem ähnlichen Zustand, und die Erde soweit sie bewohnbar ist als einen eben solchen Schauplatz eines schuldlosen Lebens, wie wir uns jenen Garten Gottes am Anfang des menschlichen Geschlechts auszumalen pflegen; vergleicht dies mit der Gestaltung, zu welcher unser irdisches Leben sich entwickelt hat, seitdem die Sünde entstanden ist, wie von den übrig gebliebenen Trümmern jedes vergangenen Daseins bis auf den heutigen Tag alles Zeugniß giebt von Vereinigung menschlicher Kräfte und von Kampf menschlicher Kräfte; wie überall die Spuren menschlicher Kunst und Wissenschaft zu schauen sind, wir aber auch überall sehen, das Alles könne nicht geworden sein ohne den Reiz, welchen die Lust, ohne den Kampf, welchen die Sünde in dem Menschen hervorbringt. Wenn wir diese beiden Gestalten des Lebens mit einander vergleichen, wenn sie uns wol anders bedünken, als die eine, wie das klare einfache Antlitz eines schuldlosen Kindes, auf welchem freilich noch keine trüben Erinnerungen lasten, aber in welchem auch keine bestimmten Züge geschrieben sind; und die andere wie das von mancherlei Sorgen durchfurchte Gesicht eines Mannes, der die Welt erfahren und bekämpft hat in sich und außer sich? Welches ist das Größere? welches ist das Reichere? wo zeigt sich die größere Fülle der Kraft? wo eben deshalb auch die größere Verherrlichung Gottes? Ihr werdet nicht zweifeln können, wie ihr entscheiden sollt! Aber meine Meinung ist nicht auch jetzt wieder auf die großen Verhältnisse der Menschen zurückzugehen, vielmehr lasset uns nur nach dem Einzelnen fragen, welcher

der einen und welcher der anderen dieser beiden Entwicklungen angehört, welchem von beiden wir wol den Vorzug geben. Und zwar wollen wir uns den Menschen, ehe die Sünde hervortritt, nicht in einem müßigen Leben denken; nein! er mag wißbegierig sein, thatenlustig, er mag den großen Ruf, daß er die Welt beherrschen soll, vernehmen; aber reizlos wird das Leben für ihn sein und kampflos; denn überall wo Kampf ist, ist auch schon die Sünde. Die Stärke, welche nur aus dem bestandenen Kampf hervorgeht, würde daher dem Menschen fremd sein, so wie auch das Bewußtsein seiner Kräfte, welches er nur hat, wenn er in dem Kampf in der Versuchung bis an die Grenze gekommen ist, ihm fehlen würde. Ist einmal die Sünde in unserer Natur angelegt, so hängt sie auch mit allem anderen so genau zusammen, daß unser Bewußtsein nicht eher vollkommen sein kann, als bis auch sie wirklich zur Erscheinung gekommen ist.

Aber ein zweites! Wir wollen uns denken, ja, sie sei wirklich geworden die Sünde, der Mensch habe sich gefunden und finde sich immer in dem Kampf des Geistes gegen das Fleisch; aber er sollte diesen Kampf bestehen aus seinen eigenen Kräften, und ein Erlöser wie der unsrige ist wäre ihm nicht erschienen. Vergleichen wir auch diesen Zustand mit unserm gegenwärtigen, so werden wir wol gestehen müssen, soll die einzelne menschliche Seele nur betrachtet werden nach dem, als was sie äußerlich, daß ich so sage erscheint, so wird der Unterschied nicht groß sein. Wir leben, meine andächtigen Freunde, unser ganzes gegenwärtiges Leben gleichsam mit aus dem Schatz und auf Rechnung solcher Völker vor uns, die von dem Erlöser nichts wußten, weil er noch nicht da war, die mithin diesen Kampf des Geistes gegen das Fleisch allerdings aus eigenen Kräften bestanden. Der Apostel Paulus giebt ihnen selbst das Zeugniß, so wenig hätte die ursprüngliche Offenbarung Gottes aus ihrem Herzen vertilgt werden können, daß sie, da ihnen nicht wie den Juden ein Gesetz gegeben war, sich selbst wären zum Gesetz geworden. Dieses Gesetz war in jedem, und jeder empfand den Ruf und die Macht des Gewissens in Beziehung auf das, was er als recht und gut dem Bösen entgegensetzte. Und wie würden wir noch immer so häufig bei den Werken jener längst untergegangenen Völker in ihren ausgestorbenen Sprachen verweilen, wenn wir nicht darin fänden hohe Vorbilder von aller menschlichen Tugend! Da giebt es keine Aufopferung, keine Manneskraft, keine Hingebung des einzelnen für das gemeinsame Wohl, die nicht auch zum Vorschein gekommen wäre; von da sind uns die Namen der Tugenden hergekommen, mit welchen wir noch alles Gute und Edle in menschlichen Handlungen benennen Aber wollen wir ihrem Zustande deshalb den Vorzug geben? Zweierlei ist es, was ihnen gefehlt hat, und was jedem Menschen immer würde gefehlt haben, so lange wir in diesem Kampf auf uns selbst wären gestellt geblieben. Das eine, meine geliebten Freunde, ist eben jene ewig quellende Liebe des Erlösers, welche das ganze menschliche Geschlecht umfaßt, jene Richtung auf alle seine Brüder auf Erden

jene höchste Befriedigung, die ihm aus der Ueberzeugung erwuchs, daß er, obgleich seine Thätigkeit nach Gottes Willen und Rathschluß in einen engen Raum gebannt war, doch wenn auch erst nach seinem Hingang die ganze Menschheit bewegen würde. Diese Liebe zuerst hatte kein Auge gesehen, und kein Ohr gehört, sie war in keines Menschen Herz gekommen und wäre es auch nicht, wenn nicht das Wort Fleisch geworden wäre. Es ruhte auf der Erde eine Finsterniß, welche die Völker schied, daß jedes nur sich selbst sah und liebte. Von oben mußte ein Licht kommen, das sie für einander erleuchtete; sie mußten dieselbe Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater und in ihm denselben einen Vater schauen, um sich auch unter einander zu erkennen und zu lieben. Die Richtung auf das eine Reich Gottes, welches alle Menschen umfassen soll — und was wäre denn alles andere gegen dieses? — konnte uns nur durch ihn gegeben werden. Aber noch mehr! wir wollen denken, der sich immer weiter verbreitende Verkehr der Menschen, die wachsende Gemeinschaft der Völker, die im ganzen menschlichen Geschlecht immer mehr hervorgehende Reife des Geistes würde mit der Zeit die Feindschaft unter den Menschen gedämpft, die Selbstsucht, welche jener allgemeinen Liebe hinderlich war, unterdrückt haben, und daß eben daraus eine jener wenigstens ähnliche Liebe gegen alle Menschen hätte hervorgehen können, und mit ihr sogar das Verlangen nach einer allumfassenden geistigen Verbindung; wie ganz anders würde dieses sich doch gestaltet haben? doch immer nur so, daß wir uns selbst ein Gesetz geworden wären, wenn auch ein Besseres als alle früheren. Aber zweitens, das reine Bild des Menschen, der ohne die Sünde auf Erden wandelte, das Bild einer stets mit Gott einigen Seele, wo hätten wir es her? Die Spitze unseres Bewußtseins fehlte uns, wenn Er nicht gewesen wäre! Was kann uns mehr erheben als dieses, daß das Wort Fleisch geworden und unter uns wohnte; daß der, welcher mit Gott so eins war, uns das Recht gab, uns seine Brüder zu nennen, Kinder Gottes zu werden. Nein, ohne diese Fülle von Lebenskraft und Freude, die uns das Dasein des Erlösers giebt, möchte ich nicht leben.

Es geht schon seit geraumer Zeit eine Fabel unter den Menschen, und auch in diesen Tagen wird sie häufig gehört; der Unglaube hat sie ersonnen, und der Kleinglaube nimmt sie auf. So lautet sie, es werde eine Zeit kommen, und sie sei vielleicht schon da, wo auch über diesen Jesus von Nazareth ergehen werde, was recht ist. Jedes menschliche Gedächtniß sei nur fruchtbar für eine gewisse Zeit; viel habe das menschliche Geschlecht ihm zu verdanken, Großes habe Gott durch ihn ausgerichtet, aber er sei doch nur unser einer gewesen, und seine Stunde vergessen zu werden müsse auch schlagen. Sei es sein Ernst gewesen, daß er die Welt wolle ganz frei machen; so müsse es auch sein Wille gewesen sein sie frei zu machen von sich, damit Gott sei alles in allen. Dann würden die Menschen nicht nur erkennen, daß sie Kraft genug den göttlichen Willen zu erfüllen in sich selbst haben; sondern auch in der richtigen Erkenntniß desselben würden sie über sein Maß hinausgehen

können, wenn sie nur wollen. Ja, erst wenn der christliche Name werde vergessen sein, dann werde ein allgemeines Reich der Liebe und Wahrheit entstehen, in welchem kein Keim der Feindschaft mehr liege, wie er ausgesäet sei von Anfang an zwischen denen, die an Jesum glauben, und den übrigen Kindern der Menschen. Aber sie wird nicht wahr werden, diese Fabel; seit den Tagen seines Fleisches ist es unauslöschlich dem Geschlecht der Menschen eingeprägt das Bild des Erlösers! könnte auch der Buchstabe untergehen, der nur heilig ist, weil er uns dieses Bild bewahrt, das Bild selbst wird ewig bleiben, zu tief ist es den Menschen eingegraben, als daß es jemals verlöschen könnte, und immer wird es Wahrheit sein, was der Jünger sagt: Herr! wo sollen wir hingehen? du allein hast Worte des ewigen Lebens! Ja,

Wenn alle untreu werden,
Erhalte mich dir treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.
Einst schauen alle wieder
Voll Glaubens himmelwärts
Und sinken liebend nieder
Und fallen dir ans Herz. Amen.

Lied 28, 7. 8.

---

II.

# Am 4. Sonntage nach Trinitatis 1831.

---

Lied 544, 574.

## Text: Matth. 6, 34.

Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Meine andächtigen Freunde. Dieser Rath des Erlösers bildet einen sonderbaren Gegensatz zu der Stimmung der Gemüther, welche wir jetzt so häufig unter uns antreffen. Ein Schreckbild von Krankheit ist schon seit langer Zeit aus weiter Ferne uns immer näher gerückt; seit lange schon harren viele in einer ängstlichen Spannung, ob es uns erreichen werde oder nicht, ob sich die fremde Plage aus anderen Erdstrichen bis in unsere Gegend wagen werde und auch hierher Tod und Verderben bringen, oder ob eine gütige Bewahrung Gottes mittelst menschlicher Weisheit und Treue sie werde abzulenken wissen; und je näher das Uebel gerückt ist, desto mehr hat diese Spannung überhand genommen, desto mehr haben wir uns schon geplagt und gequält um das, was

noch nicht ist. Mancherlei Zeichen von Zerrüttung der Völker in sich und unter einander bewegen uns, wie wir in den allgemeinen Strom menschlicher Dinge hineingesenkt sind, schon seit langer Zeit; ob Festigkeit des Entschlusses den Frieden zu erhalten, ob die Scheu, welche innige Zusammenstimmung eines Volkes andern zu gebieten pflegt, uns werde zu sichern im Stande sein, oder ob doch wieder eine Zeit kommen werde, wo die Völker gegen einander aufstehen, und die allgemeine Noth des Krieges und der Zwietracht die friedlichen Geschäfte und den schönen Genuß des Lebens unterbricht: seit wie lange quälen uns schon diese Gedanken, wie erwägen wir bei jedem Ereigniß aufs Neue die Wahrscheinlichkeiten für und wider, wie ängstlich sind die Gemüther bewegt, und wie viele verlieren Besitz und Genuß der Gegenwart durch Besorgniß über die Zukunft! In diese Stimmung tönt nun der Ausspruch des Erlösers: Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe, und erinnert uns, daß wir an dem heutigen Tage uns nicht belästigen sollen mit der Sorge für den morgenden, und noch viel weniger mit der für eine ferne Zeit. So lasset uns denn, meine geliebten Freunde, je mehr gerade jetzt es uns noth thut, um so dringender den Rath des Erlösers uns an das Herz legen, daß wir uns nicht sollen mit der Plage künftiger Zeiten voreilig belästigen. Lasset uns zuerst vor allem suchen, die Meinung des Erlösers hierin richtig zu verstehen, dann wird uns auch gewiß die ganze Vortrefflichkeit dieses Rathes ins Auge leuchten.

I. Wenn der Erlöser, meine andächtigen Freunde, von Plage redet, so redet er von etwas, was ihm selbst fern war, und läßt sich herab zu dem Zustand der Menschen, welche ihn umgaben. Er redet nicht aus seinem eigenen Gefühl, sondern aus dem innigen Mitgefühl, welches freilich, so wie es ihn bewegte, mit zu der göttlichen Kraft seines Lebens gehörte; aber er läßt sich herab zu der Schwachheit der Menschen, doch nicht zu der Sünde der Menschen. Wir nennen leider oft manches in der Trägheit und Verkehrheit unseres Herzens Plage, was der Erlöser nicht so nennt. Wenn uns die Arbeit, welche Gott uns auferlegt hat als unser Tagewerk in der menschlichen Gesellschaft, bisweilen schwer wird; wenn sie unsere Kräfte ungewöhnlich anstrengt; wenn sie sich nicht finden will zu dem gewünschten glücklichen Ziel: wie lästern wir dann dasjenige, was doch ein wesentlicher Theil unserer Bestimmung ist, was die eigentliche Kraft und den Genuß unseres Lebens ausmachen soll, und nennen es unsere Plage! Wenn das der Erlöser gemeint hätte, so hätte er freilich nicht sagen können, es sei genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe; denn die Thätigkeit unseres Berufs können wir nicht nach einzelnen Tagewerken sondern und messen. Viel zu bunt ist in diesem allgemeinen Zusammenhang menschlicher Dinge das Leben der meisten zusammengesetzt und verwickelt; viel zu lang zieht sich jede einzelne Aufgabe immer wieder durch andere unterbrochen bis zu ihrer Auflösung hin, als daß wir so unsere Pflichten und unseren Beruf vereinzeln könnten. Das Werk unseres Lebens soll

uns so viel als möglich stets ganz vor Augen schweben; nicht mit dem Augenblick als solchem, nicht mit diesem oder jenem Theil des Lebens sollen wir es zu thun haben, sondern immer mit dem ganzen, wie der Erlöser immer erfüllt war von dem ganzen Werke, welches sein Vater ihm aufgetragen hatte. Zu dieser Thätigkeit in unserm Beruf und Geschäft gehört denn auch die richtige Vertheilung unserer eigenen Kräfte und Hülfsmittel, damit wir in jedem Augenblick im Stande sein mögen, an dem Werk unseres Berufes auf ersprießliche Weise zu arbeiten. Aber diese Weisheit und Richtigkeit der Vertheilung, welche auf die verschiedenen Zeitabschnitte hinsieht: wer vermöchte sie eine Plage zu nennen, wenn er nicht auch wieder seinen Beruf und seine Thätigkeit in demselben als Plage ansehen will.

Wenn wir uns ferner dessen erinnern, was wir eben vorher vernommen haben*) in den Worten des Apostels von der Sehnsucht, die er beschreibt als auf den vollen Genuß der Kindschaft Gottes gerichtet, eine Sehnsucht nach der vollkommenen Offenbarung des göttlichen Reiches, nach der immer weiteren Entwickelung seines gnädigen Rathschlusses, wie innig diese zusammenhängt mit dem großen Werk der Erlösung, zu wie vielem Guten unbewußt und verborgen ein solches Verlangen treibt: o wer möchte diese Sehnsucht, wenn sie auch oft sich nicht äußern kann ohne schmerzliche Laute der Klage über die Unvollkommenheit der Gegenwart, wer wollte sie eine Plage nennen! vielmehr ist sie es, aus welcher die freudigste, heilsamste, gottgefälligste Thätigkeit von einem Tage zu dem andern immer mehr sich entwickelt.

Also auch dieses ist es nicht, was der Erlöser im Sinne gehabt haben kann; vielmehr konnte er nur das mit Recht Plage nennen, was unsere Thätigkeit hemmt, Zustände, die wider unsern Willen auf uns eindringen, alles was unsere Lebenskraft abzieht von unserm Geschäft, uns in einen Zustand der Unthätigkeit und des Leidens versetzt, und auf welche Weise es auch immer sei, unsere frohe und freudige Wirksamkeit unterbricht. Aber die Plage des einzelnen Tages, meine andächtigen Freunde, die wirklich gegenwärtige, so verstanden, was wird sie uns anders als unvermeidlich, indem wir uns nur noch um desto tiefer in das Meer der göttlichen Liebe versenken, indem wir unser Vertrauen auf diese Liebe, welche der einzig wahre Grund derselben ist, noch fester erbauen, eine Aufforderung kräftigen Widerstand zu leisten gegen die menschliche Schwachheit? und indem die Plage des einzelnen Tages, die wirklich vorhanden ist, eine solche Aufforderung für uns wird, so hört sie auf eine Plage zu sein; denn alles Drückende verschwindet wieder in dem Bewußtsein, wie die Gnade Gottes sich mächtig erweist in der Schwachheit, wie der Glaubende und Liebende alles überwindet, und wie er in jedem Zustand Gelegenheit findet, ein Werk Gottes zu thun und ein Zeugniß abzulegen von seiner Gnade.

Doch könnte Jemand sagen, wenn wir also der Plage widerstehen

*) In der Sonntagsepistel Röm. 8, 18—23.

sollen um der Thätigkeit und um des Berufes willen, und wir können doch unsere Thätigkeit und unseren Beruf nicht abmessen nach einzelnen Tagewerken: sollte dann nicht eben die rechte Liebe zu unserm Beruf auch das mit sich bringen, das wir unsere Augen so weit als möglich hinaus öffnen, um das zu erkennen, was uns später ein Hinderniß werden kann in unserer freien und frohen Thätigkeit? Das aber, meine theuren Freunde, das ist die schöne Frucht und der hohe und würdige Preis eines solchen Lebens, wie es sich seit langer Zeit schon unter den Völkern unseres Welttheils gestaltet hat, daß dieser Einwurf, so wie man ihn genauer betrachtet, in ein Nichts verschwindet. Alles dasjenige, was zu irgend einer bestimmten Kunst der Berechnung menschlicher und natürlicher Dinge gehört, das ist auch unter uns überall die Sache eines besonderen Berufs. Denjenigen, welchen aufgegeben ist in größeren oder kleineren Kreisen das gemeinsame Leben der Menschen zu leiten oder zu schützen, gebührt es allerdings hinauszusehen in die Zukunft: aber das ist bei ihnen nicht etwas, was aus der Sorge oder Furcht entspränge, nicht etwas, was zu ihren Plagen gehörte; vielmehr ist es ein Theil ihrer Thätigkeit und ihres Berufs. Und so kann und soll sich in einem wie das unsrige eingerichteten Leben alles in gottgefällige Thätigkeit verwandeln; so daß außer dieser und außer dem Kampf für sie, der aber auch wieder ihr angehört, gar nichts ist, was unser Gemüth bewegen könnte.

Darum, meine theuren Freunde, weil es so ist, und weil es keine Sorge giebt und kein sich Kümmern um das Ferne und Künftige, ausgenommen insofern einer einen bestimmten Beruf hat, seine Thätigkeit für das Ganze hierauf zu richten, mithin auch die Plage, wenn sie nun kommt und auch uns nicht verschont, in Jedem, der das Werk Gottes thut; sich auch sogleich in eine Aufforderung zu einer gottgefälligen Thätigkeit verwandelt: deshalb sollen wir auch nicht glauben, es sei ein Gebot des Erlösers, wenn er sagt: Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe. Wie das ihm selbst fremd war, und alles, was ihm hätte zu einer Plage werden können, vorher schon in ihm Aufforderung wurde zu einer gottgefälligen Thätigkeit in seinem Beruf; und weil er nun eben es ist, der in uns leben soll, nicht wir selbst weder in unserer Sünde, noch in unserer natürlichen Schwachheit: so ist es nur eine Herablassung zu dieser Schwachheit, wenn er von einer Plage redet. Frei sollen wir sein von der Plage durch ihn, wie er es war: das ist eigentlich sein Gebot in dieser Sache. Wie ihm, so soll durch seine Kraft auch uns Alles, was uns vermöge der natürlichen Verhältnisse des Lebens trifft, eher noch Aufforderung zur Thätigkeit werden, als es uns Plage scheinen konnte.

Und wie eben dieses auch von einer solchen Zukunft gilt, wie die, auf welche wir schon so lange mit Bangigkeit hinsehen, und die uns eben dadurch noch in solcher Ferne und Ungewißheit doch schon zur Plage geworden ist; wie auch von dieser dasselbe gilt: wer von uns hätte das zum Theil nicht auch schon erfahren, der die Zeilen, welche

noch nicht lange hinter uns liegen, mit erlebt hat? Was für eine Erweckung der Herzen und Gemüther, was für ein treues, gegenseitiges Anfassen brachten damals die gefürchtetsten Plagen hervor! wie freuten wir uns des gemeinsamen, verborgenen, geistigen Lebens, als das äußere fast vernichtet war und allen seinen Reiz verloren hatte! wie glühte in uns ein herrlicher Sinn der Liebe, der Hoffnung und des Glaubens, als alle menschliche Wahrscheinlichkeit für die Wiederherstellung eines besseren Daseins fast jedem, auch minder kurzsichtigen Auge verschwunden war. Ja, wenn es kommen sollte, daß neue Plagen uns treffen; wenn der Herr uns heimsuchen sollte mit der Noth der Krankheit, und wir wollten auch nicht mit einstimmen in den Wunsch des David, als Gott ihm darbot in der einen Hand den Krieg, und in der andern die Pest, und er sprach, daß er lieber wolle in die Hand Gottes fallen; wenn wir auch nicht wählen wollten, denn der Mensch soll es nicht: aber was immer auf uns einbrechen mag, wie freudig werden wir dann auch unter uns den Muth erblicken, der in jedem wahrhaft gottvertrauenden Herzen sich erhebt! wie wird dann das innerste Gemüth frisch sein und lebendig, während wir von außen nichts anderes zu athmen wähnen als Ansteckung oder Tod! Lasset einem jeden Tag seine eigene Plage, und kümmert euch nicht um die zukünftige. Und wer hätte nicht dasselbe schon auch in dem gewöhnlichen Wechsel des einzelnen Lebens erfahren, an jenen vereinzelten kleineren Plagen, welche bald den, bald jenen treffen! denn auch in diesen bewährt sich dieselbe Kraft des göttlichen Worts und des Glaubens, daß das Vertrauen auf Gott in jeder Schickung Frieden und Freude gewährt, daß das Gemüth überall findet, woran es seine geistige Kraft in aufrichtender Liebe und treuer Beharrlichkeit offenbaren kann, daß es keinen Schmerz giebt, unter dem wir nicht vermöchten ein Werk Gottes zu thun und also sein Reich zu fördern.

Darum, meine geliebten Freunde, wollen wir auf diese Weise den Rath des Erlösers uns aneignen, daß wir wissen, sollen wir eigentlich auch in der Gegenwart frei sein von der Plage, soll die Kraft des göttlichen Lebens jeden irdischen Schmerz überwinden und noch mehr jedes schon einbrechende Uebel: wie sollten wir uns schon beengen lassen und unsere Freudigkeit dämpfen durch die Ungewißheit der Zukunft! wie sollten wir unsere Thätigkeit lähmen lassen durch die Furcht vor demjenigen, was noch nicht da ist!

II. Doch lasset uns dem Ziel unserer Betrachtung nun noch näher treten und den Rath des Erlösers, nachdem wir ihn so seinem Inhalt nach verstanden haben, auch in seiner ganzen Anwendung zu fassen und dessen Wichtigkeit für den ganzen Zusammenhang unseres Lebens zu ergründen suchen.

Das erste, was wir hierbei in Erwägung ziehen müssen, ist dieses: Wir wissen, meine andächtigen Freunde, daß wir nur auf eine ungewisse Weise in die Zukunft sehen können. Eins giebt es, das wissen wir gemeinsam mit voller Zuversicht, nämlich die Unvergänglichkeit des

göttliches Reiches, in welches wir gestellt sind; eins giebt es, das weiß Jeder für sich allein gewiß, nämlich daß die Gnade Gottes ihn nicht verlassen wird, wenn nur er sich fest an dieselbe hält: aber alles zukünftige Irdische schwebt uns nur in einer Ungewißheit vor, durch welche wir nicht zu dringen vermögen. Was gewinnen wir denn nun, wenn wir uns dennoch mit der ungewissen Plage der künftigen Tage beschäftigen? Wenn traurige Bilder von mancherlei Art sich lange genug gefolgt sind, und das Gemüth sich daran erschöpft hat, so steigen auch wieder hoffnungsvolle und frohere auf: beide durchkreuzen sich in unserer Seele und nehmen sie abwechselnd in Besitz; aber die einen haben eben so wenig Wahrheit als die anderen. Und einen schlechteren Gewinn können wir nicht machen, wiewol unter tausend verschiedenen Gestalten sich gar viele Menschen daran verwöhnen, als den, wenn so was in sich selbst unwahr ist und ohne Gehalt sich in unserm Gemüth festsetzt und eine Macht gewinnt. Die Wahrheit macht den Menschen frei; je reiner wir die Wahrheit haben, desto mehr auch Zuversicht in unserm Thun und Lassen. Das Unwahre und Gottlose mag allenfalls Raum finden, wenn es auf ein frohes, heiteres Spiel ankommt, um uns von der Last des Tages zu erholen: wenn es sich aber an die Stelle der Wahrheit setzen will, wenn es in Zusammenhang treten will mit unsern Handlungen, das ist die Quelle mannigfaltigen Verderbens. Jedes voreilig entworfene Bild von bevorstehenden Zuständen macht uns zu einem Spiel des Zufalls. Denn bald, so bald anders gestalten sich solche Bilder mit gleichem Recht, und jedes Auf- und Abwogen des Gemüths zwischen Furcht und Hoffnung, die eine so unwahr als die andere, ertödtet die Kraft der eigenen Thätigkeit, und macht unsern Willen, ob er hier oder da anknüpfen wird, eben so zu einem Spiele des Zufalls, wie unsere Vorstellungen es schon sind. Und ach, meine geliebten Freunde, was daraus hervorgeht, wenn wir uns so von dem einfachen Gang unseres Berufs abwenden lassen, das bedarf wol keiner großen und ausführlicheren Schilderung. Sind wir einmal irre gemacht durch wesenlose Vorstellungen, wie sollen wir dann den Forderungen des Gewissens genügen? Schwanken wir in jedem Augenblick zwischen dem, wovon wir wissen, daß die Gegenwart es fordert, und dem vielleicht entgegengesetzten, was aber die Aussicht auf die Zukunft, wie sie uns eben vorschwebt, zu gebieten scheint: wo soll dann die Freudigkeit herkommen, die doch allem unsern Thun erst Kraft und Nachdruck giebt? wie soll uns überhaupt nicht alles Sünde sein, wobei es an fester Ueberzeugung fehlt? Und dies ist es gewiß vorzüglich, weshalb der Erlöser sagt: Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe, und uns vor solchen Vorstellungen so unbedingt warnt und davon abzieht, daß wir auch nicht einmal für den morgenden Tag sorgen, auch nicht einmal der Plage des morgenden Tages gedenken sollen: sondern jeder soll nur das vor Augen haben, daß die Nacht kommen kann, wo keinem mehr zu wirken vergönnt ist, und daher in

jedem Augenblick, so lange es noch Tag für ihn ist, wirken und schaffen, was jetzt grade noth thut.

Und wie wir durch Ueberschreitung der Regel des Herrn den ruhigen Verlauf unseres eigenen pflichtmäßigen Handelns stören: so beeinträchtigen wir darin auch Andere. Denn es wäre noch weit schwieriger uns so aller Sorge zu entschlagen, wenn wir nicht einem geordneten Leben angehörten, wo es schützende und wachende Gewalten giebt, und ein geregeltes Zusammenwirken der Kräfte auf das gemeine Wohl gerichtet. Aber unverkennbar haben die menschlichen Dinge auch je länger je mehr eine solche Gestalt angenommen, daß jede öffentliche schützende Gewalt nur recht kräftig einwirken kann, wenn sie von der allgemeinen Stimmung derer unterstützt wird, die bewacht und gesichert werden sollen. Den Bemühungen derer, welchen eben die Sorge für das Wohl der Einzelnen berufsmäßige Thätigkeit ist, welche uns nur vergebliche Plage sein würde, gebührt nicht nur unser Beifall und Dank; sondern sie bedürfen desselben. Denn es fehlt leider nirgend an solchen, welche diese in ihrer gesetzmäßigen Wirksamkeit zu hemmen suchen, und bald unmittelbar aus Eigennutz, bald aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit gern verschulden möchten, daß dieser oder jener, dem etwas anvertraut ist von dem gemeinen Wohl, nachlässig oder untreu wäre in dem, was ihm aufgelegt ist. Diesen nun gebührt, daß sie zurückgehalten werden, und das geschieht durch dasselbe Gericht der Oeffentlichkeit über Beide. Eine reine unverfälschte Stimme der Billigung und Mißbilligung muß die einen abschrecken, die andern ermuntern. Die einen müssen Tadel und Widerstand scheuen lernen; die andern müssen wissen, daß alle Rechtschaffenen bereit sind mitzuwirken wo es noth ist, damit das Rechte geschehe. Wie aber sollen wir im Stande sein, diesen wichtigen Theil unseres Berufs zu erfüllen, wenn wir selbst, theils hin und her geworfen zwischen entgegengesetzten Vorstellungen, heute das verwerfen, was wir gestern anriethen, theils durch die vorherrschende Sorge unfähig gemacht sind, die Dinge in ihren wahren Verhältnissen zu sehen? Wie unsicher wird unsere Stimme sein, wie wenig geachtet das Lob und der Tadel, den wir spenden, und wie wenig werden wir verlangen können, daß man glaube, wir würden nur geleitet von der Liebe zu dem Guten und der Treue für das gemeinsame Wohl.

Denn laßt uns fragen, woher kommt denn diese Neigung, sich im Voraus quälen zu lassen von den Plagen der Zukunft? Wie menschenfreundlich sich auch die Sorge stellen möge, ich fürchte, sie ist immer eine Frucht der Selbstsucht und der Rücksicht auf das eigene Wohl; immer ist es das Kleben an den zeitlichen Dingen, was uns so übermäßig spannt in Beziehung auf die ungewisse Zukunft. Und wie kann dabei ein eigenes, rein sittliches Urtheil bestehen, wenn wir, sei es auch, ohne es deutlich zu wissen, doch zuletzt Alles, was wir selbst und Andere zu thun haben, nur beziehen auf unser eigenes zeitliches Wohl. Darum ist eine solche voreilige Beschäftigung mit der Noth der Zukunft immer eine Störung in der Erfüllung unserer Pflicht, zunächst eine Vergiftung

jener wichtigen und heiligen Berufsthätigkeit, welche wir uns alle ohne Ausnahme, jeder freilich um so mehr, je mehr er sich Einfluß zutrauen kann in seinem Kreis, ungeschmälert bewahren sollen. Aber auch in vieler andern Beziehung wird die gottgefällige Lebensführung gestört. Denn sind es nicht diese Sorgenvollen, denen im Vergleich mit dem, was sie quält, wogegen sie aber noch nichts thun können, alles unbedeutend erscheint und nicht der Mühe werth, was es im Augenblick wirklich zu thun giebt? Nur das reine, schlichte Auge dessen, der weder an sich selbst noch an andere denkt, sondern sich und alle andern immer nur als Theile des lebendigen Ganzen, dem wir angehören, nur als Werkzeuge des göttlichen Geistes behandelt, nur dieses vermag in jedem Augenblick, was noth thut zu erkennen; nur dieser wird allem, was in den Kreis seines Berufs fällt, auch sein Recht unverkürzt widerfahren lassen; nur eines Solchen freier, redlicher Mund wird eine richtig leitende, kräftig anfassende, gebieterisch wehrende Rede von sich geben. Darum, wenn es gleich scheinen könnte, als ob für ein so zusammengesetztes Leben wie das unsrige, der Rath unseres Erlösers nicht mehr anwendbar wäre, ohne ganz gegen seine Absicht zugleich noch eine Richtung zu bekommen gegen die Pflicht, als ob nämlich das sich nicht Kümmern um den folgenden Tag uns doch verführen könnte zu leichtsinniger Vernachlässigung: so ist dies doch ein leerer Schein; und offenbar ist der Rath des Erlöses nur gegen das gerichtet, was uns in unserm Beruf hindern kann, was uns herabdrängt von der schönen Stufe, auf welcher wir als lebendige Glieder eines geistigen Gemeinwesens stehen, und uns denen gleichstellt, die sich mit ihrem Dichten und Trachten nur auf das einzelne zeitliche Leben beschränken.

Aber endlich, meine theuren Freunde, wenn wir nun die Sache betrachten aus dem Gesichtspunkt, aus welchem der Erlöser sie gewiß vorzüglich angesehen hat, und der also auch uns, wenn wir auch über den Werth unseres Gemüthszustandes für das gemeine Wohl und für die Sittlichkeit unseres Thuns und Lassens hinwegsehen könnten, das Größte und Höchste bleibt, was sich unter uns überall aussprechen soll: so frage ich, in welchem Verhältniß kann wol der zu Gott stehen, der gegen den Rath des Erlösers nicht genug hat an der Plage eines jeden Tages, sondern noch die Plage der Zukunft in die Gegenwart hineinzieht? Die Sorge von dieser Art, was ist sie anderes als ein Kind der Furcht? die Furcht aber ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus. Wer nicht genug hat an den Plagen der Gegenwart, wer nur bängliche und bekümmerte Blicke auf die Zukunft wirft, wem die mögliche Noth schon das Herz beklemmt: der lebt in der Furcht, der kann nicht in dem Genuß der Liebe Gottes leben, denn es gehört noch lange nicht die völlige Liebe dazu, um diese Furcht auszutreiben; der kann nicht in dem Vertrauen auf Gott sehen, denn sonst würde er auf die rechte Art, wie Gott es geordnet hat, seine Sorge auf den Herrn werfen, nämlich zunächst vertrauend auf die gemeinsame Kraft derer, welche zu dem Guten verbunden sind, vertrauend auf die

von der Frömmigkeit unterstützte Weisheit derer, welche das Ganze vermöge einer göttlichen Anordnung leiten, aber noch mehr vertrauend auf den, der da weiß, was heilsam ist für sein Reich, welche menschlichen Verhältnisse, welches Fortbestehen unseres Daseins demselben förderlich ist und nothwendig oder nicht. Der aber, in welchem die Furcht schon von der Liebe völlig ausgetrieben wäre, der könnte überhaupt nichts von der Plage wissen, am wenigsten aber von der fernen Plage; denn er besitzt ein gegenwärtiges und in keinem Augenblick sich veränderndes Gut, welches aller Plage den Zugang in sein Herz verschließt, welches ihn zu keiner Sorge, zu keinem Gefühl, als ob sein Zustand sich zum Schlimmeren neigen könne, kommen läßt; denn er weiß sich in einem Leben, welches seinen Werth nicht hat in der Zeit, da es ja in der Zeit zu Ende gehen muß, sondern darin, daß wir auch hier schon mit Gott durch den, welchen er dazu gesendet hat, eins werden können. Wie kann also ein solcher um den Wechsel irdischer Dinge sorgen, da es ja auch in den schwierigsten einen Willen Gottes zu vollbringen giebt, und wer Gott liebt, auch in allem die Liebe Gottes inne werden kann; denn das ist eine alte Lehre, die wir alle bestätigen müssen, das der Vater seine Kinder züchtigt, weil er sie lieb hat.

Darum wollen wir als Kinder Gottes seinem eingebornen Sohne nachstreben, der, weil er in seinem ganzen Wollen, in seinem ganzen Streben eins war mit seinem Vater, nicht nur überall in dieser Welt nichts anderes sah als Gottes Werk und Gottes Ordnung, sondern auch, wenn er ein Werk Gottes geschaut hatte, fragend hinaufschaute, damit ihm der Vater noch größere Werke zeige, der es ihm auch nie versagte, sondern ihm immer größere Werke zeigte bis zu diesem letzten, daß er sterben solle für das Heil der Welt. So laßt auch uns nicht nur in allen menschlichen Dingen den Willen Gottes zu erkennen streben, sondern auch immer nach größeren Werken Gottes fragen, und es scheint nicht, daß dies Zeiten sind, wo er uns versagen wird, sie zu sehen. Und hierzu werden wir freilich auch das Auge in die Zukunft richten, aber nicht ein durch Sorge getrübtes, ein von Furcht umdüstertes, sondern ein durch kindliches Vertrauen erheitertes, durch gläubige Zuversicht verklärtes. Lasset uns getrost auch den Prüfungen entgegen gehen, welche der Herr uns beschieden hat; denn wir wissen, daß sich zeigen muß in ihnen die Kraft des Glaubens und der Liebe, daß wir alle Tugenden, welche wir dieser Gemeinschaft der Christen verdanken, in den Tagen des Leidens werden beweisen können zu seiner Ehre. Ja, in solchen Zeiten tritt diese Kraft erst recht ans Licht, und es erscheint zu Tage, was der Geist Gottes im Verborgenen in uns vorbereitet hat für eine solche Zukunft. Also lasset uns dem Glauben treu bleiben, daß denen, welche nach nichts trachten, als nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, alles andere zufallen wird, nicht nach dem Maß eines irdischen Gutes und als ein irdischer Besitz; aber das fällt ihnen zu eben in diesem Streben nach seinem Reich, daß jede Wendung des

Lebens, die Gott verhängt, sie in Stand setzt, die Mängel ihres geistigen Lebens zu ergänzen und alle Noth desselben zu stillen zum Preise seiner Weisheit und Liebe. Amen,

(Lied 629, 8. 9.)

III.

# Am 6. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 46. 487, 1—8.

## Text: Röm. 12, 15.

Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden.

Meine andächtigen Freunde. Diese Worte des Apostels sind von jeher unter den Christen der Gegenstand eines innigen Wohlgefallens gewesen, indem sie durch dieselben das Menschliche unseres göttlichen Evangeliums auf eine so besondere Weise verkündigt. Es ist, als steige die ewige Wahrheit in diesen Worten herab zu allem, was auf die mannigfaltigste Weise die menschliche Seele in diesem Leben bewegt. Aber freilich, wenn auf der einen Seite eben deswegen ein vorzüglicher Werth auf diese und ähnliche Aussprüche gelegt worden ist, weil man glaubte, durch Berufung auf dieselben am besten die weit verbreiteten Vorstellungen von einer besonderen Rauhigkeit und Strenge des Christenthums in Beziehung auf dieses irdische Leben beseitigen zu können: so scheinen sie mir doch auf eine solche Weise nicht richtig genug verstanden zu sein. Und ebenso, wenn man auf der andern Seite sagt, dieses Mitgefühl sei zwar etwas sehr Schönes und Großes in dem gewöhnlichen Lauf der menschlichen Dinge; aber wenn einmal so recht im Großen in der Welt Freude und Leid durch einander geht; wenn sich für Beides eine Menge von Quellen, die lange Zeit verstopft gewesen waren, auf einmal eröffnen; wenn die Seele kaum innerhalb ihrer eigenen vier Pfähle zu einer ruhigen Besinnung gelangen kann, um das Leben in dem, was es gerade fordert, scharf und rein ins Auge zu fassen, dann sei eine solche Forderung zu groß und zu drückend, und das enge, nach allen Seiten beschränkte menschliche Herz könne sich nicht immer zur Erfüllung derselben erheben: dann scheint mir der Sinn dieser Worte auch so nicht richtig genug gefaßt zu sein.

Darum, meine geliebten Freunde, sowol wegen des einen als des andern, sowol deshalb, weil auch jetzt unter uns ein mannigfaltiger Streit sich regt über das Milde wie über das Strenge in dem Worte

Gottes, wie uns der Erlöser und seine Boten es verkündiget haben, als auch darum, weil auch jetzt eine solche Zeit ist, daß Freude und Schmerz in besonders reichem Maße dem menschlichen Leben zuströmen: so lasset uns auf diese Vorschrift des Apostels heute unsere Aufmerksamkeit wenden, um sie in ihrem ganzen und vollen Sinn zu fassen. Lasset uns zuerst erwägen, in welchem Umfang und in welchen Grenzen er sie gemeint haben kann, und dann zweitens ihren Zusammenhang mit unserem geistigen Leben in dem Reiche Gottes, welches der Erlöser begründet hat, betrachten.

I. Zuerst, meine geliebten Freunde, wissen wir ja wol alle sehr gut, daß Freude und Schmerz, wie beide diesem irdischen Leben angehören, auch beide die Unvollkommenheit desselben bezeugen; denn wir kennen etwas Höheres als beides. Das höchste Wesen selbst hat weder an dem einen noch an dem anderen Theil; es ist über allen Wechsel erhaben, und Freude und Schmerz sind doch nur in dem Wechsel eines sich seiner selbst bewußten Lebens. Je größer also unsere Theilnahme an dem göttlichen Wesen, je inniger unsere Gemeinschaft ist mit dem, der ohne allen Wechsel immer und ewig derselbe ist: um desto mehr sollten auch wir über Beides hinausgerückt sein, und uns immer mehr nähern einem solchen stillen Frieden, einer solchen gänzlichen Ruhe der Seele in Gott, wobei uns weder Freude noch Schmerz in der gewohnten Stärke treffen könnte. Aber wir wissen freilich auch, daß eine solche Forderung über das irdische Maß hinausgeht; daß sie zwar das Ziel ist, dem wir uns zu nähern haben, aber dem wir uns eben auch nur nähern können auf diesem Wege, den der Apostel uns vorhält. Damit werden wir am besten beginnen, uns über Freude und Schmerz zu erheben, wenn wir nicht an dem einen von beiden haften, sondern immer geöffnet sind für beides rings um uns her. Und so ist denn zuerst auch dieses in der Regel des Apostels zu bedenken, daß, so wie er beides zusammenfaßt, so auch wir nicht sollen eines von dem andern trennen: wenn wir allein an dem Schmerz theilnehmen wollten, indem wir uns sagten, in der Freude sei ja jeder sich selbst genug, aber der Schmerz in dem menschlichen Leben bedürfe der brüderlichen Theilnahme; oder wenn wir auf der anderen Seite sagen wollten, es sei schön, sein Herz der Freude Anderer zu öffnen, denn in dem Mitgefühl, welches wir ihnen weihen, genössen sie die Freude dann selbst vielfältig und in höherem Maße, aber wenn wir eben so auch wollten dem Schmerz Anderer Zugang bei uns verstatten, so vervielfältigen wir ja ohne Noth die Plagen des irdischen Lebens. Ja, könnten wir die Thränen trocknen, könnten wir dem Schmerz ein Ende machen, das sei nätürlich das erste und und unmittelbarste Werk der christlichen Liebe: aber wo das nicht geschehen könne, da sei es weise, auch unsere Augen dem Schmerz um uns her zu verschließen, damit wenigstens wir ungestört den Weg des Lebens wandeln könnten. Das eine wäre eben so einseitig als das andere: in dem einen gäbe sich der Eigennutz des menschlichen Herzens kund, in dem andern dessen Hochmuth, welcher sich gern

das Ansehen giebt, nur zu geben, aber jeden Schein des Empfangens von sich weist.

Aber in der Allgemeinheit, wie er sie ausspricht, kann doch der Apostel seine Vorschrift nicht von allen Freuden und allen Schmerzen haben verstehen wollen, welche das menschliche Herz in diesem Leben bewegen; denn wir haben eine feste Regel, ein unverbrüchliches göttliches Wort, welches uns in beiden Beziehungen in solchen Schranken hält, aus denen wir nicht weichen dürfen, ohne uns selbst uud damit zugleich unsere richtige Thätigkeit im Reiche Gottes in Gefahr zu bringen. Derselbe Apostel, welcher sagt: Weinet mit den Weinenden und freuet euch mit den Fröhlichen, hat auch gesagt: Stellet euch nicht dieser Welt gleich, denn das Wesen dieser Welt vergeht; er hat auch eine Traurigkeit dieser Welt gekannt, von welcher er sagt, daß sie nur den Tod bringt, und an dieser dürfen wir, so wenig sie je in unserem eigenen Herzen entstehen soll, eben so wenig auch theilnehmen und sie mitempfinden, wo wir sie bei unserem Nächsten antreffen. Er ermahnt uns zu einer Freude, in der wir allewege leben sollen: Allewege, sagt er, sollen wir uns des Herrn freuen; aber wenn es nun eine nichtige, eine Freude dieser Welt giebt, welche mit der Freude an dem Herrn nicht zusammenhängt, nicht sie irgendwie unterstützt, nicht sie auf diesen oder jenen Gegenstand hinlenkt, sondern unser Herz in einen Widerspruch gegen sie bringt: so dürfen wir an einer solchen Freude der Welt eben so wenig theilnehmen, als an jener Traurigkeit der Welt. Das, meine geliebten Freunde, das sind freilich die festen Grenzen, innerhalb deren wir uns die Regel des Apostels denken müssen; und wenn wir uns wundern möchten, daß er sie hier nicht ausdrücklich mit erwähnt, so dürfen wir ja nicht vergessen, daß er seinen Brief an eine Gemeinde von Christen geschrieben hat und nur zu solchen redet; daß der größte Theil eben dieses Briefes zur Absicht gehabt hat, die seligmachende Kraft Gottes in dem Evangelium zu ihrer vollen Darstellung zu bringen, und das Bewußtsein zu wecken und zu stärken, wie nun, nachdem wir gerecht geworden sind durch den Glauben, wir auch Frieden haben sollen mit Gott in allen Verhältnissen des Lebens, in allen Umständen und in Allem, was uns dieses irdische Dasein bringen kann. Daß wir also diesen Frieden wieder stören und die Gerechtigkeit durch den Glauben in der Lebensgemeinschaft mit Christo dadurch wieder in Gefahr bringen dürften, daß wir uns in solche Freude oder Traurigkeit mit verstricken, welche mit beiden in Widerspruch steht, und dagegen mit dem zusammenhängt, weshalb nur der Zorn Gottes sich offenbaren kann: das, kann er wol gewußt haben, würden seine Leser sich nicht denken bei seinen Worten.

Aber, meine geliebten Freunde, andere Grenzen als diese sollen wir nun auch seiner Regel nicht stellen. Unsere eigenen Gemüthszustände, unsere Verhältnisse gegen die, deren Schmerz oder deren Freude wir in Erfahrung bringen oder in unser Bewußtsein aufnehmen, keines von beiden soll uns in der Anwendung der apostolischen Regel behindern.

Wenn der Erlöser sagt: Es ist genug, daß ein jeder Tag seine eigene Plage habe, so hat er nicht auch das mit darunter verstehen wollen, es sei genug, daß jeder Mensch sein eigenes Kreuz und sein eigenes Leid trage an jedem Tage des irdischen Lebens. Vielmehr weil wir jeden Tag des irdischen Lebens nicht nur für uns selbst sein sollen, sondern im Bewußtsein unserer brüderlichen Liebe gegen Andere, und so viel möglich, alles menschliche Leben in das unsrige aufnehmen sollen: so soll auch an jedem Tage neben unserem eigenen Schmerz der Schmerz Anderer uns bewegen, neben unserer Freude die Freude Anderer Raum haben, ja mit unserem eigenen Schmerz doch die Freude Anderer sich vereinigen lassen, und mit unserer eigenen Freude die Trauer über den Schmerz Anderer. Das soll zusammengehen in jedem von der Liebe Gottes bewegten Gemüth. Können wir dem nicht wehren, daß wir selbst oft gleichzeitig auf entgegengesetzte Art bewegt werden, hier uns Freude entspringt, von einem andern Gebiete her uns Schmerz entsteht, ohne daß doch eines das andere aufhebt, sondern beides geht mit einander: so fühlen wir leicht, wie das menschliche Herz es auch immer vermag, beiderlei zugleich in sich aufzunehmen, eignes und fremdes als eins und dasselbe. Und eben so auch das Gleiche. Nicht nur soll unsere Freude immer dadurch erhöht werden, wenn sie zugleich die Freude Anderer ist; sondern auch wenn Andere dasselbe Leid wie wir zu tragen haben, so sollen wir nicht denken, jeder habe genug an dem seinigen allein, sondern schöner und lieber soll es uns sein, daß wir zugleich auch Anderer Schmerz mitfühlen und mit Bewußtsein in unser Leben aufnehmen und tragen können. Ja noch mehr, auch unsere Verhältnisse zu denjenigen, welche neben uns und um uns her weinen oder sich freuen, sollen uns in der Anwendung der Regel des Apostels nicht beschränken. Sie soll sich seiner Absicht nach nicht nur über Diejenigen erstrecken, welche uns ähnlich sind und verwandt, oder mit denen wir schon in irgend einer besonderen Verbindung der Liebe stehen Nein, nicht umsonst hat er diese Worte gestellt hinter die: Segnet, die euch fluchen, segnet und fluchet nicht! Also wenn es noch welche giebt, die uns so fern sind, daß sie unser Leben und Wirken seinem inneren Wesen nach gar nicht zu verstehen vermögen: doch sollen wir mit ihnen weinen, wenn sie weinen, und uns freuen, wenn sie sich freuen. Ja, wenn eben so, wie der Erlöser seinen Jüngern weissagt, was die Welt ihnen anthun, wie sie sie hassen werde und verfolgen, und dabei zugleich bemerkt, sie würden meinen, Gott damit einen Dienst zn thun; wenn, sage ich, das Nämliche auf eine gewisse Weise auch jetzt noch uns geschehen kann: so sollen wir auf das Innigste den Irrthum Derer bedauern, welche meinen, Gott einen Dienst zu thun, indem sie das Edelste zum Gegenstand ihres Hasses machen; aber wenn einmal einer alle seine Kräfte daran setzt, das zu verderben, was er für schädlich hält; wenn er dabei ganz in der Treue gegen seine Ueberzeugung steht und sich seines guten Gelingens freut, gesetzt auch, wir selbst wären der Gegenstand seines Hasses und seiner Verfolgung; so sollen wir uns doch dieser Treue mit

ihm freuen und Gott bitten, daß er ihm offenbaren möge, was das Rechte sei, damit er dieselbe Ausdauer und Tüchtigkeit auch könne an das Gute setzen.

Das, meine theuren Freunde, das ist der Umfang, in welchem die Regel des Apostels hier will verstanden und angewendet sein. So weit soll unser Herz geöffnet sein, um uns zu freuen mit allem, was ein menschliches Herz zur Freude bewegen kann, so diese nur nicht in Widerspruch steht mit der Freude, in die uns jede andere aufgeht, und welche wir als die einzige Quelle aller wahren Freude ansehen müssen; alles Leiden sollen wir mit empfinden, mögen wir selbst auch Leid haben oder von Freude bewegt sein, nur nicht das, was seinen einzigen Grund hat in der Anhänglichkeit an das Nichtige und Vergängliche, nur nicht das, was dem Menschen von Gott, dem Urquell alles Seins und Lebens entfernt; doch das letzte freilich auch, nur auf eine ganz andere Weise.

II. Wolan denn, meine geliebten Freunde, ist nun dieses der Sinn des Apostels, so lasset uns zweitens fragen: in welchem Zusammenhang steht nun diese seine Regel mit unserem eigentlichen inneren Leben in dem Reich Gottes?

Zuerst haben wir wol dies allgemeine zu bedenken. Wenn der Apostel sagt: Weinet mit den Weinenden und freuet euch mit den Fröhlichen: so setzt das voraus, daß Weinende nicht nur da seien, sondern auch sich kund geben; und eben so, daß die innere Freude des Herzens, von welcher Art sie auch sein möge, auch vernehmlich heraustrete an das Licht des Tages. Das geschieht freilich von selbst; denn es gehört zu dem Wesen der menschlichen Natur. So hat Gott den Menschen geschaffen und ihn darauf von Anfang an berechnet, daß er ein zahlreiches Geschlecht sein soll, welches die Erde erfülle mit geistigem Leben. Denn damit hängt zusammen, daß kein Mensch im Stande ist, sich selbst abzuschließen; was ihn im Innern bewegt, das malt sich auch in seinem Aeußeren und tritt mehr oder weniger heraus mit und wider seinen Willen. Aber welch ein Unterschied — wir werden uns alle dessen bewußt sein — auch in dieser Beziehung, ob uns das Mitgefühl unserer Brüder entgegenkommt, oder ob wir annehmen müssen, daß in unserer Nähe nur kalte Herzen schlagen! Wenn uns das Gefühl wird, daß die Aeußerungen unserer Freude und unseres Schmerzes nirgend einen Anklang finden; daß sie nichts in einem andern Gemüth hervorrufen, sondern Alles bleibt, als wenn Niemand unsern Zustand wahrgenommen hätte: ja dann entsteht gar leicht die an sich widernatürliche Neigung, wenigstens so viel es in unserer Gewalt steht, uns in uns selbst zu verschließen, weil der Mensch sich scheut mit Recht vor alle dem, was eitel ist und leer, vor jeder Bestrebung ohne Erfolg, die ihm nichts austrägt, sondern leer zu ihm zurückkehrt. Wo nun aber kein solches Hinderniß vorhanden ist, sondern wir in der natürlichen Aeußerung unseres Zustandes durch ein reges Mitgefühl aufgemuntert werden: da ist es gleich ein ganz anderer Sinn, in dem das innere Bewußtsein sich

kund giebt! da ist schon, indem wir uns selbst äußern, der Wille in uns, die Gemüther auf eine ähnliche Weise zu bewegen; da lassen wir uns nicht nur gefallen, daß sie um uns wissen, weil wir nicht anders können, sondern wir wünschen eine wirkliche Gemeinsamkeit des Daseins zu stiften durch diese natürliche und unbezwingliche Richtung des Gemüthes. Und dies, meine geliebten Freunde, ist ja der erste Anfang alles gemeinsamen Lebens auch in Beziehung auf unsere höhere Bestimmung für das Reich Gottes. Durch diese bewegten Gemüthszustände, wenn wir sie frei gewähren lassen, lernen wir am besten die Menschen kennen und vermögen sie in der Wahrheit ihres Daseins in unser Herz aufzunehmen; freuen wir uns und trauern wir mit ihnen, so wissen wir auch, wie weit wir uns mit ihnen vereinigen können zu gemeinsamen Thaten und Werken, und überhaupt, was für ein genaues Verhältniß stattfinden kann zwischen ihnen und uns. — Ja auch dieses kommt noch hinzu, alle menschlichen Empfindungen, welche innerhalb der heiligen Schranken liegen, über die wir auch mit unserm Mitgefühl nicht hinausschreiten dürfen, werden eben dadurch, daß sie sich mit Bewußtsein zur Anregung des Mitgefühls entwickeln, auch gemildert und im rechten Maß erhalten. Haben wir theilnehmende Brüder, denen wir uns gern aufschließen, so sind wir schon dadurch jedem Uebermaß des Schmerzes und der Freude weniger ausgesetzt, welches die Kraft des Willens lähmt und das Licht des Geistes trübt; und je mehr alle unsere inneren Bewegungen sich in einem reinen Mitgefühl nicht nur spiegeln, sondern auch läutern: um desto mehr werden wir dann uns jenem Zustande nähern können, daß der Wechsel entgegengesetzter Empfindungen in unserm Gemüth immer schwächer wird, und wir immer weniger jenem Auf- und Absteigen zwischen Hoffnung und Furcht, zwischen Fröhlichkeit und Schwermuth ausgesetzt sind. Denn beides, Erhöhung der Kraft und Mäßigung ihres Erregtseins, wird durch das Bewußtsein des Mitgefühls in unsere Seele hineingeleitet; es bildet sich ein ausgleichender, gemeinsamer Ton derselben in denen, die auf ursprüngliche Weise bewegt sind in ihrem Inneren, und in denen, die in der Kraft der Liebe diese Bewegung theilen. Ja wir dürfen sagen, erst in diesem gemeinsamen Gefühl ist die rechte Wahrheit; da stellt sich uns erst jedes in der Bedeutung dar, die es auch für die anderen haben kann, nicht in dem Uebermaß, zu dem uns das Ueberraschende des Augenblicks hingerissen hat. Wir wissen, daß in diesem nicht die Wahrheit ist, weil es verraucht, aber das Auge der Liebe wird immer richtig abschätzen, und das gemeinsam gewordene Gefühl wird immer auch bestehen vor dem gemeinsamen Geist.

Doch laßt uns nicht nur bei unsern einzelnen vorübergehenden Zuständen stehen bleiben, sondern weiter zurückgehend fragen, was ist denn der erste Anfang gewesen, durch welchen sich eben die seligmachende Kraft des Evangeliums offenbarte, welche den ganzen Inhalt des apostolischen Briefes ausmacht, aus welchem die Worte unseres Textes genommen sind? Was anders, als Mitgefühl mit dem menschlichen Elend und Mitfreude an der menschlichen Empfänglichkeit hat den Erlöser

bewegt? wovon anders ging seine Predigt aus, als daß er an Alles, wovon wie er wußte das Innerste des menschlichen Herzens bewegt wurde, die Verkündigung des Reiches Gottes knüpfte, auf daß die Menschen sich entledigen könnten von dem Bewußtsein ihres gesunkenen Zustandes, und zu der Quelle des Lebens hinzunahend ihre Armuth nicht nur bedecken, sondern sie in eine Fülle des geistigen Lebens verwandeln könnten, indem sie von dem nähmen, der allein zu geben hatte. Und eben so, meine geliebten Freunde, geht es auch jetzt im Reiche Gottes und in dem Leben der Einzelnen. Wenn wir weinen mit solchen Weinenden, welche zu stark in ihrem Gemüth bewegt werden durch allerlei natürliche Uebel, wie die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens sie mit sich bringt, oder durch die geselligen Uebel, welche sich in dem zusammengesetzten und verwickelten menschlichen Leben neben vielem Guten und Schönen doch auch immer mehr anhäufen; wenn wir ihnen in ihrer Freude und in ihrem Schmerz ein mitfühlendes Herz entgegen bringen, aber ihnen zugleich auch zu erkennen geben daß, indem wir mit ihnen weinen oder uns mit ihnen freuen, wir noch einen eigenen Schmerz haben über sie, weil wir sie nämlich zu sehr ergriffen finden von dem Wechsel des menschlichen Lebens; so wird uns dann der natürliche Lohn werden, daß wir das innerste, schlummernde Bewußtsein des höheren Berufs erwecken; und offenbart sich dieses dann und kommt zum Vorschein, dann sind wir auch die Nächsten ihnen die Hand zu reichen, um sie aus diesem Zustande zu retten und zu einem solchen zu leiten, der sie über die flüchtigen Freuden und Leiden des menschlichen Lebens gleich sehr erhebt.

Allein, meine geliebten Freunde, ich kann nicht umhin ehe ich endige, noch auf gewisse Gegenstände des Mitgefühls in Freude und Schmerz aufmerksam zu machen, die wir uns vorher nicht vorgehalten haben. Es ist leicht, daß wir theilen, indem wir selbst uns freuen, die Freude und den Schmerz, indem wir selbst weinen, das Weinen und und die Lust anderer, wenn beides nur mit einander verträglich ist in einer und derselben Empfindung des Gemüths; und so können wir in derselben Zeit uns freuen mit dem Einen und trauern mit dem Andern. Aber wie dann, wenn die Freude des Einen und die Trauer des Andern gegen einander gerichtet sind? wenn es die Zwietracht ist, aus welcher Freude und Schmerz in dem menschlichen Leben hervorgeht? Der eine freut sich an dem Leid, das er selbst dem Andern bereitet, weil er es nämlich nur ansieht als die gerechte Züchtigung dafür, daß jener Recht und Gesetz verletzt, daß er sich aufgelehnt habe gegen die Ordnung, nach der Gott die menschlichen Angelegenheiten regiert. Der Andere leidet, aber er hält nicht nur sich und die zunächst mit ihm Verbundenen für unterdrückt, und wird nicht nur in dem Gefühl des Unrechts zugleich der Ohnmacht und Nichtigkeit seines Zustandes inne, sondern in sein Leid mischt sich das Gefühl davon, daß irgend eine von den heiligen Angelegenheiten des menschlichen Lebens auf lange Zeit so gut als verloren ist, daß mißbrauchte Macht oder rohe Gewalt einen Triumph

feiern über die heiligsten Ansprüche der Menschen. Wie sollen wir dann uns freuen mit dem Einen und trauern mit dem Andern? und sollen wir, wenn so gewaltsame Aufregungen auf einem tiefliegenden inneren Zwiespalt beruhen, durch unser Mitgefühl an diesem Zwiespalt theilnehmen? Je größer solche Verwicklungen in dem menschlichen Leben sind, um desto sicherer können wir sein, daß dabei etwas anderes und höheres im Spiel ist, worauf wir unsere Aufmerksamkeit mehr als auf Freude und Schmerz zu richten haben in solchen großen Kämpfen um die wichtigsten Güter des Lebens. Indem wir denken, es ist eine Zeit des Gerichts, geziemt uns zu warten, bis der Herr seinen Thron aufschlägt und wir seinen Spruch vernehmen. Nicht als ob wir schließen sollten, der, den er wieder erhebt, sei auch der, auf dessen Seite das Recht stehe; der, den er demüthigt, sei der Verfechter des Unrechts gewesen; nein, denn auch im Großen, nicht nur für die vorübergehende Zeit eines einzelnen Lebens, sondern ganze Menschenalter hindurch ist es wahr, daß der Herr kann züchtigen, wen er lieb hat. Aber seine Wege wenigstens erkennen wir dann und wissen, was er gewähren will und was versagen; was wir nicht beurtheilen können, so lange ein solcher Kampf der Empfindungen noch besteht. Aber doch soll unser Mitgefühl sich beiden Theilen zuwenden; wir sollen uns freuen mit dem, der sich freuet, aber zugleich ein Mitgefühl hat für den, der im Streit ihm gegenübersteht; wir sollen trauern und weinen mit dem, der da weint, aber in seinem Schmerz noch offen ist, wenn auch nicht für die Freude seines Gegners, doch für andere Freude, wie entfernt sie auch von seinem Leben aufsprieße, und wie wenig sie ihm selbst zugänglich sei. Und nicht anders, meine geliebten Freunde, ist es ja auch mit der Wirkung d s Mitgefühls in Beziehung auf die unmittelbaren Angelegenheiten des Reiches Gottes. Es ist noch in einem Zustande des Kampfes; menschliche Meinungen und Ansichten über das Göttliche treten immer noch einander gegenüber, wir können nicht anders als in dieselben verflochten werden; aber doch soll auch der Streit, an dem wir selbst theilnehmen, unser Mitgefühl nicht hemmen; doch sollen wir die Liebe auch zu dem, der auf der entgegengesetzten Seite steht, fest halten, sollen ein Mitgefühl haben auch für die Schmerzen, welche andere über uns empfinden, weil wir auf andere Weise, als sie es für recht halten, den Menschen zu helfen kommen. Im Kampf für das Wahre und Gute, mag die Ansicht, welche jeden leitet, die richtige sein oder nicht, sollen wir uns freuen über jede Kraft, die sich entwickelt, ist es nur eine Kraft des Glaubens und der Liebe, sehen wir nur Tüchtigkeit in Rath und That, Aufopferung und Treue; über Alles, was sich so offenbart, daß wir ein Treiben des göttlichen Geistes darin ahnen können, sollen wir uns freuen, wenn wir auch noch mancherlei Irrthum und Verderben darin nicht nur ahnen, sondern deutlich sehen und erkennen. Und sicher, je mehr wir uns in solchem Mitgefühl halten, um desto weniger werden wir selbst leidenschaftlich ergriffen werden von dem Streit der Zeit; je mehr wir so in der Kraft der Liebe feststehen, um so heller wird uns

auch das Licht der Wahrheit leuchten; je weniger wir uns selbst suchen, sondern das was des andern ist, um desto mehr werden wir im Stande sein das Göttliche zu erkennen und es zu unterscheiden von dem Menschlichen und Irdischen.

Und so, meine theuren Freunde, ist uns der Weg durch dieses Leben gezeichnet, und einen andern giebt es nicht; durch Freude und Schmerz und in der Seligkeit des Mitgefühls, indem wir überall unsern Brüdern das Herz öffnen zu brüderlicher Theilnahme, so sollen wir uns allmälig durchringen. Und je mehr wir bewährt werden in diesem Kampf; je mehr das Herz ohne an Kraft zu verlieren in sich still wird in dem Mitgefühl für Freude und Leid um uns her, um desto mehr sind wir bereit einzugehen in das Heiligthum des Friedens; denn um desto mehr werden wir mit herzlichem Dank gegen Gott inne werden, daß auch unser Herz der Seligkeit fähig ist, die über der Freude und dem Schmerz steht; um desto mehr werden wir uns über alles unstete Schwanken erheben und uns als Genossen dessen bewähren, der aus Mitgefühl mit den Menschen der ganzen Welt das Heil gebracht hat. Je mehr wir so uns mitfreuen und mitweinen, daß sich dem Nächsten der ungestörte Friede Gottes in unserm Herzen kund giebt, desto eher öffnet sich auch sein Herz dem göttlichen Wort. Wie schön, wenn wir auf diese Weise das Band der Liebe enger anziehen und mehr damit umfassen! wenn wir es bewähren, daß von dem Geist, der die Liebe zu Gott und die Gewißheit der Liebe Gottes in unsere Herzen ausgießt, auch allein alles reine, lobenswerthe Mitgefühl und alle brüderliche Theilnahme ausgeht. Keinen Kampf also scheuend und gegen Nichts uns verschließend, von wannen uns hier ein schmerzliches Mitgefühl zuströmen könnte; immer in der ganzen menschlichen Welt lebend, so weit das Auge unsers Geistes sie zu erfassen und unser Herz sie mit den Athemzügen der Liebe aufzunehmen weiß; so uns selbst vergessend und immer nur auf das große Reich Gottes sehend, in dem wir uns mitbewegen, laßt uns der Vorschrift des Apostels nachkommen; so werden wir gelangen zu dem rechten, festen, unerschütterlichen Frieden Gottes in der Kraft dessen, der gekommen ist als das Ebenbild Gottes, um uns seinen Frieden zu bringen, nicht wie die Welt ihn giebt. Amen.

Lied 491, 11—13.

---

IV.

# Am 8. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 523, 676.

## Text: Matth. 7, 1.

Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.

Meine andächtigen Freunde. Es giebt nicht leicht ein Wort des Erlösers, was uns Alle unausbleiblich so mit dem Eindruck überrascht, daß wir immer und auf alle Weise Alle dagegen gefehlt haben und immer noch fortfahren dagegen zu fehlen. Aber wenn wir anfangen wollen uns Vorwürfe zu machen über diese Abweichung von dem Wort des Herrn, so kommen wir auch gewöhnlich bald darauf zurück, daß sie doch unvermeidlich sei, und daß wir nicht anders können als so. Wir geben wol mancherlei Mißbräuche zu in Beziehung auf dieses Richten, wovon er redet, auf unser Urtheilen über die Handlungen unserer Brüder; geht das Leben einen stillen ruhigen Gang, so sind es dann gewöhnlich Mißbräuche eines kleinlichen Sinnes, der im einzelnen hier nach Gunst und dort nach Mißgunst so und anders sieht und entscheidet; aber ist das Leben bewegt, ereignen sich große Veränderungen mit dem menschlichen Geschlecht vor unseren Augen; fühlen wir uns hineingezogen in die gewaltsamen Bewegungen der Völker: dann sind es leidenschaftliche Mißbräuche, deren wir uns auch gar wol und gar leicht bewußt werden. Wo wir das finden, was unserer eigenen Art und Weise am meisten entspricht; wo es unsere Vorstellungen von dem Recht und von dem was den Menschen heilsam ist, sind, auf welche wir die Handlungen und Bewegungen anderer zurückführen können, da entbrennen wir von eifrigem Beifall nicht ohne daß unser Urtheil einseitig würde; so wie auf der entgegengesetzten Seite wir auch in leidenschaftlichem Eifer entbrennen gegen das, was uns von verkehrten Grundsätzen auszugehen scheint, weil es nicht das unsrige ist. Und nach beiden Seiten hin ist nichts so groß, nichts so hoch, nichts seinem inneren Zusammenhang nach uns so verborgen, nichts uns so fern und fremd, daß wir es nicht zum Gegenstand unseres Urtheils machen sollten; und immer sitzen wir auf diesem Stuhl zu Gericht.

Wie tritt nun in dieses große Geschäft das Wort des Erlösers hemmend ein, hemmend und verbietend: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Aber wie ist es doch möglich, sagen wir, nicht zu richten? Was wäre dann das Leben des Menschen, was wäre seine Wirksamkeit in dieser Welt, was nützte ihm selbst und andern der Besitz

aller der geistigen Güter, die er der Gnade Gottes verdankt, wenn er sein Leben und seine Wirksamkeit auf sich allein beschränken müßte, so daß er nur seinen eigenen Weg grade vor sich gehend weder rechts noch links zu sehen brauchte auf das Thun anderer Menschen? Liegt nicht vielmehr unser ganzer Beruf in dieser großen Gemeinschaftlichkeit des Daseins? müssen wir nicht immer in das Werk anderer eingreifen? und was sollte aus dem menschlichen Leben werden, wenn das irgend einmal aufhörte? Sollen wir aber eingreifen, so müssen wir auch unterscheiden können, was gut und was böse ist, was gottgefällig und was den Menschen verderblich. Ja nicht nur urtheilen müssen wir in der Stille des Herzens, sondern wie wir Alles gemeinsam haben sollen, müssen wir auch unser Urtheil gemeinsam haben und aussprechen; sei es um Andere zu belehren oder von Anderen belehrt zu werden; sei es um uns von denen, die ebenso urtheilen wie wir, hülfreiche Hände zu verschaffen; oder sei es um uns redlich denen zu erkennen zu geben, die, weil sie anders urtheilen wie wir, auch entgegenarbeiten unserem Handeln.

Das, meine Freunde, ist die Nothwendigkeit, in welche wir uns hineingezogen fühlen durch das Leben, wie es der Herr um uns und für uns geschaffen und geordnet hat; und doch bleibt sein Wort stehen, und wir können es nicht abweisen, wenn wir ihn zum Führer des Lebens behalten wollen: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. So lasset uns denn mit einander über das Verbot des Richtens in dieser Stunde unserer gemeinsamen Andacht näher nachdenken; lasset uns zuerst sehen, was denn der Sinn dieses Verbotes eigentlich sei; dann zweitens, welches wol die Gründe desselben sein mögen; und endlich drittens, was denn nun, wenn wir demselben doch nachkommen sollen, aus unserm gemeinsamen Leben und aus unserer Wirksamkeit in demselben werden soll. Das sei es, meine geliebten, christlichen Zuhörer, worauf wir jetzt unser Nachdenken mit einander richten wollen.

I. Wenn der Erlöser sagt: Richtet nicht! so müssen wir zunächst wol unterscheiden das Richten selbst und dasjenige, wonach wir zu richten pflegen, wenn wir richten. Wo geurtheilt wird über menschliche Thaten und Werke, da muß ein Maß derselben zum Grunde liegen; und gewiß dieses Maß will uns der Erlöser durch seine Vorschrift nicht verdecken oder verdunkeln oder es uns gar aus den Händen winden. Das Maß ist er ja selbst, und eben deswegen kann er auch nicht wollen, daß wir es jemals aus den Augen verlieren sollen. Nur das ist gut, was ihm ähnlich ist und angemessen, nur das, was aus der Liebe zu Gott hervorgeht, die in ihm eins war mit der Liebe zu dem gefallenen Geschlecht der Menschen, und die auch in uns eins sein soll mit unserer Liebe zu ihm und zu unseren Brüdern. Nur dies allein ist gut, das soll ewig unter uns feststehen, so wie daß alles verkehrt ist und böse und Gott mißfällig, was darin seinen Grund hat, daß der Mensch anstatt nur dem Reiche Gottes nachzutrachten an den nichtigen Dingen dieser Welt hängt. Daß Alles böse ist und verkehrt, was seinen Grund darin hat,

daß der Mensch sein eigenes vorzieht vor dem was der andern ist, das steht fest und soll ewig bleiben; dieses Maß hat der Erlöser uns gegeben, und er will es uns nicht nehmen.

Aber gewiß ist auch das nicht seine Absicht, wiewol man oft diese Worte so hat auslegen wollen, daß wir zwar richten dürfen, nur soll es nicht nach diesem strengen Maß geschehen, sondern nach irgend einem gelinderen, der menschlichen Schwachheit mehr angemessenen. Fern sei es von uns, willkürlich solche Beschränkungen in die Vorschriften des Herrn hineinzulegen! Sollte überall gerichtet werden, so gäbe es auch kein Richten als nach diesem einzigen und ewigen Maß. Wie würden wir uns selbst betrügen, wenn wir uns schmeicheln wollten mit einem Urtheil über unsere Handlungen, welchem ein anderes Maß zum Grunde liegt! wenn wir behaupten wollten, solche Liebe sei zwar die Bestimmung des menschlichen Geistes, aber er sei zu tief verstrickt in das Gebiet dieses zeitlichen Lebens, als daß er sich je so weit erheben könnte, nach diesem Antriebe rein zu handeln; wollten wir daher etwas bestehen lassen, was ein Gegenstand des Wohlgefallens werden könnte, so müßten wir ein niedrigeres Maß anlegen an die Handlungen des irdischen, so leicht verblendeten und so leicht verführten Menschen! Wollten wir Christi Worte so umkehren; wie würden wir dann das ganze Werk des Herrn in seinen innersten Tiefen erschüttern!

Aber auch das kann er bei diesen Worten nicht beabsichtigt haben, daß etwa unter denen, welche sich zu seinem Namen bekennen und die Gemeinde der Gläubigen bilden, dasjenige Gericht über die menschlichen Handlungen aufhören solle, welches die bürgerliche Gesellschaft durch die Hände derer ausübt, welche das menschliche Recht verwalten. Er selbst hat kein Gesetz in diesem Sinne aufheben wollen oder auflösen und hat das ausdrücklich gesagt; seine Jünger haben von Anbeginn an erkannt, die richtende Obrigkeit sei eine göttliche Einrichtung zum Schutz der Guten gegen die Bösen, und sie soll fortbestehen und muß um so mehr fortbestehen, je verwickelter das Leben der Menschen wird, und je größer der Einfluß ist, den irgend eine gesetzwidrige Handlung weit um sich her verbreitet. Aber das hat er auch nicht aufheben können durch sein Wort, eben weil er sagt: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Denn die Obrigkeiten, die Vertreter des menschlichen Rechts der bürgerlichen Ordnung, sind als solche nicht in dem Fall wieder gerichtet zu werden. Haben sie ihr Urtheil gesprochen nach den Gesetzen, welche vor ihnen lagen, so sind sie auch Niemandem verantwortlich als Gott und ihrem Gewissen, und keine menschliche Macht soll ändern an dem Ausspruch derer, die Recht und Gesetz verwalten.

Aber in dem Gebiet unseres geistigen sittlichen Lebens, in diesem Gebiet unserer gemeinsamen Angehörigkeit an das Reich Gottes in dieser Welt, in diesem Gebiet unseres brüderlichen christlichen Zusammenseins gilt dieses Wort des Erlösers: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet, in seinem ganzen Umfang; da verbietet er uns ganz und gar von der That aus, die vor uns liegt, rückwärts zu gehen, indem wir

ihre Entstehung aufzudecken und in das geheime Spiel der menschlichen Seele einzudringen suchen, um danach den Werth unserer Brüder zu bestimmen und die That für eine solche oder solche und deshalb den Menschen für einen solchen oder solchen zu erklären. Nicht als ob jenes ewige Gesetz nicht auch das einzige Maß für das menschliche Leben, nicht auch das sein sollte, wonach wir unsere Empfindungen gegen unsere Brüder ordnen! vielmehr freilich je mehr uns bei dem einen das entgegentritt, daß er aus der Liebe zu Gott und aus wahrer Liebe zu seinen Brüdern handelt, je mehr er uns den Eindruck macht durch sein ganzes Dasein, daß er in der That nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachtet, um desto mehr sollen wir wissen, daß wir ihn als einen Bruder in dem Herrn zu lieben haben; je mehr wir sehen in dem andern, daß die Stimme des Geistes noch nicht die Kraft hat sein Leben zu ordnen, desto mehr sollen wir ihn lieben als einen solchen, den wir noch auf den rechten Weg müssen zu bringen suchen. Aber wenn wir diesem Eindruck folgen, wie ihn das ganze Wesen eines Menschen und seine Art zu sein uns giebt, so ist das kein Gericht, weil es sich nicht auf die einzelne That bezieht, nicht Lohn und Strafe verhängt, sondern nur die Art und Weise unserer Liebe bestimmt als die Wirkung des ganzen Menschen auf uns. Die einzelne That und die besondere Geschichte, die jenseit derselben liegt, soll nie ein Gegenstand der Untersuchung für uns sein, sondern so viel an uns ist bleiben, was sie ihrer Natur nach ist, ein Geheimniß zwischen dem Menschen und Gott allein. Das ist der Sinn des Wortes, daß wir nicht richten sollen, damit wir nicht gerichtet werden. Daß aus dem Herzen arge Gedanken kommen, das wissen wir, und wir erfahren es täglich; daß Alles der göttlichen Gnade angehört, was uns anspricht als angemessen dem göttlichen Willen; daß alle gute Gaben von oben herabkommen von dem Vater des Lichts; daß er es ist, der das Wollen und Vollbringen schafft, das wissen wir; aber wie es in einzelnen Fällen in dem Menschen hergegangen ist zwischen den ersten Regungen seiner Seele und irgend einer That, irgend einem Werk, das wir nur als das Ende dieses Herganges vor uns sehen; wie sich die sinnliche Lust hat geltend machen wollen, oder wirklich geltend gemacht hat gegen den inwendigen Menschen; verborgen ist es uns, und wir sollen es nicht aufdecken wollen. Verstehen wir recht, was es heißt: Die Liebe bedecket der Sünden Menge?*) Eben dieses ist es und nichts anderes. Wir sollen uns kein Urtheil anmaßen, wie viel und wie wenig die einzelne That gilt; wir sollen in die geheimen Tiefen des menschlichen Herzens nicht eindringen wollen, das heißt wir sollen nicht richten.

II. Wolan denn, meine geliebten Freunde, wenn uns das doch nicht anders als auf eine gewisse Weise fremd sein kann; wenn wir uns nicht gleich mit der gewohnten Art unser Leben zu führen in diese Regel des Erlösers hineinzufinden wissen; so lasset uns denn zweitens

---

*) 1 Petr. 4, 8.

fragen, welches wol die Gründe dieses seines Verbotes sind. Er giebt uns keine anderen, als indem er sagt: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Wolan! was wird er antworten, wenn der Trotz des menschlichen Herzens sagt: Ich will richten eben deswegen, weil ich auch will über mich richten lassen. Ich will kein Gericht scheuen; Jeder kann Grund und Zusammenhang meiner Handlungen untersuchen; Jeder, der sich nicht selbst darin zurecht finden kann, möge fragen, und ich will ihm Rede und Antwort stehen, wie es dem Menschen ziemt, der aus der Wahrheit ist: aber darum will ich meinerseits auch richten, ich will mein Urtheil über alles Menschliche in das gemeinsame Bewußtsein hineingeben, damit es da berichtige und berichtiget werde. — Ach und was wird er erst sagen, wenn die Demuth ihre Stimme auch vernehmen läßt und spricht: Auf das Richten will ich Verzicht leisten! Ich weiß, wie leicht das Auge des Menschen durch jeden Schein geblendet wird; ich weiß, wie selten wir die Triebfedern der menschlichen Handlungen zu erkennen vermögen, weil wir leider selten der Wahrheit allein nachgehen, und uns auch dann das Bild derselben mehr oder minder verschoben wird durch unseren besonderen Standpunkt in der menschlichen Gesellschaft, durch den Zusammenhang unseres Lebens mit den andern; darum will ich nicht richten. Aber warum soll ich mich nicht richten lassen? sieht doch und dringt das Auge des Allwissenden in die innere Tiefe meines schwachen und verdorbenen Herzens, warum soll ich den lehrreichen Anblick meinem Nächsten entziehen wollen? warum soll ich nicht gern mich richten lassen, damit ich nicht nur aus meinem Herzen, sondern auch aus dem Munde meines Nächsten das wenn auch noch so strenge Wort der Wahrheit vernehme? Ich werde mich ja um desto stärker demüthigen, um desto kräftiger und inniger mich nach dem strecken, was allein recht und wohlgefällig ist vor dem Herrn, um mich von dem zu retten, was noch als die Darstellung des menschlichen Verderbens in meiner Seele erkannt wird. Und der Erlöser antwortet doch auch ihr dasselbe und sagt nicht nur: Richtet nicht, sondern auch: Auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Wir sehen also, das eine ist ihm eben so viel werth als das andere, er verbietet das eine, weil er das andere verbietet, Keiner soll den andern richten, damit er nicht gerichtet werde.

Und darin, meine geliebten Freunde, darin liegt eben das rechte Geheimniß dieser seiner Weisheit. Denn laßt uns nur überlegen, was aus dem Richten entsteht! Auf der einen Seite, meine geliebten Freunde, immer neuer Stoff zum Richten. Denn es ist mit dieser Gegenseitigkeit des sittlichen Urtheilens gerade so, wie auch sonst mit den Verhältnissen der Menschen in allen Beziehungen, die nicht unter gesetzlicher Ordnung stehen. Hat einer den andern beleidigt, so nimmt dieser seine Rache; aber dem Ersten erscheint sie viel zu groß für das, was er gethan, und er glaubt sich nun wieder an jenem rächen zu müssen. Glaubt einer, der andere habe zu viel an ihm gewonnen, so wartet er nur auf die Gelegenheit, es mit jenem eben so zu halten. Eben so ist es nun auch

mit dem Richten. Keiner, über den wir richten, wird so leicht ganz unserem Urtheil beistimmen; die gereizte Eigenliebe stellt ihm ein anderes Bild seiner Handlungen dar, als das unsrige; und was ist natürlicher, als daß er nicht etwa allein aus Empfindlichkeit, sondern ganz wohlmeinend denkt, er werde uns auch dasselbe erfahren lassen, indem er streng und ohne Nachsicht, gerecht aber ohne billige Berücksichtigung urtheile, und werde so auch wieder einseitig die vorige Einseitigkeit ins Gleiche bringen. So entsteht immer neuer Stoff zum Richten aus dem Richten, und statt einer heilsamen Frucht der Wahrheit kommt nur die innere Unwahrheit der Menschen in ihrem Richten ans Tageslicht. Das sei unsere Antwort an den richtenden Stolz. — Ach und auf der andern Seite laßt uns nun bedenken, meine geliebten Freunde, was wir eigentlich kennen müßten, wie genau das Innere eines Menschen vor uns aufgedeckt sein müßte, wenn wir ein richtiges Urtheil sollen fällen können über Schuld und Verdienst einer einzelnen Handlung, über die Abstufung von Vollkommenheit und Gebrechlichkeit, die sich darin zu Tage giebt. Wenn nun wirklich jenes geheime Spiel noch herrschender oder schon gedämpfter Begierden, jene sich immer wieder anders einkleidenden Zuflüsterungen der sinnlichen Lust, jener wunderbare Wechsel zwischen Wahrheit und Lüge in den sich anklagenden und entschuldigenden Gedanken, wenn dies Alles wirklich dienen könnte, um eine Handlung unseres Nächsten klar zu durchschauen: was für Gewinn würden wir davon haben? würde es mehr lehrreich sein oder mehr verderblich? würde eher etwas Besseres daraus entstehen als nur zu oft dieses, daß wir den schlafenden Löwen in unserer eigenen Brust wecken, daß wir das Unrecht anderer wieder zur Entschuldigung unseres eigenen Unrechts mißbrauchen, daß — wie der Apostel Paulus von dem Gesetz behauptet, daß nämlich die verborgene Lust an ihm Veranlassung nehme zum Vorschein zu kommen — so auch durch das Richten die verborgene Sünde zu Tage kommen und neuen Spielraum gewinnen wird durch das, was andere gethan haben? Dies ist es, was wir jener wohlmeinenden allzu bereitwilligen Demuth antworten müssen; und so zeigt sich nach beiden Seiten hin, daß auf alle Weise aus dem Richten sich nur neues Verderben entwickeln muß. Darum, meine geliebten Freunde, darum sagt der Erlöser: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.

Wenn es uns aber schien, als ob der jetzige Zustand des gesellschaftlichen Lebens das Richten unvermeidlich und unentbehrlich mache, wenn jeder recht wolle das seinige thun; so laßt uns auch zusehn, was sich uns dort als das natürliche Ergebniß unsers Richtens darstellt! Sind wir nicht eben aus dem Grunde, weswegen wir das Richten für nothwendig hielten — nämlich weil Alles so sehr gemeinsam ist in dem jetzigen menschlichen Leben, daß sich nichts vereinzeln läßt, und Niemand gleichsam aus dem Kreise seines einzelnen Lebens in das gemeinsame hinausschauen kann, als auf ein fremdes, vielmehr was in diesem begegnet, auch jeden selbst trifft; sind wir eben deswegen nicht auch um

so unfähiger zum Richten? Können wir anders sagen, als daß wenn wir richten, wir immer mehr oder weniger in eigener Sache richten? Denn es ist Alles unsere eigene Sache, was in dem Umfange unseres gemeinsamen Lebens geschieht; durch Alles geschieht uns für irgend einen Gegenstand unseres Bestrebens entweder Vorschub oder Abbruch. Wie leicht müssen wir nicht dadurch verblendet werden, und unser Urtheil verfälscht! Welche Verwirrung, wenn wir uns sollen, indem wir richten, an die Stelle des Andern denken, zugleich aber uns ihm gegenüber finden und ihm Nutzen oder Schaden vorhalten, den er uns gebracht hat! Und wie häufig entspringt auch daraus eine unverkennbare Leidenschaftlichkeit! Wo aber Leidenschaft ist, da ist auch Ungerechtigkeit. Welche reiche Quelle der Ungerechtigkeit ergießt sich auf diese Weise über das Leben, und der Strom vergrößert sich immer mehr. Darum verbietet der Erlöser das Richten ganz und verschließt uns die Thüre hinter der That. Was aus jener erfolgt, kann sich uns nicht verbergen; aber was dahinter liegt — und das müßten wir hervorziehen können, wenn wir richten sollten, — das verbirgt sich uns. Dabei sollen wir uns nicht aufhalten, sondern uns ungesäumt nach dem strecken, was vor uns liegt.

III. Und daraus, meine geliebten Freunde, wird sich uns um so leichter die Antwort ergeben auf unsere dritte Frage: wie nämlich nun dieses Richten, wenn es doch nicht so nothwendig sein kann, als wir es halten, soll ersetzt werden; wie unser gemeinsames Leben sich doch recht gestalten soll, wenn wir dem entsagen müssen, so daß wir ohne solches Richten einen anderen Führer haben in unserm Wirken auf die Menschen und mit den Menschen, um das Reich Gottes dadurch zu fördern. Was sagt der Erlöser selbst von sich, meine geliebten Freunde? Des Menschen Sohn, sagt er, ist nicht gekommen um zu richten; nicht daß er die Welt richte ist er da, sondern daß er die Welt selig mache. Das ist zugleich seine Antwort auf unsere Frage, da wir doch mit ihm gehen, mit ihm leben und wandeln wollen und uns dessen rühmen, daß er in uns lebt und nicht wir selbst.

Richten und Gesetz, dies beides, meine geliebten Freunde, hängt so genau zusammen, daß eins von dem andern nicht getrennt werden kann; aber das Evangelium hebt das Gesetz auf. Die der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder, und solche sind nicht unter dem Gesetz, weil die Frucht des Geistes schon Alles das mit sich bringt, von selbst und ohne Gesetz, was nur das Gesetz gebieten könnte, wie sie in der Kraft des Geistes auch Alles schon von selbst vermeiden, was das Gesetz ihnen verbietet. Wo nun kein Gesetz ist, da kann auch nicht gerichtet werden. Beides mit einander aufzuheben, dazu ist Christus erschienen; er ist in dieser Beziehung wie jener himmlische Bogen der Gnade, er ist das Zeichen, bei welchem der Herr uns verspricht, daß er die Welt nicht mehr verderben will durch das Gericht, weil sie auch nicht mehr unter der Zucht stehen soll des Gesetzes auf steinernen Tafeln. Denn wo ein solches Gesetz ist, da wird auch Richten und Verdammen immer eins und dasselbe sein. Will nun Gott die Welt nicht mehr verderben

durch das Gericht, so sollen wir auch nicht richten. In Christo ist das Uebersehen der vorher begangenen Sünden, während die Menschen noch gefangen waren unter jenen Satzungen, als sie noch durch nichts aufgeschreckt werden konnten aus ihrem verkehrten Wandel, als durch die Stimme des Gerichts. Nun aber ist die neue Zeit erschienen, und eine neue Gerechtigkeit gilt. Ist nun diese Gerechtigkeit der Glaube, der Jesum aufnimmt und nur in dem leben will, der nicht die Welt richtet, sondern sie selig macht: so soll auch in dem Gebiet dieses seines Lebens, in diesem geistigen Reich, welches er gegründet hat, kein Gericht seinen Ort haben. Denn beides besteht nicht mit einander; hätte Christus damit anfangen wollen zu richten, so würde er nicht dazu gekommen sein selig zu machen. Soll er nun das auch durch uns thun, so dürfen wir auch nicht anfangen zu richten. Sollen wir theilnehmen an menschlichen Handlungen, so müssen wir freilich an ihnen unterscheiden können was gut ist und was böse, das heißt, was davon in das Reich Gottes gehört und was nicht. Aber wie eine That eingreift in die Förderung des Reiches Gottes, das liegt auch vor unsern Augen ohne Gericht. Denn dazu brauchen wir nicht zu wissen und zu messen, wieviel Verdienst und wieviel Schuld des Menschen daran ist; das Seligmachen kann gleich an der Stelle des Richtens seinen Anfang nehmen, wenn wir das dem Reich Gottes gemäße kräftig in dasselbe zu verwenden suchen, wenn wir das Verkehrte bedecken und es aufzuheben trachten. Daß wir die unterstützen, welche in einem Wandel begriffen sind, in welchem sich der Geist des Glaubens und der Liebe verkündet, das versteht sich von selbst; aber sie sollen davon nur Gott die Ehre geben und wir auch, und indem wir Beide Gott die Ehre geben, so ist da kein Gegenstand zu irgend einem Gericht, welches Lob ausspräche oder Belohnungen verhieße für das Tüchtige, noch auch Tadel und Strafe für das Unvollkommene. Daß wir die mit herzlicher Liebe anfassen sollen, an denen wir irgend etwas wahrnehmen, was mit dem heiligen Gebot der Liebe mit dem Zusammenstimmen der Menschen zu dem Ziele, das Christus uns vorgesteckt hat, sich nicht vereinbaren läßt, das wissen wir; aber die hülfreiche Hand, die wir dem Bruder reichen, unterzeichnet kein Urtheil vorher. Wie groß oder gering seine Verschuldung in einzelnen Fällen sei, zu wissen, das bedarf sie nicht bei ihrem Geschäft; das lassen wir, wie wir es ja doch nicht wissen können, in der Tiefe vergraben ruhen, die Gott allein bekannt ist. Aber in der Kraft der Liebe überall eingreifend, helfend, abwehrend, selbst schöpfend aus der Kraft anderer auf der einen, mittheilend aus dem unsrigen auf der anderen Seite, jede menschliche Handlung auf ihr Verhältniß zum Reiche Gottes anzusehen und sie dem gemäß in unser Leben zu verweben; dazu sind wir berufen, und das vermögen wir nicht nur ohne Gericht; sondern je weniger wir richten, desto besser vermögen wir auf das zu sehen, was der Augenblick erfordert, was wir in demselben zu geben haben oder zu leisten.

Und gewiß, wenn wir in diesem Geist der hülfreichen Liebe auf

alle Weise einander kräftig beistehen immer voraussetzend, jeder welcher sich zeigt als in dem Geist Christi handelnd, wolle immer auch das Werk des Andern fördern; jeder wolle, in sofern sich in seinen Thaten die menschliche Schwachheit offenbart, von dieser je länger je mehr frei werden; wenn wir hierzu die geistigen Gaben, die uns Gott verliehen hat, willig verwenden, ohne mit einander zu rechnen über mehr oder weniger Gegebenes oder Empfangenes: dann haben wir gewiß auch die Lust zum Richten verloren; es fügt sich nicht in einen solchen Lebenskreis, weil es immer die Liebe stört ohne sie jemals erhöhen zu können. Aber je weiter wir dieses hinter uns haben, um desto mehr werden wir in That und Wahrheit eins sein, weil wir nicht mehr einen Ruhm daraus suchen, daß wir uns entzweit einander gegenüberstellen in der gemeinsamen Sache, sondern uns immer als zusammengehörig ansehen und in wahrer Gemeinsamkeit handeln. Geschieht es dann in diesem Bund der Liebe wol von selbst, daß ein Herz dem andern sich öffnet; daß die Liebe ein befreundetes Gemüth hineinschauen lassen will auch in die Geheimnisse der menschlichen Schwachheit und Verkehrtheit: so bringt eine solche Bekenntnißthat der Liebe beiden Theilen einen Gewinn, den sie freudig hinnehmen können; aber er wird nur um so reicher sein, je weniger der Bekennende schon geübt darin ist, sich zu umstellen und zu verwahren gegen diejenigen, welche richten wollen; und je mehr in dem, welchem bekannt wird, schon alle Lust zum Richten verschwunden ist. Und je mehr wir solche Erfahrung machen von der milden, erweichenden Kraft der Liebe, um desto leichter wird es uns dann auch werden, dieses große und dem Anscheine nach so schwere Wort des Erlösers zu erfüllen.

Und könnten wir nun noch fürchten, daß dadurch jemals ein Mangel entstehen werde in unserm gemeinsamen Leben, wenn wir gar nicht mehr richten, sondern überall nur helfen, unterstützen, abwehren, heilen? sollte dadurch etwas versäumt werden in unserm thätigen Leben? wird uns die Summe des christlichen Lebens auch nur im Mindesten verkürzt, welche in den Worten ausgesprochen ist, daß ein jeder thun soll, was ihm vor Handen kommt, und daß jeder wirken soll, so lange es Tag ist? Tag ist es überall, wo das Leben und die Werke der Menschen offen vor uns liegen. Nur das geheimnißvolle Spiel der Herzen mag uns immer verborgen bleiben; es darf kein Gegenstand unseres Forschens sein, weil es doch nur, wenn es uns freiwillig dargeboten wird, ein Gegenstand unserer wirksamen Liebe sein kann. Denken wir also gar nicht an das Richten, aber desto mehr — da Hülfe immer noth ist — an das Seligmachen: so leben wir denn wirklich, so wie durch den, so auch für den, der nicht gekommen war um zu richten, sondern um selig zu machen. Und wenn die Liebe um so sicherer die Menge der Sünden bedeckt, als sie in die geheimen Tiefen des Herzens nicht einzudringen strebt: so wird auf der anderen Seite das Band der Liebe auch eben dadurch desto sicherer das Band der Vollkommenheit. So wird dann auch immer mehr das herzliche

Vertrauen in allen seinen Abstufungen sich entwickeln und befestigen können, welches durch die Neigung zum Richten nur verscheucht und zurückgehalten wird; und dann werden wir auch zu der Erkenntniß wenigstens theilweise gelangen, deren wir uns beim Richten anmaßen, ohne sie wirklich inne zu haben. Denn wenn es gleich eines jeden evangelischen Christen gutes Recht ist mit den verborgenen Tiefen seines Herzens nur vor Gott ans Licht zu treten: so wird doch oft genug die Macht der Liebe, auch ohne es zu wollen, bewirken, daß diese Hüllen abgeworfen werden, und so werden auch die Tiefen des Herzens wenigstens für engere Kreise ein gemeinsames Gut. Und dadurch erst kommt recht die ganze Nichtigkeit des Richtens an den Tag. Wie anders erscheinen die Handlungen der Menschen, wenn wir einzeln das Maß eines Buchstaben daran legen, und wie anders, wenn wir inne werden, wo und wie sie auf dem Wege der Heiligung des Menschen liegen, und wie sich Gott derselben bedient um ihn in der seligen Gemeinschaft mit dem zu stärken, der uns zu seinem Frieden und einer brüderlichen Thätigkeit für sein Reich berufen hat.

So laßt uns denn Alles, was uns an die frühere Zeit, an die unvollkommneren Bildungsstufen erinnert, vergessen und verbannen, Alles was Gesetz sein will für den Mündigen, Alles was Gericht sein will für den geistig gewordenen Menschen, auf daß es wahr werde, daß die Liebe es sei, welche uns über alles Gesetz und über alle falsche menschliche Weisheit erhebt, um Alle zusammen zu halten in der ewigen Kraft des göttlichen Geistes und in der Lust und Freude an dem heiligen Willen Gottes. Amen.

Lied Nr. 6.

---

V.

# Am 10. Sonntage nach Trinitatis 1831.

---

Lied Nr. 48. 311, V. 1—7.

## Text: Matth. 7, 6.

Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselben nicht zertreten mit ihren Füßen und sich wenden und euch zerreißen.

Meine andächtigen Freunde. Diese Worte des Erlösers können wir nicht ohne eine gewisse Verwunderung und näher betrachtet ohne einen

tiefen Schmerz vernehmen. Was kann er damit gemeint haben? Indem er, wenn auch nicht gerade nur zu seinen Jüngern, sondern vielleicht zu einem vermischten Haufen seines Volkes redete, was kann er unter dem Heiligthum verstanden haben als eben den geistigen Tempel Gottes, welchen zu erbauen er gekommen war, als das göttliche Wort, welches er an die Seelen der Menschen brachte? was kann er verstanden haben unter der Perle, als eben die eine köstliche Perle des Erbes in dem Reiche Gottes, von welcher er sagt, daß der Mensch, der ihren Werth zu schätzen weiß, gern Alles hingiebt was er hat, damit er diese besitze? Dieses Heiligthum nun war er ja gekommen den Menschen zu eröffnen; diese köstliche Perle zu einem gemeinsamen Gute zu machen für Alle, die nur irgend darnach greifen möchten aus innerm Triebe ihres sonst nirgends befriedigten Gemüths; dazu ja hatte er sich seine Jünger gewählt, daß sie diese Worte der Einladung, dies Anerbieten der größten göttlichen Gnade forttragen sollten, wohin sie nur könnten; dazu sendete er sie aus schon während seines Lebens, und das war der einzige Auftrag, den er ihnen gab für die Zeit, wo er nicht mehr würde da sein! Und was er so allen mittheilen wollte, was er gern allen wollte zugänglich machen, das befiehlt er in diesen Worten zurückzuhalten, damit es nicht verloren gehe! dasjenige, was doch wie er es wußte eine unzerstörbare göttliche Kraft in sich schloß, das wollte er nun auf einmal verborgen halten, damit es nicht unterdrückt würde und zernichtet von einer rohen Gewalt! Solche Verschiedenheit von seiner uns Allen bekannten sonst überall sich gleich bleibenden Art und Weise, muß uns billig in große Verwunderung setzen. — Aber was er hier bezeichnet durch die Namen von Thieren, das waren doch Menschen; denn nur für diese ist jenes Heiligthum gemacht, und nur denen diese Perle beschieden. Und der Erlöser, der gekommen war zu suchen was verloren ist; der immer mit der herzlichsten Liebe beflissen war, das glimmende Docht nicht auszulöschen, das geknickte Rohr nicht zu zerbrechen: der alle menschliche Gebrechen und alle Sünde der Welt zusammenfaßte vor seinem Vater in das Gebet, daß er möge vergeben den Unverständigen, welche nur nicht wüßten was sie thäten; der so kundig war der menschlichen Schwachheit in allen ihren verschiedenen Gestalten und so bestrebt ihr überall als der heilende Arzt entgegenzukommen; ja der selbst so starke und drohende Reden gegen die ausstieß, die im Uebermuthe zu großer Selbstschätzung, im Dünkel menschlicher Weisheit andere um sich her verkleinern und erniedrigen; der redet hier selbst von Menschen als von unvernünftigen und verächtlichen Thieren! Was für einen Zustand muß er im Auge gehabt haben! O, daß er einen solchen voraussetzt und dagegen warnt, das kann uns nicht anders als mit dem tiefsten Schmerz erfüllen. Und so wie diese Worte doch nun jedenfalls Worte des Erlösers sind — denn gesetzt auch, sie wären früher schon sprüchwörtlich durch den Mund der Menge gegangen, so hat er sie sich nun doch angeeignet und sie zu den seinigen gemacht, — so gehören sie also mit zu der köstlichen Perle des Wortes, das uns aufbewahrt ist aus seinem Munde; und wir

dürfen nicht glauben, daß es uns würde aufbewahrt geblieben sein, wenn es etwa nur seine Bestimmung gehabt hätte für die damalige Zeit. Darum müssen wir uns fragen: Was für einen Werth hat diese Rede für uns, welches sind die Gegenden des menschlichen Lebens, wo es auch uns bevorstehen kann, sie in Anwendung zu bringen? Und so lasset uns zuerst die Frage vorlegen, was denn das für ein menschlicher Zustand ist, für welchen die Warnung des Erlösers sich auch jetzt noch eignet? aber dann laßt uns auch zweitens fragen, was uns denn wol in Beziehung auf denselben obliegt, damit das Wort des Herrn nicht vergeblich bleibe, sondern wo möglich seinen ganzen Zweck an uns erreiche.

I. Wenn wir uns nun, meine geliebten Christen, die erste Frage vorlegen, was ist das für ein menschlicher Zustand, den der Erlöser hier vor Augen hat; so müssen wir zuerst wol darüber einig sein, wenn er verbietet das Heiligthum und die köstliche Perle nicht mitzutheilen, die er doch eben gekommen war der Welt zu zeigen und zu offenbaren: so müssen diejenigen, denen er beides vorenthalten will, in einem solchen Zustande sein, daß durchaus gar kein Nutzen von solcher Mittheilung zu erwarten ist; es muß eine geistige Unfähigkeit das Wort Gottes zu vernehmen und ihm irgend Raum zu geben in der menschlichen Seele schon vorhanden sein. Neidisch konnte der Erlöser nicht sein, um irgend einem, auch dem Geringsten, auch dem der sich im verderbtesten Zustande des Gemüthes befände, das göttliche Wort verheimlichen zu wollen, so lange es auch nur den geringsten Eindruck auf das menschliche Gemüth machen konnte, um es von dem Verkehrten zurückzuhalten oder die Augen des Geistes für das Bessere zu öffnen. Nur da, wo uns eine solche gänzliche Unfähigkeit auf das Bestimmteste entgegentritt, kann möglicherweise dieses Wort des Erlösers eine Anwendung finden. Aber auch das scheint mir noch zu vielumfassend; er kann gewiß nur eine solche Unfähigkeit gemeint haben, die nicht etwa aus einer Widrigkeit gegen frühere, schon empfangene Mittheilungen des göttlichen Worts entstanden war: denn sonst würde auch in dieser Rede eine Berufung auf etwas früheres vorkommen. Christus stellt aber das Verhältniß so dar, als ob es uns plötzlich und von selbst könnte entgegentreten, als ob schon die erste Aufforderung, die von uns ausgehen könnte, in manchen Fällen durch einen solchen Zustand gehemmt werde. Von jenem freilich hat er anderwärts geredet, als er seine Jünger aussandte, daß sie sollten das Reich Gottes predigen. Da sagt er ihnen, sie sollten gehen in die Städte und Märkte und darauf achten, ob einer sie aufnehmen würde in sein Haus; wo sich ihnen aber kein Ohr öffnen wollte, wo sie mit ihrer trostvollen Botschaft ganz und gar zurückgewiesen würden, bei solchen Unwürdigen sollten sie sich nicht lange aufhalten, sondern um die göttliche Stimme andern zu bringen, sollten sie von dannen gehen und auch den Staub von ihren Füßen schütteln, damit ihnen Nichts zurückbleibe von solchen hartsinnigen Menschen. Aber ganz anders ist, was er hier sagt! Hier schwebt ihm wo möglich eine Gefahr

vor für das Heilige selbst; er denkt sich ein großes Unheil, was plötzlich entgegentreten kann, und deutlich und lebhaft will er es uns schildern in diesen Worten. Ist uns nun das Bild, dessen er sich bedient, nicht gleich klar, und wir fragen uns: Was ist denn das, was den Menschen auf solche Weise unempfänglich macht für das göttliche Wort, was ihn in solchen Zustand versetzt, wo es rathsamer ist es zurückzuhalten, als es ihm hinzugeben; so werden wir gewiß an nichts anderes denken, als überhaupt an unselige leidenschaftliche Zerrüttungen des menschlichen Gemüths. Ja freilich, wenn wir auf die rohe Gewaltthätigkeit sehen, zu welcher diese sich oft steigern, da tritt es uns entgegen, daß es Augenblicke giebt, wo das menschliche Gemüth auf eine wahrhaft feindselige Weise verschlossen ist gegen alles höhere, dem es sich doch so gern zu öffnen pflegt, wenn es ihm im ruhigen Zustand mit Liebe und Freundlichkeit vor Augen gebracht wird. Dann ist es nur eine natürliche Bewegung, daß auch die, welche das göttliche Wort sonst überall mit Freuden verkündigen und darin den schönsten Beruf ihres Lebens finden, sich doch lieber zurückziehen und die Gemeinschaft mit so bewegten Menschen für den Augenblick aufgeben.

Betrachten wir die Sache näher, so wird uns aus dem Wort des Erlösers — ohne daß wir es mit dem Bilde, dessen er sich bedient, genauer nehmen, als man es thun darf, wenn man nicht bei der Wahrheit vorbeizugehen Gefahr laufen will, in der man sie sucht — zweierlei entgegentreten, was wir deutlich unterscheiden können nach Maßgabe der beiden Bilder, deren er sich bedient. Das eine derselben erinnert uns mehr an die leidenschaftlichen Erregungen, welche aus besonderen Verhältnissen der einzelnen entstehen. Wenn Beleidigungen oder zugefügter Schade den Zorn in der Seele erglühend machen; wenn eine gekränkte Persönlichkeit nach Rache schnaubt, und solche leidenschaftliche Aufregung jeden Gedanken an Recht und Ordnung zum Schweigen bringt, so daß bald dieser, bald jener in solcher schrecklichen Unordnung in lebensgefährliche Thaten gegen andere ausbricht; ach, dann sehen wir das Thier in dem Menschen entfesselt! dann weiß auch jeder, wie sehr er sonst dazu geeignet wäre und berechtigt, daß in solchen Augenblicken nichts auszurichten ist mit einer aus dem göttlichen Wort geschöpften Mahnung an die höheren Verhältnisse der Menschen, und jeder zieht sich gern zurück. Dies nun, meine geliebten Freunde, ist wol das eine, was der Erlöser im Sinne hat.

Das andere Bild in den Worten des Erlösers aber erinnert uns mehr an gemeinsame Verirrungen großer Massen. Diejenigen, welche zu wenig erleuchtet sind, als daß der Zusammenhang der menschlichen Dinge ihnen deutlich genug vor Augen schweben könnte; die, wie sie auf das geringste Maß von Befriedigung beschränkt sind, so auch auf der niedrigsten Stufe der Entwicklung geistiger Kräfte stehen und daher nicht leicht eines richtigen Urtheils fähig sind über das, was jenseit ihrer gewohnten Verhältnisse liegt; wenn diese auf verkehrte Weise aufgeregt werden in Zeiten, wo außerordentliche Umstände auch von ihnen

außerordentliche Leistungen der Entbehrungen verlangen; dann sind sie leicht genug aus der gewohnten Bahn der Ordnung und des Gehorsams hinaus zu verführen. Leicht sind sie durch leere Besorgnisse zu täuschen oder durch grundlose Hoffnungen; und sind Begierden der einen oder andern Art in ihnen erregt, sind sie zu dem Bewußtsein ihrer rohen Kraft gelangt: dann werden auch die heiligen Umzäumungen, worin Gesetz und Ordnung sie halten wollten, niedergerissen. Und dies, meine theuren Freunde, ist der andere Zustand, der dem Erlöser auch bei seinem Volke oft genug vorkam, und den er bei den Worten unseres Textes im Auge hat. — Doch ich finde es nöthig, hier noch einen Unterschied vor Augen zu stellen, um einem Mißverständniß und einer Verwechselung zweier ganz verschiedener Dinge vorzubeugen. Es giebt Zeiten, in denen das sichere Bewußtsein von der Zuträglichkeit und Angemessenheit der bestehenden Verhältnisse verloren geht, und in denen sich bedeutende Veränderungen näher oder entfernter vorbereiten. Da regt sich auch ein gewaltiger Eifer, und die Meinungen treten hart an einander; die einen fürchten, daß Rechte, die ihnen heilig sind, gekränkt werden sollen; die andern glauben, daß ihnen etwas gebührt, was ihnen mit immer größerem Unrecht länger vorenthalten wird, daß diejenigen, welche das Ganze zu leiten haben, demselben feindselig gesinnt sind und nur an ihr eigenes denken. Je mehr sich der Streit auch denen mittheilt, die nicht in der Mittheilung durch die Rede in der Entwicklung von Gründen sich und andern genügen können; um desto leichter entstehen auch wilde leidenschaftliche Bewegungen und arten nicht selten aus in wirkliche Zerrüttungen des bürgerlichen Zustandes. Das sind denn Zeiten, von denen, wenn wir nicht unter allen Stürmen des Lebens den Glauben an eine leitende Vorsehung festhielten, wir nicht würden wissen können, ob sie zum Besseren oder Schlimmeren führen. Aber doch, meine geliebten Freunde, ist der Streit um etwas geistiges; wie sehr auch dabei auf mancherlei Weise die Leidenschaften erregt werden, so sind es doch nicht diese Zustände, die der Erlöser im Auge gehabt hat. Sie sind nicht an und für sich von der Art, daß sie die Gemeinschaft mit dem göttlichen Worte aufheben, so lange sie aus dem Gefühl für Recht, für Ordnung, für ein dem Menschen würdiges und großes Zusammenleben hervorgehen. O diese Bewegungen können schon an und für sich ein großes Unheil sein; sie können zu noch größerem Unheil den Keim in sich tragen und es weit um sich her verbreiten; aber niemals sind sie der Art, daß wir genöthigt sein könnten, die Stimme des göttlichen Wortes zurückzuhalten. Vielmehr ist diese es allein, welche zuletzt die aufgeregten Gemüther wieder besänftigen muß, damit alles sich friedlich schlichte, der Sturm sich lege, und ein Zustand wiederkehre, an dem die Gutgesinnten sich erfreuen können. Was ich aber vorher beschrieb, das sind die rohen Erregungen der unvernehmlichen und erkenntnißlosen Masse, die oft auch gegen das, was alle Verständigen als aus der Sorge für das gemeinsame Wohl hervorgegangen ehren und sich ihm fügen, mit thierischer Rohheit anstürmt, wenn es ihr nur

irgend Besorgniß erregt für die eingewurzelten Gewöhnungen ihres Lebens. Das ist der Zustand, den der Erlöser im Auge gehabt, wenn eine wilde Menge keiner Belehrung der Vernunft, keiner Warnung des göttlichen Wortes mehr Raum giebt. Liegen uns etwa die Beispiele davon fern, und sind sie uns fremd? Leider, meine geliebten Freunde, haben wir vor kurzem dergleichen erlebt in dem eigenen Lande! In derselben Verbindung des Rechts und der Ordnung, der wir auch angehören, unter demselben Schutz des geliebten Königs, haben Störungen der öffentlichen Ruhe stattgefunden, Auflehnungen gegen die von ihm gesetzte Obrigkeit, weil ungelehriges Volk sich gewaltsam erhob gegen von oben gegebene Vorschriften, die doch nur bezweckten in einem gefährlichen Zustand Mittel des Heils aufzusuchen und gegen das Uebel einen Damm aufzuwerfen. Aber von den thörichtsten Einbildungen aufgeregt, gerieth die Masse in Wuth, und in wildem Ungehorsam, in unbändiger Gewaltthat zeigte sich das losgebundene Thier! Und das in Gegenden, wo die große Masse des Volkes derselben erleuchteten evangelischen Kirche angehört wie wir! Kommt nun das erste, was ich bezeichnete, leider noch überall in einzelnen Fällen vor; können wir uns nicht mehr rühmen, gegen das zweite sicher zu sein: wolan, so müssen wir wohl daran denken, wie wir uns auch gegen solche Zustände zu verhalten haben; so müssen wir uns, nachdem wir erkannt haben, was der Erlöser gemeint hat, auch die Frage vorlegen, was gezient uns wol, wenn solche rohe Gewalt hereinbricht, sowol in vereinzelter Gestalt, als wenn die Massen sich in Bewegung setzen?

II. Werden wir nun sagen müssen, der Erlöser wird hier, wie immer, Recht haben — ist es einmal bis dahin gekommen, die Ordnung des menschlichen Gemüths so weit gestört; ist so das oberste nach unten gekehrt, daß Menschen den unvernünftigen Geschöpfen nahe gebracht sind; finden wir sie in einem Zustande, wo keine Hoffnung mehr ist, durch die Verweisung auf die Stimme des göttlichen Gesetzes, durch den Zuruf der christlichen, brüderlichen Liebe die leidenschaftlich aufgeregten Gemüther zu besänftigen: ja, dann müssen wir auch dem Rath des Erlösers folgen und ihnen nicht das Heiligthum vorhalten; dann müssen wir die köstliche Perle wohl verbergen, damit beides nicht beschimpft und mit in die Verwüstung gezogen werde, — so können wir es doch dabei nicht bewenden lassen. Sollen wir das nicht thun, so muß es etwas anderes geben, was uns obliegt; denn unthätig dürfen wir in solchen Fällen nicht bleiben, da wir ja aufgefordert sind, alles Böse zu überwinden durch das Gute.

Wolan, meine theuren Freunde, wenn uns solche menschliche Zustände vor Augen treten, wo alle Gemeinschaft mit dem göttlichen Wort offenkundig abgebrochen ist, und die Mahnung an den heiligen Willen des Höchsten gar nicht mehr an das durch das Brausen der Leidenschaft verstopfte Ohr schlägt, weil die Selbstsucht sich auf den Thron geschwungen hat und alles unter die Füße tritt, was sie zügeln will; hat der Blick der brüderlichen Liebe, haben die Zeichen menschlicher, das

Gute schützender Macht ihren Einfluß ganz verloren, weil dem ungöttlichen Wesen gerade das Gesetzwidrige wohlgefällt und es reizt: o dann können wir noch viel weniger hoffen, daß die Stimme menschlicher Weisheit und Lehre noch etwas fruchten könne! Wolan, dann bleibt also nichts übrig, als der rohen losgelassenen Gewalt auch die Gewalt, aber die geheiligte Gewalt der Ordnung entgegenzustellen, die schützende, gemeinschaftliche Macht hervorzurufen, daß sie sich geltend mache gegen das eingetretene Unheil; und dann geziemt es allen, sich mit dieser schützenden Macht zu vereinigen; dann geziemt es allen, sie aufrecht zu erhalten gegen die unheilvoll bewegten Gemüther; dann geziemt es allen zu zeigen, wie sie das Beste erwarten auf dem Wege des getreuen Gehorsams und in der treuesten Anhänglichkeit an die liebenswürdigen heiligen Gewalten, die uns so lange zusammengehalten haben. Aber, meine geliebten Freunde, ist es wahr, daß, wenn einmal solche Zustände eingetreten sind, für den Augenblick nichts übrig bleibt, als daß alle sich mit der öffentlichen Macht vereinigen, um dem Recht und der Ordnung den Sieg zu sichern gegen die zerrüttenden Bewegungen einer losgebundenen Wildheit; wenn es strafbar ist, sich dann in eine ruhige Mitte stellen zu wollen zwischen beiden, sondern Jeder sich bereit halten muß, dem gemeinen Wesen zu helfen, wo und wie er dazu aufgefordert wird: so laßt uns doch ja nicht glauben, daß wir damit erschöpft haben, was uns als Christen für solche Fälle obliegt; sondern immer müssen wir schon etwas Wichtiges versäumt haben, wenn solche Zustände eintreten. Und vorzüglich zweierlei liegt mir hier auf dem Herzen. — Das erste ist eine Beobachtung, die wol für mehrere Zeiten und in ähnlichen Verhältnissen, wie die unsrigen, ziemlich allgemein gelten wird. Nämlich jene anderen und besseren, aber doch auch schon leidenschaftlichen Bewegungen, deren ich vorhin erwähnt, daß ihnen ein, sei es nun richtiges oder, wie es sich wohl öfter findet, auch schon mißleitetes Gefühl für das Rechte und Gute zum Grunde liegt, wenn wir sie auch nicht zu denen rechnen können, welche der Erlöser hier im Sinne hat, weil sie ihrem eigentlichen Grunde nach auch nicht die Kraft des göttlichen Wortes lähmen und vergeblich machen, vielmehr, wenn sie nicht weiter ausarten sollen durch Verständigung aus dem Worte Gottes, wie wir es in uns haben und wie es vor uns liegt, geschlichtet werden müssen: so können wir doch die Erfahrung nicht verläugnen, die sich uns immer wieder aufdrängt, daß gewöhnlich Bewegungen dieser Art schon vorangegangen sind, ehe diese niedrigen und verworfenen Gewaltthaten entstehen; und auch wo jene in leidlichen Schranken bleiben, werden doch diese in ihrem Gefolge bei der nächsten Veranlassung nicht fehlen. Ist es erst einmal dahin gekommen, daß die bestehende Gewalt des Ganzen, welches zu Recht und gesetzlicher Ordnung verbunden ist, daß diese von Gott eingesetzte schützende Macht, welche Gestalt sie auch haben möge, der Gegenstand eines aufgeregten Streites wird; wird ihr Recht bezweifelt und scheint sie wankend gemacht werden zu können: ach, dann fühlt eben das Thier im Menschen, daß sich seine Fesseln

lösen; dann schöpft es sogleich Luft und rüstet sich zu wilden Bewegungen; dann regt sich mit verstärkter Kraft die Selbstsucht und hofft für sich Raum zu gewinnen in dem verworrenen Streit der Meinungen. Darum besteht unsere wesentliche Sicherheit gegen solche Unordnungen darin, daß wir uns auch jene Vorläufer fern halten. Oder wie, sollte dies nicht möglich sein? sollten wir als Christen zugeben müssen, daß erst Böses geschehen müsse, damit Gutes herauskomme? oder ist etwa nicht der leidenschaftliche Streit, der uns in Parteiungen auseinander treibt, schon etwas Böses? Ja, das sollten wir für unsere Ehre achten, hier nicht aus der richtigen Bahn zu weichen? Uns geziemt der ruhige, stille Weg einer in gegenseitiger Liebe durch freundliche Ausgleichung der Ansichten fortschreitenden Förderung unseres gemeinsamen Wohls; auf diesem laßt uns auch ferner bleiben, so können solche Zustände unter uns nicht einheimisch werden, wie der Erlöser sie hier schildert. Der feste Gang des öffentlichen Lebens, das Band der Einigkeit des Geistes unter den Guten und Verständigen hält auch in der roheren Menge das Thierische in gehöriger Scheu, daß es nie so schauderhaft erwacht, nicht bei jeder Aufregung sich losreißt, um sich in wilden Gräueln zu ergehen. So nur kann verhindert werden, daß es in der christlichen Welt nie dahin komme, daß ein Theil der Menge sich löse von dem Zügel, den das Ansehn des göttlichen Wortes ihr anlegt, daß sie nicht mehr zu fassen wäre bei ihrem Gewissen, nicht mehr beschwichtiget werden könnte durch die heiligen Töne, gegen die sie doch von Ehrfurcht durchdrungen ist von Jugend auf.

Wenn nun das jetzt Gesagte sich vorzüglich auf diejenigen Unordnungen bezieht, denen sich die Menschen in großen Massen hingeben; so ist das zweite, was mir auf dem Herzen liegt, von allgemeinerer Art, und betrifft nicht minder auch die wilden und leidenschaftlichen Ausbrüche der vereinzelten Selbstsucht. Nämlich, welchen von diesen beiden Zuständen wir uns auch vorhalten mögen, gleichviel, ob aus unserer Nähe oder aus der Ferne her: wir können uns dabei des Gedankens nicht erwehren, daß, wo dergleichen hervorbricht, wir auch eine große, gemeinsame Schuld aufzusuchen haben, an welcher Jeder sein Theil trägt, weil in einem solchen Zusammenhang menschlicher Dinge, wie der unsrige, keiner fremd ist dem andern. Wie können wir anders, wir, die wir ohne Ausnahme die Segnungen einer gereinigten Erkenntniß Gottes und unsers Heils genießen, wir, die wir mehr oder weniger Antheil haben an allen geistigen Gütern einer reich entwickelten und hoch gebildeten menschlichen Gesellschaft, wir, die wir von Jugend auf lernen, unser Wohlsein in der Herrschaft des Rechts und der Ordnung zu finden, aber noch tiefer in uns vernehmen den Ruf der allgemeinen brüderlichen Liebe zu allen, die derselbe Erlöser sich zum Eigenthum erworben hat, über die derselbe göttliche Geist bereit ist sich ausgießen zu lassen, der in uns ruft: Abba lieber Vater! und uns sich zu eigen macht: wie können wir anders, meine geliebten Freunde, als mit tiefem Jammer diese große geistige Ungleichheit der Menschen beklagen, die uns doch

von Natur und durch die Aufnahme in die Gemeinschaft der Christen ganz gleich sind! Bedenkt es, einige, die zu derselben geistigen Ordnung gehören wie wir, die Antheil an derselben menschlichen Ordnung der Dinge haben mit uns, können sich noch mitten unter uns in solchem Zustande befinden, daß die heiligen Triebfedern, die uns alle leiten sollen, so gut als gar keine Macht über sie ausüben? Und da wir alle derselben brüderlichen Liebe der Christen empfohlen sind; da keiner von uns an sich allein zu denken hat, sondern Jeder zugleich an das, was des Andern ist: wie könnten wir behaupten, die wir höher stehen als jene an geistiger Entwickelung und Ausbildung, höher auch an Einfluß auf die, welche uns umgeben, wie könnten wir sagen, daß wir ohne Schuld sind, daß wir alle das unsrige gethan, wenn doch noch solcherlei unter uns geschieht? Haben wir uns nicht zu sehr gesondert von diesem gedrückten Theil unserer Brüder, so daß sie nicht zu dem Bewußtsein kommen konnten, daß sie ein vorzüglicher Gegenstand unserer Liebe und Sorge sind? sind wir freigebig genug gewesen in der Mittheilung unserer Einsicht; haben wir nicht hochfahrend sie von uns zurückgescheucht, anstatt ihnen mitzutheilen von unsern geistigen Gütern? haben wir nicht in stolzer Verwöhnung wenigstens nahe genug gestreift an die lieblose Einbildung, als wären sie wirklich dazu bestimmt, nur immer gewaltsam von außen gebändigt zu werden, als wären sie auf unheilbare Weise so tief herabgesunken unter das Maß der menschlichen Natur, wie der Erlöser es in den Worten unseres Textes darstellt, und wie wir es leider so oft in der Erfahrung sehen? O gewiß werden wir uns von dem allen nicht freisprechen können! — So lasset uns denn zusammenhalten, auf daß es besser werde, ehe noch solche Uebel uns nahen. In kräftiger, brüderlicher Liebe und milder Weisheit laßt uns den niedrigeren Theil der Gesellschaft jetzt mehr als je zum Gegenstand unserer Sorge machen; nicht nur, daß wir immer geneigt bleiben, den Ueberfluß ablenken zu lassen in das durstige Bett der Dürftigkeit, sondern noch vielmehr laßt uns Geistiges mittheilen und uns ihnen fast aufdrängen mit den edelsten Gütern, deren wir uns erfreuen. Möchten sie es inne werden, wie sehr wir auch ihnen gönnen, nicht immer nur durch die Furcht gebändigt und getrieben zu werden, sondern gleich uns durch die Scham gezügelt und durch die Freude am Guten gelenkt, wie herzlich wir uns jeder edleren Regung in ihnen erfreuen. Möchten wir es sie merken lassen, daß wir nicht nur Dienste von ihnen gern und leicht entgegennehmen und uns nicht nur der Vorzüge erfreuen, die wir so nicht besitzen könnten, wenn nicht eine so bedeutende äußere Ungleichheit unter den Menschen bestände, sondern daß wir, als etwas weit höheres anerkennend ihre Gleichheit mit uns in dem Antheil an der Fürsorge und Liebe unsers himmlischen Vaters, ihre Gleichheit mit uns als Erlöste unseres Herrn, uns auch schuldig finden, ihnen zu dienen mit allen und vornehmlich ihnen nach bestem Vermögen mitzutheilen von unsern geistigen Gütern.

Wenn es uns erlaubt wäre, die Aufgabe mehr in die Ferne hin-

auszuschieben, ja dann wäre es allerdings das Leichteste, daß wir nur darauf dächten, für die Zukunft immer mehr diese zu große Ungleichheit verschwinden zu machen. Können wir das nicht bewirken in Beziehung auf den äußern Besitz und die irdischen Güter des Lebens, so möge sie nur immer mehr verschwinden in Beziehung auf die geistigen Kräfte. Das würde geschehen, wenn wir noch ernster Bedacht nähmen und mehr Kräfte wendeten auf das Wohl der unter uns heranwachsenden Jugend dieses Theils der Gesellschaft, daß sie nicht zu sehr eingetaucht werde in die noch jetzt herrschende Rohheit, daß sie zu einer freudigen, geistigen Entwickelung gelangen könnte und zum Bewußtsein eigner Kraft, um sich einst ein selbstständiges Dasein zu begründen. So würde sich dann allmälig eine durch Alle hindurchgehende geistige Gemeinschaft gründen, in welcher jene äußeren Unterschiede weniger beachtet würden, wenn sie auch nicht ganz verschwinden könnten. Aber wir dürfen uns damit nicht begnügen; es dringt uns freilich Näheres, und tausend Beispiele mahnen uns daran, wie nöthig es ist, auch mit dem jetzigen Geschlecht ganz das Band der Liebe festzuknüpfen, und um so mehr in einem solchen Zeitpunkt, wo Allen gemeinsam Gefahr drohen, auch die in die Gemeinschaft unserer Sorgen und unserer Bestrebungen inniger aufzunehmen, welche ohnedies zuerst und am stärksten leiden, so oft die menschlichen Dinge nicht mehr in gewohnter Bahn fortgehen. Möchte doch Jeder in seinem Kreise sich denen aus diesem Theil der Gesellschaft, mit denen er zu schaffen haben kann, herzlicher, brüderlicher, christlicher hingeben, damit der Eindruck herrschend werde, daß im Ganzen der Gemeinde eine lebhafte Theilnahme herrscht an denen, welche ohnehin so viele Güter des Lebens entbehren müssen! möchten wir alle so mit ihnen umgehen, ohne daß sie sich doch einbilden könnten, wir schmeichelten ihnen aus Furcht vor der rohen Gewalt, welche sie uns könnten fühlen lassen! Aber das kann nur geschehen, wenn ihnen unabweislich klar wird, daß es wahre Liebe ist, welche sich in uns regt gegen sie, daß wir nicht das Bedürfniß fühlen, uns gegen sie zu schützen, sondern das, sie mehr an uns heranzuziehen. Das wird der Herr niemals ohne Segen lassen, und niemals wird es zu spät sein, wenn wir anfangen, einen solchen brüderlichen Sinn noch stärker vorwalten zu lassen in unserm Betragen gegen die, welchen wir uns zu leicht entfremden, weil wir sie nicht ganz in unsern nächsten Kreis hineinziehen können.

Und der Erlöser, an diese betrübenden und ergreifenden Worte, die wir zum Gegenstand unserer Betrachtung gemacht haben, was für welche knüpft er an? Bittet, sagt er, so wird euch gegeben, klopfet an, so wird euch aufgethan. Wolan denn, so lasset uns bitten, daß wir bewahrt bleiben vor allen solchen Auflehnungen gegen Ordnung und Recht, wobei sich das Herz gegen die Stimme des göttlichen Wortes verstockt! Aber nicht nur Gott, von dem freilich alles Gute kommen muß, sondern auch unter einander laßt uns gegenseitig uns erbitten, daß wir nach allen Seiten auf's Neue den Handschlag der Liebe und Treue geben

und empfangen! Laßt uns anklopfen, aber nicht allein an den Pforten des Himmels, und am wenigsten, damit wir ohne unser Zuthun irgend wie versetzt werden in einen sichern und friedlichen Port: sondern laßt uns anklopfen an den Herzen unserer Brüder; auch diese werden uns aufgethan werden, wenn wir in Liebe und Zuversicht anpochen. Wir werden Vertrauen finden für das Vertrauen, womit wir entgegenkommen; wir werden nicht zurückgewiesen werden mit den herzlichen Gaben, die wir darbringen. Und so werden wir glücklich hindurchsteuern das Schiff unserer bürgerlichen Gesellschaft durch diese gefahrvollen Klippen, durch diese stürmischen Brandungen; der Sturm wird uns nicht ergreifen, sondern ruhig werden wir festhalten in Liebe und Ordnung. O wie schön, wie herrlich, meine theuren Freunde, wenn wir uns das Kleinod erhalten, daß wir frei bleiben von allen solchen inneren zerstörenden Bewegungen! Mag dann der Herr von außen her verhängt haben was er wolle, wenn nur nicht ein schleichendes Verderben das Innere des Lebens verzehrt! mag dann, wenn es so Gottes Rath ist, auch die gefahrvolle Krankheit viele einzelne Leiber zerstören, wenn wir nur auch in dieser Noth an alle dem festhalten, was auch die künftigen Geschlechter noch vereinigen und beglücken muß; wenn wir uns nur auch in solchen Leiden bewahren und verherrlichen durch alle Erweisungen christlicher Liebe und Treue: dann werden wir uns auch solcher Zeit rühmen können als einer göttlichen Gnadenzeit, die uns wunderbar gefördert hat, wie gefahrvoll sie auch sei! Halten wir uns so bereit, dann werden wir Ursach haben, Gott für diese Zeit vor dem Nahen der Gefahr noch zu danken, wenn sie da sein wird, und wenn der Herr sie einst glücklich wird vorübergeführt haben. Hat sich unsere Gemeinschaft als eine Gemeinschaft der christlichen Liebe bewährt; sind wir durch alle Prüfungen hindurch vom obersten bis zum untersten so fest verbunden geblieben, daß diese Kette an keinem Gliede gerissen ist: dann werden wir uns reichen göttlichen Segens bewußt bleiben und uns rühmen können, daß der Herr es wohl macht und wohl machen wird mit uns Allen. Amen.

Lied 319, 9. 10.

---

VI.

# Am 12. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 31. 567.

## Text: Matth. 7, 9—11.

Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brot, der ihm einen Stein biete? oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben Denen, die ihn bitten?

Meine andächtigen Freunde. Es giebt nicht leicht eine wichtige Angelegenheit des frommen Gemüths, in Beziehung auf welche sich unser Blick so oft verdunkelt, die mit so mancherlei Schwierigkeiten umlagert ist, wo Erfahrung und Nachdenken, jedes in sich selbst, jedes mit dem andern, so im Streite ist, als die Angelegenheit des Gebets. Kein christliches Leben kann es geben, das nicht von dem Segen desselben vielfältige Erfahrungen gemacht hätte; aber auch wie viele aus frommem Herzen mit ganzer Selbstverläugnung emporgestiegene Gebete sind nicht gewiß Jedem unerfüllt zurückgekommen! Und wenn wir die Sache vor den Richterstuhl unseres menschlichen Verstandes ziehen, wie zeigt er uns das eine Mal die Nothwendigkeit, wenn es ein Band der Liebe gäbe zwischen dem ewigen Wesen und denen seiner Geschöpfe, die es würdigt, seine Kinder zu nennen: so müsse auch alles so eingerichtet sein, daß das Vertrauen genährt würde, die Liebe erhalten durch Erfüllung an sich Gott wohlgefälliger, auf die Förderung des Guten gerichteter Wünsche. Auf der andern Seite, wie deutlich sagt er uns, daß wir nicht vermögen, den Zusammenhang der Dinge zu übersehen, und daß wir uns daher fürchten sollten, wenn unsere Wünsche uns gewährt werden, weil wir nicht wissen, was wir uns oder auch andern herabbitten von oben. So sind wir daher im beständigen Streit mit uns selbst; aber wenn wir nun die Worte und Thaten des Erlösers fragen, wie dann, meine geliebten Freunde? Das eine Mal flößt er den Jüngern die unbedingteste Zuversicht ein, alles, worüber, wären es auch noch so wenige unter ihnen, sich vereinigen würden um es zu erbitten, das solle ihnen gewiß werden; das andere Mal aber sucht er sie zu beschwichtigen und alle Sorgen und mithin auch alle Wünsche von ihnen zu nehmen, und weiset sie auf das Eine hin, daß sie trachten sollen zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und darin alle

Wünsche für das menschliche Leben untergehen lassen. Und er selbst während seines irdischen Lebens, das eine Mal redet er mit der größten Zuversicht zu seinem Vater, wie einer, der gewiß ist, daß er allemal erhört wird; das andere Mal redet er zweifelnd, demüthig, unterwürfig und sagt: nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Also auch, wenn wir auf seine Worte sehen, wissen wir nicht, sollen wir uns lieber an das eine, sollen wir uns lieber an das andere halten? Wie kräftig stärkt das eine unsere Zuversicht, wie sehr muß es uns den Muth erheben, wie stellt es die Würde der Christen auf einer hohen Stufe dar, wenn es nur der Wünsche von Wenigen bedarf, um sicher zu sein der göttlichen Gewährung! und auf der anderen Seite, wenn wir unsere Kurzsichtigkeit und Ungewißheit betrachten, wie wohl, müssen wir sagen, würden wir uns befinden, wenn wir immer die Unterwürfigkeit des Erlösers nachahmten! Ist nun diese Frage immer eine so wichtige und schwierige für uns: wie viel mehr in Zeiten wie die gegenwärtige; in Zeiten, wo so viele Verwirrungen menschlicher Angelegenheiten alle Blicke weg von der Gegenwart auf die Zukunft richten, wo tausend Vermuthungen sich durchkreuzen, wo man auf jede Begebenheit achtet, ob sie die Erfüllung unserer Wünsche herbeiführen oder weiter entfernen werde, ob eine Stärkung der Zuversicht davon zu hoffen sei, oder ob neue Angst daraus hervorgehen werde; und dies erstreckt sich über alles fast, was uns das Größte und Liebste auf Erden ist! Ja, nicht nur das, sondern wenn wir gedrängt werden von der Aussicht auf nahe Gefahren und Trübsale, deren Umfang wir nicht übersehen können; wenn wir aufgefordert werden, ja, wenn uns dringend empfohlen wird, bestimmte Wünsche darüber zu Gott emporzuschicken: ja, dann müssen wir wissen, wie wir daran sind mit dieser Angelegenheit. Aber nicht, als ob es möglich wäre, einen solchen Gegenstand in einer kurzen Stunde gemeinsamer Betrachtung zu erledigen! vielmehr wollen wir genau bei den jetzt vernommenen Worten des Erlösers stehen bleiben; lasset uns nur darauf achten, was er uns in denselben lehrt auf der einen Seite über Bitten, auf der andern Seite über die göttliche Gewährung.

I. Zuerst also, meine Geliebten, wenn wir fragen, was lehrt uns denn der Erlöser in den Worten, die wir mit einander vernommen haben über die Bitten, die wir zu seinem und unserm Vater hinaufsenden mögen: so laßt uns ja genau stehen bleiben bei dem, was er uns unmittelbar vorhält. Auf nichts anderes will er unsere Aufmerksamkeit lenken als nur, daß dies das selige Verhältniß zu Gott ist, zu welchem er uns erhoben hat, bei welchem er uns festhalten will, daß Gott der Vater ist und wir die Kinder. Darum bleibt er auch, was Bitte betrifft, bei diesem einfachen Beispiel, wie die Kinder zum Vater bitten, stehen. Und was für Kinder und was für Bitten! er sagt: Wenn nun ein Kind seinen Vater bittet um Brod, oder es bittet ihn um einen Fisch, — das waren die allereinfachsten, damals gewöhnlichsten ja unentbehrlichsten Nahrungsmittel, die einfachste Art, die natürlichen Bedürfnisse des Lebens zu stillen; von andern Wünschen, wie Kinder

wol hegen, die schon verwöhnt sind, deren Einbildung schon umherschweift unter mancherlei Erinnerungen und Bildern, welche ihnen zur Hoffnung, zum Verlangen geworden sind, von solchen redet er nicht; nur die kindlichen Bitten führt er an, welche in dem unmittelbaren Drang des Bedürfnisses um das Unentbehrliche, um das in dem täglichen Leben Nothwendige sich zur väterlichen Liebe wenden. Das also ist die Anweisung des Erlösers. Von andern als solchen Bitten redet er nicht, wenn er hernach von der göttlichen Gewährung redet; andere als solche will er nicht anerkennen, bei denen von der Unsicherheit der menschlichen Erkenntniß, von der Kurzsichtigkeit des menschlichen Verstandes, von einer nicht übersehbaren Verwickelung menschlicher und irdischer Verhältnisse gar nicht die Rede ist. Aber wie, heißt das nicht, wenn wir es auf uns anwenden wollten, eben so viel, als ob er uns das Beten ganz untersagt hätte? Denn wenn er vergleicht Väter und Kinder in diesem irdischen Leben, und Gott unsern himmlischen Vater und uns, so redet er auch nicht von dem irdischen, sondern von dem geistigen, von dem himmlischen Leben; so ist es das Brot des Lebens, wie es auch sonst genannt wird, die Nahrung des geistigen Daseins, was er uns anweiset, von seinem Vater im Himmel zu begehren, und zwar wie dort in der einfachsten, in der alltäglichsten, aber auch in der heilsamsten Gestalt. Und können wir sagen, daß wir jemals in den Fall kommen könnten, darum zu bitten? müßten wir nicht, wie jener auf die Anweisung des Erlösers, was er thun sollte, um selig zu werden, sagte: Herr, das habe ich alles gethan von Jugend auf: so wir ihm auf diese Anweisung zum Gebete antworten: Herr, das hat uns dein und unser Vater immer gegeben von Jugend auf, und an keinem Tage haben wir Mangel gespürt? das sollten wir ja wol gestehen, wir, denen das göttliche Wort reich an Aussprüchen der göttlichen Liebe, dieser Wegweiser, den wir immer zu Rathe ziehen können, diese Leuchte, die uns immer begleitet auf dem irdischen Wege, denen dies göttliche Buch in die Hand gegeben ist und ans Herz gelegt seit unserer Aufnahme in die Gemeinschaft der Christen; wir, die wir in dieser schönen Verbindung des Glaubens und der Liebe mit einander stehen, wo jedes träg gewordene Gemüth wieder geweckt, wo jeder Hunger und Durst des Geistes gestillt wird aus der Fülle der Erfahrung und Erkenntniß der Andern, die mit uns austauschen, und denen auch wir wieder geben, wenn sie Mangel haben und wir Ueberfluß! Können wir irgend eine Furcht und Sorge haben, daß dieser Schatz uns jemals könnte genommen werden? sollten diese göttlichen Einflüsse jemals anfangen zu fehlen, sollte diese Quelle jemals versiegen, von der er ja verheißen hat und von der uns unser Bewußtsein sagt, sie sei unerschöpflich? Und doch, meine geliebten Freunde, will der Erlöser bei dieser Bitte uns festhalten, und weiter lehrt er uns, nicht uns zu erstrecken mit unsern Bitten, für etwas weiteres will er uns keine Sicherheit gewähren. Eines nur bleibt uns noch übrig zu sagen, daß wir nämlich nicht umhin können, unsere Augen weiter umher zu werfen, eben weil wir eine solche Sicherheit haben für die immer

sich erneuernden täglichen Bedürfnisse des Herzens zur Erhaltung des geistigen Lebens. Denn wenn irgend etwas uns alltäglich geworden ist, so steigern sich Bedürfnisse und Forderungen. Was uns so sicher verbrieft ist, daß wir keinen Zweifel darüber haben, das hört auf, ein Gegenstand unserer Wünsche und Gebete zu sein: aber wir sehen dann schon immer eine noch größere Vollkommenheit, nicht in weiter Ferne, sondern in unserer Nähe; wir sehen auf diesem Grunde erbaut den geistigen Tempel Gottes allmälig emporsteigen, allmälig, aber so, daß das Auge des Geistes das Nächste, was noch nicht da ist, mit großer Bestimmtheit erblickt, weil es dem Plane des Ganzen gemäß nur auf eine, und keine andere Weise entstehen zu können scheint Nun wohl, eben dieses Nächste ist es also, was der Erlöser zum Gegenstand unseres Gebetes machen will; was nicht so sicher ist, daß nicht Hindernisse dagegen eintreten könnten, daß die Erfüllung sich nicht scheinbar in weite Ferne hinausrücken dürfte, daß wir nicht, wie es bei den Kindern der Fall ist, die in einer wohlgeordneten Haushaltung leben, doch plötzlich könnten einen Drang des Bedürfnisses fühlen, welcher die Bitte aus dem Herzen heraustreibt. Aber was noch weiter von jenem Ursprünglichen entfernt liegt, was auf den verwickelten Gang dieses Lebens Beziehung hat, je weiter wir uns mit unsern Wünschen und Hoffnungen oder Besorgnissen auf dies Gebiet wagen, — ein Gebiet, wo nicht nur alles ungewiß ist, ob es kommen wird oder nicht, sondern auch ungewiß, wenn es da ist, was es sein werde und wirken: um so weniger dürfen wir mit derselben Zuversicht bitten, als ob auch hierfür der Erlöser uns Gewährung sicher gestellt hätte. Vielmehr sollen wir fühlen, daß wir hier nicht einmal einen festen Wunsch haben können, weil viel zu unsicher der Blick unseres Geistes ist; und sobald ein Wunsch in uns aufsteigt, sollen wir ihn gleich niederschlagen mit dem uns immer zur Hand seienden Wort, daß der Wille des Herrn geschehen möge und kein anderer. Können wir dem Triebe nicht widerstehen, aus den Verwirrungen des Lebens die verborgenen Wege Gottes aufzusuchen, um seinen Rath zu erkennen in solchem großen Wechsel menschlicher Dinge, aus welchem uns eben so leicht eine plötzliche Förderung als eine schwere Prüfung entstehen kann im Großen und im Einzelnen: so sollen wir uns zurückhalten und nicht begehren, den Herrn von Angesicht zu sehen; sondern uns niederwerfen, wie er es jenem seiner Diener befahl, der auch sein Antlitz schauen wollte, zu welchem er aber sprach: Wirf dich zur Erde, von vorn kannst du mich nicht sehen, aber wenn ich vorübergegangen bin, so darfst du meine Gestalt von hinten schauen. So ist es auch in allen Angelegenheiten des irdischen Lebens; wir vermögen nicht dem Herrn ins Angesicht zu sehen; nicht ist, was er bringen werde, deutlich, sondern wir sollen uns niederwerfen, indem er vorübergeht: ist er aber vorüber, haben sich die Räthsel gelöst, haben sich die Begebenheiten entwickelt, was es auch gewesen sein möge, wir werden ihn dann erkennen, wiewol erst hinten nach, immer aber gewiß als die Liebe; wir werden aus allen seinen Führungen einen Reichthum von Zuversicht

schöpfen können, einen Wachsthum in der Demuth sowol als in der Erhebung, in der Unterwerfung eben sowol als in dem Bewußtsein von der Freiheit und Freudigkeit der Kinder Gottes.

Aber, meine geliebten Freunde, es ist noch eines, unsere Bitte betreffend, in der Rede des Erlösers, das wir nicht übergehen dürfen. Es sind dieselben, denen er Anweisung giebt in Beziehung auf ihr Bitten zu Gott, und von denen er redet in ihrem Verhältniß zu ihren Kindern; und so sagt er denn: So doch ihr euren Kindern könnet gute Gaben geben, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel gute Gaben geben denen, die ihn bitten? Lasset uns also das nicht übersehen, es ist ein bedeutender, ein heilsamer Wink. Wir sollen, wenn wir uns bittend zu Gott wenden wollen, erfunden werden in dem Stande, daß wir selbst auch gute Gaben mitgetheilt haben denen, die uns baten als solche, in welchen sich die Gaben des Geistes beweisen zu gemeinsamen Nutzen*): erfunden werden als solche, die mit dem, was ihnen Gott gegeben hat, arbeiten nach ihren Kräften und etwas schaffen für sein Reich. Diese Verbindung ist ganz ähnlich der, die der Herr uns auch in dem Gebet, das er seinen Jüngern gab, niederlegt, und über die er sich sonst**) so schön und herrlich erklärt; wenn wir wollen Vergebung haben, so sollen wir auch selbst gute Gaben mittheilen. Das eine hängt so nothwendig zusammen wie das andere. Wie kann man glauben, daß er in der That wünschen kann, daß das Lastende und Drückende der Sünde von ihm genommen werde, sein Herz aufgerichtet aus diesem tiefsten Kummer, der nicht zuerst selbst es beweiset, daß er auch andern, wer sie auch seien unter seinen Brüdern, sucht diese Last zu erleichtern und von ihnen zu nehmen, auf welche Weise sie auch über sie mag gekommen sein? Aber eben so auch hier, wie können wir glauben, wie kann es eine Wahrheit sein, daß wir gute Gaben von Gott begehren, daß wir ein fröhliches Gedeihen suchen für unser geistiges Leben im Reiche Gottes, und in Beziehung darauf alles, wovon wir uns überzeugt hatten, daß es unmittelbar dazu gehöre, von Gott erbitten, wenn wir nicht auch selbst als solche, denen der Geist Gottes die erstorbenen Glieder belebt und zu neuer Thätigkeit erweckt hat, nachweisen können, daß auch wir eben solchen Bitten Anderer gern und freudig entgegengekommen sind und die neuen Gaben des Herrn angewendet haben zum Besten unserer Brüder, vornehmlich aber derer, die uns Gott dazu anvertraut hat, daß sie durch unsere Fürsorge erst unsere Brüder werden sollen. Wir haben eine Vorstellung, der Herr benutzt sie häufig in seinen Gleichnißreden und will also, daß sie uns wohl und tief soll eingeprägt sein, von einer Rechenschaft, die uns allen soll abgenommen werden an dem Tage seiner glorreichen Wiederkunft. Aber, meine geliebten Freunde, nicht nur dann, wenn die Rede sein wird davon, einzugehen in die ewige und unvergängliche Freude des Herrn, nicht nur dann wird von Jedem Rechenschaft gefordert werden über das Pfund, das der Herr ihm anvertraut:

*) 1. Kor. 12, 7. — **) Luk. 7, 47. 48.

sondern was dort im Großen geschehen soll, geschieht auch jetzt schon überall im Einzelnen. Wir bedürfen überall neuer Gaben von oben, aber um sie zu empfangen, müssen wir Rechenschaft ablegen können von denen, die uns schon gegeben sind; auch wenn wir um die täglichen Bedürfnisse, um das Brot, unsere Bitte zum Vater senden, müssen wir uns selbst bewußt sein, ob wir die uns gegebenen Kräfte gut angewendet haben, ob mithin das Bedürfniß, das uns entstanden ist, in einer Anstrengung der Kräfte für seinen Dienst begründet ist, oder nur eine Folge von der unüberwundenen Gebrechlichkeit des irdischen Lebens. Denn nur in dem Maß, als wir alles, was uns von Gott gegeben ist, nach bestem Gewissen für sein Reich treu benutzen, können wir den Muth haben, zu ihm zu rufen um neue Mittheilungen von oben.

Das, meine geliebten Freunde, das ist die einfache Vorschrift des Erlösers über unser Gebet zu Gott: bleibet mit euren Bitten in dem einfachen Kreise dessen, was euch unmittelbar vor Augen liegt, wozu ihr unmittelbar aufgefordert seid, was zu den täglichen Bedürfnissen eures Lebens gehört; aber nur als solche erhebet euch bittend zu eurem himmlischen Vater, die ihm zugleich dafür danken können, daß sie die Gaben, die er ihnen gegeben hat, ihrer heilbringenden Natur gemäß zum Segen seines Reichs, zum Wohl ihrer Brüder benutzt haben.

II. Und nun lasset uns sehen, was es ist, das der Herr uns verheißt als die göttliche Gewährung. Hier laßt uns zuerst auf die ganze Art und Weise seiner Rede noch einmal zurückkommen. Es ist nicht vergeblich, daß er sein Bild auf diese Weise erwählt: Wenn unter euch ein Sohn seinen Vater bittet um Brot, wer ist es, der ihm einen Stein dafür gebe? oder um einen Fisch, wer ist es, der ihm eine Schlange biete? oder um ein Ei, wer ist es, der ihm einen Scorpion dafür gebe?*) So stellt er gegenüber nicht etwa nur die Bitte und das Versagen der Bitte, sondern er stellt gegenüber die Bitte und dies, daß statt des Nöthigen und Heilsamen gegeben werde etwas Unbrauchbares und Verderbliches, den Stein statt des Brotes, die Schlange statt des Fisches. Darin liegt wol deutlich genug dies, daß er es dem Vater vorbehalten will, wenn das Kind bestimmt um Brot bittet oder um einen Fisch, ihm auch etwas anderes zu geben, als das bestimmt Gebetene, nur nicht das Unbrauchbare. nur nicht das Verderbliche. So ist es zunächst mit der göttlichen Gewährung, die uns der Erlöser verheißen hat. Haben wir schon Ursache, wenn wir auf das größere, umfassende Verwickelte sehen, bestimmte Wünsche zu scheuen und nicht auf die Gewährung derselben mit freudiger Zuversicht zu rechnen; so müssen wir uns auch gefallen lassen, selbst auf dem Gebiete unseres Berufes und der damit zusammenhängenden geistigen Bedürfnisse, daß das, was wir bedürfen und wovon wir einen heilsamen Gebrauch machen können, uns oft genug in einer ganz andern Gestalt gegeben werde, als gerade so, wie wir es gebeten

*) Luk 11, 12.

hatten, und wie es uns in dem Zusammenhang unserer Gedanken und Empfindungen am nächsten lag.

Diese Erfahrung haben vielleicht alle getreue und aufmerksame Diener und Jünger des Herrn gemacht; keiner hat sie in höherem Maße gemacht, keiner hat den Christen so viele Mittheilungen darüber zu ihrer Stärkung und Erbauung daran hinterlassen, als Paulus der Apostel. Dem Drange der Liebe Christi in seiner Seele, das Evangelium zu predigen und wen er könnte einzuführen in das Reich Gottes, diesem Drange stand die ganze ihn umgebende Welt offen; aber irgend wohin mußten sich doch Neigungen und Vorliebe vorzüglich richten, bald auf diesen Punkt, bald auf jenen besonders, bald von einem festeren Wohnsitz aus die näheren Umgebungen zu bearbeiten, bald plötzlich wieder die Weite zu suchen. Aber nun wird uns mehr als einmal erzählt, daß der Geist ihm nicht zuließ da oder dort zu predigen, daß eine Thür, an der er anpochte, ihm verschlossen ward, indem er hineingehen wollte, und dafür eine ganz andere sich öffnete. Und in diesen Bemühungen für den Dienst seines Herrn fühlte er sich immer gedrängt von einem Uebel, das er uns nicht näher beschreibt, und von dem er nur sagt, daß es ihm von Gott gegeben sei als ein Pfahl in seinem Fleisch, und daß er oft den Herrn gebeten, er möge es doch von ihm nehmen, aber es sei ihm keine andere Antwort geworden als die: Laß dir an meiner Gnade genügen und ertrage auch dies Uebel zu den übrigen. Und er, wie er nichts anders gewollt hat, als sie, so hat er auch Genüge für sein Herz gefunden und erhalten, wenngleich auf anderm Wege. Eben so äußert er offen, daß er einen tiefen Schmerz und herzliches Leidwesen empfinde um sein Volk, um seine Brüder nach dem Fleisch, und daß es sein beständiges Gebet zu Gott sei sie zu bekehren; aber der Herr offenbarte ihm, daß zuvor die Fülle der Heiden eingehen müsse, daß während seiner Lebenszeit in dieser ersten Periode des neuen Gottesreiches nur eine kleine Auswahl von dem Volke des alten Bundes in dasselbe eingehen solle, besonders aber auch, daß grade ihm verwehrt sei durch Vertheidigung des Evangeliums in den Schulen seines Volkes selbst etwas beizutragen zu dem, was ihm am nächsten lag, weil sie es doch nicht vernehmen würden. Freilich, meine geliebten Freunde, haben wir uns dies vor Augen gehalten, so kann uns ein so großes Beispiel statt aller andern sein, und wir haben nicht nöthig erst auf unsere eigenen kleinen Erfahrungen zurückzusehen, wieviel auch wol jeder dieser Art mag anzuführen haben, daß ihm das zwar nicht geworden, was er doch als rein kindlichen Wunsch des Herzens vor Gott gebracht hat, aber daß ihm doch ein Genüge der göttlichen Gnade geworden sei auf anderm Wege. Und so faßt der Erlöser dies Alles zusammen in dem einen Wort: wenn auch anderes als was ihr bittet, aber gute Gaben wird der Vater im Himmel immer denen geben, die ihn darum bitten.

Was ist aber Gutes, meine Geliebten? wohin richtet vorzüglich dies Wort des Herrn unsere Zuversicht? Lasset uns ja nicht vergessen,

daß der Herr dies nicht gesagt hat zu einem oder dem andern Einzelnen, am wenigsten zu Solchen, welche noch nicht wußten, wohin sie gehen sollten und das rechte Ziel ihres Lebens noch nicht gefunden hatten; daß es auch nicht gemeint ist als auf das einzelne Leben besonders oder gar ausschließlich sich beziehend. Vielmehr wie nur durch den einen Geist, der in Allen wohnt und waltet, uns Alle beseelt und treibt, die Gaben des Geistes uns werden können, nur durch diesen die Kindschaft Gottes als der Inbegriff aller Güter uns gegeben wird, so daß an diese Gemeinschaft des Geistes zu einem gemeinsamen christlichen Leben auf eine geheimnißvolle und doch offenkundige Weise aller Segen des Evangeliums gebunden ist: so müssen wir auch nicht alles leichtlich für gut halten, was nur Beziehung hat auf uns selbst, gesetzt auch wir hielten dafür, daß es zu unserer geistigen Förderung von unentbehrlichem Werth sei; sondern wir sollen immer nur das Gute im Sinn haben in Beziehung auf das Ganze. Was dies weiter bringt, was dies in einer herrlichen gottgefälligen, das Bild des Erlösers immer reiner abspiegelnden Gestalt darstellt in unserm Kreise, was diesen geistigen Tempel Gottes fördert, daß er sich höher aufbaut bis an den Himmel hinan, das, meine geliebten Freunde, das ist das Gute. Gaben von dieser Art giebt der Herr immer denen, die ihn bitten; und wie unübersehlich auch alle vereinigten Wünsche und Gebete sind, die für das Wohl seiner Kirche zu ihm emporsteigen, wir können wol sagen, daß sie doch die Fülle von göttlichen Segnungen nicht erreichen, die immer von oben herabströmen um das Gute zu fördern. Das, meine geliebten Freunde, das ist die wahre Deutung dessen, was der Erlöser einem seiner Jünger sagte, den er ganz unvorbereitet fand und ganz unerwartet aufnahm in seine Jüngerschaft: Von nun an wirst du den Himmel offen sehen und die Engel Gottes herabfahren und hinaufsteigen zwischen dem Vater und seinen Kindern. Die hinaufsteigenden, das sind die frommen Gebete derer, die nichts anderes wünschen, als daß das Reich Gottes wachse und sich mehre; die herabsteigenden das sind die göttlichen Gewährungen die guten Gaben, und dieser Kreislauf geistiger Botschaft zwischen Himmel und Erde dauert fort, seitdem das Reich Gottes gestiftet ist. Jeder nun, der den Erlöser erkennet in seiner göttlichen Würde und dadurch, daß er in ihm den Vater schaut, zur lebendigen Erkenntniß Gottes gereift ist, erblickt nun mit seinem geistigen Auge auch jenen Kreislauf, und sein Herz wird in denselben hineingezogen; auch seine Wünsche nehmen dieselbe gottgefällige Richtung nach oben, daß sie nicht an der Vergänglichkeit und Nichtigkeit des Irdischen theilnehmen, sondern verklärt als Engel hinaufsteigen und nichts anderes begehren als geistige Erfüllung, Förderungsmittel für das Reich des Herrn, die denn auch ihm und durch ihn reichlich von oben herabsteigen. Und das einzige Gebet, dessen wir dazu bedürfen um uns dieses Segens zu erfreuen, ist nur, daß uns der Herr das Auge des Glaubens offen erhalte, das Auge des kindlichen Vertrauens, daß wir Alles was von oben kommt gleich ansehen darauf, wie es sich wol verhalte zu unserm frommen

Wunsche, wie es wol sei eine Gabe der göttlichen Liebe, zu welcher Thätigkeit es uns auffordere, und was wir dadurch thun und leisten können zur Förderung seines Reiches. Und so wir uns halten in dem Stande solcher, die da gute Gaben mittheilen, so wir immer bleiben im Gebrauche dessen, was Gott schon gegeben für sein Reich, und wuchern mit seinen Gaben; o dann gewiß wird das Auge des Glaubens geöffnet bleiben und wird sich nicht schließen, daß die alte Finsterniß des Daseins uns wieder umgebe, so daß wir nur auf das Irdische gerüstet seien mit unsern Wünschen und Gedanken, als ob Himmel und Erde wieder getrennt wären und kein Zusammenhang zwischen beiden.

Doch lasset mich, ehe ich meine Betrachtung schließe, noch an ein anderes Wort des Herrn erinnern, — ich sage ein anderes, aber es ist eigentlich dasselbe. In einer Stelle im Evangelium des Lukas, die ich auch oben schon angeführt, und die ganz übereinstimmt mit unserm Text, wird der Herr eingeführt sagend: Um wie viel mehr wird euer Vater im Himmel — nicht gute Gaben im Allgemeinen, sondern — seinen Geist geben denen, die ihn bitten. Was bedürfen wir noch anderes, wenn wir diese eine Gewährung vernehmen? was für Bitten bleiben uns dann noch übrig? wie sollen wir daher nicht gleich alle unsere Bitten und Wünsche in dies eine zusammenfassen, dessen Gewährung der Herr so bestimmt verheißen hat? Ja auch die, welche nur eine anfangende Erfahrung von diesem Leben und Wohnen des göttlichen Geistes im menschlichen Herzen haben, von dieser Vergegenwärtigung des Erlösers, von dieser Verklärung seiner Person und seines Lebens, seiner Worte und seiner Thaten, von dieser Kraft, die alles Irdische zum Himmlischen wendet, von diesem Verlangen Gutes und Böses zu scheiden, von dieser Freude an den Blitzen des göttlichen Wortes, wie sie auch niederschmettern, damit auch das Innerste getroffen werde; wer einmal dieses Wirken und Walten des göttlichen Geistes auch in seinem ersten Anfange kennt, was bedarf er anderes? Darum finden wir auch hierin den vollen letzten Aufschluß über alle unsere bestimmten Wünsche, nämlich das Ende derselben, wie groß auch der Gegenstand, wie bedeutend die Aufforderung dazu sein möge, wie dringend die Umstände, die sie uns auspressen. Der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Römer, wo er voll ist in seinem Gemüth von Wünschen für das Volk seiner Abstammung, sagt: Wir wissen nicht was und wie wir bitten sollen*), bescheidet sich also aller seiner bestimmten Wünsche und gesteht, es sei uns nicht gegeben auf irgend eine Weise etwas bestimmt zu bitten, so daß wir es billigen, es festhalten, uns sicher darauf verlassen können. Aber, indem er uns so ermahnt, jeden bestimmten Wunsch als etwas in der Unwissenheit geredetes gleichsam auf halbem Wege noch zurückzurufen, fügt er hinzu, aber der göttliche Geist, der vertritt uns. Womit? Nicht etwa damit, daß er uns andere bestimmte Bitten einflößte als die, welche in unserm Herzen aufgestiegen sind, oder daß er

*) Röm. 8, 26.

eben diesen noch eine festere Gestalt gebe und sie in andern oder größern Zusammenhang aufstellte; nein, sondern womit? Mit unausgesprochenen Seufzern. Diese sollen das Herz erfüllen, in diese sollen sich alle bestimmte Wünsche auflösen. Die unausgesprochenen Seufzer, die der Apostel meint, sind nichts anderes als das Sehnen und Seufzen der Kreatur nach der offenbar werdenden Herrlichkeit der Kinder Gottes, nichts anderes als die sich immer gleich bleibende Sehnsucht des Herzens nach Förderung des göttlichen Reiches. Darum wissen sie nicht dieses und jenes; darum suchen sie nicht dies und jenes Bestimmte, sondern stellen alles Einzelne dem anheim, der Alles macht und Alles leitet, der Alles kennt und Alles ordnet; darum bringen sie nichts anders vor Gott als sich selbst, als diese Sehnsucht des Herzens, nichts als den allgemeinsten Wunsch, der aber aus der innersten Tiefe des Wesens kommt und rein hinaufsteigt: Dein Reich komme, dein Wille geschehe. Mit diesem allein sollen wir in allen und zwar am Meisten in den verworrensten und bedenklichsten Zeiten des gemeinsamen Lebens vor Gott treten; in diese Sehnsucht sollen sich alle Bitten auflösen. Diese ist dem Frieden des Herrn eben so nahe, als die kindliche Genügsamkeit, die allein bei dem stehen bleibt, was wir im täglichen Leben haben und so fest haben, daß es nicht von uns genommen werden kann. Wie da Bitte und Dank in einander fließen, weil die Gewährung immer schon da ist, und daher ein Friede ohne Wechsel und Störung; so haben auch, wie geheimnißvoll sich immer Alles durch einander wirre, wie uns das Ziel in unendlicher Ferne zu verschwinden scheint, diese gottergebenen Seufzer, diese unausgesprochenen Bitten, die nur das Eine was noth thut für die ganze Welt, nur die Herrlichkeit des Herrn im Auge halten, ihre Erfüllung auch unmittelbar nahe; auch in ihnen ist eben so gewiß schon Bitte und Dank, Sehnsucht und Zuversicht vereinigt, und das Zeugniß des Friedens Gottes, der nicht von uns genommen werden kann, ruhet darauf. Amen.

Lied 569, 5. 6.

---

# VII.

# Am 14. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 616. 698.

## Text: 1. Timoth. 4, 8.

Die Gottseligkeit aber ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.

Meine andächtigen Freunde. Diese Rede des Apostels kann uns auf zwei ganz entgegengesetzte Arten ergreifen. Es kann uns sonderbar auffallen, ja gegen die herrschende Richtung eines christlichen Gemüthes streitend, wenn uns gesagt wird, die Gottseligkeit solle zu etwas nütze sein. Das, wozu etwas nütze ist, ist immer höher als dasjenige, was dazu als ein Mittel gebraucht wird; was kann aber über der Gottseligkeit stehen, daß sie sich dazu verhalten könnte wie ein heilsames und nützliches Mittel? sie, die alle wesentlichen Güter des Menschen in sich schließt, und das Höchste unmittelbar ist, was er erreichen kann? Auf der andern Seite aber freilich kann eben dieses uns auch wieder natürlich erscheinen, daß die Gottseligkeit zu Allem nütz ist. Denn wenn der Mensch selig ist in Gott; wenn er sich einer innigen Gemeinschaft mit dem höchsten Wesen erfreut; wenn er sich der geistigen Einwirkung desselben bewußt ist: wie sollte dann nicht — da in dem höchsten Wesen Alles ungetrennt eins und dasselbe ist, und Gottes Liebe, deren wir uns freilich am unmittelbarsten bewußt werden können, auch nicht getrennt werden kann von seiner Macht, — wie sollte dann nicht durch diese Seligkeit in Gott auch die göttliche Macht sich über den Menschen ausgießen, so daß ihm durch die Kraft der Gottseligkeit möglich wird, was ihm sonst nicht möglich war, und er sich durch dieselbe erst recht und ganz verherrlicht, und sein Wesen offenbar wird in der Herrschaft über die Erde, zu welcher Gott ihn gesetzt hat. In diesem Sinn also mögen wir uns denn wol das Wort des Apostels nicht eben nur gefallen lassen, wenn es uns in jener Beziehung fremd erklang, sondern wir müssen von seiner Wahrheit durchdrungen sein. Welche unmittelbare Anwendung hiervon liegt uns aber jetzt so nahe, jetzt wo das Uebel, welches wir fürchteten, wirklich unter uns aufgetreten ist! Ist die Gottseligkeit zu Allem nütze, kann sie etwa auch dazu nütze sein, daß sie eingreife in diese gegen das menschliche Geschlecht geschwungene Geißel und die Schläge derselben zurückhalte? kann sie auch dazu nütze sein, daß sie das vergängliche menschliche Leben von innen heraus stähle, und ihm neue Kraft verleihe gegen diesen unbegreiflichen und geheim=

nißvollen Andrang einer feindseligen Gewalt? Die Antwort darauf wird davon abhängen, was wol der Apostel meint, wenn er sagt, die Gottseligkeit habe Verheißungen, nicht nur für jenes — denn das lassen wir jetzt billig bei Seite, — sondern auch für dieses gegenwärtige Leben. Welches sind ihre Verheißungen? Danach lasset uns fragen, denn dadurch werden wir von selbst inne werden, ob und wozu sie unter den gegenwärtigen Umständen nütze sei.

An wie viele einzelne Stellen der Schrift mag der Apostel gedacht haben, als er sagte: Die Gottseligkeit hat Verheißungen auch für dieses Leben! wie viel tröstliche Aussprüche dieser Art, wie viel huldvolle Versicherungen des Höchsten für die, welche auf seinen Wegen wandeln und sein Recht vor Augen haben würden, sind überall in den heiligen Schriften des alten Bundes, an die der Apostel bei seinen Worten nur denken konnte, zerstreut! Aber eben deswegen, weil dies Zerstreute einzelne Aussprüche sind, die uns den ganzen Zusammenhang der Sache nicht übersehen lassen: so lasset uns lieber nach diesem fragen und aus der Natur der Sache es uns deutlich machen, was für Verheißungen die Gottseligkeit habe für das gegenwärtige Leben. Es ist aber etwas Großes, Auffallendes und zugleich auch Geheimnißvolles um das Verhältniß des menschlichen Geistes zu diesem Leben; er steht unter allen äußern Bedingungen desselben und ist ihnen unterworfen; er ist seinem gegenwärtigen Dasein nach ein Kind dieser Erde; und nur inwiefern sie ihn hegt und pflegt, inwiefern sie für seine Fortdauer ihm das Nothwendige giebt, nur insofern vermag der Geist sich zu entwickeln, fortzuleben und seine Kräfte zu äußern. Aber auf der andern Seite steht auch der Mensch weit unterschieden von allen lebendigen Geschöpfen dieser Erde über seinem Leben; das Größte, Geheimnißvollste, uns mit einem innern Schauder erfüllende, was wir in dieser Hinsicht sagen können, ist dies, daß er der Herr seines Lebens ist. In einem Augenblick auf tausend verschiedene Arten kann er selbst den Faden des Lebens abreißen und sich ausstreichen aus der Reihe der Lebendigen; es ist sein eigenes Maß, in wie weit er die Beschwerden, die Widerwärtigkeiten, die Feindseligkeiten des Lebens ertragen will, und eben dies Ertragen ist seine eigene That, weil er in einem Augenblick ein Ende machen kann mit seinem gegenwärtigen Dasein. Aber ein anderes ist dies. Der Mensch kann Allem, was ihn bemeistern will, eine unüberwindliche Macht des Geistes entgegenstellen; es ist eine Kraft in ihm, die über jede Gewalt der Erde hinausgeht; in der Kraft seines Willens kann er allem Feindseligen so widerstehen, alles Widerwärtige so überwinden, daß sein inneres Wohlsein ungefährdet bleibt, so lange das Leben selbst dauert; unter allem Unglück kann er seine Kraft aufrecht erhalten und das, was ihm sein Inneres gebietet thun und lassen. Dies sind also die beiden Richtungen, in welchen die Verheißungen der Gottseligkeit für dieses Leben liegen müssen Daß sie es ist, der wir überall das Beste, das Edelste und Größte verdanken, das ist unser gemeinsamer Glaube, den ich vorausnehme als von Allen

zugestanden; aber in beiden Beziehungen wird nun eben dies das Richtige sein, daß wir, so weit wir diesem irdischen, leiblichen Leben unterworfen sind, es auch auf die rechte Weise ehren, daß wir aber auch auf der andern Seite uns von den Banden dieses Lebens auf die rechte Weise frei halten. Das sind die Verheißungen, welche die Gottseligkeit hat für dieses Leben. Lasset sie uns näher mit einander ihrem eigentlichem Inhalte nach erwägen.

I. Wenn ich dies, meine andächtigen Freunde, als die erste Verheißung der Gottseligkeit aufstelle, daß diejenigen, welche in einer nahen und lebendigen Gemeinschaft mit Gott stehen, auch das irdische Leben, in sofern sie mit ihrer geistigen Thätigkeit von ihm abhängen, auf die rechte Weise zu ehren wissen; so liegt darin wesentlich zweierlei: einmal daß wir die ganze Erscheinung des Menschen auf dieser Welt suchen zu einem Gegenstand des Wohlgefallens zu machen; dann aber, daß auch Alles, was wir in Beziehung auf dies irdische Leben thun, Alles was wir ihm darbringen, jede Art, wie wir uns mit demselben und für dasselbe beschäftigen, das Gepräge an sich trage, daß doch Alles nur sei und geschehe um des Geistes willen und für ihn.

Wenn wir fragen, wodurch wird denn die Erscheinung des Menschen in diesem leiblichen, irdischen Leben ein Gegenstand des Wohlgefallens; wie breitet sich dann gleich dies irdische Leben in allen den mannigfaltigen Gestaltungen vor uns aus, wie es sich in dem Lauf der Zeiten unter denjenigen Völkern entwickelt hat, welche das größte Maß geistiger und irdischer Güter besitzen und sich einander mittheilen. Welche unendliche Abstufung! auf der einen Seite von allen den reizenden Gestaltnngen des Lebens in den höheren Kreisen der Gesellschaft, die für gar Viele ein Gegenstand des Neides werden und der Eifersucht, weil sie das ihrige nicht auf eine eben so glänzende, schöne und anmuthige Weise auszustatten vermögen! und auf der andern Seite wieder wie viel Niederdrückendes und Demüthigendes, wie viel Kämpfe mit den Sorgen des Lebens, wie viel Unvermögen auch nur das Erste und Wesentlichste herbeizuschaffen, wodurch es sich auf eine empfehlende Weise darstellen kann! Wenn wir das bedenken, so scheint es allerdings, als ob es nicht die Gottseligkeit sei, welche hierüber eine Verheißung habe, sondern als ob dies gänzlich abhänge theils von dem Reichthum und der Fülle äußerer Güter, der Wohlhabenheit, theils von der äußeren Hoheit, die einem jeden eine Menge von menschlichen Kräften dienstbar macht und zinsbar. Aber nein so ist es nicht; diese Verschiedenheiten bestanden schon zu der Zeit des Apostels und waren ihm so bekannt, daß sie ihm wol müssen nahe vor Augen geschwebt haben, als er es doch wagte das kühne Wort auszusprechen, daß die Gottseligkeit die Verheißung für dies irdische Leben habe. Sehen wir uns also um, was denn das Wesentlichste und Unentbehrlichste ist, damit die äußere Erscheinung unseres Lebens ein Gegenstand des Wohlgefallens sei; o wahrlich, wir werden dann, wenn wir unser Auge mit diesem Wohlgefallen erfüllen und uns daran weiden wollen, nicht nur dahin getrieben,

wo wir die Herrlichkeit, die Pracht, die Ueppigkeit des irdischen Lebens sehen! nein, die Grundlage dieses Wohlgefallens an der äußern, irdischen Erscheinung des menschlichen Geistes ist keine andere als Sauberkeit und Reinheit, Ordnung und Ebenmaß. Wo wir diese in den Umgebungen des Menschen von seinem Leibe an durch Alles hindurch, gleichviel sei es viel oder wenig, was er zu seinen Geschäften und für seine Bedürfnisse gebraucht, herrschend finden; da fühlen wir uns angenehm befriedigt, denn wir merken das Walten des Geistes Alle Pracht, aller Ueberfluß machen uns diesen Eindruck nicht, wenn Reinlichkeit und Ordnung fehlen. Und laßt es uns gestehen, daß um diese zu gewähren keine Fülle von irdischen Gütern nöthig ist, daß dazu nicht eine Menge von solchen Bedingungen gehört, worüber nur immer eine kleine Anzahl beglückter Menschen Herr sein kann. Vielmehr wo der innere Sinn dafür nicht rege ist, wird er durch diese Hülfsmittel nicht erweckt. Wie oft machen wir nicht hiervon die Erfahrung auch da, wo alle Bedingungen vorhanden sind, um das Leben anmuthig zu gestalten! wie oft sehen wir nicht, daß Pracht und Glanz nur um anderer willen dem Reichthum und der Hoheit unentbehrlich sind aber unwillkommen, und daß sich hinter dieser Hülle Unreinheit und Unsauberkeit nur in die verborgeneren Kammern zurückschieben. Es ist ein innerer Sinn, aus dem diese Zierden des Lebens hervorgehen, und es ist wol allgemein als thatsächlich anerkannt, daß, wo sich eine engere, abgeschlossene Gemeinschaft des Lebens unter solchen gestaltet, die sich in Wahrheit der Gottseligkeit befleißigen, auch in ihrem äußern Sein Sauberkeit, Reinheit und Ordnung überall sich zeigen und einen Wohnplatz solcher Menschen verkündigen, obschon zugleich auch solcher, die nicht zu den Hohen und Reichen dieser Welt gehören. Dieser Sinn, der eben deswegen aus der Gottseligkeit hervorgeht, weil er von dem äußeren Zubehör des Geistes, der ja das Ebenbild Gottes ist, alle Störungen entfernen will, weiter aber nichts sucht als dies; dieser Sinn bedarf wenig Vorschub von Mitteln, um sich geltend zu machen. Auch in dem arbeitsvollsten Leben, ein weniges von Zeit abgebrochen dem Schlaf oder den Vergnügungen, welche sonst die Arbeit unterbrechen; ein weniges von Emsigkeit mehr gewandt auf die Geschäfte, mögen diese auch noch so sehr überhäuft sein; so wird jeder Raum gewinnen, Alles um sich her rein und wohlgeordnet zu erhalten, so daß er in seinen, wenn auch dürftigen Umgebungen ein Gegenstand des Wohlgefallens ist, zu dem jeder gern zurückkehrt. Und nun fragt nur nach, wie viel eine solche Gewöhnung beiträgt um das menschliche Leben sicher zu stellen; wie allgemein die Erfahrung ist gerade in unglücklichen Zeiten wie die gegenwärtigen, wo wir nur zu leicht fürchten, schon eine Berührung könne todbringend werden, schon das Verkehr mit der Luft die wir athmen, sei eine gefährliche Gemeinschaft; daß da Reinlichkeit und Ordnung theils das beste Mittel sind, um uns selbst zu schützen, theils auch andern eine erheiternde Zuversicht einflößen. Allgemein werden diese Wirkungen anerkannt, wenn auch nicht jeder den Zusammenhang der Sache ganz begreift.

Aber eben so, meine geliebten Freunde, ist es auch mit dem zweiten, daß nämlich die Art, wie wir das irdische Leben und Dasein pflegen und dafür sorgen, überall, wo die Gottseligkeit herrscht, das Zeichen an sich trage davon, daß, was wir auch in dieser Hinsicht thun, wir es nur für den Geist thun. Allerdings, je längere Zeit der Mensch schon auf dieser Erde geschaltet hat mit der ihm von Gott verliehenen Macht; je mehr er die Kräfte der Natur kennen gelernt hat und sich unterworfen: desto größer ist auch die Fülle von Gegenständen, welche ihm zu Gebote stehen; um desto mehr Mittel sind in seiner Hand, um sein zeitliches Dasein zu hegen und zum Wohlbefinden auszubilden. Aber auch da, wo wir diese äußere Bildung des Menschen auf ihrem höchsten Gipfel erblicken; wenn es an der rechten, würdigen, auf das Ewige gerichteten Gesinnung fehlt: wie sehr zeigt sich an der Anwendung aller dieser Kräfte nur, daß der Mensch vorzüglich das Thierische in sich hegen will und pflegen, vielleicht feiner und milder es gestaltend, aber doch, daß er mit seinem Sinn ganz auf den vergänglichen, irdischen Genuß gerichtet ist. Für diesen nach allen Seiten hin freien Raum zu gewinnen, ihn möglichst zu vervielfältigen, durch Abwechselung aufzufrischen und lebendig zu erhalten: das ist die Art, wie die Menschen ohne höhere Gesinnung nur zu häufig alle oft von einer langen Reihe früherer Geschlechter mühsam errungenen und ihnen überlieferten Schätze und Hülfsmittel für dieses irdische Dasein verwenden. Da zeigt sich denn freilich nicht, daß alles um des Geistes willen geschieht, sondern der Geist hat seine Mühe zwar anwenden müssen und die Gewalt, die er über die Erde gewonnen hat, immer mehr erhöhen; aber wozu? nur damit das Thierische im Menschen herrlicher dastehe, üppiger sich entwickele, und er hiervon immer reichere Befriedigung erhalte, solche natürlich, die ausschließlich an diesem Irdischen festhält und von allem Höheren sich entfernt.

Doch auch hier möchte Jemand sagen, es sei mindestens nicht die Gottseligkeit allein, die solche Verheißung habe; dazu reiche schon hin, wenn nur eine gute äußerliche Zucht und Sitte in einer menschlichen Gesellschaft herrsche; diese spreche schon ihr nie erfolgloses Urtheil aus gegen alles, was sich als ein verderbliches Uebermaß kenntlich macht, oder was auf allgemein verständliche Art die Spuren von der Herrschaft der niederen Sinnlichkeit an sich trägt. Aber der Apostel ist nicht dieser Meinung; denn unmittelbar vor den Worten, die wir mit einander vernommen haben, sagt er: Die leibliche Uebung ist wenig nütze. Und was gehört wol zur leiblichen Uebung, wenn nicht eben das, was Zucht und Sitte in den äußeren Handlungen der Menschen hervorbringt? dieses streng gehaltene, von außen gestellte Maß ist ja gewiß leibliche Uebung Und wol müssen wir gestehen, daß Paulus recht hat zu sagen, diese sei wenig nütze! Denn auf welchem Grunde ruhet sie? wie leicht geschieht es nicht und oft auch plötzlich genug, daß sich eine Sinnesart geltend macht, welche bald über Zucht und Sitte siegt, indem sie die ererbten Regeln der Vorfahren für Vorurtheile erklärt, welche

der gegenwärtigen Entwickelung des Menschen nicht mehr angemessen seien. Wie viele Gemüther lassen sich verlocken, wenn so der Eigenliebe geschmeichelt wird! Und so wird denn, was früher verworfen wurde als unwürdig an sich, oder weil es jedes billige Maß zu überschreiten schien, gar bald gepriesen als ein Zeichen von einer größeren Freiheit des Geistes, daß man auf alle Weise das Leben frei machen müsse, um es auf alle Weise zu genießen. Und fester als so stehen äußere Zucht und Sitte nicht; so leicht können sie wankend gemacht werden und sind darum wenig nütze, wenn es an dem rechten innern Kern der Gesinnung fehlt, aus welchem auch ohne den Zwang des Verbotes, auch ohne das Gängelband der Gewöhnung eine würdigere Haltung entsteht und sich zur höchsten Schönheit des irdischen Lebens gestaltet. Denn das ist die Verheißung der Gottseligkeit, daß sie alles veredelt, weil sie alles auf das geistige Leben bezieht. Dadurch wird der Leib und alles sich auf ihn beziehende, von ihm ausgehende Leben ein Tempel des göttlichen Geistes, in dem ja nichts Unreines Raum findet. Alles Niedere in uns verliert allmälig seinen eigenen Willen, sein stürmisches Drängen, ohne daß wir ein lästiges Band anlegten oder uns unter leere Vorurtheile schmiegten; jedes findet seine volle Entwickelung, aber auch sein rechtes Maß in seiner Beziehung auf das Höchste. So wie in der ganzen Welt alles eine Offenbarung ist der ewigen Kraft und Gottheit des höchsten Wesens: so wird auch alles bis zum Kleinsten in uns eine Offenbarung des Geistes. Giebt es erst in allem, auch in der Art, wie wir das Alltäglichste verrichten, eine Ehre Gottes: dann ist auch nichts mehr zu Unehren, sondern alles zu Ehren. Da ist dann große Freiheit von leidenschaftlichen Erregungen, große Stille von sinnlichen Begierden, völlige Ruhe in Beziehung auf irdische Genüsse! Und nun fragt nach, wenn ihr es nicht selbst schon wißt, wie viel diese ruhige Schönheit der Seele und des äußeren Lebens, diese geräuschlose Freiheit, in welcher sich allein die Verheißung der Gottseligkeit offenbart, von der wir jetzt reden, dazu beiträgt, uns selbst auch in solchen Gefahren zu beschützen.

II. Doch nun, meine geliebten Freunde, lasset uns auch das Zweite erwägen, was wir zum Gegenstand unserer Betrachtung machen wollten, nämlich, wie zu den Verheißungen der Gottseligkeit auch die gehöre, daß wir auf die rechte Weise frei seien und immer mehr frei werden von den Banden des irdischen Lebens, und uns über dasselbe stellen können in jeder Beziehung, in welcher dies für das freie Schalten des Geistes noth thut.

Dazu gehört, meine geliebten Freunde, zunächst und zuerst dies, daß keine Anhänglichkeit an das vergängliche, irdische Leben dürfe die Kraft und Thätigkeit des Geistes, zu der wir berufen sind, hemmen. Wie viele sehen wir nicht unter Umständen, wie die gegenwärtigen, hierin zurückbleiben! Christen, die in ruhigen Zeiten mit treuem Wohlwollen alle Verbindungen, in welche Gott sie gestellt, festhalten und hegen; die sich sonst hülfreich erweisen, dienstfertig und freundlich allen

in ihrem Bereich; die sich wohlgefallen in allem, was auch nur auf eine entferntere Weise zu dem Beruf gehört, den Gott ihnen in der bestehenden Ordnung des menschlichen Lebens unter uns im Zusammenhang mit allen übrigen angewiesen hat: nun aber das Leben bedroht ist auf eine neue, bedeutende, ängstliche Weise, fällt plötzlich alles dieses ab, als ob es nie gewesen wäre. Es kostet sie wenig, sich dem geselligen Zusammenhang mit dem Kreise, für welchen sie doch da sind, zu verschließen; ja, indem sie sogar den Ort verlassen, an den sie mit vielen Fäden geheftet sind, und in unbestimmte Ferne hinausstreifen, wo sie gar keine Verbindlichkeiten haben, wo sie gar nicht wissen, ob sie Jemandem etwas werden sein können, verschmähen sie die ihnen dargebotene Gelegenheit, in der dringenden Noth die hülfreiche Liebe zu beweisen, die sie sonst so gern zu üben pflegen: alles nur von der Furcht getrieben, auch ihr Leben könne bedroht werden; alles nur, um die süße Gewohnheit dieses irdischen Daseins um desto länger und sicherer festzuhalten, von der wir ja doch nicht wissen, wie bald sie uns auf dem gewöhnlichsten Wege entschlüpfen kann. Wie erscheint uns bei solcher Handlungsweise die Kraft des Geistes gedämpft und abgeschwächt, da sich der irdische Sinn des Willens ganz bemächtigt und den Geist von allem Antheil an der Leitung des Lebens ausgeschlossen hat. Aber die Gottseligkeit spricht nicht also, sondern so sagt sie, wie es der Apostel anderwärts ausspricht, daß, so wie die Liebe Christi ihn drängt, er auch alles, was sich diesem Drang entgegenstellen will, weit überwindet. Und alle Gefahren, denen das menschliche Leben ausgesetzt ist, zählt er da auf, alle Widerwärtigkeiten, denen er sich leicht hätte entziehen können, wenn er nur den Drang der Liebe Christi hätte unterdrücken wollen; und von dem allen sagt er, daß er darin weit überwinde. Das ist die Kraft der Gottseligkeit, daß sie uns mit der Thätigkeit des Geistes, wozu wir berufen sind, über das irdische Leben hinausführt; daß wir an dem an uns ergangenen und von uns erkannten Willen Gottes festhalten, ohne auf die Folgen für das irdische Leben zu sehen; daß wir nie aufhören das Werk Gottes, zu dem wir berufen sind, ungestört und ruhig fortzutreiben, nicht weil wir etwa glaubten, der Tag sei noch lang, sondern eben weil wir nicht wissen, wie bald die Nacht kommt, da Niemand mehr wirken kann. Lieber sich der Gefahr ausgesetzt, daß das zeitliche Leben früher zu Ende geht, aber an dem aufgegebenen Werke fortgearbeitet, damit wir das Bewußtsein behalten, daß wir aus der Gemeinschaft des göttlichen Willens nicht herausgewichen sind! lieber dies Leben fahren lassen, als die Kraft der Gottseligkeit beschränken: das ist die Weise der Kinder Gottes, durch welche sie hinausgerückt sind über die Furcht und Angst! das ist die Verheißung, welche die Gottseligkeit für dieses Leben hat, daß sich auf diese Art zugleich die höhere Liebe zu den Dingen dieses Lebens in ihr offenbart. Denn welcher menschliche Beruf unter uns hinge nicht zusammen mit den Dingen dieses Lebens? welcher hätte keinen Einfluß auf die Verbesserung seiner Angelegenheiten? durch welchen würde nicht die Macht des Geistes über

die irdischen Dinge sichergestellt und befestigt? Und an jedem solchen Beruf sollen wir halten, aber ohne auf den Genuß zu denken, den wir selbst davon haben möchten; also nicht unsrer selbst wegen, sondern damit, so lange der Geist in dieser vergänglichen, menschlichen Gestalt auf Erden walten soll, auch durch Jeden das Werk Gottes geschehe: das ist die erste Verheißung dieser Art, welche die Gottseligkeit besitzt.

Indeß haben wir freilich an dieser noch nicht genug, meine Lieben. Wol kann Mancher so viel über sich gewinnen, daß er die Einheit und die Richtung seines Lebens im Ganzen festhält, der Furcht und Sorge nicht so viel einräumt, daß er sich aus der bisher betretenen Bahn hinaustreiben ließe: aber nun auch auf derselben mit der nämlichen Ruhe, mit unverringerter Freudigkeit fortgehen; auch wenn die Gefahr schrecken will, doch mit derselben ungestörten Beharrlichkeit das Seinige thun; jeden Augenblick mit Besonnenheit um sich schauen können, um nichts zu versäumen von dem, was zu den Arbeiten des Berufs, was zu den Aufgaben des Augenblicks gehört; und gerade, als ob das Leben gar keine Störung erfahren hätte, immer eben wie sonst bereit sein zu jeder Dienstleistung, so daß jeder Augenblick von dem ungetrübten Frieden des Herzens zeugt, — dieser Sieg über die Sorge, der sich immer wieder erneuern muß, das ist erst die volle Verheißung der Gottseligkeit für dieses Leben. Wie nun überall die Furcht Uebel ärger macht und die Gefahr vergrößert: so wird diese Furchtlosigkeit auch überall die Gefahr verringern und, indem die widerstrebenden Kräfte zusammen gehalten und zweckmäßig verwendet werden, auch das Uebel schneller überwinden.

Doch freilich, es könnte Mancher sagen, auch dieser Vorzug sei nicht das Eigenthum der Gottseligkeit allein; sondern auch die sittliche Gewalt der natürlichen Vernunft gewähre denselben. Nur gehöre allerdings dazu, daß dieses höhere geistige Vermögen gehörig ist geweckt und gebildet worden, daß sich in einem ruhigen Leben eine Herrschaft desselben befestigt hat; sei aber dies geschehen, dann würde sich diese auch eben so wie die Gottseligkeit bewähren unter allen Stürmen und Gefahren. — Wenn der Mensch auch durch kein besonderes Band mit dem höchsten Wesen verbunden ist, sondern nur das Walten des menschlichen Geistes in diesem irdischen Leben im Auge hat: so vermöge er doch auf der einen Seite in der Richtung auf das Ganze sich selbst zu vergessen, und auf der andern Seite sei es ihm nicht möglich, aus Liebe zum Leben etwas seiner Vernunft Unwürdiges zu thun. Es ist wahr, daß es außerhalb des Christenthums viele glänzende Beispiele giebt von jeder Selbstverläugnung: aber doch werden wir gegen solche Tugend die Kraft der Gottseligkeit nicht aufgeben wollen. Wir werden doch gestehen müssen, wenn wir es näher überlegen, daß beides sich nicht vergleichen läßt. Konnte der Mensch auch sich selbst vergessen und sich hingeben für das Ganze, dem er angehörte: was war dies Ganze? Immer nur eine bestimmte menschliche Gesellschaft, deren Glied er war; eine besondere einzelne Gestaltung des geistigen Lebens, in der gerade er er-

wachsen und hergekommen war: aber diese stand immer im Gegensatz gegen vieles andere; und seine Liebe zu demselben war, wenn auch nicht die engste, sondern eine sich weiter ausbreitende, doch immer Eigenliebe; und nur für dieses größere Selbst, um es sicherzustellen und demselben Ehre, Preis und Ruhm zu bewahren oder zu mehren, gab er das kleinere hin. Und deswegen bleibt immer noch ein geheimer Zugang frei, durch den sich auch die Selbstliebe im engsten Sinn wieder einschleicht bei denen, die nur an diese Tugend gewiesen sind, welche das Werk der natürlichen Vernunft ist. Je weiter im Vergleich mit andern einer seine geistigen Kräfte entwickelt hat; je größer der Kreis ist, in welchem er für das Ganze wirkt: um desto leichter erwacht in jedem die Neigung, sich selbst für etwas, oder daß ich es gerade heraus sage, für unentbehrlich zu halten. Sein Leben und Wirken ist ja ein bedeutendes, gemeinsames Gut; je bedenklicher die Zeiten sind, um desto stärker drängt es sich ihm als eine heilige Pflicht auf, für sich selbst zu sorgen, um sich für das Ganze zu erhalten: und so können auch die Besten nicht selten in alle die Verzärtelung hineingerathen, wie wir sie denen nicht gern zu Gute halten, die auf einer ganz niedrigen Stufe des Lebens stehen. Aber dieses ist uns, ist allen, die sich der christlichen Gottseligkeit befleißigen, nicht möglich; und das ist vielleicht die größte Verheißung derselben. Der Herr selbst, diese Blüte des menschlichen Geschlechts, das Fleisch gewordene Wort, wie mußte er sich bewußt sein, daß sein Dasein auf der Erde nothwendig war für das menschliche Geschlecht! aber wie wußte er auch, diese Nothwendigkeit sei nur auf eine gar kurze Spanne menschlichen Lebens beschränkt; und darum weigerte er sich nicht, wiewol er wußte, in welchem unvollkommenen Zustande er die Angelegenheiten seines Reiches ließ, von hinnen zu gehen und abzuscheiden, als es der Wille seines Vaters war. Wie sollte einer, der diesem Vorbilde nachgeht und von dem Glauben aus, Christus könne mit keinem Andern verglichen werden, und Keiner mit ihm, doch alles auf das Reich Christi bezieht, jemals dazu kommen, sich für unentbehrlich zu halten in diesem Leben! Wir wissen ja, daß auch das Beste, was wir thun können, uns nur von ihm kommt, aus der Kraft, die Er ausgießt über uns, aus dem Geist Gottes, der ja ausgegossen ist über alles Fleisch! Ist sonach die gemeinsame Kraft sichergestellt, nicht eine solche, die nur hier oder dort, jetzt oder dann sich geltend macht, sondern die, welche immer mehr das ganze menschliche Geschlecht durchdringen soll: was kann an irgend einer einzelnen Erscheinung des menschlichen Geistes gelegen sein! wie kann einer, wenn er selbst heute abgerufen wird, darüber murren, daß er ja noch eine Reihe von Jahren auf dieser Erde hätte wirksam sein können, und doch vorgeben, er klage nur aus Liebe zu dem Werke des Herrn! Das Leben des Menschen ist vergänglich, aber nicht so, daß es dem Herrn jemals könne an Dienern zur Vollendung seines Werkes fehlen! Der Geist bildet unaufhörlich, seine Werkstatt ist nicht zu verwüsten, wie sehr auch die Krankheiten, die Kriege und alle Widerwärtigkeiten des

Lebens die Menschen aufreiben; denn die Pforten der Hölle sollen nicht vermögen, das Reich Christi zu überwältigen. Wolan, in dieser Sicherheit, wie sollten wir uns überwinden lassen von der Furcht für dieses Leben! wie sollten wir nicht freudig jeder augenblicklichen Gefahr entgegen gehen! wie sollten wir uns nicht frei machen von allem, was uns hindern kann an der Erfüllung unseres Berufs in aller Besonnenheit, in aller Ruhe, die das Leben unter allen Umständen auf gleiche Weise fordert, wenn wir unser Gewissen bewahren wollen!

Allein, meine geliebten Freunde, alles, was ich gesagt habe, will nicht so gemeint sein, daß etwa Jemand glauben dürfte — doch das will ich nicht erst aussprechen, — er könne nun erst nach der Gottseligkeit streben und sie sich aneignen, damit er die beschriebenen Früchte davon genieße in dieser bangen Zeit, — nein, das sage ich nicht erst; aber auch so nicht, daß einer glauben könnte, die gottselig sind, die würden nicht untergehen in diesen Gefahren, und folglich auch, wer in denselben untergeht, wem Gott das Loos bestimmt, sein Leben auf diese Weise zu beschließen, dem habe es dann gewiß an der Gottseligkeit gefehlt, welche die Verheißung dieses Lebens hat. So wird Niemand die Worte des Apostels mißverstehen, und es ist wol unnöthig, daß ich auch mich dagegen sicherstelle. Die Gottseligkeit ist nicht das Gut eines Einzelnen, und wir haben sie nicht als Eigenthum jeder für sich, sondern sie ist ebenfalls ein gemeinsames Gut: und nur insofern ruhet jene Verheißung auf ihr, nur insofern ist sie zu allem nütze. Soviel also werden wir in der That und Wahrheit sagen können, je mehr Gottseligkeit ist in einer Gemeinschaft von Menschen, je mehr der Wille Gottes die menschlichen Gemüther beherrscht, um desto mehr werden sie auch diese Verheißung der Gottseligkeit erfahren: aber als eine einzelne Frucht für das einzelne Leben können wir sie nicht verlangen; sondern da unterwerfen wir uns immer aufs Neue, und wir sollen es mit der größten Freude thun, den Fügungen des Höchsten, der in allem über alle waltet. Aber die Kraft der Gottseligkeit und ihre Verheißung wird sich jedenfalls auch offenbaren in den Leiden dieser Zeit; nicht nur in der Sorge für die, die uns nahe stehen und die uns Gott anvertraut: sondern auch unter den eigenen Schmerzen der Krankheit, auch im Angesicht des Todes wird doch der Mensch, in welchem der Geist der Gottseligkeit waltet, ein Gegenstand des Wohlgefallens bleiben, und die Kraft derselben wird sich an ihm zeigen und verherrlichen. An ihm erscheinen auch diese Uebel des Lebens in einer milderen Gestalt, weil das, was von oben stammt, und dies ist doch die wahre Sicherheit des Daseins, nicht bezwungen wird durch die Gewalt des Irdischen. Daß wir davon Zeugniß ablegen mögen in der Zeit, die uns bevorsteht, das verleihe uns der Höchste durch die wahre Gottseligkeit, zu der und in der uns zu stärken das Ziel unsers gemeinsamen Lebens sei. Amen.

Lied 25, 2. 3.

---

VIII.

# Am 16. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 3, 671.

## Text: Matth. 7, 12.

Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen; das ist das Gesetz und die Propheten.

Meine andächtigen Freunde. In der Bergpredigt, wie wir die Rede des Erlösers zu nennen pflegen, aus der die verlesenen Worte genommen sind, hatte er nicht seine Jünger allein vor sich, sondern sie zwar auch, aber außer ihnen einen großen vermischten Haufen des Volks: so daß wir bei den einzelnen Aussprüchen dieser Rede oft zweifelhaft werden können, ob sie nur gemeint sind für die Jünger des Herrn, oder ob es vielmehr allgemeine Vorschriften und Rathschläge sind, welche sich auf das menschliche Leben überhaupt beziehen und nicht gerade und ausschließend ein solches Verhältniß wie seine Jüngerschaft voraussetzen. So kann es uns nun auch mit diesen Worten gehen, welche von der Art sind, daß sie aus seiner Rede in den Mund eines Jeden übergegangen sind, daher wir sie auf die mannigfaltigste Weise verstanden und den verschiedensten Gebrauch davon gemacht sehen. Wenn wir nun noch dazu das beachten, daß der Erlöser der Regel, welche er hier giebt, die Worte hinzufügt: das ist das Gesetz und die Propheten: so kommt man leicht auf den Gedanken, diese Stelle gehöre ganz vorzüglich zu denen, wobei er sein Augenmerk zunächst auf diejenigen gerichtet habe, welche dem Reich Gottes, das er begründen sollte, noch nicht angehörten, sondern noch darin, daß sie dem Gesetz genügten und auf die Stimme der Propheten hörten, ihre Seligkeit und ihre Gerechtigkeit bei Gott suchten. Aber doch hatte er auch sie vorher schon eingeladen zu seinem Reich; seine Predigt, daß das Reich Gottes nahe herbeigekommen sei, war schon ergangen; ja er hatte in dieser Rede selbst schon früher jene große Vorschrift gegeben, daß wir zuerst trachten sollen nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, und zwar so, daß uns nach nichts anderem zu trachten übrig bliebe, sondern alles andere uns nachher nur zufallen sollte. Darum nun konnte er doch hier nicht eine Vorschrift geben wollen, welche seine Zuhörer zwar darin bestärkt hätte, nur das Gesetz zu erfüllen und den Vorschriften der Propheten zu folgen, welche aber zu gleicher Zeit jener Regel, nach dem Reich Gottes zu trachten, nicht angemessen gewesen wäre; denn dann hätte er sie selbst durch das, was er ihnen gegeben, in ihrem bisherigen Zustande zurückgehalten und

sie von dem Dichten und Trachten nach dem Reich Gottes noch weiter entfernt, wenn sie doch in jener Regel schon Alles fanden, was ihr Gewissen von ihnen forderte. Darum nun ist das eben die eigenthümliche Beschaffenheit dieser Vorschrift des Erlösers und das sei denn die Beziehung, in welcher wir sie zum Gegenstand unsers heutigen Nachdenkens machen wollen, auf der einen Seite, daß wir nichts an derselben haben, sobald wir nicht von jener anderen Regel des Herrn, daß wir allein nach dem Reich Gottes trachten sollen, ausgehen; daß aber auf der andern Seite, wenn wir hiervon ausgehen und diese Regel auf jene beziehen, wir dann gewiß die vollkommenste und hinreichendste Vorschrift für Alles, was das Verhältniß zu seinen Brüdern betrifft, darin finden. So zerfällt denn von selbst die Betrachtung, welche ich anstellen will, in diese beiden Theile: zuerst, daß wir uns das deutlich machen, wie diese Vorschrift des Erlösers ganz nichtig sei und leer, wenn man sie nicht in Beziehung bringt mit der, daß wir nur nach dem Reich Gottes trachten sollen; sodann aber haben wir sie in Beziehung auf jene von allen Seiten mit einander zu erwägen.

I. Wenn wir uns nun denken, meine andächtigen Freunde, den Menschen, der nach dem Reiche Gottes noch nicht trachtet, welches unser Erlöser zu begründen gekommen ist: so haben wir freilich nicht sogleich vorauszusetzen, daß er eben nur dem sinnlichen Wohlbefinden nachgeht. Allerdings wird sich auch in ihm eine Stimme kund geben, die etwas anderes von ihm fordert; aber im Streit ist er gewiß zwischen diesen beiden Richtungen seines Gemüths, und muß daher suchen beide so gut es sich thun läßt mit einander zu vereinigen. Daraus entsteht dann allerdings zuerst eine Neigung, die Vorschriften, die das Gewissen aufstellt, die Forderungen, welche es an uns bringt, auf eine solche Weise zu stellen, daß sie unserem Trachten nach dem, was dem Leben in dieser irdischen Welt einen Reiz geben und unsere Anforderungen an dasselbe befriedigen kann, nicht im Wege stehen. Und so sehen wir denn auch, wie ein großer Theil der Menschen es so und nicht anders zu halten pflegt. Der Unterschied zwischen Recht und Unrecht, zwischen Gut und Böse ist uns Allen eingeprägt, und keiner verläugnet ihn: aber wenn es nun darauf ankommt, daß gethan werden soll was gut und recht ist, dann finden wir leider oft genug den Preis, um welchen es allein erreicht werden kann, zu theuer; dann entsteht jenes sich gegenseitig Anklagen und Entschuldigen der entgegengesetzten Gedanken des Menschen. Wenn nun hieraus ein Wechsel zwischen Verlangen und Zurückstoßen, zwischen Befriedigung und Reue entsteht, der das Bewußtsein von der menschlichen Schwäche und Gebrechlichkeit sehr lebhaft hervorruft: so gefallen sie sich in demselben nicht grade wohl, aber sie lassen es sich doch gefallen; sie wünschen doch, daß diese Schwäche berücksichtigt werde; sie wollen die Forderungen an sich nicht zu hoch spannen und wollen, daß auch von anderen dies nicht geschehe. Wolan, was für eine Anwendung von jener Vorschrift des Erlösers entsteht auf diese Weise? Nun wol, sagen sie, es gelte: Was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das

thut ihr ihnen auch! Wir wünschen lebhaft, daß andere Nachsicht haben mögen mit unseren Schwächen, daß sie die Augen möglichst gegen dieselben verschließen und ruhig an uns vorübergehen mögen, als ob sie es nicht merkten, wenn wir uns leichter, als es eigentlich geschehen sollte, mit unserm Gewissen abfinden; dasselbe wollen wir ihnen nun auch gern leisten! und so bestärkt denn jeder den andern in dieser sittlichen Schlaffheit, die sich überall einschleicht und überall nur zu bald herrschend wird, wo der Blick nicht ganz allein auf das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit gerichtet ist.

Daß nun eine solche Handlungsweise nicht dasjenige sein kann, was der Erlöser bei seinen Worten muß im Sinne gehabt haben, ist klar; aber ich habe mehr gesagt, ich habe gesagt, wir hätten an denselben, wenn wir von jenem Hauptgrundsatz absehen, gar nichts, überall nicht eine mit sich selbst zusammenstimmende Vorschrift, welche uns auch nur im Mindesten genügen könnte, um uns zu leiten in unserm Thun. Denn gesetzt, wir wollten uns auf jenen Vertrag mit anderen Menschen einlassen, daß wir eine feigherzige Nachsicht mit ihren Schwächen haben, wenn sie nur dieselbe mit den unsrigen haben; so werden wir finden, daß er sich wieder auflöst, weil sich hierin nicht Alle gleich verhalten zu uns. Bei jeder Gelegenheit werden wir, wenn auch die übrigen Alles gut sein lassen, doch immer in Streit kommen mit einigen, mit denen nämlich, deren besonders ihnen angewiesenes Berufsgebiet wir stören und verletzen durch unsern Fehltritt. Nun hat aber ein jeder seinen eignen Beruf und besondern Wirkungskreis, in welchem er nicht nur ungestört sein will, sondern auch gefördert zu werden verlangt. Wenn es also viele giebt, die da sagen: Nun wohl, laß mir das durchgehen, es soll dir das Gleiche geschehen; so werden auf der anderen Seite welche stehen, die sich berufen auf das, was ihres Amtes und ihrer Pflicht sei, und wogegen sie sich nicht dürfen einen Einspruch gefallen lassen, und werden dann sagen: Das wirst du auch verlangen in dem Kreise deines Berufs, daß er nicht gestört werde durch die Nachsicht und die Schwäche anderer, daß nicht in den Kreis deiner Pflichten ein Einspruch geschehe, und du dem nicht nachkommen kannst, was dir obliegt. Und so, indem es auf der einen Seite geht, geht es auf der anderen nicht, und das Leben bleibt getheilt und zerrissen.

Aber wenn wir nun an den verschiedenen Zustand derer denken, die noch nicht allein nach dem Reich Gottes trachten, und also doch zuletzt mehr oder weniger Alles, was ihre Vernunft oder ihr Gewissen von ihnen fordert, auf Ordnung und Wohlstand, auf den Reichthum an irdischem und ich will auch sagen würdigem Genuß des menschlichen Lebens beziehen; so heißt dann für einige das Wort: Was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch, so viel: Ich will gern, daß Alle, die mich erreichen können, die mir irgend einen Beistand zu leisten vermögen, sich auch meiner annehmen, so oft ich selbst nicht im Stande bin, mein Leben in dem rechten anmuthigen Gang zu erhalten; daß sie mir ihre Hülfe nicht versagen, wenn es

darauf ankommt, irgend einen dringenden Wunsch meines Herzens zu befriedigen, vielmehr bereit sind, mit ihren Gaben mir beizustehen in dem Kreis meines Lebens: ich will eben deswegen auch dasselbe thun in dem ihrigen. Aber zugleich giebt es immer auch andere, die den größeren Werth nicht darauf legen, was und wie viel ihnen zu Theil wird, sondern darauf, daß sie Alles, was sie als ein Gut und einen Genuß des Lebens mitzählen, sich selbst verschafft haben. Nur das, sagen sie, habe einen Werth für den Menschen, was sein eigenes Werk sei; und so wollen sie sich soviel möglich in sich selbst abschließen mit ihrem Trachten und ihrem Streben. Lieber, sagen sie, möge mir dieses oder das nicht gelingen, lieber will ich dieses oder jenes entbehren, als daß ich mich immer sollte an den Beistand anderer Menschen verweisen lassen; ich begehre nichts von ihnen, als daß sie mich ruhig gehen lassen und mich nicht stören; aber deshalb, weil ich selbst sie auch nicht weiter in Anspruch nehme, will ich ihnen auch nichts anderes leisten, damit sie es recht deutlich sehen, was meines Herzens eigentliche Meinung sei. Und so sehen wir, wie die verschiedensten Lebensansichten und Lebenswege sich so vereinigen lassen mit diesen Worten des Herrn, daß wir eigentlich gar nichts daran haben, indem, wenn wir dem einen thun, was wir von ihm wollen geleistet haben, wir ihm nicht das thun, was er von andern will gethan haben. Aber das kann des Erlösers Meinung nicht gewesen sein, daß so ganz verschiedene und sich unter einander aufhebende Ordnungen des Lebens aus einer und derselben Regel hervorgehen sollen.

Aber noch mehr. Wenn wir den gewöhnlichen und herrschenden Sinn der Menschen, denen das Reich Gottes nicht der erste und einzige Gegenstand ihres Dichtens und Trachtens ist, betrachten: so hat d nu, wenn wir auch nicht blos den sinnlichen, sondern den geistigen Werth des Lebens mit in Anschlag bringen, doch alles gar sehr seine Beziehung auf die in der menschlichen Gesellschaft herrschende Ungleichheit. Je mehr sich diese entwickelt hat, um desto zusammengesetzter, aber auch um so reicher ist das Leben, und nur in dem auf einander und mit einander Wirken von dieser Ungleichheit aus entsteht das ganze Gebäude eines solchen menschlichen Daseins wie das unsrige. Wenn wir aber auf die Ungleichheit der Menschen sehen, so verliert die Regel des Erlösers ganz und gar ihre Anwendbarkeit, mögen wir sehen auf welches von den wichtigsten und bedeutendsten Verhältnissen der Menschen wir nur wollen; und es scheint, als sei sie auf eine Gleichheit berechnet, die gar nicht vorhanden ist. Denn der, welcher untergeordnet ist, kann nicht von dem, welcher über ihm steht, dasselbe verlangen, was er zu leisten hat; der, welcher im Mangel ist, kann von dem, welcher im Ueberfluß ist, nicht das verlangen, was er zu leisten hat: und je mehr wir also auf diese Verwicklungen und diese Mannigfaltigkeit der menschlichen Verhältnisse sehen, um desto weniger scheint die Regel des Erlösers brauchbar zu sein. — Man hat sich freilich eine Hülfe hiergegen erfunden, um unsere Worte doch auch in diesem Sinn anwendbar zu

machen, indem man gesagt hat, sie könnten nur so ausgelegt werden, daß wir andern thun sollten nicht sowol was wir für uns wollen, als vielmehr was wir wünschen würden geleistet zu erhalten, wenn wir uns an ihrer Stelle befänden. Dieses uns an die Stelle der andern setzen, sei das Mittel, wodurch die scheinbare Unanwendbarkeit der Regel des Erlösers ausgeglichen werde. Aber was entsteht daraus? Zunächst freilich wie es scheint, daß wir dem Obern Gehorsam leisten und dem Niederen Schutz verleihen, wie wir beides selbst wünschen würden; genauer betrachtet aber folgt nur dasselbe, worauf ich vorher schon hingewiesen habe. Kann es wol eine und dieselbe Art sein, wie der eine sich an die Stelle des andern setzt? werden nicht auch so alle die verschiedenen Sinnesarten der Menschen ihr Recht behaupten? und muß dann nicht eben das daraus entstehen, daß, indem alle dieselbe Regel anwenden, in demselben Fall doch der eine dieses thut, der andere das entgegengesetzte? So ist es denn nicht anders möglich, als daß diese Regel des Erlösers, statt das Leben in Ordnung zu bringen, statt eine ausreichende Vorschrift dafür zu sein, allen denen, die noch nicht von jener anderen Regel durchdrungen sind nur nach dem Reich Gottes zu trachten, unnütz ist und das Leben nur der Willkür preisgiebt, statt es zu ordnen Statt daß daraus eine Uebereinstimmung entstände, giebt sich nur die Mannigfaltigkeit zu erkennen, wie Sinn und Geist der Menschen auseinander gehen; und es gehört wenig Kunst dazu und wenig von jener unseligen Uebung, die sich überall findet, wo die Gedanken der Menschen sich unter einander bald entschuldigen, bald anklagen, um so auch das, was am meisten von dem Gedanken des Herrn entfernt ist, doch in Uebereinstimmung zu bringen mit seiner Regel.

So wenig nun dies die Meinung des Erlösers gewesen sein kann, eben so wenig hätte er dadurch auch dem genügt, was er selbst sagt, daß nämlich diese Regel gleich sein soll dem Gesetz und den Propheten. Denn auch diese suchten doch eine Uebereinstimmung in das Leben zu bringen; und alle die mannigfaltigen Vorschriften, aus denen das Gesetz besteht, wollten doch von allen auf dieselbe Weise verstanden und ausgeübt werden; aber eben dieses kann der Regel des Erlösers, so lange wir so gegen jene andere stehen, nicht nachgerühmt werden.

II. Lasset uns daher nun sehen, wenn wir die Worte unsers Textes auf jene Regel beziehen, daß wir nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten sollen, ob sie dann ausreichend sind für unser ganzes Leben, welches wir unter einander und mit einander zu führen haben.

Zu diesem Ende nun, meine geliebten Freunde, müssen wir zunächst einiges in Betrachtung ziehen, was man gar leicht zu übersehen pflegt bei dem Nachdenken über diese Vorschrift des Erlösers und über die Art und Weise sie anzuwenden.

Wenn er sagt: Was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch; so sagt er also nicht: Was sie euch gethan haben, was ihr von ihnen eurem Wunsch und Willen gemäß erlangt habt, das

thut ihr ihnen wieder. So stellt er sie nicht, sondern die, welche eine Regel des Lebens von ihm annehmen wollen, die sollen auch mit der Befolgung derselben vorangehen. Was ihr wollt, sagt er, daß euch die Leute thun sollen. Ohne euch zu bekümmern, ob sie es schon gethan haben oder nicht, ohne daran zu denken, ob sie nicht das Gegentheil davon thun werden, sollt ihr ihnen das thun, wovon ihr wollt, daß sie es euch thun, und sollt also ihnen darin vorangehen. Auf diese Weise verschwinden dann gleich eine große Menge von den Schwierigkeiten, welche sich der Ausübung dieser Regel entgegenzustellen scheinen. Wenn ein solcher Jünger des Herrn, der nur nach dem Reiche Gottes trachtet, welches der Erlöser begründet hat, seine Augen um sich her wirft auf seine Brüder, die ihn umgeben; was kann er wollen, daß sie ihm thun sollen? Offenbar doch nichts anderes, als daß sie ihn fördern mögen eben in diesem Dichten und Trachten, wovon er allein etwas weiß! Dasselbe also soll er ihnen zuerst thun. So ist die christliche Kirche, wie wir sie sehen, ganz und gar aus der Befolgung dieser Regel des Herrn entstanden. Jeder fühlte es und mußte es fühlen, der durch den Erlöser zu der Erkenntniß Gottes und des göttlichen Willens gekommen war, daß je mehr Unterstützung er in dem Dichten und Trachten nach dem, was vor ihm liegt, in dem Streben nach diesem Ziel von Seiten seiner Brüder hat; um desto schneller werde er sich demselben nähern, mit desto weniger Hindernissen werde er zu kämpfen haben, desto mehr Erfolg werde ihn erwarten Darum mußten nun die Jünger des Herrn zuerst suchen das Dichten und Trachten nach dem Reiche Gottes den Menschen einzupflanzen, damit, wenn sie ihnen dieses erst mitgetheilt hätten, dann eine gegenseitige Unterstützung in diesem Streben stattfinden könne, und dann jeder auf dem gemeinsamen Wege den anderen thue, was er von ihnen erwartet. Das ist nun auch jetzt noch das erste Vorangehen derer, welche der Regel des Erlösers folgen wollen; in diesem Sinne thun wir unsern Kindern, was wir von ihnen erwarten; aber so geht es dann auch immer weiter. Ein jedes menschliche Verhältniß soll ja mit eingefügt werden in das Reich Gottes; wo wir also eins anknüpfen oder in ein bestehendes eintreten: da nehmen wir auch gleich Bezug auf den einzigen Gegenstand unseres Trachtens; benutzen gleich unsere Stellung für das Reich Gottes, damit uns auch von da aus eine Förderung in demselben werde. Was haben wir also zu thun, als daß wir unseren Brüdern, wenn sie es noch nicht so gefaßt haben, alles aus diesem Gesichtspunkte zeigen; daß wir ihr Auge auf diesen Gegenstand hinrichten und ihrem Willen diese Richtung zu geben suchen? und so ergeht brüderliche Ermahnung und Zurechtweisung an Alle, damit sie uns auch fördern können in dem Dichten und Trachten unseres Herzens.

Wollen wir nun noch weiter gehen und wollen auch fragen, ob in unsern Handlungen gar keine Beziehung sein dürfe auf das, was dieser Welt angehört und aus ihr stammt; auf Alles das, meine ich, wovon der Erlöser sagt, daß es denen, welche nach dem Reich Gottes trachten,

freilich so oder anders, viel oder wenig und auf die mannigfaltigste Weise, aber doch immer irgend wie zufalle? Wir dürfen nur jenes Verhältniß festhalten, um gar leicht gewiß darüber zu werden, was die Worte unsers Textes in dieser Hinsicht von uns verlangen. Wenn wir nur nach dem Reiche Gottes trachten, so hat auch Alles andere für uns nur in sofern einen Werth, als wir es dazu gebrauchen und dazu verwenden können. Denselben Werth haben also auch für uns alle irdischen Güter, die wir im Besitz und Bereich unseres Nächsten finden. Wir verlangen dann auch von unseren Brüdern eine gleiche Behandlung aller irdischen Güter, welche sie besitzen; alles was jeder in seiner Macht hat, sofern es nur als ein Werkzeug des göttlichen Geistes gehandhabt werden kann, soll auch von jedem nur gebraucht werden für das Reich Gottes. Keiner soll darüber hinaus etwas festhalten wollen zu eignem Besitz oder Genuß; keiner soll an irgend etwas seine eigene Ehre und seinen eigenen Ruhm suchen; sondern Alles, was uns bald, so bald anders zufällt, soll nur leicht und lose an jedem hängen, damit er es benutzen könne auf jede Weise, wie es zu der Förderung des Reiches Gottes beitragen kann. Und weil wir nun dieses aus Liebe zu dem Reiche Gottes von unsern Brüdern begehren, so sollen wir billig damit beginnen dasselbe auch zu thun. Was sie von uns und dem unsrigen gebrauchen können zu dem, was ihnen obliegt an dem Reiche Gottes, dazu sollen wir ihnen bereit sein, und ihnen durch unser ganzes Leben zu erkennen geben, daß Alles, was irdische Gabe, Alles was das Werk menschlicher Kraft ist von uns nur erhalten und aufbewahrt wird für das Reich Gottes. Wer zu solchem Behuf Anspruch machen kann an irgend etwas, das noch ungebraucht da liegt, dem sollen wir bereit sein es zu geben, damit, wenn wir in den gleichen Fall kommen mit andern, wir ein Recht haben dasselbe auch von ihnen zu fordern. Das heißt den Leuten thun, wovon wir wollen, daß sie es uns auch thun. Aber keinesweges soll dieses unser Vorangehen dadurch bedingt werden, daß uns die andern auch nachfolgen; sondern die Regel bleibt für das ganze Leben ungeändert, daß wir das thun, wovon wir wollen, daß es die Leute auch thun sollen. Wir wollen aber immer eben dieses, mögen sie es schon gethan haben oder noch nicht; also soll auch das in unserem ganzen Betragen keine Aenderung hervorbringen, überall sollen wir das thun, wovon wir wollen, daß andere es auch thun. Wenn sie dann nicht nachgehen, so haben wir das Unsere gethan. Wenn sie daher den Weg, den wir ihnen vorangehen, nicht einschlagen; wenn sie alles, was Gott ihnen giebt, nicht auf dieselbe Weise gebrauchen und in einem festen Bund der gemeinsamen Wirksamkeit für das Reich Gottes nicht mit uns stehen und ausharren: so sollen wir doch immer bei demselben Verfahren bleiben und nie aufhören zu hoffen, daß das, was wir thun, früher oder später seines Eindrucks auf sie nicht verfehlen werde. So werden wir, indem wir der großen Regel alles auf das Reich Gottes zu beziehen treu bleiben, auch bei der Anwendung der in unserm Text enthaltenen nie in Gefahr kommen, uns einer Verantwortlichkeit auszu-

setzen, wie wenig Nachahmung wir vielleicht auch finden, wie wenig dieselbe Liebe, dieselbe Bereitwilligkeit uns auch entgegenkomme.

So liegt in den Worten des Herrn die Unerschöpflichkeit der Liebe, welche freilich nur der predigen konnte, der so ganz der Abglanz des göttlichen Wesens war, daß sein ganzes Thun und Sein nichts war als Liebe! Aber auch nur die können ihm folgen und seine Regel in der Wahrheit beobachten, welche von derselben Liebe durchdrungen sind. Darum ist es auch eins und dasselbe, ob wir sagen, wir sollen überall anderen das thun, was unsere Verpflichtung auf das Reich Gottes von uns fordert; oder ob wir sagen, wir sollen ihnen das thun, wovon wir wollen, daß sie es uns auch thun; oder ob wir sagen, wir sollen ihnen überall so vorangehen, daß wir ihnen zeigen, wozu die Liebe Christi uns dringt, damit diese auch sie dringe, und wir dann auch aus ihnen die Liebe Christi herausscheinen sehen; denn das ist ja unser innigstes Verlangen, daß wir diese überall wahrnehmen, daß sie in allen Lebensäußerungen der Menschen, die seinen Namen gehört haben, sich zeige und verkündige.

Das zweite, meine geliebten Freunde, in den Worten unseres Textes, was man auch weniger zu beachten pflegt, ist nun dieses. Wenn der Erlöser sagt: Was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch; so knüpft er damit unser Thun an das Bewußtsein eines Bedürfnisses, welches wir haben, wenn wir doch wollen, daß sie uns etwas thun sollen; und die Regel, welche er uns giebt, läßt sich also zugleich auch so fassen: Alles, was wir den Menschen thun, das sollen wir ihnen nur thun in Beziehung auf dieses Bedürfniß, welches wir haben, daß sie es uns wieder thun. Was, ich bitte euch, was ist wol geschickter alle Ungleichheiten unter den Menschen auszugleichen und sie eben dadurch in das rechte Verhältniß gegen einander zu stellen, welches nur dann gebührend anerkannt wird, wenn sich ihm alle andern unterordnen, das Einige nämlich, welches allein in dem Reich Gottes unter uns stattfindet. Oder was ist da für eine Ungleichheit? Wir sind ursprünglich alle Genossen derselben Schwachheit, desselben Verderbens, woraus keine Rettung war als nur durch die Hülfe, die uns aus der Höhe gekommen ist; wir sind in dem Reiche Gottes alle Genossen derselben göttlichen Kraft, die aus demselben auf uns einströmt, derselben göttlichen Liebe, die sich so unser angenommen und erbarmet hat, desselben höheren Lebens, das auf diese Weise in uns ausgegossen ist. Wir mögen auf das eine sehen wie auf das andere, auf das frühere oder auf das spätere, gegen diese doppelte Gleichheit was will alle Ungleichheit in den äußeren Verhältnissen der Menschen, ja sogar was will alle Ungleichheit in der Entwickelung ihrer Gaben und geistigen Kräfte sagen! Aber wie verschwindet nun diese Ungleichheit ganz? Wenn wir überall, was wir unsern Brüdern thun auch so thun, daß sie gleich erkennen müssen, wir thun es, weil wir das Gleiche von ihnen bedürfen! Unter keinem anderen Titel, unter keiner anderen Ueberschrift sollen wir den Menschen etwas thun, als

weil und sofern es das ist, was wir von ihnen auch bedürfen. Wo bleibt da irgend eine schmeichlerische Bestärkung übrig für den menschlichen Hochmuth; wo bleibt da ein trügerisches Bewußtsein von einer Erhabenheit über unsere Brüder, womit wir uns sonst wol aufblähen können? Wir als einzelne sind ihnen und sie eben so uns nichts anderes als Mittel und Werkzeuge der göttlichen Gnade. Weiter, als was hierin liegt, können wir ihnen nichts leisten, und das müssen sie uns auch leisten, weil durch nichts anderes, als durch das Leben der Menschen, die von dem Geist Gottes getrieben werden. dieser sein Werk festhalten und weiter führen kann im großen und in jedem einzelnen. So haben wir denn auch nichts anderes als das Bewußtsein der brüderlichen Gleichheit der gegenseitigen Abhängigkeit, und das bleibt eben so fest, wie unsere Befolgung der Vorschrift des Erlösers nicht abhängig sein soll von dem, was andere Menschen nun wirklich thun oder nicht.

Sehet da, meine geliebten Freunde, in diesem beiden zusammengenommen müssen wir zur Genüge erkennen, wie ausreichend für das ganze Leben die Regel des Erlösers ist; so daß wir auch getrost sagen können, alles was wir noch außerdem den Brüdern thun wollten, wenn auch in der besten Meinung, das würde doch vom Uebel sein. Wenn uns auf diese Weise alle jene scheinbaren Widersprüche verschwinden, sobald wir nur von der Richtung auf das Reich Gottes ausgehen und also die Beziehung auf die göttliche Liebe festhalten; so laßt uns nun auch keine andere Liebe geben und empfangen wollen als diese, allein aus der Quelle der göttlichen Liebe entspringende, und mit allem unserm Thun an den Menschen keinen anderen Zweck haben wollen und kein anderes Ziel erreichen, wie wir denn auch kein anderes zu erreichen hoffen können, als nur dieses, daß durch sie wie durch uns und in uns das Reich Gottes gebaut, gemehrt und gefördert werde.

Und, meine theuren Freunde, wenn wir in diesem Sinn bei dieser Regel bleiben, so schlicht und einfach sie ist, so wird auch unser ganzes Leben immer mehr einkehren in diese rechte Einfalt der Kinder Gottes. Wie wahr ist der Ausspruch der heiligen Schrift: Gott hat den Menschen einfach geschaffen, aber sie suchen viele Künste! Was sind es alles für Künste, welche in der gewöhnlichen Anwendung oder, daß ich es grade heraussage, in dem gewöhnlichen Mißbrauch dieser Regel des Erlösers angewendet werden! was für Künste, durch welche die Menschen sich immer hier und da eine Vorschrift machen und hier und da wieder eine Ausnahme und so zurückkehren unter die bunte Mannigfaltigkeit des Gesetzes! Wir aber haben in dieser Regel das Gesetz und die Propheten in einem höheren Sinn! In ihr nämlich hat jeder ein vollkommenes Bild des göttlichen Willens, welches ihm gebieten wird; in dieser hat jeder eine Stimme der göttlichen Mahnung, welche ihn leiten wird so stark und so kräftig, wie es nur je die Stimme der Diener des alten Bundes der Propheten gewesen ist mitten unter den Verkehrtheiten des Volkes. Wir dürfen sie nur vernehmen, um uns so kräftig aufgeregt zu finden durch dieses einfache Wort des Herrn, daß keine

menschliche Kunst und Beredsamkeit auch nur das Mindeste hinzufügen kann. Aber wir haben darin das Gesetz und die Propheten in dieser neutestamentlichen Gestalt, daß sie nicht wieder eine Vorschrift ist, sondern das lebendige Bild des Erlösers; daß wir nicht mehr bedürfen bald dieser, bald jener, jetzt so, jetzt anders gestalteten Ermahnung, sondern immer derselben die Liebe kund zu geben in unserem Leben und dadurch zu verkünden, daß die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen ist als Regel und Richtschnur unseres ganzen Lebens. Einzelne Vorschriften aber brauchen wir nicht und sollen wir auch nicht wollen, als nur auf vorübergehende Weise, damit jede einzelne nicht anders erscheine, denn als eine einzelne Anwendung dieser allgemeinen Regel. Aber ebenso werden wir auch bekennen müssen, daß wir an dieser Regel unser ganzes Leben werden zu lernen haben und an ihr lernen müssen. Immer werden wir noch genauere, schärfere Anwendungen derselben entdecken, als die, woran wir uns bisher haben genügen lassen. Immer werden wir uns das Ziel noch höher stecken, so oft wir sie uns bei einer besonderen Anregung, welche das Leben giebt, vor Augen halten; ja, jeder Abschnitt des Lebens muß uns in der Erkenntniß derselben klarer und sicherer gemacht haben, wenn er uns soll fruchtbar gewesen sein für unser Heil. So laßt uns denn festhalten an jenem Wort des Erlösers als an der rechten wahren Weisheit, der rechten Weisheit aus der Höhe, wie sie durch die Liebe zu Gott und zu dem, den er in die Welt gesandt hat, in unsere Herzen ausgegossen ist: dann giebt es sich mit der Ausübung dieser Regel des Erlösers von selbst; dann werden wir immer vollkommener werden und doch zugleich Schüler bleiben dieser einfachen göttlichen Weisheit bis an das Ende der Tage. Amen.

Lied 23.

---

IX.

# Am 20. Sonntage nach Trinitatis 1831.

---

Lied 44. 474.

## Text: Lucas 14, 18 flgd.

Und sie fingen an alle nach einander sich zu entschuldigen ... und sprachen zu ihm: Ich bitte dich, entschuldige mich.

Meine andächtigen Freunde. Es bedarf wohl nur dieser wenigen Worte, die ich absichtlich nur auszugsweise vorgelesen habe, um uns allen die ganze Gleichnißrede in Erinnerung zu bringen, woher sie ge-

nommen sind. Der Erlöser scheint dieselbe, wie wir aus den verschiedenen Darstellungen derselben in unsern Evangelienbüchern schließen müssen, selbst öfter in verschiedenen Formen wiederholt zu haben, wie nämlich eine Einladung ergangen sei zu einem großen Mahl, und die Gäste auch vorläufig verheißen hätten, zu erscheinen. Als aber die Stunde selbst gekommen war, und sie aufgefordert wurden, sich nun einzustellen: so hatte der eine dies, der andere jenes in seinen Geschäften vorzuschützen, und sprachen die Worte, die ich euch gelesen habe.

Die nächste Anwendung, welche von diesem Gleichniß gemacht werden sollte, war von der Art, daß der Erlöser öfter Veranlassung hatte, es zu wiederholen. Er lebte, wie wir wissen, ganz unter seinem Volke und hatte sich selbst darauf beschränkt, daß er nur gekommen sei zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel. Diese hörte er nicht auf zu sich einzuladen und ihnen zu verkündigen, das Reich Gottes sei nahe herbeigekommen, sie möchten sich nun auch zu demselben einfinden und sich zu dem Ende um ihn her sammeln; er werde ihrer wahrnehmen, sie gegen alles, was ihnen gefährlich werden könne, beschützen, und sie sicher in dieses selige Reich Gottes hineinführen. Es waren auch immer viele, die seiner ersten Einladung Gehör gaben; wenn sich seine Stimme vernehmen ließ, so sammelten sich die Menschen zu Hunderten und Tausenden um ihn her, und die Begierde, die Worte der Weisheit aus seinem Munde zu hören, schien immer mehr zu wachsen, anstatt daß sie sollte gesättigt werden: aber dennoch, wenn nun gefordert wurde, daß sie einen entscheidenden Schritt thun sollten um zu beweisen, daß sie auch wirklich erscheinen wollten in diesem Reiche Gottes, wie er es ihnen vorbildete; wenn er ihnen zu dem Ende nähere Winke gab über die Beschaffenheit des Mahles, zu dem sie geladen waren: dann zogen sie sich zurück uud gingen wieder hinter sich.

Was mir aber, meine geliebten Freunde, diese Worte heute, um sie zum Gegenstand unserer Betrachtung zu machen, empfohlen hat, das war, daß ich veranlaßt wurde, mich an unsere neuliche Erntebetrachtung wieder zu erinnern. Schlimm, dachte ich, freilich sehr schlimm, wenn der Mensch sich einladet nur zum Genuß des irdischen Wohllebens und des irdisches Besitzes und nicht gedenket der Stimme: Du Thor, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern! aber noch viel schlimmer, wenn der Mensch die göttliche Einladung überhört in diesem kurzen und flüchtigen irdischen Leben, und so wenig dieser bedeutungsvoll warnenden Stimme eingedenk, wenn die Worte an ihn ergehen: Kommet nun, mein Mahl ist bereit! dann dies und jenes zu seiner Entschuldigung anführt. Je höher der ist, der uns zu seiner Gemeinschaft ruft, sei es auch nur auf flüchtige, aber desto ausgezeichnetere Augenblicke des Lebens: desto weniger wagen wir, selbst dann, wenn wir es wol sollten, weil uns eine Pflicht davon abhält, aber doch wagen wir desto weniger eine Enschuldigung vorzubringen. Wenn aber denen, welche die Einladung zum göttlichen Mahl an uns ergehen lassen, so oft gesagt wird: Ich bitte dich, entschuldige mich; wenn wir dies immer

noch um uns her hören und die Folgen davon wahrnehmen: welche Fülle trauriger Betrachtungen muß das denen erregen, welche selbst dieser göttlichen Einladung Gehör gegeben haben und jenes Mahl in seiner ganzen Herrlichkeit und Schönheit kennen. Aber wohin gehören denn wir? Ich kann ja nur fragen, um eine Antwort zu geben, die alle voraussetzen. Wir, die wir uns hier vereinigen, um gemeinschaftlich dessen zu gedenken, der uns in das Reich Gottes berufen hat, um uns an seinen Worten zu erbauen, zu stärken, wir können ja nur als solche erscheinen; denn sonst würden wir uns gar nicht hier finden, die seine Einladung gehört nicht nur, sondern auch angenommen haben. Ob wir nicht auch hier und da im einzelnen in dem Falle sind, ebenfalls zu sagen: Ich bitte dich, entschuldige mich, was dieses und jenes einzelne anlangt, das bleibe jetzt dahin gestellt als eine andere Frage. Aber, meine geliebten Freunde, wenn nun wir in der That der Einladung des Herrn Gehör gegeben haben: so sind wir doch zugleich alle ohne Ausnahme, wie er ja von Anfang an seine Jünger genannt hat, seine Diener, von ihm gesandt, wie er selbst gesandt war, um die Menschen einzuladen in dem Namen seines Vaters, so auch wir in dem seinigen und in des Vaters Namen. Liegt uns nun das ob, die Menschen einzuladen zum Reiche Gottes, so ist ja das auch ein Geschäft, welches gut verrichtet werden kann oder schlecht; und mancher, der diesen schönen Beruf hat, drängt die Seelen und zwingt auch diejenigen seiner Einladung Gehör zu geben und sie anzunehmen, die vielleicht, wenn sie auf eine andere Weise wären angesprochen und aufgefordert worden, auch nichts anderes gesagt haben würden, als: Ich bitte dich, entschuldige mich. Ist nun die Erfahrung zu häufig, als daß wir sie unberücksichtigt übergehen könnten, daß noch immer nicht nur diejenigen sich oft entschuldigen, denen das Evangelium als etwas Neues aus weiter Ferne gebracht wird, sondern nicht minder und auf mancherlei Weise auch die, welche unter uns leben und mit dem Namen des Herrn und seinem Wort schon bekannt sind: so laßt uns darauf rechnen, daß dabei auch die Art der Einladung nicht außer Schuld sein kann. Und so wollen wir denn beides, wie es sich zusammenfindet und zusammengehört, auch mit einander erwägen, und wenn wir uns vergegenwärtigen, wie so manche die göttliche Einladung abzulehnen pflegen, dann auch nach den Fehlern fragen, die wir wol begehen mögen, indem wir die Einladung an sie bringen.

I. Wenn wir, meine andächtigen Freunde, von der Einladung des Herrn zu diesem großen festlichen Mahle hören, welches das Reich Gottes bedeuten soll, so denken wir zuerst — und das ist auch vollkommen richtig — an die allgemeine Aufforderung, die im Namen des Erlösers gleichmäßig an alle Menschen ohne Unterschied ergeht, daß sie möchten dem Nichtigen, welches leider die meisten schon früh zu umgaukeln pflegt, den Rücken zuwenden und sich zum Ewigen hinkehren, um in ein höheres Leben einzugehen. Das ist die große, alles umfassende Einladung zu einem höheren Dasein, welche allerdings auch

früher schon gleichsam vorläufig und in öfteren Wiederholungen erging: aber daß alles bereit sei zum Genuß dieses Lebens aus Gott, das konnte dem Geschlecht der Menschen nicht eher angekündigt werden, bis die Zeit erfüllt und der Sohn Gottes erschienen war in der Welt. Auch jetzt unter uns unterscheiden wir jene vorläufige Ankündigung, daß alle geladen sind, wie wir sie von Jugend auf an diejenigen ergehen lassen, die unter uns aufwachsen, von der schließlichen und dringenden, mit der wir es so lange anstehen lassen, bis wir sie, weil wir ihnen den Erlöser bekannt gemacht haben, auch für fähig erklären, nun für sich selbst zu unterscheiden, was das Niedere und Höhere ist, was das Nichtige und was das Göttliche in dem Wesen des Menschen. Was ist es nun wol, das noch so viele abhält, diese Einladung, wenn sie sie auch nicht geradezu und offen ausschlagen, doch nicht so, wie sie gemeint ist, anzunehmen? Wenn wir den Ruf, den wir an sie ergehen lassen, nur auf die Theilnahme an dem geistigen Leben richten, welches Christus uns mittheilt: so wird sich wol nicht leicht Jemand unter uns finden, der sich ganz und gar und einmal für immer entschuldigte, so daß er sich seines Antheils ganz entsagte an dem seligen Leben, zu welchem wir von oben her eingeladen werden; auch würden wir davon keine Kenntniß nehmen, sondern die Einladung immer erneuern. Aber für jetzt entschuldigen sich immer viele und möchten aufschieben auf unbestimmte Zeit. Weshalb nun? weswegen meinen sie, noch wären sie nicht bereit und noch könnten sie sich nicht entschließen, der göttlichen Einladung zu folgen? Bei manchen, meine geliebten Freunde, ist es allerdings wol nichts anderes, als die dem Menschen so natürliche Trägheit und Unbeweglichkeit. Sie mögen lieber fortwandeln auf dem Wege, den sie bisher verfolgt haben; aber soll irgendwie eine Veränderung mit ihnen oder in ihnen vorgehen, so mögen sie selbst das Unbekannte, Ungewisse nicht auf ihre Rechnung nehmen und möchten lieber, daß ihnen alles geschähe, ohne daß sie selbst brauchten einen Entschluß zu fassen und ihren Willen in Bewegung zu setzen. Bei andern dagegen waltet zu dem, was sie besitzen und genießen, zu der Weise des menschlichen Lebens, in welche sie eingegangen sind, eine Liebe vor nach Maßgabe der Befriedigung, die sie darin finden: und was sie zurückhält, der Einladung in das Reich Gottes zu folgen, ist die Vorstellung, daß sie nun alles, was bisher ihr Genuß gewesen ist, fahren lassen sollen; daß sie die Art von Thätigkeit, mit der sie leicht und bequem ausgereicht haben, in den Hintergrund stellen oder sie ganz aufgeben sollen; und weshalb? zunächst nur um einzugehen in einen harten und beschwerlichen Kampf. Aber, wenn wir uns nun fragen, was ist denn der Genuß, dem der Mensch entsagen soll, um der Einladung in das Reich Gottes zu folgen? ist er denn etwas anderes, als was der Apostel im Sinn hat, indem er die Christen in Rom auf ihr voriges Leben hinweiset: Was hattet ihr damals für Frucht? welcher ihr euch jetzt schämet, denn das Ende derselben ist der Tod! *)

*) Röm. 6, 22.

Es ist ja nur die mit der Sünde geschwängerte Lust, nur die der selbstsüchtigen Begierde dienende Thätigkeit, welche beide nicht anders können, als die Fähigkeit zu dem rechten, wahren Leben ertödten; nur denen sollen sie entsagen, um hernach die Frucht zu haben, daß sie heilig werden, und das Ende das ewige Leben.

Wenn es nun so ist, meine geliebten Freunde, und der Unterschied so gar groß und in die Augen fallend zwischen dem, was die Menschen verlassen sollen als dürftigen Genuß und nichtiges Streben, und der Seligkeit des göttlichen Lebens, die ihnen geboten wird; wenn wir doch nicht sagen können, daß irgend eine Thätigkeit, die es nur verdient, die menschliche Seele zu beschäftigen und die Zeit ihres Hierseins mit einzunehmen, in dem Reiche Gottes verpönt wäre oder übel berüchtigt, sondern es jede würdige Wirksamkeit menschlicher Kräfte in sich aufnehmen kann: wenn dem so ist, werden wir nicht vermuthen dürfen, es müsse doch wol an unserer Einladung liegen, wenigstens zum großen Theil an ihr liegen, wenn so viele, statt dieselbe anzunehmen, sich immer noch zurückziehen und immer noch aufschieben, der Einladung des Herrn zu folgen zu seinem großen und seligen Mahl? Die Fehler nun, die wir dabei begehen, mögen freilich sehr mannigfaltig sein; derjenige aber, der hier wol am meisten verdirbt, und der gar häufig unter uns angetroffen wird, ist der, daß wir anstatt einzuladen, abschrecken, daß wir, anstatt den Menschen die Seligkeit des Lebens zu zeigen, zu welchem sie berufen sind, ihnen gern zuerst einen Tod vorhalten, durch den sie hindurchgehen müssen, ihnen eine Seelenqual ankündigen über ihren bisherigen Zustand, die ihnen nicht erspart werden könne, ein Vernichtungsgefühl von ihnen fordern, aus welchem allein das neue Leben hervorgehen könne. Das geht jedoch über unsern Auftrag hinaus, und wir müssen dadurch unsern Zweck bei vielen verfehlen. Denn so ist der Mensch, und das ist nicht in ihm zu ändern, zeigen wir ihm das Größte und Herrlichste, aber erst in weiter Ferne, in der Nähe hingegen nichts als Kampf und Mühe, Schmerz und Thränen, Aufopferung und Selbstvernichtung: so hält er sich zurück und will nicht durch dieses alles hindurch zu jenem, wie groß und trefflich ihm es auch selbst erscheine. Eben deshalb aber hat es auch der Erlöser nicht so gemacht. Es war gar nicht seine Weise, den Menschen zunächst nur die Pein eines Bußkampfes anzukündigen, den sie zuvörderst bestehen müßten, oder ihnen Verzweiflung über ihren eigenen Zustand einzuflößen. Oder könnt ihr sagen, wenn er sich für den Arzt erklärt, der zum Besten der Kranken gekommen sei, daß er sich ihnen mit dem glühenden Eisen in der Hand darstellt, um ihre Wunden auszubrennen? oder zeigen sich die Arzeneien, die er innerlich anwendet, von der Art, daß ihre, wenn auch nur ersten Wirkungen, Angst und Schauder erregen? Und wenn er sich als der zu erkennen giebt, der gekommen sei zu suchen, was verloren ist; erzählt er von angsterregenden Schreckmitteln, die er gegen die verlorenen Schafe anwende, um sie in seine Arme zurückzutreiben? oder nur wie er ihnen mit treuer Liebe nachgeht in die Wüste, sie an sich lockt und

zurückträgt und dann seine Freude an ihnen hat? Daraus folgt jedoch keinesweges, daß wir den Unterschied zwischen dem höhern Leben, zu welchem der Mensch durch Mittheilung des göttlichen Geistes allein gelangen kann, und dem irdischen Leben, wie es sich in einer wohlgeordneten Gemeinschaft von selbst gestaltet, gering ansetzen sollen! Davon könnte ja kommen, daß die Menschen zu dem großen und herrlichen Mahl, zu dem wir sie berufen sollen, gar nicht eingeladen würden. Aber die Nichtigkeit des bisherigen, o die werden sie von selbst desto stärker fühlen, je deutlicher wir ihnen, wie es unser Beruf ist, die Herrlichkeit des andern zeigen; der Kampf, den sie zu bestehen haben gegen alle Erinnerungen, die sie unter der Gewalt des Gesetzes in den Gliedern zurückhalten wollen, der wird sich, wenn wir ihnen nur erst Liebe erweckt haben zu der seligen Gemeinschaft in dem Geist des Herrn, schon von selbst entspinnen. Daher werden wir als seine Boten am meisten ausrichten, wenn wir mit denen, zu welchen wir gesendet sind, in eine möglichst nahe Gemeinschaft des Lebens treten, wo wir ihnen an uns selbst die Seligkeit zeigen können, zu der sie berufen sind. Dadurch werden wir sowol diejenigen reizen, welche noch von Trägheit abgehalten werden, der Einladung des Herrn zu folgen, als auch diejenigen anlocken, die in anderm Genuß oder Geschäft befangen sind. So wird ja auch anderwärts der Mensch zu neuer Entwickelung seiner Kräfte gelockt durch Gemeinschaft mit höher ausgebildeten Kräften, die sich ihm darbieten, und an die er sich anschließen kann. Darum sollen wir mit Erfolg die Geladenen rufen, um mit uns an dem Reichthum des neuen Lebens theilzunehmen, so muß es mit Freudigkeit geschehen, nicht unter ängstlicher Besorgniß, als ob wir selbst diesen Schatz noch leicht wieder verlieren könnten. Aber mehr noch als durch glaubensfrohes Wort geschehe es durch freudige That, indem wir durch reichliche Erweisungen des eigenen geistigen Lebens ihnen die Kräfte desselben vor Augen bringen und das Verlangen darnach in ihnen wecken. Dann werden wir den einen helfen ihre Trägheit, den andern ihre Begierden zu überwinden, wenn sie einen kräftigen Eindruck gewinnen von dem Frieden und der Seligkeit der Kinder Gottes; und haben sie das Ziel, zu dem wir ihnen den Weg zeigen und ihnen darauf vorangehen, erst ins Auge gefaßt, o dann wird ihnen von oben Kraft gegeben werden, die Kämpfe zu bestehen, denen keiner freilich entgehen kann.

II. Aber, meine geliebten Freunde, laßt uns nicht bei diesem ganz Allgemeinen stehen bleiben. Es ist nicht nur der Ruf überhaupt zu dem himmlischen Leben aus Gott, der unter diesem Bilde einer Einladung zu einem großen und festlichen Mahle an die Menschen ergeht; sondern lasset uns dasselbe auch, wie es zur Natur eines solchen gehört, in seiner ganzen Fülle, in seiner großen unerschöpflichen Mannigfaltigkeit betrachten. Einst, als die Jünger des Erlösers ihn allein zurückgelassen hatten, um Speise für das vergängliche Leben während einer Reise aufzukaufen, und er unterdessen Gelegenheit gehabt hatte, einer verlorenen Seele von dem Reich Gottes zu predigen, sagte er zu ihnen,

als sie zurückkamen und ihn einluden zu essen: Ich habe eine Speise, davon ihr nicht wißt, das ist die, daß ich den Willen thue meines Vaters im Himmel und das Werk vollbringe, wozu er mich gesandt hat*). Das war seine, das ist unsere Speise, daß wir den Willen unsers Vaters im Himmel vollbringen; und an welche reiche und mannigfaltige Tafel, an welches volle Mahl sind wir nicht in dieser Beziehung gesetzt! Wer übersiehet den großen Zusammenhang der menschlichen Dinge, in welchem wir alle berufen sind, den Willen Gottes zu thun; wer übersiehet das große göttliche Werk des Herrn, welches vollbracht werden soll durch den Erlöser und die, welche seine treuen Diener und Gehülfen sind? Und was wir darin thun, sei es dies oder jenes, erscheine es groß oder klein: es ist ein Theil dieses großen Ganzen, es ist eine Speise an diesem göttlichen Mahle, zu dem wir geladen sind. Und wie sich in solchen Festen der Reichthum und die Fülle dessen, der geladen hat, zu erkennen giebt; so erkennen auch wir in der unerschöpflichen Fülle und Mannigfaltigkeit solcher geistigen Speisen, deren jede den Geschmack der seligen Gemeinschaft, in der wir mit Gott stehen, an sich trägt, den unaussprechlichen Reichthum der Seligkeit Gottes, der uns geladen hat zu diesem geistigen Mahle. Wenn nun also, meine Geliebten, alles, sei es groß oder klein, wozu irgend einer von uns sich aufgefordert und berufen fühlt, um das Werk des Erlösers zu fördern, zugleich unser Genuß ist an diesem königlichen Mahl: so laßt uns auch andere zu jedem Werke Gottes immer einladen als zu einem seligen Genuß. Der Gegensatz zwischen Thätigkeit oder Pflichterfüllung und Genuß, der uns im Irdischen so verwirrt, ist im Reiche Gottes aufgehoben; jedes Werk, das wir vollbringen, ist der gottgeweihten Seele Nahrung und Genuß. Aber nichts ist auch für sie Genuß, was nicht zugleich Thätigkeit wäre; jeder auch still betrachtende Genuß der göttlichen Gnade wird zugleich eine Wirksamkeit nach außen, oder wo nicht, doch eine Thätigkeit des innern Lebens, wodurch wir auf's Neue uns fester einpflanzen in den gemeinsamen Boden des göttlichen Reichs, um neue Blüthen und Früchte zu treiben. Dieses Ineinander von geistiger Thätigkeit und geistigem Genuß in gottgefälliger Kraft und seliger Gemeinschaft der Liebe Gottes; in welcher reichen Fülle, in welcher unerschöpflichen Mannigfaltigkeit liegt es nicht vor uns! Und wahrlich, wenn wir sehen, wie das Reich Gottes sich erweitert hat von einer Zeit zu andern, ohne von seiner göttlichen innern Kraft zu verlieren, mitten unter allen Kämpfen mit der Welt, unter allen Kämpfen, die Jeder mit sich selbst zu bestehen hat, wiewol auch diese nichts anderes sind als der Kampf eines Jeden mit der Welt, die noch ihren Theil in ihm hat; wenn wir bedenken, wie gemeinschaftlich dies alles ist: so müssen wir wol sagen, es ist alles gesegneter Erfolg wohlgelungener Einladung. Und so müssen wir freilich vertrauen, daß es auch ferner noch gelingen werde, wenn wir einladen ein Gotteswerk zu vollbringen, so wie nur

*) Joh. 4, 32. 34.

die Zuversicht erregen, daß es den geistigen Geschmack an sich trage und die geistige Nahrung gewähre, die sich sonst an diesem göttlichen Mahle findet. Und wie viel freundliche Bereitwilligkeit zur Vereinigung der Kräfte finden wir nicht auch in der großen Gemeinde des Herrn, um gemeinsam sein Werk zu vollenden, wenn der göttliche Geist in unsern Herzen bald hier, bald da einen neuen Gedanken erweckt, um Gefährliches abzuleiten, Heilsames zu sammeln und hier und da Neues hervorzubringen, das noch fehlt zur Schönheit des Ganzen! Und wenn schon jeder einzelne vom Geist Gottes ausgegangene Gedanke sich Freunde und Theilnehmer erwirbt; wie viel weniger werden wir vergeblich einladen, wo eine neue Gestaltung des Lebens Hülfe fordert gegen Hindernisse, die ihr entgegentreten, und frische Uebung für neu erweckte Kräfte um neue Werke zu vollbringen!

Aber freilich auch das andere fehlet nicht! wir erfahren es eben so auch, wenn wir Anforderungen dieser Art im Namen des Herrn an die Menschen ergehen lassen und ihre Kräfte zu irgend einem einzelnen Werk Gottes in Anspruch nehmen, daß sie dann wie die in unserm Texte sagen: Ich bitte dich, entschuldige mich. Was kann es denn sein, was unsere Brüder abhält, dem Rufe zu einem Werke Gottes zu folgen? Der Hauptfehler scheint mir der zu sein, daß immer noch ein Unterschied gemacht wird zwischen Weltlichem und Geistlichem, zwischen Beruf in der menschlichen Gesellschaft und Beruf in dem Reiche Gottes; das sollten wir aber nicht von einander scheiden. Denn hat nun einer schon sein bescheidenes Theil Verrichtung in seinem weltlichen Beruf und glaubt sich sagen zu können, seine Kräfte würden erschöpft durch das, was er hier leisten muß; er sei schon ganz und gar hingenommen von seinem irdischen Beruf und werde, weil ja der weltliche Beruf seine bestimmten Rechte habe, von der Verwendung seiner Kräfte schon gute Rechenschaft zu geben wissen, wenn er gleich für das Reich Gottes in diesem und jenem, so schön und vortrefflich es auch war zur Förderung desselben, nicht habe mitwirken können; was sollen wir einer solchen Entschuldigung entgegensetzen? So lange unsere Einladung so klingt, daß man jenen Gegensatz durchhört zwischen dem, wozu jeder verpflichtet ist als Glied der bürgerlichen Gesellschaft, und dem, wozu er aufgefordert wird im Namen des göttlichen Reichs und durch die Stimme des göttlichen Geistes; so lange haben wir selbst keine Sicherheit, ob unsere Einladung richtig ist, und so lange wird es auch immer auf einem Ungefähr beruhen, ob ihr Folge geleistet wird oder nicht. Denn soll sich zweierlei in einander schicken, was nicht schon von selbst zusammengehört, so giebt es dafür nicht leicht ein gemeinsames Maß, sondern jeder hat seine eigene Art und Weise, wie viel er dem einen giebt, und wie weit er das andere beschränkt; und Niemand kann behaupten, der andere habe ein unrechtes Maß angelegt, da jeder sein eigenes hat. Darum nun sollen unsere Einladungen zu einer lebendigen Theilnahme an Werken, die zur Förderung des göttlichen Reichs gehören, williges Gehör finden: so müssen wir jenen Gegensatz aufheben, indem wir alles, wozu jeder

in der Gesellschaft verpflichtet sein kann, auch mit aufnehmen in seine Verpflichtung für das Reich Gottes; ja wir müssen dies gleichsam ansehen als den festen Platz, der jedem angewiesen ist bei jenem großen Mahl, und daher zunächst jeden auffordern, daß er auch von dieser Art alles nur thue für das Reich Gottes. Gewiß giebt es keinen menschlichen Zustand, in welchem mehr alle Kräfte in Anspruch genommen würden für das irdische Leben, als der Stand der Knechte zu der Zeit, als das Christenthum in die Welt trat. Aber was sagt der Apostel zu denen, die als Knechte ganz dem einzelnen Willen ihrer Herren unterworfen waren und mit allen ihren Kräften nur deren irdischem Wohlergehen dienten, was sagt er zu ihnen? Sie sollten in dem Berufe bleiben, in welchem der göttliche Geist sie gefunden habe; aber was sie darin thäten, das sollten sie nicht thun als den Menschen, sondern als dem Herrn. Dasselbe kann und soll nun jeder von seinem irdischen Berufe sagen. Was wir in demselben thun, das thun wir als für das Werk des Herrn; denn Alles was geistige Kräfte entwickelt und unterstützt, Alles was den Menschen zum Herrn der menschlichen Dinge und der natürlichen Kräfte macht, kann auch dem Reiche Gottes dienen und hängt daher zusammen mit dem Werk des Herrn, das jeder fördern soll; und was wir sonst noch mit Fug und Recht andern zumuthen, daß muß im Zusammenhang mit jenem bleiben und von da aus abgereicht werden können. Eben daher, aber welch großer Unterschied, ob wir irgend etwas thun als dem äußern Leben, als dem einzelnen Menschen, oder ob wir ganz dasselbe thun als dem Herrn! Nicht nur meine ich, daß es gewiß, wenn wir es auf diese letzte Weise thun, besser geschehe und vollkommner; sondern was auf jene andere Weise gethan unsern Muth niederbeugt, das richtet ihn auf und erhöht ihn, wenn wir es auf die letzte Weise thun! das Bewußtsein, was wir thaten dem Herrn gethan zu haben, das wird uns unter allem Druck und allen Leiden erquicken und erheben. Und wer einmal zu diesem Bewußtsein gekommen ist, o wie sollte der nicht immer noch einen Ueberschuß an Kräften finden, um auch außer dem engeren Kreise des Berufs noch theilzunehmen an allerlei Werken für das Reich Gottes und immer noch etwas hinzuzufügen zu seiner feststehenden Thätigkeit, wenn es gilt an dem Tempel des Herrn mitzuarbeiten! Ja wir werden wol behaupten können, daß an der Art, wie dieser überall, wo es an tüchtiger Regsamkeit nicht fehlt, sich zeigende Ueberschuß von Kräften und Hülfsmitteln verwendet wird, der Unterschied sich deutlich hervorheben muß zwischen denen, welche, weil sie Alles dem Herrn thun auch im Aufmerken auf dieses Wort des Herrn, welches an sie ergeht, immer neue Werke Gottes sehen und auch Kraft bei sich finden werden mitzuwirken, und denen, welche, weil sie neben ihrem Beruf nur auf den vergänglichen Genuß zielen und in den Werken der Eitelkeit leben, auch immer wieder in die Sorge um das Nichtige und Vergängliche zurückfallen.

Darum, meine theuren Freunde, laßt uns immer auf diese richtige Weise einladen das Wort durch die That bewährend: so werden auch

immer freundliche und geneigte Gemüther uns Gehör geben, und immer mehrere sich mit uns auf wirklich fruchtbare Weise vereinigen zu allerlei Werken Gottes; und so wird auf alle Weise die Theilnahme an dem herrlichen Genuß des geistigen Mahles, zu welchem der Herr uns alle berufen hat, sich immer erweitern.

III. Doch ich muß nun auch noch mit wenigen Worten eines dritten erwähnen. Oder ist nach jenem allgemeinen Rufe nun die Einladung zu allerlei einzelnen Werken Gottes, durch welche das ganze Leben sich des christlichen Namens würdig gestalten und schöner erblühen, die Gemeinschaft der Geister wachsen und zunehmen und das eine was noth thut sich immer gleichmäßiger entwickeln soll, auch schon die ganze Einladung des Herrn zu seinem göttlichen Mahle? Wenn ich am Anfang meiner Rede mit Recht sagte, wir die wir uns hier versammeln könnten uns eben deshalb nur denken als solche, die seine Einladung nicht nur vernommen, sondern ihr auch Gehör gegeben haben: so muß auch dieses wol mit zu seiner Einladung gehören, daß wir uns sammeln sollen zu den schönen Gottesdiensten des Herrn. Wol wissen wir, daß wenn auch der Christ sagt: Ein Tag in den Vorhöfen des Herrn ist besser als sonst tausend*), er nicht nur diesen Tag und überhaupt die Zeiten der öffentlichen Erbauung meint, sondern was wir irgend dem Herrn thun; dabei sind wir auch in seinen Vorhöfen und in seinem Tempel, so daß dieses der allgemeine große Ruf ist, der die ganze göttliche Einladung ausdrückt: Ein Tag in den Vorhöfen des Herrn ist besser als sonst tausend. Wenn ich aber dennoch sage, daß diese unsere christlichen Versammlungen ein besonderer Gegenstand der göttlichen Einladung seien, wie ja schon die Apostel den Christen ans Herz gelegt haben, daß sie diese Versammlungen nicht verlassen sollten, sondern sich fleißig in denselben zusammenfinden: nun wol, so wißt ihr recht gut, daß ich das nicht gesagt haben will als eine Einladung zu denen, welche in unsern öffentlichen Versammlungen nach unserer Ordnung das Wort des Herrn den Seelen nahe bringen. Ihr wißt es recht wol, daß ist nicht meine Meinung, daß wir hier zusammenkommen, ich um euch zu erbauen, und ihr um durch mich erbaut zu werden: sondern daß ich nichts anders will, als mich selbst mit euch und an euch erbauen durch das göttliche Wort des Herrn und Meisters, das wir uns gemeinsam ans Herz legen. Die Sache selbst aber wollen wir uns nicht bergen, sondern bekennen, ja es ist ein schöner und herrlicher Theil von dem großen geistigen Mahl, zu dem wir alle berufen sind; dieser Wechsel des thätigen Lebens mit der stillen Einkehr des Herzens zur gemeinsamen Betrachtung des göttlichen Worts an einem bestimmten Tage, ist eine so schöne Einrichtung, daß wir sie nicht missen können, wenn es uns Ernst ist die Fülle geistiger Güter des Herrn, die uns hier geboten werden, ganz zu ergreifen und recht zu genießen. Und warlich, es ist ja auch so unter uns, daß die Christen sich auch hierzu fleißig vereinigen, so daß unsere Versamm-

*) Ps. 84, 11.

lungen nicht leer sind und dürftig, aber doch dürfen wir nicht läugnen, wenn wir auch nur bei unsern nächsten Umgebungen stehen bleiben, es giebt viele unter den Einwohnern dieser großen Stadt, welchen der Genuß mit andern zur Erweckung des Herzens aus dem göttlichen Wort zu vereinigen fremder ist, als er sein sollte; ja es ist eine gewöhnliche Rede unter uns, daß ganze Abtheilungen unserer Gesellschaft gleichgültig und taub sind gegen diese Einladung und ihr nicht folgen. Was ist davon die Ursache?

Eine giebt es allerdings, der wir auf dem Wege der Einladung zum göttlichen Mahl nicht begegnen können; das ist die drückende Sorge für das äußere Leben, welche die Seele so aufreibt, daß ihr keine Kraft übrig bleibt zum geistigen Genuß, wenn sie zu demselben geladen wird, sondern äußere Ruhe das einzige ist, wonach sie sich sehnt, wenn wieder eine Woche des mühseligen Lebens vorüber ist. Um desto mehr werde dies das Ziel unserer gemeinsamen Thätigkeit am Reiche Gottes, daß ein so großer Unterschied unter denen, die zur Theilnahme an demselben Mahl berufen sind, nicht mehr stattfinde, und keiner in solchem Grade hingenommen sei von der äußeren Geschäftigkeit dieses Lebens, daß ihm keine Kraft übrig bleibe zum geistigen Genuß. Dahin zu wirken, daß diese zu große Verschiedenheit der äußeren Lage immer mehr ausgeglichen werde, und jedem einige Fähigkeit zu geistiger Geschäftigkeit und geistigem Genuß übrig bleibe, wodurch dann auch jede würdige Thätigkeit für das irdische Leben aufs Neue belebt wird: das ist ein großer Theil unserer gemeinsamen Aufgabe, die wir immer aus dem Gesichtspunkte, daß wir es dem Herrn thun, mit vereinten Kräften müssen zu lösen suchen

Aber ein anderes Hinderniß, welches dieser Einladung entgegen steht, liegt allerdings in der bei vielen vorherrschenden Selbstgefälligkeit und Selbstgenügsamkeit. Was wir dort hören, sagen sie, das können wir uns selbst besser sagen; dort sind wir an eine bestimmte Zeit gebunden, zu eigener Betrachtung können wir uns diejenige wählen, die uns am bequemsten ist; was wir in der Stille zu unserer Erhebung schaffen könnten, entweder aus uns selbst, oder indem wir uns in Verbindung mit dem göttlichen Worte setzen, das wird wirksamer sein können für uns, als was doch nicht auf uns allein oder auch nur vorzüglich berechnet ist. — Aber darin offenbart sich ein großes Mißverständniß; und liegt es uns am Herzen, auch diesem Theil der Einladung des Herrn Eingang zu verschaffen und immer mehreren unserer Brüder zu diesem geistigen Genuß zu verhelfen, so müssen wir diese falsche Vorstellung so viel als möglich beseitigen. Wie das geschehen kann? Ich denke so. Wenn wir uns hier getrennt haben, und jeder wieder seines Weges geht in seinen Kreis: dann möge weniger die Rede sein, was der gesagt hat, der das göttliche Wort an jenem Tage zu erläutern berufen war; möge dann weniger von ihm gesprochen werden als über die Gegenstände selbst, die er berührt hat; möge der Ausleger mehr verschwinden und das göttliche Wort selbst mehr hervortreten; möge mehr die Rede

davon sein, was eine solche liebliche Gemeinschaft der Christen wirkt, wie jeder sich erbaut hat an dem Bewußtsein der Gemeinschaftlichkeit des Gebetes und der gemeinsamen Ermunterung auf dem Wege zu dem Ziel, das uns allen vorschwebt, und welche Freude wir gehabt an so vielen auf dasselbe gerichteten Gemüthern: damit so auch andere inne werden, wie viel Werth wir auf die Gemeinschaft legen und wie diese die Hauptsache ist bei unsern Versammlungen. Dadurch würde sich jene falsche Vorstellung verlieren. Denn das glaubt doch keiner, daß er sich selbst das sein könne, was eine große Fülle von geistigen Kräften, daß er sich dasselbe leisten könne, was eine ihn freundlich berührende Gemeinschaft ihm darbietet. Daß einer aber meint selbst so viel leisten zu können, als die Stimme eines andern einzelnen Menschen, das ist sehr natürlich in dieser Zeit; aber wie groß müßte die Eitelkeit sein, wenn einer glaubte der Gemeinschaft der Frommen entrathen zu können!

Und nun, müßte ich nicht noch eines dritten Hindernisses erwähnen! und doch drängt es mich, und ich kann nicht anders! Die große Verschiedenheit in den Vorstellungen der Christen, durch welche sie sich den großen Ruf des Evangeliums näher erklären, wie sie die wesentlichen Bedingungen desselben der eine so, der andere so ausdrücken; ach diese Verschiedenheit zerstört nur zu sehr die Eintracht und Zusammenstimmung der Gemüther in unsern christlichen Versammlungen. Ladet diesen oder jenen ein, so wird er sagen: Da höre ich das nicht, was ich allein für das wahre Christenthum halte, da wird so nicht gesprochen von dem Geheimniß des Glaubens, wie es mich erbauen kann, da werden die Worte vermieden, die mich am meisten zurückführen zur Gemeinschaft mit dem Erlöser, da kommen diese und jene Ausdrücke vor, die mich stören in meiner Andacht, da ist die ganze Wirkung, die hervorgebracht wird, im Verdacht des Unglaubens, wird der eine sagen, oder des Aberglaubens, sagt der andere. Das ist die unselige Beschränktheit, welche so sehr die Gemüther trennt und uns so vieler geistigen Segnungen beraubt. Wie sollen wir diesen entgegentreten? Schwierige Frage! Aber so viel ist gewiß, wenn unsere Einladung selbst schon die Spur solches Parteigeistes an sich trägt, werden wir es am wenigstens vermögen. Wie leuchten uns doch hier die natürlichen Dinge vor! Die eine und selbige Kraft der Erde bringt tausend verschiedene Gewächse hervor; aber seht auf die schönste Pracht des Gartens, geht zu den unscheinbarsten Blumen des Feldes: die Biene summet und dreht sich hinein in diese wie in jene und aus allen trägt sie denselben köstlichen Honig zusammen. Möchten wir uns als solche Bienen vor unsern Brüdern zeigen, die gelernt haben den Honig aus Allem zu ziehen, worin sich etwas findet von der einen geistigen Lebenskraft! Wenn wir dadurch beweisen, daß wir uns selbst nicht gefangen nehmen lassen von eine parteiischen Einseitigkeit, sondern überall, wo nur Christus verkündigt wird, sei es auf diese oder auf jene Weise, auch Kraft des geistigen Lebens zu sammeln verstehen; wenn wir so handelnd unsere Brüder

einladen: dann werden wir immer mehr auch jenen traurigen Parteigeist besiegen.

Und so, meine theuren Freunde, lasset uns nicht müde werden einzuladen auf alle Weise zu dem großen geistigen Mahl des Herrn, denn dazu sind wir gesandt. Unser Erlöser, der sein ganzes öffentliches Leben dieser Sendung gewidmet hat, konnte sich nur wenig äußerlich sichtbaren Erfolges erfreuen: aber sein Herz war gewiß, daß er das Werk seines Vaters vollbringe; und als er von dieser Erde schied, konnte er ihm sagen, daß er es vollbracht habe. Darum behielt er unter allem widrigen, was er von den Menschen erfuhr, immer denselben Muth, immer dieselbe Freudigkeit des Geistes, immer dieselbe unerschütterliche Liebe zu denen, die er einladen sollte. Sehet da, das ist das Vorbild, dem wir folgen müssen. Dann wird auch unsere Sendung, um die Geladenen herbeizurufen, wenigstens im Verborgenen gesegnet sein, wenngleich auch wir wenig äußeren Erfolg davon wahrnehmen. Und jetzt ist uns hierzu eine besonders günstige Zeit erschienen, da jeder wol die Stimme hören muß, daß jede Nacht seine Seele von ihm gefordert werden kann, und es daher so leicht ist den großen Unterschied zu zeigen zwischen denen, welche sich, weil sie der göttlichen Einladung noch kein Gehör gegeben haben, vor dieser Stimme flüchten in die Wüste des Lebens, daß sie ihnen fruchtlos verhallt, ohne sie von der Nichtigkeit des irdischen Lebens zu dem höheren hinüberzuziehen, und zwischen denen, welche jene Stimme mit Ruhe vernehmen, weil sie der Einladung des Herrn Folge geleistet haben und nun schon durch den Glauben hindurch gedrungen sind zum ewigen Leben und den Tod überwunden haben. Wie ist uns ein rechtes Vorbild zu dieser Einladung die epistolische Lektion, die wir am Anfang unserer Versammlung gehört haben *)! Da redet der Apostel von einer bösen Zeit, in welche die Christen sich schicken sollten; aber was sagt ihr ihnen? Sie sollten Dank darbringen; mitten in der Noth solch böser Zeit sollten sie dem Herrn singen und spielen in ihrem Herzen. O wenn wir unsern Brüdern zeigen, daß wir das vermögen in dieser und jeder irdisch bösen Zeit, das wird die kräftigste Einladung sein; wenn sie zu jeder Zeit dieselbe Ruhe und Sicherheit an uns wahrnehmen, dann werden sie nicht zweifeln, es sei eine Kraft Gottes, die in uns wirkt, der alle sich nur hingeben dürfen um auch in das selige Reich Gottes einzugehen, und immer reichlicher wird die Zahl derer sein, die mit uns preisen den, der uns alle aus dem Tode hindurchgeführt hat in das Leben. Amen.

Lied 790, 8.

---

*) Eph. 5, 16. 19. 20.

X.

# Am 24. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 47. 518.

## Text: Joh. 15, 14.

Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete.

Meine andächtigen Freunde. Was unser Erlöser hier in eine so unmittelbare Verbindung bringt, das pflegt sich in allen übrigen menschlichen Verhältnissen vielmehr gar nicht mit einander zu vertragen. Wenn wir das Wort Freundschaft hören, so denken wir uns mehrere, die als gleiche mit einander leben, und die Freundschaft sagen wir verträgt kein Gebot. Was sie leisten soll, muß ganz frei aus dem Innern hervordringen; und wenn zwischen solchen, die lange Zeit Freunde gewesen sind, irgend ein anderes Verhältniß sich entspinnt, vermöge dessen der eine gebieten, der andere gehorchen muß; so zieht sich der letzte zurück, und der helle Glanz der Freundschaft erbleicht in der neu entstandenen Ungleichheit. Und wiewol auch in vielen Fällen — und ein großer Theil des menschlichen Wohlergehens beruht ja darauf, daß es recht im großen und recht rein und treu so sei — diejenigen wol zusammenklingen im ganzen Leben, welche gebieten und welche gehorchen; so ist es doch eben so auf der andern Seite. Wenn auch der Gehorsam mit noch so vieler Treue, mit noch so vieler Zustimmung des Herzens verbunden ist; Freundschaft entsteht doch n cht aus demselben. Nicht so, als ob deswegen diejenigen, deren Loos auf dieser Erde es ist, daß sie über Vieles und Großes zu gebieten haben, nothwendiger Weise dieses Segens Freunde zu haben entbehren müßten, da sie so wenige ihres gleichen haben, daß sie sich unter einander nur auf eine sparsame Weise etwas sein können; aber gewährt ihnen ein günstiges Geschick einen Freund unter denen, über die sie zu gebieten haben, so scheidet sich doch beides auf das strengste von einander. Während der Freund gehorcht als Untergebener, als Unterthan, tritt in seinem eignen Bewußtsein die Freundschaft gegen den der jetzt gebietet zurück, und das Ansehen, die Würde welche das öffentliche Leben jenem über ihn gegeben hat, tritt hervor; und eben so im gebietenden, wenn der Ernst, und die Strenge des leitenden Willens sich zu erkennen giebt, so verzieht sich das schöne Bewußtsein der Freundschaft während dieser Zeit.

So demnach ist es überall sonst; der Erlöser aber beschreibt sein Verhältniß zu seinen Jüngern und das ihrige zu ihm auf eine ganz entgegengesetzte Weise. Nicht ungeachtet er ihnen gebietet, seien sie doch

seine Freunde; nicht ungeachtet sie seinen Geboten Gehorsam leisten, sei er doch ihr Freund: sondern gerade deswegen und nur deswegen weil sie thun was er gebietet, wären sie seine Freunde. So lasset uns denn eben dieses eigenthümliche in dem Verhältniß des Erlösers zu seinen Jüngern mit einander betrachten, daß sie seine Freunde sind gerade wegen ihres Gehorsams und durch denselben. Wir werden zu diesem Ende freilich, weil Freundschaft doch überall und immer wesentlich nur dasselbe ist, zuerst den Grund der Verschiedenheit dieser Freundschaft von allen andern aufzusuchen haben in dem Inhalt dessen, was der Erlöser gebietet; und wenn wir uns so sein Gebot recht vergegenwärtigt haben, dann werden wir zweitens sehen können, wie genau eben das Verhältniß der Freundschaft zwischen ihm und uns mit diesem Gebote und seiner Erfüllung zusammenhängt.

I. Fragen wir uns nun also zuerst, meine andächtigen Freunde, was ist denn das, was der Erlöser gebietet und um dessentwillen weil sie es thaten seine Jünger seine Freunde waren: so dürfen wir nicht weit suchen, um die Antwort auf diese Frage zu finden; sie steht in dem unmittelbaren Zusammenhang derselben Rede des Herrn, aus welcher die Worte unsers Textes genommen sind. Das ist mein Gebot, sagt er zu seinen Jüngern, daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch liebe*). Dies ist aber auch das ganze Gebot des Erlösers, auf welches sich diese seine Rede bezieht; denn wir finden nirgend ein anderes, welches er als das seinige angiebt. Nur noch an einer andern Stelle sagt er ausdrücklich: Ein neues Gebot gebe ich euch, und daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid**); aber auch hier ist von nichts anderem die Rede, als von eben dieser der seinigen gleichen Liebe. So lasset uns also zunächst fragen, wie es eigentlich mit der Liebe des Erlösers zu seinen Jüngern stand, was er an ihnen liebte, und weshalb er das an ihnen liebte?

Und nun, meine geliebten Freunde, wenn wir uns das ganze Verhältniß vergegenwärtigen; wenn wir erwägen, woher der Erlöser seine Jünger genommen hat, wie er sie fand, was sie waren und blieben, so lange sein Umgang mit ihnen dauerte: so werden wir wenig von dem finden, was sonst der nächste Grund einer ausgezeichnet festen und treuen oder innigen Freundschaft zu sein pflegt. Da waren keine äußerlichen Eigenschaften, die ein besonderes Wohlgefallen des Herrn auf sie ziehen konnten; sie waren vielmehr mitten aus dem großen Haufen des Volks genommen, aus demjenigen Theil der Gesellschaft, wo die einzelnen sich überhaupt weniger von einander unterscheiden, und dem dasjenige großentheils fehlt, wodurch eben die höher hervorragenden Theile der Gesellschaft sich auszeichnen, und um deswillen es unter ihnen mehr als dort Freundschaften giebt. Also war bei den Jüngern Christi keine besonders sorgfältige Ausbildung geistiger Eigenschaften und Kräfte zu erwarten, keine solche Gewohnheit des freien ruhigen, über die Sorgen

*) Joh. 15, 12. — **) Joh. 13, 34. 35.

erhabenen menschlichen Lebens, woraus großentheils die Anmuth des geselligen Umgangs entsteht; da waren noch weniger große, durch treue und sorgfältige Uebung in den seltneren außergewöhnlichen Aufgaben des menschlichen Lebens entstandene sittliche Kräfte und Tugenden. Wenn also alles dies nicht: was liebte denn der Erlöser an ihnen? Ueber eines, meine geliebten Freunde, werden wir wol leicht einig werden, nämlich wenn wir uns den Gegensatz stellen zwischen einem seligen Menschen und einem unseligen, welchen von beiden wir überhaupt am liebsten mit einer besonderen Liebe uns zugethan zu wissen und ihm selbst zugethan zu sein wünschen. Den letzteren wünschen wir gewiß alle von uns zu entfernen, seine Nähe beengt uns und zeigt uns unser menschliches Leben und Sein gerade von der dunkelsten Schattenseite; aber den ersten suchen wir, dessen Nähe erfreut uns. Fragen wir also weiter, wenn wir doch wissen, welche Menschen der Erlöser selig preist, was denn wol von dieser Seligkeit seine Jünger an sich hatten, um dessentwillen er sie lieben konnte? Ach wenn wir die kurze Liste von Eigenschaften des menschlichen Gemüthes durchlaufen, die er selbst uns in einer seiner Reden darstellt, wo werden wir stehen bleiben können als bei dem einen und einfachen: Selig sind die hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie werden satt werden*). Von allen Seligkeiten war es allein diese, welche die Jünger dem Erlöser zuführte; diese war es, weswegen sie bei ihm beharreten, weil sie inne wurden, wie sie durch ihn in seiner Nähe in seinem vertrauten Umgange immer mehr anfingen gesättigt zu werden in diesem Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit. Und weiter werden wir wol nicht rühmen können, daß irgend eine Gestalt und Schöne an ihnen gewesen wäre, die sein Wohlgefallen hätte auf sich ziehen können; alles andere mußten sie erst von ihm empfangen, und er konnte sie also nicht lieben um dessentwillen, was sein eigenes war.

Fragen wir nun, weshalb er diesen Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, diese Empfänglichkeit für die geistigen Gaben für das göttliche Heil, das von ihm ausging, an seinen Jüngern liebte, so werden wir doch wol nicht sagen wollen, eben deswegen, weil er in diesen ersten Anfängen schon sah, daß auch alles übrige was er zur Seligkeit rechnete, sich in ihrem eigenen Gemüth entwickeln würde, wie sie immer mehr auch die Friedfertigen und Sanftmüthigen werden würden, und allmälig sich in ihnen gestalten werde das reine Herz, welches Gott schaut. Nein so bei der einzelnen Persönlichkeit konnte die Liebe des Erlösers nicht stehen bleiben! nicht um ihretwillen liebte er das an ihnen, was sie waren und werden konnten, sondern um des großen Werkes Willen, zu dem er gesandt war. Seine kindliche Liebe zu seinem Vater war immer sein erstes; das Werk zu vollbringen, zu welchem der Vater ihn gesandt hatte, darin fand er seine Seligkeit und Genüge, und nur darauf auch konnte er alles andere beziehen. Wenig wissen

---

*) Matth. 5, 6,

wir einzelnes von dem kleinen Kreise der Jünger, zu welchem der Erlöser diese Worte sprach: aber wenn wir die beiden Gestalten herausheben, die uns doch weit genauer als die übrigen bekannt sind ihrem eigenthümlichen Wesen nach; wenn er an dem einen Jünger den kräftigen standhaften Muth im Bekenntniß erkannte, der, wenn er erst würde frei geworden sein von eitler Vermessenheit, wenn er erst würde erfahren haben, wie diese vor dem Fall kommt, alsdann ein vor andern kräftiger Träger seines Worts und Gebots sein und ohne eine menschliche Gewalt zu scheuen, die Angelegenheiten des Heils den Menschen so ans Herz legen würde, daß es ihnen auch wirklich durchs Herz ginge, und er sie aufnehmen könnte in die Gemeinschaft des Heils, deren er sich selbst erfreute; wenn er in dem andern sah, wie er nichts anders predigte als die Liebe, welche das Band der Freundschaft zwischen seinem Herrn und Meister und ihm und den andern gewesen war, wenn er in ihm voraussah, wie diese wirken würde nicht als eine weichliche Empfindung, sondern noch aus demselben Gemüth, welches früher von dem Feuereifer verzehret ward, das sich aber nun zur himmlischen Milde geläutert hatte, da sah er in ihnen, wie sie auch nachher genannt wurden, die Säulen seiner Gemeinde, welche in dem nächsten Menschenalter das ganze Gebäude zusammenhalten würden; und so um dessentwillen, was sie für sein Reich für das große Werk seines Vaters würden thun können, um deßwillen liebte er sie.

Wolan, meine geliebten Freunde, dieser Liebe soll nun unsere Liebe unter einander gleich sein! so gebot er seinen Jüngern, sie unter einander söllten sich lieben mit der Liebe, womit er sie geliebt hatte; das war sein Gebot, und wenn sie das thaten und weil sie das thaten, waren sie seine Freunde. Wie mancherlei Gestalten der Liebe und Freundschaft finden wir nicht in der menschlichen Gesellschaft! Manches freilich von dieser Art ist so, daß wir uns gleich davon abwenden müssen; denn wo die Liebe sich nur als eine heftige sinnliche Bewegung zeigt, da beschränkt sich das Verlangen des Geistes auf einen engen und niedern Kreis, in dem wir keine Befriedigung ahnen; aber freilich vieles erblicken wir auch überall und zu allen Zeiten, was uns groß und edel erscheint, aber was doch nicht ganz das Gepräge an sich trägt von dieser Regel für die Liebe, die der Erlöser durch sein Beispiel gegeben hat. Wenn wir nun fragen, ist denn jede andere Liebe als diese leer und nichtig? so werden wir es nicht wagen wollen gleichsam mit einem Worte einen so großen Theil geistigen Wohlergehens aus dem menschlichen Leben auf Erden gleichsam zu vernichten. Aber wenn wir uns auf der andern Seite fragen, was ist wol die höchste Vollkommenheit irgend einer Liebe, die es unter den Menschen geben kann: wie leicht werden wir uns zu der Antwort vereinigen, diese höchste Vollkommenheit bestehe freilich für jede Liebe darin, wenn sie sich allmälig ausgebildet und veredelt hat zu dieser Liebe, die der Erlöser gebietet; wenn alles, was sich nicht eben so auf die Mittheilung der Seligkeit bezieht, daraus verschwunden ist. Darin besteht diese Vollkommenheit, wenn

das Leben, welches der Sitz der Seligkeit ist, und welches wir als die Reben des Weinstocks von ihm empfangen, auch jede Freundschaft, jede Liebe, jede Verbindung, in der wir mit unsern Brüdern stehen, durchdringt und das eigentliche Wesen derselben ausmacht. Lasset uns nicht erst reden von solcher Liebe und Freundschaft, die auf anmuthigen aber doch nur äußerlichen Eigenschaften eines Menschen beruhet und deswegen ihre Befriedigung nur findet in seiner unmittelbaren leiblichen Gegenwart, oder in der möglichst lebendigen Erinnerung an dieselbe; auch nicht von solcher Liebe, die nur auf dem Einfluß beruht, den ein einzelner in dieser oder jener Beziehung auf unser eigenes Wohlbefinden ausüben kann, und worin wir also nicht einmal ihn, sondern nur uns selbst lieben; sondern auf jene innigste Liebe und Freundschaft lasset uns sehen, welche sich in einer besonderen Verwandtschaft zwischen unseren eigenen und den geistigen Eigenschaften des andern gründet, so daß wir sein Inneres wahrhaft zu schauen und uns in ihn hineinzuleben weit mehr im Stande sind als in irgend einen andern, sei er auch eben so reichlich ausgestattet und nicht minder wichtig und gesegnet für die menschliche Gesellschaft, in der er lebt und wirkt, ja vielleicht auch nicht minder rein und gottgefällig als jener. Was macht also hier den Unterschied? warum ziehen uns des einen geistige Eigenschaften so viel stärker an; weshalb vertiefen wir uns so vorzüglich gern in ihren innern Zusammenhang; warum erfreut uns so viel inniger ihr schönes Zusammenwirken zu einem uns theuren Leben? Wenn nicht deshalb, weil sie uns näher stehen in Beziehung auf die uns gemeinschaftlich obliegende fortschreitende Entwickelung des Heils, welches in Christo ist; wenn nicht deshalb, weil wir in ihnen die Wirksamkeit der Kraft klarer durchschauen, durch welche auch andere zu dieser Höhe des geistigen Lebens erhoben und auf derselben fest gehalten werden, um sich immer mehr von allem zu entledigen, was sie von derselben herabziehen könnte; wenn nicht, daß wir dieses in ihnen finden, der Grund unserer vorzüglichen Liebe und Freundschaft ist: so ist sie, fürchte ich doch, nur ein anmuthiges, aber ziemlich gehaltloses Spiel einer feineren und versteckten Selbstsucht. Und so, meine geliebten Freunde, haben wir an einander nichts anderes zu lieben als die geistige Empfänglichkeit für das geistige Leben, welches sich von dem Erlöser aus durch die Seinigen immer weiter verbreitet. Wie groß auch die Abstufung sei zwischen einem und dem andern in der Gemeinschaft der Christen; wie reich das Leben des einen, wie still, wie unscheinbar, wie verborgen das des andern; wie leuchtend der eine über einen großen Kreis durch die Art, wie ihm vergönnt ist nach dem göttlichen Rathschluß die Eigenschaften seines Geistes wirksam sein zu lassen; wie ein anderer nur von wenigen erkannt wird und also auch nur von diesen bedauert werden kann, daß es für ihn keinen größern Schauplatz gegeben, auf dem er hätte wirksam sein können für das Reich Gottes; wie sehr wir selbst in dem Falle sein mögen von dem andern mehr empfangen zu können, als wir ihm zu geben vermögen; so kann doch unsere Liebe zu ihm, soll sie an jener Vollkommenheit Theil haben, keine andere sein,

als die Liebe des Erlösers zu seinen Jüngern. Als den Gebenden können wir keinen andern lieben, als nur ihn allein; denn alles, was uns andere geben können, um den zur Seligkeit führenden Hunger und Durst, um dessentwillen wir selbst der Gegenstand seiner Liebe sind, zu stillen, das geben sie uns nicht als ihr eigenes, sondern als das seinige; es wird uns nur eine gesunde, zuträgliche Nahrung des Geistes, insofern wir im Stande sind, alles andere davon zu sondern und nur das in uns aufzunehmen und in Saft und Blut zu verwandeln, was wirklich des Erlösers ist und keines andern. Aber weiter, meine geliebten Freunde, denken wir uns auch diese treue Liebe unter einander immer mehr gereift; denken wir uns auf einer solchen Stufe der christlichen Vollkommenheit, daß wir nichts anders mehr achten und lieben, als was auf irgend eine Weise die Züge seines Bildes an sich trägt; denken wir uns, daß er selbst uns ebenso wie jene ersten Jünger lieben könne um des Theiles willen, den wir an dem großen Werke nehmen, welches der Vater ihm zu vollbringen gegeben hat: so bleibet doch auch dann diese Liebe immer sein Gebot; wir können doch nie sagen, daß wir sie nun endlich hätten als unser eigenes Gewächs, als unser eigenes, Niemandem andern angehöriges Leben. Ach, wenn wir es wagen wollten, von dem Weinstock uns zu sondern, um uns als Senklinge in einen andern Boden zu pflanzen: bald würde sich nicht mehr diese höhere Kraft des geistigen Lebens in uns regen, sondern wir würden wieder ausarten; der wilde Stamm, der irdische Mensch würde wieder hervorsprießen, und die Abkunft von dem edlen Stamm nicht zu erkennen sein an dem vielleicht anmuthig gestalteten, aber nicht mehr fruchtbaren Gewächs. Immer bleibt diese Liebe sein Gebot, und wir können sie nicht anders üben, denn als sein Gebot; sie bleibt immer nur so lange dieselbe, als wir auf ihn hinsehen, als wir sie aus seiner Fülle empfangen; nur wenn er es ist, der überall zwischen uns tritt und die, welche die Gegenstände seiner Liebe sind. Dies, meine geliebten Freunde, ist sein einziges Gebot, aber welches hätte er denn wol noch diesem hinzufügen können? in dieser Liebe ist ja zugleich die Liebe des Sohnes zu seinem Vater mit enthalten, weil durch diese auch jede andere Liebe auf das eine große Werk Gottes, in welchem sich seine Liebe zu uns offenbart, gerichtet ist.

II. Das also wäre sein Gebot! und nun laßt uns sehen, was er meint, wenn er sagt: Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete.

Wenn wir uns den großen Inhalt dieses Wortes Freund und Freundschaft vor Augen stellen wollen, so werden wir gewiß zuerst alle darüber einig sein: es ist ein Verhältniß des innigen Mitgefühls. Wer könnte sich rühmen, der Freund eines andern zu sein, wenn er nicht wüßte, was im Innersten seines Geistes und Herzens vorgeht; wenn er nicht alle bedeutenden Bewegungen desselben so theilte, daß sie zugleich die seinigen würden; wenn er sich nicht in seine Vergangenheit zu versetzen suchte, von der Gegenwart eben so erregt würde, wie sie

jenen bewegt; wenn er nicht dieselbe Zukunft ahnete, worauf jener sich in seinem Streben richtet. Dies mit einander leben, sich in einander hineinfühlen, ist gewiß das erste, was zur Freundschaft gehört. Aber, meine geliebten Freunde, wie könnten wir wohl an den kleinen Kreis denken, zu welchem der Erlöser diese Worte sprach, ohne zugleich an den einen zu denken, dem sie nicht galten? Auch mit diesem hatte der Erlöser ein inniges Mitgefühl: des Menschen Sohn muß dahin gehen, sagt er, aber wehe dem Menschen, durch den er hingeht! Und in diesem Wehe sprach er das innigste Bedauern aus mit dem verlorenen Schafe; und keine Rechenschaft, die er vor Gott brachte, kein Gedanke an das, was ihm bevorstand, in den sich nicht auch der Gedanke an diesen Unglücklichen mit eingemischt hätte. Aber unter seine Freunde gehörte er nicht und konnte er nicht gehören! Dies Mitgefühl war ein anderes; das Mitgefühl der Freundschaft muß Billigung und Anerkennung des Guten und Gottgefälligen sein, ohne daß wir uns die menschliche Schwachheit verbergen oder sie verkennen. Ist unser Mitgefühl anders gemischt, so gleicht auch unsere Freundschaft nicht mehr der des Erlösers; sie ist dann in engere Schranken eingeschlossen, sie trägt das Zeugniß ihrer Unvollkommenheit in sich. Nun wohl, meine geliebten Freunde, konnte wol der Erlöser ein so inniges Mitgefühl mit den Seinigen haben, wäre es wol möglich gewesen, daß sie es mit ihm haben konnten, außer nur dadurch, daß sie eben dies sein Gebot thaten? Nur durch diesen Anfang eigner Erfahrung konnten sie einsehen lernen, das sei seine Speise, was sie vorher so gar nicht kannten, daß er den Willen seines Vaters vollbrachte. Nur durch Aufmerken auf sein Gebot konnten sie sehen, wie er in das große Werk Gottes, das seinem geistigen Auge vorschwebte, immer mehr hineinschaute, und ihm der Vater immer Größeres zeigte; wie sein Blick in die Zukunft immer klarer wurde, immer bestimmter und heller, er sich immer deutlicher bewußt und ihnen mittheilend, daß die Stunde, die der Vater bestimmt hatte, herankomme, aber mit ihr auch die lebendigste Zuversicht, daß das Weizenkorn müsse in die Erde fallen und ersterben, damit es viel Frucht bringe. Wenn sie aber dies nicht mit ihm fühlen konnten, so waren sie nicht seine Freunde; wenn er nicht mit ihnen fühlen konnte, daß sie bei aller Schwäche und Unvollkommenheit sich doch nicht zerstreuen würden jeder in das seinige; daß der Tröster, den er ihnen senden werde, sie fest zusammenhalten würde in den Banden der innigen Liebe und Verehrung gegen ihn; daß sie dem Worte folgen würden, auszugehen in alle Völker und das Evangelium zu predigen; wenn er das nicht in ihnen wahrgenommen, nicht in ihrer Seele gelesen hätte, daß sie nicht im Stande wären von ihm zu lassen: so hätte keine Freundschaft stattfinden können zwischen ihm und ihnen.

Aber die Freundschaft ist auch zweitens ein Verhältniß des innigen Vertrauens. Je weniger es giebt zwischen zweien, was sie einander verheimlichen könnten oder müßten; je mehr jeder seine Freude darin findet, ganz klar und offen dem andern hingegeben zu sein, daß

ihm keine Falte des Herzens verborgen bleibt, deren er sich nur selbst bewußt ist: um desto inniger ist die Freundschaft. Darum sagt auch der Erlöser in dem Zusammenhange der Worte unseres Textes: Ich sage hinfort nicht mehr, daß ihr Knechte seid; denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr thut, ich aber habe euch alles kund gethan, was ich von meinem Vater gehört habe. Aber ungeachtet er ihnen das kund gethan hatte, so waren sie doch seine Freunde nicht durch dieses mitgetheilte Wissen, sondern nur dadurch, daß sie thaten, was er ihnen gebot. Nämlich deswegen, weil sie sonst das auch nicht hätten verstehen können, was er ihnen kund gethan hatte. Denn eben für jenen einen war ja das alles auch kein Geheimniß geblieben, was der Erlöser mit seinen Jüngern geredet hatte; er war mit zugegen gewesen bei allen Aufschlüssen, die ihr Meister ihnen gab über das Reich Gottes; und er war wol nicht tiefer in Unverstand und Dunkelheit versunken als sie, ehe die Erleuchtung des Erlösers zu ihm gelangte: aber wenn er sie verstanden hätte, wenn diese Kundgebung in sein Inneres eingedrungen wäre, so hätte er nicht der geworden sein können, der seinen Herrn und Meister verrieth. Alles, was der Erlöser seinen Jüngern sagte, das wurde erst Kraft und Leben in ihnen durch den Durst, mit welchem die verlangende Seele es aufnahm, durch die Richtung auf das Reich Gottes, welche sich immer mehr in ihnen befestigte, durch die Sicherheit, mit der sie immer reiner den eingebornen Sohn vom Vater in ihm zu schauen vermochten. Und fragen wir nun, wodurch wächst denn wol und konnte allein wachsen ihre, zu der Zeit selbst, wo der Erlöser sich von ihnen trennte, noch so unvollkommne Einsicht in das eigentliche Wesen des Reiches Gottes? Wodurch anders, als daß sie nach seinem Gebot sich unter einander liebten als die von ihm erwählten Werkzeuge zur allgemeinen Beseligung. Dadurch allein konnten sie erkennen lernen was in ihrem Unverstand, in dem Vorurtheil, in dem sie befangen waren, nothwendiger Weise ein Hinderniß dieser Liebe wurde, und mußten sich immer mehr nach dem nicht nur sehnen, sondern sich auch hineinverstehen, was sie von diesen Schranken befreite und sie immer mehr befähigte, diesem großen Werke Gottes und des ewigen Heils zu dienen. Und so kamen sie denn auch nur dadurch, daß sie thaten, was er ihnen gebot, immer mehr in sein Vertrauen hinein und konnten immer mehr ihn verstehen und sich in ihn hineinleben.

Aber Freundschaft ist drittens auch und muß sein ein treues und zuverlässiges Zusammenwirken. Es ist etwas sehr Einseitiges und Unvollkommenes um eine Freundschaft, welcher dieses fehlt; wenn der eine in solcher Thätigkeit und solchem Wirken begriffen ist, daß der andere nur gerade so viel davon faßt und versteht, als er vermöge seiner Liebe zu ihm und seiner Anhänglichkeit kann, aber ohne daß er selbst das Vermögen hätte, daran Theil zu nehmen. Je mehr so die Werke des einen und des andern auseinandergehen, um desto enger ist der Kreis, den die Freundschaft sich steckt; aber je mehr gemeinsame Werke es giebt zwischen denen, die zu inniger Liebe mit ein=

ander verbunden sind, um desto deutlicher giebt sich die ganze Kraft der Freundschaft zu erkennen. Und das war nun, meine geliebten Freunde, und ist ja ganz vorzüglich die Freundschaft, welche stattfinden konnte zwischen dem Erlöser und den seinigen. Sie wären ihm nichts gewesen und hätten ihm nichts sein können, wenn er nicht in ihnen gesehen hätte, was sie sein würden und thun für das Werk, das ihm Gott anvertraut hatte. Und sie, wie wären sie im Stande gewesen, ihn zu fassen, ihn festzuhalten, wenn nicht eben die Liebe, die sein Gebot war, sie auch wirklich beseelte, und sie in ihm eben deswegen, weil er diese Liebe ihnen zum Gebot gemacht, die Quelle alles Heils für die Menschen erkannten. Nur in diesem Zusammenwirken, in der Thätigkeit für sein Reich, war das Wesen der lebendigen Freundschaft zwischen ihm und ihnen. Und gewiß, je mehr unser Gemüth voll wäre von Gedanken, die wir ausführen, von Werken, die wir vollbringen möchten, aber die sich ganz absonderten von dem göttlichen Werk des Erlösers: desto schwächer auch könnte nur das Band der Freundschaft zwischen ihm und uns sein. Aber, meine geliebten Freunde, lasset uns bedenken, wie eine falsche und kleinliche Anwendung dieser großen und heiligen Wahrheit so viel dazu beigetragen hat, um die Fortschritte der Menschen in ihrem großen Beruf auf Erden aufzuhalten. Wenn übrigens fromme Christen zu kurzsichtig sind, um einzusehen, wie alles, was wahrhaft gut ist, weil es aus dem Verhältniß des Menschen zu dieser Erde auf natürliche Weise hervorgeht, weil es die Kräftigkeit seines Geistes zu seinem Beruf, die Herrschaft über die Dinge dieser Erde auszuüben, bekundet — wie dies alles in das Reich Gottes auf Erden hineingehört und seinen Ort findet in der Gestalt, die der Erlöser dem menschlichen Leben geben wollte, ja wie sich alles, was die Menschen mit Recht werth halten, erst in seiner Reinheit und Vollkommenheit darstellt, wenn es so auf das eine, was noth thut, bezogen wird, — wenn, sage ich, viele dieses in ihrer Kurzsichtigkeit verfehlen: dann entsteht jene so oft dem Christenthum zum Vorwurf gemachte Zurückziehung von weltlichen Geschäften einer müßigen Betrachtung zu Liebe; und so wird ein großer Theil von dem Werk, zu dem wir berufen sind, verfehlt. Aber damit wird dann auch immer eine kleinliche Vorstellung von dem Erlöser und seinem großen Werk zusammenhangen; sowie auch eine unvollkommene Ausübung seines Gebotes dabei zum Grunde liegen muß. Begleiten wir mit der Liebe, die er uns geboten, unsere Brüder in ihrem irdischen Beruf, wie er seine Jünger: dann werden wir immer mehr lernen zu merken und uns daran zu freuen, wie in ihrem großen Zusammenhang betrachtet alle menschliche Geschäftführung, auch die dem ersten Anschein nach weniger zu der großen Angelegenheit der Seligkeit des Menschen gehörende, doch dieser zu Gute kommt; nicht nur sofern sich in jeder die Reinheit der Gesinnung, das Streben nach dem Göttlichen offenbaren kann, sondern auch insofern alles, was aus solcher Thätigkeit hervorgeht, auch Nutzen stiften kann für die Gemeinde des Herrn. Aber nur insofern wir diese Liebe, welche das Gebot des Herrn ist, unter einander

üben, und folglich jeder auch auf diesem Gebiet darauf eingerichtet ist, aufzuopfern, was sein eigenes wäre, um das zu suchen, nicht was irgend einem einzelnen wohl thut, sondern was dem großen Ganzen förderlich ist; nur sofern jeder liebt, wie des Menschen Sohn, der gekommen war, daß er diene, nicht herrsche: nur in diesem Gehorsam gelangen wir zu der wahren Freundschaft des Erlösers und zu treuer Mitwirkung für seinen großen und heiligen Zweck.

Allein, meine geliebten Freunde, es war nur ein kleiner Kreis von Wenigen, zu welchem der Erlöser diese Worte sprach; sie waren die der Zahl nach so unbedeutende Auswahl aus dem ganzen Volk nicht nur, unter welchem und für welches er lebte, sondern aus dem menschlichen Geschlecht, zu welchem er gesandt war; und auf diesen wenigen beruhte seine ganze Hoffnung. Ach darum mußte er sich freilich wol zu diesen eines besonders innigen Verhältnisses bewußt sein; da konnte es keinen Namen geben, der freundlich, süß und zart genug gewesen wäre, um dies ganz auszudrücken, als wenn er sie nannte seine Brüder und seine Freunde gegenüber dem ganzen übrigen Geschlecht der Menschen, das ihn verkannt hatte und das ihn gar nicht aufnehmen konnte. Jetzt aber wir seine Bekenner bilden eine große Menge von Völkern, einen bedeutenden Theil des menschlichen Geschlechts; unzählig sind jetzt die, die doch im Grunde und in der innersten Wahrheit in derselben Beziehung der Liebe und des Bekenntnisses zu ihm stehen: können also wol auch wir uns das aneignen, als auch zu uns gesagt ist, daß wir jeder sein Freund sein können und er der unsrige? Laßt uns der Bescheidenheit für einen Augenblick Raum geben, die diesen Zweifel erregt; sie wird uns von selbst auf einen andern Standpunkt führen, von dem aus die Gleichheit uns wieder näher vor Augen treten wird. Diese große Menge christlicher Völker aus so vielen Ländern fast aller Zonen, unter welchen in so vielen Sprachen sein Name verkündigt wird, vor dem sich alle Kniee beugen, ist sie eins? Nein, sie ist getrennt in mancherlei Gemeinschaften, deren Glieder inniger zusammenhangen unter sich, als mit andern; theils ist sie getheilt durch dieselben Verhältnisse, die auch in andern Beziehungen Menschen von einander trennen und absondern, theils auch auf eigenthümliche Weise getheilt, nicht sowol durch eine verschiedene Ansicht von seiner Person und seinem Zweck, als vielmehr nur durch die verschiedene Art und Weise das auszudrücken und zu erklären, was im Innersten des Gemüths eins ist und dasselbe. Wol! statt der unendlich vielen einzelnen laßt uns diese verschiedenen Häuflein von Christen denken: jeder solcher ist doch auch wieder einer, und so kommen wir auf eine Zahl, die weniger verschieden ist von dem Häuflein der Jünger, zu welchem der Herr dieses große Wort sprach. Soll nun nicht von jedem unter diesen dasselbe gelten? ist nicht jede solche Gemeinschaft von Christen, sofern sie eins ist in derselben Treue, auch eben so ein Freund des Erlösers, wie jeder einzelne unter jenen Jüngern und unter derselben Bedingung? Wol! so lasset uns denn zuerst unsern Anspruch auf die Freundschaft des Erlösers so stellen, daß wir, wenn

nicht als einzelne, doch als Glieder einer christlichen Gemeinschaft, der wir angehören, seine Freunde sind, wenn diese gegen die übrigen eben die Liebe ausübt, die der Erlöser geboten hat. Jede, wenn auch von uns unterschieden und abweichend von unserer Art, verkündigt ihn doch und weiset zu ihm hin; und mit jeder, durch wie manche Verschiedenheit sie auch von uns getrennt ist, sollen wir doch als mit einem Werkzeug seiner Verherrlichung durch dieselbe Liebe verbunden sein, die er seinen Jüngern befohlen hat. Wenn nun diese Häuflein an einander lieben eben denselben Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, eben die Empfänglichkeit für die Fülle geistiger Gaben, die von ihm ausgehen: dann verdient die Christenheit recht den Namen seines geistigen Leibes. Und sind wir nun als einzelne so in dem Ganzen eingewurzelt, dem wir zunächst angehören; beseelen wir es mit dieser Liebe und verbreiten sie auf alle Weise über diese Mannigfaltigkeit von Gemeinschaften des Christenthums: o, dann haben wir wol einen Anspruch darauf, auch uns persönlich das anzueignen, daß der Erlöser solche Jünger seine Freunde nennt! Denn wahrlich, so haben wir seinen Sinn recht verstanden, so haben wir das Mitgefühl von seiner Liebe, die das ganze menschliche Geschlecht umfaßt, ohne sich an kleine Verschiedenheiten zu stoßen, oder die eine mehr zu achten als die andere. Dann sind auch wir eingeweiht in sein Vertrauen, und er hat uns die volle Kunde gegeben von dem Bande der Liebe und der Einigkeit des Geistes, welches alle zusammenfassen soll, unter denen sein Name bekannt wird; dann sind auch wir zu freier und kräftiger Mitwirkung mit ihm verbunden. Aber in solcher Gemeinschaft finden wir uns dann auch selbst recht wieder und verlieren uns nicht mehr als ein unendlich Kleines in dem großen Gewühl. Jeder von uns kann beitragen, daß dieser Geist in der Gemeinschaft, der er angehört, immer lebendiger geweckt werde; jeder kann die andern in diesem Sinn kräftig anfassen und auch wieder von ihnen empfangen: und so sind auch wir berechtigt, das auf uns anzuwenden, daß wir Freunde des Herrn sind, wenn wir thun, was er gebietet.

Wir stehen, meine andächtigen Freunde, an dem Ende eines kirchlichen Jahres, und der eine gottesdienstliche Tag, der uns noch übrig ist, hat seit einiger Zeit eine eigenthümliche Bestimmung. Sehen wir auf die Vergangenheit zurück, wollen wir uns selbst erkennen: was können wir größeres fragen, als ob wir uns in der That dies Wort aneignen können? ob wir feststehen in dem Gehorsam gegen sein einiges Gebot, und ob wir dadurch Ansprüche haben, seine Freunde zu sein? ob wir Fortschritte gemacht haben in der Erkenntniß des göttlichen Wortes, welches in seiner Liebe sich über das ganze Geschlecht der Menschen verbreiten soll? ob wir immer mehr uns gereinigt haben in seinem reinen Herzen, ob wir uns immer mehr befestigt haben in seiner Sanftmuth und in seiner Friedfertigkeit eins geworden sind mit ihm? Darauf vorzüglich lasset uns unser Augenmerk richten, wenn wir prüfend in die Vergangenheit sehen; und was wir dann auch sagen könnten und dürften:

er ist allein der, welcher gegeben hat, er ist allein der, welcher geben muß, was noch fehlet! Nichts soll, nichts kann uns von ihm trennen, sondern wie wir auch uns selbst erkennen, wir werden nur immer fester mit ihm verbunden werden und es seinen Jüngern nachsagen, daß seine Freundschaft das einzige ist, nach dem wir zu trachten haben, und Er allein der, von welchem wir nicht lassen können, von welchem wir uns nicht entfernen dürfen, wenn wir nicht den Zusammenhang mit dem Wort und der Kraft des Lebens verlieren wollen. Amen.

Lied 517.

---

XI.

# Am 3. Sonntage des Advents 1831.

---

Lied 49, 137.

## Text: Ev. Joh. 16, 27.

Denn er selbst der Vater hat euch lieb, darum daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin.

Meine andächtigen Freunde. Das war ein großes Wort des Erlösers über sich selbst, worüber wir neulich mit einander geredet haben, in welchem er sich nämlich darstellt als den alten und ursprünglichen Gegenstand des Verlangens und der Sehnsucht für alle Besten unter dem menschlichen Geschlecht, für diejenigen, welche Gott am nächsten waren und von ihm am meisten hervorgezogen: aber noch ein größeres Wort ist dieses, daß er sich darstellt als die eigentliche Ursache der Liebe Gottes zu uns, als denjenigen, um dessenwillen vermöge unseres Verhältnisses zu ihm, das heißt vermöge unserer Liebe zu ihm und unsers Glaubens an ihn, wir nun auch erst Gegenstände der Liebe Gottes, seines und unsers Vaters würden. Er ist es aber, der von sich selbst sagen konnte, was man sonst nicht leicht einem gelten läßt: So ich von mir selber zeuge, so ist mein Zeugniß wahr; denn in ihm selbst und in seinem eigenen Bewußtsein ruhete das in ewiger Klarheit, was er dem menschlichen Geschlecht sein sollte, wozu er gekommen war; in allen andern konnte es sich erst durch die Erfahrung allmälig entwickeln; dadurch, daß sie seinem Worte folgend, den Willen Gottes, den er verkündigte, daß sie nämlich glauben sollten an den, den er gesandt hatte, wirklich vollführten. Darum lasset uns nun, da wir ja auch solche sind, die ihn lieb gewonnen haben und zu dem Glauben gelangt sind, daß er von Gott ausgegangen sei, sein Wort aus unserer eigenen Erfahrung

beleuchten und uns klar machen, indem wir mit einander darüber reden, wie der Erlöser derjenige ist, um dessentwillen, wenn wir ihn lieben und an ihn glauben, auch wir von Gott geliebt werden.

I. Zuerst, meine andächtigen Freunde, wird aber freilich ein Jeder hiergegen bei sich selbst sagen, wenn Gott die Liebe ist, so muß seine Liebe sich auch so weit erstrecken als seine Allmacht, so muß es eine allgemeine Liebe Gottes geben. Und allerdings werden wir es auch bekennen müssen, daß diese besondere Liebe, von welcher der Erlöser in unserm Texte redet, nur ein Ausfluß ist aus jener allgemeinen. So gewiß, als das die höchste Erkenntniß ist, zu welcher wir eben durch den Sohn Gottes gekommen sind, daß Gott die Liebe ist: so gewiß müssen wir auch glauben, daß alles, was ein Werk seiner Hände ist, auch ein Gegenstand seiner Liebe sein muß. Nur freilich, was todt wäre, das könnte kein Gegenstand seiner Liebe sein; was zwar lebte, aber doch ihn nicht wahrnehmen könnte, auch das könnte an und für sich nicht ein Gegenstand seiner Liebe sein: aber so wird ja auch bald denen, die ihn erkennen, das geistige Auge geöffnet über die ganze Welt, daß sie einsehen, dasjenige sei gar nichts an und für sich, was wir nur betrachten können als leblos und todt. Dasjenige hätte kein eigenes Dasein, was wir auf keine Weise im Zusammenhang mit dem Geist zu denken vermöchten, der allein unter den geschaffenen Dingen das Ebenbild Gottes ist: aber es giebt auch nichts, was nicht irgendwie mit diesem in Verbindung stände. Alles nun, was geistig ist, alles was, sei es auch auf noch so unvollkommene und entfernte Weise, Gott vernehmen kann, alles, was seiner Natur nach auch getroffen werden kann vom Strahl seiner Liebe: das ist auch gewiß schon an und für sich ein Gegenstand seiner Liebe. Darum schließen auch jene alten Erzählungen in den Büchern des alten Bundes die Geschichte von der Schöpfung der Welt damit, daß sie sagen*): Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut. Das war der Hauch der Liebe, der Blick des göttlichen Wohlgefallens über das Ganze seiner Werke, und er erstreckte sich so weit, als seine Allmacht, was nicht war, hervorgerufen hatte in das Sein: aber alles war immer nur gut im Zusammenhang mit dem, was in diesem geschaffenen endlichen Sein der Abglanz seines Wesens sein konnte, was seiner Erkenntniß, ihn zu ahnen in seinen Werken, fähig war. Und wenn wir bedenken, meine geliebten Freunde, wie jene alte Erzählung doch vorzüglich nur diese Erde, den Schauplatz unseres Lebens und Wirkens zum Gegenstand hat und alle übrigen, nach unserer jetzigen Kenntniß so viel größeren, so viel umfassenderen Werke Gottes nur in Beziehung auf diese Erde betrachtet; und wie auf dieser wiederum der Mensch das einzige geistige Wesen ist, auf welches sich alles bezieht, für den und zu dem alles geschaffen ist, was dieser Erde angehört und was sich in andern Weltkörpern auf sie

*) 1. Mos. 1, 31.

bezieht: o, wie können wir dann wol annehmen, daß Gott der Herr das Wort: Und es war alles gut, gesprochen habe, da doch vor seinen Augen nicht nur der Mensch dastand als das edelste Werk seiner Hände, bestimmt zur Herrschaft über alles, was auf Erden ist, sondern ihm auch schon eben so deutlich vor Augen stand der Fall des Menschen und alle Verringerung seines geistigen Lebens und Wirkens, welche die Sünde über diesen Menschen und das ganze menschliche Geschlecht bringen würde? Darum mögen wir wol sagen, wenn Gott der Herr damals über den Menschen und die Erde, die sein Eigenthum sein sollte, sprach, daß es alles gut sei: so muß auch wiederum nicht nur die Sünde und der Fall des Menschen vor seinem Auge gewesen sein, sondern auch derjenige mit in sein Wohlgefallen nicht nur eingeschlossen, sondern der eigentliche Grund desselben gewesen sein, der bestimmt war, alles wiederzubringen. Ja nur in Beziehung auf diesen, nur weil die menschliche Natur das Wort, welches Fleisch werden sollte, in sich aufnehmen konnte, darum nur, weil durch ihn der Mensch Gott näher und inniger wieder zugeführt werden sollte, als es vorher möglich gewesen wäre: darum sprach Gott der Herr, daß alles gut sei; darum gab er sich schon in diesem Wort zu erkennen als den, der sich über die Sünder erbarmen werde, als den, welcher die Tage der Unwissenheit übersehen wollte, wenn dann nur derjenige, der damals schon der Gegenstand seines Wohlgefallens war, die Anhänglichkeit, den Glauben, die Liebe fände, ohne welche er den Menschen sich selbst nicht mittheilen, noch ihre Verbindung mit Gott zur Vollkommenheit bringen konnte. Und so, meine geliebten Freunde, zeigt sich denn überall diese allgemeine Liebe Gottes zu dem Menschen als dem Geschöpf seines Ebenbildes in allen seinen verschiedenen Zuständen; das ist die Art, wie uns die Schrift überall jene Liebe Gottes und jenes Erbarmen Gottes erklärt und anschaulich macht, alles habe er unter die Sünde, alles unter den Unglauben beschlossen, damit die Verheißung käme durch den Glauben an den, in welchem erst allen klar werden konnte, zu welcher Herrlichkeit Gott den Menschen erschaffen habe. Darum war alles, was uns von besonderer Liebe, von einzelnem Wohlgefallen Gottes erzählt wird, auf diejenigen gerichtet, die seiner unerforschlichen Ordnung nach bestimmt waren, in einem nähern, irdischen Zusammenhang mit dem zu stehen, der da kommen sollte. Darum war das Volk, aus welchem der Erlöser entspringen sollte, das Volk seiner Wahl; darum wurde es aufbewahrt und ausgesondert, immer wieder herausgerissen aus jeder Noth, in welche es sich durch die Sünde gestürzt hatte, damit die Offenbarung Gottes bewahrt bliebe, daß aus diesem der eingeborne Sohn des Höchsten hervorgehen werde. So werden wir denn sagen müssen, ja alles Menschliche war ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens und der göttlichen Liebe vom ersten Anfang an; nichts, was er zu seinem Bilde geschaffen hatte, nichts, was mit diesem Geschöpfe seiner Aehnlichkeit irgend in Verbindung steht, war ausgeschlossen von seiner väterlichen Fürsorge: aber keiner war ein

Gegenstand der Liebe und Sorgfalt Gottes an und für sich selbst und um sein selbst willen.

II. Hieran, meine andächtigen Freunde, knüpft sich denn unsere zweite Betrachtung, nämlich, was ist das eigenthümliche Wesen dieser besonderen Liebe Gottes zu uns um unserer Liebe und unseres Glaubens an Christum willen. So aber schließt sich diese besondere Liebe an jene allgemeine, daß selbst in dem, was der Erlöser hier zu seinen Jüngern besonders sagt, doch nur das Nämliche liegt, wie in jener allgemeinen. Nicht seine Jünger an und für sich, als die, welche sie schon ohne ihn gewesen waren, als das, was sie auch ohne ihn würden geblieben sein, waren der Gegenstand der göttlichen Liebe, von welcher er redet: sondern nur deswegen, sagt er, hat euch der Vater lieb, weil ihr mich lieb gewonnen habt, weil ihr zu dem Glauben gekommen seid, daß ich von Gott ausgegangen bin. Denn wie der Erlöser der Welt als der eingeborne Sohn Gottes schon von Anbeginn an der einzige unmittelbare Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens war im ganzen Umfang dieser irdischen und menschlichen Welt: so zog auch Gott vorher schon, wie wir neulich an Abraham gesehen haben, nur diejenigen auf besondere Weise an sich heran, welche mit seiner Zukunft in Verbindung standen, wenn sie auch von derselben nur eine entfernte Ahnung bekamen in den größten Augenblicken ihres Lebens, die aber dann auch ihr größter Besitz war und der köstlichste Schatz ihres Daseins. Und eben so zog er nun die Jünger seines Sohnes vor, nur wegen ihrer näheren Verbindung mit diesem; wie es ja natürlich war, daß ihre Liebe zu dem Geliebten Gottes nun auch die Liebe Gottes auf sie zog. Wie menschlich scheint das von dem höchsten Wesen gesprochen! und doch, wie muß uns die ewige, die göttliche Wahrheit davon mit der menschlichen zugleich so unmittelbar einleuchten! Das ist es, was wir alle erfahren; der die liebet, welche wir lieben, wird dadurch auch der Gegenstand unserer Liebe. Und wenn er das vorher schon auf irgend eine Weise war: so wird er nun der Gegenstand einer anderen neuen und innigeren Liebe. Anders als so kann es nicht sein; war der Erlöser der unmittelbare Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens, wie sollte Gott nicht Wohlgefallen an denen gewonnen haben, die in ihm die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erkannten? war er deshalb der Gegenstand seines Wohlgefallens, weil durch ihn das ganze menschliche Geschlecht sollte zu Gott geführt und verherrlicht werden; wie sollten nicht die auch Gegenstand seines Wohlgefallens geworden, und gleichsam ein Abglanz seiner Herrlichkeit auf sie hinübergeflossen sein, die nicht nur in ihm in der That die Erfüllung aller göttlichen Verheißungen erkannten und von ihm wußten, er sei die Quelle, welcher die Worte des Lebens allein entströmten, sondern die auch nun nicht anders konnten, als ihm in der Erfüllung aller göttlichen Rathschlüsse zum Heil der Welt mit ihrem ganzen Dasein dienen!

Und, meine geliebten Freunde, wie stellt nun der Erlöser uns diese Liebe Gottes dar, deren Gegenstand wir um seinetwillen werden? Er

sagte in den vorhergehenden Worten zu seinen Jüngern: Ich will nicht sagen, wenn ihr etwas bedürfet, wenn ihr den Vater etwas bitten wollt, daß ich für euch den Vater bitten werde; nein, denn er selbst, der Vater hat euch lieb, weil ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ist nun nicht dieses das höchste Verhältniß, in welchem der Mensch zu Gott stehen kann, daß er bitte, und daß Gott gewähre, daß er frage, und daß Gott antworte? denn jede Frage ist doch selbst eine Bitte, und jede Antwort ist eine Gabe. Auch ist dies Verhältniß niemals irgendwo unter dem menschlichen Geschlecht anders gedacht und anders ausgedrückt worden als eben so. Gab es irgendwo ein besonderes Heiligthum für höhere Wesen oder für das höchste: so war es, damit dort Gebet dargebracht werden könne vor Gott, und damit seine Erhörung von da ausströme; damit die zweifelnden Gemüther da ihre Fragen niederlegen könnten und eine Antwort empfangen aus irgend einer geheimnißvollen Tiefe des göttlichen Wesens. Und nur das ist das eigenthümliche Verhältniß, in welchem wir zu ihm, dem Vater stehen, daß er uns nur zu geben braucht, wonach das durch das Wort seines Sohnes gereinigte Herz begehrt, daß er uns nur zu antworten hat auf solche Fragen, weil eben keine andere in uns entstehen, vermöge unserer Liebe zu dem Erlöser und unseres Glaubens, daß er von Gott ausgegangen ist, als Fragen, die sich auf diese Liebe und diesen Glauben beziehen. O, was können wir uns Größeres von unserm Verhältniß zu Gott denken! Ist das höchste Wesen der Quell alles Heils und alles Guten: wolan, so muß auch alles gut sein, was von demselben kommt. Sind aber seine Gaben Gewährung unserer Bitten: so ist ja das ein Zeichen, daß wir das bitten, was er zu gewähren gesonnen ist, daß unsere Seele in Uebereinstimmung mit dem ist, wonach er die Welt der geistigen Wesen, welche zu seinem Bilde geschaffen sind, regiert und ordnet; ein Zeichen, das wir nur das begehren, was er selbst als das Gute für uns gesetzt hat. Denn sonst würde er nicht gewähren, was wir bitten, wenn wir etwas anderes bäten als dieses. Und dies, meine geliebten Freunde, sieht der Erlöser also an als die Frucht unsrer Liebe zu ihm; die ihn lieb gewonnen haben und zum Glauben gelangt sind, daß er von Gott ausgegangen sei, was können sie anders bitten, als nur, was zu dem gehört, um dessentwillen er von Gott ausgegangen ist und in die Welt gekommen, wie er, nachdem es erfüllt war, auch wieder die Welt verließ und zu seinem Vater zurückkehrte? was können sie anders bitten, als was dazu gehört, daß die Welt selig werde durch ihn? Und wenn unsere Bitten keinen anderen Gegenstand haben, als der aus unserer Liebe und unserm Glauben zum Erlöser hervorgeht; wolan! sagt er, so darf ich nicht erst sagen, daß ich den Vater für euch bitten will, denn er selbst, der Vater, hat euch schon lieb; das heißt, von ihm wird euch selbst die Gewährung kommen. Aber freilich, dies beides, das gehört wesentlich zusammen und ist der eigentliche Grund dieses Verhältnisses zwischen Gott und uns, wie der Erlöser es stiften will: daß wir ihn in der That lieb gewonnen haben, sowie er war,

wozu er gekommen ist, wozu er gelebt, wozu er sein Leben gelassen hat, und daß wir zur Ueberzeugung gekommen sind, er sei von Gott ausgegangen, von Gott den Menschen gegeben zu ihrem Heil, um seine beseligenden Rathschlüsse an ihnen zu erfüllen. Darum sagt auch der Erlöser zu seinen Jüngern nicht lange vor dieser Rede: Vorher habt ihr noch nichts gebeten in meinem Namen. Denn nur was aus diesem Glauben an ihn und aus dieser Liebe zu ihm herrührt, das ist ein Gebet in seinem Namen; und nur für das, was in seinem Namen gebeten wird, sagt er seinen Jüngern die Gewährung zu. Nun also, sagt er, wenn ich nicht mehr unter euch sein werde, werdet ihr bitten in meinem Namen: dann wird eure Seele erst ganz gereinigt sein von den falschen Vorstellungen, die früher noch eurer Liebe und eurem Glauben beigemischt waren, und dann werdet ihr nur das erbitten wollen, was von Anfang an der eigentliche Gegenstand eures Dichtens und Trachtens gewesen ist, nur das nämlich, was zu dem großen Werk gehört, welches der Vater mir gezeigt hat, daß ich es vollbringen soll. So demnach, sofern wir nichts anders mehr bitten, als was in seinem Namen gebeten werden kann, hat der Vater uns lieb, so daß er uns gewähret, was wir bitten; und solche Liebe zum Erlöser ist unzertrennlich verbunden mit dem Glauben, daß er von Gott ausgegangen ist. Wie könnten wir uns sonst so ganz an das Werk und Wollen eines einzelnen Menschen binden!

Doch, meine geliebten Freunde, laßt uns einen Augenblick bei diesen Worten besonders verweilen! Seit wie langer Zeit schon sind sie unter den Christen immer wieder Veranlassung geworden zu heftigem Streit und schmerzlichem Zwiespalt! wie sehnlich haben die Gläubigen gestrebt, immer tiefer einzudringen in das Geheimnißvolle dieses Ausgegangenseins des Erlösers von Gott! und wie oft hat eine besondere Art, sich dasselbe so oder so zu denken, die Christen ganz und gar entzweit und ihre sonst so innige Gemeinschaft zerrissen! Wenn solche geheimnißvolle Lehre, wenn irgend solche näheren Bestimmungen der Art, wie der Erlöser von Gott ausgegangen ist, mit zu dem Glauben gehörten, auf welchem die besondere Liebe Gottes zu uns beruht: o wie würde dann er, der ja der Abglanz dieser Liebe war, die Seinigen so im Stich gelassen haben, daß er ihnen nicht die deutlichsten und bestimmtesten Aufschlüsse hierüber auf das eindringlichste mitgetheilt hätte! wie hätte er es so gleichsam auf das Ungefähr hinlegen können, ob sie zu dieser Erkenntniß gelangten oder nicht, wenn doch ihr Antheil an dieser besonderen Liebe des Vaters zu uns davon abhing! Wie leicht ist nicht immer bald dieser, bald jener, auf eine neue Vorstellung hierüber gerathen! wie schwer haben sich von jeher die Christen über eine und dieselbe vertragen können, und jeder doch hat die seinige gestützt auf die Schrift! Wie unheilbringend ist diese, dem Anschein nach so unvermeidliche Verschiedenheit, wenn es nicht genügt zu glauben, daß er von Gott ausgegangen sei; sondern wer nicht auch fest darauf hält, daß dies so nicht, sondern nur so zu verstehen sei, auf dem ruhe auch nicht die Liebe des

Vaters. Aber eben deswegen, weil der Erlöser beides, unsere Liebe zu ihm und unsern Glauben, so unmittelbar in Verbindung bringt, können wir auch sicher sein, was unsern Glauben, daß er von Gott ausgegangen ist, nur auf solche Weise berührt, daß es nicht auch zugleich auf unsere Liebe zu ihm Einfluß hat, das kann auch von keinem Einfluß sein auf die Liebe seines Vaters zu uns; und alle Verschiedenheiten dieser Art können wir ruhig gewähren lassen, so daß dies immer aufs Neue zum Gegenstand der christlichen Forschung mag gemacht werden! Aber was unsere Liebe zum Erlöser nicht fördern kann, mithin auch nicht die Liebe des Vaters zu uns bestimmt: o, das soll noch viel weniger unsere Liebe unter einander stören; das soll noch viel weniger das Band der Einigkeit des Geistes trennen, in welcher wir dadurch, daß wir sein Werk fördern, unsere Liebe zum Erlöser beweisen. Darum möge jenes alles auf sich beruhen! wenn wir nur gewiß sind, die Frage, die in unserm heutigen Evangelio Johannes an ihn thun läßt*): Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? könne nicht anders beantwortet werden, als ja, in ihm seien alle Gottesverheißungen Ja und Amen, kein Anderer sei zu erwarten nach ihm; in ihm sei uns die ganze Fülle der göttlichen Liebe und Gnade eröffnet, und das wahre Leben uns durch ihn mitgetheilt; ja alle heilsame Wahrheit sei uns durch ihn vor Augen gelegt: wenn wir das wissen, das heißt glauben, daß er von Gott ausgegangen ist. Denn die Erfüllung der göttlichen Rathschlüsse kann nur von Gott ausgehen, und der muß von Gott ausgegangen sein, in welchem sich das so bunt verschlungene, oft so dunkle Schicksal der Menschheit auflösen sollte, so daß aus allem immer wieder derselbe Frieden, der von oben kommt, hervorgehen muß, und dasselbe ewige Leben, zu welchem alle durch den Tod hindurchgedrungen sind, welche an ihn glauben.

III. Doch lasset uns, meine geliebten Freunde, noch eine dritte Frage vorlegen und sie beantworten. Nun, also deswegen, weil wir den Erlöser lieben und glauben, daß er von Gott ausgegangen ist, der Vater uns liebt, und wir also zu Gott in einem solchen unmittelbaren Verhältniß der Liebe stehen: *wird nicht* von dem Augenblick an, wo wir uns desselben bemächtigt haben, wo das wirklich unser Eigenthum geworden *ist, unser besonderes Verhältniß zum Erlöser* etwas *Ueberflüssiges* und *wieder aufgehoben*? so daß wir am richtigsten sagen würden, das Erste und Ursprüngliche sei immer die allgemeine Liebe Gottes zu allem, was lebt und ihn in seinen Werken wahrzunehmen fähig ist; weil aber die Menschen die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufgehalten haben, weil sie Gott nicht erkennen wollten in seinen Werken und ihn preisen, weshalb sie denn in immer tieferes Verderben hinabsinken mußten: darum habe er von Ewigkeit beschlossen, seinen Sohn zu senden, an welchem nun ihre Liebe und ihr Glauben zunächst haften soll. Durch diesen sollen sie fähig gemacht werden, die Ordnung Gottes

*) Matth. 11, 3.

wahrzunehmen und seinen Willen zu erkennen; sie sollten nicht nur seiner Allmacht inne werden, sondern auch auf seine Vaterliebe schließen. Ist aber nun so das leitende Bewußtsein dieses Verhältnisses zwischen Gott und den Menschen wieder hergestellt, und sind sie so zur Kindschaft Gottes wieder gelangt: dann entstehe auch aus der Erkenntniß seiner Liebe die Gegenliebe; und eines so besondern Punktes, durch welchen das Verhältniß vermittelt würde, bedarf es nicht mehr. Liebt uns der Vater: so bedürfen wir auch keiner Fürbitte mehr, auch nicht dessen, den er uns zum Heil gesandt hat; wie ja auch Christus das selbst sage. Woher sollten wir also nicht in diesem unmittelbaren Verhältniß zu Gott bleiben können, und die Dazwischenkunft Christi eben so gut mit der Zeit vergessen werden, als früher nicht die Rede davon war? Sehet da, das ist der Unterschied zwischen den Christen, welche von dem Erlöser nur lernen wollen, welche glauben, daß er dazu gesandt sei, um das Auge des menschlichen Geistes für die nothwendige, für die seligmachende Wahrheit wieder zu eröffnen; sei aber der Mensch wieder zur Wahrheit hindurchgedrungen und werde von ihrem Licht erleuchtet, so entzünde es sich auch an ihm selbst und brenne in ihm fort, und sein Geist wäre ja nicht eins, wenn nicht auch die Kraft in ihm wüchse, der erkannten Wahrheit zu folgen. Und so müsse nun auf das Bestreben eines Jeden gerechnet werden, sich selbst weiter fortzuhelfen, nachdem uns die Wahrheit gegeben ist in Christo; dankbar müsse sein Andenken gesegnet bleiben unter den Menschen, und seine Lehre sei immer die erste Stufe, auf der sie feststehen: aber unmittelbar bestehe nun das Verhältniß des kindlichen Gehorsams der Menschen gegen Gott, so wie das Vertrauen auf die Segnungen seiner väterlichen Liebe in der eigenen Einsicht gegründet. Aber anders ist die Rede derjenigen, welche nicht nur vom Erlöser lernen wollen und nicht blos glauben, daß er dazu habe nothwendig in die Welt kommen müssen, um als das Licht die Finsterniß zu durchdringen: sondern daß er auch das Leben der Welt sei, und daß wir nur in ihm das Leben haben. Diese glauben niemals des Erlösers entbehren zu können; sind sie auch durch ihn zum Vater gekommen, fühlen sie auch die Wahrheit davon, daß der Vater sie liebt um ihrer Liebe und ihres Glaubens willen! ach, sie trauen es sich nicht zu, in diesem Verhältniß bleiben zu können, wenn sie den Erlöser wieder fahren ließen. Auf welche von beiden Seiten lenken sich nun wol die eigenen Worte des Herrn überhaupt und besonders auch die, welche wir zum Gegenstand unserer Betrachtung gemacht haben? Wenn der Vater uns deswegen liebt, weil wir den Sohn lieb gewonnen haben: müßte nicht die Liebe des Vaters aufhören, wenn wir je aufhören könnten, den Sohn zu lieben, um dessenwillen ja er uns liebt: so wie immer die Wirkung aufhört mit der Ursache? Wenn der Vater uns liebt, weil wir glauben und vertrauen, daß Christus von ihm ausgegangen ist: müßte nicht die Liebe des Vaters aufhören, wenn dieser Glaube und dieses Vertrauen für uns selbst an seinem Werth verlöre? Aber die Worte des Erlösers sagen auch zu deutlich, daß das nicht möglich ist! so wie er auch die Schwach-

heit seiner Jünger kannte und vorher wußte, daß, wenn sie auch in Versuchung kommen würden, sich zu zerstreuen und jeder in das seinige zu gehen, nachdem der Hirte geschlagen worden, so würde doch sein Gebet in Erfüllung gehen müssen, daß sie bei seiner Wahrheit blieben: so sprach er ja eben dadurch aus, daß ihre Liebe zu ihm nicht aufhören könne. Was wäre eine Liebe, die jemals den geliebten Gegenstand los lassen könnte! ein flüchtiger Rausch nur könnte eine solche gewesen sein, aber nicht aus der ruhigen Tiefe des eignen Daseins hervorgegangen! Haben wir den Erlöser wirklich lieb gewonnen, so können wir auch nicht von ihm lassen; und wir können uns die Frage gar nicht vorlegen, ob, wenn wir von ihm ließen, wir in der Liebe des Vaters bleiben würden. Wir fühlen die Wahrheit von dem, was er sagt: Weil ihr mich liebt, könnt ihr auch nichts ohne mich thun; unser Dasein ist mitgefährdet, ob wir in der Liebe zu ihm beharren oder ob wir von ihm loslassen. Haben wir einmal das Vertrauen gewonnen, daß er von Gott ausgegangen ist: müssen wir dann nicht unsicher werden über jeden Schritt, den wir thun auf unserm Wege zum Heil, wenn wir wissentlich ihm weniger folgen wollten, sondern uns einen Weg für uns allein suchen? Nein, das ist nicht möglich: wir können, weil wir ihn lieben, auch nicht aufhören ihn zu lieben; wir können, weil wir glauben, daß er von Gott ausgegangen ist, auch nicht in der Absonderung von ihm leben wollen. Darum bleiben wir der Liebe Gottes zu uns sicher, weil in uns die Liebe zum Sohn nicht erlischt. Und immer wird es wahr bleiben, daß es keine andere ursprüngliche Art für uns giebt, den Vater zu schauen, als in dem Sohn; immer wird er uns die nächste und vollste Offenbarung des höchsten Wesens bleiben; immer werden wir in unserer Verbindung mit ihm auch der väterlichen Liebe Gottes inne werden und in ihr bleiben. Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm; aber das ist die Liebe, die von Gott gekommen ist, daß wir den Sohn lieben, den er gesandt hat, daß wir im festen Vertrauen an dem halten, außer welchem für das menschliche Geschlecht kein Heil zu finden ist.

Und so, meine geliebten Freunde, lasset uns aufs Neue den Erlöser bewillkommen als den, durch welchen wir in die Gemeinschaft der väterlichen Liebe Gottes aufgenommen werden; lasset uns das erkennen als die höchste Wohlthat, die Gott über uns ergießen konnte, daß er uns ihn gesendet, um uns in eine solche Verbindung der Liebe mit sich zu bringen, aber lasset uns nicht übermüthig auf uns selbst vertrauen, als ob wir nun ohne ihn auf dem Wege des Lebens fortgehen könnten, sondern laßt uns dem Wort der Jünger treu bleiben, welches von jeher der Wahlspruch aller gewesen ist, die ihn liebten und an ihn glaubten. Wo sollen wir hingehen, wenn wir von dir gingen? Herr, du hast Worte des Lebens! Amen.

Lied 131, 6.

---

XII.

# Am ersten Weihnachtstage 1831.

Lied 148. 118.

Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

## Text: Lucas 2, 10. 11.

Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids.

So, meine andächtigen Freunde, wurde die Ankunft des Erlösers auf dieser Welt verkündigt als eine Freude, die dem ganzen Volk widerfahren werde. Sogleich also wurden die Gedanken derer, welchen diese Verkündigung geschah, ganz auf die Zukunft gelenkt. Freilich war es nicht eine auf nichts weiter beruhende, sich selbst begründen wollende Verkündigung eines Künftigen; sondern auf etwas, das schon geschehen war, nahm sie Bezug. Denn, heißt es, heut ist euch geboren der Heiland, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids; aber doch nicht als etwas Gegenwärtiges wurde ihnen das Heil dargestellt, welches von dem Neugebornen ausgehen sollte, sondern als eine Freude, welche erst in der Zukunft den Menschen widerfahren werde. Und freilich, sollte es ein Retter sein, der ihnen geboren war, sollte ihnen ein Heil durch ihn werden; so konnten sie es nicht als ein Gegenwärtiges schon haben und sich desselben erfreuen, wenn eben erst seine Geburt angekündigt wurde. Und grade so ist es nun auch mit uns. Wenn wir uns in diesen heiligen Tagen jene Augenblicke der Geburt des Herrn an das Licht dieser Welt, jenen demüthigen Schauplatz seiner ersten Erscheinung vergegenwärtigen, so bestreben wir uns vergeblich, in demselben schon das Heil der Welt, das Licht, welches die Finsterniß dereinst durchdringen sollte, zu erblicken; in dem Kinde die göttliche Gestalt dessen wahrzunehmen, der es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich sein; in dem unvermögenden hülfsbedürftigen Säugling denjenigen, dessen Kraft das menschliche Geschlecht wieder erheben sollte aus der Tiefe, in welche es durch seine vielen Verschuldungen herabgesunken war. Darum, weil die Geburt des Herrn so wenig Gegenwärtiges darbietet, ist auch erst später in der christlichen Kirche diese Feier derselben eingesetzt worden, und giebt es noch viele Gemeinschaften von Christen,

welche dieselbe nicht begehen, weil ja ihr Glaube, ihre Zuversicht auf dem sich und uns Vollendenden ruhe, aber nicht auf dem, der erst an das Licht dieser Welt geboren wird. Der Glaube, meine theuren Freunde, welchen ich immer voraussetze bei denen, zu welchen ich an dieser Stätte unserer gemeinsamen Erbauung rede, schließt freilich das in sich, daß nicht erst in irgend einem späteren Zeitpunkt mit dem Menschen Jesus die göttliche Kraft sich vereinigt habe, durch welche allein er der Retter der Welt werden konnte, damit wir ihn nicht theilen dürfen auf eine bedenkliche Weise; weil, wenn er je allein ein Menschenkind gewesen wäre wie wir, ohne das göttliche Wort in sich zu tragen, er auch unvermeidlich ebenso hätte der Sünde theilhaftig werden müssen wie wir. Das nimmt unser Glaube an von ihm, wenn wir uns in seine erste Erscheinung auf Erden zurückversetzen; aber wir vermögen es nicht in dem Kinde Jesus zu schauen, und vergeblich würden wir uns nach irgend etwas in seiner ersten Erscheinung umsehen, was diesen großen und unermeßlichen Unterschied von allen anderen Menschen verkündigt hätte. Aber wenn demungeachtet schon damals, als er auf der Erde erschienen war, auf eine so außerordentliche Weise, wie unsere Erzählung es besagt, die Andacht an die Wiege des Erlösers geführt wurde, warum soll die unsrige sich nicht auch in jene Zeit und unter jene Umstände seiner ersten Erscheinung zurückversetzen? Darum ist denn auch diese Feier seiner Geburt allmälig in der Kirche des Herrn fast allgemein geworden; freilich erst zu einer Zeit, als alle sichere Ueberlieferung davon, zu welcher Zeit des Jahres der Erlöser das Licht der Welt erblickt, schon verloren gegangen war, und uns nur so viel übrig ist, daß wir wissen können, man sei bei der Bestimmung der Zeit unseres Festes einem anderen Gesetz gefolgt als der Wahrscheinlichkeit, welche aus den uns angegebenen äußeren Umständen hervorgeht. Um so mehr sei dies auch uns ein Zeichen davon, daß wir, wenn wir dieses Fest begehen, nicht bei dem, was damals schon erschienen war, stehen bleiben müssen, sondern auf das hinsehen, was damals noch zukünftig war. Aber eben dieses damals noch Zukünftige, welch' eine lange Vergangenheit ist es nun schon für uns, und welch' eine Gegenwart steht vor uns! wie viele Herzen der Menschen hat sich der Erlöser der Welt schon gewonnen, in wie vielen Zungen wird seine Herrlichkeit anerkannt, für wie viele ist er schon das Gesetz und der Ordner ihres ganzen Lebens geworden! Aber ist etwa die Gegenwart schon das, wobei wir stehen bleiben dürfen? ist das göttliche Wesen des Erlösers schon — wie er ja dazu gekommen ist, daß er sich uns mittheile und sich uns dazu vornehmlich hingeben will — in das ganze Geschlecht der Menschen, ja nur in irgend eine einzelne menschliche Seele ganz und vollkommen übergegangen? hat das Licht schon ganz und gar die Finsterniß durchdrungen und sie also vertrieben? oder müssen wir nicht gestehen, daß auch jetzt noch, wenn wir ihn in seiner Herrlichkeit erblicken wollen, wir nicht bei der Gegenwart stehen bleiben dürfen, sondern unsern Blick in die Zukunft richten müssen? Und so lasset uns denn nach Anleitung der Worte

unseres Textes eben die erste Erscheinung des Erlösers betrachten als die Verkündigung einer Freude, welche den Menschen bevorsteht. Es ist zweierlei, was wir uns in dieser Beziehung ans Herz legen wollen: einmal, daß diese Freude an der Erscheinung des Erlösers das wahre Urbild sei für eine jede Freude, die wir an der Zukunft haben; dann aber auch zweitens, daß der Glaube, welcher diese zukünftige Freude ergreift, die einzige Sicherheit sei und gewähre in Beziehung auf alle Besorgnisse, die wir von der Zukunft hegen können.

I. Zuerst also, meine andächtigen Freunde, diese Freude an der Zukunft, welche mit der Erscheinung des Erlösers beginnen sollte, welche aber bei seiner Geburt noch gar nicht sichtbar war, ist das Urbild aller Freude, welche wir an der Zukunft haben können. So gewohnt wir es auch alle sind, oft und vielfältig von der Gegenwart hinweg über das Nächste hinaus unsern Blick in die Zukunft zu richten, so werden wir doch, je reicher wir an solcher Erfahrung sind, auch um desto gewisser, daß jede solche Freude ihrer Natur nach etwas sehr unbestimmtes ist. So war es denn auch die Freude, welche durch den Zuruf des Engels bei denjenigen erregt werden konnte, welche seine Worte vernahmen. Eine Freude, sagt er, ist es, welche dem ganzen Volk widerfahren wird. Mußten nun nicht also auch ihre Vorstellungen von dem, was sich aus der Geburt dieses Kindes entwickeln sollte, sich auf ihr Volk beschränken, alles außerhalb desselben aber unerleuchtet von dem Glanz dieser Freude in eine dunkle Ferne zurücktreten? Wenn sie erinnert wurden, daß er ihnen geboren sei in der Stadt David, daß er ein Herr sei in der Stadt David, mußten nicht ihre Blicke rückwärts gelenkt werden in die Vergangenheit, um jene glänzende Gestalt aus der Zeit ihrer Vorfahren näher ins Auge zu fassen? mußten sie sich nicht eine Aehnlichkeit denken zwischen jenem alten Könige ihres Volkes und dem, welcher ihnen jetzt als ihr künftiger Herr geboren war? Je mehr sie sich also an diese Worte gehalten hätten, wie leicht hätten sie in vielen Stücken irren müssen; wie wenig hätten sie die Wahrheit ergriffen; wie leicht hätten alle Bilder, welche sie sich von diesen Worten aus gestalten konnten, etwas anderes dargestellt als das, was hernach wirklich geworden ist! Eine Freude wurde ihnen verkündigt, welche dem ganzen Volk widerfahren wird. Ach, sie ist noch bis auf diese Stunde nicht dem ganzen Volk widerfahren, von welchem dort der Engel des Herrn redet; ein großer Theil desselben ist noch immer abgewendet von dem Heil, welches auch ihnen in diesem Kinde erschienen war; aber dafür wie viele andere Völker haben dieses Licht erkannt, sich an demselben erwärmt und sind durch dasselbe zu dem höheren Leben erweckt worden, wovon jene aus den Worten des Engels auch nicht die entfernteste Ahnung schöpfen konnten! Wenn also auch, wie die Schrift es uns versichert, eine Zeit kommen wird, wo das ganze Israel zu der Seligkeit gelangen wird — aber eine andere Seligkeit giebt es nicht als die, welche den Menschen in dem Einen Namen

dargeboten ist, — so ist diese auch jetzt noch eine Zukunft. So wenig also konnten die Hirten, wenn sie sich an die Worte der Verkündigung hielten, in Beziehung auf diesen Punkt der göttlichen Rathschlüsse die Ordnung der Zeit recht und sicher ins Auge fassen. So finden wir, daß das der Charakter ist aller Weissagungen, von denen die Bücher des alten Bundes voll sind; dasselbe ist auch der Fall mit den wenigen, die wir in den Büchern des neuen Bundes finden; und immer vergeblich hat sich der Scharfsinn derer, welchen dieselben auszulegen versuchten, bemüht, ein bestimmtes Bild dessen, was in diesen Weissagungen gemeint war, für sich und andere zu entwickeln.

Und so ist es auch der Fall mit uns! wir ebenfalls müssen uns, wenn wir bei der Erscheinung des Erlösers an die Freude denken, welche uns noch widerfahren wird, auch dessen bescheiden, daß unsere Bilder von der Zukunft — wie glorreich sie für ihn sein, wie deutlich und hell sich an ihr seine göttliche Kraft offenbaren werde — doch auch nichts anderes sind, als aus solchen unbestimmten Vorstellungen zusammengesetzt. Eher vermögen wir noch das letzte uns mit einer gewissen Klarheit darzustellen. Fragen wir uns: was ist die Vollendung seines Heils? Wann Eine Heerde sein wird, wie es nur Einen Hirten giebt; wann die Gemeinde des Herrn in der ganzen Mannigfaltigkeit ihrer Zusammensetzung und in der vollen Größe ihres Umfanges sich darstellen wird, wie sie uns beschrieben ist, als ein lebendiges Ganze, als sein geistiger Leib auf Erden, alles regiert von dem Geiste, welchen er ausgegossen hat, aller Widerstand des Fleisches überwunden, alle herangereift zu der Aehnlichkeit mit dem vollkommenen Alter Christi. Davon, sage ich, können wir uns noch eher ein bestimmtes Bild machen, wenigstens im Allgemeinen. Denn freilich, sollten wir alles das als glücklich beseitigt und überwunden noch mit hinzudenken, was uns noch von dieser Vollkommenheit entfernt hält, was uns noch beengt und drückt; kurz sollten wir uns zugleich unseren Unterschied von jener Vollendung bestimmt vergegenwärtigen, dann müßten wir allerdings auch die ganze Gegenwart durchdringen, um das Bild der Zukunft auf diese Weise zu vollenden. Und daraus folgt schon, daß wenn wir die Zwischenpunkte ins Auge fassen; wenn wir in die weitere Entwickelung der göttlichen Rathschlüsse bis zu diesem Ziel eindringen; wenn wir wissen wollen, was für Kämpfe noch werden zu bestehen sein; wie vieles von dem, was uns jetzt, wenn auch nicht in seiner Vollendung zu stehen, doch wenigstens seiner ganzen Richtung nach jenem Bilde zu entsprechen scheint, noch wieder wird zurückgedrängt werden durch die oft wiederkehrende Gewalt des Fleisches und der Sünde; aus welchen Punkten zuerst noch sich ein Licht entwickeln wird für die, welche noch sitzen in dem Schatten des Todes; auf welche Weise die vielen widerstreitenden Stimmen, welche wir jetzt so oft hören unter denen, welche doch Einen Herrn bekennen, zum Frieden und zur Eintracht und zu einem seiner würdigen Wohlklang bei aller Verschiedenheit werden gesammelt werden; — das vermögen wir uns eben so wenig zu denken,

wie jene Hirten sich vorstellen konnten, auf welche Weise das neugeborene Kind das erfüllen werde, was von ihm verheißen ward.

Aber, könnte man fragen, ist die Unbestimmtheit so groß, welche unserer Freude an der Zukunft nothwendig anhaftet? verliert diese Freude dann nicht für uns ganz ihren Werth? Allerdings, meine theuren Freunde, gehört etwas dazu, damit sie einen Werth für uns habe; und wir dürfen es uns nicht bergen, alles, was wir vermögen in der Zukunft zu sehen, alles was uns über dieselbe mitgetheilt und verkündigt werden kann, gewinnt nur eine Wahrheit für uns, gehört nur zu den Gütern unseres Lebens, wenn es übereinstimmt mit unserem inneren Verlangen, wenn es die Richtung unseres eigenen Gemüthes befriedigt und uns so zur Ruhe bringt. Die Hirten, welche die Verkündigung des Engels hörten, — wir wissen nicht, in wiefern sie selbst solche waren, welche auf das in den Weissagungen des alten Bundes verkündigte Heil warteten und sich gern von der drückenden Gegenwart ab jener schöneren und freien Zukunft zuwendeten. Die Erzählung, aus welcher die Worte unseres Textes genommen sind, giebt uns darüber keine Rechenschaft. Sie verschmähten zwar die Verkündigung nicht, sondern sie sagten, als die himmlischen Heerschaaren verschwunden waren: So wollen wir denn gehen nach Bethlehem und wollen die Geschichte schauen, welche sie uns verkündigten; und als sie es so fanden, so redeten sie das Wort weiter. Aber ob es nun für sie selbst eine ihr Leben leitende Wahrheit geblieben sei; ob es sie bewogen habe, dem damals so unscheinbaren Kinde weiter zu folgen in der Entwickelung seines Lebens; ob sie je zu den Jüngern des Herrn gehört haben, davon wissen wir nichts. Wie leicht ist es möglich, daß ihnen diese Verkündigung nur geworden war ohne Beziehung auf ihren eigenen Zustand, nur damit sie Träger würden eines Gerüchtes, welches sich nun nicht mehr verlieren sollte, daß endlich jetzt der Messias erschienen sei. Dagegen finden wir in anderen Erzählungen aus der ersten Lebenszeit unseres Erlösers ein bestimmteres und schöneres Bild. Jener Greis, welcher den Erlöser sah, da seine Mutter und Joseph ihn darstellten in dem Tempel, um zugleich das vorgeschriebene Opfer dem Höchsten darzubringen, der war gewiß einer von denen, die auf das Heil Israels warteten; dem war auf die Frage, auf den sehnsuchtsvollen Wunsch seines Herzens eine Verkündigung von oben geworden, daß er noch den Heiland der Welt schauen sollte, und dessen Seele wurde nun so erfüllt, daß er für den Rest seines Lebens genug hatte, ungeachtet er ihn auch nur noch in seiner kindlichen Unvollkommenheit geschaut hatte, ohne ein Zeichen zu haben von der göttlichen Würde, welche er trug. Aber dem war diese Verkündigung eben deswegen, weil sie dem inneren Verlangen seines Herzens entsprach, ein Grund und eine Ursache des Friedens, und er wußte, nun werde der Herr und könne nicht anders als in diesem Frieden ihn seinen Diener fahren lassen. Und dasselbe galt von jener Prophetin, welche eben damals zufällig anwesend war, welche übereinstimmend mit ihren Hoffnungen und aus der Fülle des Be-

dürfnisses und eignen Glaubens nun eine ganz andere Trägerin dieser Verkündigung wurde, als wahrscheinlich jene Hirten.

So, meine theuren Freunde, ist es nun auch mit uns. Können wir alle nicht anders als eingestehen, die Gegenwart sei in Vergleich mit dem, was werden soll, noch eben so unvollkommen, wie die menschliche Erscheinung des Erlösers damals war, als zuerst sein Auge sich dem irdischen Licht öffnete; werden wir alle auf tausenderlei verschiedene Weise getrieben, in die Zukunft hinauszusehen; die rechte Freude an derselben, wie sie sich von diesem Heil in Christo aus und durch dasselbe entwickeln wird, haben nur die, welche selbst ein herzliches Verlangen tragen nach dem Frieden, den sie aus eigener Kraft nicht zu erreichen wissen, nach der geistigen Vollkommenheit und Fülle, welche sie sich zwar als das Ziel ihres Strebens vorstellen müssen; aber doch wissen, daß sie es nie vollständig erlangen können. Darum sagte der Erlöser immer mit Recht, er sei nur gekommen ein Arzt der Kranken. Jedes Wort des Trostes, jede Einladung, welche er aussprach, beides war doch immer, wenn es auch wirklich faßte und Wahrheit wurde in der menschlichen Seele, nur eine Ahnung von der weiteren Entwickelung, welche der Zukunft vorbehalten blieb, und konnte als solche nur zu einer lebendigen Wahrheit werden in empfänglichen, aber das heißt auch in bedürftigen Gemüthern. Darum klagte der Erlöser so oft, daß die, unter welchen er lebte, wie gewitzigt sie auch wären in Beziehung auf irdische Dinge, wie sehr sie sich auch geübt hätten auf diesem Gebiet aus der Gegenwart die Zukunft zu erforschen, doch die wahren Zeichen der Zeit in Beziehung auf das himmlische Leben nicht verständen. Darum ist es eine so gewöhnliche Klage in der Welt, welche sich überall bei jedem großen Wendepunkt der menschlichen Dinge, in jedem Augenblick, welcher mit großen Dingen schwanger geht, immer wieder aufs Neue erhebt, daß alle Zeichen der Zukunft, welche die Gegenwart darbietet, alle Erkenntniß wie das jetzige aus dem Vergangenen entstanden ist, kurz alle Erfahrung die Menschen nicht klug mache in Beziehung auf das, was sich aus der Gegenwart entwickeln werde; sondern sie dennoch nur zu oft so handeln, daß dasjenige erfolgen muß, was sie am wenigsten wünschen. Wenn unser Gemüth eine andere Richtung nimmt, als die der göttlichen Weisheit; wenn wir etwas anderes begehren, als was Gott in seinem ewigen Rathschlusse geordnet hat, so ist es auch nicht möglich, daß wir die Spuren der Zukunft in der Gegenwart verfolgen können; wir werden durch den Trieb unseres eigenen Herzens irre geleitet. Und nur die können also die rechte wahre, sowol als heilsame Freude an der Zukunft haben, welche nichts anderes begehren, als daß der göttliche Rathschluß der Liebe in Erfüllung gehe; welche nichts anderes suchen, als das einfache Heil, welches Christus allen Menschen gebracht hat; welche nach nichts anderem streben, als nach dem Frieden der Menschen mit Gott, welcher allein in der Vollendung seines göttlichen Werkes sichergestellt ist.

II. Zweitens, meine andächtigen Freunde, lasset uns nun über=

legen, wie auf der anderen Seite aber auch diese Freude unseres heutigen Festes, welche sich in die Zukunft hinauswendet, eben deswegen, weil sie auf dem beruht, was schon geschehen ist, auch uns allein Sicherheit gewährt und Zuversicht in Beziehung auf alle Besorgnisse, welche wir eben in Hinsicht der Zukunft haben können.

Hierbei nun müssen wir freilich zuerst erwägen, daß dieser ganze Zusammenhang immer nur eine Sache des Glaubens ist, indem auch, was damals schon geschehen war, nur mit dem Glauben ergriffen werden konnte, so daß nur auf dem Glauben auch der Trost, welchen wir für die Zukunft haben können, beruht. Was sagte der Engel den Hirten nach den Worten seiner Verkündigung, welche wir gelesen haben? Das ist das Zeichen, ihr werdet finden das Kind in den Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend. Welch ein Zeichen! Wie hätten sie daraus auch nur eine Ahnung fassen können von einer Freude, welche dem ganzen Volke widerfahren werde! welch ein Zeichen dafür, daß heute geboren sei der Heiland, welcher ist Christus der Herr? Ja, wenn nicht vorher schon die außerordentliche Erscheinung doch die Gemüther dieser Hirten zu einer gläubigen Zuversicht gestimmt hätte, daß einer geboren sei, der nicht ohne eine höhere Schickung komme, so würde dieses Zeichen sie eher abgeneigt gemacht haben, dem Wort der Verkündigung zu glauben, als daß es sie darin bestärkt hätte. So war es von Anfang an und immer; nur der Glaube konnte in der Gestalt des Erlösers festhalten die Freude, welche nicht nur dem ganzen Volk, sondern dem ganzen Geschlecht der Menschen widerfahren ist. Was sprach der Unglaube auch damals noch, als der Herr schon aufgestanden war und lehrte, als er schon umherging und Wunder that, als schon das Volk in großer Menge ihm anhing und sich um ihn her drängte? Glaubt wol irgend ein Oberster an ihn? hieß es. Kann aus Galiläa etwas Gutes kommen? Ist je von daher ein Prophet aufgestanden? Und so wurde denn der Wunsch des Herzens falsch geleitet, so wurden die Zeichen, welche der Höchste gab, mißverstanden, so vermochte eben der Unglaube nicht von dem aus, was er sah, die Zukunft zu ergreifen. Darum mußten hernach auch die Apostel des Herrn immer wieder darauf zurückkommen, die Lehre von Christo, die Verkündigung seines Heils sei den einen eine Thorheit und den andern ein Aergerniß, weil es ihnen eben fehlte an dem Glauben, mit welchem sie in der Gegenwart die Zukunft ergreifen könnten.

Haben aber die Hirten den Glauben, der so in ihnen geweckt worden war, festgehalten: o, dann werden sie auch bei dem, was bald nachher in Bethlehem geschah, doch gesagt haben, das Knäblein der großen Bestimmung wird dennoch gewiß glücklich entronnen und nicht mit getroffen worden sein von dem mörderischen Schlage. Und bei jeder Noth der Zeit werden sie gedacht haben: Ist doch der geboren in der Stadt David, der unser königlicher Herr sein soll und uns gegen das Alles schützen wird. Und wenn sie sich gedrückt fühlten von der

Last des Gesetzes, werden sie sich damit getröstet haben: Ist doch der Heiland geboren, der auf eine oder die andere Weise auch diese Last von seinem Volk nehmen wird. In solchem Glauben sind Simeon und Hanna froh gewesen, während der freilich wahrscheinlich nur noch kurzen Zeit ihrer Wallfahrt, ungeachtet sie nichts weiter sahen und hörten von dem Kinde der Verheißung; und diese Freudigkeit allewege festzuhalten, gebühret noch weit mehr uns allen. Wenn wir hingegen immer wieder besorgt gemacht werden, weil wir sehen, daß noch nicht alles Böse überwunden durch das Gute; das vieles, wovon wir Großes hofften, immer wieder in seiner Wirksamkeit gehemmt wird; daß die Kräfte der Menschen, welchen doch allen dieselbe Ausstattung geworden ist von oben her, und welche äußerlich zu derselben Gemeinschaft der Gläubigen gehören, sich so wenig vereinigen, um das gemeinsam zu fördern, wozu sie sich als zu ihrem höchsten Wunsche bekennen; wenn so unsere Freude an der Zukunft immer wieder sich trübt; es giebt keinen andern Grund davon, als immer denselben, nämlich den Unglauben. Sind wir einmal fest geworden in der rechten Weihnachtsfreude, daß uns der Heiland geboren ist und wir keines anderen zu warten haben: nun wol, so dürfen wir uns auch durch nichts, was geschieht, irre machen lassen an der Zukunft, wie er sie selbst verkündigt hat, und für welche, wenn wir uns selbst fragen, die innere Stimme unseres Herzens zeugt. Ja, kehren wir auf eine gläubige Art in unser Inneres ein und betrachten uns selbst in dem verwickelten Gewebe der Gedanken und Empfindungen, vergegenwärtigen wir uns und vergleichen die besseren Augenblicke unseres Lebens, für welche wir Gott danken, und die, welche wir gern in Vergessenheit begrüben, wenn wir nicht wüßten, daß ihre Erinnerung zu unserer Besserung dient, aber deren wir uns doch zu schämen haben: werden wir je ein anderes Zeugniß ablegen können als dieses, das, wofür wir Gott danken und loben, ist immer nur das, was wir gethan haben in dem Namen des Herrn, wobei er uns gegenwärtig war, so daß wir, getrieben von der Liebe zu ihm, mit Verläugnung alles andern, unser ganzes Wohlsein nur in ihm und in dem Bestreben fanden, ihm zu dienen und ihm nachzugehen? Diese Erfahrung, die sich in jedem bedeutenden Verhältniß immer wiederholt, die jeder dem andern bestätigt, wie jeder sie an sich selbst macht, bewährt sich uns zugleich als der Schlüssel für alles, was geschehen ist von der Zeit an, wo der Erlöser der Welt auf Erden erschien, bis auf den heutigen Tag, und giebt uns eine sichere Bürgschaft — nicht nur in Bezug auf das, was uns selbst noch bevorstehen mag, sondern auch auf das, was weit über unser irdisches Dasein hinaus liegt — dafür, daß dieses Maß immer gelten werde: so daß alles vergehen muß, wie sehr es auch glänze, was sich von ihm sondern will und ohne ihn bestehen, und daß auf der Verkündigung seines Namens, auf dem Bunde der Gläubigen, welchen er gestiftet hat, auf der Lehre von dem Kreuz, welche nie aufhören wird, verkündigt zu werden, wo sein Name genannt wird, daß darauf allein die Zuversicht beruht, welche jede Furcht vor der Zukunft vertreibt.

Und so, meine theuren Freunde, wollen wir denn mit freudigem Auge in die Zukunft hinausschauen, indem wir uns bei dem ersten Anfange des Lebens unseres Erlösers versammeln. Wir werden freilich alle gern gestehen, nachdem wir uns das Bild der Vollendung vorgehalten haben, daß das Reich Gottes, wie es jetzt vor uns liegt, noch nicht viel weiter emporgewachsen ist, als daß es in den Tagen seiner Kindheit steht. Weit entfernt davon, ein vollkommener Mann zu sein, ähnlich dem Mannesalter Christi, ist es noch kaum so weit entwickelt wie ein Kind, das seiner selbst kaum so weit mächtig geworden ist, daß es nun Ich sagt und sich gefunden hat — ja kaum so weit; denn wie wollten sonst die Stimmen der Christen sich so sehr zerstreuen, wie glaubte fast jedes Häuflein das Reich Gottes zu sein für sich allein! wie müßten, wenn es weiter gediehen wäre, schon immer alle sich unter einander in dem ganzen Umfang der Bekenner des Erlösers als Eins denken, und jedes Häuflein sich selbst nur als einen einzelnen Theil, der nur in dem großen Ganzen besteht, nur vermöge desselben, nur für dasselbe! Wie vieles also auch noch anders werden muß, als es ist, wie vieles erst fest werden muß, was noch zu wanken scheint, wie vieles noch einig werden muß, was sich nach ganz verschiedenen Seiten hin zerstreut: das kann uns nicht stören; denn wie oft bietet uns nicht die Geschichte der christlichen Kirche schon in diesen ihren Anfängen ähnliche Wechsel dar! Wenn also auch noch wir nicht wissen, wie viele Geschlechter der Menschen vergehen werden und Völker auf Völker folgen, ehe das Licht von oben, welches uns gegeben ist, die ganze Welt erleuchtet; wie viele Menschenkinder noch den Schauplatz dieses Lebens verlassen werden, ehe solche aufwachsen, von denen man sagen kann, daß das himmlische Licht ihre Finsterniß ganz durchdrungen habe; ja auch nur eines, wovon man sagen kann, daß es nun ganz Licht ist, weil sein Auge ganz Licht geworden: demungeachtet wollen wir frohen Blicks in die Zukunft sehen, denn das Werk des Erlösers kann weder untergehen, noch auch stocken, sondern bleibt in ununterbrochener Entwickelung. Von diesen Augen, welche damals zuerst sich dem irdischen Licht öffneten, muß die ganze Fülle des himmlischen Lichtes sich immer weiter ergießen über die Geschlechter der Menschen; von diesen Händen, welche damals nur noch in unwillkürlichen Bewegungen ein sich selbst nicht verstehendes Leben verkündigten, müssen alle göttlichen Segnungen über die Menschen kommen; und von diesen Lippen, welche damals noch nicht einmal lächelten, muß alles ausgehen, was wahre Weisheit ist für die, welche seines Geschlechts sind, und alles, was uns als ein wahres Gut des Lebens feststehen soll, dessen wir in Sicherheit und Frieden genießen können, muß eine Frucht sein dieser Lippen. Ja, Jesus Christus, er allein, damals wie hernach in der Fülle seines Lebens, gestern und heut, jetzt und in Ewigkeit derselbe. Amen.

Lied 127.

XIII.

# Am Neujahrstage 1832.

Lied 832. 632, 1—5.

## Text: Röm. 14, 7. 8.

Denn unser keiner lebt ihm selber, und keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

Meine andächtigen Freunde. Der unmittelbare Zusammenhang, in welchem der Apostel diese Worte geschrieben hat, steht in gar keinem Bezug mit der besonderen Abzweckung des heutigen Tages. Er redet in diesem Abschnitte jenes Briefes von dem Unterschied der Christen in Absicht auf die größere Freiheit des Geistes oder die größere Aengstlichkeit und Gebundenheit des Gewissens; und indem er hierüber nur die Regel giebt, daß beides recht sei und gut, wenn nur jeder das, was er thut, thue mit Rücksicht auf den Herrn, welchem wir alle angehören: so faßt er dies hernach zusammen in diesem großen allgemeinen Ausspruch, welchen wir mit einander vernommen haben. Das beweiset recht die besondere Kraft der heiligen Schrift, daß sie so oft von dem, was einzeln ist und unbedeutend erscheint, unmittelbar übergeht zu dem Größten, Schwersten und Inhaltsreichsten. Aber so gebührt es auch einem solchen Werk des göttlichen Geistes; denn wie vor Gott selbst es keinen Unterschied giebt zwischen groß und klein: so auch hier. In dem Maße, als wir durch den Geist Gottes erleuchtet, die menschlichen Dinge sehen, verschwindet dieser Unterschied auch für uns, und von dem Kleinsten können wir zu dem Größten, von dem Größten zu dem Kleinsten in demselben Sinn und Geist mit Leichtigkeit übergehen. Indem nun der Apostel dort geredet hatte von zwei verschiedenen Handlungsweisen der Christen, noch dazu in Beziehung auf äußerliche und minder bedeutende Dinge, und doch nun seiner Rede die Krone dieses, eine so allgemeine Anwendung zulassenden Ausspruches aufsetzt: wie sollten wir diesen nicht eben mit einander betrachten können als unseren Wahlspruch bei dem Eintritt in dieses neue Jahr unseres Lebens. Ja, daß wir dem Herrn leben oder sterben, das sei unser Wahlspruch, den wir immer im Auge haben sowol in Beziehung auf das, was uns begegnen kann in diesem neuen Abschnitt unseres Lebens, und das sei der erste Theil unserer Betrachtung; als auch in Beziehung auf dasjenige, was uns vorhanden kommt zu thun, und das sei der zweite.

I. Wenn wir, meine andächtigen Freunde, sagen, diese Worte des Apostels, daß, wir mögen leben oder sterben, beides dem Herrn geschehe, sollen unser Wahlspruch sein in Beziehung auf alles dasjenige, was uns begegnen kann: so meine ich damit zum Unterschied von dem, was ich als den zweiten Theil unserer Betrachtung im Voraus angezeigt habe, alles was in unserm Leben, sei es nun überhaupt, nicht von menschlicher Thätigkeit abhängt, oder doch wenigstens nicht von der unsrigen. Und wir mögen wol sagen, wie der Apostel hier Leben und Sterben einander gegenüberstellt, so befaßt dieses beides Alles, was uns von dieser Art begegnen kann; denn das eine und das andere hängt nicht ab von unserem eigenen Willen und Thun. Die Fortdauer unseres Lebens, wie lang oder kurz, sie hängt an den ewigen Ordnungen Gottes, wie sie sich in dem einzelnen Leben von seinem ersten Keime an entwickeln. Wenn es zu Ende geht, so ist das ebenfalls nichts anderes, als auch ohne unser eigenes Thun die Vollendung des göttlichen Rathschlusses an unserm zeitlichen Leben. Und so können wir denn unter diesem Wahlspruch alles, was uns die Zukunft im eigentlichen Sinne bringen kann, getrost zusammenfassen.

Was ist aber nun in diesem Umfang gedacht der Sinn dieser Worte des Apostels, daß wir mögen leben oder sterben, solches dem Herrn geschieht? Kein anderer wol als der, daß eben jene göttlichen Ordnungen in dem gesammten Gebiet der menschlichen Dinge ganz und gar auf Christum gestellt sind, auf dieses Heil, welches Gott den Menschen durch ihn gegeben hat. Unsere heutige Sonntagsepistel*), meine andächtigen Freunde, ist gewiß deswegen für diesen heutigen Tag gewählt, um uns das recht zur Anschauung zu bringen; denn da setzt der Apostel auseinander, wie der gemeinsame frühere Zustand der Menschen, alles was darin groß und wichtig gewesen, seine Beziehung gehabt habe auf den, der da kommen soll. Das Gesetz, sagt er, ist unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, darunter sind wir beschlossen gewesen, damit hernach die Verheißung käme durch den Glauben, der da sollte geoffenbaret werden; und alles, was dem voranging, das hatte nur den Sinn und die Bedeutung, wie er an einem anderen Orte desselben Briefes**) sagt, daß die Zeit erfüllet werden sollte, auf die von Gott bestimmte Weise, in der er seinen Sohn senden wollte, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan. Hat sich nun vorher alles auf den bezogen, der da kommen sollte: wie sollte sich nun nicht alles beziehen auf den, der da gekommen ist? wie sollte nicht der Vater im Himmel nun alles leiten, damit das Reich Gottes am besten gedeihe, welches er seinem Sohne verliehen hat; damit immer allgemeiner nicht nur, sondern auch immer vollkommener die Herrlichkeit dessen erkannt werde und in allen menschlichen Dingen erscheine, der allein als das ewige himmlische Licht die Finsterniß durchdringen konnte, der allein bestimmt war, der Welt das Leben zu bringen? Das, meine theuren Freunde, ist der rechte

*) Gal. 3, 23–29. — **) Gal. 4, 4.

Inhalt des christlichen Glaubens an eine göttliche Vorsehung, welche über den menschlichen Dingen waltet. Wir bleiben weit hinter dem geistigen Gehalt desselben sowol, als auch hinter der rechten Kindlichkeit der Zuversicht zurück, wie sie denen, welche nun Christum angezogen haben und durch den Glauben an ihn Kinder Gottes sind, geziemt, wenn wir, wie es so oft geschieht, denken, alles habe so kommen müssen, damit dies oder jenes Einzelne erfolge. So oft wir so bei Einzelnem stehen bleiben, als ob irgend solches an und für sich gut wäre und nicht lediglich um des Reiches Gottes willen, machen wir nur einen eben so vorwitzigen als geringfügigen und untergeordneten Gebrauch von diesem Glauben.

Und nun laßt uns bedenken, daß alles, was uns in diesem irdischen Leben noch begegnen kann, unter dem, was der Apostel hier aufstellt, zusammengefaßt ist. Denn das muß jedem einleuchten, daß alles — auch das scheinbar gleichgültige, was uns begegnen kann, nicht ausgeschlossen — entweder zu einer Förderung in der Art und Weise unseres Lebens ausschlägt und also eine Erhöhung desselben ist; oder auf der anderen Seite eine Verringerung desselben in sich schließt und sich also als eine Annäherung an den Tod beweist. Auf welcher von beiden Seiten nun alles, was uns bevorsteht, in jeder Zukunft sich auch befinden möge, sagt der Apostel, es geschieht nicht sowol uns als dem Herrn. Wolan, meine geliebten Freunde, was in dem Lauf des Jahres, welches wir heute antreten, uns selbst als eine Bereicherung oder als ein neuer Schmuck unseres Lebens, als eine Erweiterung des Kreises unserer Thätigkeit erscheinen wird: dieses freudig und dankbar entgegen zu nehmen, dazu bedarf es keiner Zusprache, keiner Ermunterung. Aber wenn es uns geziemt, uns auch auf das Nachtheilige gefaßt zu machen, wie sollen wir nicht gern auch leiden, wie sollen wir nicht gern auch entbehren, wenn wir doch fest an dem Glauben halten, auch das geschehe dem Herrn, und auch darin werde — wie unerreichbar uns das auch sei, da wir so wenig vermögen in den Zusammenhang der Dinge einzudringen — dennoch ein göttlicher Rathschluß erfüllt, der sich auf das Reich Christi bezieht. Wenn doch bei allem, was uns vorkommt, zu thun dieses unser einziges Ziel ist, daß wir als solche, die ihm angehören, sein Reich so viel an uns ist, erhalten und fördern, wie sollten wir nicht gern auch an dem was uns geschieht uns als die seinigen beweisen, nicht nur dann wenn wir leben, sondern auch dann wenn wir sterben? warum sollten wir uns dessen weigern, wovon wir überzeugt von der väterlichen Liebe und von der ewigen Weisheit Gottes doch wissen, daß es uns auch nur zum besten dieses Reiches des Herrn widerfährt; daß es auch mit zu dessen Entwickelung in unserm Kreise gehört und mit dem ganzen göttlichen Rathschluß zusammenhängt, der auf nichts anderes abzielt als auf die Verherrlichung Gottes in seinem Sohne und auf die Verklärung und Verherrlichung des menschlichen Geschlechtes durch ihn!

Und wenn wir, meine theuren Freunde, an die große Ungleichheit in diesem irdischen Leben denken, wie der eine hervorgezogen erscheint,

so daß weit umher alle die Bedeutung seines Daseins fühlen und verstehen, der andere hingegen ganz in das Dunkel zurückgedrängt ist und auf den kleinsten Kreis menschlicher Wirksamkeit beschränkt, so daß nur wenige wahrnehmen, ob er noch da ist oder nicht mehr: sollen wir, die wir in diese Ordnung Gottes gestellt sind, mit Christo und durch ihn, irgend einem unserer Brüder Vorzüge dieser Art beneiden, wenn wir doch wissen, alle innere und äußere Gaben, wie sie Gott austheilt, haben keinen anderen Zweck und keine andere Regel in diesem Reiche Gottes, als das durch sie der gemeinsame Nutzen soll gefördert werden? wenn wir doch wissen, alle, die noch so ungleich erscheinen, sind doch Glieder an dem Leibe Christi, und die äußerlich nicht scheinen zu Ehren gemacht zu sein, tragen doch dieselbe Kraft des göttlichen Lebens in sich und wirken nach dem Maße dessen, was ihnen Gott anvertraut hat, auch zur Verherrlichung und Förderung seines Reiches mit? O, meine Geliebten in dem Herrn, wie oft stellt der Herr das selbst als die Regel seiner göttlichen Haushaltung auf als etwas, das gar oft vorkommen muß in dem täglichen Verkehr seines Reiches, daß die letzten werden die ersten sein! wie oft hat er, wo irgend die Rede ist, in seinen Gesprächen von der Rechenschaft, welche den Menschen abgefordert wird, das große Wort wiederholt: Ei du frommer und getreuer Knecht, der du bist getreu gewesen über weniges, gehe nun ein zu deines Herrn Freude! Wenn wir das überlegen, geliebte Freunde, wie sollen wir nicht alles, was uns in diesem Leben entgegenkommen kann, immer mit freudigem und dankbarem Herzen annehmen, wol wissend, daß, wie es sich auch zu uns allein genommen verhalte, wie wir auch dadurch zu andern Einzelnen zu stehen kommen, alles in einem großen und unendlich weisen Zusammenhang das Reich Gottes fördert, welches ja der einzige Gegenstand unserer Liebe ist!

Ja, meine Geliebten, das ist das feste Vertrauen und die Weisheit des Christen in Beziehung auf das, was uns in diesem irdischen Leben begegnen kann; es geschieht alles so wie es geschieht zur Förderung des Reiches Christi; alles ist in seiner uns oft so verwirrenden Mannigfaltigkeit, in seinem uns unübersehbaren Gedränge von wechselndem Wohl und Weh, Fortgang und Rückschritt nur dieser einen göttlichen Ordnung unterworfen. Lasset uns einen Blick rückwärts werfen auf den Inhalt des nunmehr abgeschlossenen Jahres unseres Lebens: wie vieles ist da leichter an uns vorübergegangen als wir glaubten; wie oft hat uns Verderben von außen gedroht; wie oft sind wir in Besorgniß gewesen um die Erhaltung des allgemeinen Friedens und der Ruhe unter den christlichen Völkern; wie hat uns von ferne gedroht und ist uns näher gekommen und wir haben die Schläge einer weit verbreiteten Geißel Gottes gefühlt: aber so vieles von dem, was wir gefürchtet hatten, ist nicht geschehen; was gekommen ist, wir fangen schon an die Güte und Barmherzigkeit Gottes zu preisen, der es so weit unter dem Maßstab unserer Furcht vorübergeführt hat. Wenn wir uns versetzen in Gedanken außerhalb des Reiches Gottes, in welches wir gestellt sind, und überlegen

den natürlichen Trotz und die natürliche Verzagtheit des menschlichen Herzens: ach, wie würde aus solchen Erfahrungen des vergangenen Jahres auf der einen Seite der Leichtsinn der Menschen sich nur aufs Neue befestigen, daß sie dächten, nach diesem Maß der Gelindigkeit in der göttlichen Zucht, der Vergeblichkeit menschlicher Sorge, der Unmöglichkeit kluger Vorkehrungen werde es immer weiter gehen auch in der Zukunft, und wir wollen nur darin weiser werden, daß wir uns weniger mühen und härmen um das, was noch nicht da ist. Und auf der andern Seite das verzagte Herz, wie würde es immer tiefer in Aengstlichkeit versinken! Wissen wir doch schon immer, das ist seine Sprache: Was aufgeschoben ist, ist deswegen nicht aufgehoben! Hatten wir bei unsrer Furcht das Gefühl der göttlichen Gerechtigkeit; mußten wir gestehen, was wir besorgten, sei nur, was wir verdient haben mit unserm Thun und Lassen: so stehen wir auch noch unter demselben Bann. Sind seine Strafen nicht gekommen, sie werden uns ereilen, ehe wir es uns versehen, — und immer bänger und bänger wird der Blick solcher Menschen in die Zukunft. Menschliche Weisheit sucht hiergegen allerlei Arzenei zu bereiten nach der besonderen Natur eines jeden, wie der eine so sein Gemüth im Zaum und Zügel halten soll, und der andere auf andere Weise sich allmälig erheben kann oder erhoben werden zu immer größerer Freiheit des Geistes, zu einem festeren Gleichmuth, welcher die Dinge dieser Welt richtiger zu beurtheilen vermag; aber eine allgemeine Arzenei gegen diese Uebel, gleich gut und dieselbe für alle, die daran leiden, giebt es nur in dem Reiche Christi, in diesem Glauben, daß wir mit allem, was uns begegnet, immer des Herrn sind.

Aber wenn wir so alles, was uns geschehen kann, auf das Reich Christi und den großen Zusammenhang seiner Entwickelung beziehen: vergessen wir dabei nicht gänzlich uns selbst und stellen uns zu sehr in den Hintergrund? soll etwa in dieser Regel des Apostels auch das andere tröstliche Wort verloren gehen, was er in demselben Briefe ausgesprochen hat, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten gereichen und zum Guten mitwirken sollen? Es wäre nur unser eigenes Unrecht, wenn wir dies beides von einander trennen wollten! es wäre nur ein Mangel an richtigem Verstand in den Dingen des Reiches Gottes. Das ist das Geheimniß seiner Weisheit, daß das Beste des einzelnen und das Wohl des ganzen darin auf eine unzertrennliche Weise verbunden sind. Was so oft in menschlichen Dingen uns entgegentritt, dieser gewaltige Streit zwischen den Wünschen und dem Wohl des einzelnen, der nur auf das Begehren seines Herzens hört, und zwischen dem, was das allgemeine Wohl fordert: wo immer er uns entgegenkommt, da sei er uns nur ein Beweis, daß die menschliche Weisheit noch nicht übergegangen ist in die göttliche; daß wir uns mit unseren gemeinsamen Angelegenheiten noch nicht ganz eingefügt haben in dieses geistige Reich Gottes. Denn in dem Leibe Christi giebt es keinen solchen Streit und Gegensatz; da besteht alles einzelne nur durch das Wohl des Ganzen, durch den freien Umlauf der geistigen Kräfte des einen gött=

lichen Lebens, welche von dem einen Mittelpunkt ausgehend, das Ganze durchströmen; und das Ganze besteht nur durch die Liebe, mit welcher alle einzelnen das Ganze umfassen, mitfühlen, was ihm begegnet, mittheilen von ihrer gesunden Lebenskraft, wo ihm etwas zugestoßen ist, was die gemeinsame Einheit des Lebens stören könnte oder bedrohen. Einen solchen Streit also giebt es hier nicht: was irgend für uns geschieht, das geschieht auch dem Herrn. Kommt uns also in der Zukunft durch den göttlichen Rathschluß etwas, was uns eine Verringerung des Lebens scheint, was uns, indem uns ein Theil unseres Wirkungskreises entzogen wird, indem unsere Kräfte nicht ihren freien Gebrauch haben wie bisher, als eine Annäherung an den Tod erscheint: so mag es uns wol demüthigen, wenn wir denken, das gemeinsame Wohl des Reiches Gottes fordert jetzt von dir nicht einen höheren Grad von mitwirkender Thätigkeit nach außen; aber demüthigt uns das, so soll es uns wieder aufrichten, daß wir wissen, wenn es nicht durch uns gefördert wird in einem höheren Grade, so ist doch alle Förderung, welche von anderen ausgeht, auch die unsrige, so soll und darf das unsere Freude an dem Reiche Gottes nicht verringern, sondern wir sollen wissen, daß wir unsere Theilnahme an demselben auch beweisen können, indem wir leiden. Auch indem wir zurückgedrängt erscheinen und uns nicht nach gewohnter Weise frei bewegen, kann doch und soll der Geist Gottes in unserm Ertragen sich offenbaren. Auch in solchen Zuständen soll das Bild Christi an uns deutlich sein; und wo wir ihn den Menschen vergegenwärtigen, wo wir andere daran erinnern, daß wir sein sind, da fördern wir auch sein Reich. Trägt sich aber mit uns etwas zu von kräftigender und erhebender Art: dann vor allen Dingen laßt uns an das Wort des Apostels denken: Leben wir, so leben wir dem Herrn; damit wir nur nicht gleich uns selbst schaden durch die leere Einbildung, als ob sich das bezöge auf uns selbst. Laßt uns denken, was uns geschieht, das geschieht dem Herrn, damit wir uns nur nicht von dem rechten Gebrauch seiner Gaben durch eine leere und eitle Freude daran abhalten lassen; daß wir nur nicht, indem wir bei uns selbst verweilen, den Augenblick versäumen, in welchem wir das neu erworbene Gute in Wirksamkeit setzen können für den Theil des Reiches Gottes, der in dem Bereich unseres Berufes liegt, und für den wir mit verantwortlich sind. Aber ebenso wollen wir uns auch das zu unserm Trost sagen: Wo etwas geschieht für Christum, das geschieht auch für uns, das muß auch unserm geistigen Leben dienen, wenn wir es nur recht zu ergreifen verstehen.

Und wie sehr, meine Geliebten, sind wir seit geraumer Zeit in dieser Beziehung gefördert durch einen größeren Reichthum regen Lebens, welches sich in dem Reiche Gottes entwickelt! wie vieles gelangt nicht zu unserer Kunde, was in den verschiedensten Theilen der Erde geschieht zur Förderung dieses Reiches! und auch alles dieses, wie weit es auch aus unserm eigentlichen Wirkungskreise herausgerückt sei, muß doch, weil es dem Herrn geschieht, auch zu unserem Besten dienen! Leben wir

dem Herrn, so sollen auch wir dem Herrn leben; und wie sollte auch nicht die herzliche Freude an allem, was sich in dem Reiche Gottes, im großen Günstiges ereignet, unsere eigene Seligkeit mehren! wie sollte nicht die heilsame Vergleichung des Einzelnen, was dabei vorkommt, unsere Selbsterkenntniß fördern! Und so mögen wir uns denn dessen getrösten: so innig ist unser Zusammenhang mit dem Ganzen, daß wir überall getrost zuerst uns selbst vergessen können, um nur darauf zu sehen, wie alles, was geschieht, nach der göttlichen, weisen Leitung dem Herrn geschieht, das wol wissend und in unserem Herzen tragend, was ihm geschieht, das geschehe auch uns. Denn nicht nur für die Zukunft, der er damals persönlich entgegenging, sondern auch für die ganze Zukunft seines Reiches auf Erden gilt das Wort, daß Er unter uns ist und wir da sein sollen, wo Er ist. Wenn Er größeren Einfluß auf die Menschen gewinnt, so wird auch unsere Wirksamkeit reicher gesegnet; wo seine Macht und Herrlichkeit sich offenbart, da fällt auch etwas davon auf uns zurück; und wenn sein Leben in uns kräftiger wird, so wird auch Er dafür gepriesen, durch welchen Gott den Menschen die Macht gegeben hat, solche Kinder Gottes zu sein.

II. Und so lasset uns auch zweitens sehen, wie diese Worte des Apostels auch unser Wahlspruch sein sollen für alles, was uns in der Zukunft vorhanden kommen kann, zu thun. Darauf waren unmittelbar seine Worte gerichtet, wenn er in der Beziehung auf jenen Gegenstand, von welchem er eben gehandelt hatte, sagt: Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Was will er den Christen dadurch anderes zu Gemüthe führen, als daß, wenn einer, der sich einer größeren Freiheit des Geistes rühmt, sie nur für sich selbst gebraucht, um sich in seiner reineren Einsicht wohlzugefallen und dann dadurch aufgebläht wird, ein solcher nicht dem Herrn lebt. Und auf der andern Seite, wenn ängstlichen Gewissens einer auch alles das äußerlich treu beobachtet, wozu er verpflichtet gewesen war auf einer früheren Stufe seines geistigen Lebens; aber er thut das nicht um seines Gewissens willen, sondern um zu zeigen, welcher Entsagung er fähig sei, in welchen Schranken er sich zu halten wisse, wie wenig er von der Lust versucht werde, welche diese Schranken sonst zu zerbrechen droht; dann lebt auch der nicht dem Herrn. Das war also seine Absicht bei diesen Worten, daß die Christen lernen sollten bei allem, was ihnen zu thun vorhanden kommt, nur auf den sehen, welcher dazu gestorben ist und auferstanden und lebendig geworden, damit er über Todte und Lebendige ein Herr sei. Dem laßt uns nun folgen und auch unsrerseits bei allem, was uns obliegt, auch in den beschränktesten Verhältnissen, nicht auf uns selbst sehen, sondern immer nur das Reich Gottes im Auge haben. Denn alles, was wir immer verrichten mögen, hat genau betrachtet, auch einen Einfluß auf das Ergehen der Gemeinde des Herrn, ob sie sich mehr oder weniger erbaut, ob, wenn auch nur wenig, Gutes hinzukommt durch uns oder vielleicht gestört wird. So sagt der Erlöser ja auch von sich: Des Menschen

Sohn thut nichts von ihm selbst, nicht aus seiner eigenen persönlichen Lust und Liebe geht irgend etwas hervor; sondern was er den Vater thun sieht, das thut er selbst auch gleich*); und so war also das seine eigene Regel, nur zu handeln in der Uebereinstimmung mit der göttlichen Ordnung, nur in seinen Werken und seinem Thun abzubilden die Werke und das Thun seines Vaters. Ist nun also das unser fester Glaube, von welchem wir nicht weichen wollen noch wanken, daß Gott, der Vater, alles leitet zur Förderung seines geistigen Reiches in dieser menschlichen Welt: wolan, so müssen auch wir nach derselben Regel handeln: so müssen auch wir bei allem unserem Thun nichts anderes suchen, als daß auch wir in diese göttliche Ordnung eintreten.

Eben dieses nun, meine Geliebten, ist auch erst das rechte Trachten nach dem Reiche Gottes, wenn wir überall nach nichts anderem trachten als darnach, und wenn, sobald uns klar geworden ist, was wir selbst dazu zu thun haben, auch alles andere vor unseren Augen verschwindet: so daß wir weder auf uns sehen noch auf andere, weder rechts noch links, weder was steht noch was fällt, sondern immer nur leben und wirken dem Herrn, der allezeit leben und wirken wollte für seinen Vater und nach dessen Willen. Und wenn der Erlöser sich hierbei so herabläßt zu dem gewöhnlichen Sinn der Menschen, daß er sagt: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zufallen: was kann denn für uns das andere noch sein, was uns dann noch zufallen soll? Ist das wahr, was der Apostel sagt: Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn: nun wohl, so muß auch, was uns zufällt, eigentlich ihm zufallen. Mehre oder mindere sich unser irdisches Dasein; gestalte es sich so oder anders: mit allem, was uns darin begegnet, so wie mit allem, was uns zu thun auferlegt ist, sind wir dem Herrn angehörig und verpflichtet. Was uns also zufällt, ist nichts anderes, als die mannigfaltig wechselnde Art, wie sich während dieses irdischen Lebens der gemeinsame Beruf aller Menschen und der eines jeden einzelnen gestaltet. Wenn wir nach nichts anderem trachten sollen, als nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit: so fällt uns nie etwas zu zum bloßen Genuß oder Besitz, sondern immer nur zur Verwendung in seinem Dienst. Gleich willkommen also soll uns sein, was uns zufällt: laßt uns nur sehen, daß wir es recht verwenden, das heißt, daß wir es wieder ganz und allein auf sein Reich beziehen.

Aber freilich, was wir uns auch für die nächste Zukunft wünschen müssen; was uns, so wie wir uns diese unsere Bestimmung klar vor Augen stellen, schwer aufs Herz fällt, wie wir wol dazu gelangen mögen: das ist die rechte Weisheit, um in jedem Falle richtig zu unterscheiden, was dem Reiche Gottes frommt, damit wir nicht in der besten Absicht von irgend einem falschen Schein verleitet, irre gehen oder hindern, wo wir fördern wollten. Denn woher kämen, wenn das nicht geschähe, so

*) Joh. 5, 19.

viele Verwirrungen in der Kirche und in der Gesellschaft überhaupt, die aus Handlungen wohlgesinnter Menschen hervorgehen? Aber dürfen wir uns wol beklagen, daß wir in dieser Beziehung rathlos gelassen wären und zu dieser heilsamen Erkenntniß nicht gelangen könnten in dem Reiche Gottes, in welches wir gestellt sind? Wol findet sich manches christliche Gemüth oft hart bedrängt in schwierigen Berathungen und schwankt bald auf diese, bald auf jene Seite; aber wissen wir nicht gewöhnlich hintennach wenigstens bald genug, wie wir sollten gehandelt haben? Wovon ist das also ein Zeichen? Doch immer nur davon, daß das Herz noch nicht fest geworden ist, und das Auge noch nicht ganz licht; daß noch verschiedene Gewalten den Menschen, die eine dahin, die andere dorthin ziehen: und freilich, in solchem Streite verliert sich nur zu leicht die Sicherheit dieses Blicks; da ergreift auch den Redlichen und Wohlgesinnten leicht ein Schwindel, indem er nicht mehr erkennt, welches der Weg ist, welchen er einzuschlagen hat, oder wo das Ziel steht, welchem er sich nähern will. Aber daß das Herz fest werde und das Auge licht, wie viele Hülfsmittel sind uns dazu nicht verliehen! wie leuchtet uns darin derjenige vor, auf den wir alles beziehen sollen, so daß wir uns nur sein Bild vergegenwärtigen dürfen, um gewiß sehr bald zu erkennen, was uns von der Aehnlichkeit mit ihm abziehen würde! wie dürfen wir nur die Bewegungen unseres Gemüthes vergleichen mit dem Eindruck, welchen sein Bild auf uns macht, um zu wissen, was für ihn sein würde und was wider ihn! wie vernehmlich redet die Stimme des göttlichen Wortes zu einem jeden, dem es Ernst ist, den Willen Gottes zu vollbringen! wie einfach ist doch diese Weisheit, welche uns den Weg zeigt; wie grade und reintönend die Stimme des Geistes in uns, welche uns auf die Gott wohlgefällige Bahn leiten will! Giebt es nicht immer um uns her solche, welche in diesem und jenem mehr Verstand haben von dem Reiche Gottes als wir? ergeht sich die christliche Liebe nicht gern in gemeinsamen Berathungen und Ueberlegungen, damit ein Urtheil das andere schärfe? Wie können wir jemals sagen, daß es uns fehlen könne Rath zu finden, wo wir dessen bedürfen. Und darum, weil wir so wohl berathen sind und wir das nicht verkennen können ohne die schreiendste Undankbarkeit gegen Gott, der uns so viel gegeben hat, darum kann und soll auch in dem Jahre, welches vor uns liegt, viel von uns gefordert werden.

Mit diesem Bewußtsein lasset uns der Zukunft entgegengehen, wie viel oder wenig davon uns in diesem irdischen Leben noch bevorstehen mag. Was uns begegnet, was uns vorhanden kommt zu thun: dies beides mußten wir in unserer Betrachtung zwar trennen; in dem Leben, das vor uns liegt, entwickelt sich aber beides mit einander, und eines aus dem andern. Und für beides giebt uns dasselbe Bewußtsein Trost und Kraft, daß sie nämlich zwar schon immer viel deutlicher, aber jetzt, nachdem das Reich des Gesetzes vorüber ist, alles immer bezogen hat und beziehen wird auf den einen, welchen Gott den Menschen gesetzt hat zum Gnadenstuhl zum Zeichen seiner huldreichen Gegenwart. Wir können

das Bewußtsein nicht haben, daß alles, was uns begegnet, ihm geschieht, als nur, indem wir auch alles zu Gut zu machen suchen, für sein Reich. Wir können zu dem, was uns obliegt, zu thun für sein Reich, nicht Muth und Kraft behalten, wenn wir nicht zugleich das Bewußtsein haben, daß auch, was uns begegnet, nach Gottes Leitung dazu zusammenstimmt. Und so laßt uns vertrauensvoll beachten, wie aus dem, was Gott uns zuschickt, uns unsere Pflicht erwachsen wird, und wie wiederum aus unserem eigenen Thun sich wieder das entwickeln wird, was uns begegnen soll. Wenn je in der Zukunft auch uns trübe Tage entgegentreten; wenn der einzelne sich in seinem Leben und Wirken gehemmt fühlt: nichts wird ihn hindern, bestimmt zu erkennen, wie auch das dem Herrn geschieht, ausgenommen, es müßte seine eigene Schuld ihn mahnen; das nöthigt dann jeden, statt von dem, was der Herr uns begegnen läßt, vorwärts zu sehen auf das, was uns obliegt, unsern Blick rückwärts zu wenden auf das, wodurch wir es verschuldet haben. Wenn jemals uns erfreuliche Begebenheiten zu einer größeren Wirksamkeit in dem Reiche Gottes rufen; wenn sich in einzelnen Augenblicken unseres Lebens alles vereinigt, um unsere Kräfte zu erfrischen und uns neue Werke Gottes zu zeigen, die wir zu thun haben: dann kann nur die Eitelkeit, nur der Trotz und die Verzagtheit des menschlichen Herzens, welche nicht mehr in das Reich Gottes gehören, uns daran hindern, das rechte zu finden. Sind wir darin treu, daß wir uns selbst hintenanstellen und nur suchen, was des Herrn ist; beharren wir dabei lebend oder sterbend, nur dem Herrn anzugehören und uns redlich von jeder persönlichen Rücksicht auf uns selbst loszusagen, um für ihn zu leben: so wird auch jene Unsicherheit verschwinden; immer heller wird uns das Licht des Lebens leuchten, der göttliche Geist immer vernehmlicher in unserem Inneren reden, und die Liebe, welche alle durchdringt, die erfahren haben, welches Heil in dem Einen ist, den Gott gegeben hat, unser Herz immer mehr reinigen; und so wird alles, was wir zu thun vermögen, zum Wohl und zur wahren Förderung seines Reiches geleitet werden. In dieser Gemeinschaft der Christen, der wir angehören; auf dieser Stufe der Entwickelung des menschlichen Geistes, an der unser aller Leben einen so reichen Theil hat; in diesem durch so viele Prüfungen bewährten, durch die herzlichste gegenseitige Zuneigung unauflöslich geknüpften Verband menschlicher Ordnungen und Gesetze, dem wir angehören: o welche Fülle von Hülfsmitteln hat uns die göttliche Gnade darin gegeben, um auf eine kräftige Weise dem Herrn zu leben in unserer ganzen irdischen Zukunft. Wie könnten wir, indem wir darauf hinsehen, zagen und uns selbst auf eine vergebliche Weise mit Sorgen quälen! Was uns nur geschieht, woran wir keinen Theil und also auch keine Schuld haben können, das kommt ja von dem Einen, der nur sein Reich mehren und fördern will; was uns zu thun obliegt, wie gering es auch scheine, es ist nichts klein, denn in allem sollen sich bewähren alle die reichen Schätze der göttlichen Gnade, welche uns geöffnet sind: und wobei die sich zeigen können, das hat aufgehört, ein Geringes zu sein, dessen dürfen wir uns nicht schämen,

als ob es in der Verborgenheit verschwände; denn es geschieht in der Stadt Gottes, welche auf dem Berge liegt, damit sie von allen gesehen werde. So lasset uns zu diesem treuen Gebrauch aller der Gnadenmittel, mit welchen Gott uns so reichlich gesegnet hat, auch für die Zukunft, welche noch vor uns liegt, immer enger zusammenhalten, um den Bund des Glaubens und der Liebe, in welchem wir stehen, so zu bewahren, daß jeder sei das Licht des andern, der im Dunkeln wandelt; daß jeder sei der Stab des andern, der grade nicht vermag, sich aufrecht zu erhalten; daß jeder suche zu fördern, zu tragen, zu heilen, zu leiten, zu erfreuen, so weit er es um sich her vermag: damit immer herrlicher unter uns sein Reich sich erbaue, und wir es durch die That beweisen, daß es keine größere Weisheit, sowie keine größere Seligkeit giebt als die, lebend und sterbend nicht sein eigen zu sein, sondern des Herrn. Amen.

Lied 663, 8—9.

---

XIV.

# Am 2. Sonntage nach Epiphanias 1832.

Lied 41. 528.

## Text: Ev. Joh. 1, 47—51.

Jesus sah Nathanael zu sich kommen und spricht von ihm: Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist. Nathanael spricht zu ihm: Woher kennest du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Ehe denn dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warest, sah ich dich. Nathanael antwortete und spricht zu ihm: Rabbi du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Du glaubest, weil ich dir gesagt habe, daß ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum; du wirst noch Größeres denn das sehen. Und spricht zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menschen Sohn.

Meine andächtigen Freunde. Wenn wir die ganze Thätigkeit unsers Erlösers während seines öffentlichen Lebens ins Auge fassen, so können wir zwei Arten derselben sehr bestimmt unterscheiden. Die eine ist diejenige, die er ausübte ins Große und Allgemeine hinaus, ohne Berechnung gleichsam und ohne eine bestimmte Wirkung für sein Reich zu beabsichtigen. So sehen wir ihn häufig unter großen Mengen des

Volks, denen er sich offenbarte in der leiblichen Hülfe, welche er ihnen unter allerlei Noth und Leiden dieses Lebens leistete, aber nicht ohne zugleich das Wort zu reden, das ihm anvertraut war. So sehen wir ihn, wo zufällig eine Menge von Menschen sich um ihn sammelte, sie stärken, sie erbauen, sie zu sich einladen durch seine Rede, und oft erst hintennach erklärt er sich darüber und bedauert, daß sein Wort nicht haften wollte unter ihnen, ohne jedoch deshalb mit dieser Uebung aufzuhören. So lehrte er in den Schulen, so zu den festlichen Zeiten in den Hallen des Tempels, bald indem er das Volk warnte gegen die, welche durch Unterhaltung des eitlen Stolzes auf das Gesetz als Blinde die Blinden mißleiteten, bald indem er auf sich hinwies, als der gekommen sei ein Arzt für die Kranken zu suchen, was verloren sei, als die sich allen öffnende Quelle des Lichtes und des Lebens. Aber neben dieser Wirksamkeit finden wir eine andere, stiller, geräuschloser, aber sicherer in ihrem Erfolge, die er nämlich übte auf einzelne. Auf diesem Wege vorzüglich ist er zu dem kleinen Häuflein seiner Jünger gekommen, welche ihn hernach in dem ganzen Lauf seines Lebens begleiteten und in ihrer vereinten Kraft der Fels wurden, auf dem er seine Gemeinde gründen konnte. Dasselbe können wir nun auch jetzt noch immer unterscheiden in dem Fortgange des Christenthums. Fragen wir, wie sind so viele Völker, so viele verschiedene Geschlechter der Menschen dazu gekommen, oft plötzlich in einem Zeitraum weniger Jahre von den finstern Bahnen des Heidenthums und des Aberglaubens hinweg sich dem Licht des Evangeliums zuzuwenden: so war dies immer die Wirkung solcher allgemeinen ins unbestimmte hinausgehenden an die Menschen überhaupt sich richtenden Verkündigung des Reiches Gottes. Aber freilich, wenn so große Mengen gewonnen waren, so war nicht immer alles das ächte Gold, was in diesem Licht des Evangeliums glänzte; so muß immer noch die Arbeit an den einzelnen Seelen das weiter führen und gänzlich zur Reife bringen, was durch jene allgemeine Predigt an denen, die sich für das Bekenntniß seines Namens erklärt hatten, begonnen war. Und so gestehen wir auch jetzt, diejenigen, welche am meisten in dem unmittelbaren persönlichen Genuß dieser ewigen Kräfte des Evangeliums sind; diejenigen, an denen wir deutlich bemerken die bedeutendsten Fortschritte in der Heiligung, die klarste Einsicht in das Wesen des göttlichen Wortes, und daß sie den andern vorleuchten: das sind solche, die für sich selbst in einem besonderen persönlichen Verhältniß zum Erlöser stehen. Wie nun beides immer wird neben und mit einander fortgehen; wie eben so auch jetzt unter uns nur durch beides zusammengenommen die christliche Jugend des Namens würdig werden kann, den sie mit uns zu führen bestimmt ist: so lehrt die Erfahrung, daß jeder am unmittelbarsten und kräftigsten zum Ziel der christlichen Vollkommenheit gefördert wird durch irgend ein einzelnes persönliches Verhältniß, in welchem die Anleitung liegt zu dem stillen innigen Umgang mit dem Erlöser.

Darum nun gedachte ich, meine geliebten Freunde, diese Zeit, die vor uns liegt, bis die Tage herannahen, welche ganz besonders dem

Andenken an das Leiden des Erlösers gewidmet sind, uns von dieser seiner besonderen Arbeit an einzelnen Menschen zu unterhalten. Aber auch hier ist wieder ein zweifaches zu unterscheiden; denn ein anderes ist es, wenn einzelne Menschen schon auf irgend eine Weise auf ihn aufmerksam gemacht waren und sich daher selbst an ihn wendeten, wo wir dann die ersten Anfänge nicht so deutlich verfolgen können; ein anderes hingegen sind die Fälle, die uns immer deutlicher zu Tage liegen und also auch lehrreicher und erwecklicher für uns sein müssen, wenn der Erlöser sich selbst zuerst zu einem Menschen wendete und seine Liebe, das Bestreben, die Menschen für das ewige Heil zu gewinnen, auf ihn richtete. Zu diesen gehört nun auch die Begebenheit, an die wir uns so eben mit einander erinnert haben; und so lasset uns jetzt unsere Betrachtung darauf richten, wie sich das Verhältniß zwischen dem Erlöser und dem Jünger, der der Gegenstand unsers Textes ist, gestaltete.

Es ist uns in einem hohen Grade merkwürdig und giebt uns bedeutende Aufschlüsse, sowol wenn wir sehen auf die Art, wie es sich anknüpfte, als auch auf die Art und Weise, und, daß ich mich so ausdrücke, auf die Bedingung, unter welcher es befestigt wurde; und auf dies beides laßt uns mit einander unsere Aufmerksamkeit richten.

I. Nathanael war zwar allerdings schon aufmerksam gemacht worden auf den Erlöser; Philippus hatte ihn angetroffen und wahrscheinlich als zu einem Bekannten zu ihm gesagt: Wir habon den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesum Josephs Sohn von Nazareth. Und Nathanael sprach zu ihm, heißt es: Was kann von Nazareth Gutes kommen? Da spricht Philippus: Komm und siehe! und auf diesem Punkt fängt nun dasjenige an, was wir mit einander gelesen haben. Aber wir sehen, von dem Erlöser war noch keine Wirkung auf ihn ausgegangen; er fühlte sich auch noch auf keine Weise selbst zu ihm hingezogen: vielmehr war seine erste Antwort zweifelnd, und die Art, wie er der Einladung des Philippus folgte, deutet mehr darauf, daß er prüfen wollte, wieviel an jener Rede sei, als daß sich ihm selbst schon irgend eine Neigung, irgend eine Vorliebe für diesen, der ihm so angekündigt war, entwickelt gehabt hätte. Darum ist auch dieses wirklich einer von den Fällen, die ich vorher bezeichnete, wobei der Erlöser, daß ich so sage, den ersten Schritt that, um ein Verhältniß zwischen einem einzelnen und sich anzuknüpfen. Was nun der Herr zuerst sagte, das sagte er nicht sowol zu Nathanael, wie sich unser Evangelist deutlich ausdrückt, sondern von ihm zu andern; und durch, was für ein vorhergegangenes Gespräch mit jenen, dies herbeigeführt wurde, das wissen wir nicht: aber der Erlöser sagt es so, daß Nathanael es hören konnte, und gewiß auch mit der Absicht, daß er es hören sollte. Da tritt uns nun zuerst dies Merkwürdige entgegen, was für ein großes Lob der Erlöser hier diesem Manne beilegt, und wir verwundern uns wol, wie ein solches ausgesprochen aus dem Munde der Wahrheit über einen Menschen, der noch in gar keiner Verbindung mit dem

Erlöser stand und von dessen himmlischer Kraft noch gar nichts erfahren oder in sich aufgenommen hatte: wie solches Lob sich doch vertragen soll mit unsern gemeinschaftlichen Vorstellungen von dem tiefen und allgemeinen Verderben der menschlichen Natur! Ein wahrer Israelit, sagt er, in welchem kein Falsch ist. Wie selten, meine geliebten Freunde, finden wir solchen Menschen, von dem wir das sagen können! Ja, ich will noch genauer und bestimmter reden, wie viele giebt es, denen wir nicht absprechen können, daß sie auf dem rechten Wege des Heils wandeln, von denen wir nicht leugnen möchten, daß sie keineswegs in eitler Zuversicht auf sich selbst, sondern nur in der lebendigen Gemeinschaft mit dem Erlöser ihr Heil suchen: aber doch, wenn wir das von ihnen sagen wollten, daß kein Falsch in ihnen sei, würden wir sie nur in die Gemüthsverfassung setzen, daß sie beschämt die Augen niederschlagen müßten. Ist die menschliche Seele der Acker, in welchem der göttliche Säemann das Wort Gottes ausstreut, so ist die Unwahrheit ein Unkraut, welches der Feind schon immer vorher in dieselbe Seele ausgestreut hat, und ein so gefährliches und verderbliches, daß wir sagen müssen, es gelingt nicht, es mit allen seinen Wurzeln der Seele zu entreißen, und die kleinste, welche noch darin bleibt, wuchert gleich weiter, so daß, ehe wir uns dessen versehen, auch das Unkraut selbst wieder an das Licht des Tages tritt. Wie wenig Menschen, die nicht immer noch zu kämpfen hätten mit der verborgenen Falschheit und Unwahrheit in ihrem Innern! Ich rede nicht davon, was wir oft mehr träumend wünschen, als daß wir es ernstlich glauben könnten, daß nämlich jemals unter den Menschen gegen einander eine allgemeine Offenheit werde herrschen können; daß eine Zeit kommen könne, wo es keiner Behutsamkeit und Vorsicht mehr bedarf, weder in der Mittheilung der allgemeinen Wahrheit, noch in den Mittheilungen über unsern eignen Zustand, wie wir ihn erkennen! Auch davon rede ich nicht, obgleich allerdings das Evangelium uns auch dazu der Weg werden soll, daß wir in dem, was wir innerlich in die Seele aufnehmen und bei uns feststellen, immer mehr frei werden sollen von Irrthum; denn der unwillkürliche, der sich selbst nicht erkennende Irrthum, hindert ja das nicht, daß die Seele ohne Falsch sei. Sondern ich meine es so, wie es ganz eigentlich und genau in den Worten des Erlösers heißt: Ein wahrer Israelit, in welchem keine Arglist ist. Denn jede bewußte Unwahrheit ist eine Arglist, weil wir ja damit hintergehen wollen, und wer dürfte sich rühmen ganz frei davon zu sein, daß er sich bald über sich selbst und seinen innern Zustand, bald über sein Verhältniß zu den Menschen, bald über das Alles zusammenfassende Verhältniß, in welchem er steht eben zu der ewigen Wahrheit und Liebe, welche uns leiten soll, und so auch über anderes vielfältig selbst zu täuschen sucht! Wer wäre in diesem Punkt ganz über alles Schwanken hinaus, daß er wol möchte der innersten tiefsten Stimme Gottes auch ganz und voll Gehör geben, aber daß er doch auch nicht loslassen kann von den schönen Einbildungen, welche vielleicht einmal seine Wahrheit gewesen sind als unerkannter Irrthum, nun aber, nachdem er tiefer in

sein Inneres eingedrungen ist, zur Lüge geworden sind. Und was so vielen fehlt unter denen, die in dem Licht und der Gnade des Evangeliums wandeln, die einen Antheil haben an dem göttlichen Geist, der uns in alle Wahrheit leiten soll, das schreibt der Erlöser Einem zu, der von diesen himmlischen Kräften noch gar keinen Beistand empfangen hatte, vielmehr Alles was er war nur aus sich selbst kann geworden sein. Ja er schreibt es nicht einmal nur ihm zu, als einen ganz besonderen persönlichen Vorzug, sondern indem er sagt: Sehet da, ein wahrer Israelit, in welchem kein Falsch ist, spricht er es ja als eine Forderung aus, die er an alle die macht, denen er diesen allgemeinen Namen, daß sie Glieder des alten Bundesvolkes wären, beilegt. Aber selbst dieses, daß er doch nur sagt: Ein wahrer Israelit, macht keine Aenderung in der Art, wie uns dieser Ausspruch des Erlösers befremdet. Denn wir werden wol alle nicht umhin können, dem Apostel Paulus beizustimmen, welcher, wo es auf das Verhältniß der Menschen zu Gott ankommt und auf den Ruhm, den sie bei Gott haben sollten — ach, und welcher andere Ruhm wäre etwas ohne diesen, und welche Befriedigung könnte es geben in dem Verhältniß zu Gott ohne diesen Ruhm! — aber in dieser Beziehung behauptet Paulus, daß die Inhaber des Gesetzes die Glieder des Volkes, welches ein besonderes Heiligthum Gottes zu sein bestimmt war, und die Heiden, die ohne das Licht des göttlichen Gesetzes wandelten, vollkommen gleich zu stellen seien. Und so finden wir auch in den allgemeinen einladenden Reden des Erlösers, daß er überall von dieser Voraussetzung ausgeht, daß eine Liebe zur Wahrheit in allen Menschen zu finden sei; und wo diese ist, ja da wird auch die Unwahrheit ausgetrieben. Je stärker wir uns in der menschlichen Seele die Liebe zur Wahrheit denken, desto weniger ist der Mensch im Stande die Unwahrheit in sich zu dulden; und diese Voraussetzung spricht ja der Erlöser aus, wenn er sich selbst dadurch den Menschen anpreist, daß er von sich rühmt, er sei die Wahrheit. Denn wozu konnte er dieses gesagt haben, wenn sie die Wahrheit nicht suchten und liebten? Dieselbe Voraussetzung spricht er aus, wenn er den Menschen sagt, sie sollten zum ihm kommen, dann würde die Wahrheit sie frei machen; wo nicht, dann würden sie Knechte bleiben. Ueberall also setzt er bei den Menschen Empfänglichkeit und Liebe zur Wahrheit voraus, und es ist nur ein höherer Grad alles dessen, was er bei allen Menschen voraussetzt, was er hier an dem Nathanael rühmt. Was werden wir also sagen müssen? Offenbar müssen wir uns entschließen, unsere Vorstellungen von dem Verderben der menschlichen Natur nach dem einzurichten, was der Erlöser hier uns selbst sagt. Wir müssen sonach bekennen, ja dahin kann die menschliche Seele kommen aus eignen Kräften, unerleuchtet von dem Erlöser kann sie doch dahin kommen, daß kein Falsch in ihr sei, daß sie einen Widerwillen habe gegen die Unwahrheit, daß sie überall suche und liebe und sich nur daran erfreue, was wahr ist.

Aber demungeachtet wird es dabei bleiben, daß das Verderben der

menschlichen Natur ein tiefes und allgemeines ist; und eben so wird auch das wahr bleiben, daß das Bewußtsein der Sünde in dem Menschen lebendig geworden sein muß, wenn ein Verhältniß zwischen ihm und dem Erlöser entstehen soll. Wie nun dieses Beides sich mit einander verträgt, darüber giebt uns der Apostel Paulus einen deutlichen und sehr bestimmten Aufschluß in dem Briefe an die Römer, indem er in einem sehr bekannten Abschnitt desselben *) den ganzen Zustand des wohlgesinnten natürlichen Menschen darstellt, den er so redend einführt: Ich habe in Wohlgefallen dem inneren Menschen nach an dem Willen Gottes; aber was ich will, das bin ich unvermögend zu thun, hingegen muß ich immer das thun, was ich nicht will. Ich finde ein Gesetz in den Gliedern, das meinen Willen gefangen nimmt, so daß ich das nicht vollbringen kann, woran ich das innigste Wohlgefallen habe. Ist das nicht die Stimme der Wahrheit, nicht die Stimme eines Menschen, in dem kein Falsch ist? und doch die Stimme eines solchen, der sich bewußt ist, daß er nicht vermag, aus eigenen Kräften sich dem Verderben zu entziehen, daß er über dies innere Wohlgefallen als ein doch leeres, nur müßiges, eigentlich thatenloses aus eigenen Kräften sich nicht erheben kann, daß was er vollbringt nur seinen Grund hat in der Gewalt, welche das Gesetz in seinen Gliedern über ihn ausübt? Und was wollen wir sagen, wenn Nathanael wirklich eine solche Seele ohne Falsch gewesen ist, eins von diesen seltenen menschlichen Gemüthern, welche das Herz haben, in ihr Inneres hineinzuschauen und jede Unwahrheit hinwegzuräumen, die ihnen ihr Inneres verbergen könnte; sollte er nicht zu eben diesem Bewußtsein der Sünde und des Unvermögens, wie es der Apostel Paulus dort ausspricht, gekommen sein? Das dürfen wir nicht bezweifeln! nicht die Wahrheit ist es, die dem Menschen sein inneres Unvermögen verbirgt, sondern eben nur die Lüge bewirkt dieses, die Unwahrheit, welche ihm gleichsam mit Gewalt das Auge verschließt. Denn dem klaren Auge, wodurch der ganze Leib Licht wird, dem hellen Schein der Wahrheit kann das menschliche Verderben, dieses leider nicht abzuschüttelnde Joch, an keinem Tage, zu keiner Stunde verborgen bleiben. Wenn sich also beides wol mit einander verträgt; wenn wir nun aus den Worten des Erlösers selbst diesen Ruhm der menschlichen Natur beilegen müssen, daß, wie tief sie auch in das Unvermögen hinabgesunken sei, sie doch noch die Fähigkeit besitzt, in der Liebe zur Wahrheit auch sich selbst in ihrem Unvermögen und in ihrem Verderben zu erkennen und durch diese Erkenntniß zur Sehnsucht nach einer Kraft, welche ihr fehlt, erweckt zu werden; wenn dies beides so genau mit einander zusammenhängt, nun so können wir uns vollkommen hierüber beruhigen; das Bewußtsein der Sünde, welches dem Nathanael nothwendig war, um ein Jünger des Herrn zu werden, ist nicht etwa ungeachtet dessen, daß er eine Seele ohne Falsch war, sondern nur um so mehr, als er dies war in ihm lebendig gewesen.

*) Kap. 7, 7—23.

II. Gehen wir nun weiter meine geliebten Freunde und sehen zweitens, auf welche Weise dies Verhältniß, was der Erlöser durch solchen lobenden Ausspruch anknüpfte, sich befestigt habe: so finden wir wiederum nicht wenig Ursache, uns über so manches dabei zu wundern. Bei dieser Liebe zur Wahrheit, bei dieser Arglosigkeit des Gemüthes, welche der Herr an dem Nathanael rühmt, und da dieser von vorn herein mehr entschlossen war, den Glauben seines Freundes zu prüfen als selbst Christo näher zu treten, müssen wir das freilich wol von einer Seite angesehen natürlich finden, daß er so unbefangen, so — daß ich es heraussage — dreist und kühn sich dem Erlöser gegenüberstellt und ihn fragt: Du, der du so von mir redest, woher kennst du mich denn? Nun ist uns hieraus zugleich ganz klar, daß er dies Zeugniß des Erlösers annahm und es sich zueignete; denn wenn das nicht wäre, so hätte er ihn nicht fragen können, woher Jesus ihn kenne, sondern hätte ja daraus gleich bestimmt ersehen, daß er ihn nicht kenne, und würde ihn auf seinen Irrthum zurückgeführt und dadurch zugleich den Philippus in seinem Glauben wankend gemacht haben. Er nimmt es also an und fragt den Erlöser gleichsam, um sich dieses Lob bestätigen zu lassen, weil er nämlich eben deswegen, weil kein Falsch in ihm war, auch kein unbegründetes Lob von Jemandem annehmen und festhalten wollte: deshalb fragt er den Erlöser nach dem Grunde seines Ausspruchs. Wie es nun mit diesem zusammenhängt, davon wissen wir nichts; wie viel wunderbares, sei es nun nur außerordentlich, oder sei es übernatürlich zu nennen, darin war, daß der Erlöser zum Nathanael sagen konnte: Ehe dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warest, sah ich dich; was er da von ihm gesehen hatte, oder was da in ihm und mit ihm vorgegangen war, so daß die Erinnerung daran dem Erlöser zur Rechtfertigung dienen konnte, daß sein Ausspruch wahr sei und wohlbegründet, das alles können wir nicht übersehen. Aber nun legt Nathanael sogleich das Bekenntniß seines Glaubens von Jesu ab und sagt: Wahrlich, du bist der Sohn Gottes, von dem Philippus mir gesagt hat, du bist der König von Israel, den wir alle erwarten. — Wenn nun mit diesem Bekenntniß, wie wir das vorher schon vorausgesetzt haben, in seinem Innern das Bewußtsein seiner Sündlichkeit und seines Verderbens verbunden sein mußte, wenn doch sein Glaube der rechte war: müssen wir nicht ein ganz anderes Betragen von ihm erwarten? Wie, wenn er nun sich gegenüber den, der mit ihm redete, als den Sohn Gottes erkannte, mithin nicht nur als den, der eben deswegen noch in einem ganz andern Sinn und in einer andern Weise die Wahrheit sein mußte, als er ihm das Zeugniß davon gab, sondern auch als den, der für alle die Quelle eben des höheren Lebens werden mußte, welches in sich selbst hervorzurufen und zu fördern er vermöge seiner Liebe zur Wahrheit sich für völlig unvermögend erkannt haben muß: können wir nicht billig erwarten, daß ehe er ohne weiteres die Jüngerschaft Christi annimmt, er zuerst noch ein ganz anderes Bekenntniß vor dem Erlöser abgelegt, daß er zuerst wie jener andere Jünger gesagt

haben werde: Gehe hinaus von mir, Herr, ich bin ein sündiger Mensch! es ist zwar etwas Wahres an dem, was du von mir gesagt; aber weil du doch weißt, wie wenig ich vermögend bin, wie auch in mir das Gesetz in den Gliedern lebt, und das Wohlgefallen an dem heiligen Willen Gottes nur ein untüchtiges ist: o so wage ich nicht dir zu sagen, was gleichwol die Wahrheit meines Herzens ist, so wage ich nicht als ein sündiger Mensch solch Verhältniß mit dir anzuknüpfen? Aber nichts davon! sondern ohne alle Spur von Zerknirschung mit der gleichen Unbefangenheit, mit dem gleichen heitern Muth, wie er das Lob des Erlösers hinnahm, legt er nun auch das Bekenntniß seines Glaubens an ihn ab. Widerspricht das nicht allem, was wir bei der Bekehrung der Menschen fordern? — Nun finden wir allerdings in den weitern Worten des Erlösers eine leise Spur von Unzufriedenheit mit dem Nathanael: aber doch nicht so, als ob der Erlöser verlange, er solle ihm mit dem Ausdruck der Selbstvernichtung oder Verzweiflung eben dieses Unvermögens wegen entgegengekommen sein. Dies vielmehr scheint er nicht zu vermissen nach seinen Aeußerungen. Hierbei lasset uns einen Augenblick verweilen und daraus die Folgerung ziehen, daß wir nicht vergeblich sollen die Gemüther der Menschen ängstigen auf eine Weise, wie der Erlöser selbst es nicht that. O es giebt unstreitig viele, die nicht anders zu einem frohen Genuß des Heils, welches uns in Christo zugesichert ist, kommen mögen, als bis sie durch solchen der Selbstvernichtung nahen Zustand des Gemüthes hindurchgegangen sind; aber daß wir nur das nicht aufstellen als eine allgemeine Forderung, als ein Zeichen, welches jeder müsse aufweisen können, wenn er selbst seiner Gnadenwahl sicher sein, und wenn andere in ihm einen Bruder und Genossen ihres Glaubens erkennen sollen! Denn wie nähme sonst der Erlöser hier diesen einen gleich in den vertrautesten Kreis seiner Jünger auf, ohne daß auch nur die leiseste Spur von etwas ähnlichem uns entgegenträte. Darum, so wie eben jene Liebe zur Wahrheit ein allgemeines Eigenthum des Geistes ist und von allem Verderben doch aus der menschlichen Seele nicht hat ausgetrieben werden können; so wie wir es, wenn gleich in sehr verschiedenem Grade bei allen Menschen ohne Ausnahme finden, so daß das ganze Leben in allen seinen Verzweigungen darauf ruht: eben so ist es in demselben Verhältniß auch mit dem Bewußtsein der Schuld und Sünde; das eine wie das andere sind wesentliche Bedingungen, wenn wir zu dem seligen Verhältniß, Jünger des Herrn zu sein, um durch ihn Kinder Gottes zu werden, gelangen wollen. Aber heftigere Ausbrüche dieses letztern bedarf es nicht, damit der Christ sich seines Heils bewußt werde, damit er in ein sicheres und festes Verhältniß zu dem Erlöser trete. Ja ich möchte es noch weiter führen und sagen, je mehr einer als eine solche Seele zum Erlöser kommt, die ohne Falsch ist, desto leichter wird es ihm werden, das rechte Verhältniß mit ihm anzuknüpfen, ohne durch solche stürmische Kämpfe hindurchzugehen. Aber freilich, je mehr einer sich noch dessen bewußt ist, daß die Unwahrheit seiner Seele einwohnt, desto weniger

hat er Recht zu hoffen, daß wenn er in dem Erlöser das Licht der Wahrheit erkennt, auch seine erste Annäherung schon ein festes Band sei, und eine innige, unzertrennliche Vereinigung stifte, wie es mit Nathanael geschah; sondern ein solcher muß wahrscheinlich noch durch tausenderlei Verwickelungen seines Inneren hindurchgehen, bis endlich der Boden der Seele geläutert ist.

Aber welches war nun die Unzufriedenheit des Erlösers mit dem Nathanael, deren ich vorher schon erwähnte? Er war nicht ganz zufrieden mit dem Grunde seines Glaubens. Denn mit einer solchen Bedenklichkeit fragt ihn der Erlöser: Du glaubest deswegen, weil ich dir gesagt habe, daß ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum? Etwas muß nun doch da gewesen sein, was für den Nathanael der Grund seines Glaubens war; etwas Ueberraschendes, Treffendes in Bezug auf das vorige Zeugniß des Erlösers muß in dieser Andeutung desselben gelegen haben, was ihn so ergreifen konnte, wenn wir auch nichts genaueres darüber sagen können. Dennoch aber giebt der Erlöser ihm deutlich genug zu verstehen in seinen Worten, daß dieses für sich allein eigentlich nicht der Grund seines Glaubens sein sollte, und weiset ihn auf etwas anderes: Du glaubst deswegen, aber du sollst noch Größeres sehen. Demungeachtet läßt sich der Erlöser auch diesen unvollkommen begründeten Glauben gefallen, ja er nimmt auf den Grund desselben den Nathanael in den engeren Kreis seiner Jünger auf. Denn also lauten buchstäblich seine Worte: Du glaubest, weil ich dir gesagt habe, daß ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum? Du wirst noch Größeres denn das sehen. Wahrlich, wahrlich ich sage euch — und nun richtet er seine Worte über dies Größere nicht mehr an ihn allein, sondern an seine vorher schon anwesenden Jünger, und zwar so, daß er diesen Neuling nun schon mit unter sie begreift, — ich sage euch insgesammt dir und ihnen, von nun an werdet ihr dies sehen.

So war denn Nathanael aufgenommen in die Zahl der Jünger mit diesem Bewußtsein und Zeugniß, welches der Erlöser von ihm ablegt, daß sein Glaube noch auf einem unsichern Grunde ruhe. Das kann uns im ersten Augenblick wundern, aber genauer betrachtet, werden wir es ganz natürlich finden und in der Ordnung. Wenn wir auch gewohnt sind, das Wandeln im Glauben und das Wandeln im Schauen zu unterscheiden, und wol fast immer so, daß wir uns das Letzte nur als das Vorrecht eines Zustandes denken, welcher erst auf die Unvollkommenheit dieses irdischen Lebens folgen könne, uns hier aber nicht beschieden sei, vielmehr das ganze irdische Leben immer nur aufgefaßt werden könne als ein Leben im Glauben: so denken wir doch auch dieses niemals als einen Stillstand, sondern haben uns das fest eingeprägt, daß jeder Stillstand schon ein verborgener Rückschritt sei; daß jeder vergessen müsse, was dahinten ist und sich strecken nach dem, was vor uns liegt. Auch so betrachtet, erscheint uns also der Glaube so, daß er während unseres irdischen Lebens wachsen und zunehmen muß; deswegen kann er auch in seinen ersten Anfängen nicht anders als un=

zureichend sein. Verfolgen wir nun den Zustand des Nathanael rückwärts, so war gewiß seine Neugierde erregt durch die Nachricht des Philippus, aber gemischt mit Zweifeln, indem er sprach: Was kann aus Nazareth Gutes kommen? Aber doch folgt er seiner Einladung, und nun überrascht ihn der Erlöser mit dieser ihm unbegreiflichen Andeutung, und da wurde der Glaube an das, was ihm vorher schon gesagt war, sein eigener in seinem Gemüth. Ist es anders als so mit uns allen, daß der Glaube solchen unvollkommenen Anfang hat? In den Jahren der Kindheit hören wir den Namen des Erlösers, wir hören von seinen Wohlthaten, die über das menschliche Geschlecht ausgegossen sind, zu einer Zeit, wo wir den Sinn und die Bedeutung derselben noch gar nicht verstehen. Da schon setzt sich ein Eindruck fest, von dem wir nicht sagen können, daß er eine Wahrheit sei, noch weniger eine Ueberzeugung, aber er ist doch der erste Keim des Glaubens; und wenn sich hernach Christi Geschichte vor uns entwickelt, ist es nicht zuerst eben so das seine ganze Erscheinung begleitende Unbegreifliche, welches diesen Keim in der Seele befestigt? Dies alles ist freilich noch nicht das rechte; aber es ist der natürliche, es ist der nothwendige Anfang. Soll das Leben im Reiche Gottes ein gemeinschaftliches sein; soll sich auf natürlichem Wege die göttliche Kraft desselben verbreiten: so kann es sich nicht anders damit verhalten als so. Müßte jeder unmittelbar von dem Erlöser die erste Anleitung empfangen, ihm zu folgen, dann möchte es anders sein; so wie wir aber erweckt werden zu dem Glauben durch das gemeinsame Leben, so ist es nicht anders möglich, als daß in den ersten Anfängen unser Glaube unvollkommen und unzureichend erscheinen muß, beruhend auf dem, was andere empfunden haben, ohne eigene Ueberzeugung und Erfahrung. Aber eben deswegen, weil der Erlöser solch Reich Gottes stiften sollte und wollte, eine geistige Gemeinschaft der Menschen; weil die bisher dem menschlichen Geschlecht nicht eigene, nicht in der ursprünglichen Erscheinung desselben vorliegende höhere Kraft, mit welcher er ausgerüstet war, auf dem natürlichen Wege der menschlichen Gemeinschaft, der Predigt und Ueberzeugung, des Beispiels und der Nachahmung sich verbreiten soll: so kann es nicht anders sein und wird niemals anders sein können als so.

Aber bei dem unvollkommenen Glauben dürfen und sollen wir uns nicht beruhigen; und darum leitet der Erlöser auch gleich in den ersten Anfängen in diesem bedeutenden Moment, als er den neuen Gläubigen aufnimmt unter die Zahl der Apostel, seinen Blick auf das größere Künftige hin, Und was ist dies? Das Bildliche in dem Ausdruck des Erlösers kann hier niemand verkennen. Wenn er sagt: Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menschen Sohn: so können wir das nicht eigentlich und buchstäblich nehmen. Einmal oder keinmal ist etwas, das eine buchstäbliche Erfüllung hiervon sein könnte, in dem Leben des Erlösers vorgekommen: und darauf kann er sie hier nicht verwiesen haben. Aber was ist der Sinn des Ausdrucks? Er deutet auf die Verbindung

zwischen Himmel und Erde, die auf dem Erlöser ruhte, daß nicht mehr jedes von beiden ein besonderes sein sollte, nicht mehr getrennt das eine von dem andern, sondern eine Gemeinschaft zwischen beiden eröffnet, die nun nicht mehr aufhören durfte, ursprünglich aber ihren Sitz in ihm allein hatte, von andern zunächst nur angeschaut wurde, aber sich doch hernach durch diese immer mehr verbreitete. Tragen die Engel des Himmels hinab zu der Erde Botschaft von des Menschen Sohn, so kommt diese Botschaft zu allen, die seine Werke sehen; und es ist dasselbe, was der Erlöser anderwärts ausspricht, wenn er seine Jünger auffordert, in ihm den Vater zu schauen, weil er nichts von ihm selber thue, sondern nur, was ihm der Vater zeige, daher auch nur durch ihn und in ihm die Werke des Vaters recht können erkannt werden. Was ist das anders, meine Geliebten, als der vollste Ausdruck von der vollkommensten und seligsten Erfahrung eines gläubigen Gemüths? Die Gewißheit darüber, daß durch den Erlöser dies Verhältniß zwischen Gott und den Menschen wieder hergestellt ist, diese Erfahrung erst ist der wahre, lebendige, seligmachende Glaube; ohne diese können wir uns noch nicht rühmen, daß das Herz fest geworden sei. Aber wie der Herr sagt, diese Festigkeit des Herzens, diese Vollkommenheit des Glaubens fängt an mit jener unvollkommenen, mit jener noch nicht gehörig begründeten Anerkennung des Erlösers; aber nur insofern, als sie der Grund ist von einer beständigen Richtung des Gemüths auf ihn, von einer treuen Aufmerksamkeit, mit der wir ihn unermüdet in allen seinen Aeußerungen begleiten, von einem wißbegierigen Blick, mit dem wir überall von ihm zum Vater im Himmel und von diesem zu dem Sohne hinübersehen, an welchem er Wohlgefallen hatte. — Daß nur auf diesem Wege das Band des Glaubens und der Liebe, des vollkommensten Vertrauens und des treuesten Gehorsams zwischen dem Erlöser und diesem Jünger fest geworden ist, das sehen wir aus dem Erfolg. Wir wissen freilich nichts weiter von seiner eigenen Führung oder von dem, was er späterhin im Dienst des Herrn geleistet hat; nur einmal*) erwähnt Johannes seiner in den Tagen der Auferstehung des Herrn und nennt ihn unter einer kleinen Anzahl der Jünger, denen sich der Herr in Galiläa, wohin sie auf seinen Befehl gegangen waren, offenbarte. Er ist also in diesem Kreise geblieben, und wahrscheinlich, daß die Verzeichnisse der Apostel, in denen sein Name nicht vorkommt, ihn unter einem andern Namen begreifen; denn wir finden ihn in den Tagen der Auferstehung in der innigsten Gemeinschaft mit den vertrautesten Jüngern des Herrn. So lasset uns, meine geliebten Freunde, daraus die Folgerung ziehen, daß auch wir keines sicherern Anfangs bedürfen, als der ist, welchen dieser Jünger gemacht hat; daß es keine bessere Vorbereitung giebt, um die rechte Gemeinschaft mit dem Erlöser anzuknüpfen, als die, wenn eine Seele ohne Falsch ist und der Wahrheit ergeben. Sind wir nun alle dazu berufen, zur Förderung des Reiches Gottes

*) Joh. 21, 2.

beizutragen; ist uns dazu vor allem die Jugend anvertraut, die unter uns aufwächst: ach, daß es uns gelingen möchte, sie alle zu bilden zu solchen Seelen, in denen kein Falsch ist! daß wir die Liebe zur Wahrheit in ihnen allen recht entzünden könnten, damit sie Feinde würden aller Unwahrheit und Lüge! Dann wird der Erlöser in ihr Herz einziehen, dann wird ihnen ihr eigenes Unvermögen nicht verborgen bleiben, sondern von einem Tage zum andern deutlicher werden; und wie ja das Licht der Wahrheit kenntlich aus dem Erlöser leuchtet, zu wem würden sie anders gehen als zu dem, welcher das Licht ist? bei wem würden sie bleiben wollen als bei dem, der die Wahrheit ist und die Liebe und der Abglanz des göttlichen Wesens in der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes? Amen.

Lied 23.

---

XV.

# Am 4. Sonntage nach Epiphanias 1832.

---

Lied 44, 1—3. 516.

## Text: Ev. Joh. 4, 25 und 26.

> Spricht das Weib zu ihm: Ich weiß, daß Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbe kommen wird, so wird er es uns alles verkündigen. Jesus spricht zu ihr: Ich bin es, der mit dir redet.

Meine andächtigen Freunde. Nicht um dieser Worte allein willen, auch nicht einmal, um unsere Aufmerksamkeit besonders auf sie zu richten, habe ich sie gelesen, sondern nur als das Ende jenes bekannten Gesprächs Christi mit der samaritischen Frau, an welchem wir auch ein solches Beispiel haben, wo der Erlöser selbst den Anfang machte, ein persönliches Verhältniß mit einem Einzelnen anzuknüpfen. Es sei also diese ganze Geschichte, welche wir zum Gegenstand unserer Betrachtung machen wollen; und ich denke, ich kann eine solche Bekanntschaft mit derselben voraussetzen, daß es nur dieser oder jeglicher anderen einzelnen Worte aus der Erzählung bedurfte, um sie ganz in Erinnerung zu bringen. Es scheint mir aber nothwendig, daß wir zuerst suchen, uns über die Begebenheit, selbst ihrem eigentlichen Inhalte nach, gemeinschaftlich zu verständigen; denn wo das nicht der Fall wäre, und der eine sie anders ansähe als der andere, so könnten wir dann auch nicht dasselbe als die Belehrung Christi, die darin liegt, herausnehmen,

und diese zu entwickeln, wird dann der zweite Theil unserer Betrachtung sein.

I. Um nun den eigentlichen Inhalt der Geschichte zu verstehen, lasset uns zunächst unsere Aufmerksamkeit auf den Gemüthszustand der Frau richten, und dann auf das Verfahren des Erlösers sehen. Wir finden nun allerdings, sobald der Erlöser sein Verhältniß zu ihr dadurch anknüpft, daß er sie bat, ihm aus dem Brunnen zu trinken zu geben, bei ihr eine gewisse Geneigtheit, sich mit ihm einzulassen. Denn sie hätte dies nicht nöthig gehabt; sie konnte schweigend oder mit wenigen Worten sein Begehren erfüllen und dann ihr eigenes Geschäft zu Ende bringen und ihres Weges von dannen gehen. Nun wußte sie nichts weiter, als daß sie aus seiner Tracht und Art und Weise sah, er sei ein jüdischer Mann, sie aber war eine samaritische Frau, und zwischen beiden Theilen war Zwietracht gesetzt seit langer Zeit. Der Widerwille war freilich thätiger und stärker ausgeprägt auf der Seite der Juden, aber er blieb wenigstens nicht unerwidert von Seiten der Samariter. Indem also nun jene Frau die Frage an ihn richtet: Wie bittest du von mir zu trinken, da du ein jüdischer Mann bist und ich ein samaritisches Weib? so giebt sie dadurch zu erkennen, daß auch sie über dieses Vorurtheil hinweg sei und an dieser Spaltung ebenfalls nicht theilnehme, indem sie freiwillig mit Jesu ein Gespräch anknüpft und ihm Rede abzugewinnen sucht. Das für sich allein beweist aber wol nicht viel für sie; denn aus dem, was der Erlöser ihr hernach sagt über ihr bisheriges Leben, können wir, wenn wir es auch nicht genauer zu bestimmen wissen, doch nicht anders urtheilen, als daß doch wenigstens ein gewisser Leichtsinn und mancherlei Tadelnswerthes in den vertrautesten und genauesten Verhältnissen des menschlichen Lebens auf ihre Rechnung kommt. Mit einem solchen Sinn verträgt es sich denn sehr leicht, wenn man es einmal mit dem, was das Gewissen fordert, nicht genau nimmt, daß man es auch mit dem nicht genau nehme, was das Gesetz und die äußere Sitte fordert, und auf diese Weise über manches, was in diesen Dingen nur Vorurtheil ist oder Anhänglichkeit an alt hergebrachtes, sich erhebe. Deshalb also dürfen wir noch keine, auch nur entfernte Ahnung davon, wer der gewesen sei, den sie da vor sich habe, voraussetzen. Als nun der Erlöser endlich zu ihr spricht: Wenn du die Gabe Gottest erkenntest und wüßtest, wer der ist, der zu dir sagt, gieb mir zu trinken: du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser; und sich hernach hierüber noch weiter auf eine solche Weise erklärt, daß sie nicht anders glauben konnte, als diese Worte müßten einen geistigen Sinn haben und wären nicht buchstäblich zu verstehen: so nimmt sie sie doch gerade nur in diesem buchstäblichen Sinn auf eine gleichsam scherzende Weise auf, indem sie dem Erlöser erwidert: Ei, das wäre ja vortrefflich, wenn du mir von diesem Wasser gäbest, so hätte ich nicht mehr nöthig, aus der Stadt heraus an diesen Brunnen zu gehen und zu schöpfen. Daran sehen wir also ebenfalls nur diese äußere Leichtigkeit des Umgangs und des Gesprächs, aber keineswegs eine

ernste Richtung auf das Geistige. Wenn diese in ihr gewesen wäre: wie anders würde sie dann gewiß eben diese Rede des Erlösers gefaßt und beantwortet haben! Und wenn das, was er nur in flüchtigen Zügen andeutet von dem Wechselreichen in ihren nächsten Lebensverhältnissen, sich doch kaum anders erklären läßt als durch eine vorherrschende Richtung des Gemüths auf das, was uns augenblicklich auf eine sinnliche Weise bewegt, und durch eine nur zu große Leichtigkeit um deswillen die heiligen Gesetze des Lebens und den tieferen Gehalt desselben hintan zu stellen; wenn sie sich also eines solchen Verlangens nur nach dem Aeußeren, Sinnlichen bewußt sein mußte, und der Erlöser sagte, er könne ihr geben, was den Durst ihrer Seele so stillen würde, daß sie nicht mehr nach diesem und jenem zu streben brauchte, sondern daran Genüge hätte: was für eine Wirkung müßte das auf sie hervorgebracht, zu welcher ernsten Einkehr müßte es sie aufgefordert haben, wenn sie zu einem klaren Bewußtsein ihres Zustandes geweckt gewesen wäre! Ebenso hernach, als der Erlöser sich ihr zu erkennen giebt, wies sie doch die Sache mehr von sich hinweg, als daß sie darauf eingegangen wäre, indem sie nun eilend ihres Weges zurück ging nach der Stadt, um den Männern der Stadt zu sagen, sie möchten doch hinausgehen und sehen, ob dieser Mann nicht Christus sei. Dadurch schob sie Sorge und Verantwortlichkeit von sich ab auf andere. Und eben so ist auch wol schon jene Antwort anzusehen, welche wir mit einander vernommen haben, und welche sie dem Herrn gab, als er sich auf ihre Frage, welches denn die rechte Anbetung Gottes sei, einließ und ihr den großen, bedeutungsvollen Bescheid gab, welchen sie auch, wenn sie ernster gestimmt gewesen wäre, auf eine andere Weise hätte ergreifen müssen, wenn sie hörte von einer Nothwendigkeit, nicht mit äußeren Gebräuchen, sondern im Geist und in der Wahrheit Gott anzubeten. Denn darauf war ihre Antwort auch abweisend, und sie sucht dem Erlöser auszuweichen, indem sie sagt: Nun, das mag ausgesetzt bleiben bis auf die Zeit des Messias; wenn der kommt, dann wird er über alles das uns Aufschluß geben. Und so muß ein ganz besonderer Drang in dem Herrn gewesen sein, daß er sich ihr dennoch als den Messias zu erkennen gab, womit er sonst gar nicht so leicht vorzuschreiten pflegte. Daher haben wir auch wohl die Wißbegierde nicht zu hoch anzuschlagen, welche sie zu erkennen gab, als sie aus der Kenntniß, welche der Herr von ihr hatte, schloß, daß ein prophetischer Geist in ihm sein müsse. Denn die Frage, welche sie an ihn richtete, mußte, wie sie leicht denken konnte, einem Propheten angenehm sein, weil sie sich eine Auskunft über etwas von ihm erbat, was dem Stande eines solchen angemessen war. Es scheint also auch dieses mehr aus jener Leichtigkeit und Angemessenheit in dem Umgange mit den Menschen herzurühren, als daß sie ein wahres Verlangen gehabt hätte, über diesen Streit zwischen den beiden benachbarten Völkerschaften und über das, was der eigentliche Wille Gottes hierin sei, aufs Reine zu kommen. So müssen wir denn freilich gestehen, wenn wir dies alles zusammennehmen, scheint die Frau nicht eine solche gewesen zu sein,

von welcher der Erlöser große Erwartungen hegen konnte, daß seine persönliche Zusprache auch eine ganz entscheidende bis in das Innerste ihres Gemüths durchdringende und sie ergreifende Wirkung auf sie hervorbringen werde.

Um desto wichtiger muß es uns nun sein, das Verfahren des Erlösers im Zusammentreffen mit dieser Frau ebenfalls uns genauer vor Augen zu stellen. Freilich wendet er sich an sie und sucht ihr Rede abzugewinnen, während er da allein an dem Brunnen verweilte, als seine Jünger in die Stadt gegangen waren um Speise zu holen; und freilich fügt er seiner Bitte um die Löschung seines Durstes gleich solche Worte hinzu, welche zugleich ebenso eine Einladung enthielten, wie er gewohnt war alle Menschen, indem er zu ihnen redete, einzuladen zu dem Reiche Gottes. Allerdings hatte er sich so an diese Frau gewendet; aber er hätte ja einen Augenblick versäumen müssen wo er thätig sein konnte in seinem Beruf, wenn er dieses nicht gethan hätte. Das also konnte er nicht anders; und daher sind wir noch nicht berechtigt hieraus zu schließen, daß er es auf eine eben solche Weise persönlich auf sie abgesehen hatte wie auf den Nathanael, dessen Zusammentreffen mit ihm wir neulich zum Gegenstand unserer Betrachtung gemacht haben. Das zeigt sich uns denn noch bestimmter, wenn wir uns daran erinnern, wie, als sie sich mit Christo einließ und ihn bat, er solle ihr von diesem Wasser geben, er freilich in den Sinn, welchen sie damit verknüpfte, nicht weiter einging, aber auch das Mißverständniß nicht löste, in welchem sie entweder begriffen sein konnte, oder welches sie vorwendete um dem geistigen Gehalt des Gesprächs, welches ihr unbequem geworden wäre, aus dem Wege zu gehen. Vielmehr wendet er sich von da an gleichsam von ihr ab, indem er sie auffordert, sie solle ihren Mann holen und mit dem wiederkommen, dann wolle er sich weiter über diese Sache erklären. Denn das dürfen wir doch nicht glauben, daß er diese Aufforderung nur zum Schein hinzugefügt, um an ihre Antwort, daß sie keinen Mann habe, das anzuknüpfen, was er aus besonderer Kenntniß ihres Lebensganges ihr sagte; denn das konnte er auch ohne jenen Auftrag thun, und er bedurfte dazu keiner solchen Einleitung. Aber sie schien ihm eben nicht eine solche zu sein, daß eine weitere Erörterung über die geistigen Bedürfnisse der Menschen und über die Art und Weise, wie diese durch ihn sollten für das ganze Leben und für alle Menschen befriediget werden, — sie schien ihm nicht eine solche zu sein, mit der sich hierüber reden ließ, und darum fordert er sie auf, ihren Mann zur Stelle zu bringen, damit er sich mit dem verständige Seinen Willen also, eine große Wirkung hervorzubringen, erkennen wir deutlich; und so gewinnt es das Ansehen, als ob seine Absicht gleich von Anfang an mehr auf das Ganze jener Stadt und deren Einwohner gerichtet gewesen wäre, als auf die einzelne Frau. Das zeigt sich nun noch deutlicher in dem weiteren Verfolg der Geschichte. Denn nachdem Christus die Worte unseres Textes gesprochen und ihr gesagt hatte wer er sei, so kamen seine Jünger aus der Stadt

zurück; und der Evangelist erzählt, sie hätten sich zwar gewundert ihn im Gespräch mit der Frau zu finden, aber doch hätte keiner ihn gefragt, wie er dazu gekommen wäre. Aber er selbst erklärt sich auch nicht darüber, sondern läßt das ganz fallen, giebt ihnen aber wol zu erkennen, wie er sich freue einer großen Wirkung, die er im Begriff sei hervorzubringen; und ungeachtet sie des leiblichen Bedürfnisses wegen in die Stadt gegangen waren um Speise zu kaufen und ihn nun aufforderten zu essen, war er davon fast ganz abgewendet und sagte, er fühle dieses Bedürfniß nicht mehr zu essen, er habe schon eine Speise von der sie nicht wüßten, nämlich es sei ihm eine Gelegenheit gegeben etwas Großes zu thun in dem Werke seines Vaters. Und so betrachtet er das ganze Gespräch mit der Frau nur als eine Veranlassung, welche er wol benutzt hatte zu dem, was sich nachher begab. Und als nachher Männer aus der Stadt kamen und sich mit ihm in ein Gespräch einließen und an ihn glaubten als an den Messias und ihn baten bei ihnen zu bleiben: so blieb er, wie der Evangelist erzählt, zwei Tage in der Stadt; aber von der Frau ist weiter gar nicht die Rede, ob sie weiter irgend einen oder gar keinen Antheil an ihm genommen, ob auch für sie persönlich etwas gewonnen worden sei oder nicht. Vielmehr was uns der Evangelist nachher erzählt von der Art wie die Männer der Stadt mit ihr geredet hätten, das scheint nicht auf eine lebendige Theilnahme an dem Erlöser zu deuten, wenn sie zu ihr sprachen: Wir glauben nun nicht mehr um deiner Rede willen, daß er wirklich Christus der Heiland sei. Hätte die Frau an den weiteren Gesprächen des Erlösers mit den Einwohnern der Stadt theilgenommen; so würde sie dieselbe Erfahrung auch gemacht haben, und es wäre dann ja viel natürlicher gewesen, daß sie zu ihr gesagt hätten: Nun glaubst du selbst doch wol nicht mehr nur deshalb an ihn, weil er dir gesagt was du gethan hast, sondern wegen der unmittelbaren Erfahrung, welche du von ihm gehabt, wegen des Eindrucks, den seine Rede und seine ganze Erscheinung auf dich wie auf uns gemacht hat. Die Art also, wie die andern zu ihr reden, schließt sie gleichsam aus von einer näheren Theilnahme an dem, was der Erlöser in jener Stadt gewirkt hat; und so finden wir auch in der heiligen Geschichte weiter gar keine Spur von ihr. Unter den Frauen, welche den Erlöser auf seinen Wanderungen begleiteten und ihm dienten, unter diesen finden wir sie nirgend weiter genannt; aber daß der Aufenthalt des Erlösers in dieser Stadt nicht ist vergeblich gewesen, das giebt uns die spätere Geschichte zu erkennen, indem uns die Apostelgeschichte erzählt, nach der Himmelfahrt des Erlösers, und als seine Jünger anfingen sich aus Jerusalem zu zerstreuen wegen der auf Veranlassung des Stephanus über sie ergangenen Verfolgung, habe die Landschaft, zu welcher auch diese Stadt gehörte, das Evangelium mit großer Leichtigkeit aufgenommen. Hieraus sehen wir, wie ein Glaube an ihn übrig geblieben, der hernach durch neue Zusprache seiner Jünger wieder angefacht, sich auch schnell weiter verbreitete.

Das, meine geliebten Freunde, ist das eigentlich geschichtliche der

Sache, und das muß uns freilich verlangend machen, das Verfahren des Erlösers in dieser Geschichte zu unserer Belehrung genauer zu erwägen. Denn wenn wir uns denken sollten, er hätte irgend eine menschliche Seele blos als Mittel gebraucht um durch sie auf andere zu wirken: so glaube ich, würde uns das allen nicht recht in das Bild, welches wir von ihm haben, zu passen scheinen, weil uns ja keine Spur von der Liebe, welche in ihm als der Abglanz der göttlichen Liebe war, daraus hervorleuchten könnte; und das wäre eine Art von Verdunkelung des Eindrucks, welchen sonst alles was er gethan hat auf uns macht. Darum lasset uns nun das Betragen des Erlösers in Beziehung auf die Frau genauer mit einander erwägen.

II. Wenn wir nun auch zugeben, daß er sich bei der Kenntniß, welche er von ihr hatte, nicht mit einer großen Aussicht, etwas Bleibendes in ihrem Gemüth hervorzubringen, an sie gewendet habe, sondern vornehmlich nur weil sie die erste war, die ihm entgegen kam aus jener samaritischen Stadt, in welcher er einen Samen des göttlichen Worts bei seiner Vorbeireise zurücklassen wollte: so müssen wir doch gestehen, er hat es nicht auf solche Weise gethan, daß er sie selbst dabei vernachlässigt hätte; sondern seine Rede war ganz so eingerichtet, den größten Eindruck auf sie zu machen, in sofern sie für denselben empfänglich gewesen wäre. Das liegt schon in dem, was ich vorher schon aus seiner Rede bemerklich gemacht, wie er zu ihr sagte: Wenn du wüßtest, wer der ist der mit dir redet, und die Gabe Gottes erkenntest; denn diese Worte enthalten schon einen Zweifel daran, ob sie wol die lebendige Erkenntniß habe von der allgemein erwarteten Gabe Gottes, welche ihr Herz ihm aufschließen mußte. Und wenn er hinzufügt: Wenn du das wüßtest, so würdest du mich bitten, daß ich dir das lebendige Wasser gäbe, nach welchem, wer einmal im Besitz desselben ist, nun ewig nicht mehr anderes begehrt, sondern welches in jedem selbst eine Quelle wird zur Mittheilung für andere, so daß sie sich ungemessen in das ewige Leben ergießt und ein ewiges Leben hervorbringt, — indem er das sagt, so wollte er ja offenbar ihr Gemüth treffen, wollte ihr sich selbst kenntlich machen als eine solche, der es an dem rechten Verlangen nach dem Heilbringenden und Ewigen fehlte. Und diese Andeutung unterließ er nicht, ungeachtet er, so wie er mit den Schicksalen ihres Lebens bekannt war, eben so auch den Sinn erkannte, der diesen Schicksalen zum Grunde gelegen, und von dem sie noch beherrscht war. Also werden wir ihm auch hier das Zeugniß geben müssen, daß er sie keinesweges vernachlässigt, sondern daß er grade so zu ihr geredet habe, wie es die größte Wirkung hätte hervorbringen können. Dieses ist nun eine beständige Regel, welche, wie der Erlöser sie beobachtete, auch in dem Reich Gottes befolgt werden muß. Es ist ein so lebendiges Ganze, daß Niemand darin keine lebendige Seele die ihm angehört, nur als Mittel angesehen werden darf auch nicht zu dem heiligsten Zweck; sondern jede ist zugleich für alle selbst der Zweck, sofern ja in jeder die völlige Beseligung bewirkt werden soll, welche überall in dem Reiche Gottes sein

muß. Nun kommen wir alle freilich oft in den Fall, daß wir die Kräfte anderer in Anspruch nehmen, um vermittelst ihrer etwas in dem Reiche Gottes auszurichten, grade wie der Erlöser etwas ausrichten wollte durch diese Frau an dem Orte wo sie wohnte. Aber auch das sollen wir nie thun ohne uns zugleich den, dessen wir uns bedienen wollen, selbst zum Zweck zu machen, mithin unsere Thätigkeit zugleich darauf zu richten, daß auch in jedem selbst Lust und Liebe zu dem Reiche Gottes entweder erst aufgehe, oder durch das gemeinsame Werk in ihm gefördert werde, oder sollte er in irgend einen schlechten Zustand gerathen sein, er aus demselben wieder erhoben werde. Nun aber bedürfen wir überall der Mitwirkung aller, die wir erreichen können, und müssen uns also auch alle ohne Ausnahme in diesem Sinne zum Zweck machen. Darüber giebt es nun freilich kein Maß, und viel wird unter den Christen hin und her gestritten, welches das rechte sei. Die einen halten schon Alles für eine heilige Pflicht, wozu das Herz sie um das Seelenheil anderer zu fördern treibt; andere hingegen achten schon Alles, was jene thun, für Zudringlichkeit und unbefugte Einmischung in die geheimsten Angelegenheiten der menschlichen Seele. Wenn wir daher das Maß entdecken könnten, welches der Erlöser selbst hierin beobachtet hat, so könnte uns das von großem Nutzen sein. Und ich denke, wenn wir sein Verfahren in der Geschichte unseres Textes mit anderem vergleichen was wir von dem Erlöser wissen, so würden wir dieses wol entdecken können. Denn eines fehlt uns nicht, daß wir es nicht alle recht gut wissen sollten; wäre es uns auch nicht in mehreren einzelnen Zügen aus seinem Leben aufbewahrt, die ich aber jetzt nicht ausdrücklich in Erinnerung bringen kann, so wüßten wir es doch aus dem Gesammteindruck, den sein ganzes Leben und Thun auf uns macht, daß er nämlich die irdischen Dinge auch irdisch behandelt und nicht in alle alltäglichen geselligen Verhältnisse die Angelegenheit seines Berufs erzwungenerweise und gleichsam gewaltsam eingemischt hat. Aber wenn er in einer Thätigkeit in Beziehung auf das Reich Gottes begriffen war, so konnte er dann auch keinen Menschen blos als Mittel behandeln; sondern er wußte jeden so zu gebrauchen und aufzufassen, daß wenn es irgend möglich war, zunächst in ihm selbst eine heilsame Wirkung, eine Vermehrung der göttlichen Gnade, eine Kräftigung auf dem rechten Wege erfolgen mußte. Und das wird auch für uns alle die rechte Regel sein! je genauer dieses oder jenes mit dem Reiche Gottes zusammenhängt und sich darauf bezieht, desto mehr sind wir darauf gewiesen, daß wir jeden, den wir zu irgend einer Mitwirkung auffordern auch so behandeln, daß daraus hervorgeht, auch seine Seele besonders sei ein Gegenstand unserer Liebe und Sorge; und indem wir ihn aufforderten mit uns thätig zu sein, suchen wir für ihn thätig zu sein. Und gewiß, was wäre eine größere Freude für den Erlöser gewesen, als wenn er den irdischen Sinn dieser Frau ganz durchbrochen hätte! wenn er durch die Eitelkeit, welche darin lag, daß sie mit ihm, weil sie ihn für einen Propheten erklärte, auch gleich ein Gespräch über geistige Dinge anknüpfte, wenn

er durch diese hindurch ihr innerstes Gemüth hätte treffen können! Er hat dazu alles gethan; er machte sie erst aufmerksam auf die Nichtigkeit ihres Bestrebens, er hat sie hernach gefaßt durch die unmittelbare Kenntniß ihres Lebenwandels, er hat sich hernach auf alle ihre Fragen eingelassen und zuletzt noch das hinzugefügt, womit er sonst so sparsam war, ja was er zuweilen seinen Jüngern auszubreiten verbot, indem er ihr eröffnete, er sei Christus der Messias. So erkennen wir also allerdings die treue ernste Liebe, die Richtung auf das Wohl der Seele, welche damit zugleich anfing, daß er sie wollte zu einem Werkzeuge machen, um auf diese Veranlassung Großes bei anderen auszurichten.

Das zweite aber, was uns in dieser Geschichte als höchst lehrreich und auch wol allgemein geltend auffallen muß, geht auch schon aus derjenigen hervor, welche wir neulich mit einander betrachtet haben; wir können es aber dieses Mal stärker herausheben, als es uns damals vergönnt war, nämlich wie der Erlöser nur eine entscheidende Wirkung auf ein einzelnes Gemüth dadurch hervorzubringen trachtet, daß er ihm zur Anschauung bringt, wie er in das Verborgene sieht, und wie das Innere ihm nicht fremd ist. So äußerte er sich gegen den Nathanael, und der konnte darauf nicht anders als bekennen: Ja du bist gewiß der Sohn Gottes, der König von Israel; so spricht er auch zu dieser Frau, indem er ihr das, wovon sie glauben mußte, daß es ihm verborgen sei, aus ihrem Lebenswandel aufdeckt und ihr zeigt, daß er wol wußte wer sie sei, und auch sie kann sich dann des Bekenntnisses nicht enthalten: Herr ich sehe, daß du ein Prophet bist, und sie lenkte dann gleich das Gespräch von ihrer Persönlichkeit weg auf größere oder doch allgemeinere Gegenstände. War nun dieses nur während der Zeit seines irdischen Lebens die Art und Weise des Erlösers, wenn er ein Verhältniß mit einer einzelnen Seele anknüpfen wollte? oder ist es nicht noch die Art, wie er an jedem einzelnen Gemüth seine Wirksamkeit beginnt? Wenn wir uns bewußt sind besonders ergreifender Augenblicke, welche uns zum Segen für unsere Lebensführung gereichen; wie oft haben sie nicht diesen Gehalt, daß ein Wort des Erlösers, oder auch das ganze Bild desselben, wie es uns begegnet, etwas Verborgenes aus dem Grunde unsers Herzens hervorzieht, und wir aufmerksam werden auf etwas, worüber wir den Schleier der Vergessenheit zu decken suchten, oder was uns doch in dem Wechsel des Lebens verborgen geblieben ist, oder auf das, worüber wir als Seelen, die nicht ganz ohne Falsch sind, uns selbst auf eine oder die andere Weise zu täuschen suchen! Und wenn wir fragen, was ist denn der rechte Grund des festesten Bündnisses der einzelnen Seele mit dem Erlöser: so werden wir sagen müssen, es ist dasselbe Bewußtsein, welches Petrus aussprach als er sagte: Herr du weißt alle Dinge, du weißt daß ich dich liebe; es ist eben dieses daß ihm Nichts verborgen bleibt, daß seine geistige Gegenwart, seine Wirksamkeit in unserer Seele auch das Geheimste beherrscht und es zu rechter Zeit ans Licht bringt. Der eigenthümliche Glaube des Christen an eine göttliche Führung der einzelnen Seele, die Festigkeit unserer

Zuversicht, daß der Erlöser die, welche er einmal ergriffen hat, nicht fahren läßt, beruht ganz vorzüglich darauf, daß er uns immer wieder auf das Verborgenste zurückführt. Und durch jeden Blick in das innerste Getriebe unseres Herzens wird allemal unser Band mit ihm fester geknüpft; während wir erkennen, daß wir ohne ihn nichts wären, empfinden wir es bestimmter und deutlicher, daß wir bei ihm bleiben müssen um das lebendige Wasser des Lebens schöpfen zu können und durch das Licht, welches er uns anzündet, alle Falten unsers Herzens allmälig zu erleuchten, damit das, was unsauber darin ist und seinem Wesen widersprechend, immer noch möge hinweggeschafft werden.

So, meine geliebten Freunde, hat der Erlöser also auch an dieser Seele das seinige gethan; aber es scheint wol daß wir sagen müssen, ihre Stunde hatte noch nicht geschlagen. Denn das können wir uns nicht bergen, daß wie sie sich ihm entzog so auch der Erlöser sich ihr nun entzieht. Und so finden wir in den beiden Fällen, wo wir den Erlöser in einem besonderen Verhältniß mit einer einzelnen Seele erblicken, wenn wir beide vergleichen, ein bestimmtes Gesetz. Wie ganz anders war der weitere Verlauf mit dem Jünger, von welchem wir neulich geredet haben! wie nahm diesen der Herr gleich in seine Gemeinschaft auf, als er ihm sagte: Du bist der Messias! und daß er nun sein Jünger sein und bleiben sollte, wie verpflichtete er ihn dazu gleichsam durch das große Versprechen, welches er ihm und den andern gab, von nun an würden sie den Himmel offen sehen und die bisher unterbrochene Gemeinschaft zwischen Himmel und Erde durch ihn wieder hergestellt. In unserem Falle aber, nachdem seine persönlichen Bemühungen an der Frau selbst für den Augenblick wenigstens gescheitert waren, und ihm nun die große Thür der Verkündigung des Heils in diese Stadt geöffnet wurde, so daß er zwei ganze Tage da verweilte, um die Gemüther zu erwecken und zu befestigen; so ist von ihr weiter nicht die Rede. Wenn wir nun dieses Ende der Sache für die Person mit dem vergleichen, welches die Unterredung des Herrn mit Nathanael genommen: so müssen wir uns wol gestehen, es macht einen großen Unterschied, was der Mensch vorher gewesen ist, ehe ihm das persönliche Verhältniß mit dem Erlöser dargeboten wird, ob er es ergreifen kann oder nicht. Die Seele ohne Falsch ließ der Erlöser nicht fahren, die hielt er in dem ersten Augenblicke fest; aber diese noch in den Dingen der Erde verstrickte, ungeachtet mancher schönen Gaben, die auch aus der Art, wie sie sich in dem Gespräch betrug, hervorleuchten, diese ließ er doch für den Augenblick fahren, weil sie, wie sie war, zu einem Werkzeuge in seinem Geschäft nicht wäre zu gebrauchen gewesen. Dieses wird aber nur gar zu sehr von vielen Christen übersehen, und deshalb ist es nöthig, daß wir uns diese Lehre aus der Vergleichung dieser beiden Geschichten herausnehmen. Es wird nämlich sehr oft gesagt: Alles was als menschliche Tugend erscheint, aber nicht aus der Verbindung des Gemüthes mit dem Erlöser hervorgeht, also auch nicht das Werk des göttlichen Geistes ist, sondern nur das Werk der Erziehung, der Sitte, der gemein-

schaftlichen Ordnung, der innern und äußern Verhältnisse des Lebens, welche nun den einen oder den andern auf günstige Weise gebildet haben: das alles sagt man oft habe keinen Werth, es sei doch nur falsch und ungenügend; und eben deswegen, weil erst eine gänzliche Veränderung mit dem Menschen durch die Verbindung mit dem Erlöser vorgehen muß, sei es auch völlig gleich, ob er den Menschen in einem solchen Zustand finde als eine Seele ohne Falsch, wie den Nathanael, als ein festes zuverlässiges Gemüth wie den Petrus, oder ob noch mitten in dem tiefsten Schlamm der Sünde und des Unrechts. Das ist eine falsche Meinung, der wir nicht kräftig genug begegnen können. Der göttliche Geist ist freilich an und für sich eine unendliche Kraft, — das erkennen wir daraus, daß er als derselbe, wie er von dem Erlöser verheißen und über seine Jünger ausgegossen ist, alle Zeit fortwirkt und am Ende das ganze menschliche Geschlecht um den Erlöser und sein Kreuz vereinigen wird: aber er wirkt doch in der christlichen Kirche überall und in jeder einzelnen Seele nur als eine dem Gesetz der Natur unterworfene Kraft. Mit der Hinwendung des Herzens zu dem Erlöser, wenn auch die Folge davon der lebendige Glaube ist, den Nathanael als den seinigen aussprach, ist doch bei weitem, das wissen wir gar wol, noch nicht alles gethan; nun beginnt erst das langsame, allmälige und nach den allgemeinen Gesetzen des menschlichen Lebens fortschreitende Werk der Heiligung. Und muß es da nicht einen großen Unterschied machen, ob der Mensch in einer solchen Stimmung und so vorgerichtet unter die Leitung des göttlichen Geistes und in die Verbindung mit dem Erlöser kommt, daß nun seine Fortschritte schneller sein können, seine Gaben sich rascher so weit entwickeln um zum gemeinsamen Nutzen verwendet werden zu können, daß die Arbeit des göttlichen Geistes gleich eine Arbeit durch ihn sein kann, und nicht noch eine große Zeit lang allein eine Arbeit in ihm und an ihm sein muß? Das also mußte freilich für den Erlöser einen großen Unterschied machen, dem es ja darauf ankam, so viel, daß der Fortgang seines Werkes gesichert wäre, in der kurzen Zeit seines Lebens zu vollbringen. Aber das ist auch jetzt nicht anders, und darum geziemt es uns nicht, gleichgültig zu sein gegen den großen Unterschied der guten und schlechten sittlichen Eigenschaften, auch nicht bei denjenigen, von welchen wir sagen müssen, daß sie noch nicht zu dem näheren festen Eigenthum des Erlösers gehören und noch nicht in dem Verhältniß eines lebendigen Glaubens stehen. Doch sollen wir diesen Unterschied des sittlichen und geistigen Werthes der Menschen überall anerkennen und in unserm Urtheil hervorheben; wir sollen eine größere Freude haben an solchen, die wegen ihres ganzen persönlichen Daseins so beschaffen sind, daß sie gleich können als Werkzeuge des göttlichen Geistes in ihrem Lebenskreise gebraucht werden. Freilich nicht als ob wir die Andern zurücksetzen und ganz sich selbst überlassen sollten; aber es bleibt eine andere Art der Liebe, die wir nur an denen beweisen können, an welchen noch viel zu arbeiten ist, und auch dieselbe Freude können wir an denen nicht haben, in welchen noch

vieles anders werden muß, in welchen eine Menge von nachtheiligen Gewohnheiten zu ertödten ist, ehe der göttliche Geist mit ihnen arbeiten kann für andere. So hat der Erlöser es gehalten, warum sollten wir es anders halten? Dabei bleibt aber das fest, daß Alles, wie schön es auch scheine, wie viel Achtung es auch uns abnöthige, in die rechte Gemeinschaft der Christen nicht eingehen kann, wenn es nicht geheiligt ist durch den Glauben an den Sohn Gottes und durch die Liebe zu seinem Werke; wenn nicht die Ueberzeugung zum Grunde liegt, daß hieraus alles Heil hervorgeht, daß Alles was wir sollen rühmen können sein Bild und seine Ueberschrift tragen muß, durch welche es zu einer Münze in seinem Reich geschickt gemacht wird: doch ist ein Unterschied des edlen und des schlechten Metalls, auf welches dieses Bild geprägt ist und diese Ueberschrift gesetzt, und so ist auch unterschieden der größere und der geringere Werth, den jeder hat für das Reich Gottes. Aber um den möglich Größesten sicher zu erreichen, was können wir anders als keinen Augenblick vernachlässigen, in welchem sich der Erlöser einzeln an unsere Seele wendet, damit wir den Segen desselben ungetheilt genießen, immer tiefer in unser Inneres geführt werden und sowol immer völliger erkennen die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes, als auch immer fester an ihm hangen in unerschütterlicher Liebe und Treue. Amen.

Lied 517.

---

XVI.

# Am 6. Sonntage nach Epiphanias 1832.

---

Lied 49, 536.

## Text: Ev. Johannis 9, 35 ff.

Es kam vor Jesum, daß sie ihn ausgestoßen hatten. Und da er ihn fand, sprach er zu ihm: Glaubest du an den Sohn Gottes? Er antwortete und sprach: Herr, welcher ist's, auf daß ich an ihn glaube? Jesus sprach zu ihm: Du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist es. Er aber sprach: Herr, ich glaube; und betete ihn an.

Meine andächtigen Freunde. Was ich jetzt vorgelesen habe, ist wiederum nur das Ende einer ausführlichen Erzählung von einem ähnlichen Beispiele wie die, welche wir bisher mit einander betrachtet haben, wo nämlich der Erlöser der erste war, um ein Verhältniß mit einem einzelnen Menschen anzuknüpfen, indem er sich zuerst an ihn

wendete. Unsere Texteswortе sind nämlich das Ende jener Geschichte von dem durch Christum geheilten Blindgeborenen, welche der Evangelist Johannes mit einer so großen Ausführlichkeit erzählt, daß es deshalb nicht thunlich war, sie von Anfang bis zu Ende vorzulesen. Was aber der Erlöser an diesem Einzelnen that, hatte einen leiblichen Anfang, indem er nämlich seine Augen dem Licht öffnete, dessen er sich noch niemals in seinem Leben erfreut hatte, und ein geistiges Ende, indem er den Glauben an ihn, als den Sohn Gottes, in seiner Seele erweckte; beides aber war für den Erlöser gleich von Anfang an nur eins und dasselbe. Denn das waren seine ersten Worte, nachdem er den Jüngern Bescheid ertheilt auf ihre Frage, wer denn die Sünde gethan, dieser oder seine Eltern, um derentwillen er blind geboren sei: Dieweil ich in der Welt bin, sagt er, bin ich das Licht der Welt, und muß wirken die Werke dessen, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist*). Wenn er sich nun hier das Licht der Welt nennt, so that er das freilich nicht ohne Anspielung auf die leibliche Gabe, welche er eben mittheilen wollte; aber er konnte es doch nur verstanden wissen wollen in dem höheren geistigen Sinn und mit weiterer Hinaussicht auf das große Werk seines Berufs unter den Menschen. So lasset uns denn — wie er seinen Jüngern auf ihre Frage die Antwort giebt, das was diesem Menschen begegnet sei, sei nicht die Schuld der Sünde, sondern es sei so, damit die Werke Gottes offenbar würden an ihm — diese ganze Geschichte so mit einander erwägen, daß wir sehen, wie denn nun durch unsern Herrn und Erlöser *die Werke Gottes an diesem seien offenbar geworden.*

I. Das erste aber, meine geliebten Freunde, was ich glaube hier beseitigen zu müssen, ist dieses, daß wir uns recht mit einander verständigen über den *Anschein des zufälligen*, welcher *auf dieser* ganzen *Begebenheit* ruht. Der Zusammenhang der Erzählung ergiebt nämlich sehr deutlich, daß dieser Blindgeborene irgendwo in der Nähe, oder am Eingang, oder in einem von den Höfen des Tempels das Mitleiden der Vorübergehenden in Anspruch nahm, indem er nicht im Stande war für seinen Unterhalt selbst zu sorgen. Der Erlöser, der, wenn er in Jerusalem war, den Tempel täglich zu besuchen pflegte, nicht nur in den Stunden des Gebetes, sondern auch sonst um im Tempel zu lehren, mochte wol schon oft an ihm vorübergegangen sein; denn die Jünger kannten ihn ja nicht nur als einen Blinden, was sie freilich hätten sehen können, sondern als einen der blind geboren sei, wozu sie ja schon seine Geschichte wissen mußten. Hätten sie nun aber nicht diese Frage an ihren Herrn und Meister gerichtet — noch dazu eine Frage, die in einer falschen Ansicht von der göttlichen Führung ihren Grund hatte, welche der Erlöser daher zu berichtigen suchte, — hätten sie diese Frage nicht gethan, so würde der Erlöser auch wol dieses Mal an dem Unglücklichen vorübergegangen sein; und wenn dieser auch eine milde Gabe

*) Joh. 9, 4. 5.

von ihm empfangen hätte, so würde es nicht das Licht der Augen gewesen sein, diese köstliche Gottesgabe, mit der er ihn wieder ausstattete. Und so ist es denn allerdings! in allem, sei es kleiner oder auch größer als dies war, aber in allem, was zu unserm äußern irdischen Leben gehört, finden wir solche Abhängigkeit des einzelnen von dem allgemeinen Zusammenhang der menschlichen Dinge und dann dem Anschein nach natürlicher Weise auch wieder von einzelnen, so daß uns dieser Zusammenhang als etwas zufälliges erscheint. Bleiben wir nun auch nur hierbei stehen und bedenken nur zugleich, wie beide so genau durch einander bedingt sind, die irdischen Uebel und die irdischen Wohlthaten, so daß die einen nicht können anderer Art sein, oder auf andere Weise entstehen als die anderen: so müssen wir uns daraus allein schon überzeugen, daß das eine schiefe Frage war, welche die Jünger an den Erlöser richteten, indem sie dabei von einer ganz irrthümlichen Voraussetzung ausgingen, als ob nämlich jedes einzelne Leiden, jedes einzelne Unglück eines Menschen seinen Grund haben müsse in der Sünde, wenn nicht in seiner eigenen, denn doch in einer früheren, die er als Erbe zu vertreten hat. Darum nun widerlegt auch der Erlöser dies und sagt seinen Jüngern, so wäre es nicht; weder in der Sünde dieses Menschen selbst, und das war ja unmöglich, weil er blind gewesen war ehe er irgend etwas gethan hatte, weder Gutes noch Böses, noch in der Sünde der Eltern habe dieses besondere Unglück seinen Grund, sondern es sollten an ihm die Werke Gottes offenbar werden. Nun erscheint uns das sehr richtig in dem gegenwärtigen Fall, denn eben durch diese Frage wurde der Erlöser aufgefordert, seine wunderthätige Kraft auf diesen Menschen zu richten und ihn durch dieselbe aus seinem Zustande zu erretten. Aber die Frage der Jünger, die freilich auf den einzelnen Fall gerichtet war, ging doch von einer allgemeinen Voraussetzung aus; und so wie der Erlöser überall die Werke dessen wirken mußte, der ihn gesandt hatte, so durfte er auch diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne seinen Jüngern zu der über den einzelnen Fall auch noch eine allgemeine Belehrung zu geben. Und so finden wir es denn auch, sobald wir den ganzen vollen Sinn seiner Worte erkennen. Denn ganz im Allgemeinen können wir das behaupten: alle Unvollkommenheiten des menschlichen Lebens, die uns unser Sein und Wirken auf dieser Erde beschränken und verkümmern, mögen sie nun von dem Verhältniß ausgehen, in welchem wir gegen einander stehen, oder von denen zu den natürlichen Dingen und Kräften dieser Welt, — alle Unvollkommenheiten und alle Uebel dieses Lebens sind dazu da, damit die Werke Gottes offenbar werden. Hatte dies einen besonderen Sinn in jenem Fall, wo der Erlöser durch seine ihm eigenthümliche Kraft das Uebel aufhob; so gilt es doch auf natürliche Weise im Allgemeinen, daß alle Uebel des Lebens früher oder später sollen aufgehoben und bis sie aufgehoben sind, gemildert werden, durch die uns allen gemeinsamen geistigen Kräfte, welche dem Menschen dazu verliehen sind, daß er vermöge derselben werde, wozu ihn Gott gesetzt hat, nämlich zum Herrn über Alles, was auf

Erden ist. Denn sofern er an den Uebeln dieses Lebens leidet, sofern sein Dasein sich noch als ein unbefriedigtes und den natürlichen Kräften dieser Erde untergeordnetes darstellt, zeigt er sich nicht als den Herrn derselben: aber dazu ist das Alles, um seine geistigen Kräfte zu wecken und ihnen immer neue Gegenstände vorzuhalten, worauf sie sich richten. Daß aber Alles, was wir thun, vermöge dieser geistigen Kraft, mit welcher Gott das menschliche Geschlecht ausgerüstet hat, ein Werk Gottes ist, von dem die Gabe kommt, wer wollte das läugnen! ein Ausfluß von ihm ist diese Kraft des menschlichen Geistes; wer wollte also läugnen, daß auch die Werke Gottes sind? nicht die unsrigen, sondern seine, welche er verrichtet durch uns?

Aber eben deswegen, meine andächtigen Freunde, giebt es doch noch einen, wenn gleich anderen Zusammenhang der äußeren Uebel dieses Lebens mit der Sünde, welcher sich eben hieraus erklärt. Denn wenn es wahr ist, daß alles Uebel dazu ist, damit die Werke Gottes sollen offenbar werden: so verkündigt ja die Fortdauer aller dieser Uebel und Unvollkommenheiten, daß die geistigen Kräfte des Menschen noch nicht gehörig geweckt sind; daß er auf der ihm bestimmten Laufbahn noch verhältnißmäßig geringe Fortschritte gemacht hat; daß es vermöge dieses Sporns, welchen Gott in den natürlichen Lauf der Dinge gelegt hat, ihm noch nicht gelungen ist, den Kräften des Geistes einen höheren Schwung zu geben. Da müssen wir denn gestehen, ja es ist unsere Sünde, vermöge deren die menschlichen Uebel noch so gewaltig erscheinen und den Einzelnen noch so tief niederbeugen, wie wir es vor uns sehen; es ist unsere Trägheit, der unrichtige Gebrauch unserer Kräfte, der Mangel an lebendigem Eifer, wenn nicht überall durch uns die Werke Gottes offenbar werden. Wäre dieser Eifer größer, wäre das Auge des Geistes lichter, wäre die Kraft des Willens geübter: weit schneller würden diese Uebel unter unsern Händen verschwinden; weit schneller würde sich das menschliche Geschlecht dem Ziele der Vollkommenheit nähern, das ihm gesteckt ist. Diesen Zusammenhang nun hat der Erlöser durch seine Rede nicht aufheben wollen; er sagt nur, das einzelne Uebel habe seinen ersten Grund nicht in der Sünde des Einzelnen, es sei nicht in Folge der Sünde entstanden, und damit bezeugt er, es habe seinen Grund in der Natur. Zugleich aber zeigt er durch sein Beispiel, daß überall, so wie er durch seine außerordentliche Kraft, so wir durch die gewöhnlichen Kräfte, die Gott in jeden Menschen gelegt hat, an diesen Uebeln das Werk Gottes verrichten sollen; und thun wir dies nicht, so dauern sie fort durch die Schuld der menschlichen Trägheit und menschlicher Sünde.

Allein, meine geliebten Freunde, auf das Geistige dürfen wir eben dies nicht anwenden; da giebt es auch nicht einmal jenen Schein des Zufälligen. Wenn die Jünger nicht ihre Frage an den Erlöser gerichtet hätten, als sie wieder diesen Blindgebornen am gewohnten Orte sahen: so wäre er diesmal gewiß nicht — denn auch des Erlösers Aufmerksamkeit würde nicht auf ihn gelenkt worden sein — zum Licht seiner

Augen gelangt; aber wenn er nicht demungeachtet zum Glauben an den Sohn Gottes gelangt wäre, das wäre immer seine Schuld gewesen. Jesus konnte ihm nicht verborgen geblieben sein, da er täglich in den Tempel ging, da er täglich in seiner Nähe auf die Menschen einwirkte, nicht vermöge des Sinnes, der ihm fehlte, sondern vermöge des andern, der ihm geöffnet war; und so scheint er ihm auch nicht unbekannt gewesen zu sein. Wäre also sein Verlangen nach dem Licht, welches dem Menschen innerlich leuchten muß, eben so stark gewesen, als er gewiß schmerzlich das äußere Licht entbehrte: so würde es ihm nicht gefehlt haben, Christi Wort vernehmen zu können. Hätte er seine Worte nicht vernommen: so wäre es seine eigene Schuld gewesen, und er hätte mit zu denen gehört, von denen der Erlöser am Ende seiner Laufbahn mit vollem Rechte sagen konnte: Wie oft habe ich euch versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, ihr habt aber nicht gewollt!*) wie oft habe ich euch gesagt, was zu eurem Frieden dient, ihr habt aber nicht gehört! Dieser Vorwurf hätte selbst den Blindgebornen treffen müssen, und auch seine so höchst nachtheiligen äußeren Umstände hätten ihm nicht zur Rechtfertigung gereichen können. Hier auf dem Gebiet des menschlichen Willens gilt keine Abhängigkeit; sobald nur das Wort Gottes in den Bereich eines Menschen gekommen ist, sobald nur der Ruf von dem zu ihm gelangt, der das Licht der Welt ist, und er wendet sich ihm nicht zu, strebt nicht nach, Vermögen von ihm zu empfangen: so ist das seine Schuld; denn es hat seinen Grund nur darin, daß er so ist, wie er ist.

II. Nun aber, meine andächtigen Freunde, laßt uns zweitens mit einander darauf achten, wie denn nun, soviel wir aus dem, was vor uns liegt, urtheilen können, in eben dieser Beziehung, nämlich der Richtung auf das Geistige, dieser beschaffen war, an den sich der Erlöser hernach demungeachtet noch auf so besondere Weise wendet. Ich kann hier nicht umhin, das bemerklich zu machen, wie es großentheils um diejenigen steht, die durch den bedeutenden Antheil von den Uebeln dieses Lebens, welchen sie zu tragen haben, auf eine gleichsam ausschließende Weise an die Wohlthätigkeit der andern gewiesen sind. Ach, das ist eine gefährliche Lage, die gar zu viel der menschlichen Trägheit, dem Mangel an gutem Willen Vorschub leistet! Wenn wir als Christen, ja schon als Menschen nicht umhin können und auch nicht dürfen, die gewöhnlichen Werke der Wohlthätigkeit an denjenigen zu üben, die, sei es nun aus Schuld der Natur oder durch die Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft, in solche Lage gekommen sind, daß sie auch für die ersten und wesentlichsten Bedürfnisse eines menschlichen Daseins sich selbst nicht genügen können; wenn wir, sage ich, nicht umhin können, immer aufs Neue diese Werke zu verrichten: wie oft müssen wir nicht bedauern, daß es uns eben so wenig gelingen will, die rechte gewünschte Wirkung hervorzubringen, als dabei eine falsche und verkehrte zu vermeiden! wie

*) Matth. 23, 37.

oft haben wir nicht Ursache es zu beklagen, daß diejenigen immer mehr in gleichgültige Trägheit, unthätige Sorglosigkeit zu versinken pflegen, die so an die Hülfe anderer gewiesen sind! In dieser Beziehung nun bemerken wir hier an dem Erlöser etwas besonderes, von seiner sonstigen Handlungsweise in ähnlichen Fällen verschiedenes, wodurch er gewiß nur ans Licht bringen wollte, was für eine Gesinnung in dieser Hinsicht in jenem Menschen war. Denn wenn er zu einem, dessen Arm vertrocknet war und in Folge dessen ganz bewegungslos, dennoch sagen konnte: Strecke die Hand aus, und er that es; wenn er zu einem, der gichtbrüchig viele Jahre da gelegen hatte, nicht einmal im Stande, eine ihm sehr nahe liegende Hülfe sich zu rechter Zeit anzueignen, wenn er zu dem sagen konnte: Stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim! und er that es: warum sollte er nicht eben so durch sein bloßes Wort auch diesem haben sein Gesicht geben können? Aber was that er? Er nahm seine Zuflucht zu etwas, das an und für sich selbst diese Wirkung nicht hervorbringen konnte; nachdem er mit seinem Speichel einen Koth gemacht, wie es in unserer deutschen Bibel heißt, und ihn auf des Blinden Augen gestrichen hatte, sprach er zu ihm: Gehe hin zu dem Teich Siloha und wasche dich. Wenn es aber, wie das überwiegend wahrscheinlich ist, um die Stunde des Gebets war, wo gar viele Fromme immer in der Nähe des Tempels wandelten und es für ein gutes und göttliches Werk hielten, den Dürftigen und Gebrechlichen, die sich da aufhielten, dann milde Gaben mitzutheilen; und wenn der Blinde da bei sich überlegt hätte, wie unwahrscheinlich das sei, daß ihm dies zum Licht seiner Augen verhelfen könnte: wie leicht hätte er da zu sich selbst sagen können: Das ist ja doch vergeblich, daß du zu dem Teich hingehest, und du versäumst unterdessen die beste Gelegenheit, etwas zu erwerben; und dann wäre er da geblieben. Der Erlöser wollte also etwas auf den Willen des Leidenden, ja auf seinen Glauben und Vertrauen rechnen, darum richtete er es so ein und sprach das zu ihm. Da nun jener hinging und sich wusch, und so wie er sehen konnte, dann sich gleich unter die Menschen mischte und nicht an seiner vorigen Stelle blieb; so sehen wir deutlich, daß er jene sträfliche Denkungsart, jenes sich Verlassen auf die allgemeine Wohlthätigkeit, nicht an sich hatte, und daß sich wenigstens ein Funken von Glauben an das, was der Erlöser that, ein Keim von Vertrauen auf das, was er sagte, schon in seiner Seele entwickelt hatte.

Aber lasset uns nun auch aus dem Verfolg der Geschichte uns des zweiten erinnern, woraus wir erkennen können, wie es im Innern seines Gemüths beschaffen gewesen. Die Geschichte kam nämlich vor diejenigen, die das Volk leiteten, indem viele Menschen diesen kannten als einen Blindgeborenen, und als sie ihn nun unter den Uebrigen fanden im Tempel wandeln, natürlich fragten, wie es denn zugegangen sei, daß er sein Gesicht erlangt habe? Nun war es aber wieder am Sabbath gewesen, und wie das nun vor die Pharisäer kam, wurde es der Grund zu einer neuen feindlichen Aufregung wider den Erlöser, weil sie mein=

ten, er hielte den Sabbath nicht, und sprachen, wie der Evangelist sagt: Der Mensch ist nicht von Gott, dieweil er den Sabbath nicht hält. Deshalb nun ließen sie jenen vor sich kommen und befragten ihn, was denn vorgegangen sei mit ihm, und was er von dem hielte, der ihm die Augen aufgethan? Da sprach er denn und läugnete nicht, ungeachtet er ihre Widrigkeit gegen den Erlöser wol kannte und wol auch wußte, was uns der Evangelist bei dieser Gelegenheit erzählt, daß sie schon öffentlich hatten ausgehen lassen, so Jemand ihn für den Messias bekannte, daß derselbe in den Bann gethan würde; er bekannte aber dennoch auf ihre Frage und sprach: Ich glaube, er ist ein Prophet. Und nachdem er das gesagt, und sie dabei blieben, daß er ein sündiger Mensch sei: so wollte er sich auf eine weitere freundliche oder unterwürfige Weise nicht mehr mit ihnen einlassen, sondern wies sie von sich weg. Als sie nun noch neue Versuche machten, um eine andere Rede von ihm zu gewinnen, und ihn auf's Neue fragten: Was that er? wie that er dir die Augen auf? da sagte er: Ich habe es euch ja schon gesagt; habt ihr es noch nicht gehört? wozu wollt ihr es abermals hören? wollt ihr auch seine Jünger werden? Und so schied er denn in Unfrieden; und, wie es nicht anders zu erwarten war, es wird uns erzählt, daß sie ihn herausstießen, das heißt, daß sie jenes Urtheil an ihm vollzogen und ihn in den Bann thaten, so daß er also nicht mehr in den Versammlungen des Volks, die zur Erklärung der Schrift gehalten wurden, durfte gesehen werden, und er ausgeschlossen war von diesen gottesdienstlichen Uebungen. Dieses giebt uns allerdings den Eindruck, daß er eine kräftige Natur war, fähig, seine Ueberzeugung, wie er sie gewonnen hatte, geltend zu machen. Und worauf er sich in diesem Streit berief, das war dies, daß er sagt: Wie kann ein sündiger Mensch solche Zeichen thun? Von der Welt an, sprach er, ist es nicht erhöret, daß jemand einem geborenen Blinden die Augen aufgethan habe. Wäre dieser nicht von Gott, er könnte nichts thun. Indem aber nun die Pharisäer von Jesus gesagt hatten, er sei ein Mensch ganz in Sünden, doch aber nicht läugnen konnten, daß das eine That sei, welche die menschlichen Kräfte überstieg: so wollten sie also eigentlich, wie sie das ja öfter von Jesus sagten, daß er die Teufel austriebe durch den obersten der Teufel, daß die Schuld zwar sollte einer anderen übermenschlichen aber bösen Macht beigelegt werden; und das war es eben, worüber dieser Mensch seine ganz entgegengesetzte Ueberzeugung nicht verläugnen wollte. Und wir können doch nicht anders, als dieser Ueberzeugung wegen ihn loben; aber zu gleicher Zeit auch ihn loben wegen des Maßes, das er darin hielt. Denn, meine theuren Freunde, was natürlich ist oder übernatürlich, was ein Wunder ist oder kein Wunder, das liegt ja so sehr außer den Grenzen der menschlichen Erkenntniß, daß wir schwerlich im Stande sind, ein Urtheil darüber von uns zu geben, welches hinlänglich begründet wäre. Aber das konnte wol jeder Mensch mit Gewißheit sagen, wer seine Kraft auf solche Weise gebraucht, wie der Erlöser sie da gebrauchte, wer sie gebraucht zum Wohlthun, zur

Erweckung menschlicher Kräfte, zur Linderung des Unglücks und der Leiden, ohne daß er etwas anderes dabei beabsichtigen konnte als die Sache selbst, ohne immer für sich selbst etwas zu suchen oder zu begehren — denn der Erlöser hatte sich ja gar nicht weiter um ihn bekümmert, nachdem er gesagt: Nun gehe hin zum Teich Siloha und wasche dich, — der könne nicht mit dem Bösen in Verbindung stehen, sondern der Geist, der ihn trieb, müsse ein guter Geist sein; und so ihm eine Kraft gegeben sei, so sei das ein Zeugniß Gottes für ihn, wie alles, was sich als eine auf das Gute gerichtete Kraft in dem Menschen offenbart. Darum sagte nun jener: Ein sündiger Mensch kann das nicht thun, womit er nur sagen wollte, weil diese Kräfte nur von Gott kommen können, so können sie auch nur sein in einem, der ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens ist, und müssen in Verbindung stehen mit dem, was Gott durch solche Menschen ausrichten will; und darum sprach er: Ich glaube, daß er ein Prophet ist, als sie ihn fragten, was er von ihm hielte. Nun konnte er ihn nicht schon deswegen für einen Propheten halten, weil er ihm die Augen aufgethan, denn das war, wenngleich ein Erweis einer höheren Kraft, doch nicht das Werk eines Propheten. Aber er wußte wohl, Jesus sei ein Lehrer, und in dieser Beziehung sagt er, jetzt halte ich ihn nun für einen von Gott gesandten Lehrer, weil er solche Thaten ausrichtet. Wenn ich daher sage, ich lobe ihn wegen des Maßes, das er in seiner Denkungsweise beobachtet, so meine ich das so, daß er auf dieses Wunder hin in Verbindung mit dem Geschäft des Lehrens, welches der Erlöser trieb, ihn für einen Propheten hielt, aber deswegen noch nicht für den Messias. Dieses meine ich, ist an ihm billig zu loben, daß er durch das, was ihm selbst widerfahren war, nicht zu schnell gläubig wurde. Denn gerade, weil das Wunderthun als etwas angesehen wurde, wodurch sich jeder Prophet bewähren könne und müsse: so konnte es auch nicht angesehen werden als eine besondere Unterscheidung des Messias, der ja über alle Propheten war. Denn Blindgeborene sehend machen, war zwar etwas unerhörtes; aber sobald wir etwas für Wunder erklären müssen, können wir auch keinen Unterschied weiter machen zwischen größeren und kleineren; und daher konnte auch der Messias nicht von einem andern Propheten unterschieden werden aus den Wundern, die der eine oder der andere that.

Soviel also sehen wir, meine geliebten Freunde, dieser Mensch war ein solcher, der gern mit seinen Kräften den Beruf des Menschen auf der Erde erfüllen wollte; und daher, als ihm die Hülfe dargeboten wurde, lieber aus der Zahl derer heraustrat, die nur von der Milde und Wohlthätigkeit anderer ihr Leben fristen, um nun in rechter Thätigkeit sich selbst zu genügen und den Beruf, den Gott dem Menschen gegeben, zu erfüllen. Aber nicht nur dies Rechtliche und Löbliche müssen wir anerkennen; sondern auch eine Empfänglichkeit müssen wir ihm zuschreiben für die Wahrheit und einen Muth, seine Ueberzeugung, so wie sie in ihm entstanden war, vor der Welt zu bekennen. Seine

Eltern fürchteten sich, als sie gefragt wurden, wie es mit ihrem Sohn zugegangen sei, weil sie wußten, was die Pharisäer über Jesus beschlossen hatten; und deshalb sprachen sie: Daß er unser Sohn ist, das wissen wir, blindgeboren ist er auch, aber wie er sehend geworden, das wissen wir nicht; fragt ihn selber, er ist ja alt genug! und so zogen sie sich aus der Sache, ungeachtet sie wol die ersten gewesen sein werden, denen ihr Sohn sich mit seinem wiedererlangten Gesicht gezeigt hat, und sie eben so gut hätten Rechenschaft geben können wie er. Aber in ihm war ein Geist des Muthes, und er scheute die Folgen nicht, die daraus entstehen konnten, sondern er hielt es für die erste Pflicht des Dankes, nun seine Ueberzeugung auszusprechen, und läugnete nicht, sondern sagte: Er ist ein Prophet!

Wenn daher auch der Erlöser sich nicht weiter um ihn bekümmert hätte: dürften wir dennoch wol vermuthen, daß auch dieser erste Grad des Glaubens an ihm nicht würde ungesegnet geblieben sein, und daß er selbst immer mehr würde Veranlassung gesucht haben um von dem, den er als Propheten erkannt hatte, den Weg Gottes zu erkunden und seiner Lehre zu folgen.

III. So hätte denn der Erlöser ihn füglich seine eigenen Wege können weiter gehen lassen. Wie kam es also dahin, und das sei nun das dritte und letzte Stück unserer Betrachtung, daß der Erlöser sich an denselben noch einmal wendete und noch einmal den ersten Schritt that, ein Verhältniß mit ihm anzuknüpfen?

Der Apostel erzählt uns, es sei vor Jesum gekommen, daß sie jenen Blindgebornen ausgestoßen hätten. Das war ihm doch um seinetwillen widerfahren und um des Bekenntnisses willen, das er von ihm abgelegt hatte; und deshalb glaubte der Erlöser eine Verpflichtung gegen ihn zu haben, damit er nicht als ein von der Gesellschaft Ausgestoßener des Segens frommer Gemeinschaft entbehre. Dies ist die Absicht, in welcher er sich an ihn wandte und einen Versuch machte, ihn in die seinige hinüberzuziehen. Ja, wenn nun der Apostel erzählt: Als er ihn fand, sprach er zu ihm: so dürfen wir das nicht so ansehen, als hätte Christus ihn zufällig angetroffen, sondern er muß gewünscht haben, ihn zu treffen, er muß ihn gesucht haben, weil er ihn nachher fand. So ging denn ein anderes Wort des Erlösers an diesem in Erfüllung, welches er nämlich, wie uns der Apostel Matthäus*) erzählt, nach Vollendung der Anweisung, die er seinen Jüngern zur Führung ihres Berufes gab, zu ihnen sagte: Wer einen Propheten aufnimmt, der wird eines Propheten Lohn empfangen; wer einen Jünger aufnimmt, der wird eines Jüngers Lohn empfangen. Dieser nun hatte den Erlöser aufgenommen in seinem Gemüth als einen Propheten, dafür hatte er ihn erkannt, verkündigte ihn als solchen und hielt auf ihn wie auf einen gottgesendeten Lehrer. Nun empfing er deshalb auch von ihm den Lohn, den ein Prophet geben konnte. Denn wozu anders waren diese von Gott gesandt, wozu

*) Matth. 10. 41.

erweckte er solche Männer unter seinem Volke, als um allen denen den Weg zu Gott zu zeigen, die darnach verlangten, als um seine Gebote geltend zu machen, um das Geheimniß der Regierung seines auserwählten Geschlechtes, so weit sie es selbst in den Stunden höherer Erleuchtung sahen, vor dem Volk aufzudecken? Dieses Hingewiesenwerden auf den rechten Weg ist der Lohn eines Propheten, und den empfing dieser. Aber ehe wir dies näher erwägen, lasset uns noch einen Augenblick bei dem Bewegungsgrund des Erlösers stehen bleiben. So stand es damals. Die einzelnen Lehrer, die in unsern heiligen Büchern mit dem Namen der Schriftgelehrten bezeichnet werden, hatten solche Schulen, wo sich wißbegierige Jüngere und Aeltere um sie sammelten, welche sie im Gesetz unterwiesen; außerdem gab es allgemeinere Versammlungshäuser, Synagogen genannt, für größere Gesellschaften, in welchen sich diese an den Tagen des Sabbaths, welche ohndies keine irdische Arbeit gestatteten, zu dem Behuf versammelten, um die Schrift erklären zu hören. Aber die Vorsteher von allen diesen bildeten unter sich wieder gewissermaßen eine geschlossene Gesellschaft und handelten in Uebereinstimmung mit einander. Und so hatten sich denn diese Leiter der gottesdienstlichen Uebungen beredet, jeden auszuschließen, welcher bekennen würde, Jesus von Nazareth sei der Christus. Der Erlöser aber war nicht in ihrem Bunde, er war nicht bei ihren Schulen hergekommen, sondern auch in dieser Hinsicht seines Weges gegangen für sich. Wir können seine Gesellschaft, wie sie damals war, als eine jenen ähnliche ansehen; zumal wenn er in Jerusalem war, ging er in die Hallen des Tempels und lehrte daselbst, wie jene auch lehrten, und es versammelte sich um ihn, wer wollte. Nur wollte er von Anfang an, seine Gesellschaft solle eine freie Gesellschaft sein, ein solches Richteramt über den Einzelnen nicht üben und keinen ausschließen, der hören wollte, wie er lehrte. Und so, meine theuren Freunde, soll die christliche Kirche nach der Absicht des Erlösers auch immer in der Welt stehen als eine solche freie Gesellschaft, die sich nicht anmaßt, jemals irgend einen abzuweisen, wo es darauf ankommt, theilzunehmen an der Lehre und dem Gebet und an der Erklärung des göttlichen Wortes. Derjenige, der die Sünder zu sich rief, der mit den Zöllnern aß, der konnte keine Gesellschaft stiften wollen, welche irgend einen ausschloß; und wenn er allerdings an einer Stelle seinen Jüngern sagt: Wenn einer im Streit mit seinem Bruder weder diesen hört, noch seine Brüder, noch die Aeltesten der Gemeinde, sondern bleibt bei seinem streitsüchtigen Sinn, so haltet ihn für einen Sünder und Zöllner:*) so hat er damit nicht gesagt, daß um irgend einer Meinung, eines Irrthums willen, einer solle ausgeschlossen werden, sondern er meint den ungeselligen Sinn, der eigentlich sich selbst ausschließt. Also auch deshalb soll doch keiner ausgeschlossen werden von der Gemeinschaft der Christen, von der Anhörung des göttlichen Worts und der christlichen Lehre; denn wie könnte sonst

*) Matth. 18, 15—17.

ihm diese an Herz gelegt werden, wie könnte er überzeugt werden, daß Christus gestern und heute und für immer gekommen ist, um die Sünder selig zu machen? aber eine solche, in der Liebe unbegrenzte, nichts von sich stoßende, alles ans Herz drückende, alles an sich ziehende Gesellschaft sollte die seinige sein und war es von Anfang an; und als einer um seines Bekenntnisses willen von jenen ausgestoßen wurde, ja, da konnte er nicht anders, als ihn an sich ziehen und versuchen, ob er ihn nicht könne zu einem Gliede seiner Gemeinde machen.

Was that er nun hierzu? Als dieser gewürdigt worden war, ungeachtet er ihn nur erkannte als einen Propheten, das heißt als einen solchen, der zwar in einem göttlichen Auftrag rede und handle, aber doch viele seines Gleichen gehabt — wenn gleich damals die Stimme der Propheten seit lange verstummt war, — also als dieser ungeachtet seiner noch sehr mangelhaften Erkenntniß gewürdigt worden war, für ihn zu leiden: da konnte der Erlöser nicht anders, als sich einzeln an ihn wenden. Und dies ist auch immer der Segen des Leidens um Christi willen gewesen. Wenn wir auf frühere Zeiten zurückgehen, wo das öfter geschah: so müssen wir gestehen, es war oft nicht die reine christliche Wahrheit, nicht immer der ungefärbte Glaube, den die bekannten, welche gewürdigt wurden zu leiden; aber immer ist aus diesem Leiden eine innigere Verbindung der Christen und aus dieser Verbindung eine stärkere Erleuchtung des Geistes hervorgegangen, und es ist kein Leiden vergeblich gewesen in der Kirche, sondern aus allen sind neue Segnungen hervorgegangen. Dies ist eigentlich der Weg des Kreuzes, auf welchem der Erlöser das menschliche Geschlecht geführt hat und immer noch führt, wenngleich auf andere Weise; immer sind diese Leiden dazu da, damit die Werke Gottes offenbar werden.

Aber damit der Erlöser diesen Ausgeschlossenen aufnehmen konnte unter die Seinigen, war das freilich nicht genug, daß er ihn für einen Propheten hielt: denn das konnte ihn nicht auf den Gedanken einer solchen Anschließung bringen, weil Propheten dazu nicht Beruf und Auftrag hatten, eine innigere, bestimmte Gemeinschaft unter den Menschen zu errichten. Darum fragte er ihn: Glaubest du an den Sohn Gottes? denn der sollte eine solche, ein Reich Gottes unter den Menschen gründen. Und das war die Frucht seines Glaubens, daß Jesus ein Prophet sei, daß er nun gleich bei sich selbst beschloß, wenn der mir einen als den Messias bezeichnet, so will ich ihm glauben; denn da er ein Prophet ist, so muß er auch in diesem Stück die Wahrheit kennen: wogegen, wenn auch der Prophet den Messias nicht kannte, so konnte um so mehr er sich dabei beruhigen, daß er auch für ihn nicht zu erkennen sei. Darum antwortete er auf jene Frage: Zeige mir nur, welcher es ist, so will ich an ihn glauben; wenn du mir sagst, wer der Messias ist, so will ich ihn auch dafür halten. So wie die ersten Jünger ähnliches von Johannes hörten und, als der sagte: Dieser ist das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, auch zu ihm gingen und die Erfahrung davon an ihrem eigenen Herzen machten. Dieser nun hatte

schon eine Erfahrung von dem Erlöser und zwar nicht erst in dem Augenblick gewonnen, als er ihm das Licht der Augen wiedergab; sondern er mußte schon eine Erfahrung von ihm als Lehrer gehabt, mußte schon mit eingestimmt haben in das Urtheil, welches immer schon das Volk von ihm fällte, Jesus rede viel anders und gewaltiger als andere. Daß Jesus nun ein Prophet war, darin war er bestätigt durch die That, die er an ihm selbst gethan; und darum sagt er nun: Wenn du mir sagst, welcher der Messias ist, so glaube ich an ihn.

Und das, meine geliebten Freunde, wird auch immer das eigentliche, wahre Kennzeichen der Gemeinschaft der Christen bleiben. Auf gar vielfache Weise wird von ihnen die ausgezeichnete Wirksamkeit des Erlösers erklärt, und wir wollen uns darüber nicht wundern und noch weniger es tadeln, sondern uns freuen, wenn es jeder möglichst genau damit nimmt nach dem Maß seiner Einsicht. Keiner will dem, der das Licht der Welt gewesen, zu wenig zuschreiben, keiner aber will auch etwas aufnehmen, was ihm die Einheit des göttlichen Wesens aus den Augen rücken könnte; und daß es darüber viele Verschiedenheit giebt der Ausdrücke und der Meinungen, darüber wollen wir uns freuen, denn in dem allen regt sich das Leben des Geistes. Wenn nur das feststehet — und anders kann die christliche Gemeinschaft nicht bestehen mit Fug und Recht, — wenn nur das feststehet, daß er allein und kein anderer mit ihm, neben ihm, nach ihm das Licht der Welt ist; wenn nur das feststehet, daß wir in ihm allein und in keinem andern mit ihm, neben ihm, nach ihm den Vater schauen, daß wir durch ihn allein und durch keinen andern mit ihm, neben ihm, nach ihm den freudigen Zugang haben zum Vater: das ist der unbewegliche Grund der christlichen Gemeinschaft, und keiner kann einen andern legen; auf diesem wird sie sich fortbauen, und nichts wird sie überwältigen können, wie viel Verschiedenheit der Meinungen sich auch innerhalb derselben finde. Aber diejenigen, welche auf solche Weise anders vom Erlöser halten, daß sie ihn andern gleichsetzen oder ungewiß sind, ob nicht noch andere kommen könnten, die über ihn emporragen: ja, die halten sich nur mit halbem Herzen und nur gleichsam vorläufig zu der Gemeinschaft der Christen. Denn wenn er mehrere seines Gleichen haben kann: warum sollte es nicht auch mehrere solche wirklich geben? warum soll er als der einzige Name aufgeführt werden, in welchem Gott den Menschen Heil giebt? Der Ausdruck, dessen sich der Erlöser hier bedient, wenn er fragt: Glaubest Du an den Sohn Gottes, und hernach sagt: Du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist es, ich brauche ihn dir nicht erst zu zeigen, — dieser Ausdruck war auch ein vieldeutiger, und der eine dachte mehr, der andere weniger darunter. Doch fragte Christus nicht darnach, was der Blindgeborene selbst dabei dachte, sondern als er sagte: Herr, ich glaube! und vor Jesu niederfiel, welches das höchste Zeichen der Verehrung war, das er ihm geben konnte: da war des Herrn Werk an ihm vollendet, und er nahm ihn unter seine Jünger auf, so daß das Wort an ihm in Erfüllung ging: Wer um meinet-

willen verlassen muß, sei es nun Vater und Mutter, oder wie dieser eben vermöge seines freien Bekenntnisses aus der Gemeinde verstoßen wurde, der findet alles tausendfältig wieder im Reiche Gottes. Und dieser Segen des Bekenntnisses wird auf uns allen ruhen, und immer mehr werden wir erkennen, wie im Reiche Gottes alle Bande der Gemeinschaft tausendfältig fester sind und schöner und edler, und nirgend anderswo der Mensch die volle Ruhe für seine Sehnsucht nach Gott, den vollen Frieden für seine Seele findet, als bei dem, durch den uns Gott gesammelt hat zu seinem Volk, und bei dem uns Gott erhalten wolle durch den lebendigen Glauben bis ans Ende der Tage. Amen.

Lied 31, 4—5.

---

XVII.

# Am Sonntage Sexagesimä 1832.

---

Lied 43. 103.

## Text: Lukas 19, 5 ff.

Und als Jesus kam an dieselbe Stätte, sah er auf und ward seiner gewahr und sprach zu ihm: Zachäe, steig' eilend hernieder! denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren. Und er stieg eilend hernieder und nahm ihn auf mit Freuden. Da sie das sahen, murreten sie Alle, daß er bei einem Sünder einkehrte. Zachäus aber trat dar und sprach zu dem Herrn: Siehe Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich Jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder. Jesus aber sprach zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, sintemal er auch Abrahams Sohn ist; denn des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.

Meine andächtigen Freunde. Dies sei nun das letzte von den Beispielen, die wir uns nach einander davon vorgehalten, wie der Erlöser sich öfters während seines Wandels auf Erden um eine einzelne Seele bemüht habe. Etwas eigenthümliches hatte jedes von den Beispielen, die wir betrachtet haben; ein anderes war es mit dem Nathanael, der dem Erlöser näher stand dadurch, daß er schon befreundet war mit einem seiner Jünger; ein anderes wieder mit der samaritischen Frau, mit der er sich allein fand, und bei der er anknüpfen konnte an ein Bedürfniß, das er selbst eben empfand; ein anderes war es mit dem Blindgebornen, auf welchen die Jünger seine Aufmerksamkeit rich-

teten, und der durch die Folgen der leiblichen Wohlthat, die der Erlöser ihm erwiesen, ihm noch näher gebracht wurde, so daß er sich gedrungen fühlte, ihm auch die größere, geistige anzubieten. Anders wiederum ist es mit dem gegenwärtigen Fall, dessen früher erzählte Umstände ich als Allen bekannt voraussetzen kann: und so laßt uns sehen, was denn hiervon der nähere Zusammenhang war, und in welchem Sinn der Erlöser sich dem Zachäus anbot. Wir achten dabei zuerst auf diejenigen Veranlassungen, die in den früher erzählten Umständen liegen, aber dann auch zweitens besonders auf die eigene Erklärung des Erlösers über sein Verfahren.

I. Der Erlöser wird uns hier dargestellt auf der Reise und zwar als auf der Reise nach Jerusalem, wohin er zum Fest gehen wollte; ja wir müssen uns dies als seine letzte Reise denken, denn unmittelbar darauf ist in unserm Evangelio die Rede von seiner Ankunft in Bethanien und von seinem Einzug in Jerusalem. Er zog, wie erzählt wird, durch die Stadt Jericho hindurch und wollte daselbst sein letztes Nachtlager halten; und da hatte Zachäus eine Stelle wahrgenommen, wo er nothwendig vorübergehen mußte, also wahrscheinlich bald am Anfang der Stadt, ehe sich an der Seite, von wo der Erlöser herkam, mehrere Straßen theilten. Der Erlöser würde immer wol auch auf andere Weise, gesetzt auch, er hätte keine nähern Bekanntschaften in dieser Stadt gehabt, eine Herberge gefunden haben. Denn es war für viele ein Ehrenpunkt, sich überhaupt derer anzunehmen und ihnen Hülfe zu leisten, die aus entfernten Gegenden kamen, um den gemeinschaftlichen Festen des Volks beizuwohnen; noch mehr war es ein allgemeines Bestreben, diejenigen zu ehren, welche zu dem Stande der Lehrer gehörten, wie der Erlöser; und außerdem gab es wol noch mancherlei besondere Stiftungen, welche die wohlthätige Absicht hatten, die Treue gegen diese gesetzlichen Vorschriften zu erleichtern. Daher finden wir denn auch in andern Erzählungen unserer Evangelien, daß der Erlöser auf seinen Reisen eingeladen wurde von diesem und jenem, ja bisweilen auch von solchen, die, ungeachtet sie eher zu seinen Gegnern gehörten, als zu seinen Freunden, doch nicht umhin konnten, ihn auf solche Weise äußerlich zu ehren, es aber dafür an alle dem fehlen ließen, wodurch sich eine innere Zuneigung zum Erlöser hätte zu erkennen geben müssen. Das erste also, was wir hier in Rechnung zu bringen haben, ist doch gewiß dies, daß der Erlöser wünschte, auch eine herzliche und freundliche Aufnahme zu finden, daß er durch seine Gegenwart auch gern unter Anderen Freude und Zufriedenheit verbreiten wollte. Wie sollte er sich also nicht vor andern einen solchen Mann auserſehen haben, der es sich etwas besonderes kosten ließ und eigene Anstrengungen machte, um nur einen persönlichen Eindruck von ihm zu bekommen? denn irgend ein näheres Verhältniß mit dem Erlöser anzuknüpfen, daran dachte Zachäus nicht, und darauf war das, was er that, nicht berechnet. Es war also auch hier der Erlöser, der zu einem persönlichen Verhältniß mit dem Zachäus den ersten Schritt that, aber einen persönlichen Eindruck von dem Er-

löser wünschte der Mann zu haben. Was er von ihm hielt, darüber wird uns nichts gesagt; aber das Geringste, was wir voraussetzen können, ist doch dies, daß der Ruf von seiner Lehre, wie von seinen Wundern, von seinem ganzen ausgezeichneten Leben mußte zu seinen Ohren gekommen sein, und daß er nun sehen wollte, wer denn der sei, wie gestaltet, wie äußerlich erscheinend, von dem er so viel vernommen hatte. Ob er ihn für einen Propheten hielt — wie wenigstens, nachdem er die Hülfe des Erlösers erfahren hatte, der Blindgeborne, wie die Frau aus der samaritischen Stadt, nachdem sie vernommen, wie genau der Herr Bescheid wußte um ihr Leben und ihren Gemüthszustand, — oder ob er ihn schon für den Messias hielt wie Nathanael, nachdem ihn der Erlöser aufmerksam gemacht auf das, was er von ihm wußte, davon wird uns gar nichts gesagt. Aber soviel ist offenbar, daß bei dem Zachäus doch mehr und etwas anderes vorwaltete, als jene leere Neugierde, die in allen solchen Fällen eine Menge von Menschen herbeiführt, und auch hier die herbeigeführt hatte, welche nachher murreten über das, was der Erlöser that. Denn Zachäus war wol ein reicher Mann, wie vorher gesagt wird, aber er gehörte doch zu jener verachteten und gehaßten Klasse, zu denjenigen Mitgliedern des Volks, welche unmittelbar den Römern, welche das Volk als seine Unterdrücker ansah, Dienste leisteten und deswegen, weil sie in einem häufigen Verkehr mit den Heiden stehen mußten, die Aeußerlichkeiten des Gesetzes nicht mit Genauigkeit zu erfüllen im Stande waren. Wenn nun ein Zusammenströmen von Menschen durch die Neugierde bewirkt wird, so ist immer auch der Muthwille rege; was in einem solchen Gedränge gethan oder gesprochen wird, danach wird keine Nachfrage weiter gehalten, weil doch nicht erforscht werden kann, von wem es ausgegangen ist; und so war gewiß auch Zachäus, in der Stellung die er genommen hatte, manchen Aeußerungen des Muthwillens ausgesetzt, denen man sich aus bloßer Neugierde nicht gern preisgiebt; aber er achtete dessen nicht um den Erlöser, wenn auch nur von fern, doch wenigstens von Angesicht zu sehen. So glaubte denn der Erlöser an ihm seinen Mann gefunden zu haben; er wußte, daß er bei diesem willkommen sein würde und eine freundliche Aufnahme finden, wie denn auch Zachäus eilend herniederstieg und ihn mit freudigem Herzen aufnahm.

Aber freilich das ist nicht alles, sondern wie der Erlöser hernach selbst sagte: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, und wir nicht übersehen dürfen, was wir freilich aus unserer deutschen Bibel nicht erkennen können, daß das dasselbe Wort ist, dessen er sich hier bedient: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, und was er hernach ausspricht: Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen was verloren ist, so wollte er also auch dieses, daß wo er einging zur Herberge, da sollte seine Erscheinung heilbringend sein, da wollte er etwas thun zum Wohl der Seelen, worauf ja sein ganzes irdisches Dasein berechnet war, und die eigenthümliche Kraft des Menschen-Sohnes, die sich überall in ihm erwies, das Verlorne selig zu machen, sollte sich

auch da jedesmal offenbaren. Keinesweges dürfen wir das so verstehen — denn das würde sich gar nicht mit dem sanftmüthigen und demüthigen Wesen des Erlösers vertragen, — daß er es angesehen hätte, als ganz und gar eine Sache seiner Willkür, die Seelen sich zuzuwenden, mit der Kraft seines Wortes und seiner Liebe in das Innere derselben einzudringen und sie vom Wege des Verderbens auf den Weg des Lebens hinüberzuleiten. Wenn er das so angesehen hätte; wenn das der Gebrauch gewesen wäre, den er hätte machen können von der göttlichen Kraft, die ihm einwohnte: wie würde denn wol von Allen denen, mit welchen er es zu thun hatte oder in deren Nähe er, wenn auch nur vorübergehend, kam, ja die er nur irgend äußerlich erreichen konnte, auch nur ein einziger übrig geblieben sein, der nicht auf den Weg des Lebens wäre geführt worden! So war es nicht, und wenn es so gewesen wäre, so wäre ihm auch keine Auswahl geblieben, sondern ganz allgemein, wie es einen nach dem andern traf, wäre diese göttliche Wirkung in jedem Augenblicke an einem von seinen Zeitgenossen vollbracht worden. Sondern, wie er sich in dem Gleichniß, welches wir im heutigen Evangelio vernommen haben, als den Säemann darstellt, welcher das Wort ausstreut in die menschlichen Seelen — aber es gedeihet auch nur in jedem nach der Beschaffenheit des Bodens, und es ist nicht die Kraft seiner Hand, nicht die Richtung, die er dem Saamen giebt, welche an dem einen Ort das Gedeihen hervorbringt und welche bewirket, daß an dem andern der Saame den Vögeln des Himmels preisgegeben wird und gar keine Pflanze hervorbringt: so war es und so sollte es sein. Mit einer göttlichen Kraft wirkte der Erlöser; aber nur nach dem natürlichen Gesetz der menschlichen Dinge, nach dem Maß, in welchem jeder fähig war seine Mittheilung aufzunehmen, nach dem Maß der Bereitwilligkeit, die jeder ihm entgegenbrachte, nach dem Maß der Vorbereitung und Vorarbeit, die schon mit dem Boden einer jeden menschlichen Seele vorgegangen war. Aber nirgends konnte der Erlöser sein, nirgends konnte er reden und wirken, nirgends konnte er ein besonderes Verhältniß mit einem Menschen haben, ohne zugleich dieses sein Ziel, das Seligmachen der menschlichen Seelen, im Auge zu haben und darauf zu wirken. War es dann oft auch nur eine entfernte Vorbereitung, war es auch oft nur ein augenblicklicher Eindruck, der aber doch etwas zurückließ im menschlichen Gemüth, worauf hernach weiter gebaut werden konnte — wie wir denn solcher verloren geschienenen Saamenkörner gar viele aufgehen sehen in den Seelen der Menschen durch die Predigt seiner Jünger, nachdem er selbst den Schauplatz der Erde verlassen, immer doch mußte er dahin gehöriges thun; sonst hätte er ja nicht immer im Auge gehabt die Werke, die sein Vater ihm zeigte zu thun; sonst hätte er ja nicht gewirkt, so lange es Tag war, so viel er konnte. Darauf war also auch diese seine Auswahl berechnet; dieser, in dem sich das Verlangen, einen unmittelbaren Eindruck von der Persönlichkeit des großen Lehrers zu empfangen, so stark ausgesprochen hatte, dieser, das wußte er, war ein empfängliches Gemüth. Und auch das

konnte er sich leicht denken, daß sich ihm in dem Hause dieses Mannes auch eine größere Wirksamkeit aufthun würde; da fanden sich leicht mehrere Gleichgesinnte zusammen, die auch schon in dem guten und edlen Sinn des Worts etwas auf ihn hielten, und er würde nicht ohne Erfolg den Saamen des göttlichen Worts ausstreuen können in die Gemüther. So wird uns auch hernach erzählt, daß sich da mehrere versammelt hätten, fast alle in dem Glauben, da er nun nach Jerusalem ginge, würde das Reich Gottes jetzt auch äußerlich offenbar werden. Das waren also schon nach dem Reiche Gottes verlangende Seelen, wenn gleich nicht frei von mancherlei Irrthümern, indem sie gangbare Vorurtheile und unvollkommene Vorstellungen von diesem Gottesreich mit in sich aufgenommen hatten. Deshalb trug ihnen hernach der Erlöser ein Gleichniß vor, aus welchem sie wol merken konnten, die Stunde die sie meinten, sei noch nicht gekommen; und woraus sie inne werden konnten, auch wenn er nicht mehr unter ihnen wandle, sondern in ein anderes Land gegangen sein werde, auch dann noch werde sich die Feindschaft seines Volkes gegen ihn deutlich aussprechen: aber vorher thue er seine Güter aus unter seine Knechte, und späterhin werde er wiederkommen und Rechenschaft verlangen und geben jedem nach dem, was er in der Sache seines Reiches, in der großen Sache Gottes werde gethan haben. Und so wie er dies Gleichniß da vortrug, merkt man recht deutlich, daß es eine ganz freie gesellige Rede war: denn es findet sich mancherlei darin, was sich nur daraus recht erklären läßt, und was er unter andern Umständen nicht so würde gesagt haben, — wie denn auch ähnliches vorkommt in andern solchen Fällen, wo der Erlöser zu Gaste geladen war und doch auch da etwas in seinem großen Beruf reden und handeln wollte. Sehet, das war die Art und Weise seines ganzen Lebens; beides war in ihm in einem und demselben Geiste, was er ausdrücklich als Lehrer des Volks, sei es im Tempel, sei es in der Schule, sei es wo irgend die Menge sich eigens dazu versammelte, um ihn zu hören, was er da redete und that, und was er redete und that im geselligen Leben, — beides war immer in demselben Geiste, überall dieselbe Richtung auf das Reich Gottes, überall dieselbe Liebe zu den Menschen, dieselbe Freude an dem Wohlsein menschlicher Seelen, überall der treue Sinn gegen sein Volk, dessen Dienst er sich für seine Person ausschließend gewidmet hatte: aber überall redete und that er Alles nach der eigenthümlichen Weise und Gelegenheit des Orts. So fügte er sich freundlich und gesellig in das tägliche und festliche Leben der Menschen; so beschreibt uns ihn Johannes gleich am Anfang seines öffentlichen Berufs als hochzeitlichen Gast; so stellt er sich selbst dar in jener Rede, wo er sich mit Johannes dem Täufer vergleicht, und weiß es wol, weil er nicht die Einsamkeit suchte, sondern sich unter die Menschen freundlich mischte, so sagten sie freilich von ihm: Was ist der Mensch, ein Fresser und Weintrinker, der Zöllner und Sünder Gesell! — Und wenn wir die gesellige Weise des Erlösers recht verstehen wollen, so dürfen wir auch eben dieses nicht unbemerkt lassen, daß der Erlöser indem er sich

gerade bei dem Zachäus zu Gaste einlud, auch noch auf eine recht öffentliche Weise dem Vorurtheil gegen den Stand, zu welchem dieser gehörte, entgegenwirken wollte. Denn da er ihn bei Namen rief, als er sich bei ihm anmelden wollte, so muß er auch gewußt haben, wer er war; und da er das that vor einer so großen Menge von Menschen, so muß er es auch nicht nur nicht gescheut haben, sondern ausdrücklich gewollt, sie sollten es wissen, daß er auch jetzt noch derselbe sei wie immer und sich eben so gern zu den Zöllnern thue, als er auch zu den Obersten der Schule gehe und auch seinen Gegnern Rede abzugewinnen wisse, wenn anders sie selbst nur mit ihm verkehren wollten.

Aber nun, meine theuren Freunde, laßt uns, ehe wir zu dem zweiten Theile unserer Betrachtung übergehen, doch erst von dem jetzt Gesagten die uns so nahe liegende Anwendung machen auf uns selbst. Wie ist doch so häufig das Leben der Christen nach einer ganz anderen Regel gestaltet als die ist, welcher der Erlöser hier folgt! und zwar auf zweierlei Weise. Auf der einen Seite, was für einen gar schroffen Gegensatz findet man nicht bei Vielen zwischen dem Ernst, auch der wirklichen Treue, auch der besonnenen Richtung auf das Ganze, so weit ihr Leben dem Berufe und den Geschäften gewidmet ist, und dem ganz anderen Geist, den sie unbedenklich überall walten lassen in dem andern Gebiet des Lebens, von dem sie glauben, es handle sich da nur um Erholung von der Last der Geschäfte. Wie dicht streifen sie da an frevelnden Leichtsinn, welcher doch allen fern bleiben müßte, die sich mit der großen Bestimmung unseres Lebens befreundet haben! wie weit werden da alle Regeln der Mäßigung weggeworfen! und der Ernst, welcher in dem übrigen Theile des Lebens herrscht, wie verschwindet oft die leiseste Spur von ihm! Dagegen bei dem Erlöser, wiewol für jedes seine eigene Art und Weise geltend blieb, war doch beides in demselben Geist! dafür aber blieb auch jetzt, wo er wol wußte, daß er zum letzten Mal in die Hauptstadt seines Volkes ging, indem er schon früher seinen Jüngern sein Leiden und seinen Tod verkündet hatte, seine reine Heiterkeit unverringert dieselbe; auch jetzt noch blieb er jener Art und Weise, wie er sie selbst beschrieben hat, getreu, das menschliche Leben menschlich zu behandeln. — Auf der andern Seite entfernen sich auch diejenigen nicht minder von dem Beispiele des Erlösers, welche diesen Unterschied ganz aufheben und das fröhliche Zusammensein der Menschen in denselben strengen Ernst, in die gleichen herben Formen, wie sie dem geschäftigen Leben eignen, hineinziehen wollen, ja wol gar nirgend eine andere Stimmung des Gemüths gelten lassen mögen als dieselbe, in welcher wir uns öffentlich oder häuslich versammeln, um das Wort Gottes in unsere Seelen aufzunehmen oder um es zu lehren; als ob es sich nicht geziemte, daß wir uns freundlich zusammenthun, um auch als Menschen, und nicht nur als Menschen, sondern auch als Christen, aber auf eine andere Weise als jene, wenn gleich in demselben Geist, uns fröhlich einander mitzutheilen. Je bewegter das menschliche Leben ist in manchen Zeiten, je mehr Großes auf dem Spiele zu stehen

scheint, je weiter die Gemüther in den wichtigsten Beziehungen aus einander gehen, je schwieriger es wird, daß sie sich verständigen, um gemeinschaftlich zu ziehen an demselben Joch, zu demselben Ziele: um so wichtiger ist es, daß auch unser freies, geselliges Zusammensein hierzu mitwirke in demselben Geiste; aber dazu gehört auch, daß wir der eigenthümlichen Art und Weise desselben treu bleiben, ohne welche wir keine heilsame Wirksamkeit darin ausüben können. So und nicht anders konnte auch der Erlöser überall etwas schaffen für das Reich Gottes, ohne was Ort und Zeit und Gelegenheit forderten, aus den Augen zu setzen; so werden auch wir immer im Stande sein, etwas zu thun zur heilsamen Bearbeitung der Seelen, mit denen wir uns eben in einem näheren Verhältnisse befinden. Und wie vieles kann gerade in unserem geselligen Zusammensein geschehen, um den leidenschaftlichen Geist, sei es in Beziehung auf die Angelegenheiten unserer christlichen Frömmigkeit, oder unseres bürgerlichen Lebens, zu mäßigen, die getrennten Gemüther einander näher zu bringen, heilsame Lehre auszustreuen vermittelst der geselligen Unterhaltung, die Richtung auf das Große und Höhere auch mitten in der Fröhlichkeit des Lebens festzuhalten, den Gleichmuth, von welchem weiter fortgeschrittene Christen beseelt sein müssen, überall nicht nur zu lehren, sondern auch zu verbreiten und mitzutheilen, und vielfältig auf die Gemüther so zu wirken, daß etwas für das Reich Gottes in ihnen geschehe. Je weniger wir alle es darauf anlegen können, in jedem Augenblick große und entscheidende Wirkungen hervorzubringen, um desto weniger dürfen wir das Kleine gering achten und irgend eine Gelegenheit versäumen, wo uns etwas vorhanden kommt, zu thun, um dem christlichen Beruf zu dienen, auch indem wir, wie der Erlöser, nicht ängstlich bekümmert um das Urtheil der Menschen, bald in diesem, bald in jenem Kreise unser Licht leuchten lassen, wie er allen schädlichen Vorurtheilen entgegentreten und sie dämpfen und niederschlagen, am meisten aber solche, welche das Band der Liebe schwächen, welche die Gemüther der Menschen trennen, wie jenes Vorurtheil, welches gegen den Stand der Zöllner gerichtet war. Der Jünger ist nicht über seinen Meister und soll es auch nicht sein wollen, wie er es nicht kann; aber nachfolgen sollen wir überall nach Vermögen dem Erlöser in allen Theilen unseres Lebens.

II. Aber nun, meine geliebten Freunde, lasset uns zweitens sehen, wie der Erlöser sich selbst über diese seine Handlung erklärt. Wir haben mit einander vernommen, daß, als er dem Zachäus sagte, er wolle heute in seinem Hause einkehren, diejenigen, welche auch die Neugierde zusammengeführt hatte, alle murrten, daß er bei einem Sünder einkehren wollte. Da trat nun Zachäus selbst hervor und sprach: Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich Jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder. Wol vielen unter uns wird hierbei einfallen jener andere Zöllner, welchen in einer Gleichnißrede unser Erlöser einem Pharisäer so gegenüberstellt, daß der letztere sich rühmte, wie genau er das Gesetz erfülle, jener aber, der Zöllner

nichts that, als indem er beten wollte, schlug er an seine Brust und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig. Scheint nicht unser Oberzöllner, bei dem doch der Erlöser einkehren wollte, dem Pharisäer in jener Rede ähnlicher als dem Zöllner? Allein, gewiß wollte er nicht damit sich selbst rühmen, noch weniger lag in dem, was er sagt, irgend ein verdammendes Urtheil über die, welche ihrerseits ihn so laut und öffentlich als einen Sünder brandmarkten; nur vor dem Erlöser glaubte er sich rechtfertigen zu müssen und damit zugleich diesen selbst, daß er bei ihm einkehrte. Es liegt in seiner Rede, daß er sagen will, freilich kann ich nicht alle Aeußerlichkeiten des Gesetzes erfüllen wie andere, das leidet mein Beruf nicht; aber was das Wesentliche ist des Gesetzes, das glaube ich nach Vermögen zu thun. Und also war das ganz ein anderes als der Ruhm, welchen jener Pharisäer in der Gleichnißrede des Erlösers sich beilegte, welcher eben auf die Genauigkeit in den äußeren Kleinigkeiten des Gesetzes ging, womit, wie ja der Erlöser oft sagt, sich doch ein gänzlicher Mangel an der wahren Bruderliebe, an innerer Gerechtigkeit und herzlicher Wohlthätigkeit gar leicht vereinigen läßt. Dieses beides nun, die Gerechtigkeit und die Wohlthätigkeit, die eine in der Erstattung, wo er einen übervortheilt hatte, sei es absichtlich oder sei es zufällig gewesen, nach einem strengeren Maße, als es das Gesetz vorschrieb, die Wohlthätigkeit in der Art, wie er das Ersparte in seinem Beruf mit den Dürftigen theilt: das beides vereint er in seiner Rechenschaft, die er dem Erlöser ablegt, als dasselbe. Und so ist es auch! beides hat seinen Grund in demselben rechtlichen Verhältniß; und die Wohlthätigkeit derer, die reichlicher mit den Gütern dieses Lebens ausgestattet sind, ist nichts anderes als eine Gerechtigkeit, welche sie ausüben gegen das gemeine Wesen, um die allzu große Ungleichheit, die das bürgerliche Leben hervorbringt, nach Vermögen wieder auszugleichen.

Was sagt nun aber, meine theuren Freunde, der Erlöser zu diesem Zeugniß, welches Zachäus von sich selbst ablegt? Er übergeht es ganz mit Stillschweigen, als ob er darauf gar keinen Werth lege, als ob dieses gar nicht mit zu dem Bewegungsgrund gehöre, weswegen er bei dem Zachäus einkehre. Das erinnert mich an etwas, was ich damals hier gesagt habe, als wir die Geschichte des Nathanael zum Gegenstande unserer Betrachtung gemacht. Dort nämlich wurde uns klar, wie es auch dem Erlöser nie gleichgültig gewesen sei, noch habe gleichgültig sein können, wie ein Mensch, welchem er sich mittheile, vorher beschaffen gewesen sei, weil nämlich eine ganz andere Wirkung auch des Erlösers möglich sei in einem so, als in einem anders vorgerichteten Gemüth. Hier hingegen scheint es ja, indem er dieses mit Stillschweigen übergeht, als ob er hierauf gar keinen Werth lege; sondern was sagt er? Heut ist d i e s e m Hause Heil widerfahren, als ob er sagen wollte, morgen kann es einem andern widerfahren, es ist aber diesem Hause Heil widerfahren, weil er auch ein Sohn Abrahams ist. Und dann fügt er hinzu: Des Menschen Sohn ist gekommen, und eine andere Rücksicht hat er nicht, als zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.

Keineswegs aber steht dies wirklich so, wie es wol scheinen könnte, in Widerspruch mit unserer damaligen, auch aus der Handlungsweise des Erlösers entwickelten Rede. Gewiß würde der Erlöser nicht zu Zachäus eingegangen sein, wenn dieser zu denen gehört hätte, die auf eine leichtsinnige Weise nur sich selbst und das ihrige suchten und nur in diesem Sinne die Gelegenheit, welche sich ihnen darbot, benutzten, um die Güter des Lebens in einem reicheren Maße zu erwerben. Aber schon das Verlangen, welches er hatte, den Herrn zu sehen, die Richtung auf seine Person spricht für ihn. Denn wer wollte wol den natürlichen Zusammenhang läugnen zwischen der Gewissenhaftigkeit des Gemüths, der Treue des Menschen gegen das, was er als gut und recht erkennt, wie unvollkommen auch diese Erkenntniß sei, und dem Verlangen der Seele nach einer reineren Erkenntniß, nach einer höheren Einsicht, nach einem Strahl des himmlischen Lichts, wie es aus dem Erlöser hervorleuchtet! Gewiß wird niemand sagen wollen, wie leichtsinnig auch ein Mensch gelebt und die Stimme seines Gewissens übertäubt habe, um den Gelüsten seines Fleisches zu fröhnen, daß dennoch eben so gut wie in jeder anderen, auch in einer solchen Seele ohne weiteres ein wahrhaftes Verlangen nach dem Erlöser entstehen könne. Das also übersah der Erlöser wohl, und diese Sehnsucht kannte er auch in dem, welchen er sich ausgewählt, um bei ihm zu herbergen; aber er stellt dieses doch nicht als seinen Bewegungsgrund dar, sondern er führt uns zurück auf die größere allgemeine Regel seines Lebens und auf das gleiche Verhältniß, in dem alle Menschen zu ihm standen. Eine Regel hatte er sich gemacht, wodurch sein Leben zusammengehalten wurde, indem es sich sonst sehr leicht hätte zersplittern und zerstreuen können; nämlich er für seine Person wollte nur gesandt sein zu den verlornen Schafen aus dem Hause Israel; hernach, wenn das Gesetz ihn würde getödtet haben, dann solle es seinen Jüngern erlaubt sein, auch dem Gesetz zu sterben und das Wort auch zu anderen Geschlechtern der Menschen zu bringen! aber er war blos gesandt und blieb auch mit seinen Worten und Thaten ganz in dem Gebiete seines eigenen Volkes. Und darum giebt er auch hier zu erkennen, als solche seien ihm alle gleich; diesem Hause ist Heil widerfahren, weil er auch ein Sohn Abrahams ist. Doch aber fügt er hinzu: Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Und merket es wohl, meine andächtigen Freunde, es giebt mehrere andere ähnliche Aussprüche des Erlösers, wo er sagt, er sei nicht gekommen, die Welt zu richten, sondern die Welt selig zu machen, er sei nicht gekommen für die Gesunden ein Arzt, sondern für die Kranken, er sei gekommen selig zu machen, was im Begriff sei, verloren zu gehen: aber daß er gekommen sei zu suchen, das ist unserer Stelle eigen. Und diesen hat er wirklich gesucht, er hat ihn gesucht und ausgewählt, um bei ihm die Herberge zu nehmen, aber als einen solchen, zu dessen Seligkeit er beitragen wollte auch in dem kurzen Verhältniß, in welches er nur mit ihm treten konnte, da schon die Zeit seines Leidens und seines Todes nahe war. — Und, meine andächtigen

Freunde, das ist nun die allgemeine große Regel des Erlösers gewesen. Allen Menschen war er erschienen, aber wo er nun selbst zu wählen hatte, was konnte er anders sich für ein Gesetz machen, als dahin zu greifen, sich denen zu nähern, zu deren Seligkeit er am meisten beitragen konnte? So trat ihm dieser entgegen; und aus beiden Ursachen, weil er doch auch zu denen gehörte, auf welche er selbst sich in seinem Leben ein für allemal beschränkt hatte auf der einen Seite, aber auf der anderen auch, weil er in einer solchen Lage seines Gemüths war, daß der Herr zu seiner Seligkeit beitragen konnte in dieser Stunde, darum hat er ihn auserwählt: und so war das seine Befriedigung, daß er auch da konnte an der Verbesserung eines menschlichen Gemüthes arbeiten.

So, meine andächtigen Freunde, ist er immer derselbe gewesen. Dieses war nun auf dem letzten Wege in die Hauptstadt seines Volkes, sein Leiden stand nahe bevor, wie auch uns jetzt die Zeit nahe bevorsteht, welche der besonderen Betrachtung desselben gewidmet ist; aber wir finden ihn unverändert denselben wie in jener früheren Zeit, wo ihm die Entwickelung seines irdischen Daseins noch nicht so nahe war. Alles, was ihm nun so nahe bevorstand, brachte keine Veränderung in seiner Lebensweise hervor; dieselbe Liebe und Freundlichkeit, wie sie in seinem ganzen Leben verbreitet war, derselbe Zug des Wohlwollens zu denen, welche Gebrauch davon zu machen fähig waren, derselbe Gleichmuth, dieselbe unerschütterliche Ruhe in allen Verhältnissen, wie wir sie immer gefunden! Und so allein vermag auch der Mensch alle Aufgaben des Lebens zu lösen, jede Zeit glücklich und tapfer zu bestehen, niemals müde zu werden, niemals zu wanken auf seinem Wege, keine Gelegenheit vorübergehen zu lassen, wo er wirken kann, um mit seinem Pfunde zu schaffen, was seine Kräfte vermögen für den großen gemeinsamen Beruf Aller. Ja, das ist der, welchem wir nachfolgen sollen! so sollen wir seiner Kraft und seiner Liebe, seiner Weisheit und seiner Milde nachzustreben suchen in unserm ganzen Leben; auf dieselbe Art und Weise wie er, sollen auch wir unsere Verhältnisse unter einander ordnen und benutzen. Was dann Gott auch über uns für eine Zeit verhängt haben möge; welches Geschick dem Einzelnen näher oder ferner drohe; wie Mancher verkannt werde von der Menge, wie es der Erlöser auch wurde: immer auf dieselbe Weise treu und eifrig den Weg des Berufes zu gehen, das ist das Ziel, welches wir uns alle vorzusetzen haben! Wenn wir mit derselben Liebe, wie er den Menschen zugethan war, nicht aufhören, uns unter einander anzufassen und möglichst suchen, alle zu dem Einen hinzuführen: so wird dann das Wort aufs neue wahr, daß er auch jetzt nicht aufhört zu suchen und selig zu machen, was verloren ist; denn er thut dann dieses durch uns. Wollen wir aber auch nach seiner liebevollen, milden Weise den Menschen uns überall öffnen und uns hingeben Jedem, wie er es bedarf: so dürfen wir auch nie aus den Augen lassen, wie er immer eins war mit dem Vater, wie er immer auf die Werke seines Vaters sah und auch im Kleinen seine

Freude daran hatte, diese Werke zu fördern. Dann wird auch uns unser großer Beruf, sein Reich unter den Menschen zu bauen, immer im vollen Licht erscheinen; dann werden auch wir unser Werk getreulich erfüllen und unserem gemeinschaftlichen Ziel mit seiner Ruhe und seinem Frieden entgegengehen können: welches er nach seiner Gnade uns allen verleihen wolle durch den Beistand seines Geistes. Amen.

Lied 103, 8.

---

XVIII.

# Am 1. Sonntage in der Fasten, Invocavit 1832.

---

Lied 187, 166.

## Text: Lukas 24, 25 und 26.

Und er sprach zu ihnen: O ihr Thoren und träges Herzens zu glauben alle dem, was die Propheten geredet haben. Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?

Meine andächtigen Freunde. So oft wir wieder diesen Zeitabschnitt unseres kirchlichen Jahres beginnen, welcher der Betrachtung des leidenden Erlösers ganz vorzüglich gewidmet ist, so müssen wir uns immer wieder aufs neue in diese Tiefe der göttlichen Weisheit, in diese geheimnißvolle Führung unseres Geschlechts versenken, daß der Erlöser der Welt mußte den Widerspruch der Sünder erdulden und von der Hand der Sünder sterben; und unergründlich erscheint dieser Rathschluß immer wieder aufs neue dem Gemüth der Christen. Was können wir aber hierbei für eine bessere Anleitung haben, als solche Worte wie diese, welche uns lehren, wie der Erlöser selbst, nachdem er sein Leiden hinter sich hatte, an dem ersten Tage seiner Auferstehung auf dasselbe zurücksieht. Wenn er nun sagt: Mußte nicht Christus solches Alles leiden und eingehen zu seiner Herrlichkeit: so liegt ja darin das Bewußtsein einer Nothwendigkeit; es war ihm deutlich, daß es nicht anders als so habe sein können. Aber weder für uns, noch für ihn, giebt es irgend eine andere Nothwendigkeit als die des göttlichen Rathschlusses. Alles ist so wie es ist, weil es der Ewige so beschlossen hat; Alles kann nicht anders sein und nicht anders gedacht werden, als es ist, weil nichts werden kann, als nur durch seinen Rath und Willen. Darum, auf diese in dem göttlichen Rathschluß gegründete Nothwendigkeit führt uns der Erlöser in seinen Worten zurück; das ist der Gesichtspunkt, aus welchem auch wir sein Leiden und seinen Tod betrachten sollen: denn es

ist der, welchen er hier seinen entmuthigten Jüngern selbst angiebt. Nur freilich scheinen die Worte des Erlösers auch etwas anderes zu enthalten. Indem er zu seinen Jüngern sagt: Ihr Thoren und träges Herzens zu glauben alle dem, was in den Propheten gesagt ist; indem hernach noch hinzugefügt wird, nachdem er die Worte unseres Textes geredet, habe er angefangen ihnen die Schrift auszulegen, anfangend von Mose und durch alle Propheten hindurch: so kommen wir freilich gar leicht auf den Gedanken, die Nothwendigkeit des Leidens und des Todes Christi habe ihren Grund in diesen Weissagungen der Propheten. Allein, je mehr eben alle Weissagungen, welche den Erlöser der Welt betreffen, uns als göttlichen Ursprungs gewiß sind, und wir daher glauben, daß keine solche Weissagung nach menschlichem Willen geschehen ist: um desto mehr ist es ja derselbe, von dem die Weissagung kommt, und derselbe, von dem die Erfüllung kommt. Wenn wir also sagen, darum mußte Christus also leiden, weil es also geweissagt war von den Propheten des alten Bundes, und wir wollen nun auch ohne weiteres zugeben, daß ihre Worte und Darstellungen in der That dem Erfolge ganz entsprechen, und wir Alles so finden in dem Leiden des Erlösers, wie sie es geweissagt haben; so führt uns das doch nicht weiter als zu fragen, und warum mußten sie denn also von dem Herrn weissagen? Beides, also die Weissagung und die Erfüllung, hat nur einen und denselben Grund. Weil es also in dem göttlichen Rathe beschlossen, weil es also der ewigen Weisheit gemäß war, darum mußte es so geschehen; und daß dem die Weissagung voranging, das war nur ein anleitendes Werk der göttlichen Liebe zum Besten derer, die mit diesen Weissagungen umgingen: aber es kann nicht den Grund in sich halten, warum es so und nicht anders geschehen ist. Darum nun müssen wir doch bei dem anderen Worte des Herrn stehen bleiben. Nämlich wenn er sagt: Mußte nicht Christus solches leiden und in seine Herrlichkeit eingehen: so wollte er gewiß dieses beides nicht nur neben einander stellen, sondern eine genaue Beziehung zwischen beiden wollte er aufstellen, nicht anders als wenn er gesagt hätte: Mußte nicht Christus solches leiden um in seine Herrlichkeit einzugehen? Konnte Christus anders in seine Herrlichkeit eingehen, als nachdem er gelitten hatte? Und so deckt er uns also den göttlichen Rathschluß über sein Leiden und seinen Tod auf, in dem Zusammenhange desselben mit seiner Herrlichkeit. Das sei es nun, was wir jetzt zum Gegenstand unserer andächtigen Betrachtung machen wollen. Wir werden dazu freilich zuerst uns die Frage beantworten müssen, worin denn nun diese Herrlichkeit des Erlösers bestehe, und dann erst die zweite Frage, wie ihn denn nun sein Leiden zu dieser Herrlichkeit geführt hat.

I. Fragen wir uns also zuerst: Was ist denn das für eine Herrlichkeit, von welcher der Erlöser redet, daß er in sie eingegangen sei, und daß er habe also leiden und sterben müssen, um in diese Herrlichkeit einzugehen? Diese Frage scheint uns freilich sehr weit zu entfernen von demjenigen, was uns das nächste ist, nämlich überhaupt

von diesem Schauplatze der menschlichen Dinge. Denn das ist die gewöhnliche Art, wie wir uns das Dasein der Erlösers darstellen: sein hiesiges Leben und sein Wirken, sein Leiden und Sterben als einen Zustand der Erniedrigung; sein Aufgenommenwerden in den Himmel, seinen Abschied von dieser Erde und aus dieser vergänglichen Welt, als seine Erhöhung und Herrlichkeit. Allein, wenn wir es genauer betrachten und uns nur alles desjenigen entschlagen, was nur aus einem ganz anderen Gebiet unserer Gedanken hergenommen ist, und fragen uns, was für eine Herrlichkeit hat denn der Herr dadurch gewonnen, in die er erst eingegangen wäre, daß er nach seinem Leiden und seinem Tode den Schauplatz dieser Erde wieder verlassen hat? Wie! giebt es eine andere und größere Herrlichkeit als die einer solchen unmittelbaren Verbindung mit Gott, von welcher er ja, so lange wir ihn in seinem irdischen Leben begleiten können, das Bewußtsein nie einen einzigen Augenblick verloren hat? kann etwas Größeres gesagt werden von irgend einem Wesen, als daß es so eins sei mit dem Schöpfer, mit dem ewigen Vater aller Dinge und aller Geister, als der Erlöser es von sich sagt? kann es eine größere Herrlichkeit geben als das Bewußtsein, welches ihn so ganz durchdrang, daß er nie etwas anderes that, nie etwas anderes suchte, als den Willen seines Vaters im Himmel zu vollbringen; aber daß er den auch wirklich ganz vollbrachte und in diesem Vollbringen des göttlichen Willens einer ungetrübten und durch nichts zu störenden Seligkeit genoß? Gewiß, wenn wir es so erwägen, so werden wir sagen müssen, diese Herrlichkeit des Herrn war eine unvergängliche, er hat sie nicht verloren durch sein Leben auf Erden, keine menschliche Gewalt hat sie ihm auch nur auf einen einzigen Augenblick entziehen können, nie hat er eine Verringerung derselben erfahren, weder durch innere Zustände, noch durch äußere Verhältnisse, sie ist immer dieselbe gewesen und geblieben, und er konnte also nicht erst in diese Herrlichkeit eingehen.

So wie wir mögen wol auch die Jünger, zu denen er diese Worte redete, zweifelhaft und bedenklich gewesen sein; aber sie können es nicht länger geblieben sein, als nur wenige Stunden bis auf den späteren Abend desselben Tages. Denn als sie nun nach Jerusalem zurückkehrten, um seinen anderen Jüngern zu sagen, der Herr sei wahrhaft erstanden und nur noch eben mit ihnen gewandelt, da trat der Herr mitten unter sie, und da sprach er zu den Jüngern, die es nicht glauben wollten, sondern noch immer zweifelten, als sie ihn sahen, ähnliche Worte. Mußte nicht Christus also leiden, sagt er da, und sterben und auferstehen und in seinem Namen predigen lassen Buße und Vergebung der Sünden? Können wir also wol anders, als das, was er hier sagt, mußte nicht Christus leiden und sterben und in seine Herrlichkeit eingehen, jenem gleichstellen, was er dort sagt, mußte er nicht leiden und sterben, auferstehen und in seinem Namen predigen lassen Buße und Vergebung der Sünden? Nur bei welchem von diesen beiden sollen wir vorzüglich stehen bleiben, meine geliebten Freunde, bei dem Auferstehen oder bei dem

Predigenlassen? War das Auferstehen seine Herrlichkeit, dieses aus dem Grabe Hervorgehen, um abermals menschliche Gestalt an sich zu tragen und als Mensch unter Menschen zu wandeln, mit ihnen zu reden, und Alles, was zu dem menschlichen Leben gehört, mit ihnen zu vollbringen? Was war doch dieses anders, als wie es uns auch beschrieben wird, wieder nur ein Dienst, den er seinen Jüngern leistete, daß er sich noch unter ihnen sehen ließ, und daß er mit ihnen redete von dem Reiche Gottes; ein Nachtrag, ein kurzer Nachtrag zu seinem vorigen Leben, ein wiederholter Abschied von ihnen? das kann seine Herrlichkeit nicht gewesen sein! Er führt uns also auf das andere, daß in seinem Namen solle gepredigt werden Buße und Vergebung der Sünden allen Völkern, anhebend zu Jerusalem: das ist die Herrlichkeit, in welche er einging, und in welche er nur durch Leiden und Tod eingehen konnte.

Indem nun in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden gepredigt ward allen Völkern, meine theuren Freunde, da ging das in Erfüllung, daß ihm ein Name gegeben sei, der über alle Namen ist; denn in wessen Namen ist jemals solches geschehen? und was giebt es Größeres, das in eines Namen geschehen könnte, als wenn in demselben gepredigt wird Buße, eine gänzliche Umkehrung des menschlichen Geschlechts von dem Nichtigen, Vergänglichen, Verderblichen zu dem Ewigen und Göttlichen; gepredigt Vergebung der Sünden, Aufhebung aller Entfernung der Menschen von ihrem Schöpfer und Vater, Rückkehr derselben zur kindlichen Liebe zu ihm, freier Zugang in allen Bedürfnissen zu ihm als ihrem Vater! Daß in seinem Namen gepredigt werde, und daß aus der Predigt der Glaube komme, weil was gepredigt ward, auch aus dem Glauben kam: ja das ist seine Herrlichkeit, das ist die Herrlichkeit, nach welcher ihn verlangt hat, so lange er auf Erden lebte und wandelte, und von welcher er eben sagt, daß er doch nicht anders in dieselbe eingehen konnte, als durch Leiden und Tod. Das ist seine Herrlichkeit, daß er also nicht mehr allein ein einzelner Mensch auf Erden, sondern in aller Menschen innerstem Geist und Leben lebt, wie der Apostel sagt: Was wir, die wir glauben, nun leben, das leben nicht wir, sondern daß lebt Christus in uns *). Diese Verbreitung seines Lebens über das ganze menschliche Geschlecht, für welches und um dessentwillen er erschienen ist; diese kräftige Gegenwart, welche sich über das ganze geistige Leben auf Erden erstreckt: o wie sollte er wohl die nicht seine Herrlichkeit genannt haben, die einzige, in die er noch eingehen konnte; denn eine innere konnte aufs neue für ihn nicht entstehen, und keine größere innere Vortrefflichkeit konnte es geben, als die er von Anfang an hatte, und die er niemals verlor.

Wolan, meine theuren Freunde, in diese Herrlichkeit geht er noch immer ein, denn sie ist noch nicht vollendet. Immer noch muß gepredigt werden Buße und Vergebung der Sünden in seinem Namen; da, wo sie schon gepredigt ist, muß diese Predigt fortgepflanzt werden von

*) Gal. 2, 20.

einem Geschlecht auf das andere, auf daß nie und nirgend der Mund der Menschen verstumme, von Jesu zu reden, als dem Erlöser der Welt. Aber auch dahin muß diese Predigt dringen, wo sie noch nicht erschollen war; das Licht der Welt, als das er gekommen ist, muß alle noch dunkele Gegenden erhellen. Und dazu sind und werden immer wieder Alle aufgefordert, welche in die Fußstapfen seiner ersten Jünger getreten und Nachfolger derselben im Glauben geworden sind; denn es giebt keinen Glauben ohne Predigt, wie es keine Predigt giebt ohne Glauben. Müssen wir also Alle auf der einen Seite durch diese Herrlichkeit leben und sie mit genießen, auf der anderen Seite aber auch diese seine Herrlichkeit mit bewirken helfen: nun so muß es uns ja wol wichtig sein, daß wir den Zusammenhang recht verstehen, welchen er hier andeutet, und so lasset uns denn nach diesem in dem zweiten Theile unserer Betrachtung fragen.

II. Ja, fragen wollen wir darnach, meine geliebten Freunde, wie doch solches Leiden und solcher Tod des Erlösers die Bedingung habe sein müssen für diese seine Herrlichkeit: aber ob, ich will nicht sagen jetzt in dieser meiner Rede, sondern ob überhaupt jemals eine Antwort auf diese Frage wird gegeben werden, welche alle auf gleiche Weise befriedige, und in welcher sich eben dieses Geheimniß des verborgenen göttlichen Rathschlusses ganz enthülle, wer möchte das behaupten! Jeder aber höre nicht auf, zu suchen und zu fragen; denn daß er eine Antwort finde für sich, die ihm genügt, in der sein Glaube ruht: das ist ja die einzige Bedingung, unter der jeder selbst auch wieder theilnehmen kann an der Herrlichkeit des Herrn und arbeiten für die Herrlichkeit des Herrn. Wenn wir aber überlegen, wie seit so vielen Jahrhunderten schon immer gefragt worden ist nach diesem Zusammenhange, der Glaube immer hingeschaut hat auf das Kreuz Christi, das Herz immer seine Befriedigung gefunden hat in dem, der um unserer Sünde willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket ward; aber wie doch — so innig auch das Gefühl und die innerste Herzensempfindung der Gläubigen, so fest auch und unerschütterlich der Glaube war von Anfang an — die Zungen so mannigfaltig zertheilt gewesen, die Worte so verschieden, so unverständlich dem einen die Sprache des andern, als ob Christus nicht wäre eine Fahne des Heils, aufgerichtet für alle Völker, sondern nur ein neuer Thurm zu Babel, an welchem sich die Sprachen der Menschen verwirren und ihre Gemeinschaft zersplittern soll: so können wir wohl unmöglich anders glauben, meine geliebten Freunde, als auf der einen Seite, daß sich von jeher mancherlei Falsches und Bedenkliches in die Antworten auf diese Frage muß eingemischt haben; auf der anderen Seite aber auch, daß die Sache selbst etwas Unerschöpfliches ist, so daß sich, wenn auch jenes alles glücklich beseitigt wäre, gar vielerlei verschiedene Versuche denken lassen, das innere Wesen dieses Zusammenhanges an den Tag zu bringen. Daher weniges wird es nur sein, was in beider Beziehung in einem so kurzen Raum wie dieser, auseinander gesetzt werden kann.

Zuerst also lasset uns einiges beseitigen, was oft und vielfältig die Christen verleitet hat, sich diesen Zusammenhang auf andere Weise zu denken, als ihn der Erlöser konnte gemeint haben. Nur freilich, wenn wir solche Warnungszeichen aufstellen wollen für die Art, wie wir unsern Glauben kund geben: so dürfen wir das nicht aus menschlicher Willkür; so darf dabei wieder nicht die Denkungsweise, die Ansicht des Einzelnen zum Grunde liegen; sondern nur davor werden wir uns mit voller Gewißheit warnen können, was die Einheit unserer Ueberzeugung von dem Erlöser und unserer Hoffnung auf ihn stören könnte. Wenn wir nun auf das Wort des Herrn, wodurch er uns die Herrlichkeit, in welche er eingegangen ist, erklärt, näher mit einander achten, nämlich, daß in seinem Namen solle gepredigt werden Buße und Vergebung der Sünden: so wird es uns gar leicht zu denken, der Zusammenhang seines Todes mit seiner Herrlichkeit bestehe darin, daß sein Tod eine unerläßliche Bedingung der Vergebung der Sünden ist oder auch eine Bedingung des Glaubens an ihn, welcher doch das wahre Wesen der Buße und der wahre Anfang jeder Umkehr zu dem göttlichen Leben ist. Und freilich muß das auch wahr sein, wenn es einen solchen Zusammenhang geben soll; aber nur auf eine solche Weise, wie gesagt, daß die Einheit in dem Leben und Wirken in dem ganzen Dasein des Erlösers nicht gestört wird. Wenn wir nun so oft sagen hören, meine andächtigen Freunde, der Tod des Erlösers sei die Bedingung des Glaubens an ihn gewesen: so wird das nicht selten so dargestellt, als ob, indem er durch seinen Tod erst seine eigene Ueberzeugung von seiner Lehre recht bekräftigt habe, indem er für dieselbe gestorben sei, nun erst diese Stärke seiner eigenen Ueberzeugung der Grund unseres Glaubens werde. Wie aber, haben seine Jünger nicht schon an ihn geglaubt, während er noch unter ihnen wandelte? hat er nicht ihren Glauben anerkannt als den rechten, wahren, gottgefälligen Glauben, als einer von ihnen zu ihm sprach: Wir aber — nachdem sie nämlich ihm auseinandergesetzt hatten, was die Leute von ihm sagten — wir aber haben erkannt und geglaubt, daß du wahrhaftig bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes *); erklärte nicht dieses der Erlöser so für den rechten, vollkommenen, genügenden Glauben, daß er zu dem wortführenden Jünger sprach: Simon, Jonas Sohn, selig bist du! denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel. Dieses Siegel des Wohlgefallens hat er also schon damals auf den Glauben an ihn gedrückt, als seine Jünger noch nichts von seinem Tode ahneten. Ja er selbst verwies sie nicht erst auf seinen künftigen Tod; sondern so wie ihr Glaube sich aussprach als die Erfahrung von der Mittheilung des ewigen Lebens durch ihn in seinem Leben und Wirken, so sagt der Erlöser: Das hat dir nicht Fleisch und Blut offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und auch hier, wie anders würde er seine Jünger haben schelten müssen, wenn sein Tod erst der Grund ihres Glaubens

*) Matth. 16, 17.

hätte sein sollen! Er schilt sie deswegen, daß sie nun aufhören wollten zu glauben, daß ihr Glaube wollte wankend werden durch seinen Tod. Denn, so sprachen sie, nachdem sie ihm erzählt hatten von dem, was sich in Jerusalem begeben: Wir aber hatten gedacht, wir hatten gehofft, er würde Israel erlösen, als ob nun ihre Hoffnung im Verlöschen gewesen wäre. Darum schalt er sie Thoren und träges Herzens. Wenn aber ihr Glaube erst seinen Grund hätte haben sollen in seinem Tode: so hätte er ja vielmehr sagen müssen: Was ihr bisher von mir geglaubt, gelehrt, gedacht habt, das war alles nur leerer Schein; das Wesen ist erst nun geworden, nachdem ich den Tod erlitten; nun bin ich erst der Gegenstand eures Glaubens geworden. Dergleichen aber hat er weder damals noch jemals zu seinen Jüngern gesagt; sondern wenn er ihnen sagt: Wenn ihr nicht mein Fleisch esset und mein Blut trinket, so habt ihr kein Leben in euch: so sagt er ihnen zugleich: Das Fleisch ist kein nütze, aber die Worte, welche ich zu euch rede, sind Geist und Leben; und er denkt bei seinem Fleische und Blute, was sie essen sollten und trinken, nicht an seinen Tod, sondern nur eben an diese innige Gemeinschaft des Lebens. Und genauer läßt sich ja diese nicht ausdrücken als so, daß seine Jünger sich von ihm nähren, daß sie von ihm leben, von ihm durch den Glauben die Kraft eines reinen, höheren Lebens empfangen sollten. Aber an eine Nothwendigkeit seines Todes in dieser Beziehung, um dieses Band des Glaubens erst anzuknüpfen, hat er niemals gedacht; und so wäre also seine eigene Predigt von sich unvollständig gewesen, und er hätte die Gelegenheit, welche seine Auferstehung ihm gegeben, um sie nach seinem Tode zu vervollständigen, auch unbenutzt gelassen, denn auch in den Tagen seiner Auferstehung hat er nichts dergleichen gesagt.

Ein zweites ist dieses, wenn der Erlöser sagt: Also mußte ich leiden und sterben, damit in meinem Namen Buße und Vergebung der Sünden gepredigt werden, und wir denken nun, sein Tod sei auf die Weise die Bedingung der Vergebung der Sünden, daß Gott ohne denselben, ohne einen solchen Tod des Erlösers die Sünde nicht hätte vergeben können: wie leicht, meine geliebten Freunde, bringt das eine unauflösliche Verwirrung in unsere Vorstellungen von dem höchsten Wesen hinein! wie müssen wir uns hüten, die Liebe unseres himmlischen Vaters und die Gerechtigkeit des ewigen Gottes als zwei so einander entgegengesetzte Seiten seines Wesens anzusehen, daß die eine an sich zieht, was die andere von sich stößt, daß, wenn die Liebe ihre Arme öffnet, um die verlornen Kinder zu umfangen, die Gerechtigkeit sie nur zu öffnen wüßte, um das Schwert zusammenschlagen zu lassen über dem Haupte des Sünders. Wol giebt es einen Zusammenhang zwischen dem Tod des Erlösers und der Vergebung der Sünden, weil alles auf eine unauflösliche Weise in diesem großen Werke Gottes zusammenhängt: aber wir können nur zu leicht beides auf eine solche Weise vereinigen wollen, daß wir den festen Grund des Glaubens eher verlieren, als daß er uns dadurch sichergestellt würde. Jesus Christus gestern und heut und

in Ewigkeit derselbe, das müssen wir uns auch so denken und festhalten, Jesus Christus schon, als er lebte auf Erden, die Quelle des geistigen Lebens für alle Menschen, wie er es war, so auch unmittelbar es austheilend, ehe er noch für die Menschen gestorben war, unmittelbar seinen Jüngern die Augen des Geistes öffnend, daß sie die Gemeinschaft zwischen Himmel nnd Erde hergestellt sahen, gleichsam mit leiblichen Augen das Wohlgefallen Gottes an seinem Sohne schauen konnten; und heut, nachdem er gestorben ist und auferstanden, in den Himmel aufgenommen und über den Schauplatz dieser Welt erhoben ist, derselbe, von welchem wir noch aus den Worten des Lebens, welche uns hinterlassen sind, und welche nie verstummen werden bis an das Ende der Tage, allein das Leben schöpfen können, eben so unmittelbar, als ob er noch nicht gestorben wäre, nur aus diesen und ganz aus diesen.

Wolan, meine theuren Freunde, wollen wir daher fragen: Nun gut, wie haben wir uns denn diesen Zusammenhang zwischen dem Tode des Erlösers und der Herrlichkeit, in die er eingehen sollte, zu erklären? so möchte ich zuerst sagen, daß von dem Tode des Erlösers überhaupt in dieser Beziehung gar nicht die Rede sein kann. War er ein Mensch geworden wie wir, hatte er Fleisch und Blut an sich genommen wie die Kinder: so war er auch durch sein irdisches Leben dem Tode geweiht, denn sein Leben wäre sonst nicht ein menschliches Leben gewesen, nicht das unsrige, sondern ein fremdes. Wenn also der Erlöser sagt: Mußte nicht Christus solches leiden und in seine Herrlichkeit eingehen? so meint er die Art und Weise seines Todes. Bei dieser giebt es nun vorzüglich zweierlei, was uns in Erstaunen setzt, was wir uns so gern anders denken möchten, wenn es anders hätte sein können, und wovon wir doch immer die Nothwendigkeit fühlen, daß es nicht anders habe sein dürfen als so. Das erste ist dieses, daß der Erlöser so zeitig wieder den Schauplatz der Erde verlassen mußte; das andere ist dieses, daß er nicht so wie der größte Theil der Menschenkinder durch die Verwicklungen der leiblichen Natur unseres Lebens, sondern daß er durch die Hand der Sünder sterben mußte und den Missethätern beigezählt werden.

Das erste, meine geliebten Freunde, wird wol manchmal ein Gegenstand unserer Sehnsucht, wenn wir auf den unschätzbaren aber so wenigen Blättern von dem irdischen Leben des Erlösers mit innigem Wohlgefallen verweilen. Ach, denken wir, wenn doch dieses Leben länger gewährt hätte! wenn noch mehr Worte himmlischer Weisheit aus seinem Munde gegangen wären, einige, um so manches von dem besser zu erhellen, was uns nicht in seinem vollen Lichte erscheint, andere, um noch eine Menge bedeutender Fragen, welche wir immer auf den Lippen tragen, zu beantworten, und um uns immer auf's Neue in einer anderen Stellung dasselbe Bild dessen, von welchem wir unser Leben schöpfen, zu wiederholen! das, sage ich, ist wol manchmal der Gegenstand unserer Sehnsucht: aber wenn wir es recht überlegen, wie wenig ist doch das, was uns auf den wenigen Blättern der Evangelienbücher aufbewahrt ist, selbst von diesem nur so kurzen Leben des Herrn! Wenn es nur

der Wille des Höchsten gewesen wäre, daß noch mehr hätte sollen niedergeschrieben werden von dem Leben des Erlösers: deshalb hätte er nicht nöthig gehabt, länger zu leben. Denn vieles hat er noch geredet, wie sein Jünger sagt, vieles hat er noch gethan, was nicht geschrieben ist in diesem Buche: aber das Geschriebene ist doch genug, um den Glauben zu erwecken und zu befestigen. Und der Erlöser selbst, wie war er, daß ich mich so ausdrücke, gleichsam ungeduldig auf seinen Tod! Ach, sprach er, ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden, und was wollte ich lieber, als daß es schon brennete*). Wann aber hat es angefangen zu brennen? Nicht eher, als bis seine Jünger ausgingen, Buße und Vergebung zu predigen in seinem Namen, nicht eher, als bis ihre Worte in die Herzen der Menschen drangen und da das Bedürfniß eines neuen Lebens erregten: so daß das himmlische Feuer, welches er gebracht, nun anfangen konnte in den Seelen der Menschen zu zünden. Denn was in den Gemüthern seiner Jünger schon anfing sich zu regen, so lange er noch bei ihnen war, auch das war freilich das Licht und die Wärme seines Lebens; aber es war noch nicht das Feuer, welches selbstständig für sich brennen konnte. Mehr solcher Jünger hätte der Erlöser sich erwerben können, hätte er noch länger gelebt: aber es ist gut, sprach er, daß ich hingehe, denn wenn ich nicht hingehe, so kommt der Tröster, der heilige Geist nicht zu euch. Dieser war es, der das Licht sollte zum Feuer machen, und dieser konnte nicht eher kommen, als bis Christus selbst den Schauplatz dieser Erde verlassen hatte. Jünger hätte er sich noch viele erworben, aber die Kirche, sein geistiger Leib, wäre später zum Leben geboren worden, wenn er länger gelebt hätte. Das Weizenkorn, sagt er, bleibt allein, es sei denn, daß es in die Erde gesenkt werde und ersterbe; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte**). Darum, meine theuren Freunde, müssen wir das irdische Leben des Erlösers so ansehen als eine Sache der Nothwendigkeit, welche nicht länger währen durfte, bis der Zweck erreicht war. Der Säemann streut das Samenkorn aus in die Erde, und dann geht er davon***). So war dieser himmlische Säemann, so war er gekommen und streute den Samen des göttlichen Worts in die menschlichen Seelen; viel hat er dessen ausgestreut, in wenigen nur hat seine Rede gefaßt, aber doch so, daß er nun wieder konnte, wieder durfte den Schauplatz dieser Erde verlassen, und deshalb konnte er auch länger nicht bleiben. Der Glaube war gegründet in den wenigen Gemüthern, so daß die Fülle des Geistes, die Kraft aus der Höhe, sich ihrer bemächtigen konnte, und das Werk des Herrn seinen großen geschichtlichen Gang weiter geführt werden, ohne dessen persönliche Nähe.

Aber, meine theuren Freunde, das zweite. Der Erlöser mußte sterben von der Hand der Sünder, das Erdulden ihres Widerspruchs mußte das Ziel seines irdischen Lebens sein! Warum das? warum der Heilige den Uebelthätern gleichgezählt? Warum der, welcher nie etwas

*) Luk. 12, 49. — **) Joh. 12, 24. — ***) Mark. 4, 26.

anderes als Wohlthun unter den Menschen geübt hatte, zuerst verrathen von einem seiner Angehörigen und dann in dem Namen der menschlichen Gerechtigkeit als ein Uebelthäter hingerichtet? Ja, da mögen wir wol ausrufen, welche verborgene Tiefe der göttlichen Weisheit! Aber wenn der Herr unser Auge öffnet, so wird es uns ergehen wie jenem, von welchem erzählt wird, daß, als sich ihm Gott auf eine äußerliche Weise offenbaren wollte, erst vielerlei andere heftigere Naturerscheinungen an ihm vorübergingen; aber er wurde inne, in diesen sei der Herr nicht, und nur in einem sanften Säuseln des Windes erkannte er die göttliche Offenbarung: so würde es auch uns in dieser Beziehung ergehen, aber umgekehrt. Wie vielerlei Gestalten des Todes giebt es nicht unter den verschiedensten Umständen, in allen Lebensaltern, plötzliche, langsame, alle mild im Vergleich mit dieser: aber in keiner werden wir den Herrn erkennen als nur gerade in dieser gewaltsamen, vor der wir am meisten zurückschaudern; als nur in dieser, von der uns ein tiefes, inneres Gefühl sagt: Ja, es muß eine Zeit kommen, wo nicht mehr der Mensch seine Hand erhebt auch im Namen der Gerechtigkeit gegen das Leben seines Bruders. Aber einem solchem Tode zum Opfer mußte der Fürst der Gerechtigkeit fallen! Wie? könnten wir uns ihn denken sterbend nach dem Gange der Natur, das klare Auge seines Geistes allmälig verlöschend durch Alter oder Krankheit, und das sollte nicht eine Trübung seines Begeisterung erregenden Bildes sein? Doch freilich, wie viele schönere Gestalten des Todes giebt es nicht! Wenn einer bei vollem Bewußtsein in der Fülle seiner geistigen Kraft sich mit dem Leben verabschiedet, wer hält das nicht für ein schönes und großes Loos, wenn sich einer so weit über die gewöhnliche menschliche Schwachheit zu erheben weiß! welch ein aufregendes Beispiel ist uns das immer! wie wohlthuend, wenn ein Mensch in dem vollen Bewußtsein seiner Liebe den Schauplatz dieser Erde verläßt; wenn wir bei der Berührung des Todes die kindliche Ergebung in den göttlichen Willen an einem frommen Gemüthe gewahr werden! Und so könnte ja wol auch ein solcher natürlicher Tod des Erlösers doch eben so unsere Begeisterung unterhalten haben, uns eben so das Bild seines göttlichen Lebens in seinen letzten Augenblicken vergegenwärtigen, ohne daß die frevelnde Hand der Menschen dieses Leben hätte hinwegnehmen müssen. Dennoch werden wir gestehen müssen, nur dieser Tod war der volle Ausdruck seines Lebens, nur in diesem können wir ihn ganz wiedererkennen. Denn der allen Vergebung bringen sollte, mußte so viel zu vergeben haben; einen solchen Schatz von Liebe mußte er ausspenden können noch in den letzten Augenblicken seines Lebens; von so vieler Feindschaft, von so bitterm Haß mußte er umgeben sein: und doch mußte sich die Kraft der göttlichen Liebe nicht im geringsten in ihm getrübt zeigen. Ach ja, meine geliebten Freunde, das ist der Zauber des Kreuzes! deswegen schon war es, wenn man so reden darf von einem göttlichen Rathschluß, der Mühe werth, daß Christus starb an dem Kreuze, welches den Juden ein Aergerniß war und den Griechen eine Thorheit! Aber

das eine und das andere wird überwunden, wenn wir anfangen, in ihm die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes zu schauen, und dann wird auch gerade das Kreuz des Herrn uns allen die rechte Begeisterung des Lebens, das sicherste Zeugniß von der Fülle der Seligkeit, welche sich von ihm über uns ergießt, eben weil es der vollste Genuß, die vollste Offenbarung der göttlichen, in ihm wirkenden Liebe ist. Darum wird er uns erst an diesem Kreuze der vollkommene Abglanz der göttlichen Liebe; darum konnte er nicht eher in seinem vollen Lichte leuchten, als bis er so zum Zeichen aufgerichtet war; darum sagt er selbst: Wenn ich so werde erhöhet sein, dann werde ich sie alle zu mir ziehen*). O selige Erfahrung aller gläubigen Gemüther, welche immer auf's neue ihren Glauben an dem Kreuz des Erlösers finden, immer da das innigste Gefühl von der göttlichen Kraft, welche in ihm lebte, immer da das vollkommenste Bewußtsein von der göttlichen Liebe, welche die Sünder zu sich rief, immer da den vollkommensten Glauben, daß ein anderer nicht kommen könne, welcher diesen überbiete, daß kein anderer Name sei, in welchem den Menschen Heil gegeben ist! darin ist der unmittelbarste Zusammenhang zwischen seiner Erhöhung am Kreuz und seinem Aufgehobenwerden in den Himmel. Ja, also geziemte es dem Vater, der viele zur Seligkeit rufen wollte, daß er den Herzog der Seligkeit vollenden ließ durch Leiden des Todes; also ziemte es Jesu, daß er gekrönt wurde mit Preis und Ehre durch Leiden des Todes**). Amen.

Lied 207.

---

XIX.

# Am Sonntag Lätare 1832.

---

Lied 164. 202.

## Text: Johannis 16, 32.

Siehe, es kommt die Stunde und ist schon gekommen, daß ihr zerstreuet werdet, ein jeglicher in das seine, und mich allein lasset; aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir.

Meine andächtigen Freunde. Schon öfter in dem Laufe dieser Reden, aus deren Ende die Worte unseres Textes genommen sind, hatte der Erlöser seinen Jüngern gesagt, er werde nun nicht viel mehr mit ihnen reden. Aber eben darum sagte er ihnen unmittelbar vorher noch

*) Joh. 12, 32. — **) Hebr. 2, 9. 10.

recht deutlich, die Zeit sei nun gekommen, so wie er vom Vater ausgesandt sei in die Welt, daß er nun auch die Welt wieder verlasse und zum Vater gehe; und zu seiner Freude hatten sie sich freudig geäußert über diese Offenheit seiner Rede und ihm bezeugt, ungeachtet dessen, daß er sie nun schon verlassen wolle und zu seinem Vater zurückgehen, glaubten sie doch, daß er von Gott ausgegangen sei. Wie sie also nun eben dadurch ihr festes Halten an ihm zu erkennen gaben; so brach er gegen sie in die Worte aus: Jetzt glaubt ihr; aber die Stunde kommt und ist schon gekommen, daß ihr zerstreuet werdet, ein jeglicher in das seine, und mich allein lasset; nun bin ich aber nicht allein, sondern der Vater ist bei mir. So lasset uns denn, wie der Erlöser sonach hier offenbar auf sein ihm so nahe bevorstehendes Leiden hinweiset, was er darüber insonderheit in diesen Worten von seinem Zustande während desselben sagt, zum Gegenstand unserer Betrachtung machen, und also mit einander reden *von der Einsamkeit des Erlösers bei seinen Leiden*. Er stellt sie uns selbst so dar, daß er einsam sein werde und *allein in Beziehung auf die Menschen*; aber dann auch zweitens *nicht allein, sondern der Vater werde bei ihm sein*. Auf dies beides also lasset uns jetzt unter Gottes Segen und Beistand unsere andächtige Aufmerksamkeit richten.

I. Wenn der Erlöser, meine andächtigen Zuhörer, zu seinen Jüngern sagt: Es kommt die Stunde, daß ihr zerstreuet werdet, ein Jeglicher in das Seine, und mich *allein lasset*: so dürfen wir nicht glauben, daß er das zu ihnen sage als einen Vorwurf, den er ihnen macht. Vielmehr stellt er es nicht einmal dar als ihre eigene That, als ob es von ihrem freien Willen abhinge; denn er sagt: Ihr werdet zerstreuet *werden* ein Jeglicher in das Seine. Und er war so wenig gesonnen, ihnen darüber einen Vorwurf machen zu wollen, daß er unmittelbar nach den Worten unsers Textes hinzufügt: Solches — also mit Einschluß der Worte, die wir eben vernommen haben, — solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habet; und zugleich stellt er sie als Theilnehmer seiner Leiden dar: In der Welt, sagt er, habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden, und nun sollt ihr Frieden haben. Indem er ihnen also diesen nicht nur im Allgemeinen verheißt, sondern ausdrücklich sagt, daß diese seine Reden die Absicht haben, ihnen den Frieden einzuflößen: so war ja auch dieses ein Wort seiner Liebe und nicht ein Wort seiner Mißbilligung. Ja er hat sogar auch eben dieses Zerstreutwerden seiner Jünger, wie uns derselbe Evangelist erzählt, begünstigt und beschützt. Denn als sie kamen, um ihn gefangen zu nehmen, sprach er zu ihnen: Suchet ihr mich, so lasset diese gehen *); und so war es denn auch freilich bei der Beschaffenheit dessen, was ihm unmittelbar bevorstand, natürlich, daß sein Zusammenhang mit seinen Jüngern mußte unterbrochen werden. Von einem unter ihnen und von seiner Mutter wird uns erzählt, daß sie unter seinem

*) Joh. 18, 8.

Kreuze standen: aber sie waren auch nur in seiner Nähe; an irgend einen geistigen Verkehr, irgend einen Austausch der Gedanken und Empfindungen, noch viel weniger an irgend eine Hülfe war nicht zu denken, die sie ihm hätten leisten können. Und wie er kaum vermochte, das eine gewichtige und bedeutende Wort mit ihnen zu reden, welches uns überliefert ist: so konnten sie auch dies nur so eben vernehmen; und nicht einmal eine Erwiderung wird uns erzählt, die sie ihm hätten geben können. Wo nun also auch die Uebrigen mögen gewesen sein, ja wenn sie auch zusammen waren: so war doch Jeder zerstreut in das Seinige, das Band ihrer bisherigen Vereinigung war zerrissen; Jeder war allein mit seinen Zweifeln, weil sie gedacht hatten, er solle Israel erlösen und er ihnen nun doch nicht mit Zuversicht dazu bestimmt schien; mit seinen Besorgnissen, ob dennoch irgend wie das Werk seinen Fortgang würde finden können; mit seinem Schmerz über die plötzliche, ihnen so unerwartete aller Warnungen und Andeutungen ungeachtet, unerwartete Trennung von ihrem Herrn und Meister. — Und wenn wir es recht erwägen, so müssen wir sagen, das war nicht einmal etwas Eigenthümliches in diesem Fall; sondern es ist eine allgemeine Eigenschaft des Leidens, daß es die Menschen vereinzelt und zerstreut, jeden in das Seinige, so wie es eine eigenthümliche Eigenschaft der Thätigkeit ist, daß sie die Menschen zusammenbringt und vereinigt. Wol hören wir alle immer und bei jeder einzelnen Veranlassung, die uns in dem Kreise unseres Wirkens vorkommt, nicht nur von außen als ein Wort der Ermahnung, sondern auch von innen als eine Stimme unsers Herzens das: Weinet mit dem Weinenden: aber es ist auch nur ein Mitweinen, ein Mitfühlen desselben Zustandes und nicht eigentlich eine Vereinigung. Weinet ihr selbst: wer unter euch könnte, würde er es auch wollen, seinen Zustand auf Andere übertragen? Aber es will auch Keiner; in jedem Augenblicke des tiefsten Schmerzes sagen wir zu uns selbst: Keiner kann dies empfinden wie du! Keiner kann wissen, wie dein Herz zerrissen ist! Keiner kann diesen Augenblick deines Lebens mit seinem Bewußtsein ergreifen! So ist der Schmerz immer ein Versinken des Menschen in sich selbst; und nicht viel anders ist es auch mit denen, die da weinen mit den Weinenden. Jeder hat seine Art und Weise, auch das Leiden Anderer mitzuempfinden; aber welch' zarte Besorgniß verschließet so oft dennoch auch den freundlichsten und vertrautesten Mund, weil wir wol wissen, der Unterschied sei zu groß zwischen dem, was der Ausdruck unserer Theilnahme ist, und dem, was der Leidende selbst empfindet. Wenn wir uns hingegen aufschließen wollen, wenn die Seele verlangt, sich Andern mitzutheilen mitten aus dem Schmerz heraus: das ist schon ein Werk der Liebe und Thätigkeit; da zerreißet die Sonne des Lebens schon den Schleier der Wolken und bricht wieder hervor. Wollen wir ein Gemüth ergreifen mitten aus dem Bewußtsein dessen, was wir verloren haben: das ist schon ein Ruf aus dem Schmerz zur Thätigkeit. Wollen wir uns an Einen halten: damit beginnt schon wieder die Verbindung zur gemeinsamen Thätigkeit. Aber das konnten die

Jünger, die es so deutlich vor sich sahen, der Hirte sei geschlagen und die Heerde eben dadurch schon zerstreuet, das konnten sie noch nicht empfinden, dazu mußte ihnen noch etwas Anderes zu Hülfe kommen. Aber eben deswegen, weil dies des Leidens Art ist, daß es den Menschen in sich zurückzieht, weil jedes Leiden ein solches Versinken in sich selbst ist, und nur ein solches Versinken in sich selbst ein wahres Leiden: so dürfen wir niemals lange freiwillig in diesem Zustande bleiben. Es ist unsere Bestimmung, es ist das Wesen unserer Natur, mit Andern durch Andere für Andere zu leben: und so müssen wir die Bande zersprengen so bald als möglich, die uns auf uns selbst beschränken, in uns selbst gewaltsam zurückhalten wollen; nur dann geht auch schon in dem Ruf zum Mitgefühl die erste Aeußerung der Thätigkeit, das neue Leben wieder an.

Aber, meine theuren Freunde, wie konnte denn der Erlöser, was doch nur von seinen Jüngern galt, so allgemein ausdrücken? weil sie zerstreut wurden, jeder in das Seinige, war er deswegen verlassen von andern Menschen? Lasset uns die verschiedenen Augenblicke zusammenfassen von da an, wo er in der Nacht von der gegen ihn ausgesandten Schaar gefangen genommen und seiner Freiheit beraubt wurde, bis zu seinem letzten Athemzug am Kreuz: welch' ein Gewoge von Menschen um ihn her! in keinem Augenblick ja war er allein! Und doch sagt er es klar, wenn sie würden zerstreut werden, jeder in das Seinige, so würden sie ihn allein lassen! mitten unter dieser Menge, unter diesem Gewühl von Menschen allein? Was heißt das? Freilich macht es nicht die Nähe der Menschen, nicht ihre leibliche Gegenwart, daß wir nicht allein sind: es gehört dazu, daß wir von ihnen aufgefaßt werden und verstanden, daß unsere Wirksamkeit, die wir auf sie üben möchten, sich ihnen mittheile, daß es ein Leben gebe zwischen ihnen und uns. Und dieses eben hatte der Erlöser nicht in den Stunden seines Leidens. Die, welche zu ihm hinausgegangen waren in der Stille der Nacht, als gingen sie zu einem Räuber und Mörder, und welche er erst daran erinnern mußte, wie er täglich öffentlich gelehret habe im Tempel: die konnten ihn nicht verstehen und nichts von ihm haben. Der Hohepriester und seine Genossen, die, als sie ihn fragten, ob er Christus sei und er es bejahte, in dieser Antwort nichts anderes sahen, als eine Gotteslästerung, die konnten Nichts von ihm verstehen. Der heidnische Richter, wie wohlwollend er sich auch zeigte, als er sich mit ernsten Worten dem Ansinnen der Hohenpriester weigerte, war doch nicht im Stande, ihn zu begreifen, als er sagte: Er sei allerdings ein König, dazu sei er gekommen, daß er das Reich der Wahrheit aufrichte. Die, welche um sein Kreuz herum spotteten über das vereitelte irdische Königthum, welches die verleitete Menge ihm hatte aufdringen wollen, von dem aber seine Seele immer gleich weit entfernt gewesen war: was verstanden die von dem König der Wahrheit mit der Krone von Dornen auf seinem Haupte! So war er denn allerdings allein; und je weniger er verstanden wurde und aufgefaßt, um desto weiter waren auch alle, die ihn umgaben, ausgeschlossen von aller Wirksamkeit Christi auf sie. Wol

stand ihm seine Bestimmung klar vor der Seele auch in den Stunden seines Leidens; wol wußte er auch damals, es sei ein erhabenes Ziel, das Vollbringen des göttlichen Rathschlusses; in seiner Seele arbeitete es auch da wie immer ununterbrochen fort für das Heil der Menschen: und wie gern hette er sie durch die wenigen Worte, die ihm verstattet waren, unter den Schmerzen zu reden, wie gern hätte er sie zurechtgewiesen und ihnen zum Bewußtsein gebracht, ob sie nicht verständen, was sie thaten!

Solche Einsamkeit, meine theuren Freunde, soll und kann es nun nicht mehr geben. Damals wurde das Wort in seinem höchsten Sinne wahr: Das Licht scheint in die Finsterniß, aber die Finsterniß hat es nicht begriffen *). Es schien wohl aus ihm hervor das Licht der göttlichen Liebe, welche das Wesen seines Lebens ausmachte: aber wenn wir die beiden vertrauten Seelen ausnehmen, die unter seinem Kreuze standen, so schien es vergeblich; nirgends war ein Punkt, wo es die Finsterniß durchdringen konnte, so daß ihm von dort ein milder Wiederschein davon entgegengestrahlt hätte. So soll und kann es nicht mehr sein; denn seitdem der Kampf des Lichts mit der Finsterniß auf diesem entscheidenden Punkt stand, ist auch der Sieg des Lichtes immer mehr allgemein geworden. Jetzt, da wir wissen, daß wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, er mitten unter ihnen ist: jetzt können wir nicht mehr vereinzelt dastehen, wie oft auch die Meinungen der Einzelnen sich entfernen von denen der Andern; er ist unter uns, und an ihm verständigen wir uns immer mehr; er ist unter uns, um die Verbreitung seines Reiches zu fördern, und unsere Theilnahme an seiner Wirksamkeit ist das unauflösbare Band, welches alle die, die das Heil unter seinem Kreuze gefunden haben, nun zum Dienste des Lichtes mit einander vereinigt. Und immer milder werden die Schatten der Finsterniß, immer weiter muß sich das Licht verbreiten, immer mehr müssen die Menschen geheiligt werden in rechter, wahrer Liebe und immer inniger vereinigt zur Wirksamkeit gegen jene Finsterniß, die damals ihren höchsten Gipfel erreicht hatte.

II. Aber freilich, der Erlöser konnte sich über das Alleinsein in dieser Finsterniß der Welt damit trösten, daß er doch nicht allein sei, sondern der Vater bei ihm, und das sei der zweite Gegenstand unserer Betrachtung.

Aber ich bin nicht allein, sagt er, denn der Vater ist bei mir. Dieses bei mir, daß wissen wir wol, war in seinem Munde, meine theuren Freunde, nicht ein außer ihm; es war der Ausdruck für die innigste Verbindung, in welcher er mit dem Vater stand, und vermöge der er auch sagen konnte: Ich und der Vater sind Eins; vermöge der er auch sagen konnte: Wer mich siehet, der siehet den Vater. In demselben Sinne, sagt er, werde auch in den Stunden des Leidens, die vor seiner Seele standen, der Vater bei ihm sein; von den Menschen würde

*) Joh. 1, 5.

er verlassen sein und in Beziehung auf sie allein, aber ganz allein nicht, denn der Vater, sagt er, ist bei mir. Und wie er auch sonst dies sein Verhältniß auf mannigfaltige Weise ausdrückt: wir können Alles insgesammt auch in diese Worte hineinbringen. Wie sagt er nicht so bestimmt, daß er nichts vermöge von ihm selber, sondern nur auf die Werke des Vaters sehe, und die Werke, die dieser ihm zeige, die thue er *). Das ist die Beschreibung seiner ganzen irdischen Laufbahn, seitdem er öffentlich aufgetreten war in der Welt; und sein Leiden, dem er jetzt entgegenging, lag nicht nur nicht jenseits derselben, sondern es war nur die höchste Höhe dieser Laufbahn. Wie er jetzt seinen Feinden entgegenging, er seiner Freiheit beraubt wurde, vor Gericht gestellt, das Bekenntniß der Wahrheit ablegte, zum Tode verurtheilt und an's Kreuz erhöhet wurde: so stand, wie immer in seinem Leben, so auch jetzt der ewige Rathschluß seines Vaters zum Heil der Menschheit durch ihn verklärt vor seiner Seele. Er wußte, daß er dem Ziele seiner irdischen Wirksamkeit entgegen ging, er wußte nicht nur, daß der Fürst der Welt, als er gekommen war, Nichts an ihm finden konnte, sondern auch, daß, wenn er auch nun ausgestoßen wurde von der Welt, eben sein Leiden und Tod der Wendepunkt sei für das Geschick des ganzen menschlichen Geschlechts. Ja, das große Schlußwort: Es ist vollbracht, war nur der Nachklang von diesem innigen Bewußtsein des göttlichen Rathschlusses der ewigen Liebe, der durch ihn erfüllt wurde. Aber nicht nur dieses, sondern das bei ihm Sein des Vaters wurde auch eine liebevolle und daher ihm selbst erquickliche Richtung seines Gemüthes auf das ganze Geschlecht der Menschen, wiewol dieses ihn hier nur in so widriger Gestalt umgab. Denn war der Vater bei ihm, so war ja auch das Auge bei ihm, welches die Welt erleuchtet; so waren ihm ja die Bedingungen und Gesetze gegenwärtig, nach welchen unter göttlicher Vorsehung die geistige Welt geleitet wird: und seine Seele war erfüllt von Gefühlen wie die eines Vaters zu seinen Kindern, wie ja sein Vater für das Heil der verlorenen Kinder seinen Sohn dahin gab. Und so war er auch damals wie immer der Fürsprecher der Welt bei seinem Vater; und das Gebet: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun, war nur das Zusammenfassen dieses seines tiefsten Blicks in die göttlichen Ordnungen mit dem menschlichen Geschlecht, indem nun die Zeiten der Unwissenheit vorüber sein, aber auch übersehen werden sollten, und die Menschen nun zusammengehalten werden nicht unter der Sünde, sondern im Glauben bis an das Ende der Tage.

Aber der Vater konnte auch nicht bei ihm sein, als nur zugleich mit dem Bewußtsein, daß er der eingeborne Sohn des Vaters sei, voller Gnade und Wahrheit. Die Stimme, die sich andern nur bei besonderen Gelegenheiten im Leben hörbar machte: Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, dieselbe tönte immer in seinem Herzen, sie war sein innerstes Bewußtsein von sich selbst; und so in dieser Liebe zu

*) Joh. 5, 19. 20.

ihm als dem Eingeborenen, war der Vater bei ihm auch in den Stunden seines Leidens. Und in diesem Bewußtsein der Liebe seines Vaters, wie hätte er da noch Bedürfniß nach menschlichem Troste gehabt? nach was für Erquickung hätte er sich noch sehnen können aus irgend einem einzelnen menschlichen Verhältniß, während er sich dieses seines Verhältnisses zu seinem Vater im Himmel bewußt war? Und, meine theuren Freunde, ist das nicht das Vermächtniß, daß wir von ihm empfangen haben, wie er es in seinem letzten Gebet sagt: Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die seien, die du mir gegeben hast? War er also so bei dem Vater und der Vater bei ihm, so ist das auch sein Gebet zu seinem Vater und seine Bitte an ihn, daß, wie auch wir vielleicht zu Zeiten allein sein mögen, wie es auch um uns oft dunkel werden möge — wie denn damals die ganze Fülle geistiger Dunkelheit hervortrat, von welcher die äußere Verfinsterung nur ein schwacher Wiederschein war, — wie sehr sich auch unser Leben verdunkle: das sollen wir von ihm haben, daß der Vater auch bei uns immer ist, daß wir alles, was uns begegnet, als einen Theil hinnehmen seines Rathschlusses zum Heil der Welt. Alle, die an den Sohn glauben und sich ihm zum Dienst ergeben haben, wissen es auch, wie unscheinbar immer ihr Dasein und wie gering ihr Wirken sei: es steht doch im Zusammenhang mit den Rathschlüssen des Vaters zum Heil der Welt. Und so sollen wir immer sowol in diesem Bewußtsein leben, als auch in dem andern eben so großen, daß, wenn anders Christus in uns lebt und wir in ihm, wir eben auch Theil haben an dem göttlichen Wohlgefallen; so wir anders solche sind, die durch den Glauben an ihn die Macht empfangen haben, mit ihm, dem heiligen Sohn Gottes, Kinder Gottes zu werden, so ist auch unter allen Umständen der Vater bei uns, wie er bei ihm war.

Aber es ist doch, meine theuren Freunde, noch eins, was wir nicht übersehen dürfen; der Vater war doch auch so bei ihm, daß ihm seine Gegenwart, seine Nähe eine tröstende war in diesem Augenblick. War es nicht eben auch eine Fügung der göttlichen Liebe, die ihm selbst in seinen Leiden als Ausnahme von diesem großen Alleinsein Einzelne zuführte, gegen die er seine göttliche Ruhe und seine unverringerte Liebe bekunden konnte? Der so oft sich an einzelne Menschen gewandt hatte mit seiner Liebe, an den wandte sich nun noch am Kreuz einer und bat ihn um einen Antheil an seinem Heil, und nicht vergeblich bat er! Und wenn auch allein unter Schmerzen, vermochte er dennoch den Jünger, den er liebte, mit seiner Mutter unterm Kreuze stehend, zu sehen und mit ihnen einen Abschied zu machen, der beiden ein inniges Band für ihr ganzes noch übriges Leben wurde. Ja noch mehr, woher hätten wir denn alle diese einzelnen Nachrichten, an denen wir uns in diesen dem Leiden des Erlösers gewidmeten Tagen so oft stärken und erbauen, woher alle die einzelnen Nachrichten von den einzelnen Begebenheiten dieses letzten Tages? Der Jünger, der unter seinem Kreuze stand, hat nicht Alles gesehen und vernommen; wie viel alle die Andern, die zerstreut waren Jeder in das Seinige, von dem gesehen haben, was ihren

Herrn und Meister betraf, das wissen wir nicht: aber viele von denen, die damals noch Feinde des Erlösers waren, mögen späterhin erkannt und erfahren haben, was sie gethan; vielen mag ihre Verblendung durch die Seele gegangen sein, daß sie sich auch taufen ließen auf den Namen des Herrn. Was diese damals nicht verstanden, ist ihnen hernach klar geworden; und aus wie vielen solchen Zügen mögen wol die einzelnen Nachrichten, die wir in den Büchern der Evangelisten lesen, zusammengesetzt sein! So sehr war der Erlöser also auch damals nicht allein, daß nicht selbst unter diesem Nichtverstandenwerden von den Menschen, unter dieser Wuth, die sich gegen ihn erregt hatte, auch heilbringende, wenn gleich noch unsichtbare Wirkungen von ihm ausgegangen wären, so daß viele späterhin zur Einsicht in den göttlichen Rathschluß gelangten und umwenden mußten von ihrer bisherigen Verblendung, um seine Jünger zu werden, nachdem sie vorher seine Spötter gewesen waren. Und ist das nicht die sich immer wieder erneuernde Geschichte des Reiches Gottes? Wo es sich zu verdunkeln scheint und die Macht des Bösen überhand zu nehmen; wo der Irrthum vor den Augen wie ein Schleier liegt, daß die Sonne nicht hindurch scheint: da bereitet sich auch immer wieder Besseres vor, und mitten unter den sich streitenden Leidenschaften bricht die Wahrheit sich siegreich ihre Bahn. Haben wir nur die rechte Ueberzeugung von Gottes Weisheit und Liebe, so sehen wir, wie immer Besseres und Herrlicheres sich verbreitet, und alles, was im Reich der Wahrheit so geschehen ist, wird uns nun eine neue Bürgschaft für einen schönen und herrlicheren Sieg. Das, das ist an uns Alle das Wort der Ermahnung des leidenden Erlösers: Lasset uns, wie er es that, nirgends wo anders hinsehen, nicht zur Rechten, nicht zur Linken, immer nur auf die Werke, die uns der Vater zeigt, zu thun, und wir sehen sie in seinem Sohn, wie er in der That durch die Menschen und auf die Menschen wirkt; dann wird auch er immer bei uns sein, und auch die Tage des Leidens und Schmerzes, auch die unvermeidlichen Kämpfe des Lebens werden uns immer mehr befestigen in dem Glauben, daß das Reich des Herrn nicht könne überwältigt werden von der Macht der Finsterniß, in dem auch in unserer Schwachheit sich bethätigenden Glauben, daß denen, die ihn lieben, auch alle Dinge zum Guten dienen müssen. Amen.

Ja, allgütiger Gott und Vater! laß auch an uns nicht vergeblich sein die Erinnerung an die Tage des Leidens deines Sohnes auf Erden; laß uns durch seinen Sieg befestigt werden in dem Glauben an dein durch ihn gegründetes ewiges Reich; laß uns immer ernster, immer ungetheilter alle unsere Kräfte deinem Dienste weihen, damit wir immer wahrnehmen das Bewußtsein deiner Gegenwart und Nähe. Darum bitten wir dich im Namen dessen, den du uns gesetzt hast zur Erlösung und zur Gerechtigkeit, zur Weisheit und zur Heiligung. Amen.

---

XX.

# Am 5. Sonntage in der Fasten, Judica 1832.

Lied 204. 171. 1—5.

## Text: Ev. Johannis 16, 33.

Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost: Ich habe die Welt überwunden.

Meine andächtigen Freunde. Um zu übersehen, wie diese Worte unseres Erlösers mit dem jetzigen Gegenstande unserer Betrachtung, nämlich seinem Leiden, zusammenhangen, müssen wir uns an die Verbindung erinnern, in welcher sie mit denjenigen stehen, die wir schon früher bei unseren Passionsbetrachtungen gebraucht haben. Sie gehören eben wie jene in den ganzen Verlauf der letzten Abschiedsrede des Erlösers mit seinen Jüngern, durch welche er sie allerdings zuerst über sein frühes Hinscheiden überhaupt zu trösten sucht, indem er ihnen zeigt, daß es so gut für sie sei, und ihnen die Verheißung giebt, daß der tröstende Geist der Wahrheit seine Stelle bei ihnen vertreten werde, durch dessen Kraft sie nach seinem Hingange würden vermögen, seine Zeugen zu sein. Aber seitdem er nun mit ihnen aufgestanden war von dem letzten Mahle und ihnen gesagt hatte: Lasset uns von hinnen gehen, denn es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir; seitdem er ihnen gesagt hatte, eben damit würde sein Zurückgehen aus dieser Welt zu dem Vater, von welchem er gekommen sei, zusammenhangen, und ein solches würde es sein, daß sie, indem er vor den Fürsten der Welt gestellt würde, ihn würden müssen allein lassen und zerstreut werden Jeder in das Seine: seitdem hat er nicht nur seinen Tod überhaupt, sondern auch die besondere Art und Weise desselben, seinen leidenden Tod im Sinne. Und wenn er ihnen in den Worten unseres Textes sagt: Solches habe ich mit euch geredet: so meint er eben mit allen anderen aber auch vorzüglich diese seine letzte Rede. Und so lasset uns denn sehen, wie die Worte unseres Textes, welche die Ermunterung des Erlösers enthalten, daß seine Jünger sollten getrost sein, ungeachtet sie würden Noth haben in der Welt, mit seinem Leiden und Tode, worauf er sie hinweist, zusammenhangen. Wir werden zuerst zu betrachten haben, welches eigentlich der Inhalt dieser Ermunterung des Erlösers ist: Seid getrost, wenn ihr gleich in der Welt Angst habt, und dann zweitens, auf welche Weise er diese Ermunterung an seine Jünger durch bevorstehendes Leiden begründet.

I. Was nun das erste betrifft, meine andächtigen Freunde, so sagt der Erlöser zu seinen Jüngern: Solches habe ich mit euch geredet, auf daß ihr Frieden habet in mir; und sagt ihnen, eben deswegen sollten sie, ungeachtet sie in der Welt Angst haben würden, dennoch Muth fassen und getrost sein. Ehe wir also den Werth dieser seiner letzten Ermahnung gehörig schätzen können, müssen wir auf das erste Wort des Herrn zurückgehen: Solches habe ich mit Euch geredet, daß ihr Frieden habet in mir. Was ist denn dieser Friede, den wir in Christo haben, an und für sich betrachtet? Friede im Allgemeinen, das ist Wohlsein mit Sicherheit verbunden. Wo das Erste fehlt, da ist doch in dem Menschen kein Friede, sondern ein unbefriedigtes Bestreben, sich aus einem bedürftigen, widerwärtigen Zustande herauszureißen; wo aber zwar das Wohlsein wäre, aber wir wären uns dessen nur bewußt als einer Sache des Augenblicks, und jeder nächste brächte die Gefahr mit sich, daß wir dessen verlustig gehen könnten: da wäre ebenfalls, weil die Sicherheit fehlt, auch kein Friede, sondern wir müßten beständig gerüstet sein zu dem Kampfe gegen das, was uns unser Wohlsein rauben will. Nun aber redet der Erlöser natürlicher Weise nicht von dem auf dem Irdischen beruhenden Wohlsein des sinnlichen Menschen und von solcher Sicherheit, sondern von dem Frieden, welchen wir in ihm haben. Wie natürlich führt uns nicht dieses zurück auf jenes Bekenntniß, welches der Verfasser unseres Evangeliums an dem Anfange desselben ablegt! Denn stellt nicht auch er den Erlöser als die Quelle des Friedens, des Wohlseins und der Sicherheit dar, indem er auch im Gegensatz zu dem Gesetz von ihm sagt: Das Gesetz ist durch Mosen gegeben, aber Gnade und Wahrheit ist in Christo und durch Christum geworden; aus seiner Fülle nehmen wir nun Gnade um Gnade, Wohlsein um Wohlsein, weil wir nämlich in ihm erkannt haben die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater? *) Das, das ist der Friede, welchen wir in Christo haben an und für sich betrachtet. Aus seiner Fülle schöpfen, damit wir uns immer mehr Gottes und unseres eigenen Verhältnisses zu ihm bewußt werden können, so wie er es war, und durch ihn; aus seiner Fülle schöpfen eine göttliche Mittheilung nach der andern, auf daß immer die Kraft ausgehe von dem Starken, aus seiner Fülle schöpfen eine Wahrheit um die andere, auf daß wir immer tiefer eindringen in das Innere unseres Lebens und Daseins und zu dem Bewußtsein unserer großen und seligen Bestimmung gelangen, also daß alles Andere hiergegen uns gänzlich verschwinde, außer in sofern es eben mit dieser in einem natürlichen und nothwendigen Zusammenhange steht: das, meine geliebten Freunde, das ist der Friede, welchen wir in Christo haben sollen; das heißt vermittelt durch die Gemeinschaft des Lebens, in welcher wir mit ihm stehen können, der in seiner Einheit mit dem Vater der Grund und auch für uns die Quelle dieses Friedens ist. Aber freilich, dieser Friede scheint an und für sich betrachtet unmittelbar mit dem Leiden

*) Joh. 1, 14—17.

und dem Tode des Erlösers nichts zu schaffen zu haben; vielmehr ist sein Leben, sein Dasein die Fülle der göttlichen Kraft, welche ihm einwohnt, das ist die Quelle dieses Friedens, den hatten seine Jünger in ihm und durch ihn schon vor seinem Leiden und seinem Tode, und er war und sollte und konnte nur sein eben derselbe auch nach dem Leiden und nach dem Tode des Herrn. Beides scheint also in Beziehung auf diesen Frieden keine besondere Bedeutung zu haben; ist es das Leben des Erlösers in seiner göttlichen Kraft, welches diesen Frieden bewirkt: so kann die zeitliche Gestaltung dieses Lebens, seine Länge oder Kürze, die Art, wie es auf Erden zu Ende ging, damit unmittelbar nicht zusammenhangen. Wenn also doch der Erlöser in den Worten unseres Textes eben dieses Friedens gedenkt in Verbindung mit dem Zustande seiner Jünger in der Welt, den er ihnen freilich nicht anders beschreiben konnte als so: In der Welt werdet ihr Noth und Trübsal haben, aber sagt er: Da ihr zugleich den Frieden in mir habet, so seid nun getrost und fasset Muth: so ist demnach dieses Getrostsein und Muthfassen, wozu er sie hier aufrichten will, das Zusammensein des Friedens, den wir in Christo haben, mit der Noth, der Trübsal, der Angst, von welcher er seinen Jüngern sagt, daß sie sie in der Welt haben werden.

So lasset uns denn zunächst fragen, was für Noth und Trübsal hatte er im Sinn, welche seine Jünger in der Welt haben werden? Da kommen uns zunächst die vielfältigen früheren Aeußerungen des Erlösers gegen seine Jünger in den Sinn. Seitdem er nämlich angefangen hatte, von seinen Leiden zu ihnen zu reden, sagte er ihnen auch: es werde in Zukunft den Jüngern nicht besser ergehen, wie es früher dem Meister ergangen sei; die Welt hasse ihn und so werde sie auch sie hassen; die Welt werde ihn vor Gericht stellen und so würden auch sie vor Gericht gestellt werden: der Jünger, sagt er zu ihnen, kann nicht sein über seinen Meister. Das ist also der Kampf mit der Welt, auf welchen er sie vorbereitet hat, und in welchem, wie er ihnen sagt, sie immer würden Noth und Trübsal und Angst haben. Denken wir uns nun, meine andächtigen Freunde, daß wir die Fülle dieses Friedens in Christo haben; so begründet auf die lebendige Gemeinschaft des Lebens mit dem, dessen Friede ja unzerstörbar war; so unangreifbar von der Welt, wie er niemals eine Verminderung der Fülle göttlicher Kraft, welche in ihm war, erfahren konnte: so beruht freilich diese Möglichkeit, noch Angst und Noth in der Welt zu haben, nicht auf unserer Aehnlichkeit mit dem Erlöser, sondern auf unserm Unterschiede von ihm. Wenn den Jüngern nicht hätte der Gedanke einfallen können, sie könnten doch wohl um diesen Frieden, welchen sie in Christo hatten, kommen: was hätte es dann je für eine Noth in der Welt für sie geben können? Aber wollen wir uns hierüber recht verständigen: so müssen wir bedenken, es handelt sich hier nicht allein um den Frieden in Christo, den jeder Einzelne in dem Innern seines Herzens hat; denn der Erlöser war mit seinem Herzen nicht den Einzelnen als solchen zugewendet; der Gegenstand seiner Liebe, um dessentwillen er litt, seiner Mittheilungen

und seiner Kämpfe war das ganze menschliche Geschlecht. Jeder Einzelne, der in ihm eingepflanzt war, konnte freilich eben in dem Bewußtsein seiner persönlichen Schwäche die Besorgniß hegen, es könne doch in ihm der Friede, den er in Christo habe, gestört werden; die Welt könne es erreichen — sei es nun durch die Drohungen, welche sie ausstößt, durch die Furcht, welche sie erregt, oder sei es durch die Lockungen, welche sie dem schwachen, menschlichen Herzen vorhält, — sie könne es doch wohl erreichen, daß der lebendige Zusammenhang mit Christo getrübt werden könne, vermindert oder für den Augenblick aufgehoben. Aber wenn auch die Versicherungen seiner Liebe und seines Beistandes, welche er ihnen gegeben; wenn auch die wachsende Erfahrung, welche sie machten von einem Tage zum andern, sie über diese Besorgniß ganz hätte erheben können: so war dadurch doch die Noth noch nicht besiegt, wovon der Erlöser hier redet. Er war gekommen, ein neues gemeinsames Leben zu stiften, nicht nur jeden Einzelnen mit sich zu verbinden, sondern auch Alle untereinander mit der Liebe, mit welcher er Alle geliebt hat: das ist das einige Gebot, welches er ihnen gegeben, das ist auch der Ausdruck und zwar allein der volle Ausdruck des Zweckes, den er erreichen wollte, um dessentwillen er gekommen war. Wenn nun auch der Einzelne hätte glauben können, in dem Besitze des Friedens ungestört zu bleiben; wenn auch der einzelne fühlte, wie das Band der Liebe und des Vertrauens, welches ihn mit dem Erlöser verknüpfte, sich immer enger zusammenzog in seiner Seele und diese Verbindung immer unauflöslicher wurde: so konnte doch keiner dieselbe Sicherheit haben, wenn er auf das gemeinsame Leben der Jünger des Herrn sah. Und gegen dieses richtete ja auch die Welt immer ihre Kraft; der alte Spruch: Schlaget den Hirten, so wird sich die Heerde zerstreuen, war der Grund ihres Verfahrens nicht nur gegen den Erlöser, sondern auch gegen seine Jünger. Ueberall in den Zeiten der Verfolgungen, wo sie nur irgend diejenigen heraussanden, deren Glaube die Andern stärkte, deren Wort sie zusammenhielt, an welchen die Uebrigen, als an den Säulen des neuen Gebäudes, am festesten hielten, war auch ihre Feindseligkeit immer vornehmlich gegen diese gerichtet, und sie glaubten von Zeit zu Zeit, daß es ihnen hierdurch möglich sein würde, diesen ganzen neuen Bund der Menschen mit Gott und unter sich wieder aufzulösen. Wie nun nicht leicht ein Einzelner ein so bestimmtes Bewußtsein haben kann von dem gemeinsamen Zustande, wie es möglich ist, es zu haben von seinem eigenen: so wäre — gesetzt auch, jeder wäre für sich in seinem Herzen der Erhaltung dieses göttlichen Friedens gewiß gewesen, — doch noch immer die Besorgniß geblieben, als der Gemeinbesitz Aller, als das Band, welches sie zusammenhielt, könnte dieser Friede doch verloren gehen, und indem so der Grund erschüttert würde, könnte der geistige Tempel Gottes, der sich erhoben habe, doch wieder einstürzen, und seine Herrlichkeit eben so zerfallen, wie die Herrlichkeit dessen, der mit Händen erbaut gewesen war. Indem aber der Erlöser sie ermahnt, auch in dieser Beziehung, ungeachtet sie in der Welt immer würden Noth und Angst haben, doch getrost zu sein,

und sie deshalb auf den Frieden in ihm verweiset: wozu anders fordert er sie auf, als zum engsten Anschließen an ihn. Wie Er sein Wohlsein darin fand, daß er das Werk vollbrachte, wozu ihn sein Vater gesandt hatte, die Welt selig zu machen: so soll auch die Gemeinde der Gläubigen sich wohlbefinden in dem Bewußtsein ihrer Sendung. So wie seine Sicherheit nur in dem Bewußtsein war, daß sein Werk und seine Herrschaft bestehen werde nach der Verheißung des Vaters: so soll auch die Gemeinde der Gläubigen ihre Sicherheit darin haben, daß er durch sie herrschen muß, und sie mit ihm. Durch diesen Frieden sollten seine Jünger dahin kommen, getrost zu bleiben mitten in dem Kampfe, in welchen sie gegen die Welt standen, und ungeachtet aller Noth und Trübsal, welche ihnen immer wieder auf's Neue erregt wurde, durch die Feindseligkeit der Menschen.

Aber auch das, meine theuren Freunde, ist noch nicht genug, sondern nicht nur so, wie die kleine Heerde damals war, sollte sie bleiben: sondern indem ihr Beruf war, daß sie seine Zeugen sein sollten, so mußten sie auch darauf vertrauen können, daß das Wort, welches sie redeten, nicht würde leer zu ihnen zurückkommen: daß das Reich Gottes, welches sie verkündigten, sich auch immer weiter verbreiten würde; daß immer mehr die Menschen würden zusammengefaßt werden in demselben Frieden, und immer mehr durch die Anerkenntniß derselben Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater in die selige Gemeinschaft der Kinder Gottes zurückkehren. Aber freilich, jedes Hinderniß, welches sich der Verbreitung des Evangeliums entgegenstellte; jeder, wenn auch nur scheinbare und vorübergehende Sieg, welchen die alte Ordnung der Dinge oder der alte Wahn der Menschen über die Wahrheit davon zu tragen schien, mußte ihnen immer wieder Noth und Angst und Trübsal in der Welt erregen: und so war denn dieses so lange ihr Theil und muß auch das unsrige bleiben, bis das Werk des Herrn ganz vollendet ist und das Ziel erreicht, daß alle Zungen derer, die auf Erden sind, seinen Namen bekennen, und er von allen als eben der Herr anerkannt wird, in welchem die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes wohnt, und welcher die Quelle der Gnade und der Wahrheit und somit eben des Friedens für Alle allein ist und bleibt.

Wie sollte aber nicht der Herr auch darauf fest vertraut haben, daß auch die Worte, welche er hier seinen Jüngern sagt: Ungeachtet des Friedens, den ihr in mir habt, werdet ihr zwar in der Welt Angst und Noth haben, aber dennoch seid getrost — daß diese auch an ihnen würden in Erfüllung gehen? Wie hätte denn sonst seine Sendung zu ihrem Ziele gelangen können; wie wäre er im Stande gewesen, die Welt getrost zu verlassen, um zu seinem Vater zurückzukehren! Wenn die Jünger sich der Trübsal hingegeben hätten und so von der Welt wären überwunden worden, daß sie ermüdet wären in ihrem Beruf und sich zerstreut hätten jeder in das seine: so hätte auch er die Welt noch nicht recht überwunden gehabt in ihnen. Wenn das Licht, welches in die Finsterniß hineinschien, nicht nur von dieser nicht wäre begriffen

worden, sondern auch dieser kleinen, dasselbe zunächst umgebenden Schaar nicht Sicherheit auf ihrem Wege gegeben und sie nicht zu getrostem Muth erquickt hätte: so wäre auch dieses Licht wieder ein falscher Glanz gewesen, der nur eine Zeit lang das Auge der Menschen blenden konnte, und die Herrlichkeit, die sie in ihm zu sehen glaubten, wäre auch nicht die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater gewesen.

II. Aber nun, meine geliebten Freunde, wenn wir doch nicht läugnen können, es war eben das Leiden und der Tod des Erlösers, was ihm bei allen diesen Worten und so auch bei den Worten unseres Textes vorschwebte; wenn wir bedenken, daß er also nicht nur auf die ihm einwohnende Fülle göttlicher Kraft an und für sich, nicht nur auf den Glauben an ihn, welchen seine Jünger gewonnen hatten an und für sich, die Verheißung und die Ermunterung gründet, welche er hier ausspricht, sondern vorzüglich auf sein Leiden und seinen Tod; so lasset uns denn in dem zweiten Theile unserer Betrachtung sehen, wie doch dieses Leiden mit jenem Frieden und jenem getrosten Muthe zusammenhängt. Denn bei dem, was der Erlöser selbst hier kann im Sinn gehabt haben, bleiben wir doch billig stehen.

Zuerst, meine andächtigen Freunde, kamen unläugbar den Jüngern des Herrn diese Ankündigungen seines Todes unerwartet und überraschend, und setzen wir uns an ihre Stelle, so finden wir das sehnlichste Verlangen, ihn noch länger unter sich zu haben, nur natürlich! Und doch, hätten sie sich von dieser Besorgniß übermannen lassen, daß er zu zeitig für die Erreichung der göttlichen Absichten von ihnen geschieden sei: so mußte dieses sie gehindert haben, immer gerüstet und wacker zu sein in seinem Dienst und als seine Jünger kräftig zu wirken. Dieses nun sehen wir wol leicht ein, daß mit ihrem festesten Glauben, mit ihren heitersten Hoffnungen sein frühes Hinscheiden sich vertragen mußte: aber ein anderes ist, wie ihr Getrostsein mitten in der Trübsal der Welt gerade daraus hervorgehen sollte. Indessen würde nicht der Unterschied zwischen ihnen und denen, die durch ihr Wort an ihn gläubig werden sollten, desto größer gewesen sein, je länger sie sich des gemeinsamen Lebens mit Christo erfreut hätten? würde nicht die Gefahr, daß sich Meister aufgeworfen hätten, wo lauter Brüder sein sollten, um desto größer gewesen sein? und mußte nicht diese vermieden werden, wenn der Eine allein sollte Meister bleiben? Würden die Apostel selbst so leicht geglaubt haben, daß auch Eine Rede von Christo den Menschen zu heilsamer Buße könne durch's Herz dringen; daß Einmal Jesus als der Christ vor die Augen gemalt, die Menschen könne zum Gehorsam des Glaubens bringen, wenn sie selbst nur vermittelst eines durch eine lange Reihe von Jahren fortgesetzten Zusammenlebens eben dahin gekommen wären? Ja, konnten sie selbst sich des beständigen und kräftigen Lebens Christi in ihnen — und davon sollte doch ihr Mund übergehen — recht lebendig bewußt werden, so lange er noch vor ihnen lebte und wandelte? Dann also wenigstens, als sie dieses inne wurden, mußten sie glauben,

es sei das Werk der göttlichen Weisheit, daß er so zeitig von hinnen genommen wurde, und mußten sie seinen Worten trauen, das Weizenkorn müsse in die Erde gelegt werden, damit es Frucht bringe, und es sei ihnen gut, ja besser, daß er hinginge, als wenn er bliebe. Aber das ist nicht genug! dem Erlöser schwebte bei seinen Worten auch die besondere Art seines Todes vor; und wir fragen also, was hat denn diese, was hat sein Tod durch Leiden, sein Kreuzestod für einen Einfluß auf das Getrostsein seiner Jünger mitten unter aller Angst, die ihnen in der Welt bevorstand? Ich frage dagegen, konnte wol der Erlöser der Welt die Welt überwinden durch irgend einen äußeren Sieg? Nein, ein solcher wäre zugleich ein Sieg von der Welt gewesen, und dann hätte auch sein Reich ein Reich von eben dieser Welt sein müssen! Er konnte sie nur überwinden durch den inneren Sieg, durch die vollkommenste Hingebung und Selbstverläugnung, die er eben durch dieses Leiden und diesen Tod übte. Alles, was die Feindschaft der Welt auf ihn bringen konnte, mußte er übernehmen, und was ihm die Welt hätte geben können, wenn er sein Verhältniß zu derselben anders gestaltet hätte, dessen mußte er sich entschlagen. Nur so konnte er die Welt überwinden, indem er fest an dem Willen Gottes hielt, und nur auf diesen Sieg gründet er ja diese Ermahnung an seine Jünger, weil er die Welt überwunden habe, darum sollten auch sie getrost sein in der Welt. Und eben deshalb, weil er einen solchen Sieg im Sinne hatte, welcher lediglich abhing von der Stärke seines Entschlusses, deren er sich auf das Bestimmteste bewußt war, konnte er — wie es auf diesem Gebiet seiner freien Thätigkeit demjenigen geziemt, welcher der Abglanz der Herrlichkeit des höchsten Wesens war — schon damals sagen: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden, wiewol sein Leiden und sein Tod, wodurch er diesen Sieg errang, noch nicht erfolgt war. Denn dazu, daß er eins war mit seinem Vater, gehört vorzüglich auch dieses, daß er, wo alles von seinem Willen allein abhing, auch das noch nicht Geschehene als schon geschehen betrachten konnte. Seinen Willen hatte er ausgesprochen, als er sagte: Lasset uns gehen, denn er ist da, der mich verräth; sein Bewußtsein von dem, was ihm bevorstand, hatte er ausgesprochen, als er sagte: Der Fürst dieser Welt kommt und hat nichts an mir: und nun konnte auch nichts mehr treten zwischen den Willen und die Ausführung. Das geziemt dem eingebornen Sohne des Vaters, daß dies beides in ihm dasselbe ist; in dieser ausreichenden Kraft seines Willens, in dieser unbezwinglichen Festigkeit seines Entschlusses und in dieser hellen Einsicht in den Zusammenhang der Dinge konnte er sagen: Ich habe schon die Welt überwunden; es ist schon geschehen, was geschehen muß, um euch Muth und Trost einzuflößen in aller Noth und Angst und Trübsal; die Welt ist überwunden, das Reich Gottes ist gegründet und befestigt.

Wollen wir uns aber noch genauer vorhalten, was der Erlöser meint, wenn er sagt: Ich habe die Welt überwunden: o so dürfen wir nur an die Worte zurückdenken, welche wir neulich zum Gegenstand

unserer Betrachtung gemacht haben. Der Fürst dieser Welt, sagte er, hat nichts an mir; aber damit die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und thue, was er mir geboten hat: darum lasset uns aufstehen und von hinnen gehen. Was kann der Sieg des Sohnes Gottes über die Welt sein? Nicht der Sieg eines Feindes über seinen Feind, nicht das Zerstören oder Vernichten dessen, was ihm entgegenstrebt: sondern daß er das Widerstrebende in die Gemeinschaft seines Lebens aufnimmt. Er unterwirft es sich, ja! aber er kennt keine andere Unterwerfung als die, welche sich die Gewalt der Liebe erzwingt. Von einer anderen weiß er nicht, und von einem anderen Siege weiß er auch nicht, als wenn alle aufgenommen werden und zusammengefaßt in seiner Liebe. Das ist ja das große Geheimniß seines Leidens und seines Todes, daß immer darin auf's Neue, immer inniger, immer weiter verbreitet die Welt erkenne, daß er den Vater liebt, und daß er thut, wie ihm der Vater geboten hat. Aber wo diese volle Liebe zum Vater, wo dieser unverkürzte Gehorsam gegen den Willen des Vaters ist: da ist auch das Panier des Heils, da ist auch derjenige, auf welchen Gott allein es gründen will und kann, weil da die Kraft ist, durch deren Mittheilung die geistige Welt zu einem neuen Leben beseelt werden kann. Darum sagt der Herr, weil nun durch meine gänzliche, hingebende Selbstverläugnung, durch mein Gehen in den Tod und durch das Gericht, welches über den Fürsten der Welt selbst ergeht, indem er wähnt, mich zu richten, weil nur dadurch für alle Zeiten die Welt immer mehr erkennen wird, daß ich den Vater liebe und thue, wie er mir geboten hat: darum ist mein Tod der Sieg über die Welt, und ihr könnt getrost sein und Muth fassen, denn die Welt ist überwunden. Predigt nur immer von mir, von meinem Leiden und Tode, weiset die Welt hin auf das Kreuz, an welchem ich das Opfer geworden bin für die Sünden der Welt: so wird sie meine Liebe, so wird sie meinen Gehorsam, das ihr bisher verborgene Geheimniß erkennen. Und auf diesem Wege hat sich auch das Reich Gottes in Christo verbreitet: das ist die theure Erfahrung aller Zeugen der Wahrheit, daß so die Welt immer mehr hat erkennen lernen, wie in dem Erlöser die Liebe Gottes lebendig gewesen ist, daß seine Liebe zu seinem Vater, sein Gehorsam gegen dessen Willen, seine Liebe zu den Menschen, seinen Brüdern, seine Kraft, sie zu sich hinaufzuziehen und sie dem Vater zuzuführen, eins und dasselbe, und wie in allem diesem das Geheimniß der Vollendung des göttlichen Rathschlusses ruht. Und darum sind nun diese Worte und werden auch immer bleiben der Wahlspruch aller derer, welchen es ein Ernst ist, für das Reich Gottes zu leben und zu arbeiten. Er hat die Welt überwunden, darum sind wir getrost; und keine Noth, keine Angst, keine Trübsal, welche die Welt uns bereiten kann, kann jemals den Frieden stören, welchen wir in ihm haben. Aber wir haben ihn nicht, wenn wir nicht zugleich auch wissen, daß sein Reich immer tiefere Wurzeln schlägt, und die Grenzen desselben sich immer weiter verbreiten; wir haben seinen Frieden nicht

ganz, wenn wir nicht wissen, daß in uns allen gemeinsam die Kraft wohnt, für ihn zu leben und zu wirken, zu leiden und zu sterben.

Und doch, meine geliebten Freunde, was können wir reden von Noth und Angst, welche wir in der Welt hätten oder haben würden? was für Trübsale giebt es für uns, die in irgend einem Zusammenhange ständen mit unserem Leben für Christum und durch ihn? Das Wort des Erlösers ist so wahr geworden, daß nun unter uns, so wie wir in die Mitte der christlichen Kirche gestellt sind, die Welt auch schon in der Wirklichkeit überwunden ist. Aller Kampf und Krieg ist nur noch an die äußersten Grenzen seiner Gemeinde gebannt; da wird er noch geführt, da giebt es noch hier und da unter den Völkern, die bisher in dem Schatten des Todes gesessen haben, einzelne theure Zeugen der Wahrheit, welche das Reich Gottes predigen; da regt sich wol noch die Welt und will das Wort Gottes von sich weisen; ja, da giebt es noch Noth und Trübsal für die, welche treue Diener des Herrn sind: aber wo wäre dergleichen unter uns? Freilich hören wir noch oft solche Aeußerungen, die äußere Kirche zwar sei weit verbreitet, der Name des Herrn werde zwar von vielen anerkannt: aber die wahre Gemeinde Christi, ach, diese sei nur klein; der größte Theil derer, welche sich äußerlich zu seinem Namen bekennen, sei nur erfüllt von einer tiefen, inneren, verborgenen Feindschaft gegen ihn; und was sie nur thun könnten, um seine Herrlichkeit zu schmälern, um das Herz der Menschen von ihm abwendig zu machen, das thäten sie nur gar zu gern: so daß deshalb auch jetzt noch jedes gläubige Gemüth in der Welt die Fülle von Angst und Noth und Trübsal habe. Aber daß wir nur nicht mit solchen trüben Ansichten eigentlich nur unserer Eitelkeit fröhnen und unserem geistlichen Hochmuth! daß wir nur nicht, weil es so lange wahr gewesen ist, glauben, es müsse auch noch wahr sein, daß es eine Feindschaft gebe gegen den Erlöser! Das freilich wissen wir wol, daß nicht alle auf gleiche Weise durchdrungen sind von dem wahren Glauben an den Erlöser; daß nicht alle auf gleiche Weise von Liebe zu dem entbrennen, welcher sie zuerst geliebt hat: aber wo wäre denn die Feindschaft gegen Christum in denen, welche doch in das, was seine Gabe ist und sein Werk, so tief eingewurzelt sind, daß sie sich nicht davon zu trennen vermögen? wo wäre die Feindschaft gegen Christum in denen, welche doch seinen und unseren Gott und Vater anbeten; in denen, welche doch zugeben müssen, seine Lehre sei der Weg der Seligkeit, wer ihm ähnlich sei, dem könne es nicht fehlen, daß er sich des göttlichen Wohlgefallens erfreue? Nein, meine Freunde, das Wort des Herrn wäre nicht wahr, wenn auch so viele Jahrhunderte nicht das Ueberwundensein der Welt sollten gefördert haben; wenn so vieler Kampf der Diener des Herrn nicht sollte die menschliche Natur gebändigt haben und ihm unterwürfig gemacht! das Wort wäre nicht wahr, wenn dieser ganze Umfang der christlichen Kirche nur ein leerer Schein wäre! Und doch — aber auf eine andere Weise, in einem anderen Sinne — können und müssen wir alle uns das Wort des Herrn aneignen. Wir haben

keinen Streit zu führen mit der Welt außer uns. Wenn es bisweilen das Ansehen haben will, als ob die Herrlichkeit Christi sollte gemindert werden, und die Menschen ihre eigene aufrichten wollten, so wir nur dabei bleiben, daß wir festhalten in der Liebe zu ihm, daß wir festhalten an dem Zeugniß, welches wir für ihn abzulegen haben, daß in der That er uns die Quelle der Gnade und der Wahrheit geworden ist: o wie bald wird unser Zeugniß alle jene leeren menschlichen Anmaßungen zum Schweigen bringen! Wenn bisweilen andere aufstehen, welche sagen, Christus sei freilich ein theures Werkzeug Gottes gewesen für eine gewisse Zeit, aber da er einmal in menschlicher Gestalt war, so hätte er auch nicht können die Grenzen der menschlichen Natur überschreiten; seine Ordnungen und seine Gesetze seien vortrefflich gewesen, aber sie reichten doch nicht hin für die erweiterte Einsicht, für die gesteigerten geistigen Bedürfnisse, für den gänzlich geänderten Zustand der Menschen. Eben deswegen fange ja, wie sich deutlich zeige, die Verbindung auf seinen Namen an abzusterben, ein neues müsse entstehen, und jenes sei noch nicht das letzte gewesen: dagegen bedürfen wir keines Kampfes! Nur festgehalten an der rechten Liebe, welche das Band der Vollkommenheit ist; nur festgehalten an unserm gemeinsamen Beruf, den Menschen das Bild Christi immer mehr in seiner ganzen Herrlichkeit, wie wir selbst von demselben durchdrungen sind, deutlich vor Augen zu stellen: so wird sich bald das leere und eitle jener menschlichen Bemühungen zeigen. Außer uns bedarf es also nicht, daß wir erst erfahren müßten, wie wir sollen getrost werden und gutes Muths: aber in uns wissen wir, daß es noch Welt giebt, welche muß überwunden werden. Ja, sobald wir wahrnehmen, daß noch Furcht vor Trübsal und Widerwärtigkeit — wenn sie auch nicht zusammenhängt mit dem Glauben und dem Reich Christi, wenn sie auch auf dem zufälligen Wechsel der menschlichen Dinge beruht — die Ruhe und den Frieden uns zu stören vermag: dann wissen wir, daß Angst und Trübsal schon Wurzel geschlagen haben in unseren Herzen, und sie werden sich bald offenbaren! Ja, gleich giebt es einen Kampf, durch welchen die Welt in uns überwunden werden muß, und so erst der Friede in Christo, nachdem er vorübergehend getrübt worden ist, in seiner ganzen Klarheit uns wieder aufgehen kann, sobald wir wahrnehmen, daß die Lust der Welt uns verlocken kann zum Ungehorsam gegen seinen Willen. Und diese Gefahr hat allerdings in demselben Maß zugenommen, als die Welt mehr überwunden worden ist; denn um so mehr ist nun auch alles, was die Menschen treiben und schaffen, in das gemeinsame Leben der Christen aufgenommen. Ihre Verbindung ist nicht mehr eine beschränkte von solchen, welche sich von den größern Geschäftskreisen absondern, und sich mit den ersten Nothwendigkeiten des Lebens begnügen; sondern alle Theile unseres allgemeinen irdischen Berufs müssen in der Christenheit ihren Ort finden, und überall sollen wir in allem das Geistige suchen, und das Sinnliche soll diesem allein dienen. Wo nun eine Gefahr entsteht, daß sich dieses Verhältniß umkehre; wo das rechte

Gleichgewicht in unserer Seele verloren gehen will: da ist sicher auch eine Quelle von Noth und Angst, die sich für uns in der Welt hervorthun wird; da muß immer auf's Neue die Welt überwunden werden in der Kraft des Friedens, den wir durch ihn haben. Aber wie anders können wir das und wie besser, als wenn wir auf sein Leiden und seinen Tod hinsehen? Das Vorbild dessen, der von irdischen Gütern nichts begehrte, zufrieden mit dem, was ihm zufiel; der die Unsicherheit, wo er wol sein Haupt hinlegen werde, für nichts achtete; der alles über sich ergehen ließ, um nur nicht zu wanken in der Liebe seines Vaters: das ist die rechte Quelle der Stärkung für jede in Gemeinschaft mit Gott lebende Seele! das ist die Quelle der Sicherheit, die wir haben für ein Wohlsein, welches auch durch die Regungen der sinnlichen Seele nicht mehr kann gestört werden. Er hat die Welt überwunden durch Leiden und Tod, und darum sollen auch wir getrost sein in der Welt, und der Friede, den wir in ihm haben sollen, wird in uns allen ein ewiges und unverletzliches Gut sein. Amen.

Lied 167, 7.

---

XXI.

# Am Charfreitage 1832.

Lied 174. 185, 1—5.

## Text: Römer 5, 7 u. 8.

Denn schwerlich stirbt Jemand um eines Gerechten willen; um eines Guten willen dürfte vielleicht Jemand sterben. Gott aber stellt seine Liebe gegen uns darin dar, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren.

Meine andächtigen Freunde. In dem ganzen Zusammenhange, aus welchem die verlesenen Worte genommen sind, sucht der Apostel seine Leser davon zu überzeugen, daß wir nur durch Christum in das rechte Verhältniß zu Gott gekommen sind. Denn so fängt er an: Haben wir den Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum: so rühmen wir uns der Herrlichkeit, die Gott geben soll; ja noch mehr, wir rühmen uns auch der Trübsal. Die Liebe Gottes, sagt er weiter, ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist; und dann fährt er fort mit den Worten unseres Textes, denn dadurch stelle Gott uns seine Liebe dar, daß Christus für uns gestorben sei, da wir noch Sünder waren. So stellt er uns also den Tod Christi, dessen Gedächtniß

wir heute mit einandern feiern, *als die höchste Verherrlichung der Liebe Gottes zu uns* dar, und das lasset uns jetzt zum Gegenstand unserer Festbetrachtung machen. Es kommt dabei auf zweierlei an, was Paulus in dem Verfolg unserer Textesworte weiter auseinandersetzt, daß nämlich Gott unserem Erlöser den Tod aufgelegt habe als den allervollkommensten Beweis des Gehorsams, und dann zweitens, daß nun durch diesen Gehorsam, wie er sagt, viele gerecht werden. An diesem beiden zusammen erkennen wir die Vollkommenheit der göttlichen Liebe in dem Tode des Erlösers.

I. Wenn wir nun zuerst, meine christlichen Zuhörer, mit einander erwägen wollen, wie Gott unserm Herrn und Heilande das Leiden und den Tod als den vollkommensten Gehorsam aufgelegt habe: so glaube ich dabei zuerst einen Gedanken beseitigen zu müssen, welcher gewiß einem jeden von selbst einfällt. Nämlich daß in dem Tode des Erlösers die Liebe Gottes, seines und unseres himmlischen Vaters, sich in ihrer ganzen Herrlichkeit zeigt, das scheine doch bei weitem nicht so nahe zu liegen, als daß die Liebe des Erlösers selbst zu seinen Brüdern sich darin bekundet; und gleichsam nur vermittelst seiner Liebe zu uns dürften wir erst in seinem Tode die Liebe Gottes zu uns erblicken. Aber dennoch verhält es sich hiermit so, wie ich es eben aufgestellt habe. Freilich ist schwer zu sondern, was auf das Allerinnigste vereinigt ist; die Liebe des Erlösers zu uns und seinen Gehorsam gegen seinen und unseren himmlischen Vater, wer wollte wol dies beides von einander trennen? Aber doch steht beides gegen einander so, daß seine Liebe zu uns sich am unmittelbarsten zeigt in seinem Leben, sein Gehorsam gegen den Vater aber in seinem Leiden und Tode. Darauf führt er uns selbst in gar manchen von den herrlichen und köstlichen Worten seines Mundes auf das Bestimmteste hin. Seine Liebe zu den Menschen war das Bestreben zu suchen und selig zu machen, was verloren war, sich überall als den bereitwilligen Arzt der Kranken zu zeigen, sein Leben mitzutheilen und einzuflößen durch seine Worte und durch seine Werke, sich den Menschen anzubieten, damit sie bei ihm Ruhe und Erquickung finden möchten für ihre Seelen. Da hingegen, wo er von seinem Tode redet, indem er sich darstellt unter dem Bilde des guten Hirten, der sein Leben läßt für seine Schafe, stellt er sich dem Miethling gegenüber, welcher flieht, wenn der Wolf kommt. Dieser nämlich fliehe, weil die Schafe nicht sein Eigenthum sind; der gute Hirte also lasse sein Leben für die Schafe, weil sie sein Eigenthum sind. Aber wer vermag wol, meine Geliebten, die Liebe zu seinem Eigenthum zu unterscheiden von der Liebe zu sich selbst? Alles, was unser Eigenthum ist in dem genaueren Sinne des Wortes, das ist auch ein Theil unserer Kraft und unseres Lebens, und die Liebe dazu gehört wesentlich und unabtrennbar zu der Liebe zu uns selbst. An einer andern Stelle sagt der Erlöser zu seinen Jüngern: Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben läßt für seine Freunde. Sie, sagt er zu ihnen, seien seine Freunde, weil sie an dem Worte hielten, das er ihnen gegeben habe. Aber nicht

für sie als seine Freunde, nicht für sie in einem besonderen, ausschließlichen, vorzüglichen Sinn hat er sein Leben gelassen; sondern zum Heil der Welt hat er sein Leben gegeben, und die Welt war nicht sein Freund. Ja, wenn wir denken an das große Wort des Erlösers, welches er uns als sein einziges Gebot aufstellt, indem er zu seinen Jüngern sagt: Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet mit der Liebe, mit welcher ich euch geliebet habe*): so freuen wir uns dessen freilich, daß wir mit seiner Liebe, sofern sie das Bestreben war, alles um sich her mit seiner göttlichen Kraft zu nähren und zu erfüllen und dadurch zu heiligen, daß wir mit dieser Liebe uns unter einander lieben können, denn es findet darin diese schöne Gegenseitigkeit statt, welche das Wesen der christlichen Gemeinschaft ausmacht; wie könnten wir uns aber unter einander lieben mit der Liebe des allein Heiligen und Reinen, der sein Leben gegeben hat für die Gesammtheit der Sünder? Darum, sähe er selbst seinen Tod an als die eigentliche, unmittelbare Folge, als den wesentlichsten und höchsten Ausdruck seiner Liebe: so wäre dieses sein Gebot nichts; und wir müßten gerade das Beste und Größte erst wegschneiden, ehe wir anfangen könnten, an die Erfüllung desselben zu denken. Ueberall aber stellt er seinen Tod dar als den Willen seines Vaters. Ist es möglich, sagt er, so gehe dieser Kelch an mir vorüber, was er nicht gesagt haben könnte, wenn es das Werk seiner Liebe, die Wahl seiner Liebe gewesen wäre, ihn zu leeren; doch nicht mein, fährt er fort, sondern dein Wille geschehe. So redet er nun freilich überall von seinem Gehorsam gegen seinen Vater in seinem ganzen Leben, und darum vermögen wir diesen von seiner Liebe nicht zu trennen; seine Liebe war eben das Werk, welches der Vater ihm zeigte, und welches er beständig that. Aber wenn wir nun besonders von seiner Hingebung in Leiden und Tod reden wollen: so müssen wir sagen, darin stellt sich überall der Gehorsam gegen den Willen seines Vaters dar. Und das muß uns ja um desto deutlicher sein, wenn wir darauf achten, wie es so klar in den Worten zu Tage liegt, die ich eben angeführt habe, daß, um es menschlich auszudrücken, sein Gehorsam gleichsam im Kampfe war mit seiner Liebe. Nicht für sich konnte er bitten: Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber, sondern nur um derer willen, die ihm sein Vater schon gegeben hatte. Die Liebe hätte gern noch länger gelebt mit ihnen und für sie, die Liebe hätte ihnen gern noch mehr mitgetheilt aus der Fülle seines göttlichen Wesens; aber er überließ es dem Urtheil seines Vaters, wann Zeit und Stunde gekommen sei, und darum sprach er zu ihm zuerst: Ist es möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber, — das war der Ausdruck seiner innigen und unveränderlichen Liebe zu den Seinigen: doch nicht, wie ich will, fährt er fort, sondern wie du willst, — das war der Ausdruck seines völligen Gehorsams und seiner gänzlichen Ergebung in den Willen seines Vaters.

*) Joh. 13, 34.

Aber nun, meine christlichen Zuhörer, lasset uns der Betrachtung näher treten, wie der Tod des Erlösers in der That der vollendetste Gehorsam war, den ihm Gott auflegen konnte. Als solchen stellt ihn auch anderwärts die Schrift dar. So sagt der Verfasser des Briefs an die Hebräer, daß er, indem er litt und Gehorsam übte, durch Gehorsam vollendet wurde*), d. h. in seiner ganzen Vollkommenheit den Menschen dargestellt. Sollte also in seinem Gehorsam sich seine Vollkommenheit darstellen: so mußte auch dieser Gehorsam selbst der vollkommenste und der größte sein. Aber auch hier treten uns gar leicht eine große Menge von Beispielen und mannigfaltigen Betrachtungen entgegen, die darnach streben, dem Erlöser diesen Ruhm seines Gehorsams zu verringern, als ob es nämlich doch gar viel Aehnliches gegeben hätte und auch noch immer geben werde in der menschlichen Gesellschaft. Wie viele haben nicht, auch abgesehen von diesem heiligen und göttlichen Werk der Erlösung und den blutigen Zeugen dieses Glaubens, wie viele haben nicht zu allen Zeiten ihr Leben gelassen für ihre Ueberzeugung? Ob diese wahr oder ob sie falsch ist, ob sie ein deutliches oder ein dunkles Abbild der göttlichen Wahrheit ist, das hat darauf weiter keinen Einfluß. Und allerdings ist es wahr, viele Menschen haben durch die Bereitwilligkeit, mit der sie in den Tod gingen, bewiesen, daß sie lieber das Leben hingeben wollten, als es auflösen in einen Widerspruch mit sich selbst. Mit Ueberzeugung bekennen und dann ohne Ueberzeugung wieder zurücknehmen, das kann keiner, in welchem die Liebe zur Wahrheit lebendig ist; das kann keiner, für den es schon etwas größeres giebt, als die nichtigen und vergänglichen Dinge dieses Lebens: aber so einfach wie in allen ähnlichen Beispielen war auch gar nicht der Fall unseres Erlösers. Wenn wir erwägen, wie häufig wir in den Erzählungen von seinem Leben einen, im einzelnen betrachtet, schwer zu erklärenden, aber doch gar zu deutlich uns vorgestellten Wechsel antreffen zwischen offnem Bekenntniß und vorsichtigem Verschweigen, indem er bald die Menschen darauf hinwies, es gebe keinen anderen Willen Gottes, den sie zu thun hätten, als an den zu glauben, den er gesandt habe, und so ganz deutlich sich selbst bezeichnete; bald aber wieder, wenn er angeredet wurde und ihm zugerufen, daß er sei der verheißene Sohn David's, der Gegenstand aller Hoffnungen und Erwartungen, den Menschen verbietet, davon auch nur zu reden; ja, auch seinen Jüngern hat er es mehr als einmal gesagt, sie sollten niemandem sagen, er sei Christus: so müssen wir zugeben, dieses Verschweigen lag auch in seiner Art und Weise und hatte seinen guten Grund in den gesammten Verhältnissen seines Lebens. Also gab es für ihn keine solche Nothwendigkeit, unter allen Umständen immer und überall zu bekennen, mit seiner Ueberzeugung, und zwar vornehmlich mit seiner Ueberzeugung von sich selbst hervorzutreten, da sie doch nur für die etwas sein und nur da etwas wirken konnte, wo eine Fähigkeit war,

*) Hebr. 5, 8. 9.

sie aufzunehmen. Aber jenes Bekenntniß, welches er so ablegte, daß er es selbst auf der einen Seite als den Grund seines Todes ansah, auf der andern aber auch als die Gründung seines Reiches, als er nämlich dem Hohenpriester antwortete: Du sagst es, ich bin der Sohn Gottes, aber ich sage dir auch, von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels*): dieses Bekenntniß war eine Handlung seines Gehorsams. Es gehörte dazu, daß er unter das Gesetz gethan war; er durfte vor dem Hohenpriester nicht schweigen, wenn er nicht diesen allgemeinen, an ihn ergangenen Willen seines Vaters im Himmel umgehen wollte. Freilich eben dieses Bekenntniß des Erlösers hat noch viele andere in ähnliches Leiden und ähnlichen Tod hinabgezogen. Welche Fülle des christlichen Märtyrerthums in jenen ersten Zeiten, wo der Glaube an den Sohn Gottes sich durchringen mußte durch die Feindschaft der ganzen Welt, aller derer, denen sein Kreuz eine Thorheit, aller derer, denen es ein Aergerniß war. Aber wie sollen wir dieses betrachten? Ein Theil davon war das Werk des Gehorsams Christi in den Seelen seiner Gläubigen, es war die Wirkung seines Lebens in ihnen und eben deswegen mitgehörig zu seinem Tode, wie der Apostel Paulus sagt, daß er durch sein Leiden ergänze, was gleichsam noch fehle an den Leiden Christi**). Aber wie vieles war doch auch wiederum menschliche Verblendung und Schwäche! wie viel muthwilliges Drängen nach einer solchen Aufopferung ohne Noth! von wie vielen Vorurtheilen und unrichtigen Vorstellungen war die Hingebung so vieler sonst edlen Gemüther in den Tod begleitet, aber dann auch gewiß nicht der reine Gehorsam des Erlösers. Wenn wir nun bedenken, wie auf der einen Seite sein Gehorsam im Kampf war mit seiner herzlichen und treuen Liebe zu den Seinigen, denen er gern noch länger gelebt hätte, um sie fester zu gründen in dem gemeinsamen Leben; wenn wir bedenken, es war der Gehorsam gegen ein Gesetz, von welchem er deutlich sagt, bald werde es überhaupt sein ganzes Ansehen und seine ganze Kraft verlieren; von dem er wußte, wie falsch die Menschen es von Anbeginn an verstanden hatten, indem sie das, was nur zwischen eingetreten war, um die Welt zusammenzuhalten unter dem Bewußtsein der Sünde, als das Mittel ansahen, wie der Mensch könne Gott wohlgefällig werden und sich der göttlichen Belohnungen für die Zukunft sicher halten: der Gehorsam gegen solches Gesetz war der Gehorsam, um dessentwillen er in den Tod ging; und eben deswegen war er nichts anderes als die reine Ergebung in den Willen Gottes, ohne daß unmittelbar irgend etwas in der eigenen Seele des Erlösers, menschlicher Weise genommen, für Leiden und Tod gesprochen hätte.

Und fragen wir nun, wofür? ja, dann kommen wir natürlich auf die ersten unserer Texteswortc zurück. Schwerlich, sagt Paulus, stirbt Jemand um eines Gerechten willen, um eines Rechtschaffenen willen;

*) Matth. 26, 64. — **) Kol. 1, 24.

denn jeder achtet sich selbst dafür, daß er dies eben so gut sei wie irgend ein anderer. Vielleicht, fährt er fort, dürfte wol um eines Guten willen jemand sterben; wenn, meint er nämlich, ein Mensch in einem andern sähe eine lebendige Liebe zu dem, was das Wohl und Heil aller fordert, eine rüstige Kraft, das Gute zu schaffen nicht nur für sich, sondern im Allgemeinen für alle: da könnte wol einer, damit ein solcher ungestört in seiner Wirksamkeit bleibe, damit dessen Werk gedeihe, und dessen herrliche Kräfte noch länger auf eine edle Weise wirken könnten, sein eignes, wenn auch nicht unwürdiges, doch weniger werthes Leben in den Tod geben. Aber doch wie viel Widerstreben der Natur, wie vielerlei Bedenklichkeiten würden nicht hierbei jedem entgegentreten. Wird der, dem ein solches Opfer gebracht wird, auch hernach bleiben, der er gewesen ist? bürgt jemand für die Beständigkeit seines reines Willens, seiner treuen Pflichterfüllung, seiner Hingebung um des Guten willen? Oder wenn es sich mehr um das Gedeihen eines einzelnen Werks oder aller seiner Werke zusammen handelt: wer steht dafür, fragt man alsdann, wie viel davon den Menschen zu Gute kommen wird? wer weiß, wie viel davon wieder unterdrückt wird durch die Gewalt des Bösen? Und darum, sagt Paulus, wird schwerlich einer auch um eines Guten willen sterben, aber möglich sei es allerdings. Und der Erlöser sagt: Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde*); und immer sind ja diejenigen unsere Freunde, welche wir am meisten für die Guten halten, mit denen wir glauben, dem inneren Geist unseres Wesens gemäß am meisten in Uebereinstimmung wirken zu können. Für eine solche Gesammtheit von Kräften sein einzelnes Dasein hinzugeben, sagt der Erlöser, das ist eine Liebe, über welche es keine größere giebt. Gott aber, sagt Paulus, stellt uns seine Liebe zu uns darin dar, daß vermöge seines Gebots und Willens Christus sterben mußte für uns, da wir noch Sünder waren; nicht um der Gerechten willen, nicht um eines Guten willen, nicht um eines Kreises von Freunden willen, sondern um der Gesammtheit der Sünder willen. So dürfen wir wol nicht zweifeln, das ist der vollkommenste Gehorsam, der geübt werden konnte, und den hat Gott Christo aufgelegt um unsertwillen; denn nicht für ihn, nicht um irgend anderer guter Zwecke willen, sondern um das Heil der Sünder zu schaffen, mußte er in diesen Tod gegeben werden.

II. Und so lasset uns denn in dem zweiten Theile unserer Betrachtung sehen, was durch diesen Tod des Erlösers erreicht werden sollte und also auch erreicht worden ist — denn beides läßt sich, wo von einem göttlichen Rathschluß die Rede ist, nicht von einander trennen, — damit wir sehen, wie dieser Tod nun die ganze Herrlichkeit der göttlichen Liebe ist.

Die größeste Liebe ist die, welche demjenigen, welcher der Gegenstand derselben ist, das meiste Gute schafft. Eine andere Erklärung

*) Joh. 15, 13.

würden wir uns vergeblich bemühen zu geben; und der Apostel sagt im Verlauf seiner Rede: Gleichwie durch Eines Menschen Ungehorsam viele Sünder geworden sind, also auch durch Eines Gehorsam werden Viele gerecht*). Das also, meine Geliebten, das ist es, was aus dem Gehorsam des Erlösers bis zum Tode am Kreuz hervorgehen sollte. Christus, sagt Paulus, mußte sterben für uns, als wir noch Sünder waren. Sünder waren! Sind wir es nicht mehr? bleiben wir es nicht immerdar? Nein, sagt er, durch Eines Gehorsam werden viele gerecht, durch Eines Gehorsam kommt die Rechtfertigung des Lebens über alle, die an ihn glauben. Was heißt das aber, es werden durch ihn viele gerecht? Es giebt nicht leicht ein Wort, welches wechselreicher wäre in dem Umfange seiner Bedeutungen. Gerechtsein ist auf der einen Seite das wenigste, was wir von jedem Menschen fordern zu dürfen glauben; auf der anderen Seite verbindet sich mit diesen Worten zugleich — und das ist der Sinn, den es so oft in unserer heiligen Schrift, aber nicht in ihr allein, sondern auch in anderer menschlicher Rede hat, — es verbindet sich damit zugleich der Begriff der höchsten Vollkommenheit. Woher diese große Verschiedenheit? Die Frage darnach führt uns in die innersten Tiefen unseres Wesens zurück und giebt uns den Schlüssel zu der ganzen Geschichte des Menschen und dem Zusammenhange der göttlichen Rathschlüsse. Wer hätte nicht wenigstens in den früheren Zeiten seines Lebens gar oft in seinem Sinne gehabt das Bild eines paradiesischen Zustandes, wie wir uns aus den wenigen Zügen, die uns davon mitgetheilt sind, das Leben der ersten Menschen denken, das Leben derselben, ehe die Sünde in die Welt kam. Fragen wir uns, war da eine Gerechtigkeit? Wir werden sagen müssen: Nein! War da eine Vergleichung, welche der Mensch hätte machen können zwischen dem, was er wirklich war, und einem anderen, was er sein und werden sollte? Wir werden sagen müssen: Nein! Fragen wir uns nun: Können wir diesen Zustand, in welchem es so um den Menschen steht, für den achten, der wirklich unseres Bestrebens und unseres Verlangens werth wäre, den wir ein Recht hätten, zurückzuwünschen und zurückzurufen? Wir werden gewiß sagen: Nein; zu einer solchen Art von Uebereinstimmung mit sich selbst und mit der äußeren Natur, die ihn umgiebt, zu einem solchen Genuß und Besitz des Lebens ohne Hindernisse, ohne Kämpfe, ohne große Entwicklung von Kräften, dazu ist der Mensch nicht geschaffen. Was heißt aber nun gerecht sein, und worauf beruht es? Darauf, meine theuren Freunde, daß uns etwas vorsteht, was wir erreichen, wonach wir streben sollen, was wir also nicht sind und nicht haben. Nur unter dieser Bedingung giebt es eine Gerechtigkeit; und unter dieser ist sie dann auch auf der einen Seite das Kleinste und Geringste, auf der andern das Höchste und Größte, was wir streng und buchstäblich genommen, niemals erreichen können. Sie ist das Geringste, wenn das, was vor uns steht und was

*) Joh. 15, 19.

wir erreichen sollen, nichts anderes ist als ein äußeres Gesetz, welches gegeben ist, um die Verhältnisse der Menschen zu leiten. An diesem Maßstab soll sich nicht nur jeder messen; sondern den soll auch jeder erfüllen. Thut er das nicht, so wird er ein Hinderniß der menschlichen Gesellschaft für alle; und statt ein Bestandtheil derselben zu sein, wird er vielmehr etwas, das aus derselben entfernt werden muß, damit sie bestehe. Das ist die Gerechtigkeit, die das wenigste ist, was wir fordern können. Fragen wir uns nun, was für einer Gerechtigkeit war der Mensch fähig, zu welcher Gerechtigkeit konnte er es bringen, ehe der Sohn Gottes auf Erden erschien? Ach, wie armselig erscheint uns das Bestreben auch der edelsten, der ausgebildetsten, der begabtesten Völker in der menschlichen Gesellschaft! Was war das Ziel, das sie vor sich hatten? Es war das Wohlsein einer kleinen Anzahl von Menschen; um dieses festzuhalten, waren sie in jedem Augenblick bereit, sich in Feindschaft zu setzen gegen alle anderen. Was war das Maß, womit sie sich verglichen? Es war immer eine besondere Gestaltung des menschlichen Lebens, wie sie sie in ihrer Gesellschaft schon fanden, wie ein Geschlecht sie von dem andern ererbte. Wohl uns, daß wir einen Hohenpriester haben ohne Vater und Mutter, ohne Geschlecht, und in ihm ein Maß, nicht ein besonderes, endliches, auf diese oder jene Zeit, auf diesen oder jenen Raum beschränktes, sondern das Ebenbild des göttlichen Wesens in menschlicher Gestalt, den Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, das ganze Geschlecht der Menschen unter sich gestellt und er über demselben stehend als das Maß, zu welchem sie alle hinaufstreben müssen! Und er mußte eben deswegen durch den Gehorsam bis zum Tode vollendet werden, damit wir ihn so schauen, damit keinem mehr irgend ein Zweifel über ihn einfallen könne, ob er wol diese oder jene Versuchung bestanden haben, ob er sich wol in dieser oder jener Lage bewährt haben würde, ob nichts hätte kommen können, was auch ihm zu viel gewesen wäre, und worin auch er uns das Bild der menschlichen Schwäche dargestellt hätte. Darum mußten wir in ihm den vollkommenen Gehorsam schauen bis zum Tode am Kreuz, und durch diesen Gehorsam werden wir nun gerecht, wenn wir ihn in unser Inneres aufnehmen als das Maß, wonach wir uns richten. Darum sagt er auch selbst: Wer an den Sohn glaubt, der kommt nicht in das Gericht, weil er in jedem Augenblicke sich selbst richtet, weil er das rechte Maß für sich gefunden hat.

Aber bin ich nicht in offenbarem Widerspruch mit dem Apostel gewesen, als ich sagte, auf der andern Seite sei die Gerechtigkeit das, was wir niemals erreichen, und er sagt: Durch Eines Gehorsam werden viele gerecht? Wir werden gerecht, aber nur nicht deswegen und insofern, als wir ihn als unser Maß uns vor Augen gestellt haben, denn so erreichen wir ihn nicht; aber wol, weil und insofern wir ihn als die Quelle des Lebens in uns aufgenommen haben. Wir werden gerecht, wenn wir nicht mehr leben, was wir leben im Fleisch, sondern Christus der Sohn Gottes, in uns lebet; wenn wir ganz aufgehen in diesem

gemeinsamen Leben, dessen Mittelpunkt er ist. Denn dann kann jeder von sich selbst sagen: Wer ist hier, der verdammen will? Christus ist hier, der gerecht macht! Wir sind in ihm, er ist in uns, unzertrennlich ist er mit denen, die an den Sohn Gottes glauben, verbunden, und in dieser Gemeinschaft mit ihm sind sie dann wahrhaft gerecht. Gehen wir aber in uns selbst zurück, betrachten wir unser einzelnes Leben für sich allein: dann vergessen wir gern, was dahinten ist und strecken uns immer nach dem, was vor uns liegt. Dann wissen wir wol, immer auf's Neue müssen wir zu ihm unsere Zuflucht nehmen, immer auf ihn hinsehen, auf seinen Gehorsam am Kreuz, immer uns sättigen mit den Kräften seines Lebens und Daseins; und darin ist das Wachsthum in der Gerechtigkeit, in der Heiligkeit, in der Weisheit, und das zusammen ist unsere Erlösung durch ihn, durch sein Leben, seine Liebe, seinen Gehorsam, seinen Tod.

Wolan also, meine theuren Freunde, was für eine Feier dieses Todes giebt es dem gemäß für uns? Keine bessere gewiß als die, daß wir auf jede Weise, wie er sich uns darbietet — und in dem Mahle seines Gedächtnisses geschieht dies auf die innigste, geheimnißvollste Art — ihn auch aufnehmen, indem wir die Worte des Lebens aufnehmen, die wir von ihm empfangen, und die unvergänglich sind unter den Menschen: indem wir niemals ablassen, uns sein Bild vor Augen zu halten; indem wir mit seiner Liebe uns unter einander lieben, so daß in unserm ganzen Leben auf die mannigfaltigste Weise er mitten unter uns ist, in der Stille der einsamen Betrachtung, da wo zwei oder drei vereinigt sind in seinem Namen, in den großen Versammlungen der Christen, in dem Gedränge der Welt, in allem Thun und Leiden immer Christus in uns, Christus unter uns, Christus die Kraft unseres Lebens, sein Tod die Kraft unseres Gehorsams gegen den göttlichen Willen, und wir, wie er, keine andere Speise begehrend als die, daß wir thun den Willen unseres Vaters im Himmel. Dazu lasset uns auf's Neue uns mit einander verpflichten unter seinem Kreuz! das sei die Treue, die wir ihm geloben, der uns treu gewesen ist bis in den Tod; das sei die Nachfolge, zu welcher der Gehorsam bis zum Tode, durch den er ist vollendet worden, auch uns vollendet und uns seinem Leben näher bringt! Dann werden wir es einsehen, was die Schrift sagt: Es geziemte dem, der viele seiner Kinder wollte zur Seligkeit führen, daß er den Herzog ihrer Seligkeit vollkommen machte durch Leiden des Todes*). Amen.

Ja, heiliger barmherziger Gott und Vater, dein Name sei gepriesen für deine heilige und weise Führung des menschlichen Geschlechts! Anders gab es für uns keine Seligkeit als die, daß wir trachten nach deinem Reich und nach dessen Gerechtigkeit. Um uns die zu offenbaren, mußtest du deinen Sohn senden auf Erden, der den niedergebeugten Blick des Geistes wieder gen Himmel wendete, das Herz wieder erhöbe

*) Hebr. 2, 10.

und reinigte zu der wahren Liebe zu dir; der uns zeigte, wie dein Bild in dem Menschen lebt, und was es sei das Ziel der Heiligung, welches uns allen vorgehalten wird. O, so gieb ihm denn immer eine größere Menge zur Beute, so laß denn das Wort von dem Kreuze Christi gesegnet sein jetzt und unter allen zukünftigen Geschlechtern! Verbreite seinen Schall immer mehr über alle Völker der Erde, daß bald keines mehr sei, wo nicht sein Name gepriesen würde, wo wir nicht immer mehr die herrlichen Wirkungen dieser göttlichen Verkündigung deiner Liebe und deiner Gnade wahrnähmen auch an denen, die am tiefsten sitzen in der Dunkelheit und dem Schatten des Todes! Laß es uns alle erfahren, daß es für uns keine andere Weisheit giebt, als uns immer inniger zu vereinigen mit ihm; keine andere Seligkeit, als welche kommt aus dem Bewußtsein unseres gemeinschaftlichen Lebens mit ihm; keinen anderen Frieden, als indem wir uns dir darstellen als diejenigen, welche dein Sohn versöhnt hat durch Leiden des Todes, in sie die Liebe zu dir wieder ausgegossen eben deswegen, weil du ihn hast sterben lassen für uns, als wir noch Sünder waren. Und dann wird es dein Werk, das Werk deines Geistes sein, daß wir aufhören Sünder zu sein, wenn wir gleich immer bleiben sündige Menschen, daß auf die Gewohnheit der Sünde folge die Gewohnheit des Gehorsams gegen deinen heiligen Willen, daß uns immer mehr alles zuwider werde, was nicht eingehen kann in sein Bild, und wozu wir die Aehnlichkeit nicht finden in ihm, auf daß unter diesem Maße nun alle sich vereinigen, von dieser Kraft alle immer mehr erfüllt werden, und so Christus Gestalt in uns gewinne, und sein geistiger Leib immer mehr dargestellt werde vor dir als ein Zeuge seiner Leiden und seines Todes, aber immer mehr entkleidet von aller Unvollkommenheit, damit so er selbst werde der Erstgeborne, der Erstling unter vielen Brüdern. Amen.

Lied 207.

---

## XXII.

# Am zweiten Ostertage 1832.

Lied 221. 234, 1—5.

## Text: Lukas 24, 1—3.

Aber an der Sabbather einem sehr frühe kamen sie zum Grabe und trugen die Spezerei, die sie bereitet hatten, und etliche mit ihnen. Sie fanden aber den Stein abgewälzt von dem Grabe und gingen hinein und fanden den Leib des Herrn Jesu nicht.

Meine andächtigen Zuhörer. Nicht um vorzüglich oder ausschließend gerade über diese Worte zu reden, habe ich sie jetzt vorgelesen, sondern nur als den fast in allen unsern Evangelien gleichlautenden Anfang aller Nachrichten von der Auferstehung des Herrn. In diesem Anfange nun thut sich uns etwas kund, was sich durch alle Geschichten dieses Zeitraums von dem ersten Anfange bis an das letzte Ende des Wandelns Christi nach seiner Auferstehung hindurchzieht. Indem ich nun voraussetze, daß alle evangelische Christen, denen das Wort Gottes zum eigenen Genuß und zur eignen Stärkung ihrer Seele übergeben ist, auch mit den Erzählungen aus diesen Tagen bekannt sind, will ich eben auf dieses Eine, nämlich das Geheimnißvolle und Unerforschliche in diesem Zustande des Herrn unsere Aufmerksamkeit hinlenken. Vornehmlich aber soll es in dieser Beziehung geschehen, die gewiß auch keinem unter uns fremd ist, wie wir denn auch schon in unserem heutigem Gebete derselben erwähnt haben, daß nämlich wir, die wir in der Taufe mit begraben sind dem alten Menschen nach in den Tod Christi, mit ihm auch auferstehen zu einem neuen Leben. So stellt uns die Schrift dieses Leben des auferstandenen Erlösers gleichsam als das Urbild unseres neuen geistigen Lebens vor Augen, wie wir es durch die Kraft seiner Erlösung führen sollen. Dieses ist nun *jenem Leben der Auferstehung des Herrn, eben auch was dieses Geheimnißvolle und Unerforschliche betrifft, ähnlich*, und das sei der Gegenstand, mit dem wir uns in unserer heutigen Festbetrachtung unter dem Beistande des göttlichen Geistes beschäftigen wollen. Wir werden dabei in Beziehung auf beides zuerst zu sehen haben auf den Anfang des neuen Lebens, aber dann auch auf den ganzen Fortgang desselben, so lange wir hier auf Erden wandeln.

I. Die verlesenen Worte der Schrift haben es vornehmlich mit dem Anfange jenes neuen Lebens Christi zu thun. Die erste Kunde,

welche seine Jünger bekamen, war die, daß das Grab leer sei; erst allmälig wurden dann in ihnen Vermuthung und Gewißheit begründet, es sei deswegen leer, weil der Herr erstanden sei und nicht mehr unter den Todten zu finden: aber von dem eigentlichen Anfange seines neuen Lebens hat kein Sterblicher eine Wahrnehmung gehabt, und keiner konnte mehr sagen als dieses, das Grab sei leer, und der Herr sei hernach lebendig gesehen worden. Auch der Evangelist Matthäus, welcher erzählt, ein Engel sei vom Himmel herabgestiegen, habe den Stein von dem Grabe weggewälzt und sich darauf gesetzt, so daß man glauben sollte, nun werde er melden, wie der Herr aus dem Grabe hervorgegangen sei, schweigt hierüber ebenso wie alle anderen.

Wie steht es nun in dieser Beziehung mit unserem neuen Leben? Dessen können wir uns bewußt sein, daß die Gnade Gottes ein solches in uns angeregt: aber wer vermag den Anfang desselben zu bestimmen, mögen wir nun sehen auf das neue Leben des Einzelnen, oder mögen wir, wie denn das menschliche Geschlecht der Gegenstand der Liebe und der Erlösung des Herrn gewesen ist, die Verbreitung dieses neuen Lebens überall unter dem menschlichen Geschlechte in's Auge fassen? Wer vermag von sich zu sagen, zu dieser oder jener bestimmten Zeit habe das neue Leben in ihm begonnen, irgend eine, sei es leise, innere Regung, sei es gewaltsame Erschütterung des Gemüths, sei der erste Anfang desselben gewesen? Vielmehr, wenn wir dergleichen vieles lesen in den erbaulichen Lebensläufen erweckter Gemüther: so bekommen wir gar häufig auch hinterher zu erfahren, daß dieses Bewußtsein ihnen über kurz oder lang wieder verschwunden sei wie ein Traum, daß sie nachher wieder ungewiß geworden wären über ihre Berufung und ihren Antheil an der Seligkeit. Aber doch waren solche Zustände gewiß eine Vorbereitung zu dem, was sich erst hernach durch die Wirkung des göttlichen Geistes in ihnen entwickelt hat. Und nicht anders ist es auch, wenn wir auf das große Werk der Verkündigung des Evangeliums unter den Völkern der Erde sehen. Wie schöne Nachrichten finden wir in den Büchern unseres neuen Bundes von einzelnen Gemüthern, die, noch ehe der Herr wirklich erschienen war, schon voll waren von dem Glauben an die göttlichen Verheißungen, die einen Erlöser aus allem Druck und Elend und einen neuen Bund Gottes mit den Menschen versprachen. Diese Sehnsucht Einzelner, welche seiner Erscheinung voranging, war sie schon der Anfang des neuen Lebens für das menschliche Geschlecht? Dann wäre dasselbe ja auf gewisse Weise unabhängig gewesen von der wirklichen Erscheinung Christi auf Erden! Sondern nur etwas diesem Leben vorangehendes waren die Vorstellungen, welche solche Gemüther erfüllten, wie sehr sie auch aus den Tiefen des göttlichen Wortes hergenommen waren. Doch wären sie wieder auf der anderen Seite ganz andere gewesen, ganz verschieden von dem, was hernach in Erfüllung ging: wie konnten sie sich dann überhaupt auf ihn beziehen? wie hätte sich der erste Glaube an den Erlöser an sie anknüpfen können? So verbirgt sich uns also auch hier der erste Anfang

in einem undurchdringlichen Dunkel. Und wenn wir nun sehen auf die spätere Verkündigung des Evangeliums unter denjenigen Völkern, welche nichts wußten von den göttlichen Verheißungen, welche in dem dunkelsten Schatten des Todes saßen: welche große Verschiedenheit finden wir da! Wie leicht kamen die einen der Verkündigung des göttlichen Wortes entgegen, wie wurden sie oft in großen Schaaren zu Bekennern des Evangeliums umgewandelt! und ach, wie oft und lange und doch vergeblich mußte das Wort wiederholt werden bei anderen! Sollen wir nicht sagen, bei jenen ersten sei schon etwas vorangegangen, was wir doch nur als eine Bewegung, als eine Wirkung des göttlichen Geistes in den Gemüthern ansehen können? Und doch giebt es keinen Antheil an dem Geiste Gottes als durch die Predigt des Evangeliums; durch kein Gesetz kommt er, durch keine Rührung kommt er, durch keine allmälige Gesittung und Veredlung kommt er: sondern immer nur geht er aus durch die Predigt von dem Erlöser der Welt. So wissen wir auch hier nicht zu unterscheiden, was nur Vorbereitung blieb, und was wirklicher Anfang wurde.

Darum aber lasset uns auch nachahmen, meine andächtigen Zuhörer, was in dieser Beziehung zwischen den Jüngern und dem Herrn selbst vorging. Sehr oft lesen wir in diesen Tagen der Auferstehung besonders, daß die Jünger sich scheuten, den Herrn dieses oder jenes zu fragen. So haben sie sich auch gescheut, ihn zu fragen, wann denn eigentlich und auf welche Weise sein neues Leben begonnen habe, wie es zugegangen sei mit seinem Erwachen aus dem Tode, auf welche Weise er das Grab verlassen habe, wie lange schon, ehe er den ersten unter ihnen erschien, er wieder gewandelt sei in der ersten Morgendämmerung oder schon in dem Dunkel der Nacht auf der Oberfläche der Erde. Weder haben sie darnach gefragt, noch finden wir auch irgendwo, daß er ihrem Wunsch mit einer Erzählung von dem Hergang entgegengekommen sei. Er benutzte diese ihm von Gott verliehene Zeit, um mit ihnen zu reden von dem Reiche Gottes; aber sie über den Anfang seiner Wiederbelebung genau zu unterrichten, das muß ihm nicht so wichtig erschienen sein, daß er es besonders hervorgehoben hätte. Den Anfang unseres neuen Lebens hingegen finden wir oft ganz anders behandelt unter den Christen, aber gewiß nicht zum Vortheil, sondern nur zum Schaden unseres neuen Lebens selbst. Wie viele giebt es nicht, welche auf das Aengstlichste darauf dringen, der Mensch solle ihn angeben können, und welche deshalb auch jeden, der da glaubet und hofft ein Kind Gottes zu sein, darnach fragen, wann denn nun diese große Umkehrung seines Wesens in ihm vorgegangen sei; in welcher Stunde, in welchem Augenblicke er der Vergebung der Sünden, der lebendigen Gemeinschaft mit dem Erlöser gewiß geworden. Und wie vergeblich werden auf solche Weise die Gemüther geängstigt und die Gewissen verwirrt! Der Anfang alles Lebens, von welcher Art es auch sei, das Geringste und das Erhabenste ist für uns ein Geheimniß. Die Jünger erfuhren nicht, in welcher Stunde der Herr wieder lebendig geworden

sei von den Todten, und also ist es mit einem jeden, der aus dem Geist geboren ist; und wer verlangt, Stunde und Zeit wissen zu wollen, der treibt einen sträflichen Vorwitz mit dem geheimnißvollen Werk des göttlichen Geistes. O wie oft ist dieses ganz unscheinbar, ganz in den Tiefen des Gemüthes verborgen, und doch der erste Anfang des neuen Lebens! was hingegen sehr in die Erscheinung tritt, heftige Erschütterungen der Seele, wie würden die Menschen sich selber täuschen, wenn sie glauben wollten, dadurch sei das neue Leben unzerstörbar in ihnen gegründet!

Aber es giebt noch eine andere Frage, deren wir uns in dieser Beziehung nicht entschlagen können. Viel ist darüber gefragt und gestritten worden, seitdem man das Geschichtliche in dem Reiche Gottes näher zu erforschen gesucht hat, ob es mit der Auferstehung unsers Erlösers als dem Höchsten, Bedeutendsten unter allem, was wir Wunder nennen, ob es damit natürlich zugegangen sei oder übernatürlich. Viele Christen, meine andächtigen Zuhörer, werden schon gleich von der bloßen Frage abgestoßen und weisen sie zurück; und wenn sie das deshalb thun, weil sie lieber einen solchen Streit nicht haben möchten, lieber nicht solche Worte gegen einander stellen in den geheimnißvollsten Dingen, so haben sie dann freilich ganz recht. Aber laßt uns nicht scheuen, diesen Streit wenigstens zu betrachten, um zu sehen, wie es sich damit verhalte. Wenn wir lesen, Christus sei auferwecket worden durch die Herrlichkeit des Vaters: o, so werden wir alle von dem Eindruck erfüllt, dies sei eine außerordentliche, eigenthümliche, nicht mit irgend etwas anderem zusammenhangende oder vergleichbare Offenbarung der Herrlichkeit des Vaters gewesen; ungeachtet wir doch auf der anderen Seite gestehen müssen, daß vielmehr alle wesentlichen Ordnungen der Welt, in denen sich seine Allmacht offenbart, und gerade auch die ganz regelmäßigen Führungen und Beweise seiner allwaltenden Liebe doch eigentlich die Herrlichkeit sind, welche wir mit unserm geistigen Auge wahrnehmen und auffassen, an denen wir unser Leben stärken und erneuern können. Wenn auf der andern Seite der Apostel in seiner Pfingstrede die Worte aus dem alten Bunde auf die Auferstehung des Herrn anwendet: Dein Heiliger durfte nicht die Verwesung sehen*); und wir fragen, was ist die Verwesung anders, als daß der sonst belebte und von dem Gesetz des Lebens regierte Leib nun, nachdem der Geist davon gewichen ist, dem Gesetz der todten Natur anheimfällt; so beginnt die Verwesung mit dem Ende des Lebens zugleich, und sterben und zu verwesen anfangen ist nur dasselbe. Hat der Apostel also, seine Worte eigentlich und streng genommen, nicht denken müssen, das Leben des Erlösers sei doch nicht ganz und gar entflohen gewesen? weil er sonst doch schon, wenn gleich nur in deren ersten Anfängen, die Verwesung müsse gesehen haben. Welch ein nichtiger Streit, meine geliebten Freunde, und wie viel größer ist gewiß die Weisheit derer, welche

---

*) Ap. Gesch. 2, 27.

ihn gar nicht aufrühren! Immer bleibt es die Herrlichkeit des Vaters, durch welche Christus ist auferwecket worden von den Todten; und wenn wir fragen, was dazwischen vorgegangen sei mit ihm, in ihm, um ihn her: so kümmern wir uns um etwas, worüber uns kein Aufschluß gegeben ist, und worüber wir auch keines bedürfen.

Eben so nun und nicht anders ist es auch mit unserem neuen geistigen Leben. Der erste Anfang desselben ist ja doch die Erscheinung des Herrn, das Fleischgewordensein des Wortes auf dieser Erde, daß der eingeborne Sohn menschliche Gestalt angenommen hat und so unter uns gewandelt ist. Das wissen wir, daß er nicht hätte sein können der eingeborne Sohn, der von dem Himmel gekommen ist, wenn er gewesen wäre und geworden wäre ganz und gar auf dieselbe Weise wie jedes andere Menschenkind. Aber wenn der Apostel sagt: Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, und wir uns fragen, wie ist das? ist es nicht eben der natürliche Lauf und Zusammenhang der Dinge, in Beziehung auf welchen es eine Erfüllung der Zeit bedarf? war nicht von Ewigkeit her die Zeit, wo der Erlöser erscheinen sollte, von Gott geordnet und bestimmt? müssen wir ihn also nicht zugleich doch ansehen als ein Glied in der allgemeinen Kette der Entwicklung aller menschlichen Dinge? Und wie ist es mit dem neuen Leben in einem jeden einzelnen unter uns, es beginne auf welche Weise es wolle, wir mögen seinen Ursprung erforschen können oder nicht? wenn wir das, was bei diesem Anfang in uns geschehen ist, ansehen könnten als unser eigenes Werk, oder wenn wir es verfolgen könnten, wie es aus den Einwirkungen anderer auf uns hervorgegangen sei: wie könnten wir einen solchen Unterschied machen, wie wir es ja thun, zwischen dem Zustande des natürlichen Menschen und dem, der da wiedergeboren ist durch den Geist aus der Höhe? Aber auf der anderen Seite, wie kommt der Geist? Darnach fragt der Apostel selbst und antwortet: Durch die Predigt; den Geist erhaltet ihr durch den Glauben und mit demselben zugleich, der Glaube kommt aus der Predigt, die Predigt ist die natürliche Bewegung dessen, dessen Herz voll ist, und dessen Mund deswegen übergehen muß von der göttlichen Gnade in Christo. Ist das nicht alles der Gang der menschlichen Natur? Können wir hier etwas anderes finden, als eben dieselben Gesetze des geistigen Lebens, nach welchen es sich überall weiter verbreitet? So laßt uns doch ja diesen leeren und nichtigen Streit nicht zu einem Gegenstande der Zwietracht machen unter den Gläubigen! so wollen wir doch nicht wunderwelchen Preis auf dieses oder jenes Wort setzen! sondern wer da bekennt, Jesus sei der Christ; wer da bekennt, daß er das Leben, dessen er sich erfreut, durch ihn habe; wer da weiß, daß nur der Geist Gottes seinem Geist das Zeugniß giebt, daß er ein Kind Gottes sei: wozu soll der sich noch irgend genauer gegen uns erklären über das, was sich doch nicht ergründen läßt? oder was fehlte uns noch, um ihn in der Liebe des Erlösers als Bruder zu lieben?

Wegen dieser Dunkelheit aber der Anfänge der Auferstehung des

Herrn verzeihen wir es wol den Jüngern, daß sie die erste Nachricht davon, daß er wieder lebe, nicht mit einem recht gläubigen Gemüth aufnahmen; ja, auch wenn sie, als er sich selbst vor ihnen darstellte, noch zweifelten und scheu waren, sich ihm zu nähern, so daß er sie dazu aufmuntern mußte und ihnen sagen, er sei kein Geist, sie möchten kommen und ihn berühren, um das ganze volle menschliche Leben an ihm zu erkennen. Aber ebenso, meine geliebten Zuhörer, werden wir uns auch entschließen müssen, ängstlichen Gemüthern dasselbe zu vergeben, wenn sie auch nach den ersten Erscheinungen des neuen und höheren Lebens in ihnen selbst und bei anderen noch Mißtrauen hegen und bange sind, ob das, was für ein neues und höheres Leben gehalten wird, nicht doch nur eine vorübergehende Erscheinung sei, eine wesenlose Wirkung von inneren Bewegungen, denen aber nichts Bleibendes zum Grunde liegt, sondern welche verschwinden, wie sie gekommen waren; wenn sie das höhere Leben des Christen ansehen als eine Erscheinung, der man nicht nahe treten dürfe, welche keine Berührung, keine nähere Erforschung vertrage, ohne wieder zu zergehen. Und auch weiter, wie der Erlöser seine Jünger auffordert, sie möchten sich nahen, ihn betasten, ihre Finger in seine Wundenmale legen und sich auf alle Weise überzeugen, daß er Fleisch und Bein sei, ganz derselbe, welcher er gewesen: so lasset auch uns dasselbe thun. Es giebt etwas, daß alle solche Aengstlichkeiten zerstreut, das ist die lebendige Wirksamkeit des höheren Lebens in aller unserer Thätigkeit auf Erden; dazu laßt uns die Menschen rufen, die nicht glauben wollen, daß es ein höheres Leben aus Gott gebe, und daß dieses aus der in Christo uns geöffneten Quelle herrühre! lasset sie uns zu Zeugen rufen unseres ganzen Daseins, auf daß sie in unserem gottgefälligen Thun und Wirken, in der Selbstständigkeit unseres auf das Reich Gottes gerichteten Willens erkennen, hier gebe es ein kräftiges, zusammenhängendes Leben, bestimmt, ebenso auf andere zu wirken, wie der Erlöser in den Tagen der Auferstehung auf die Seinigen wirkte.

II. Aber nun haben wir in dem zweiten Theile unserer Betrachtung zu erwägen, wie es denn steht um den Fortgang des Lebens Christi in diesen Tagen seiner Auferstehung? Wie sehr unterscheiden sich aber hierin unsere heiligen Bücher eines von dem andern! Liest man das eine, so sollte man glauben, der Erlöser habe sich nur ein Mal oder das andere seinen Jüngern gezeigt; in anderen finden wir wieder mehrere Offenbarungen desselben erwähnt an einzelne sowol, als an die versammelte kleine Schaar; und nur an einem einzigen Orte in der Geschichte der Apostel wird uns gleichsam als eine Nachschrift zu den Erzählungen von dem neuen Leben des Herrn gesagt, es seien vierzig Tage gewesen, während deren der Erlöser sich lebendig erwiesen seinen Jüngern und mit ihnen geredet habe von dem Reiche Gottes. Aber diese Zeit, wenn wir sie bestimmt angeben können, wie war sie doch ausgefüllt? War sie wieder ein beständiges Leben des Erlösers mit seinen Jüngern? Nein, immer nur kurze Zeit hindurch und unter-

brochen ließ er sich unter ihnen sehen. Wo er sich die übrige Zeit aufhielt, was er in derselben that oder wirkte, davon ist uns auch nicht die leiseste Spur geblieben in den Erzählungen seiner Jünger: so daß wir glauben müssen, dies habe zu dem gehört, worüber sie sich scheuten, ihn zn fragen. Wenn er erschien unter ihnen, so fragten sie nicht, von wannen kommst du, Herr? wenn er sich wieder hinweg begab, so fragten sie nicht, wohin gehst du, Herr? und wenn er Abschied nahm, so hatten sie nicht den Muth zu fragen, wann und wie werden wir dich wieder sehen?

Wie steht es nun in eben dieser Beziehung um das geistige Leben der Kinder Gottes im Einzelnen? Das wissen wir, daß das Leben des Herrn in den Tagen seiner Auferstehung ein wahres zusammenhängendes, menschliches Leben war; daß er nicht nur auf Augenblicke menschliche Gestalt annahm und sie dann wieder von sich warf, um sie, wann er mit seinen Jüngern reden wollte, wiederzunehmen: das wissen wir; denn sonst hätte er unrecht gehabt, ihnen zu sagen, er sei nicht ein Geist, sondern habe wirklich Fleisch und Bein; sonst hätte er Unrecht gehabt, sie zu fragen, ob sie etwas zu essen hätten, als ob er ein Bedürfniß hätte haben können nach Speise, wenn es so um ihn stand! Also ein wahrhaft menschliches Leben war das seinige. Ach, und das Unterbrochene desselben, wie sehr nehmen wir das in unserem geistigen Leben alle wahr! wie wenig bedarf es, daran erst erinnert zu werden! wie oft entschwindet uns das deutliche. bestimmte Bewußtsein davon unter den Sorgen, unter den gewöhnlichen Geschäften, unter den Zerstreuungen des irdischen Lebens! wie wenig sind wir sicher, in jedem Augenblick andere zu sein als alle die, von denen wir freilich oft mit Unrecht glauben, daß sie an diesem geistigen Leben gar keinen Theil haben! Dennoch ist auch dieses ein zusammenhangendes Leben; und davon finden wir ja gewiß auch in dem Verhältniß des Erlösers mit seinen Jüngern die Spuren. Wenn er unter sie trat und ihnen seinen Frieden brachte, und mit ihnen redete von dem Reiche Gottes, ihnen Aufträge gab für ihr künftiges Leben: das waren die schönen Stunden seiner unmittelbaren persönlichen Offenbarung; da freuten sich die Jünger, daß sie den Herrn sahen. Solche giebt es denn auch für uns, bald in der einsamen Stille der Betrachtung, sei es nun, daß wir uns mehr erweckt finden zu einem bußfertigen Zurücksehen auf die vergangene Zeit, oder daß wir nns im Gebete zu Gott rüsten auf die Zukunft, welche uns bevorsteht; bald im liebenden Verein mit unsern Mitarbeitern an dem Werke des Herrn, mit unsern Mitgenossen im Dulden oder im Widerstehen: o, welchem Christen sollte es wol fehlen an solchen segensreichen Offenbarungen der unmittelbaren Gegenwart des Erlösers in unserm Gemüthe! Aber wie sehr sich auch die Jünger des Herrn dieser Erscheinungen desselben unter ihnen erfreuten, nie verbrachten sie doch in diesen Tagen ihre Zeit damit, daß sie gewartet hätten auf den Herrn, ob er etwa kommen werde, so daß sie inzwischen die Hände sollten in den Schooß gelegt haben. Und so könnte es auch für unser

neues Leben nur schädlich und verderblich sein, wenn wir das, was uns in dieser Welt anvertraut ist, gering achtend, immer nur warten wollten auf eine Offenbarung des Herrn in den Tiefen des Gemüthes, und alles andere darüber vernachlässigen. So machten es die Jünger nicht. Wie könnten sie zusammen gelebt haben, ohne daß nicht geistig der Herr immer ihnen gegenwärtig gewesen wäre; was könnten sie gethan haben, wo sie ganz hätten seiner vergessen sollen! Aber er gesellte sich auch in allen Umständen zu ihnen. Nicht nur, wenn sie zusammen waren bei gemeinsamen Mahlzeiten, erschien er ihnen; oder wenn sie mit einander auf dem Wege gingen und redeten von ihm, trat er zu ihnen: sondern ebenso überraschte er sie auch in den Geschäften ihres gewöhnlichen Berufs, wenn sie mit einander fischen gingen, auch da gesellte er sich zu ihnen. Auf dieselbe Weise ist nun auch wiederum das gewöhnliche, alltägliche Leben der Christen, wenn es nur im Glauben und in der Liebe geführt wird, der gemeinschaftliche Grund, aus welchem sich jene besonderen Offenbarungen des Herrn erheben, zwischen denen wir uns aber doch auch, wenn gleich bald mehr, bald weniger deutlich, der Gegenwart seines Geistes in unserer Mitte bewußt sind. Und eben dieses, meine geliebten Freunde, ist die Ursache jenes Scheines, als ob es keinen wesentlichen Unterschied gebe zwischen diesem höheren Leben der Gläubigen und dem gewöhnlichen Leben der Menschen. Von diesen höchsten, beseligenden Offenbarungen der göttlichen Liebe, der Treue des Erlösers, der Wohnung seines Geistes in unserer Mitte und der Wirkungen desselben in den einzelnen Gemüthern: wie vielfältige Abstufungen bis zu den Zeiten, in welchen auch wieder die Schwäche und Gebrechlichkeit dieses menschlichen Wesens an das Licht des Tages tritt! Und nicht nur, daß das Leben bunt und ungleich erscheint durch diesen Wechsel von Entzückungen der Frömmigkeit und von Beschämungen, durch die wir inne werden, daß die Sünde noch nicht ganz überwunden ist; daß der alte Mensch, wenn gleich dem Wesen nach getödtet, sich doch immer noch in uns regt durch einzelne Lockungen und Reizungen; nicht nur dieses; sondern denen, welche dies Leben am wenigsten kennen, verbirgt sich das Geistigste und Seligste auch am leichtesten, oder es erregt ihre Verwunderung, ob es auch ächt sei und wahr; dasjenige aber, wodurch wir allen anderen gleich werden, tritt am hellsten an das Licht des Tages. Und je weniger wir uns, wie die Jünger des Herrn es auch nicht thaten, absondern und ausscheiden von dem thätigen und geselligen Leben: um desto mehr breitet sich jenes mittlere, gemeinsame Gebiet aus, auf welchem sich wenig oder kein Unterschied wahrnehmen läßt zwischen denen, die von der Liebe Christi durchdrungen sind, und allen andern. Wenn wir uns nun doch nichts desto weniger des Lebens mit Christo und durch Christum bewußt und dessen gewiß sind in unserem Inneren; wozu soll jener entgegengesetzte Schein uns auffordern? Was könnten wir besseres thun, damit die göttlichen Segnungen in ihrem ganzen Umfang erkannt und die Gnade Gottes gebührend gepriesen werde, als wenn wir auf alle Weise darauf bedacht sind, unseren

Brüdern in ihnen selbst auch die leiseren, noch kaum wahrzunehmenden Wirkungen des Geistes aufzuweisen und ihnen die Anfänge jenes höheren Lebens in ihrem Unterschiede von dem, was sie gewöhnlich bewegt, vor Augen zu stellen, auf daß der Wunsch sich in ihnen rege und sie die Hoffnung fassen, daß jenes sich mehren könne und dieses allmälig verschwinden! Darum laßt uns allen immer mit dem Glauben entgegenkommen, daß sie ja nicht leben können in dieser Luft des Geistes, ohne von ihr einzuathmen; daß die reiche Zusammenstimmung mannigfaltiger Töne, welche der Geist hervorruft, nicht an ihren Ohren vorübergehen könne, ohne in ihr Inneres aufgenommen zu werden und einen Mitklang hervorzurufen. Und wir selbst wollen uns immer mehr in dem Glauben befestigen, daß auch die uns am meisten erschreckenden Gestalten der Sünde innerhalb der christlichen Kirche doch nur aus solchen Gemüthern hervorgehen, in welchen der göttliche Same schon aufgenommen und im Keimen begriffen ist, wenn er auch noch lange nicht an das Licht des Tages kommen sollte.

Weiter aber, weiter als so weit werden wir es in diesem menschlichen Leben, auf dieser wechselreichen Erde nicht bringen. Der Unterschied muß sich freilich immer mehr herausstellen zwischen dem Leben des Geistes und dem Leben des Fleisches; aber wie weit sich auch jenes vervollkommne; gänzlich verschwinden wird doch niemals in der christlichen Kirche die Spur der Gebrechlichkeit des menschlichen Widerstrebens gegen den göttlichen Willen im einzelnen. Ja, das Licht des Evangeliums wird immer heller und reiner unter uns scheinen; wir werden immer fester und kräftiger durch christliche Ordnung und Zucht, durch die Bande der Liebe, die uns vereinigen, durch die Einwirkung des Stärkeren auf den Schwächeren zusammengehalten und immer mehr bereitet werden zur Vollkommenheit: aber anders wird es auf dieser Erde nicht! Das neue Leben verbirgt sich bei allen einzelnen immer wieder in seinen ersten Anfängen und tritt erst allmälig an das Licht des Tages und vor das Auge der Welt; und es erscheint auch dann immer nur als ein Wechselndes und Unterbrochenes hier und da in einzelnen Offenbarungen, wenn gleich in allen, die dem Herrn angehören, das Bewußtsein wirkt, daß sie doch, sei es auch in großer Schwachheit, mit ihm, in ihm und durch ihn leben.

Aber der Herr, als nun die vierzig Tage vollendet waren, und er, im Begriff aufgehoben zu werden gen Himmel, von seinen Jüngern Abschied nahm, gab er ihnen die Anweisung, sie sollten nun bleiben in Jerusalem, bis die Verheißung, die sie von ihm gehört, an ihnen würde in Erfüllung gehen; und als sie ihn fragten: Herr, wirst du um diese Zeit aufrichten das Reich Israel? antwortetete er ihnen: Es gebühret euch nicht, Zeit und Stunde zu wissen, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat. Und eben dies ist nun auch unser Glaube! Es giebt auch für das höhere, geistige Leben, wie es sich unter den Menschen entwickelt, ein Aufgehobenwerden gen Himmel; dort ist das höhere Reich, welches der Herr aufrichten wird, dort die vollkommene, ununterbrochene Offenbarung

seiner Gemeinschaft mit uns; dort wird es erscheinen, was wir sein werden, wenn wir ihn sehen werden, wie er ist: aber es gebühret uns nicht, Zeit und Stunde zu wissen, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat. Dafür aber lasset uns sorgen, wie das der Auftrag war, den er seinen Jüngern gab, daß auch wir seine Zeugen seien; daß immer fester sein Leben sich gründe, immer weiter die christliche Kirche auf Erden sich erbaue bis an das Ende der Erde hin; daß die Verheißung, wie sie unter uns gekommen ist, auch immer reichlicher unter uns wohne, die Kraft aus der Höhe als sein Geist uns immer reiner alle beseele. Dazu sei ihm jetzt und immer unser ganzes Leben geweiht; dafür laßt uns arbeiten und wirken, auf daß Christus in uns allen Gestalt gewinne und sich immer herrlicher in uns verkläre, damit auch durch uns, wenn gleich nur als durch ein schwaches Abbild, die Welt immer mehr erkenne die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater. Das sei unsere feste Zuversicht, daß das fleischgewordene Wort, wenn gleich leiblich nicht mehr hier, doch geistig gegenwärtig nicht aufhören wird, auf Erden zu walten; daß der Geist, der ihn verklärt, immer mehr Besitz nehmen wird von der menschlichen Welt. In diesem Sinne sagte der Herr zu denen, welche sich im Glauben an ihn wendeten und seine ersten Jünger waren: Von dieser Stunde an werdet ihr sehen die Engel Gottes hinauf- und herabfahren*); und eben so werden auch wir uns immer lebendiger bewußt werden dieser Gemeinschaft seines geistigen Leibes auf Erden mit ihm selbst, dem Haupte im Himmel. Amen.

Lied 237.

---

## XXIII.

# Am 4. Sonntage nach Ostern 1832.

---

Lied 38. 103, 1—7.

## Text: Johannis 14, 9.

Jesus spricht zu ihm: So lange bin ich bei euch, und du kennest mich nicht? Philippe, wer mich siehet, der siehet den Vater.

Meine andächtigen Freunde. Die erste Hälfte unseres kirchlichen Jahres, deren Ende wir uns jetzt nähern, ist auf eine besondere Weise dazu bestimmt, daß wir uns in unseren Versammlungen mit der Person

---

*) Joh. 1, 51.

des Erlösers beschäftigen. Sie enthält die festlichen Zeiten, welche sich auf sein Andenken besonders beziehen; wir feiern seine Erscheinung auf Erden und bereiten uns dazu vor; wir haben unser Augenmerk auf sein Leben gerichtet in der längeren oder kürzeren Zeit zwischen jenem Feste und denjenigen, welche dem Andenken seines Leidens und Todes und seiner Auferstehung besonders gewidmet sind: und wir sehen noch einmal auf seine irdische Erscheinung in diesen letzten Tagen zurück, bis wir nun sein gänzliches Erhöhtwerden von der Erde feiern, welches das letzte, auf seine Person sich beziehende Fest ist, und uns in diesen Tagen bevorsteht. Es giebt aber eine zweifache Art, wie wir uns mit der Person des Erlösers beschäftigen. Die eine nämlich ist mehr allgemein, wenn wir ihn uns vorhalten und vergegenwärtigen als den Gegenstand unseres Glaubens in seiner, ihn von allen anderen Menschen als einen Höheren unterscheidenden göttlichen Würde; als denjenigen, in welchem alle göttlichen Verheißungen Ja und Amen geworden sind, durch welchen sich der göttliche Rathschluß zur Seligkeit der Menschen erfüllt hat. Aber es giebt auch eine andere, nämlich wenn wir mit einander in das Einzelne seiner menschlichen Erscheinung auf Erden eingehen; wenn wir seine Reden und seine Handlungen bei verschiedenen Veranlassungen und in den merkwürdigen Augenblicken seines Lebens mit einander betrachten. Diese letzte ist es, von welcher der Erlöser redet in den Worten, die wir jetzt mit einander vernommen haben. So lange bin ich bei euch, sagt er zu seinem Jünger, und du kennest mich noch nicht? Jene allgemeine Auffassung des Erlösers in seiner höheren Würde ist nicht eine Sache der Zeit, sie ist überall und immer dasselbe; sie ist das sich gleich Bleibende in unserm Glauben und wiederholt sich in allen frommen Bewegungen unseres Gemüthes. Hätte der Erlöser von dieser reden wollen, so hätte er nicht sagen dürfen: So lange bin ich bei euch, sondern nur etwa: So klar, so deutlich habe ich mich euch, wäre es auch nur in einem einzigen Augenblicke, gezeigt als der, welcher ich bin. Indem er aber so redet, wie wir eben vernommen haben: so drückt er seine Verwunderung aus, daß die Länge seines Aufenthaltes auf Erden und seines Lebens, die mannigfaltigen Momente ihres vertrauten Umganges, die verschiedenen Beziehungen, in denen sie Gelegenheit gehabt hatten ihn zu sehen und zu beobachten, ihnen nicht einen größeren Gewinn gebracht hätten, als er aus der Frage seines Jüngers schließen mußte.

Diese Frage, meine andächtigen Zuhörer, legen wir uns billig auch vor, indem wir den gegenwärtigen Abschnitt unseres kirchlichen Lebens für dieses Jahr beschließen. Ueberall wo wir einen Abschluß machen in unserm Leben, ist es eines jeden besonnenen Menschen natürliche Richtung, in die Vergangenheit zurückzusehen, sich zu fragen, was sie gebracht, sich Rechenschaft davon zu geben, wie er sie benutzt hat. Und war jetzt der Erlöser auch wieder so oft und so lange der Gegenstand unserer gemeinsamen Betrachtungen: billig fragen wir uns, was für einen Gewinn wir auch dieses Jahr davon gehabt haben. Aber das

kann ein jeder sich nur beantworten, wenn wir erst darüber einig sind, was für einen Gewinn wir davon haben sollen und können. Darauf deutet der Erlöser eben in den Worten, welche ich gelesen habe, hin. Allein wir dürfen doch nicht bei diesen allein stehen bleiben, sondern den ganzen Umfang der Rede, welche mit diesen Worten beginnt, müssen wir im Sinne haben: dann wird uns deutlich werden, es ist ein zweifacher Gewinn, den der Erlöser erwartet, daß seine Jünger von seinem näheren Umgange mit ihnen sollten gehabt haben. Nämlich das erste ist das, was unmittelbar in den Worten unseres Textes steht, sie sollten ihn nun so erkannt haben, daß er ihnen in der That zu einer lebendigen Anschauung seines und unsers Vaters im Himmel geworden wäre; aber dann sagt er auch in dem weiteren Verfolg, wenn ihnen nun durch die Wirkung des Geistes, den er ihnen senden werde, die ganze Fülle der Erinnerung wieder würde aufgegangen sein; wenn sich ihnen nun sein ganzes Leben auf's Neue würde vergegenwärtigt haben: dann würden sie erkennen, daß er in ihnen sei, wie der Vater in ihm. Und das ist also der zweite Gewinn, den wir von der rechten Betrachtung des Erlösers haben sollen, daß wir ihn nun in der That in uns wohnend finden und erkennen, eben so wie er hier sagt, daß der Vater in ihm sei. Diese beiden Stücke, meine andächtigen Freunde, wollen wir uns nun in unserer folgenden Betrachtung näher vorhalten und erläutern.

I. Zuerst also sagt der Erlöser: Wenn du mich kenntest, so würdest du wissen, daß, wer mich sieht, den Vater sieht, und würdest also nicht begehren, daß ich dir den Vater zeigen soll. Was meint er damit anders, als daß die Erkenntniß dessen, was er ist, seiner Art zu sein, zu leben, zu wirken, uns eine solche Anschauung von seinem und unserem himmlischen Vater geben soll, daß wir nach keiner anderen Offenbarung desselben, nach keiner vollständigeren und helleren Erkenntniß verlangen als die ist, welche wir in ihm finden. Fragen wir uns nun, was ist denn das Wesen unseres himmlischen Vaters, wie es uns diejenigen beschreiben, welche am meisten durch diese Schule des Erlösers hindurchgegangen sind und zu einer befriedigenden Erkenntniß Gottes durch ihn und in ihm gekommen waren? Was sagt uns der Jünger, von dem wir lesen, daß er an der Brust des Herrn gelegen habe, und daß dieser ihm eine besondere zärtliche Zuneigung geweiht hatte? Gott, sagt er, ist die Liebe*). Was sagt jener andere große Apostel des Herrn, welcher freilich nicht durch den unmittelbaren, persönlichen Umgang mit ihm erzogen worden war, aber welchem er sich auf eine andere Weise doch ganz ebenso geoffenbaret hatte, und der ausdrücklich versichert, was er empfangen habe, das habe er nicht von Menschen, nicht mittelbarer Weise durch andere Jünger des Herrn, sondern von ihm selbst: was sagt der von unserem himmlischen Vater? Er sagt: Der Gott, welchen ich euch verkündige, wohnt nicht in Tempeln von Menschen-

*) 1. Joh. 4, 16.

händen gemacht, bedarf auch nicht, daß Menschenhände und menschliche Sorge irgendwie seiner warte und pflege, oder ihm irgend etwas gebe und darreiche, denn er ist es, der allein allen alles giebt*). Sagt nun jener, daß Gott die Liebe ist, so sagt dieser, daß Gott, unser Vater im Himmel, die allgenugsame Seligkeit ist, keines anderen bedürfend, alles in sich selbst habend, und alles, was irgend einer wahrhaft hat, ihm gebend und verleihend. Wenn nun der Erlöser sagt: Wenn du mich siehst, so siehst du den Vater, so meint er also, daß seine Jünger durch ihr Leben mit ihm dahin gekommen sein sollten, in ihm den Abglanz der göttlichen Liebe in menschlicher Gestalt, und eben dieselbe nicht nur ihm selbst, sondern dem ganzen Geschlechte der Menschen genügende und sich demselben mittheilende Seligkeit zu schauen.

Wenn wir den Erlöser allein auf jene allgemeine Weise betrachten in seiner höheren Würde und als den Erfüller des göttlichen Rathschlusses, so denken wir auf der einen Seite zunächst daran, daß er das Fleisch gewordene Wort ist, daß ihm die Fülle des göttlichen Wesens einwohnte, welche er verborgen trug in menschlicher Gestalt; und eben diese verborgene Majestät des Sohnes Gottes, wenn wir mit ihr allein unser Gemüth erfüllen, stellt es uns als etwas fast zu kühnes dar, ihn menschlich auf menschliche Weise betrachten zu wollen und so mit ihm umzugehen und zu leben. Wenn wir in den Erzählungen unserer heiligen Bücher lesen, daß sich Menschen mit einer gewissen zuversichtlichen Dreistigkeit zu ihm wenden und sich an ihn andrängen: so ist uns bange, daß sie die Ehrfurcht verletzen werden, welche ihm gebührt; und nichts scheint uns der Wahrheit des Verhältnisses angemessen, als eben jene heilige Scheu, deren auch hier und da die heiligen Bücher erwähnen, daß nämlich niemand wagte ihn zu fragen. Aber so entfremdet sich uns durch diese einseitige Betrachtung die natürliche Ansicht seines Lebens. Wenn wir ihn allein auf jene allgemeine Weise betrachten als den, in welchem sich der göttliche Rathschluß erfüllt hat; welcher eben deswegen durch Leiden des Todes mußte vollendet werden, um herrlich, mit Preis und Ehre gekrönt, der Grund der Seligkeit aller zu werden: so denken wir uns eben diese Nothwendigkeit seines Leidens und seines Todes nur zu leicht und zu gewöhnlich so, daß sein Todesleiden eigentlich gleichgeltend sein solle allen Leiden, welche die Menschen als Strafe verdient hätten mit ihren Sünden. Darum scheint uns denn die kurze Zeit seines eigentlichen Leidens, und zumal der eigentlich unerforschliche Augenblick seines Todes dem nicht zu entsprechen; überall möchten wir ihn dann sehen als den, welcher von Gott geschlagen war und von den Menschen verachtet; überall als den, an welchem kein Wohlgefallen zu sehen war, und keine Schöne, am liebsten weder äußerlich noch auch innerlich an ihm zu finden. Und so entfremden wir uns durch diese einseitige Betrachtung die Lieblichkeit, die ihn auch in seinem Leiden, und die Kraft, die ihn bis zu dem Augenblick seines Todes nicht ver-

*) Ap. Gesch. 17, 23—25.

ließ. Das aber soll uns eben die Betrachtung seiner menschlichen Erscheinung auch in diesem Abschnitte unseres Jahres bewirkt haben, wie ja oft während desselben unsere Aufmerksamkeit auf seine Reden mit einzelnen Menschen, auf einzelne Momente seines Lebens hingelenkt worden ist, daß wir in ihm sehen die göttliche Liebe und die göttliche Seligkeit auch in der Erscheinung seines irdischen Lebens, beides in einander als eins, wie es in dem Vater eins ist: die Seligkeit, die nach nichts anderem strebt, als sich mitzutheilen und aus ihrer Fülle zu geben jedem, der nehmen will, und zu sättigen jeden, der hungert und dürstet nach den ewigen Gütern; die Liebe als die, welche, wo sie sich den Menschen zuwendet und ihnen hingiebt zugleich den rechten Genuß der Fülle, der Kraft und der Seligkeit hat.

Und so, meine geliebten Freunde, erscheint uns allerdings der Erlöser, wenn wir ihn betrachten in seinem menschlichen Leben. Finden wir je etwas anderes in ihm als Liebe und Freundlichkeit; sucht er nicht die Menschen und ladet sie ein zu sich, damit sie von ihm nehmen und empfangen sollen, was ihnen noth ist; damit er sie befreien kann von allem, was sie drückt; damit die Mühseligen und Beladenen bei ihm Ruhe finden können für ihre Seelen? Und wenn wir bisweilen finden, daß er sich auch in harten Reden zu den Menschen wendet: was war das anders, als auch wieder Liebe zu einigen, welche von den anderen zurückgesetzt wurden und in Beziehung auf ihr geistiges Leben unterdrückt? es war seine Liebe, welche diese befreien wollte von den Zudringlichkeiten einer leeren Anmaßung.

So sehen wir, je zusammenhängender wir den Erlöser in der Erscheinung seines Lebens betrachten, um so mehr nichts anderes in ihm als die Liebe, welche sich mittheilen will. Und wo er mißbilligt, wo er tadelt, wo er sich über die Gebrechen der Menschen ausläßt: was ist es anders, als daß er sie zurückführen will auf das Bedürfniß einer anderen Anleitung, daß sie sich nicht möchten hingeben den blinden Leitern, sondern ihm, welcher allein das rechte erleuchtete Auge hatte, wodurch er selbst nicht nur hell war durch und durch, sondern auch alle erleuchten konnte, welche zu ihm aufsahen. Und wenn wir ihn betrachten zugleich in allem dem, worin wir den leidenden Erlöser erkennen wollen: haben wir uns nur zuerst erfüllt mit diesem Bilde der inneren Kraft und Fülle, was sehen wir dann anderes überall in der Art, wie er der Entwicklung seiner Verhältnisse entgegenging, wie er sein Leiden trug, was sehen wir anders als die Freudigkeit des Sohnes, der in dem Willen seines himmlischen Vaters ruhete wie immer, weil er nie etwas anderes zu thun begehrte als diesen heiligen Willen? was sehen wir anderes als die Ruhe des guten Hirten, der in der weisen Leitung der ewigen Vorsicht für die ganze Welt, welche er mit seiner Liebe umfaßte, Sicherheit und Schutz fand? Wie lernen wir dann immer mehr unterscheiden den Ausdruck der Betrübniß und des Schmerzes, der in ihm nichts anderes sein konnte, als das Mitgefühl mit dem Zustande der sündigen Welt, dessen Verwerflichkeit sich am hellsten zu Tage gab

in dem Widerstande, welchen er von der Sünde erdulden mußte; dieses Leiden des Mitgefühls, wir unterscheiden es dann von dem unmittelbaren, innersten Selbstbewußtsein dessen, der, wie er, den Geist in die Hände seines Vaters befahl, auch wußte, daß er in dessen Armen ruhte, der in jedem Augenblicke sich bewußt war, in dem Vollbringen des ihm aufgetragenen Werkes begriffen zu sein, bis er zuletzt sagen konnte: Es ist vollbracht. Wo gäbe es eine der Natur der Sache angemessene Betrachtung eines Augenblickes in dem Leben des Herrn, die nicht zu diesem Bilde immer nur einen neuen Zug hinzufügen, nur das uns bestätigen könnte, was auf diese und jene Weise unsere frühere Betrachtung in unseren Herzen uns deutlich gemacht hat?

Aber, meine andächtigen Freunde, auch den Erlöser kennen und unseren Vater im Himmel in ihm und durch ihn erkennen, wenn es nichts würde und immer nichts anderes bliebe, als eben Erkenntniß: so würde es damit sein wie mit allem, was, weil es nicht in das Leben übergeht, auch selbst kein Leben hat, sondern todt ist. Darum sagt der Erlöser: Weil ihr mich denn nun noch nicht so kennt, wie ihr mich kennen solltet; weil dieses Bild, diese Anschauung des Vaters in mir, noch nicht fest geworden ist in euren Seelen; ich aber doch nun zu dem Vater gehe: so will ich euch senden den Geist, der euch erinnern soll an alles, was ich euch gesagt habe, der euch mein göttliches Leben nun herrlicher, deutlicher vergegenwärtigen soll, daß es auf eine wirksamere Weise vor euch stehe, als es bisher geschehen ist; und dann, fügt er hinzu, dann werdet ihr erkennen, daß ich in euch bin und ihr in mir, wie ich in meinem Vater und der Vater in mir.

II. Und das also ist das zweite, wozu uns unsere gemeinsamen Betrachtungen in dieser Weise führen sollen, daß wir den Erlöser in der That auch immer mehr in uns haben und finden, so wie der Vater in ihm war. Wollen wir aber darüber, wie der Vater in ihm war, noch eine nähere Erklärung haben: so finden wir sie in den Worten, welche er vorher sagt: Die Worte, welche ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst, und die Werke, welche ich thue, die thut der Vater. Das also, das ist die Art und Weise, wie wir ihn immer mehr in uns haben sollen, weil es die ist, wie er den Vater in sich hatte.

Auch in dieser Beziehung aber ist nichts mehr zu beklagen, als daß jene beiden verschiedenen Arten, den Erlöser zu betrachten, die allgemeine, welche nur auf seine Würde und seine Bestimmung als auf den Gegenstand unseres Glaubens sieht, und die, welche in das Einzelne seiner menschlichen Erscheinung hineinsieht, so oft von einander getrennt werden. Denn, fragen wir uns: Was haben denn diejenigen von der Erkenntniß Christi, welche, wenn sie gleich den Namen des Erlösers keinesweges wollen fallen lassen, daß er unwirksam werde und allmälig verschwinde, sondern sie wollen zur Kräftiguug, zur Erleuchtung, zur Erhebung der Gemüther fleißig auf das Einzelne seines Lebens hinweisen, ihn als ein schönes und herrliches Vorbild darstellen in allen menschlichen Vollkommenheiten, nach denen wir selbst zu trachten haben, aber

seine höhere Würde und eine anderweitige Erfüllung göttlicher Rathschlüsse durch ihn lassen sie lieber auf sich beruhen? Ach, wer nicht an ihm im Glauben die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes erkennt, dem gerathen auch die wohlgemeintesten Bestrebungen, das Einzelne in dem Leben des Erlösers auf das unsrige anzuwenden, doch immer dürftig und leer. Es giebt dann nicht leicht etwas einzelnes, wozu wir ein leitendes Vorbild in seinem Leben aufsuchen möchten, daß uns nicht von irgendwoher ein anderes entgegenträte, welches uns heller und schöner zu leuchten scheint. Und wenn nun davon, wie er sich in den einfachen Verhältnissen seines Lebens erwiesen, die Anwendung gemacht werden soll auf die verwickelten Verhältnisse des unsrigen, und wir setzen nicht gläubig einen völlig reinen, göttlichen Grund in seinem Inneren voraus: ja freilich, dann erscheinen alle Vergleichungen schief und unzureichend. Und wenn man dem Bestreben, ihn so überall als Vorbild, aber ohne jene Voraussetzung aufzustellen, recht auf den Grund geht: so wird man bekennen müssen, es sei eine erfolglose Huldigung, nicht mehr geltenden Vorstellungen dargebracht, wenn man den Namen Jesu immer noch aufrecht halten will als einen Namen über alle anderen. Aber auf der anderen Seite diejenigen, die nur bei jener allgemeinen Betrachtung seiner Würde und der Art und Weise, wie der göttliche Rathschluß durch ihn erfüllt sei, stehen bleiben, ohne daß sie sich sein menschliches Leben aneignen wollten: was für unselige Streitigkeiten erregen sie uns! welchen verzehrenden Unfrieden stiftet ihr wohlgemeinter, aber doch gewiß nicht verständiger Eifer, wenn sie die allein richtigen und genügenden Ausdrücke zur Bezeichnung seiner höheren Würde und seines Verdienstes feststellen wollen! Und wie tritt dann allen, die daran theilnehmen, in demselben Maße das erleuchtende und erwärmende Bild seiner menschlichen Erscheinung in den Hintergrund zurück! Und doch, wie leicht geschieht es, daß ganze christliche Geschlechter dieses vergessen und um Worte von, sei es nun geringerer oder größerer Bedeutung, immer doch um untergeordnete, das Wort, in welchem das Leben ist, verlieren, und in ihrem Eifer nur eine Wirksamkeit der Leidenschaft offenbaren, welche sich nur durch ihren Gegenstand von anderen menschlichen Leidenschaften unterscheidet! Aber wenn wir den Erlöser erst in diesem Lichte des Glaubens betrachten, dann aber mit dieser Einsicht und mit dieser dankbaren Liebe, welche der durch ihn erfüllte göttliche Rathschluß in uns hervorbringen muß, in das Einzelne seines Lebens eingehen: dann können auch wir dieses Kleinod erlangen, daß wir in Beziehung auf ihn sagen können, was er in Beziehung auf seinen Vater von sich sagt: Die Worte, welche ich rede, die sind nicht von mir, und wenn er es auch nicht ausdrücklich hinzufügt, wem kann er sie anders zuschreiben, als dem Vater, und die Werke, die sagt er geradezu, die thue der Vater.

Wie weit, meine theuren Freunde, scheint aber die Christenheit von diesem Ziele entfernt? Die Worte, welche wir reden, sollen nach jener Rede nicht von uns sein. Wie er sagt, die, welche er rede, wären nicht

von ihm und nicht die seinigen, sondern seines Vaters: so sollen auch die unsrigen nicht von uns sein, sondern die seinigen. Er der Eine, dessen Worte ja natürlich alle unter sich zusammenstimmen; wir so Viele, so verschiedene; und doch sollte es möglich sein, daß die Vielen dasselbe sagen sollten in Beziehung auf Einen, wie er der Eine immer nur dasselbe sagen konnte in Beziehung auf den Vater, der eben auch, wie er, Einer war und in ihm wohnte? Und doch ist das allein der rechte Geist und die rechte Zuversicht des christlichen Glaubens und der christlichen Liebe! Wol sind wir Viele und jeder ein anderer, und wir sollen und dürfen uns diese Verschiedenheit eben so wenig verbergen, als wir es vermögen. Nicht nur anders spricht jeder die Worte aus, die er für die seinigen in sich erkennt, sondern es beruhen auch alle auf einer anderen und verschiedenen Auffassung des Einen, denn sonst könnten sie nicht so verschieden lauten. Sollte das anders sein? Er kann es nicht anders gewollt haben. Als er in die weite Ferne der Zeiten und auf die verschiedenen Völker seinen weissagenden Blick richtete; als er redete von den Schafen, die er habe nicht aus diesem Stalle, sondern anderwärts her; als er seine Jünger sandte und ihnen befahl, sie sollten hingehen unter andere Völker von verschiedenen Sprachen und Auffassungen: wie konnte da anderes als diese große Mannigfaltigkeit ihm vorschweben? Und doch richtet er an seine Jünger, und nicht nur an sie, sondern an alle, die durch ihr Wort an ihn glauben würden, eben dieselbe Vorschrift. Aber was ist es, wodurch die Wahrheit seiner Worte, wenn gleich jene Verschiedenheit ebenfalls nie vergehen wird, doch immer besteht? Niemals werden irgend eines einzelnen Menschen Worte ganz die seinigen sein; aber eben deswegen muß es diese verschiedene Art geben, wie die Vielen unter sich verschiedenen seine Worte auffassen und aussprechen, damit das Fehlende und das Irrige des einen seine Ergänzung finde in den Worten des anderen. Gewiß aber sind die Worte, welche wir reden, nicht unsere, sondern die seinigen, wenn wir von ihm schöpfen, und wenn es nicht nur der Wunsch und die Richtung unseres Herzens, sondern wenn es unser ernster Wille ist, daß wir nicht eigenes reden wollen, wo es sich um die Angelegenheiten des Heils handelt, sondern das seinige. Nur müssen wir nicht etwa verlangen, daß unsere Auffassung des seinigen von allen, denen wir uns gedrungen fühlen sie mitzutheilen, so solle angenommen werden, als ob er selbst geredet hätte. Dasselbe gilt aber auch von den Worten, welche wir mit andern wechseln über alles, was uns in dem menschlichen Leben vorkommt, in noch so verschiedenen Verhältnissen, bei noch so verschiedenen Gestaltungen der Dinge. Auch diese sind doch in Wahrheit die seinigen, wenn nur immer die Art, wie wir das menschliche Leben auffassen, wenn nur jeder Rath, den wir geben, jede Darstellung von dem, was noth thut, wie wir sie aus den Tiefen unseres Geistes entwickeln, wenn das alles nur noch immer in uns hervorgeht aus dem Drang seiner Liebe, mit welcher er die Menschen umfaßte, und immer angesehen werden kann als eine Aeußerung von dieser; wenn nur alle unsere Aussprüche Zeugniß geben

von unserer festen Zuversicht zu der Wahrheit, welche in ihm war, und welche er uns gebracht hat. Und in dem Bewußtsein unserer Unvollkommenheit, in dieser Hinsicht, was müßte uns denn willkommner sein, als eben diese Verschiedenheit unter denen, die der Gesinnung nach gleich sind? Denn wie sicher stellt uns diese nicht nur darüber, daß unsere Brüder, was wir ihnen nicht geben können, anderwärts her empfangen, sondern auch darüber, daß wir überall noch Wahrheit erkennen werden und seine Wahrheit finden ebenso bei anderen, wie bei uns, und das, was er aus anderen redet, auch uns ein Wort der Wahrheit werden könne, um uns selbst zu erleuchten und in der Erkenntniß zu fördern. Aber eben so sollen auch die Werke, welche wir thun, nicht die unsrigen sein; sondern wie Christus sagen konnte — und er sagt es ohne allen Unterschied, nicht etwa nur von dem Wunderbaren in seinem Leben, sondern auch von dem Alltäglichen; es gilt nicht nur dem, was dem natürlichen Menschen unbegreiflich war, sondern auch dem, was diesem vollkommen klar ist, aber worin doch der erleuchtete Mensch seine göttliche Kraft erkennt; von allen sagt er, die Werke, die thue der Vater in ihm: so sollen auch wir dahin kommen durch die Betrachtung seines Lebens, daß auch wir sagen können, die Werke, die thut der Herr in mir, er, der in mir lebt; denn was ich noch lebe im Fleisch, das lebe nicht ich, sondern der Sohn Gottes in mir.

Sollen wir aber dahin gelangen, so laßt uns nicht vergessen, daß wir es nur können durch die immer erneuerte liebevolle Betrachtung seines Lebens, durch das sich immer wiederholende gläubige und verlangende Aufsehen auf ihn. Wie es in den Tagen seines Fleisches war, wenn ein gläubiges Gemüth, wäre es auch nur einer äußeren Hülfe bedürftig gewesen, sein Gewand anrührte, daß eine Kraft von ihm ausströmte: so geschieht es auch und so soll es immer geschehen, wenn wir eben dieses äußere Gewand, das Fleisch, in welchem das ewige Wort wohnte, berühren, oder vielmehr nur es in seinen einzelnen Momenten, in den verschiedenen Verhältnissen seines Lebens mit unserem geistigen Auge betrachten, daß eine Kraft von ihm ausgeht; und eben diese soll sich immer mehr ausbilden zu einem ihm angehörigen Leben, ja zu seinem Leben in uns. Und wenn wir eine solche Zeit, wie die jetzige, vollendet haben: so mögen wir uns billig fragen, haben wir von dieser Kraft aufgenommen? sind unsere eigenen Worte uns immer mehr verschwunden, so daß wir nichts anderes mehr reden möchten, als seine Worte? haben wir uns immer mehr losgemacht von allen Werken, welche wir nicht ihm zuschreiben können? Mögen wir aber das auch nicht im Einzelnen nachzuweisen vermögen: wenn wir uns nur bewußt sind, daß wir mit diesem Willen in sein Leben hineingeschaut haben und dabei uns selbst nicht geschont und der Flecken, die wir an uns erblickt haben! Denn Er ist eigentlich der Spiegel, in den wir schauen sollen, nicht das geschriebene Wort, sondern Er dieses Fleisch gewordene Wort; aber dann auch, wenn wir in diesen schauen, vergessen wir nicht, wie wir gestaltet waren, und vergessen nicht, wie er

gestaltet war! Und wenn er uns in seinem Lichte immerdar uns selbst zeigt und offenbart, dann werden wir gewiß auch nicht vergeßliche und flüchtige Hörer gewesen sein, sondern immer mehr werden seine Worte in uns zu Thaten, und als Thäter des Worts werden wir wirken, indem sich seine Liebe und seine Seligkeit in unserem Leben spiegelt zu seiner Verherrlichung und zu seinem Preise. Amen.

Lied 8.

---

## XXIV.

# Am 6. Sonntage nach Ostern, 1832.

---

Lied 46. 314.

## Text: Apostelgesch. 1, 21 und 22.

So muß nun einer unter diesen Männern, die bei uns gewesen sind die ganze Zeit über, welche der Herr Jesus unter uns ist aus- und eingegangen, von der Taufe Johannis an bis auf den Tag, da er von uns genommen ist, ein Zeuge seiner Auferstehung mit uns werden.

Meine christlichen Zuhörer. Ich habe nur wenige Worte aus dieser Erzählung herausgenommen, in der Voraussetzung, daß sich aus ihnen jeder von uns die ganze Nachricht von der Wahl eines zwölften Apostels in die Stelle des Judas von selbst wird zu vergegenwärtigen wissen. Diese Begebenheit fällt in eben den Zwischenraum zwischen der Himmelfahrt des Herrn und der Ausgießung des Geistes an dem Tage der Pfingsten, den auch wir im Andenken an jene ersten Zeiten des Christenthums jetzt durchleben. War nun dies unstreitig eine große und wichtige Angelegenheit für die damaligen Christen; dürfen wir es wol gestehen, daß in der gegenwärtigen Zeit eine lebendigere Theilnahme an allem, was zu unsern kirchlichen Einrichtungen und unserm gemeinsamen christlichen Leben gehört, erwacht ist als nach dem Maße früherer Zeiten: so mögen wir wol, da es sich gerade in diesen Tagen so schickt, unsere Aufmerksamkeit auf jene Begebenheit richten. Denn es kann nicht fehlen, daß wir nicht sollten das Ziel unserer Wünsche fester ins Auge fassen, den Weg, der dahin führt, richtiger beurtheilen, wenn wir erwägen, wie damals bei einer solchen Veranlassung *das Beste der Kirche ist wahrgenommen worden.* Und dies sei der Gegenstand unserer jetzigen andächtigen Betrachtung.

I. Das erste nun, wovon ich geglaubt habe, es sei nöthig, uns

darüber vorgängig zu verständigen, ist die wichtige Frage: da doch damals der Geist Gottes noch nicht ausgegossen war über die Apostel, sondern sie noch in der Zeit standen, in welcher sie, wie der Erlöser ihnen gesagt hatte, nur warten sollten auf die Erfüllung dessen, was er ihnen verheißen hatte, ob wir sie tadeln dürfen, als ob sie ein so wichtiges Geschäft, wie dies war, unternommen hätten ohne den Geist Gottes? als hätten sie das Gebot ihres Herrn und Meisters vernachlässigt, indem sie eine so wichtige Handlung in eine Zeit legten, die er nur der stillen, eingezogenen Ruhe, der Erwartung und Hoffnung schon im Voraus gewidmet hatte? Ungern möchten wir das, und doch finden wir allerdings in den Ausdrücken unserer Erzählung selbst darauf fast hingewiesen! Erst in dem folgenden Kapitel, wo von dem Tage der Pfingsten die Rede ist, wird erzählt, daß sie Alle wären voll geworden des heiligen Geistes: so waren sie es also damals noch nicht! Und auch von Petrus, dem die Worte, welche wir gehört haben, angehören, wird erst in Folge jenes späteren großen Ereignisses gesagt, er habe geredet voll des heiligen Geistes zu den Obersten und zum Volke Israels. Aber auf der anderen Seite, was sagt der Apostel Paulus? Niemand kann Jesum einen Herrn nennen, denn durch den heiligen Geist. Nun nannten alle, die bei dieser Gelegenheit versammelt waren, schon seit langer Zeit Jesum ihren Herrn und Meister, und das Wort war in ihnen auch eine wahrhafte That, und bestimmte ihr ganzes Leben: wie sollten sie also damals nicht auch schon theilhaftig gewesen sein des Geistes, ohne welchen, wie der Apostel sagt, niemand Jesum einen Herrn nennen kann? Erzählt uns nicht der Evangelist Johannes, wie der Erlöser schon in den Tagen seiner Auferstehung zu seinen Jüngern gesagt: Nehmet hin den heiligen Geist! und sie zu gleicher Zeit begabt mit einem solchen Vorrecht, mit einer solchen Einsicht, wozu es ganz vorzüglich des göttlichen Geistes bedarf, nämlich auf die rechte, Gott wohlgefällige, mit dem, was im Himmel geschieht, übereinstimmende Weise den Menschen ihre Sünden zu behalten und zu vergeben? Wenn es uns jetzt immer etwas Aengstliches ist und uns mit einem inneren Schauer erfüllt, wenn wir einzelne Christen, wie es nicht selten geschieht, in Beziehung auf diesen oder jenen sagen hören, der sei nicht wiedergeboren aus dem Geist, der habe keinen Theil an dem Geist aus Gott, sondern gehöre ganz und gar der Welt an; ungeachtet doch überall unter uns der Name des Herrn genannt wird, und jeder sich dazu bekennt, so daß wir in Uebereinstimmung mit dem Worte des Apostels sagen müssen, wenn jenes Bekenntniß in dem Munde eines Menschen nur nicht ganz Lüge ist und Unwahrheit, wenn nur etwas davon, wie wenig es auch sei, aus dem Innern hervorgeht, so ist auch das ein Werk jenes Geistes, und er ist ihm nicht ganz fremd und nicht getrennt von ihm: wie sollten wir es wagen, wirklich zu sagen, daß die Apostel des Herrn, daß die Schaar derer, die seinen Namen bekannten, gewesen wären ohne den Geist Gottes? Aber so war es auch mit der Verheißung des Erlösers nicht gemeint, sonst stünde sie ja im Wider=

spruch mit jenem andern Worte des Herrn; vielmehr war es so. Er sagt ihnen, sie würden Kraft empfangen, indem von dem Geist Gottes über sie kommen würde, nämlich zu dem, welches sie schon gehabt hatten, ein höheres Maaß, eine stärkere Regung jener göttlichen Kraft; und ehe sie diese empfangen hätten, sollten sie in der Stille bleiben unter sich und warten, bis der göttliche Geist komme; und dann erst, nachdem diese Verheißung wahr geworden, sollten sie öffentlich auftreten und zeugen von ihm durch das ganze Land, in welchem sie lebten. In Beziehung hierauf nun betrachteten und ordneten die Apostel des Herrn auch diese Sache; sie glaubten, indem sie der Erfüllung seiner Worte entgegensahen, wenn sie hernach gleich anfangen sollten, seine Zeugen zu sein, so müßten sie auch so vollzählig beisammen sein wie damals, als er ihnen jenes gesagt. In dem Bewußtsein also, daß sie dann gleich ihren ganzen Beruf in reichem Maaß würden zu erfüllen haben, that nun Petrus eben diesen Vorschlag, daß die auf eine so betrübende Weise leer gewordene Stelle wieder solle besetzt werden durch einen andern. So angesehen, dürfen wir wol nicht anders sagen, als daß Petrus auch dieses schon damals geredet habe durch den Geist Gottes, so daß auch diese Handlung, wie sie ist verrichtet worden, als ein Werk desselben Geistes muß angesehen werden, der auch hernach alles geordnet und gestaltet hat, und wir also auch an dieser ebenfalls die Art und Weise erkennen müssen, wie in den Angelegenheiten der christlichen Kirche immer soll verfahren werden. Denn wie auch die äußeren Dinge in der Gemeinde des Herrn wechseln, der Geist bleibt immer derselbe, und aus ihm und seiner Fülle können wir alle Regeln unsers Verhaltens und unserer Wirksamkeit sowol für einen jeden in dem kleinen Kreise seines Lebens, als auch, um so mehr dies das größere ist, in den gemeinsamen Angelegenheiten und in der Leitung der christlichen Kirche hernehmen.

So lasset uns denn also zunächst das Verfahren selbst, das in dieser Versammlung beobachtet wurde, näher betrachten.

II. Die Erzählung unseres Textes fängt damit an, Petrus sei aufgetreten unter den Jüngern in jenen Tagen; es war aber, heißt es, die Schaar der Namen zu Häufen bei einhundert und zwanzig. So viel also hatten sich in jener Zeit zu Jerusalem, wo die Apostel warten sollten auf die höhere und reichlichere Ausgießung des Geistes, von den Bekennern des Herrn zusammengefunden. Vorher aber war gesagt worden, nach der Himmelsahrt seien die, die damals versammelt gewesen, umgewandt und nach Jerusalem zurückgegangen, und darauf werden angeführt die Namen der noch vorhandenen Apostel, und gesagt, diese alle wären stets bei einander gewesen einmüthig mit Beten und Flehen, sammt Maria der Mutter Jesu, seinen Brüdern und den zur Gesellschaft gehörigen Weibern*). Stellt sich uns nun hierin nicht eine doppelte Versammlung der Christen dar: diese, die immer einmüthig

*) Ap. Gesch. 1, 12—14.

bei einander waren, und so, wie sie früher schon die beständige Gesellschaft des Erlösers gebildet hatten und gleichsam einen und denselben häuslichen Kreis, so auch damals fortfuhren, auf eine so beständige und vertraute Weise mit einander zu leben; nächst dieser aber jene andere, zwar immer noch kleine, aber doch bei weitem größere Schaar derer, die den Namen Jesu als des Christ bekannten, die sich damals schon belief auf einhundert und zwanzig? Jene kleinere Versammlung aber bestand aus denen, welche sich des beständigen Umganges, der ununterbrochenen Belehrung des Herrn erfreut, und die immer in der Anschauung seines Lebens gewandelt hatten, seitdem sie sich zu ihm gewendet. Welche Vorzüge mußten diese sich nicht zuschreiben vor den andern! Aber dies Geschäft, daß zu den elf Aposteln noch ein zwölfter sollte hinzugefügt werden, vollendete sich nicht in dieser kleineren Versammlung, sondern die größere wurde dazu gezogen und zwar nicht etwa so, daß ihr nur wäre mitgetheilt worden, was die Apostel beschlossen hatten, sondern Petrus, als der Sprecher der Apostel, beschränkte sich lediglich darauf, auseinanderzusetzen, wie und weshalb es sich gebühre, eine Wahl zu treffen, damit die leere Stelle dessen, der an seinen Ort gegangen war, auf diese Weise wieder besetzt würde, und darauf, daß er angiebt, nach welcher Regel das wol geschehen müsse. Nämlich, sagte er, von denen, die mit ihnen gewesen wären vom Anfang des öffentlichen Lebens Christi, das heißt von seiner Taufe an bis zu dem Tage, an welchem er von ihnen genommen wäre, müsse nun einer geordnet werden, um diese leere Stelle als der zwölfte zu den elf Aposteln zu füllen. Wenn aber nun hierauf gesagt wird: Und sie stelleten zwei, Joseph, genannt Barnabas, mit dem Zunamen Just, und Matthiam: so dürfen wir das nicht so ansehen, als ob außer den Aposteln nur noch diese vorhanden gewesen wären, welche Christo so treu gefolgt waren. Sondern vielmehr, weil ja Petrus sagt, von den Männern, die so lange mit uns gewesen sind: so müssen wir voraussetzen, es habe deren mehrere gegeben; aber die versammelte Schaar stellte aus den mehreren diese beiden als diejenigeu dar, zu denen sie das meiste Vertrauen, von denen sie die beste Meinung hatten, und auf welchen sich ihre Wünsche vereinigten, daß einer von diesen es werden möge. Und als sie nun diese beiden gestellt hatten, nahmen auch die Apostel es sich nicht heraus, einen von denselben selbst zu wählen; sondern sie vereinigten sich mit der größeren Schaar der Gläubigen im Gebet, daß Gott, der Herzenskündiger, möge seinen Willen kund geben, und dann looseten sie zwischen beiden, und das Loos fiel auf den Matthias, welcher so zugeordnet wurde zur Genossenschaft der Apostel.

Dies, meine andächtigen Freunde, kann uns in mancher Beziehung wunderbar erscheinen und nicht als ein nachahmungswerthes Beispiel; aber lasset uns nur, ehe wir urtheilen, die Sache in ihren einzelnen Theilen und in ihrem ganzen Zusammenhang erwägen. Zuerst, wenn einmal einer gewählt werden sollte zu den elfen, konnte es dann wol eine andere Regel dafür geben als die, welche Petrus aufstellte? Es

war ja dieselbe Art und Weise, wie der Herr selbst sich hierüber zu bestimmen pflegte, und die er also selbst eingerichtet hat; denn nur solche gehörten zu der Zahl der Apostel, die sich so ganz und gar zu einem gemeinsamen Leben mit ihm vereinigten. Nur daß wir eben aus dieser Rede des Petrus sehen, daß das doch keineswegs ein ausschließliches Vorrecht dieser zwölfe gewesen war; daß es mehrere solcher gab, die den Erlöser auf seinem öffentlichen Wege so genau und beständig als möglich begleiteten, wenn sie gleich nicht auf dieselbe Weise zu seiner beständigen häuslichen Gesellschaft gehörten; und deshalb konnten die Apostel auch damals nur auf jenes sehen, das Letztere aber durften sie weniger beachten. Gab es nun mehrere solche, von denen wir nicht sagen können, der Herr selbst habe sie besonders dazu berufen und erwählt: so können wir auch nicht anders glauben, als er habe eine solche Begleitung jedem gestattet, den sein Herz dazu trieb, und der so weit Herr über seine Verhältnisse war, daß er auf ähnliche Weise, wie die Apostel selbst, ihm folgen konnte, an wie verschiedenen Orten er auch sein öffentliches Leben führte. Wenn nun der Apostel sagt: Einer von diesen muß mit uns ein Zeuge seiner Auferstehung werden: so sehen wir wol aus dem ganzen Zusammenhang seiner Rede, daß wir das nicht auf eine so genaue und ängstliche Weise zu nehmen haben, als ob es dabei allein auf ein Zeugniß für die Auferstehung des Herrn angekommen wäre. Denn sonst hätte Petrus ein richtigeres Maaß aufstellen können, wie er in einer anderen Rede sagt: Jesus habe sich nach seiner Auferstehung nicht allem Volk gezeigt, sondern nur uns, die mit ihm gegessen und getrunken; dann also hätte es nur eines solchen bedurft, der den Herrn als den Erstandenen gesehen und gekannt hätte, denn jeder solche wäre ein gültiger Zeuge seiner Auferstehung gewesen, und deren, wie wir von anderwärts her wissen, gab es ja sehr viele. Denn der Apostel Paulus erzählt uns in seinem ersten Briefe an die Korinther, daß der Herr erschienen sei nach seiner Auferstehung fünfhundert Brüdern auf einmal; aber von diesen war gar nicht die Rede, und aus diesen sollte nicht gewählt werden, sondern nur aus denen, die Jesum begleitet hatten von dem Tage seiner Taufe an bis zum Tage seiner Aufnahme in den Himmel. Zeuge seiner Auferstehung konnte also auch nur der sein, der, wie es anderwärts heißt, zeugen konnte, wie und auf welche Weise Gott sein Kind Jesus erweckt habe und aufgerichtet zu einem Zeichen, welchem die Menschen folgen sollen, und wie er sich als solches bewährt hat in seinem ganzen öffentlichen Leben. Solche beständige Begleitung ließ aber zweierlei voraussetzen, und das war es eigentlich, was Petrus im Namen aller übrigen dabei im Sinne hatte. Wer den Erlöser beständig so begleitet hatte, der konnte auch die beste Einsicht haben in den Zusammenhang seines ganzen Lebens, seiner Absichten mit den Menschen, seiner Lehren und seiner Gebote; dem mußte einiges, was an und für sich wäre unverständlich gewesen, erläutert worden sein durch das andere; in dem mußte sich alles vereinigen zu dem hellen und klaren Bilde von der Herrlichkeit des ein=

gebornen Sohnes, wie sie sich an dem Erlöser während seines Lebens gezeigt hatte. Aber nicht nur die Klarheit des Bewußtseins, nicht nur die Vollständigkeit der Einsicht, sondern vornehmlich auch die Beständigkeit und die Treue des Glaubens mußte sich dadurch bewähren, daß einer sein Begleiter gewesen war von dem Anfang seines ganzen öffentlichen Lebens an. Wenn einer nicht hinter sich gegangen war, wie viele andere, als sie merkten, Christus suche nicht das, was sie wollten, weil sie sich vorgestellt, es sei etwas anderes, wozu er verheißen worden, als ein geistiges Reich Gottes; wenn einer nicht abgeschreckt war dadurch, daß keiner der Obersten an ihn glaubte, nicht abgeschreckt durch sein Leiden und seinen Tod; von einem solchen war allerdings auch zu erwarten, durch seine Seele werde auch das Wort gegangen sein, daß es dem Jünger nicht besser ergehen könne als dem Meister, und daß die, welche die Zeugen seiner Auferstehung sein wollten, eben so würden gehaßt werden von dem Volke, wie er. Das, meine geliebten Freunde, das war das Wesentliche in dem Maßstab, welchen Petrus hier aufstellt, und derselbe Maßstab müsse auch immer angelegt werden in allen Angelegenheiten der christlichen Kirche. Wie groß und weit umfassend, oder wie dem Anschein nach und in äußerer Beziehung geringfügig ein Auftrag sei, der einem einzelnen gegeben wird als einem Mitglied der christlichen Kirche und für sie: immer und ewig wird es wesentlich auf diese zwei Dinge ankommen, auf die Klarheit des Bewußtseins von dem göttlichen Rathschluß in Christo, der Würde, die Gott ihm mitgetheilt, der Herrlichkeit, die Gott ihm gegeben, und auf eine Treue in seiner Nachfolge, die durch nichts kann abgeschreckt und abwendig gemacht werden. Wenn auch freilich die Zeiten der Verfolgung lange vorbei sind, und es schon seit langer Zeit mehr eine Einbildung ist, als daß etwas wahres darin läge, wenn einzelne Christen oft meinen, auch unter uns hätten die Zeugen Christi noch manches zu leiden um ihrer Treue und ihres Glaubens willen, — denn wie könnte man das wol als Leiden achten, was einem in unserer gegenwärtigen Ordnung der Dinge von denen begegnen kann, die nicht gleiches Sinnes sind? — wenn gleich wir also in dieser Beziehung weit entfernt sind von dem Gepräge jener ersten Zeiten: ach, so ist doch nichts desto weniger eine solche Treue, eine solche Anhänglichkeit dasjenige allein, vermöge dessen einer neben seiner Einsicht, neben seiner Klarheit in den Dingen dieser Welt, zu einem Verkündiger des Herrn, zu einem Diener der Gemeinde mit Recht und Fug kann bestellt werden. Denn wem dieser Sinn fehlt, ja, der kann freilich leicht auf diese oder jene Seite abweichen von dem rechten Wege, der kann gar leicht, wenn auch nicht um Leiden zu entgehen, so doch, um von den Annehmlichkeiten und von dem äußeren Schein der Welt dies oder jenes mehr für die Gemeinde des Herrn und ihre Angehörigen zu gewinnen, gar leicht den rechten Weg der Einfalt verlassen; wo aber dies beides ist, die Einsicht und die Treue, da ist auch alles, was erfordert wird, um ein Diener der christlichen Gemeinde, ein Verwalter ihrer Angelegenheiten, ein Verkündiger des

Wortes zu sein, kurz, zu jedem Geschäft, was wir irgend zum Dienst der christlichen Kirche rechnen mögen.

Zweitens aber, wenn nun diese Eigenschaften sich damals in mehreren Christen als nur in diesen beiden vereinigten, die von der Gemeinde gestellt wurden, warum stellten sie denn nur diese zwei? Darin liegt ein offenbares Geheimniß, was aber doch ein Geheimniß ist. Wir sind uns sehr ungleicher Empfindungen über Menschen bewußt, denen wir, wenn allein von jenen beiden Hauptstücken die Rede ist, denselben Preis zuerkennen müssen. Worauf das beruht, dies, wie gesagt, ist ein Geheimniß, in welches wir eigentlich nicht eindringen können; nur soviel wissen wir, je vereinzelter diese besondere Empfindungsweise ist in einem oder dem andern einzelnen gegen das Urtheil und die Stimme der übrigen: desto mehr hat jeder Ursache vorauszusetzen, nicht das gemeinsame, sondern sein Urtheil und sein Gefühl sei verunreinigt und verfälscht, und ihm liegt ob zu erforschen, wie ihm doch dieses geschehen sei. Ebenso aber auf der andern Seite, wenn das gemeinsame Gefühl einen bedeutenden Unterschied ausspricht zu Gunsten des einen, zum Nachtheil des andern, und zwar so, daß alle zugeben müssen, auch der Hintangestellte sei ein treues Gemüth, auch der Zurückgesetzte habe Einsicht in das Evangelium, nur daß das Herz sich ihm nicht eben so zuwende; je mehr das eine allgemeine Stimmung ist: um desto nothwendiger ist es, Rücksicht darauf zu nehmen. Denn so sind die menschlichen Dinge in dieser Welt eingerichtet, daß nur in dem Maße das Gute gewirkt werden kann bei gleicher Treue und gleicher Einsicht, als auch eine herzliche Neigung dem, der da wirken soll, entgegenkommt. Sind wir nun in manchen anderen Verhältnissen oft und auf eine heilsame Weise an andere Regeln gebunden: so müssen wir doch wol aus diesem Beispiel schließen, in der Gemeinde des Herrn als solcher, in den Angelegenheiten unsers christlichen und kirchlichen Lebens soll keine andere Regel gelten als diese; da soll die gemeinschaftliche Stimme derer, welche es betrifft, einem jeden bei übrigens gleich guten Eigenschaften seine Stelle anweisen; da soll das gemeinsame Gefühl aller walten, weil es den Nutzen verbürgt, den jeder in der Gemeinde des Herrn stiften wird.

Endlich aber, wie wurde aus diesen zweien, welche so durch die öffentliche Stimme herausgehoben waren, da doch nur Einer jene Stelle einnehmen konnte, dieser Eine bestimmt? Schon das war eine Mäßigung jener Ansprüche des gemeinsamen Gefühls, daß die Schaar der Gläubigen sich nicht herausnahm, sogleich gegen den zweiten, welchem fast gleiche Ansprüche eingeräumt wurden, zu entscheiden; sondern daß sie wenigstens zwei den Aposteln darstellten, um nicht willkürlich und ohne gehörigen Grund den einen auch über diesen zu erheben. Aber auf eine wie sehr von allem, was jetzt unter uns Gebrauch und Sitte ist, abweichende Weise wurde nun aus diesen zweien einer bestimmt! Daß es unter Christen keine solche Wahl geben könne, die nicht begleitet sei von Gebet um göttlichen Segen, das wol versteht sich von

selbst; aber erwarten, daß sich der Wille des Herzenskündigers kund geben werde durch das Loos: kann das wol auch jetzt noch irgendwo zulässig sein in der christlichen Kirche? müßte uns nicht bange werden, daß ein solches Verfahren eben so leicht zum Schlimmeren ausschlagen könnte? ja, hieße das nicht Gott versuchen, da wir ja auf eine wunderbare, daß ich so sage, zauberhafte Einwirkung desselben rechnen müßten? Darum laßt uns näher zusehen, wie es denn damals war. Zuerst war wol die Absicht bei diesem Verfahren die, zu verhindern, daß nun nicht aus Mangel an besseren Gründen noch irgend eine Nebenrücksicht mit in's Spiel komme, der man immer nicht mit ganz vollem Vertrauen und beruhigtem Gewissen nachgeben kann. Und hätte man dem, was wir Zufall nennen, nicht eben so viel als beim Loose eingeräumt, wenn man es unter zweien, welche die öffentliche Stimme so gleich gestellt hatte, und in denen alle wesentliche Eigenschaften vollkommen dieselben waren, darauf hätte ankommen lassen, für welchen von beiden eine wahrscheinlich nur geringe Ueberzahl ihre vielleicht nur schwach begründete Vorliebe erklärt hätte? Darum müssen wir es natürlich finden, daß unter diesen Umständen weder die Schaar der Gläubigen, noch die Apostel sich dergleichen herausnahmen, sondern nur ein solches Verfahren für angemessen hielten, worin sich keine menschliche Neigung offenbaren oder ein geheimes Spiel treiben konnte, die vielmehr nur das Bekenntniß enthielt, daß die Kirche gleich gut berathen sein werde durch den einen, wie durch den andern. Dermalen aber, je zusammengesetzter der Maßstab ist, nach welchem die Tüchtigkeit der Menschen zu öffentlichen Angelegenheiten beurtheilt werden muß und kann, desto seltner ist es, daß man nur auch zweie findet, die einander in solchem Grade gleich wären. Fände sich aber auch jetzt noch irgendwo solche Gleichheit, und würde sie in der That von dem öffentlichen Urtheil anerkannt: dann sollte auch eben so wenig wie damals weder eine größere oder kleinere Versammlung, noch auch ein Einzelner sich eine Entscheidung anmaßen. Wo auch nur die äußeren Verhältnisse so zusammengesetzter Art sind, daß es an mancherlei Bestimmungsgründen nicht fehlen kann, um auch zwischen solchen Mitbewerbern zu entscheiden, die im Wesentlichen einander gleich genug sind: da bedarf es einer solchen Verfahrungsweise nicht, wie die Christen damals wählten; aber von einer solchen Gleichheit aus, wie sie hier vorausgesetzt wurde, wo auch äußere Verhältnisse kaum in Rechnung kamen, gab es nichts, was größere Sicherheit gewährte, daß sich nichts Unreines mit einmischen könne. Und so wollen wir es nicht tadeln, daß man dem, der alles anscheinend Zufällige lenkt, eine freilich hochwichtige Sache auf diese Weise anheimstellte, da diejenigen zu keiner sichern Entscheidung in sich kommen konnten, die dabei betheiligt waren; vielmehr werden wir nicht nur in jenen Zeiten, sondern auch jetzt noch unter denselben Umständen das ganz richtig und gut finden, was freilich auch in den meisten unserer gemeinsamen Angelegenheiten jetzt nicht mehr anwendbar sein möchte.

III. Aber nun lasset uns zuletzt noch fragen: Was hatte denn wol

Petrus eigentlich für einen Grund, den elfen einen zwölften zuzuordnen? und wie lange sind denn die Christen eben der Regel, welcher sie damals folgten, treu geblieben? Der Herr hatte zwölfe erwählt; aber auf welche Weise? unter welchen Umständen? Darüber sind wir wenig unterrichtet! nur diese Zahl zieht sich unläugbar durch alle unsere Nachrichten hindurch; und so scheint es ganz natürlich, daß, nachdem der eine hingegangen war an seinen Ort, nun ein anderer als zwölfter bestimmt wurde zu den elfen. Aber hätte nicht dasselbe auch hernach jedesmal geschehen müssen, wenn der Herr einen von ihnen abrief von dem irdischen Schauplatz seiner Thätigkeit? Und wir finden nicht, daß es geschehen sei! auch reicht es, um diesen Unterschied zu erklären, nicht hin, zu sagen, daß dies doch nur so lange geschehen konnte, als es noch solche gab, wie Petrus hier fordert, welche nämlich Begleiter des Herrn gewesen wären vom Anfang seines öffentlichen Lebens bis an das Ende desselben. Denn nicht viele Jahre nach dieser Zeit geschah es, daß Jakobus, der Bruder des Johannes, hingerichtet wurde von Herodes. Damals gab es gewiß noch mehrere, die den Herrn begleitet hatten durch sein Lehramt; aber niemandem fiel es ein, ihnen auch damals wieder einen zwölften zuzuwählen. Was war also dazwischen getreten? Der Herr hatte selbst etwas gethan, um die Zahl zu zerstören. Zwölfe waren nun wieder, nachdem Matthias hinzugekommen, und wenige Jahre darauf berief der Herr einen Apostel aus den Verfolgern der Christen, wandelte den Saulus in den Paulus um, in den, von welchem nachher gesagt werden konnte, daß er mehr gethan habe als alle die andern. Da hob er selbst die Zwölfzahl wieder auf, und seitdem ließ sich kein Grund mehr denken, weshalb diese Zahl sollte wieder hergestellt werden. Worauf hat sie denn aber beruht? warum hatte der Herr gerade zwölfe gewählt? und war es etwas Richtiges oder Falsches, was den Petrus bei diesem Vorschlag leitete? Freilich sagte der Herr einst zu den zwölfen, sie würden dereinst, wenn er sitzen würde auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, auch sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Stämme Israels. Aber keineswegs wol gehörten die Apostel jeder zu einem andern von den zwölf Stämmen Israels, so daß sie solchergestalt an diese Zahl wären gebunden gewesen. Das sehen wir deutlich auch aus unserer Erzählung; denn sonst hätten sie ja hierin ganz anders verfahren und vor allen Dingen fragen müssen, aus welchem Stamme wol Judas gewesen sei, um aus demselben Stamme an seine Stelle einen andern zu wählen. Das thaten sie aber nicht. Weshalb also hatte der Herr ihnen solches verheißen, und weshalb hielt er sich an diese Zahl? Mir ist wahrscheinlich, daß er auch dies that, um zu beweisen, sein Reich sei ein anderes Reich, als das weltliche; es solle auch nicht unter denselben Bedingungen aufgerichtet werden, wie das alte Reich der Nachkommen Davids. Darum berief er zwölf, nach der Zahl der zwölf Stämme Israels, der ungetreuen nicht minder als der getreuen; aber nicht nach der Verschiedenheit der Stämme, um anzudeuten, daß nun alle früheren Bestimmungen aufgehoben seien, daß es

bei ihm nicht ankommen solle auf Abstammung oder auf Ordnung des Besitzes, und daß sein Reich nicht treten solle in die Fußstapfen des alten israelitischen Reiches. Sobald also das erst recht deutlich war in dem Bewußtsein seiner Jünger, daß der Israel nach dem Geist ein anderer war als der Israel nach dem Fleisch: so war es nicht mehr möglich, auf solche Zahl zu halten. Aber so durchgedrungen in den Sinn des Herrn waren die Apostel damals noch nicht; und darum war es natürlich und geziemte sich für sie, an dieser Zahl festzuhalten, die ja eine Einrichtung des Herrn war. Allein bald machte der Herr ihnen seine Meinung deutlich, als er den Petrus aufforderte, in das Haus eines Heiden zu gehen, um diesen unmittelbar Theil zu geben an der Gemeinschaft mit dem Erlöser. Sobald dieses feststand und anerkannt war von der Gesammtheit der Gläubigen, brauchte hinfort auf keine Zahl mehr gehalten zu werden, die sich nur auf das Volk des alten Bundes bezog.

Aber auch ein anderes ist zu bedenken. Durch die Dazwischenkunst des Paulus wurde ja auch jene Regel zerstört, die Petrus damals stellte, daß nur aus denen ein Apostel gewählt werden sollte, welche stets Begleiter des Herrn gewesen waren. Paulus war weit entfernt davon gewesen, dem Herrn gefolgt zu sein bis zu seiner Himmelfahrt; vielmehr war er vorher vielleicht ein Verächter, wenigstens ein Gleichgültiger, nachher gar ein Verfolger des Herrn gewesen. Und das darf uns nicht Wunder nehmen. Natürlich mußten deren immer weniger werden, welche das Kennzeichen der Apostel an sich trugen, welches Petrus hier angab; darum mußte ein anderes an die Stelle treten, ein anderes dem Namen und dem äußeren Ansehn nach, aber dasselbe dem Wesen nach. Was half es, überall mit Christo gewesen zu sein, wenn jemand doch nicht das Leben Christi in sich aufgenommen hätte? Die nun dieses gethan hatten, wie viel oder wenig Zeit auch dazu gehört haben mochte, und dahin gekommen waren, daß sie mit Paulus sagen konnten: Nicht ich lebe hinfort mehr, was ich lebe, sondern was ich lebe, das lebet Christus in mir: die waren, die mußten nun, auch ohne daß sie auf eine so außerordentliche Weise dazu gesetzt zu werden brauchten, jeder, wie er konnte, Verkündiger des Erlösers und Zeugen seiner Auferstehung werden. Denn die Liebe Christi drängte sie selbst dazu; und wessen das Herz voll war, dessen mußte der Mund übergehen. Und wie nun so die ganze Gemeinde durch ihren Geist und ihre Erscheinung Zeuge war: so konnte auch jene äußere Regel nicht mehr gelten. Eine Ungleichheit von dieser Art, wie sie anfänglich so stark hervorgetreten war zwischen den älteren Christen, die sich jenes großen Vorrechts erfreuten, von dem persönlichen Leben des Erlösers Zeugen gewesen zu sein, und den jüngeren, die durch das Wort dieser Zeugen gläubig geworden waren, mußte aufhören, noch ehe jenes den Aposteln gleichzeitige Geschlecht ganz ausgestorben war: damit es immer mehr so würde, wie der Herr es selbst geordnet hatte: Ein Herr und Meister, und

alle andern unter sich Brüder und seine Diener, alle auf gleiche Weise Gegenstände seiner Sorge und Liebe, sowol die der Vater ihm selbst gegeben hatte, als die durch deren Wort gläubig geworden waren.

Und so, meine theuren Freunde, ist es immer in der Gemeinde des Herrn und muß auch immer mehr so werden. Eine Ungleichheit freilich erzeugt sich immer wieder. Wie Petrus hier, was der Geist Gottes ihm in seinem Innern klar gemacht hatte, der Versammlung vortrug, um es zum gemeinsamen Willen und zu einem Gesammtbeschluß zu machen: so geschieht es immer, daß der Geist Gottes in Einzelnen die ersten Gedanken zu dem, was noth thut, erweckt. Kommen nun Zeiten der Gefahr für die Gemeinde des Herrn oder der Verdunkelung des göttlichen Lichtes: dann hat er sich noch immer einzelne Rüstzeuge erweckt, denen viele zustimmen und folgen, weil sie sein Werk in ihnen erkennen. Aber ist durch ihren Dienst das Werk, wozu der Herr sie gesandt hatte, begründet und zum Gedeihen gebracht: dann verschwindet auch, und zwar in jeder folgenden Zeit schneller, der Unterschied zwischen wenigen, so ausgezeichneten Dienern des Herrn und der großen Menge der Gläubigen. Dürfen wir nun hoffen, daß auch die Ungleichheit der Zeiten, selbst von einem Geschlecht zum andern, immer geringer wird, daß die Gemeinde des Herrn immer weniger ängstliche Verdunkelungen zu besorgen haben, und das Licht von oben ihr immer gleichmäßiger scheinen wird: so müssen auch solche Unterschiede unter den einzelnen immer weniger in dem Reiche Gottes vorkommen. Der Herr beruft und erhebt einzelne nur, wenn es noth thut; sie achten es aber für ihren schönsten Lohn, wenn sie in die Gleichheit mit ihren Brüdern zurücktreten, auf daß nichts sei als Ein Hirt und Eine Heerde, und alle gleich werden in derselben Kraft und in demselben göttlichen Leben. Darum gebührt es sich auch, wenn es doch, weil Gott nicht ein Gott der Unordnung ist, Aemter giebt und Verrichtungen in der christlichen Kirche, daß diese keinen andern Ursprung haben, als aus der Gemeinde des Herrn selbst, damit diese immer stehe über denen, die ihre Diener sind. Denn in ihr selbst lebt und hat seinen Sitz der gemeinsame Geist, welcher alles leitet; und nur in ihrem Auftrag mögen einzelne ihrer Glieder geordnet werden, der eine zu diesem, der andere zu jenem Geschäft. Zwar hat Gott sie gesetzt; denn der Herr ordnet die Gestalt der Kirche, und was geschieht geschieht, so weit es Gedeihen und Segen hat, durch seinen Willen: aber der Geist, durch den er alles wirkt, hat nicht mehr vorzüglich seinen Sitz in diesem oder jenem Einzelnen, in Vielen oder Wenigen, sondern er ist in der Gemeinde, er wirket durch sie. Und giebt sie einem einen Auftrag oder ein Amt nach den hier oder dort bestehenden Ordnungen: so thut sie es in Kraft dieses Geistes und in der festen Zuversicht, daß, wer ein Amt hat, wie es in unserer heutigen epistolischen Lection heißt, auch seiner warten wird, alles aus dem Vermögen, das Gott darreicht. Und so kommen wir immer darauf zurück, Ein Gott und Vater, Ein Herr und Meister

und Ein Geist, der da ist und waltet in der Gemeinde und sie führen wird, wie ein Geschlecht auf das andere folgt, von einer Kraft zur andern, von einer Herrlichkeit zur andern. Amen.

Lied 308, 5. 6.

---

XXV.

# Am 1. Sonntage Trinitatis.

---

Lied 19, 1—5. 301.

## Text: Apostelgesch. 5, 38 u. 39.

Und nun sage ich euch: Laßt ab von diesen Menschen und laßt sie fahren. Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen; ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet als die wider Gott streiten wollen.

Meine andächtigen Freunde. Als ich mir diesen Text erwählte für unsere heutige Betrachtung, fiel mir ein, daß wol auch mancher fragen möchte, ob es Recht gethan sei, solche Worte zum Grunde unseres christlichen Nachdenkens zu legen. Es sind weder Worte des Erlösers, noch Worte eines seiner Apostel, noch Worte eines Menschen, welcher das für sich hat, daß er des Geistes Gottes theilhaftig sei; es sind Worte eines Mannes, der ein Mitglied war eben jener Versammlung, welche den Tod des Herrn beschlossen hatte. War er damals gegenwärtig? Ich weiß es nicht. Hat er damals auch seinen Theil dazu gegeben und mit ihnen gestimmt für den Tod des Erlösers? Ich weiß es nicht; das weiß ich aber, hat er es gethan und hernach diesen Rath gegeben in Beziehung auf die Apostel des Herrn: o so muß inzwischen ein scharfes Schwert durch seine Seele gegangen sein, und bitter muß er es bereut haben, daß er damals in die Meinung der Uebrigen eingestimmt, ohne sich genau davon zu überzeugen, ob das ein Menschen Thun sei oder ein Gottes Werk, wovon es sich handelte. Und so sehr bin ich überzeugt, daß dieser Rath, den er hier ertheilt, ganz dem Geiste Christi gemäß ist und ganz aus seinem Sinne heraus, daß ich gewiß bin, wenn ihn der Erlöser gehört hätte, er würde, wenn jemals, so gewiß zu diesem Manne gesagt haben: Du bist nicht fern vom Reiche Gottes. Und so will ich denn ungeachtet dessen, daß Gamaliel kein Jünger des Herrn gewesen und kein Mann des neuen Testaments, doch *diesen Rath*, den er hier in Beziehung auf die Apostel des

Herrn giebt, uns allen ans Herz legen als den, welchen wir in allen ähnlichen Fällen zu befolgen haben. Wir werden aber zu dem Ende zuerst diesen Rath seinem ganzen Inhalt nach uns genau vor Augen legen müssen, und dann wird es doch wol nöthig sein, mancherlei Einwendungen, die von guten und eifrigen Christen gegen denselben gemacht werden könnten, zu beseitigen.

I. Die Sache ihrem ganzen Zusammenhange nach war diese. Es war den Jüngern des Herrn, seitdem sie an dem Tage der Pfingsten zuerst öffentlich aufgetreten waren als Verkündiger des Evangeliums, und in Folge dessen sich allmälig schon viele Menschen als Gläubige zu ihrer Gemeinschaft gesammelt hatten, vom hohen Rathe verboten worden, sie sollten nicht mehr predigen im Namen dieses Jesu von Nazareth; sie aber hatten dennoch damit fortgefahren, waren deshalb gefangen gesetzt worden, und nun wurden sie abermals vor den hohen Rath geführt. Als nun Petrus sich und seine Genossen vertheidigte über das, was sie gethan hatten: so gedachten die von dem hohen Rathe die Apostel nun auch zu tödten, wie sie den Herrn getödtet hatten. Da, heißt es, ließ Gamaliel die Apostel hinausführen und stand auf in dem hohen Rath und führte manche andere Beispiele an, wie auch sonst schon bald dieser, bald jener aufgestanden war und unter allerlei Vorspiegelungen das Volk auf besorgliche Weise an sich gezogen hatte: wie aber alle solche Zusammenrottungen wären zerstäubt worden ohne des hohen Rathes Zuthun; und so schloß er seine Rede mit den Worten unseres Textes. Darum sprach er zu ihnen: Ich sage euch, laßt ab von diesen Menschen! Denn ist auch dies ein Menschen Rath und Werk: so wird es untergehen, wie jene. Ist es aber ein Gottes Werk: so würdet ihr ja, wenn ihr es zu hemmen sucht, als solche erfunden, die wider Gott streiten wollten und zwar ohne allen Nutzen und Erfolg. Denn ist es ein Gottes Werk, so könnt ihr es doch nicht dämpfen.

Indem wir uns nun aber diesen Rath seinem eigentlichen Inhalte nach deutlich machen wollen, müssen wir zuerst die Frage, die wol jedem einfällt, beantworten: Was ist das für ein Gegensatz, den Gamaliel hier aufstellt zwischen einem Rath und Werk von Menschen und einem Rath und Werk von Gott? Giebt es denn in dem geistigen Leben der Menschen irgend ein Gottes Werk, das nicht zugleich ein Menschen Werk wäre? Hat jemals der Höchste irgend einen Rath über das menschliche Geschlecht anders ausgeführt als durch Menschen? Mußte nicht das Wort selbst Fleisch werden und als Mensch unter uns wohnen, damit auch das ein Menschen Werk sei, wodurch der Höchste seinen allgemeinen Rath zum Seelenheil an der Gesammtheit der Menschen ausführte? Und auf der andern Seite, kann denn irgend wo und wie ein Menschen Werk zu Stande kommen, das nicht auch ein Gottes Werk wäre? Wäre nicht die Allmacht Gottes zu kurz geworden, wenn irgend etwas könnte ausgeführt werden, Leben gewinnen und eine Kraft ausüben, dem dies nicht von Gott beschieden wäre? und ist dann das

Werk nicht auch ein Gottes Werk? Steht nicht alles so unter der Leitung des Höchsten, daß wir alles, was geschieht, als sein Werk und seine That ansehen müssen? Und doch hat dieser Unterschied für uns alle eine tiefe Wahrheit; das Gemüth eines jeden legt Zeugniß dafür ab, jeder erneuert denselben in vielen bedeutenden Fällen, und so setzte auch Gamaliel ihn als ganz bekannt voraus. Aber freilich, soll er uns als Richtschnur unseres Verhaltens dienen: so dürfen wir uns auf unser Gefühl, wie es in dem einen Fall so, in dem andern anders unterscheidet, nicht allein verlassen. Sondern wollen wir uns eine allgemeine Regel bilden: so müssen wir auch zu einem deutlichen Bewußtsein darüber zu gelangen suchen, was es mit diesem Gegensatz für eine Bewandniß hat. Freilich, das ist gewiß, und das ist ja der Glaube, auf dem die ganze Freudigkeit unsers Lebens, auf diesem Schauplatz nicht nur des Kampfes, sondern auch der Sünde ruht, daß alles so unter der Leitung Gottes steht, daß es zum Guten mitwirken muß; und also in so fern ist alles ein Gottes Werk. Aber das ist der große Unterschied, ob etwas schon seinem ersten Ursprunge nach, so wie es in dem Sinn und Geist eines oder mehrerer Menschen aufgeht, in ihnen selbst diese Richtung auf das Gute hat; oder ob es davon heißt, wie dort geschrieben steht: Ihr gedachtet es böse zu machen, aber Gott gedächte es gut zu machen*) Denn freilich ist dann dieses Gutmachen das Werk Gottes; aber wie es im Sinne der Menschen gemeint war, so war es böse. Auf dieselbe Weise auch, was nicht gerade böse gemeint ist, aber doch verkehrt und in dem Unverstand der Menschen seinen Grund hat, auch das weiß Gott zu seinem Willen zu wenden; und dies ist denn Gottes Werk, jenes aber war Menschen Rath und konnte nicht bestehen, sondern mußte einen andern Ausgang nehmen, als sie gerechnet hatten. Auf eine andere Weise als so werden wir uns diesen Unterschied niemals können deutlich machen. Was seinem innersten Antriebe nach dem Geiste Gottes angehört und also mit seinem Willen übereinstimmt, das ist im Voraus Gottes Werk von seinem ersten Anfange an. Es kann sich hernach freilich auch Unvollkommenes darunter mischen; es kann auch durch menschliches Dichten verunreinigt werden: aber diese fremden Zuthaten sind dann ebenfalls ein Menschen Werk, welches untergehen muß, damit jenes allein bestehe. Und auf diese Weise werden wir den Unterschied festhalten können. Wo wir nur wissen, was der ursprüngliche Sinn, die eigentliche Absicht eines menschlichen Werkes sei, da werden wir auch unterscheiden können, ob es ein Werk Gottes sei zugleich und von dem Geiste Gottes gewirkt in der menschlichen Seele, oder ob es ein Menschen Werk sei, nicht aus der Erleuchtung des göttlichen Geistes hervorgegangen, und eben deswegen nur in dem, was Fleisch ist, an dem Menschen begründet. Wenn daher der Rath Gamaliels in unserem Texte sagt: Ist es ein Menschen Werk, so muß es untergehen: so ist das ganz dasselbe, als was anderwärts

*) 1. Mos. 50, 20.

der Apostel sagt: Wer auf das Fleisch säet, der kann auch vom Fleisch nur das Verderben ernten. Was nur auf solche Weise entstanden ist und nur solchen Grund hat, von wie Vielen es auch für gut gehalten werde, wie feste Wurzel es gefaßt zu haben scheine; es muß doch untergehen; denn es war schon von seinem Anfang an dem Verderben geweiht.

Was war nun aber, meine christlichen Zuhörer, in Bezug auf diesen Unterschied zwischen Menschen Werk und Gottes Werk der Rath unseres Mannes? Das wesentliche desselben besteht meines Erachtens in Folgendem. Zuerst dachte er selbst sich und wollte, daß auch diejenigen, an die er seine Rede richtete, sich denken sollten, es sei doch eine Möglichkeit, daß das ein von ihnen bisher verkanntes Gottes Werk sei, was sie jetzt im Begriff waren, wenn sie die Apostel auch zum Tode geführt hätten, so weit es in menschlicher Macht stand, ganz wieder zu zerstören. Wie war schon dieses edel und groß in diesem Mann! Er war selbst ein Glied jener Versammlung, unter deren besondere Obhut damals das Gesetz des Herrn sammt allen daraus hergeflossenen alten Einrichtungen des Volkes gestellt war, welcher oblag, das Volk, soviel nur immer möglich, bei der ganzen Ordnung des alten Bundes festzuhalten, und was nur irgend davon noch bestand und noch nicht untergegangen war unter den mannigfaltigen Stürmen der Zeit, aus allen Kräften zu schützen; und als ein solcher dachte er sich doch die Möglichkeit, das, was er selbst mit fast allen Angesehenen im Volke von Anfang an verworfen hatte, weil es ganz und gar ihrem Sinne und ihrer Weise wiederstrebte und eben so wenig den Hoffnungen und Erwartungen angemessen war, die sie von der Zukunft hegten: eben dieses könne doch ein Gottes Werk sein. Von dieser Möglichkeit aus sagt er nun, in dem Fall, daß es ein Menschen Werk sei, hätten sie gar nicht nöthig, auf gewaltsame Weise gegen dasselbe einzuschreiten, es werde schon untergehen durch seine eigene Schwäche, so wie durch die unwiderstehliche Kraft der göttlichen Anordnung, und durch alles, was auch von Seiten der Menschen, aber ohne Gewaltsamkeit und ohne zerstörende Absicht, dagegen geschehen werde. Sei es aber ein Gottes Werk, so würden sie es ja nicht dämpfen können; denn was durch sich selbst zur Entwickelung der göttlichen Rathschlüsse gehört, das vermöge keine menschliche Macht zu dämpfen: aber sie für sich würden dann erfunden als solche, welche gegen Gott stritten. Das also, daß sind die beiden Seiten dieses Rathes: die eine, daß es nicht nöthig sei, gegen das, was Menschen Werk ist, die Gewalt zu Hülfe zu nehmen; die andere die, daß uns nichts Uebleres begegnen könne, als wenn wir auch unwissentlich gegen ein Gottes Werk angehend doch mit unserm Rath, mit unserer Mühe nur erfunden werden als solche, die gegen Gott streiten.

Was nun den ersten Theil unseres Rathes betrifft, so müssen wir ihn freilich so verstehen, wie er dem Zusammenhange nach und dem Gegenstande nach nur will und kann verstanden werden. Daß nicht

Gewalt zu Hülfe gerufen werden dürfe gegen Menschen Rath und Menschen Werk, welches sich thätlich vergreift an dem, was zur göttlichen und menschlichen Ordnung gehört, daran wird keiner von uns zweifeln: aber das ist ganz die Sache derer, denen es obliegt, die menschliche Ordnung in menschlichen Dingen zu handhaben; es ist die Sache derer, denen es obliegt, die Guten zu schützen gegen die Thaten der Bösen. Dazu aber war der hohe Rath des jüdischen Volkes nicht mehr gesetzt; er hatte es nicht mehr zu thun mit dem äußerlichen Leben in seinen verschiedenen Gestalten, mit den Gesetzen der bürgerlichen Gesellschaft — denn diese zu handhaben und zu beschützen, das war schon in fremde Hände gegeben; sondern nur mit dem Theil des öffentlichen Lebens unter dem jüdischen Volk hatte es diese Versammlung zu thun, welcher sich in den göttlichen Anordnungen und Gesetzen gründete, wie Gott Gaben und Opfer darzubringen seien, wie Gottes Segen durch Gebet und Gehorsam zu erflehen, und wie Jeder sich rein und unbefleckt zu erhalten habe als ein Glied des Volkes Gottes. Keineswegs also war Gamaliels Meinung die, daß, wenn nur der hohe Rath noch das Ansehen gehabt hätte in weltlichen Dingen, und die Apostel hätten sich in der Erfüllung ihres Berufs irgend etwas zu Schulden kommen lassen, was mit der Ordnung und dem Bestehen der Gesellschaft nicht zu vereinigen gewesen wäre, daß dann nicht auch gegen sie Gewalt hätte gebraucht werden sollen; daß sie dann nicht auch hätten des Todes sterben können, wenn sie ihn nach den Gesetzen verdient hätten: das war seine Meinung nicht, denn es lag ganz außer seinem Wirkungskreise. Aber gegen das, was nur geistig gerichtet werden konnte, wenn es auch Menschen Werk ist, ja wenn es auch verderbliches Menschen Werk ist, soll keine Gewalt gebraucht werden. Das aber nicht dagegen gewirkt und gehandelt werden solle mit der Kraft des Geistes, das hat er ihnen nicht abgerathen, und daran würde er selbst es auch nicht haben fehlen lassen. Hätten sie es über sich gewinnen können, als die, welche auf den Stühlen Mosis saßen und, wie der Herr sagt, die Schlüssel des Himmelreichs hatten, sich in einen Streit einzulassen mit ungelehrten Leuten, wie die Apostel waren; hätten sie es über sich gewinnen können, sie zu widerlegen, mit ihnen zu streiten aus den Offenbarungen Gottes: davon würde Gamaliel sie gewiß nicht zurückgehalten haben; denn das wäre vielmehr ihre Pflicht gewesen. Hätten sie ihr Ansehn über das Volk gebraucht, um dieses zu warnen gegen die Apostel, weil sie sie hielten für Verführer des Volks, welche es ablockten von der rechten Bahn; hätten sie auch alle die, welche ihnen anhingen und einen Theil ihres Ansehens mit zu genießen hatten, insgesammt aufgefordert, mit allen Kräften des Wortes gegen diese neue Lehre zu streiten und die neue Ordnung des Lebens, welche die Apostel verkündigten und stifteten, dadurch zu beschämen, daß sie sie durch ihr eignes Leben überboten: wie gern hätte Gamaliel das alles gewähren lassen, ja sich daran gefreut. Denn nun hätten sie sich mit einander auf dem rechten Kampfplatz befunden, wo diese Dinge müssen geschlichtet werden;

und kämpften dann beide Theile auf gerechte Art, so mußte Recht und Wahrheit hervorgehen aus solchem Streit. Aber Gewalt sollten sie nicht brauchen gegen ein Unternehmen, was sich noch gar nicht auf das Gebiet der Gewalt gestellt hatte durch irgend eine Störung, die davon ausgegangen wäre. Gewalt sollten sie nicht brauchen gegen ein offenes Bekenntniß, welches nur von der gewonnenen Ueberzeugung Rechenschaft gab, ohne einen andern Zweck als nur diese Ueberzeugung mitzutheilen, so wie Petrus sich damals in seiner Rede an den hohen Rath ausgesprochen hatte.

Das, meine theuren Freunde, ist die eine Seite des Rathes, den Gamaliel den Männern vom hohen Rath des jüdischen Volks gab! Die andere ist die, daß er ihnen sagt: Wenn es ein Gottes Werk wäre, dämpfen würdet ihr es dann doch nicht können; daß muß ja eure eigene Ueberzeugung sein, so gewiß ihr an den Gott eurer Väter glaubet; aber ihr würdet dann erfunden werden als die, welche wider Gott streiten. Wenn es überhaupt wahr ist, daß, was in jenem Sinn ein Menschen Werk ist, weil es nicht auf dem Wege zur Erfüllung des göttlichen Willens vorzukommen pflegt, auch nothwendig untergehen muß; und wir wollen uns denken, ein wohlwollendes und wohlgesinntes Gemüth nimmt doch in einem Zustande der Verblendung diese Richtung auf solche gewaltsame Weise gegen etwas anzugehen, was ihm zwar als ein solches Menschen Werk erscheint, in der That aber ist es ein Werk Gottes: Je eifriger dann der Mensch alle seine Kräfte an diesen Streit setzt, je beharrlicher er sein Ziel verfolgt, je mehr er sucht, auch Andere in dieselbe Richtung hineinzubringen, je gewaltiger also der Kampf entbrennt, den er aufregt; aber endlich kommt dann doch die Stunde, wo das Gottes Werk siegt, und sein Bestreben sich in seiner Nichtigkeit darstellt, so daß aus diesem Erfolge selbst dem eifrigen Streiter erst deutlich wird, was ihm lange hätte deutlich geworden sein können und sollen; aber er war in der Verblendung und konnte nicht in Ruhe und Stille die Zeichen der Zeit um sich her beachten und prüfen, deren Bedeutung ihm nun freilich ans Licht tritt, nun ihm aus dem Erfolge klar wird, daß das das Unrechte war, dem er sein Leben geweiht hatte: kann es einen größeren Schmerz geben als diesen? Wenn gar vielleicht erst zuletzt, wo es nicht mehr möglich ist, umzukehren und einen andern Weg einzuschlagen, dem Menschen deutlich wird, wie weit er von dem rechten Wege abgeirrt ist; daß er edle und große, herrliche und schöne, von Gott ihm gegebene Kräfte gebraucht hat auf eine, dem Willen Gottes ganz zuwiderlaufende Art; so daß, nun ihm die Schuppen von den Augen gefallen sind, er sich selbst sogar freuen muß, daß das ganze Werk seines Lebens zertrümmert wird: kann es einen tiefern Schmerz geben als diesen? So lange daher, als das noch möglich ist, daß wir in Ungewißheit sein können über irgend etwas, ob es ein Menschen Werk ist oder ein Gottes Werk: so lange giebt es keinen weiseren Rath als den, welchen hier Gamaliel seinen Genossen gegeben hat; keinen, der wirksamer sein kann, um wohlmeinende Menschen zurückzuhalten von

dem Wege des Verderbens und jeden zu bewahren, daß er sein Leben nicht in den nichtigsten Bestrebungen verliere; keinen Rath giebt es, der zugleich geschickter sein könnte, um jedem das rechte Licht anzuzünden auf seinem Wege und ihn fähig zu machen zur Erkenntniß der Wahrheit.

Darum, meine geliebten Freunde, verbinden wir das beides mit einander, so wie es in diesem Rath des Mannes liegt, daß wir auf der einen Seite uns hüten vor allem gewaltsamen Einschreiten gegen etwas, was lediglich auf dem Gebiete des Geistes liegt; auf der andern Seite aber uns redlich bestreben, richtig unterscheiden zu lernen Menschen Werk und Gottes Werk; wie werden wir dann, indem wir uns das erste versagen, dem andern doch genügen können, als eben durch den freiesten, durch den reinsten Austausch der Gedanken und Ueberzeugungen? Denn was wird derjenige, welcher bei sich selbst überzeugt ist, sei es nun eine neue Lehre, oder eine neue Lebensordnung, oder irgend ein neuer, an die Gesellschaft gemachter Anspruch, der ihm entgegentritt, sei ein gefährliches und verderbliches Menschen Werk; der aber doch, so lange noch nicht Thaten darans entstanden sind, welche die Ahnung der Gesetze verlangen, sich nicht getraut, auf gewaltsame Weise dagegen zu treten: was wird der anders wollen, was für einen andern Weg kann sein Eifer für das Gute nehmen, als daß er, so kräftig er es vermag, seine Ueberzeugung gegen die andere stellt, um sich und den Gegnern deutlich zu machen, was er für heilsam hält, und wovon er glaubt, daß es zum Verderben führe? Und indem so die Liebe zur Wahrheit ihn leitet; indem er sich in solches Verhältniß einläßt, welches ja nur gedeihen kann, wenn er sich eben so offen zeigt für die Meinung der andern, als kräftig in der Darlegung der eigenen: was kann aus solchem Bestreben anders hervorgehen, als eine hellere Einsicht? wie können wir besser als so dazu wirken, daß Menschen Werk als Menschen Werk erscheine und schon dadurch untergehe, ehe alle die verderblichen Folgen daraus hervorgehen, die niemals ausbleiben können bei einer zu frühen Einmischung der Gewalt? Und wenn wir die rechte Ueberzeugung davon haben, wie leicht sich in den Verwirrungen dieses Lebens auch die Einsicht der Menschen verwirrt; wie gefährlich es ist, sich zu früh zu entscheiden, so oft neue Gedanken, neue Ansprüche hervortreten gegen das, woran wir uns seit einer Reihe von Jahren gewöhnt haben, was ja in uns auch nicht unser eigenes Werk ist, sondern das Werk vieler vorangegangenen Geschlechter, welches wir nur in uns aufgenommen haben; wie leicht wir in Gefahr kommen können, das neue, was ein Gottes Werk ist, unter solchen Umständen nur für ein verderbliches Werk menschlicher Eitelkeit und menschlicher Selbstsucht zu halten: ja gewiß, wir können es uns nicht ernstlich und oft genug vorhalten, wie leicht wir Gefahr laufen, am Ende doch erfunden zu werden als solche, die gegen Gott streiten! Halten wir uns aber auf jenem Wege der Gewalt zu entsagen und das Geistige nur durch das Geistige zu richten: dann können wir niemals gegen Gott streiten;

dann werden wir jedenfalls Werkzeuge Gottes, um die Wahrheit an's Licht zu bringen; dann werden wir jedenfalls ihm dienen, mögen wir, so lange der Streit fortdauert, auf der einen oder auf der anderen Seite stehen. Auf diesen allein heilbringenden Weg wollte denn Gamaliel auch die Sache des Evangeliums leiten. Hatte man erst der Gewalt entsagt, so konnte es dann nicht anders kommen, als wie uns bald darauf in der Geschichte der Apostel erzählt wird, daß in den Schulen, auf den öffentlichen Lehrstühlen, im Angesicht des Volks die Vertheidiger des Alten und Neuen gegen einander traten; daß Gründe gegeben wurden für das Evangelium und für das Gesetz, und alle Geschichten der Vorzeit, alle Stimmen der Wahrheit hervorgezogen, um das, was Gegenstand des Streites war, zu erhellen. Ja, wenn auch hernach wieder dann und wann solche Rückfälle kamen, daß die Gewalt sich einmischte: so konnte auch das nur dazu beitragen, den Sieg der Wahrheit desto herrlicher zu machen und die, welche eben dadurch, daß sie Gewalt einmischten, ihr Theil an dem Gottes Werk verloren, in ihrer Nichtigkeit darzustellen.

Das, meine geliebten Freunde, ist der Rath des Mannes, anwendbar auf alles, was, wie der damalige Gegenstand auf dem geistigen Gebiete liegt. Auf dem aber liegt für uns nicht nur, was unmittelbar die Angelegenheiten der christlichen Kirche betrifft; nein, auf diesem geistigen Gebiet liegt überhaupt alles, was unsere menschlichen Verhältnisse angeht. Alles was, wer es auch sei, im gemeinsamen Leben von dem Bestreben aus wirkt, daß aus dem Guten das Bessere hervorgehe, und daß alle Mängel sollen verbessert werden, so lange dabei nicht eine That eintritt, die vor den Richterstuhl des Gesetzes gehört, sondern nur Ueberzeugungen mit ihren Gründen dargelegt werden: so lange bewegt sich alles auf dem geistigen Gebiet, und da wird alles nur richtig gehandelt werden gemäß dem Rath dieses Mannes.

II. Aber wie ich vorher gesagt, es ist zu besorgen, daß in beider Hinsicht, sowol auf das, was unmittelbar die Angelegenheiten der christlichen Kirche, als auf das, was die Angelegenheiten der christlichen Völker betrifft, gegen die Richtigkeit dieses Rathes von vielen wohlgesinnten Menschen werden Einwendungen gemacht werden. Lasset sie uns vernehmen und suchen sie zu beseitigen.

Zuerst unstreitig werden viele sagen, dieser Rath sei sehr gut und weise gewesen in dem Munde eines Mannes wie Gamaliel. Er wußte, die Ordnung des Gottesdienstes, die Art, wie die Verhältnisse der Menschen zu Gott bestimmt und aufgefaßt wurden, und wie man ihrer wahrnahm, sollte nicht ewig bleiben: er und alle seine Genossen theilten die Erwartung einer besseren Zukunft. Neues also mußte ihnen noch von oben her gebracht werden; nur ob das, was die Apostel verkündigten, eben dieses sei oder nicht, darüber allein war der Streit. Da sie nun zwar wußten, das, was sie zu vertheidigen hatten, sei doch nicht bestimmt bestehen zu bleiben, von dem Bevorstehenden aber keine deutliche Beschreibung hatten: so konnten sie nicht anders als in solcher

Ungewißheit sein, und auf diese Ungewißheit, ob etwas Gottes oder Menschen Werk sei, bezieht sich dieser ganze Rath des Gamaliel. Wir aber, so wird dann weiter gefragt, dürfen wir denn behaupten, in ähnlicher Ungewißheit zu sein? wir, denen das Licht des Evangeliums leuchtet, wissen wir nicht, daß uns nichts Neues gebracht werden kann, und sind wir daher nicht viel stärker als jene verbunden das zu vertheidigen, was uns anvertraut ist? müssen wir nicht wissen, daß innerhalb des Gottes-Reichs, welches der Herr begründet hat, alles Heil der Menschen liegt und sich nur von diesem aus weiter entwickeln kann? müssen wir also nicht schon im Voraus im Stande sein zu unterscheiden, was Gottes Werk ist und was Menschen-Werk? Haben wir aber hierüber Gewißheit: so ist uns jener Rath nichts nütze: und wir behaupten vielmehr, gegen das Menschen-Werk müsse uns alles auch erlaubt sein, was in unserer Gewalt steht, für das Gottes-Werk müssen wir kämpfen mit allen Waffen, die wir ergreifen können, damit es nicht Schaden leide. So wäre demnach, wenn es also liegt, zweierlei zu sagen gegen den Rath unseres Textes. Einmal, daß er auf einer Ungewißheit beruhend, unter welcher wir nicht mehr leiden, den Eifer unterdrückt, welcher dem Ungewissen zwar nicht geziemt, aber demjenigen nicht nur wohl steht, sondern die pflichtmäßige Stimmung dessen ist, der sich im Besitz der Wahrheit findet. Wohl! was ich indeß dieser Einwendung zugeben kann, ist nur folgendes. Wenn einer kommt, um uns ein anderes Evangelium zu verkündigen, indem er die Behauptung aufstellt, jetzt sei die Herrschaft des Christenthums ihrem Ende nahe, und uns werde jetzt von Gott ein anderes Licht gesendet, um uns zu erleuchten: dann sollen wir allerdings gewiß sein, das sei Menschen Werk; aber doch folgt hieraus noch nicht, daß wir dagegen auf andere Weise, als mit dem Schwert des Geistes zu kämpfen hätten. So lange selbst die Anhänger einer solchen Behauptung doch nichts anderes thun, als daß sie den Wahn, von welchem sie beseelt sind, als ihre Ueberzeugung geltend zu machen suchen: so gebühret auch uns nichts anderes, als mit dem Worte Gottes, mit den Waffen des Geistes gegen sie zu streiten, mit unserer göttlichen Gewißheit gegen ihren menschlichen Wahn, mit unserer festen Ueberzeugung gegen ihre scheinbare Lehre aufzutreten. Sollten jene hingegen einen anderen Weg einschlagen; sollten sie jemals Gewalt gebrauchen gegen die Gemeinde des Herrn: ja, dann wird es auch unser gutes Recht sein, den Schutz derer anzuflehen, welche unter christlichen Völkern nach göttlicher Ordnung verpflichtet sind, die Guten zu schützen gegen die Bösen. Anders hingegen ist es innerhalb der christlichen Kirche; ach, und hier, ohne daß einer von beiden Theilen hätte den Namen des Herrn verläugnen oder etwas ganz neues außerhalb seines Reiches, seiner Lehre, seiner Wahrheit, seiner Ordnung suchen wollen: wie viel Streit hat es doch von Anfang an gegeben! wie vieles ist nach einander aufgestanden, was als Gottes Werk wollte anerkannt sein und nur Menschen Werk war! wie vieles ist lange Zeit hindurch als Menschen Werk verdammt worden und war doch Gottes

Werk! Gleich in den ersten Tagen des Evangeliums, was für ein heftiger Eifer entbrannte, als die Lehre aufkam, daß die göttliche Gnade in Christo unabhängig sei von der Abstammung in Abraham, von der Theilnahme an den Verpflichtungen des alten Bundes! und doch war dieses das rechte Gottes-Werk: denn darauf beruhete die Verbreitung des Evangeliums unter alle Menschen. Aber wie wurde es für ein Menschen-Werk angesehen gleich in den ersten Tagen des Christenthums: wie heftig wurde es als solches bestritten! Und wir, die wir der evangelischen Kirche angehören, wie geschah es in jenen Tagen der Verbesserung unsers Glaubens und Lebens? wurde sie nicht von dem bei weitem größten Theil der Christen für ein sträfliches Menschen-Werk gehalten? und doch sind wir so innig überzeugt, es war ein Gottes-Werk, es war die Errettung aus der Finsterniß und dem Verderben, und wissen, daß wir seitdem erst in der Freiheit der Kinder Gottes stehen und uns an der Kraft des Evangeliums freuen. Warum, meine theuren Freunde, warum hat der Herr zugelassen, daß auf solchem Wege sein Reich auf Erden gefördert werden soll? warum denn so viel Streit, als nur um uns weise zu machen zur Seligkeit, um uns das zu lehren, daß nicht auf dem leichtesten und ebensten Wege, sondern nur durch das Gegeneinanderwirken der Gemüther die Wahrheit ans Licht kommen kann, und das Licht des Evangeliums desto kräftiger leuchten? wozu anders, als um uns weise zu machen zur Seligkeit, auf daß wir nicht zu schnell seien, uns in einer Meinung festzustellen, und nicht die Kraft des göttlichen Worts verwechseln mit der so zweideutigen, wenngleich oft zauberischen Kraft angewöhnter Vorstellungen, welche nur zu oft ein gar übles Menschenwerk ist und ganze Geschlechter in verworrener Dämmerung erhält? Darum möge sich keiner anmaßen, weder allein, noch in Gemeinschaft mit andern, daß er im Stande sei, bestimmt und mit Sicherheit zu unterscheiden, auch wenn sich jemand wegen seiner Behauptungen oder Bestrebungen auf Christum beruft und für dieselben in der Ordnung Gottes, in der christlichen Kirche seinen Schutz und seine Vertheidigung sucht, was davon Gottes Werk sei und was verderbliches Menschen-Werk; außer nur für sich, wie er es an sich selbst erfährt. Gegen jede Entscheidung im Voraus muß uns die ganze Geschichte der Kirche warnen; und thöricht wären wir, wenn wir glauben wollten, unsere Väter nur wären in diesem Fall gewesen, uns aber sei die volle Weisheit gekommen, und wir wären keines Irrthums mehr fähig, wo es darauf ankommt, was in christlichen Dingen und in den Angelegenheiten der christlichen Gesellschaft Menschen-Werk oder Gottes Werk sei.

Wohl! das geben vielleicht viele zu; aber dann kann einer weiter sagen, es kämen doch immer wieder Zeiten, wo wir gewiß werden über dies oder jenes Einzelne, was zu christlicher Lehre und Leben gerechnet worden, daß es Menschen-Werk ist und nicht Gottes Werk. Haben wir nun diese Gewißheit: dann solle uns auch niemand unsern Eifer dämpfen und hemmen; dann solle keine Grenze gesteckt werden, was

wir dagegen thun dürfen oder nicht; sondern alles, was in unsern Kräften ist, wollen wir anwenden, um uns und andere eines Wahnes zu entledigen, der immer irgendwie ein Götzendienst ist. Hat also jemand Macht über menschliches Leben, so gebrauche er sie und führe die zum Tode, welche das Menschenwerk aufrecht halten wollen gegen Gottes Werke; hat einer Gewalt über menschliche Ehren und Güter, so beraube er derselben die Anhänger des Menschenwerks und theile sie nur denen mit, welche für das Werk Gottes arbeiten und streiten. Das wäre denn freilich dem Rath unseres Gamaliel schnurstracks entgegen, als welcher nicht wollte, daß der hohe Rath die Apostel tödten sollte, wenn ihre Sache auch Menschenwerk wäre, indem dergleichen dann nicht nöthig sei, sondern es von selbst untergehen werde. Aber ist es etwa der Rath Christi und des Evangeliums? ist es der Rath dessen, welcher vor einem menschlichen Richter und in Beziehung auf die Gewalt menschlicher Gesetze aussagte: wenn mein Reich von dieser Welt wäre, dann würden meine Diener darob streiten auch mit dem Schwert? Wollen wir also auf irgend eine Weise mit dem weltlichen Schwert für irgend etwas kämpfen, das zu dem Reiche Christi gehört: so bezeugen wir, daß wir sein Reich für ein weltliches halten; so wird der uns verläugnen, daß wir nicht seine Bekenner sind, dem wir auf so verkehrte Weise dienen wollen. Und das erstreckt sich auf alles, die geistigen Angelegenheiten der Menschen Betreffendes, was nicht vermöge der Thaten, in denen es sich äußert, unter die Gewalt der Gesetze fällt. Sollte der je zur Gewalt gerathen haben, der, auch wo man ihn gar nicht aufnehmen wollte, sondern sich alle Gemeinschaft mit ihm verbat und ihn solchergestalt aus dem Gebiet vertrieb, dennoch zu seinen Jüngern, welche Feuer vom Himmel fordern wollten über die, welche den Herrn nicht in ihren Grenzen leiden mochten, sagte: Wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seid? Donnersöhne nannte er sie deswegen; aber er gab ihnen zu bedenken, ob sie nicht wüßten, daß sie Kinder des Gottes seien, der seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute und regnen über Gerechte und Ungerechte. Will auch einer Christum nicht annehmen: was kann ein solcher für uns anders sein, als ein Gegenstand unserer mitleidigsten Liebe? will einer auch aus allen Kräften dem Reich Christi entgegenwirken: was für einen schönern oder überhaupt welchen andern Gewinn könnten wir dem Herrn daraus ermitteln, als wenn wir suchen des Widersaches Seele zu gewinnen? Den Wahn aber kann keiner haben, daß die gewonnen werden könne, gegen die man äußere Gewalt anwendet; den kann der nicht haben, der den Sinn des Apostels in unserer heutigen epistolischen Lection begriffen hat, daß die Furcht sich nicht mit der Liebe vertrage. Denn die Furcht treibet die Liebe aus, eben wie die Liebe die Furcht austreibt; und wer in der Liebe ist und lebt, kann nicht wirken wollen durch die Furcht.

Dieser Mann, meine andächtigen Freunde, als er jene Worte redete, hatte einen Schüler, der zu seinen Füßen saß; der hieß Saul. Dem war aber in seinem jugendlichen Feuereifer diese Weisheit des

Greisen zu hoch und zu tief und genügte ihm nicht. Und wie in dem alten Bunde Geistliches und Weltliches unter einander gemischt war: so konnte auch einer leicht glauben, daß es dem angemessen sei, der Kraft des Wortes auch die Gewalt beizugesellen. So that nun auch Saul; er begnügte sich nicht damit, die Bekenner des neuen Glaubens anzugreifen mit der Schärfe des Wortes, die ihm in so hohem Grade zu Gebote stand, sondern er wollte jenes Menschen Werk auch vertilgen durch die Gewalt. Aber ganz vergeblich war doch auch für ihn dies weise Wort seines Lehrers und Meisters nicht gewesen. Als er, ehe das Licht vom Himmel ihn umleuchtete, auf dem Wege nach Damaskus war, im Begriff, viele Gläubigen ihrer Freiheit zu berauben und zu peinigen: da mag ihm doch wol ab und zu eingefallen sein, was sein Lehrer gesagt hatte: Hütet euch, daß ihr nicht erfunden werdet als solche, die wider Gott streiten! Und darum, als die Stimme an ihn gelangte: Saul! es wird dir schwer werden wider den Stachel auszuschlagen, welcher die menschlichen Dinge vorwärts treibt: da ergab er sich in den Willen Gottes, daß nicht nur das äußerliche Licht vom Himmel ihn umleuchtete, sondern auch das Licht der Wahrheit in seine Seele hineinschien, und er nun ein solcher Verkündiger des Evangeliums wurde, welcher in seiner ganzen Wirksamkeit keiner andern Regel als den beiden Sprüchen folgte, zuerst, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken müssen, und dann, daß wir, die wir dem Guten dienen, das Böse nicht anders überwinden sollen als durch Gutes. Das ist der Rath des Schülers, des von dem göttlichen Geist Erleuchteten, er ist ganz derselbe, wie der Rath seines Lehrers. Nur wenn wir dem folgen, werden wir auf christliche Weise das Reich Gottes erbauen können; nur wenn wir dem folgen, können wir göttliche Werkzeuge sein auch in allen menschlichen Dingen; nur wenn wir dem folgen, werden wir uns aus den Verwirrungen der Zeit glücklich herausfinden und für uns und unsere Nachkommen dem Reiche Gottes breitere und ebenere Bahn machen. Dazu leite uns denn der Geist Gottes, welcher zugleich ist der Geist der Wahrheit und der Geist der Liebe! Amen.

Lied 313, 2.

---

XXVI.

# Am 3. Sonntage Trinitatis.

Lied 42. 505.

## Text: Apostelgesch. 6, 1—5.

In den Tagen aber, da der Jünger viele wurden, erhob sich ein Murren unter den Griechen wider die Ebräer, darum, daß ihre Wittwen übersehen wurden in der täglichen Handreichung. Da riefen die zwölfe die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes unterlassen und zu Tische dienen. Darum, ihr lieben Brüder, sehet unter euch nach sieben Männern, die ein gutes Gerücht haben und voll heiligen Geistes und Weisheit sind, welche wir bestellen mögen zu dieser Nothdurft. Wir aber wollen anhalten am Gebet und am Amt des Wortes. Und die Rede gefiel der ganzen Menge wohl.

Was uns hier mitgetheilt wird, meine andächtigen Freunde, war ein wichtiger Fortschritt in der Einrichtung der christlichen Gemeinde, welcher aber allerdings, wie es auch erzählt wird, erst nachdem diese zu einer gewissen größeren Zahl herangewachsen war, sich als nothwendig erweisen konnte. Denn in allen menschlichen Dingen erkennen wir das immer als eine Verbesserung, wenn die Arbeiten und Geschäfte nach ihrer Verschiedenheit auch unter Verschiedene vertheilt werden. Früher, wie wir aus unserer Erzählung sehen, hatten die Apostel des Herrn gemeinschaftlich die ganze Leitung der Gemeinde ungetheilt übernommen, sowol das innere, nämlich die Lehre nach dem Worte Gottes, als auch das äußere, nämlich die gegenseitige Hülfsleistung und alles, was dazu gehört. Hier wird uns nun erzählt, wie beides von einander getrennt wurde, die Apostel sich das eine vorbehielten und den Christen anheimgaben, für das andere sich andere Männer zu wählen, und wie dies allgemeinen Beifall fand und seitdem auch in allen christlichen Gemeinden, wie sie bald darauf an verschiedenen Orten entstanden, nachgeahmt wurde. So lasset uns denn, meine christlichen Zuhörer, an diesem Beispiel sehen, *auf welche Art und Weise innerhalb der christlichen Kirche Verbesserungen in menschlichen Dingen zu Stande kommen.* Das erste, was uns unsere Erzählung lehrt, ist offenbar dies, daß sie hervorgehen aus Mängeln und Gebrechen, welche sich bemerklich machen; aber dann freilich lasset uns aus derselben Erzählung auch *zweitens* lernen, was für eine Gesinnung und was für eine Handlungsweise dazu erfordert wird, damit bemerkte Mängel

und Unvollkommenheiten auch wirklich Verbesserungen zur Folge haben können.

I. Allerdings kann uns das für den ersten Augenblick sonderbar dünken und unwahrscheinlich, daß Verbesserungen nur sollten hervorgehen aus Mängeln und Unvollkommenheiten, die vorher müßten da gewesen sein. Wo einmal etwas Gutes ist, ein Keim des Lebens und Gedeihens, sollte der nicht, wie wir es überall in der Natur sehen, von seinen ihm einwohnenden Kräften aus sich weiter entwickeln und auch weiter verbreiten, seine ganze Gestaltung gewinnen und zu seiner Vollkommenheit und Vollendung gedeihen können, ohne daß irgend etwas Störendes voranginge? Das mag nun allerdings wol der Gang der Natur sein, wenigstens unter gewissen Bedingungen, und wenn die Umstände günstig sind: aber wenn wir auf das Gebiet der menschlichen Dinge sehen, so können wir wenigstens als Christen wol nichts anders erwarten als dies, daß das Gute und das Bessere immer erst hervorgehe aus den Mängeln und Unvollkommenheiten, welche wahrgenommen werden. Denn ist nicht eben dies das Wesen der göttlichen Führung mit dem menschlichen Geschlecht, wie es sich in unserm Glauben, wie es sich in unserm ganzen christlichen Leben ausdrückt? haben wir ein Bewußtsein von uns selbst in Bezug auf die Angelegenheiten unseres Heils, welches sich nicht auf dies beides zurückführen ließe, auf die Sünde und auf die Erlösung? wird uns anders und ist uns anders enthüllt worden in der heiligen Schrift der Rath Gottes über die Menschen als eben so, daß sie sollten unter die Sünde zusammengefaßt bleiben, daß alles unter die Sünde beschlossen wäre, bis die Zeit erfüllet wäre, wo der Sohn Gottes in die Welt kommen konnte, und nun auch durch den Glauben an ihn alle göttliche Segensverheißungen über die Menschen in Erfüllung gingen? Und so, wie die Führung der Menschen von Gott im Großen angelegt ist, dasselbe zeigt sich auch überall vor unsern Augen im Einzelnen. Jenes ist uns so wahr, so natürlich, daß wir gewiß, wenn wir es genau überlegen, nicht im Stande sind, uns von den ersten Anfängen des menschlichen Geschlechts, von dieser ursprünglichen Mittheilung göttlichen Geistes an den Menschen, vermöge deren er Herr über alles sein soll, was auf Erden ist, anhebend, eine durch nichts ähnliches, wie der Sündenfall, gestörte ruhige Entwicklung des Menschen zu denken, eine solche Fortschreitung von dem Guten zum Besseren, daß jedes Geschlecht immer in vollkommener Unschuld aufgewachsen wäre, und in jedem Volk jedes spätere Geschlecht weiter gediehen in der Erkenntniß und Ausübung des göttlichen Willens, als alle vorhergegangenen. Nein, wir vermögen uns das nicht zu denken; denn nicht nur unser eigenes Selbstbewußtsein, sondern eben so alles, was wir im menschlichen Leben sehen und erfahren, widerstrebt dem jeden Augenblick. Aber wie? nachdem nun die Zeit erfüllt war und der Erlöser erschienen, und ein Reich Gottes anfing sich zu bauen kraft jener höheren Mittheilung göttlichen Geistes, die durch den Erlöser auf das menschliche Geschlecht gekommen war: nun in dieser neuen

Zeit, in so frischer Kraft, bei solcher Fülle göttlicher Gaben wäre doch wol zu erwarten gewesen, daß die christliche Kirche, dieses Reich Gottes auf Erden, sich auf jene edlere Weise entwickelt hätte, ohne selbst wieder in Mängel und Unvollkommenheiten zu gerathen, die doch von der Sünde, welche ja dort überwunden ist, herrühren müßten? Aber nein! so vollständig ist die Sünde nicht überwunden worden, so auf einmal, so gänzlich konnte die menschliche Natur nicht umgeändert werden, auch nicht durch den Geist Gottes; und überall in der Schrift wird uns dies als etwas Unvermeidliches dargestellt, daß auch in diesem Reiche Gottes der Streit zwischen Geist und Fleisch fortfährt. Wo aber dieser einmal ist, da entstehen überall und immer wieder Mängel und Unvollkommenheiten unvermerkt, und an deren Wahrnehmung vornehmlich knüpft sich jede Fortschreitung zum Besseren. So war denn auch hier ein Mangel wahrgenommen, und aus dieser Wahrnehmung ging etwas Besseres hervor. Worin der Mangel bestanden habe, ob jenes Murren gegründet gewesen sei oder nicht, davon werden wir gar nicht unterrichtet; aber schon daß Murren entstehen konnte, mithin wenigstens ein böser Schein als eine Veranlassung dazu vorhanden war: das war schon ein Mangel, eine Unvollkommenheit. Wäre aber dies nicht geschehen, wäre jene Unvollkommenheit, welche dem Murren zum Grunde liegen mußte, bestand sie nun worin sie wollte, nicht ans Licht getreten: so wäre auch diese Verbesserung damals nicht erzielt worden.

Lasset uns weiter sehen und uns erinnern, wie nicht lange darnach ein anderer Zwiespalt entstand in der christlichen Kirche, indem nämlich einige glaubten, alle Christen ohne Unterschied müßten noch erst aufgenommen werden in jenen alten Bund Gottes mit dem Volke Israel, wenn sie Theil haben sollten an den Wohlthaten Christi, als welcher ja selbst zu jenem Volke gehört und im Geiste desselben gelebt und gewandelt habe. Das war eine Unvollkommenheit; das Reich Gottes, das auf einem ganz anderen Grunde ruhen sollte, wäre dadurch wieder herabgezogen worden in die frühere Vermischung des Geistlichen und Weltlichen, des Innerlichen und Aeußerlichen, in welcher kein dauerndes Heil sein konnte für die Menschen. Diesem nun mußte deshalb der Apostel Paulus entgegentreten und diese Forderung als eine Unvollkommenheit in der Auffassung des Christenthums rügen. So laut und stark wie er es aussprach, indem er sagt *): Wenn ihr euch wieder auf's Neue wollt dem Gesetz unterwerfen in der Meinung, daß das zur Gerechtigkeit vor Gott gehöre, so ist Christus für euch vergeblich gestorben und ist euch nichts nütze; so mußte es wol geschehen, wenn jene reinere Auffassung des Christenthums, die seitdem dem ganzen Wachsthum des Reiches Gottes zum Grunde gelegen hat, die Oberhand gewinnen sollte. — Und wenn wir auf diese Verbesserung der Kirche zurücksehen, der unsere Gemeinden angehören, und der sie ihr freies und schönes geistiges Leben verdanken: ist sie etwa anders entstanden, ja

*) Gal. 5, 2.

konnte sie wol anders entstehen als auch aus der Wahrnehmung von Mängeln und Unvollkommenheiten? Wie vieles war in die christliche Kirche eingedrungen, was weit entfernt war, auch nur im mindesten eine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit darzustellen! Wie vieles hatte sich eingeschlichen, was wieder nichts anderes war als auf der einen Seite Vergötterung des menschlichen, auf der andern Unterstellung des geoffenbarten Wortes unter menschliches Ansehen und menschliche Satzungen, wodurch also die Gläubigen doch wieder zurückgehalten wurden von der unmittelbaren Gemeinschaft mit Gott und sich nicht erfreuen konnten, unmittelbar beseelt und getrieben zu werden vom göttlichen Geist! Solche Mängel und Unvollkommenheiten mußten sogar erst eine gewisse Höhe erreicht haben; denn oft schon waren sie vergeblich zum Bewußtsein, vergeblich zur Sprache gebracht worden, weil Eifer und Unwille noch nicht so weit gediehen war, daß aus dem Mangel das Bessere hervorgehen mußte. Als aber die Zeit in diesem Sinne erfüllet war, und die ganze Christenheit gleichsam gesättigt mit diesem Bewußtsein der Verunreinigung und Verfinsterung: da konnte auch kräftig das Licht in diese Finsterniß einbrechen und einen Theil wenigstens der Christenheit von der Herrschaft derselben losreißen. So ist es auch immer in der Kirche Christi ergangen und wird auch immer so ergehen! Wenn aber doch der Geist derselben sich auch in allen Gebieten des menschlichen Lebens kräftig erweisen soll, so wird auch dort der Hergang überall derselbe sein; so weit die Veranlassung zum Besseren von der christlichen Kirche ausgeht, kann sie auch keine andere Gestalt haben als diese; die Mängel und Unvollkommenheiten, welche uns noch anhaften, müssen zur Sprache kommen, der Unwille muß sich dagegen regen, und dann ist es möglich, daß die Verbesserung entstehe.

Darum, meine andächtigen Freunde, will mir nichts verkehrter vorkommen, ja widersinniger, als wenn sich so oft Stimmen des Unwillens regen gegen die, welche auf die Mängel und Gebrechen, die auch noch gegenwärtig im Reiche Gottes obwalten, aufmerksam machen. Denn gesetzt auch, sie thäten es zu früh für irgend einen unmittelbaren Erfolg: immer muß versucht werden, dies Bewußtsein anzuregen, ob es so weit durchdringen könne, daß das Bessere daraus hervorgehe. Wollen wir uns hingegen in solcher Täuschung festhalten, als ob schon alles unter uns gut wäre und vollkommen, dann halten wir selbst das Gute zurück, welches der Geist Gottes dadurch vorbereitet, daß er die Mängel und Gebrechen, unter denen wir noch leben, uns zum Bewußtsein zu bringen sucht. Daher, wenn uns gesagt wird, manches sei noch in unserm Glauben und in unserm Leben, was nicht zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit gehöre, nicht zur reinen Verehrung des Vaters in dem Sohne; wenn wir aufmerksam gemacht werden auf dieses und jenes in unserer Lehre und unsern kirchlichen Einrichtungen, was keine andere Stütze habe als menschliches Ansehen, das sich doch unmöglich könne dem Göttlichen gleichstellen wollen und also nothwendig auch solche Unvollkommenheit in sich tragen müsse, welche wir be=

strebt sein müßten zu entdecken und zur Anschauung zu bringen, damit Besseres daraus hervorgehe, — wenn wir solche Stimmen hören, gesetzt auch, wir könnten ihnen nicht beifallen: so müssen wir uns doch darüber freuen; denn es erhellt daraus, daß wir dem, was uns fördern kann, kein Hinderniß in den Weg legen, daß das Verlangen nach dem Besseren unter uns rege ist und sich noch nicht verloren hat in einer eitlen Zufriedenheit mit dem gegenwärtigen Besitz.

Aber laßt mich noch eins hinzufügen! Eben deshalb kommt mir nichts wunderlicher vor und ungehöriger, als wenn zwei freilich verschiedene Richtungen des menschlichen Gemüths, von denen die eine in einigen, die andere in anderen vorwaltend ist, die aber beide nothwendig sind zum Bestehen und Ertragen des Ganzen: wenn diese sich einander so mißverstehen, daß sie fälschlich meinen, die eine sei gegen die andere, und die eine müsse die andere zu überwinden und zu vertilgen suchen. In allen menschlichen Verhältnissen giebt es einige, die festhalten wollen an dem, was besteht; wohl, wir wollen sie nicht beschuldigen, das sei nur Mangel an Lebendigkeit des Geistes, Mangel an Freiheit des Willens und nichts anderes als dumpfe Trägheit. Vielmehr laßt uns ihr Bestreben ehren; sie wollen uns die Bürgschaft erhalten, welche immer das, was jedesmal Ordnung ist und Recht dafür gewährt, daß wir fortschreiten können in stiller Thätigkeit, um aus dem, was uns jetzt gegeben ist und wofür wir verantwortlich sind, so viel Gutes zu entwickeln, als wir vermögen: bis eine Zeit kommen wird, wo keiner sich länger der Erkenntniß entziehen kann, daß noch ein besseres Ziel vorgesteckt ist, und jeder auch die Möglichkeit zugestehen muß, ihm stufenweise näher zu kommen. Ueberall giebt es auch andere, die nach allen Seiten immer umher schauen mit einem lebendigen, aber sehr beweglichen geistigen Auge, ob sich nicht hier und da zeige irgend eine Spur des Bessern, ob sich nicht ein Weg ermitteln lasse von dem Fleck, auf welchem wir vielleicht schon zu lange verweilt haben, endlich vorwärts zu schreiten. Wohl, wir wollen ihnen nicht nachsagen, das sei nur ein Streben der Unruhe, eine selbstsüchtige Zerstörungswuth des Vorhandenen. Nein! wir wollen darin nur den natürlichen Ausdruck des Bewußtseins anerkennen, welches wir ja ehren müssen und achten, daß der menschliche Geist bestimmt ist, in allen Theilen seines Berufs immer vorwärts zu dringen und durch den göttlichen Geist von einer Klarheit zur andern geführt zu werden. Wie könnte er also jemals befriedigt sein durch das, was da ist? O, so große Zerrüttungen eintreten, wenn diese beiden Denkungsarten sich eine gegen die andere aufregen: eben so sehr kann uns der Zustand einer Gesellschaft mit den schönsten Hoffnungen erfüllen, so daß sie uns als ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens erscheint, und alles Fortschreiten zum Besseren in ihr wol gesichert ist, wenn beide das rechte Maß gefunden haben und ohne Entzweiung zugleich auf einander und mit einander wirken. Freilich würde es ja um alle Stätigkeit in allen Gebieten der uns aufgetragenen Thätigkeit geschehen sein, wenn alle immer wollten unruhigen

Auges umherschauen, ob sich ihnen nicht etwas anderes darstelle als das, was sie haben, ob sich nicht nun schon eine andere Gestalt der menschlichen Dinge entwickeln lasse, günstiger und wohlgefälliger als die, in welcher wir gestellt sind. Aber auf der andern Seite, wenn es nicht eben jene Thätigkeit und für dieselbe solches Umherschauen gäbe; wenn alle Gebrechen und Mängel umsonst da wären, und alle verschlössen immer ihre Augen dagegen, um nur nicht aufgefordert zu werden, dies oder jenes zu ändern an dem gemeinsamen Zustande: ja dann verurtheilten wir uns ja selbst zu einer versteinernden Mittelmäßigkeit, und indem wir nicht weiter fortschreiten, wäre es nicht anders möglich, als daß wir zurückgingen. Denn was nicht bestehen kann, ohne Mängel in sich zu schließen, dadurch wird gewiß, wenn das Bessere nicht daraus hervorgehen kann, das Gute allmälig immer mehr unterdrückt.

Darum, meine geliebten Freunde, lasset uns das feststellen, wie wir es hier sehen, so und nicht anders aus der Wahrnehmung der Mängel und Unvollkommenheiten entstehen alle Verbesserungen des menschlichen Lebens in diesem ganzen Umfang des Reiches Gottes auf Erden. — Aber lasset uns nun

II. aus unserer Erzählung auch lernen, was denn für eine Gesinnung, was für eine Handlungsweise allein aus der Wahrnehmung von Mängeln und Unvollkommenheiten das Bessere hervorrufen kann.

Wenn wir in dieser Hinsicht zuerst den einzelnen Fall betrachten, von welchem unser Text handelt, und wir hören, es sei ein Murren entstanden der Griechen — d. h. der Christen, welche allerdings auch vorher, sei es durch ihre Geburt, oder sei es durch ihre Wahl, dem Volke des alten Bundes angehört hatten, aber nicht in dem Lande, welches der Herr jenem Volk gegeben, selbst entsprossen und geboren waren, auch nicht ursprünglich dessen Sprache geredet hatten — gegen die Hebräer — d. h. gegen die Christen, welche schon durch ihre Abstammung und von ihren Vorfahren her innerhalb des jüdischen Landes gewohnt hatten, — wenn wir hören, es sei über der Handreichung ein Murren der einen gegen die andern entstanden, und wir fragen, was hätte denn wol davon das Ende sein können und müssen, wenn nicht eben jenes Gute und Bessere daraus hervorgegangen wäre: nun so werden wir nicht anders antworten können, als eine Spaltung zwischen beiden. Wenn die einen festgeblieben wären in ihrer Ueberzeugung, daß den ihrigen Unrecht geschähe, die andern das nicht hätten einsehen und mithin auch keine Maßnahme dagegen treffen wollen: was hätte daraus anders entstehen können als eine Trennung, wenn sie auch eben so friedlich gewesen wäre, als die zwischen Abraham und Lot, weil die ihrigen sich nicht vertragen konnten? Aber was für einen Einfluß würde dieses auf die christliche Kirche gehabt haben, wenn sie gleich im Anfang sich getrennt hätte, und zwar nicht so, wie sie jetzt auch getrennt ist durch eine verschiedene Weise, das Göttliche der Offenbarung aufzufassen, sondern lediglich in einer äußeren Beziehung nach der Verschiedenheit der Abstammung und Sprache! Wer kann sagen, ob dann

das Bewußtsein von der Bestimmung aller Völker für das Christenthum so bald würde erwacht sein! und alles Erweckliche und Fördernde, was in dem nahen und engen Zusammenleben auf der Verschiedenheit unter den Gliedern eines Vereins beruht, wäre zum großen Nachtheil auch der folgenden Geschlechter für die erste christliche Gemeinde verloren gegangen. Darum hängt nun dies beides überall wesentlich zusammen, daß aus Mängeln und Gebrechen, wenn sie wahrgenommen werden, das Bessere hervorgehe, und daß das gemeinsame Bestreben darauf gerichtet sei und bleibe, alle Zertrennung der Gemüther, alle Spaltung im gemeinsamen Leben, wie sie auf der andern Seite entstehen können, zu beseitigen und ihnen zuvorzukommen. Wenn nun hier ein Murren entstanden deswegen, weil die Wittwen und Dürftigen der Griechen übersehen würden in der täglichen Handreichung, welche bis dahin ganz und gar in den Händen der Apostel ruhete, indem diese sämmtlich aus den ursprünglichen Bewohnern des Landes genommen waren und also zur andern Seite gehörten; wenn, nachdem dies Murren entstand, nun eine Untersuchung wäre eingeleitet worden, ob es auch einen Grund habe oder nicht, ob eine Zurücksetzung stattgefunden, und an wem die Schuld liege: welche bedenkliche Annäherung wäre schon dieses allein gewesen an solche Spaltung! Denn da eine Untersuchung nichts wieder gut machen, sondern nur die Absicht haben konnte, daß entschieden wurde, wer von beiden Recht habe in dem, worüber sie streitig waren: so wäre dadurch schon eben der Grund zu einer Zertrennung gelegt worden. Allerdings, wo es sich um ein menschliches Gesetz und eine Uebertretung desselben handelt: da ist nothwendig, wenn dem Gesetz sein Recht widerfahren soll, daß die Thatsache ausgemittelt werde und die Schuld bestimmt; und wenn das verabsäumt oder nur obenhin betrieben wird, da läuft die ganze Ordnung der menschlichen Dinge Gefahr. Aber wo es sich nicht von dem Gesetz handelt, sondern von Werken der Liebe; wo die Beschuldigung darin liegt, daß in dieser ein Mangel sei: ach, da lasset uns alle Untersuchung über Schuld und Unschuld ganz und gar vermeiden, wie Petrus sie vermied; denn dabei kann nichts anderes als ein selbstsüchtiges Verlangen zum Grunde liegen, Recht zu haben. Ist das Uebel einmal geschehen — und das bestand nicht sowol darin, daß die einen zurückgesetzt wurden, sondern daß das gegenseitige Vertrauen einen Stoß erhielt — ist das Uebel einmal geschehen: so hilft die Untersuchung über seinen Ursprung und seinen Grund und seine Beschaffenheit gar nichts; sondern so schnell als möglich muß zu einer solchen Abhülfe geschritten werden, daß alles Mißtrauen gründlich gehoben werde. Aber ebenso auf der andern Seite, wenn die Mitglieder der christlichen Gemeinde, die sich und die ihrigen beeinträchtigt glaubten, die natürliche Ordnung umgekehrt hätten und, statt daß sie die Leitung der Apostel annahmen, sich selbst hätten leiten und helfen wollen und von sich aus die neue Ordnung begründen, — und wir dürfen nur des einen gedenken, der unter ihnen war, des Stephanus, dieses ersten Märtyrers des Glaubens, dieses großen Vor-

gängers des Apostels Paulus, wir dürfen nur an diesen denken, um es natürlich zu finden, wenn sie auf den gepocht hätten und stolz gewesen wären und sich durch den ihre eigene Einrichtung hätten machen lassen für sich: wie wäre dann jene Zertrennung augenblicklich dagewesen! Darum die unnöthige Untersuchung vermeiden über das Vergangene, aber die Ordnung nicht umkehren, sondern aufrecht erhalten: das war das erste, wodurch möglich gemacht wurde, daß aus jenem unvollkommenen Zustande etwas Besseres hervorgehen konnte.

Aber nun lasset uns auf den Grundsatz hinsehen, der sich zu erkennen gab, als Petrus das Wort nahm in seiner Eigenschaft des ersten unter den zwölfen, damit uns der deutlich werde als unser Vorbild für alle ähnliche Verhältnisse unseres Lebens. Fragen wir, was war das Wesentliche in jener täglichen Handreichung, in jener Vertheilung gemeinsamer Gaben unter die, welche nicht im Stande waren, für sich selbst zu sorgen? war es etwa dies, daß sie etwas besser sollten genährt werden und bekleidet, daß sie etwas weniger sollten den Druck der äußeren Noth empfinden? das wäre ein gar geringes Ziel für eine christliche Tugend gewesen! da sollten wir denken, es wäre besser gewesen, sie hätten sich das gefallen lassen wie der Apostel Paulus, der von sich sagt*): Ich habe gelernt, mit dem was da ist, mir genügen zu lassen; ich kann niedrig sein und kann hoch sein, ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beides satt sein und hungern. Denn was er dulden konnte im Dienste des Herrn, das müssen doch alle, die nichts Besonderes leisten für sein Reich, auch dulden können, ohne sich in ihrer Thätigkeit, welche es auch sei, stören zu lassen. Was also ist, wenn nicht dieses, das Wesentliche in allen solchen Hülfsleistungen, sofern sie auf christliche Weise gehandhabt werden? Gewiß nichts anders als dies, daß nicht in der zu großen Ungleichheit der wahre Geist der Liebe verloren gehe, indem die einen zu weit entfernt werden von aller Gemeinschaft mit den andern; gewiß nichts anders als dies, daß diejenigen, welche doch den Geist Christi auch in sich trugen, wenn sie von allen äußerlichen Hülfsmitteln zu sehr entblößt waren, ihre Kraft nicht gebrauchen konnten für das Reich Gottes. Also daß überall die geistigen Kräfte zur Wirksamkeit kommen könnten, daß überall die Liebe Christi sich kund gäbe, das ist der Wunsch, aus dem alle diese äußeren Hülfsleistungen hervorgingen; und darum war auch die erste Sorge des Apostels nicht zu untersuchen, wie sich die Sache verhalte, nicht den Schuldigen Vorwürfe zu machen und die Unschuld der andern an's Licht zu bringen, sondern nur darauf gerichtet, daß die Einheit nicht gestört werde, daß die Liebe ungeschwächt bleibe, daß das Band der Vollkommenheit nicht die geringste Erschlaffung erleide. Und wie ging er dabei zu Werke? Nicht etwa so, daß er zu einer Umkehrung der natürlichen Ordnung — denn nach dieser waren ja die Apostel die Leiter der christlichen Gemeinde — sich hergegeben und, indem er mit

*) Philipp. 4, 11. 12.

den Seinigen sich zurückzog, den übrigen Christen überlassen hätte, wie sie sich hätten ordnen wollen in Beziehung auf ihr äußeres Leben; aber auch nicht so, daß er die Stimme hätte überhören wollen, die von ihnen ausging, um, was der Mangel und die Unvollkommenheit des damaligen Zustandes war, zu bekunden. Darum brachte er selbst im Namen der zwölfe eine neue Ordnung in Vorschlag, damit auch sie selbst ordnungsmäßig sei und von denen ausgehe, die dazu berufen waren, die christliche Gemeinde zu leiten und sie an dem Bande der Vollkommenheit fest zu halten. Aber seht, wie hell hier das heilige Vorrecht hervortritt, welches überall, wo jenes Band der Liebe waltet, denjenigen zusteht, welche ihr Bewußtsein aussprechen, daß ein Unrecht sich eingeschlichen hat. Dies muß überall aufrecht erhalten werden und geschont, das ist die Stimme im Reiche Gottes auf Erden, welche auch diejenigen aufmerksam machen soll, daß etwas anderes noth thut, welche nicht selbst unter dem Gegenwärtigen leiden. Und auf welche Weise hat der Apostel diese walten lassen? Indem er gerade eine Ordnung vorschlug, worin jene Klagenden selbst eine Stelle fanden und in Wirksamkeit gesetzt wurden für das bessere Bestehen der christlichen Kirche! Die ganze Gemeinde, nicht die Griechen allein, sondern die ganze Gemeinde, sollte solche Männer unter sich wählen, welche guten Gerüchtes wären und voll heiligen Geistes und Weisheit, um auch dies zu fördern. Auf diese beiden Stücke, sage ich, sah er, weil auf diesen das gegenseitige allgemeine Vertrauen und ein guter Ausgang beruhte; auf ein gutes Gerücht, das allgemeine Vertrauen aller und auf das Bewußtsein, daß die, welche gewählt würden, solche Beweise schon gezeigt hatten in der Führung ihres eigenen Lebens; auf die Weisheit, welche noth war, um die Führung der allgemeinen Angelegenheiten zu leiten: auf diese verließ er sich. Aber wenn er nun auf die entgegengesetzte Weise hätte handeln und die hätte ausschließen wollen von der Verwaltung der allgemeinen Angelegenheiten, welche die Unvollkommenheit hatten an's Licht gebracht, weil sie nämlich Unzufriedene wären, welche die Ordnung stören wollten; wenn er dieses Geschäft zwar in andere Hände gegeben hätte, aber es doch auf der einen Seite gelassen hätte: ja, so würde statt der Eintracht gewiß eine neue Spaltung eingetreten sein.

Das also, meine geliebten Freunde, das ist der Grundsatz, welcher sich überall in einer Leitung menschlicher Dinge, im Geist der christlichen Kirche kund geben muß. Die Stimme, welche Mängel und Unvollkommenheiten ans Licht bringt, ist die Stimme Gottes: darum kann es auch in der christlichen Kirche kein heiligeres Recht geben als dies, jeder muß aussprechen können und ans Licht bringen, was er für Mängel hält, damit sich so ein allgemeines Bewußtsein bilde der Mängel, wodurch das am meisten klar wird, dessen Abhülfe am nöthigsten ist. Und so, wie solche Stimme sich vernehmen läßt, so muß alles darauf gerichtet werden, daß bei dem Bestehen der Ordnung, welche das Ganze leitet und zusammenhält, die Liebe sich zeige; daß die Gemüther zusammen-

gehalten werden; daß die Ueberzeugung sich fester begründe, daß die, welche die Ordnung zu erhalten haben, die, von denen alles ausgehen muß, was der Gemeinschaft zum Segen sein soll, nicht sich selbst wollen, nicht ihr eigenes Recht und Ansehen, sondern das gemeinsame Wohl, und daß sie sich denjenigen zur weiteren Prüfung hingeben, welche Mängel und Gebrechen offenbaren, die ihnen selbst vielleicht entgangen waren. Wo nun dies geschehen ist, da ist auch überall in der christlichen Kirche und in den menschlichen Angelegenheiten christlicher Völker durch freimüthigen Tadel, durch offene Mittheilung gemachter Erfahrungen das Bessere an's Licht gebracht worden. Wo das nicht geschieht; wo diese Stimme entweder verstummen muß, oder man so durch sie erschreckt wird, daß sich unordentlichen Bewegungen ein Spielraum öffnet: da wird das Gute verzögert; da wechselt ein Mangel mit dem andern; oder vielmehr es kommt ein Mangel zum andern hinzu, und immer mehr verwirren sich die gemeinsamen Angelegenheiten.

Lasset uns daher überall, jeder nach seinem Vermögen, jenem Beispiel seinem ganzen Inhalt nach folgen. Keiner versäume es, jeder so viel er vermag, das, was ihm nach seinen besten Gewissen als mangelhaft in der Gemeinde, in der bürgerlichen Gesellschaft erscheint, auch als solches zu bezeichnen; aber keiner maße sich deswegen an — und wenn er sich auch noch so sehr überzeugt hat, daß er recht sieht und zuerst recht gesehen hat, oder gar daß er allein recht sieht, — keiner maße sich deshalb an, die menschliche Ordnung umzukehren und eigenmächtig seinen Rath in That zu verwandeln. Denn dadurch wird alles zum Schlimmeren gewendet. Was in reinem Sinn und besonnen verarbeitet Segen bringen konnte, das gedeiht nur zur Spaltung der Kräfte, erzeugt nur Elend und Verwirrung. Möge der Geist der Liebe, der Geist der Selbstverläugnung, wie wir ihn überall finden, wo wir die Apostel des Herrn zusammen sehen mit der Gemeinde der Christen, wie er sich in allen ihren Betrachtungen, in allen ihren Anordnungen zeigt, auch überall in allen Angelegenheiten christlicher Völker walten! dann wird auch durch die beschämende Wahrnehmung eines trägeren Ganges und mannigfaltiger Versäumnisse das große Wort des Apostels sich bestätigen, daß denen, die Gott lieben — aber das sind die, welche, wenn sie Mängel sehen, auch das Gute daraus hervor zu locken wissen, — daß denen, welche Gott lieben, alle Dinge und also auch die Mängel und Unvollkommenheiten, welche von menschlichen Dingen unzertrennlich sind, zur Förderung des Guten und zum Besten mitwirken müssen. Amen.

Lied 297.

---

XXVII.

# Am 5. Sonntage Trinitatis.

Lied 674.

## Text: Apostelgeschichte 7, 59.

Stephanus kniete aber nieder und schrie laut: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! Und als er das gesagt, verschied er.

Meine andächtigen Zuhörer. Frei und ungebunden, wie wir sind, in unserer Kirche aus den Schätzen des göttlichen Wortes für die Betrachtung der Christen auszuwählen, was uns am besten dünkt, mögen sich vielleicht Manche unter euch wundern, weshalb ich diese Worte zum Grunde unserer Betrachtung nehme, da ich doch gerade noch vor Kurzem öfter Veranlassung genommen, mich darüber zu äußern, daß die Verhältnisse, auf welche sich diese Worte beziehen, unter uns nicht mehr stattfinden; daß es gewöhnlich nur eine eitele Vorspiegelung des Herzens sei, wenn unter uns einzelne sich rühmen, daß sie Leiden zu ertragen hätten um Christi willen; wie es denn genauer betrachtet, entweder keine Leiden wären, wenn man auch nur auf das gewöhnliche Maß unsers menschlichen Lebens sieht, oder wenn ja, dann gewiß nicht Leiden um Christi willen, sondern irgend menschlicher Satzungen und Meinungen wegen. Aber alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit; und es giebt nichts in unsern heiligen Schriften, wie wenig es auch unmittelbar auf unsere Verhältnisse Beziehung habe, wovon wir nicht Ursache haben, das zu rühmen, und woran sich das nicht immer bestätigen würde, ohne daß wir nöthig hätten, uns weit ab von dem unmittelbaren Sinne der Worte unserer heiligen Schriftsteller in entferntere Anwendung derselben zu verlieren. Und so wollen wir im Vertrauen auf dies Wort jetzt diese Bitte des Stephanus in ihren verschiedenen Beziehungen zum Gegenstand unserer andächtigen Betrachtung machen.

I. Ich will zuerst das vorweg nehmen, was am meisten das Gemüth zu bewegen und zu erschüttern pflegt, damit wir hernach um so aufmerksamer auch der ruhigern Betrachtung folgen können. Dies nämlich wollen wir zuerst erwägen, daß die Worte, die wir vernommen haben, die Bitte eines Sterbenden waren, und zwar nicht eines solchen, dem das gewöhnliche Loos des menschlichen Geschlechts widerfährt, sondern diese wirklich eines solchen, der um des Erlösers willen und wegen des Bekenntnisses seines Namens starb, die Bitte des nach dem Erlöser selbst ersten Märtyrers in der christlichen Kirche.

Wie müssen wir uns freuen, wenn wir diese Worte so in ihrem ursprünglichen Zusammenhange betrachten: wie lebhaft und unmittelbar erinnern sie uns an jenes Wort des Erlösers am Kreuz, als er auch zu seinem Vater rief: Vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun: mit welchen Worten eben diese: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht, die größte Aehnlichkeit haben! Und doch wissen wir nicht einmal, ob derjenige, der sie aussprach, eine Kunde hatte von jenen Worten des Erlösers; denn erst später ist das Zusammentragen und Ueberliefern der Reden des Herrn ein für das Wohl der Gläubigen so segensreich geordnetes Geschäft geworden, daß jeder von dem Wichtigsten leicht Kenntniß bekommen konnte. Aber um so gewisser war es derselbe Geist, der aus dem Jünger redete, wie aus seinem Meister. Und weil dieser seitdem nicht wieder gewichen ist aus der Gemeinde der Christen; weil er es ist, der noch immer alle gute Gaben, alle Worte und Thaten, die zur Förderung des Reiches Gottes gereichen, in den Gläubigen wirkt: so dürfen auch wir alle uns dies aneignen als unser Eigenes, eingedenk der Worte des Apostels, daß Alles unser ist, jeder Einzelne mit seinen Gaben und mit seinen Werken, und daß in der Gemeinde des Herrn alle gottgefälligen Thaten nicht nur ein gemeinsames Gut sind, sondern daß auch Alle, wie sie Glieder Eines Leibes sind, sich dieselben aneignen können als das Ihrige. Und wie oft mögen ähnliche Bitten, wenn auch nicht vernommen, doch aus dem Herzen derer empor gestiegen sein, die auf dieser dornenvollen Laufbahn den ersten Verkündigern des Evangeliums folgten! wie viel theures Blut ist auch späterhin noch vergossen worden, kraft derselben Erbitterung der Gemüther gegen die größte Wohlthat, die jemals Gott den Menschen erzeigen konnte: und wie sollte also nicht in denen, die von demselben Sinne getrieben, solchen Gefahren und Leiden entgegengingen, auch derselbe Geist Gleiches geredet haben und auf gleiche Weise das Herz bewegt in ähnlichen Verhältnissen! Aber freilich jetzt, seitdem der Glaube der Christen auf dem Throne so vieler Völker sitzt, da niemand mehr dazu versucht sein kann, weil ohne Hoffnung des Gelingens, wenn sich auch die Herzen der Menschen auf ähnliche Weise, wie damals, erheben wollten gegen den Namen des Herrn, und mit dem Schwert der äußeren Gewalt gegen denselben kämpfen; jetzt, nachdem die Völker, die des christlichen Namens theilhaftig sind, durch die Entwicklung geistiger Gaben in ihnen und durch die mannigfachen äußeren Segnungen, die aus dem milden Geiste desselben hergeflossen, der Verbreitung des Christenthums gefolgt sind, solches Uebergewicht behaupten über alle andern: wo sollten jetzt auf ähnliche Weise Leiden um des Erlösers willen herkommen? Je weiter von jenen Zeiten entfernt, desto seltener wurden solche Beispiele; und daß auf ähnliche Weise, wie damals, die Christen selbst gegen einander wüthen, weil jeder glaubt, auf seiner Seite sei die Wahrheit des Erlösers und die reine Liebe zu ihm, sein Antheil ausschließend die richtige Erkenntniß und Auffassung seiner Lehren: dieses, wie es auch nur in Zeiten einer seltenen Verwirrung der Gemüther und auf vorübergehende Weise ge-

schehen ist, wollen wir gern mit der Vergessenheit der Liebe bedecken. Aber doch werden wir sagen müssen, wenn auch nicht eben so wie damals, auf verwandte Weise wenigstens, können auch uns ähnliche Zeiten bevorstehen. Denn eben deswegen, weil an die Verbreitung des christlichen Glaubens sich angeknüpft hat ein so großer Reichthum von Entwicklung aller menschlichen Kräfte, aller geistigen Gaben, aller Segnungen für das irdische Leben; weil darauf nun zu gleicher Zeit beruht die Möglichkeit, noch immer weiter das Wort des Herrn unter den Menschen zu verbreiten und allmälig die ganze Erde mit demselben zu erfüllen: eben deswegen steht auch alles, was das wahre Wohl der Menschen betrifft in allen ihren Angelegenheiten, in einem nahen Zusammenhang mit dem Reiche Gottes. Und wenn nun über das, was das Wohl der Menschen fördert, entgegengesetzte Meinungen entstehen; wenn diese in heftigen Streit sich entzünden, weil jeder glaubt in dem, der auf der entgegengesetzten Seite steht, einen Feind des Guten zu sehen, sei es einen Gegner der weitern Entwicklung des menschlichen Geschlechts, oder einen Feind der Ruhe und des Friedens, der Sicherheit im Genuß dessen, was uns Gott gegeben hat; wenn auf diese Weise die Stimmung der Gemüther in Thaten übergeht, und jeder glaubt, so weit nur seine gesetzliche Macht und Befugniß reicht, den andern zurückdrängen zu dürfen oder gar zu müssen, und ihn demgemäß in seiner Wirksamkeit lähmt, die Gemüther von ihm abwendig macht und gegen ihn einnimmt, wie er nur kann: ja, dann giebt es Leiden um der Ueberzeugung willen, um des Guten willen. Und je mehr die, welche in solchem Streite begriffen sind, auch dem Geiste nach Christen sein und nicht etwa nur so heißen wollen; je mehr sie also alles Gute, was sie den Menschen gönnen und bewirken möchten, in Zusammenhang bringen mit jener Quelle alles Guten und es hinleiten möchten zur Förderung des Reiches Gottes: um desto mehr freilich sehen sie in allem, was ihnen bei ihren Bestrebungen entgegentritt, die Sünde im eigentlichen Sinne, die, welche sich feindselig erhebt gegen den Herrn.

Aber, meine geliebten Freunde, laßt uns nur Eins nicht vergessen! Auch in solchen Fällen, wenn wir das, was uns begegnet, auf uns selbst beziehen, wenn der, welcher in diesem Sinne leidet, sich selbst meint, wenngleich sofern er ein Werkzeug des Guten ist und in Beziehung auf seinen Beruf und seine Pflicht, aber doch sich selbst meint und an sich selbst denkt: dann kann eine solche Bitte, wie wir sie aus dem Munde des Stephanus vernehmen, aus seinem Herzen nicht hervorgehen; dann ist es nicht die Sünde im eigentlichen Sinn, von welcher er wünscht, der Herr möge sie den Menschen nicht behalten, sondern das Unrecht, was ihm geschieht, will er nur gern verzeihen. Wenn aber einer stark genug ist, von sich selbst abzusehen, und wir denken uns einen solchen in den letzten Augenblicken des Lebens, nachdem er vielleicht in dem schönsten Theile desselben und bis an das Ende ein Gegenstand solcher Anfeindung und Verfolgung gewesen ist, einen, der alles erfahren hat, was sich aus dieser Quelle Bitteres über das menschliche

Leben ergießen kann, und er sieht als ein solcher, der, wenn er an sich selbst denkt, nur das Heil seiner Seele im Auge hat, auf die vergangene Zeit zurück: wie muß ihm wol die Vergangenheit erscheinen? Haben ihm die Leiden, die der Herr über ihn verhängt hat, nicht zur Reinigung seines Gemüthes gedient; ist dadurch nicht aus seinem eigenen Herzen der letzte Keim der Feindschaft gegen seine Brüder getilgt worden; haben sie sein Herz nicht gereinigt, seinen Geist nicht gereift, indem er ja beständig an sich arbeiten mußte, um mitten unter diesen zerstreuenden Feindseligkeiten das Ziel, daß er sich vorgesteckt, fest im Auge zu halten: hat ihm alles, was er erfahren hat, hierzu nicht gedient; o, weit entfernt an andere zu denken und Wünsche für sie zu haben, was kann ihm näher liegen, als Buße zu thun und für sich selbst um Nachsicht zu bitten, daß er diese, wenn gleich bittere Gaben Gottes nicht seinem heiligen Willen gemäß für sich selbst benutzt hat? Haben sie ihm aber dazu gedient, ist er gereift in der Schule der Leiden und Verfolgungen und so der wahren Weisheit der Kinder Gottes näher gekommen; hat er in sich aufgerichtet das Bild der Milde des Erlösers, so daß er es dahin hat bringen können, daß durch die Feindschaft gegen ihn niemals Feindschaft in ihm wieder erzeugt werden konnte, sondern er immer denen mit Liebe entgegen gegangen ist, die ihm widerstanden: o, dann hat er ja Gott zu preisen für das, was er an ihm gethan hat! Und was für eine Bitte wird er haben für die, deren Gott sich als seiner Werkzeuge bediente? welche andere, als daß Gott sie segnen möge für das Heil, das ihm widerfahren ist durch sie, für das Gute, was sie an ihm gewirkt haben? und weit entfernt, an das Unrecht, wie bitter es auch gewesen, zu denken, das er erlitt, wird er seine Feinde nur als Werkzeuge der göttlichen Gnade und Liebe segnen auch in den letzten Augenblicken seines Lebens.

II. Darum, meine geliebten Freunde, lasset uns zweitens das mit einander erwägen, daß diese Bitte: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! unter allen Umständen, die denen ähnlich sind, in welchen sich jener Diener des Herrn befand, doch nur die Bitte eines solchen Gemüthes sein kann, welches ganz sich selbst vergißt. Hierunter aber will ich dieses verstanden haben, daß wir uns gar nicht mit dem Abwägen unserer eigenen Zustände beschäftigen, in Beziehung nämlich auf ihren Gehalt nach den gewöhnlichen und herrschenden Begriffen der Menschen von Glückseligkeit und Wohlergehen. Wer sich hierüber nicht erheben kann, vielmehr immer bei dieser Schätzung des Lebens verweilt, sich in diesem Sinn mit andern vergleicht und bei allem, was ihm als eine günstige oder ungünstige Veränderung erscheint, darnach fragt, wer sie ihm zuwege gebracht; wer auf diese Weise niemals sich selbst vergißt: der kann auch wohl nicht anders als diejenigen, die von seinem Standpunkt aus angesehen so nachtheilig auf sein Leben eingewirkt haben, wie es hier der Fall war, auch nur als seine Feinde und Widersacher betrachten. Und wenn sich dann ein solcher zu einer ähnlichen Bitte erheben und voll dieses Gefühls doch sagen könnte: Herr,

behalte ihnen die Sünde nicht: so wäre das nichts weniger als dasselbe, was Stephanus that. Vielmehr wäre es nichts anders als eine eitle falsche Großmuth; es wäre, was die Menschen so oft, aber mit Unrecht, edel nennen und sich darauf als auf etwas Großes, schwer Erreichbares viel zu Gute thun, wie sie es denn aber auch fälschlich — ich kann es nicht läugnen — für den höchsten Gipfel der eigenthümlichen Tugend der Christen erklären, daß er nämlich im Stande sei, seinen Feinden aufrichtig zu vergeben. Ich wenigstens bin so weit davon entfernt, dies für die Höhe der christlichen Liebe zu halten, daß ich glaube, es kann dem wahren Christen gar nicht in den Sinn kommen. Denn wer sich selbst so vergißt, wie ich es vorher beschrieben, daß er an sich nicht weiter denkt als nur in Beziehung auf das, was ihm zu thun obliegt, was ihm anvertraut ist, wovon er Rechenschaft zu geben hat; der alles, was ihm im Leben begegnet, gleich viel, ob es nach der gewöhnlichen Ansicht der Menschen erfreulich ist oder niederdrückend, immer gleich in That umzusetzen sucht und nur darnach fragt. wie er es anzuwenden habe; wer so gesinnt ist und in diesem Sinne immer handelt: für den giebt es niemals Feinde, und also auch niemals solche, über die er sich eitel erhebt und dann großmüthig, gleichsam um seinetwillen, für sie um Verzeihung bittet. Wenn wir uns also noch irgend über einem solchen Gefühl ergreifen: so lasset uns sogleich einkehren in unser Herz, damit wir die verborgene Selbstsucht erkennen und uns zu jener Selbstvergessenheit erheben, daß wir uns immer nur als solche ansehen, welche für das Reich Gottes als dessen Werkzeuge arbeiten. Nein, laßt uns nicht wieder dahin zurückkehren, daß wir, wenn auch um des Guten willen, nach irdischen Gütern und Vorzügen streben, und dann einen so nichtigen Maßstab anlegen an ein Dasein, welches, wenn es doch mit dem Erlöser wahrhaft eins geworden ist, auch auf nicht anderes gerichtet sein kann als darauf, wie er den Willen Gottes zu thun. Haben wir uns einmal gegen die Menschen so gestellt, daß für uns ein solches Verhältniß gar nicht vorhanden ist, vermöge dessen wir einige unsere Feinde nennen könnten: so sind sie, wie sie auch gegen uns handeln mögen, für uns immer nur Brüder, für die wir zu sorgen, die wir zu warnen und zu belehren haben, wo wir im Stande sind; die wir von dem, was ihnen gefährlich ist, abzulenken haben, sofern sie uns anhören und die dargebotene Hand ergreifen wollen; aber vergönnten sie uns das alles auch nicht, Feinde oder Widersacher können wir an ihnen nicht finden. Sondern je mehr wir behaupten können, unser Leben dem Erlöser zu weihen; je mehr wir uns als seine Diener und als solche, an welche sein Wort ergangen ist, und die in demselben den Willen ihres himmlischen Vaters erkannt haben, mit Recht betrachten können: um desto weniger kann er etwas anderes sein als ein Ueberrest jenes gefährlichen, geistlichen Hochmuthes, durch welchen wir uns nur zu gern über andere erheben, wenn wir dennoch in irgend einem Fall unser Verhältniß gegen andere so betrachten, als hätten wir ihnen Vergebung von oben zu erbitten für Sünden, die sie gegen uns begangen

hätten. Wir verlangen, sie sollen uns ehren als solche, die dem Reiche Gottes leben; sie sollen deshalb gegen uns wol noch weniger als gegen irgend andere den leidenschaftlichen Aufregungen ihres Gemüths Raum geben. So erheben wir uns erst über sie, und nachdem wir das gethan haben, wollen wir ihnen Vergebung erflehen von oben; aber immer heißt das nicht bitten, daß der Herr ihnen die Sünde nicht wolle behalten, welche sie ja an uns nicht können begangen haben. Denn es giebt keine Sünde, die nicht Sünde wäre gegen Gott; und gegen diese, mag sie ihnen nun behalten werden oder nicht, muß das Unrecht, das uns von ihnen widerfahren ist, ganz verschwinden. Ja, Unrecht können die Menschen uns thun, und das mögen wir ihnen selbst verzeihen und werden wohlthun, wenn wir es ihnen verzeihen: aber Sünde begehen sie nur gegen Gott, das heißt gegen seine heiligen Ordnungen, gegen seinen uns durch seinen Sohn verkündigten Willen. Daher kann auch, nur wer hierauf allein sein Augenmerk gerichtet hat, nur wer auf nichts anderes in diesem Leben achtet und seine Wünsche auf nichts anderes richtet, als auf das immer fester sich gründende, immer weiter sich verbreitende, immer herrlicher sich aufbauende Reich Gottes, nur ein solcher kann ganz ohne Rücksicht auf sich selbst, wenn er sieht, wie die Menschen gegen diesen Rath Gottes sündigen, in der That und Wahrheit sagen: Herr, behalte ihnen die Sünde nicht!

III. Und dies denn sei der letzte Theil unserer Betrachtung, daß diese Worte überall nur die Gedanken und Empfindungen sein können eines Menschen, der nach nichts anderem als nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachtet. Ein solcher war nun freilich der, dessen letzte Worte uns hier mitgetheilt werden. Bedenkt, meine christlichen Zuhörer, er gehörte unter diejenigen, welche die Schaar der Gläubigen vor andern auswählte in dem Vertrauen, sie würden mit vollkommener Gerechtigkeit und einer allen gleichmäßig zugewendeten Treue ihre äußern Angelegenheiten versorgen und die Werke der Liebe selbst verrichten oder auch die Gaben der Liebe unter die vertheilen, welche es bedürften. Ein reiches Feld von Thätigkeit war ihm aufgethan durch diesen Beruf, zu dem er durch die Apostel des Herrn mit den andern eingesegnet wurde: aber dennoch hat er daran nicht genug gehabt. Er meinte, dieses besondere Geschäft dürfe ihn nicht hindern, jene große Pflicht zu erfüllen, die damals allen Christen oblag, nämlich sich dafür überall zu bekennen, daß sie glaubten an Jesus von Nazareth, daß er der Christ sei. Darum zog sich auch Stephanus nicht zurück von dem Ort, an welchem er an den festgesetzten Tagen sich mit andern zu vereinigen pflegte zum Gebet und zur gemeinsamen Anhörung und Betrachtung der Schrift; sondern nach wie vor besuchte er jene Versammlungen der Frommen des alten Bundes. Er that es aber jetzt vornehmlich, um Rechenschaft zu geben von seinem beseligenden Glauben, ob er etwa vermöchte, einige in die selige Gemeinschaft des Sohnes Gottes hinüber zu führen; und eben dies Bestreben brachte ihn dahin, wo die Worte unsers Textes ihn uns zeigen. Und von welchem

Eifer für diese Förderung des Reiches Gottes zeugt seine ganze Rede! Er war in dem Lande des alten Bundesvolkes ein Fremdling, von denen Nachkommen Abrahams einer, welche in der Zerstreuung wohnten; aber die Frömmsten von diesen trachteten immer am meisten darnach, so bald als möglich ihren Wohnsitz in das Land der Verheißung zu verlegen, wo ihnen die Stätte des Tempels nahe war, und wo sie die lieblichen Gottesdienste und alle die herrlichen Feste ihres Volkes an dieser Stätte feiern konnten. Das war nun auch dem Stephanus gelungen; und darum ergießt sich seine Rede über die früheren Geschichten des Volks, um den Beweis zu geben, daß, wenn er gleich lange Zeit dem Wohnsitze nach ein Fremdling gewesen sei, ihm doch auch in der Ferne die Führungen seines Volkes nicht fremd geblieben seien. Er zeigt sich als einen Kenner der Geschichte, und zwar nicht nur der äußerlichen, sondern auch der innerlichen; er erinnert warnend daran, wie immer die Propheten wären verfolgt worden, welche dem Volk den Willen Gottes einschärfen wollten, und zeigt seinen Zuhörern, daß diese alle gepredigt hätten von dem Gerechten, dessen Namen er jetzt verkündigte. Und so sehr war sein ganzes Gemüth auf nicht anders gerichtet, daß, ungeachtet er wol hätte ahnen können, was er sich bereiten würde durch seine Verkündigung — denn sie bissen, wie es vorher heißt, die Zähne zusammen über ihn, — er doch sich selbst so vergaß, daß er im Eifer seiner Rede und Ermahnung in die Höhe schauen und sagen mußte, ja er sähe den Herrn sitzend zur Rechten Gottes; so lebendig war in ihm die Gewißheit, daß der Weg der einzige sei, den er verkündigte, und alle nur auf diesem zu Gott gelangen könnten, ja, daß dereinst noch alle sich würden beugen müssen unter den, welchen er jetzt im Geiste sah zur Rechten der Majestät in der Höhe. So war dieser; und darum gedachte er auch nicht des Unrechts, das ihm widerfuhr, nicht der wilden Leidenschaft, welche gegen sein Leben wüthete: sondern nur des Widerstrebens gegen alle Beweise aus der Geschichte und aus dem Worte Gottes; sondern nur der Sünde, in der sie fortfuhren, vor der er sie an dem Bilde ihrer Väter gewarnt hatte; nur der Widersetzlichkeit gegen den Rathschluß Gottes gedachte er und bat: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!

Dazu nun werden auch wir nicht etwa nur am Ende unsers Lebens Gelegenheit finden, sondern so lange wir in dieser Welt wandeln, wo das nicht aufhört, daß das Fleisch gelüstet wider den Geist, werden wir immer dasselbe ausrufen können. Darum mögen wir auch jede Gelegenheit wahrnehmen, uns in der Gesinnung zu stärken, aber noch mehr jeder, wo wir sie auch bewähren können, daß, indem wir bei allen menschlichen Handlungen nur daran denken, wie sie sich zu dem heilsamen Willen Gottes verhalten, wir auch in allem Unrecht immer nur das Widerstreben gegen das Gute sehen, welches Gott den Menschen zugedacht hat, und wenn wir sagen: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht, ohne an uns zu denken, niemals etwas anderes meinen als das, was auch Stephanus im Sinne hatte. Denn, meine Geliebten, was

heißt wol das, dem Menschen wird die Sünde behalten? Sie wird ihm behalten, wenn er sie behält; sie wird ihm behalten, wenn sie ihm gedeiht: sie wird ihm behalten am gewissesten und ach, auf die traurigste Weise, wenn er, sei es auch nur vorübergehend, das Ziel erreicht, das er sich gesteckt hat! sie wird ihm behalten, wenn er sich allen Mahnungen, einzugehen in das Reich Gottes, immer mehr weigert und der ernsten Stimme, die alle dazu ruft, das Gehör ganz versagt. Wenn Stephanus sagt: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht: was hatte er anders dabei gedacht als dies, Gott möge sie deswegen nicht ganz ausschließen aus diesem seinem Reich, in welches er selbst als ein treuer Diener sie bis auf seine letzten Augenblicke hatte rufen und ziehen wollen; er möge ihnen die Sünde nicht behalten und es nicht zu zeitig vor ihnen zuschließen, damit auch sie der Segnungen desselben noch während ihres irdischen Lebens genießen könnten; er möchte die Kräfte, die jetzt feindselig gegen das Reich seines Sohnes auftraten, beugen unter seine Befehle. Das war es, was Stephanus im Sinne hatte, als er sagte: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht: und niemals sollen auch wir etwas anderes dabei denken, als eben dies. Wenn der Widerstand gegen das Reich Gottes sich vermindert; wenn sich die uneinig gewesenen Gemüther immer mehr versammeln, um bei derselben Quelle das Heil zu suchen; wenn das Auge des Geistes immer heller wird, um Wahres von Falschem zu unterscheiden und sich dem himmlischen Lichte zuzuwenden; dann werden die Sünden vergessen und vergeben; dann sind sie verschwunden, denn ihre Wirksamkeit hat aufgehört. Wenn hingegen die Menschen sich immer mehr in dem Widerstand gegen die Ordnung des Heils befestigen; wenn sie ihre Ohren immer mehr verschließen gegen das Wort: Stehe auf, der du todt bist, damit dich Christus erleuchte*): dann, ja dann werden ihnen die Sünden behalten. Und wie schön ging das Gebet des Stephanus in Erfüllung wenigstens an einem, aber an was für einem! Saulus war es, zu dessen Füßen diejenigen ihre Kleider niederlegten, die im wilden Grimm sich zusammenthaten, um den Stephanus zu steinigen. Er wurde dadurch der Zeuge nicht nur, sondern der Theilhaber der That, und hatte sein Wohlgefallen daran. Und wenn wir auch nichts wissen von andern, die dabei betheiligt waren: was für ein Segen dieses Gebets, wenn wir auf die Wirksamkeit des gewaltigen Apostels sehen! und wer kann es sagen, was die Erinnerung an dieses große Bild mitgewirkt hat, als der Erlöser auf dem Wege ihm zurief: Saul, es wird dir schwer werden, gegen den Stachel auszuschlagen. Und solches Segens werden sich immer die zu erfreuen haben, die auf dieselbe reine Weise der Bitte zu Gott fähig sind, daß Gott die Sünde ihren Brüdern nicht behalten wolle.

Aber eben je mehr wir Veranlassung haben zu diesem Gebet, um desto weniger darf es nur eine Bitte bleiben. Ist der eigentliche Sinn

*) Ephes. 5, 14.

dieses Gebets derselbe bei uns wie bei Stephanus: o, so muß unser Wunsch, so lange wir noch in den kräftigen Jahren des Lebens stehen, sich nicht begnügen aufzusteigen in den Himmel, sondern von dort gleichsam gesegnet zurückkehren in unser eigenes Herz, und eine Quelle werden von Gott gefälligen Thaten, von nicht zu ermüdender Liebe, von nie erkaltendem Eifer, um die Menschen zu dem zu führen, in dem sie allein das Heil haben. Wir dürfen nicht ermatten, die Menschen zu ihm zu ziehen, sondern feststehen auf dem Beruf, immer bereit, Verantwortung zu geben von dem Grunde der Hoffnung, die in uns ist, immer geneigt, jeden auf den rechten Weg hinzuführen. Endlich aber dann, wenn der Herr uns selbst vom Schauplatz des thätigen Lebens abruft, und das irdische Leben sich für uns schließt, wird sich zu der Bitte, daß der Herr sein Reich fördern wolle und überall mit seiner Gnade wohnen, wo ihn schon treue Seelen ehren und lieben, als unerläßliche Hälfte unsrer letzten Segnung bei jedem Christen die andere hinzufügen, daß denen die Sünde nicht behalten werde, welche noch streiten gegen das Reich des Erlösers. Und dieser Segen, der auf der Bitte des Stephanus ruhte, wie er auf dem Gebet des Erlösers schon geruht hatte, der allein immer diejenigen, die Märtyrer des Glaubens waren, geheiligt hat — denn die solcher Bitte nicht fähig waren, die waren auch keine reinen Zeugen des Glaubens, — dieser Segen wirkt fort, und wir können deutlich seine Spuren wahrnehmen. Darum, wie viel wir noch Zwiespalt sehen in der Gemeinschaft der Christen und in allen Angelegenheiten des Glaubens; wie oft sich noch Leidenschaften darein mischen, daß auch Zorn und Haß entbrennt: lasset uns, so lange wir noch leben, dem entgegenwirken durch die Kraft der Liebe, nie nach etwas anderem trachtend, als das Böse zu überwinden durch das Gute! Dann werden wir sicher sein, auch in unsern letzten Augenblicken selbst für die, die uns am meisten feindselig entgegentreten, keinen andern Gedanken zu haben als diesen; und auf solchem Gebet wird immer der Segen dessen ruhen, dem wir alle nachfolgen sollen in den Worten: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun; der sogar die Sünde, welche sich gegen ihn, den Sohn Gottes erhob, nur ansehen konnte als Unwissenheit, als bedauernswerthe Finsterniß, welche nur der Erleuchtung bedurfte. Zu diesem Gebet wollen wir uns alle durch das göttliche Wort erheben und uns stärken, unser ganzes Leben der Vereinigung der Gemüther zu weihen, damit es immer weniger Sünde gebe, von welcher wir wünschen müssen, daß sie nicht möge behalten werden. Amen.

Lied 25, 2. 3.

---

XXVIII.

# Am 7. Sonntage nach Trinitatis.

Lied 9. 437.

## Text: Apostelgesch. 8, 36. 38.

Und als sie zogen der Straße nach, kamen sie an ein Wasser; und der Kämmerer sprach: Siehe, da ist Wasser, was hindert es, daß ich mich taufen lasse?*) Und er hieß den Wagen halten, und stiegen hinab in das Wasser, beide, Philippus und der Kämmerer; und er taufte ihn.

Meine andächtigen Zuhörer. Ich habe nur das Ende dieser Erzählung aus der Geschichte der Apostel vorgelesen, in der Voraussetzung, daß sich aus demselben der ganze Verlauf zwischen dem Diener des Herrn, Philippus, und diesem Kämmerer aus Mohrenland, einem jeden vergegenwärtigen werde. Wir sehen darin, und so wollen wir es mit einander jetzt betrachten, ein Beispiel, lehrreich wie jedes einzelne ist, von der Art, wie sich das Evangelium in den ersten Zeiten der Christenheit verbreitet hat. Laßt uns dabei zuerst auf die göttliche Ordnung sehen, die wir dabei wahrnehmen, aber dann auch zweitens auf die menschliche Handlungsweise, die sich uns darin zeigt.

I. Was nun zuerst die göttliche Ordnung betrifft, die wir in dieser Erzählung wahrnehmen, so kann es freilich scheinen, wenn uns da gesagt wird mit abwechselnden Worten, bald der Engel des Herrn sagte dem Philippus, bald der Geist sprach zu ihm, und der Geist rückte ihn wieder hinweg: so könnte es, sage ich, scheinen, als ob dies eine Art und Weise wäre, das Evangelium, diese größte Gnadenwohlthat Gottes, in der Welt zu verbreiten, welche keine vernünftige Auslegung zuließe, in welcher sich keine feste Regel zeigte, ja worin wir eher scheinen könnten, das zu vermissen, was der Apostel Paulus an einem Orte in seinen Briefen sagt, daß Gott nicht ein Gott der Unordnung ist in den Gemeinden**). Denn es erscheint uns freilich als etwas sehr Zufälliges und auf's Gerathewohl Unternommenes, wenn Philippus so wunderbar auf eine nicht gerade sehr häufig besuchte Straße gebracht wird und da unerwartet und zufällig einen Einzelnen findet, welchem er sich nun berufen fühlt, das Evangelium zu verkündigen. Aber wie ja in Gott nichts auf solche Weise einzeln ist, einzeln beschlossen wird

---

*) Der V. 37 ist jetzt wol allgemein als ein späterer Zusatz anerkannt. — **) 1. Kor. 14, 33.

und ausgeführt, sondern alles in einem großen Zusammenhange: so müssen wir auch dieses nicht so für sich allein betrachten, sondern in seinem Zusammenhang mit allem Uebrigen, wenn wir eine richtige Ansicht davon auffassen wollen. Gehen wir in die Geschichte zurück, so müssen wir unsere Betrachtung daran knüpfen, wie der Erlöser zu seinen Jüngern kurz vor seinem Erhobenwerden in den Himmel sagte, sie sollten Jerusalem nicht verlassen, sondern da so lange warten, bis sie würden angethan werden mit Kraft aus der Höhe; und dann sollten sie seine Zeugen sein, anfangend in Jerusalem bis ans Ende der Erde. Darin hatte also der Erlöser ihnen schon eine Ordnung vorgezeichnet; mit Jerusalem sollten sie anfangen, aber nicht eher, als bis sie die Erfüllung seiner Verheißung erfahren hätten; und von da an sollte sich nach allen Seiten hin das Evangelium verbreiten. Nun kam jener denkwürdige Tag, wo sie angethan wurden mit Kraft aus der Höhe, und den wir als den ersten bestimmten Anfang der sichtbaren Kirche Christi auf Erden ansehen können. Wenn wir aber weiter betrachten, wie sie seitdem zu Werke gegangen: so müssen wir sie darum loben, daß sie nicht eine unruhige Ungeduld bewiesen, gleich nachdem sie das erste befolgt, was der Herr ihnen aufgetragen, nun auch auf das schnellste zum zweiten fortzuschreiten. Sie zerstreuten sich nicht, nachdem sie die Gemeinde von zuerst dreitausend Seelen, die sich aber immer mehr anhäuften, gesammelt hatten, sie zerstreuten sich keineswegs gleich willkürlich der eine hierhin, der andere dorthin; sondern wie es allerdings noth that, das Wort, das einen so schnellen Eingang in die Gemüther gefunden hatte, nun auch den neuen Gläubigen recht tief einzuprägen und es ihnen seinem ganzen Inhalt nach, welches ja immer das Werk des göttlichen Geistes sein sollte, immer mehr zu erklären: so begnügten sie sich mit dieser stillen Wirksamkeit des regelmäßigen und ruhigen Lehrens in der Gemeinde, die ihnen Gott anvertraut hatte. So gestaltete sich also in Ruhe und Ordnung das Geschäft der christlichen Lehre; so begannen die heilsamen Ordnungen der christlichen Gemeinschaft sich immer mehr zu entfalten: damit aber etwas weiteres geschehe, mußte der Herr erst anderes herbeiführen. Da entstand jener feindselige Ausbruch gegen das Werk des Erlösers, welcher sich den Stephanus zum Gegenstand nahm und ihn als den ersten christlichen Märtyrer auszeichnete; da erhob sich die Verfolgung, die einer großen Menge von Christen das Zeichen gab, sich zu zerstreuen. Zu denen, die sich so zerstreuten, gehörte auch Philippus; er begab sich in den Theil des jüdischen Landes, den wir in den Schriften des neuen Testamentes mit dem Namen Samaria bezeichnet finden, und handelte daran ganz vernünftig. Denn hier war er sicher vor der ausgebrochenen Verfolgung, weil die Juden die Gemeinschaft mit den Bewohnern dieses Landes scheuten; es war eine Stätte, wo auch der Erlöser selbst, jene Feindschaft nicht achtend, schon geweilt und einen Samen des göttlichen Wortes ausgestreut hatte, der seine Jünger mit den schönsten Hoffnungen erfüllte. Hier predigte nun Philippus, und ganz in der Ordnung, wie die Apostel in

Jerusalem gethan, trieb er das Werk der Lehre und sammelte eine Gemeinde des Herrn. Aber als die Apostel, welche zu Jerusalem geblieben waren, davon hörten, sandten sie zweie aus ihrer Mitte, den Petrus und Johannes, dorthin, um das angefangene Werk zu vollenden und auch dort alle Ordnungen der christlichen Gemeinde wie in Jerusalem aufzurichten. Als diese beiden nun das dortige Werk in ihre Hände nahmen, wurde eben dadurch der Dienst des Philippus überflüssig. Er aber trachtete nur darnach, noch mehr Seelen zu gewinnen für das Wort des Lebens; und in dieser Lage war es denn jener Zug des Geistes, jene Stimme, oder wie wir es sonst nennen wollen, was ihn auf jene Straße führte. Andere, die sich zu derselben Zeit zerstreuten, gingen in ihre Heimath zurück, indem sie dort vor der Verfolgung Ruhe und Frieden zu finden hoffen durften, weil die Gewalt jener Feinde des Evangeliums nicht so weit hinaus reichte. Die nun dieser freilich natürlicheren Ordnung folgen konnten — was dem Philippus nicht gegeben war, denn er wohnte wahrscheinlich in oder in der Nähe der jüdischen Hauptstadt, — von diesen nun kamen unter andern einige auch nach Antiochia, wo sich eine große Gemeinde sammelte nicht nur von Juden, sondern auch von Heiden. Und welch großer Segen ist nicht von dort ausgegangen! Diese Stadt wurde der Mittelpunkt, von wo aus der Apostel Paulus seine Reisen betrieb, und so ist auch zu glauben, daß diese Gemeinde ihn zu seinem großen Werk ausrüstete und überall darin unterstützte. Wie fassen wir nun die göttliche Ordnung in diesen verschiedenen Fällen doch als dieselbe richtig zusammen? Offenbar auf diese Weise. Wo durch die menschlichen Verhältnisse deutlich genug darauf hingewiesen war, was jeder zu thun habe, da war es die göttliche Ordnung, dieser Andeutung zu folgen; wo es aber an solchen Zeichen fehlte, was anders konnte da das Gemüth eines Jüngers bestimmen, welcher begierig war, dem Herrn Seelen zu gewinnen, wohin er sich zu wenden habe, als irgend ein solcher innerer Zug des Gemüths? Darum, wenn wir dies nur in seinem ganzen Zusammenhang betrachten: so erblicken wir auch in diesem Geschäft überall den Gott der Ordnung. Denn dieses bleibt sich doch überall gleich, bei aller Verschiedenheit in der Art und Weise, wie dieses und jenes, was zur Erfüllung seines heilsamen Rathes dient, allmälig ins Leben tritt. Je mehr einem sein Gang schon durch den gewöhnlichen Verlauf des menschlichen Lebens vorgezeichnet ist, um desto mehr wird er alles, was er für das Reich Gottes ersprießliches thun kann, erreichen, indem er in diesen gewohnten Verhältnissen sich fortbewegt; wo aber diese nicht ausreichen, da muß die Stimme des Geistes entscheiden, was der eine, was der andere thun kann und soll.

Aber wenn uns nun freilich, in diesem Zusammenhang betrachtet, auch ein so besonderer Fall wie der, welcher in dieser Erzählung vorliegt, weniger ungeregelt, weniger auffallend erscheint: Eins können wir doch nicht davon abwenden. Wir müssen uns fragen, was hatte denn dieser für einen Vorzug vor so vielen, daß gerade zu ihm Philippus

gesandt ward, um ihm das Evangelium zu verkündigen und ihm den göttlichen Rathschluß klar zu machen aus den Schriften der Propheten? Dieser Mann war, wie wir aus der ganzen Erzählung schließen müssen, ein Judengenosse, der aber in jenem Lande, von wannen er nach Jerusalem kam, wir wissen nicht, wär es sein Vaterland oder nicht, einen angesehenen Wirkungskreis in der Nähe der Fürstin hatte. Er war nun als frommer, jüdischer Mann nach Jerusalem gereist zu einem von den hohen Festen und kehrte jetzt von da zurück. Wie viele Verehrer des Einen Gottes strömten aber nicht aus allen Gegenden, wo Mitglieder des jüdischen Volks und Anhänger seines Glaubens zerstreut lebten, zu jedem Feste nach Jerusalem zusammen! Und gewiß sind viele darunter gewesen, die eben so empfänglich waren, das Wort des Lebens in sich aufzunehmen, viele, die nicht minder, wie dieser Mann es mag gewesen sein, genährt waren mit der Hoffnung auf den, der da zum Heil seines Volkes kommen sollte. Denn daß auch dieser sich mit solchen tröstlichen Gedanken beschäftigte, können wir wol daraus schließen, daß wir ihn mit seiner Aufmerksamkeit auf einer Stelle des Jesaias festgehalten finden, aber ohne freilich daß er sich von der genauen Beziehung dessen, was in jenen Schriften lag, hätte Rechenschaft geben können. Wie viele Gemüther von gleicher Frömmigkeit, voll eben solcher gottgefälligen Hoffnung mögen damals auf der Rückkehr gewesen sein nach ihrem Vaterlande: aber zu allen diesen kam niemand, sondern zu dem einen Kämmerer aus Mohrenland wurde Philippus gesandt. Und ging es nicht fast überall so mit der Verkündigung des Evangeliums? Daß von denen, die damals zu Jerusalem der ersten Gemeinde der Christen angehörten und durch die Verfolgung, die sich über Stephanus erhob, zerstreut wurden, einige aus Cypern waren, andere aus Antiochia in Syrien, das gab diesen Gegenden einen Vorzug: woher, womit hatten sie den verdient? warum waren nicht andere Länder die begünstigten? Solche Fragen, meine andächtigen Freunde, steigen immer bei ähnlichen Gelegenheiten in uns auf; und wenn wir auch bisweilen an die Art denken, wie der Apostel Paulus sie beschwichtigt, indem er sagt, der Töpfer mache ein Gefäß zu Ehren, andere zu Unehren, so hätte Gott die Menschen der damaligen Zeit geordnet, einige dazu, daß sie sollten erleuchtet werden durch die Predigt des Evangeliums, und einige wieder dazu, daß sie sollten fortwandeln in derselben Finsterniß wie bisher; wenn wir auch bisweilen auf diese Art beschwichtigt werden: jene Fragen kehren uns doch immer wieder. Aber lasset uns bedenken, ist es in der irdischen Welt anders möglich gewesen? Alles, was uns hierin unbegreiflich erscheint, hängt an zwei Worten der Schrift, welche die Angabe des göttlichen Rathschlusses sind, um welche sich seine ganze Führung bewegt. Das eine ist dies: Sie sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhms, den sie vor Gott haben sollen*). — Keinen Vorzug hatte einer aufzuweisen vor dem andern, nach welchem sich die göttliche Ord-

*) Röm. 3, 23.

nung hätte richten können; die Sünde überall dieselbe, der Grund des Verderbens derselbe bei jedem ohne Ausnahme, und alle gleich vor dem, vor welchem sie des Ruhmes, den sie hätten haben sollen, ermangeln. Das andere Wort ist dieses: Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns*). — Nämlich nicht anders als auf menschliche Weise konnte Gott die Menschen beseligen, in einem Menschen, wie sie, mußte er sich offenbaren; und indem so das Wort Fleisch wurde, so war damit zugleich schon auch dieses bestimmt und geordnet, daß auch alles, was daraus folgen sollte, das ganze Werk der Begnadigung in dieser Offenbarung Gottes durch einen Menschen die Gestalt menschlicher Dinge annehmen mußte. Darum konnte auch das Evangelium nicht anders als allmälig von einem Ort zum andern sich verbreiten, bald der Stätigkeit der Ueberlieferung folgend, bald durch einen Zug des Geistes in Gegenden gelangend, wo es sonst nicht verbreitet worden wäre. Anspruch war nirgend, jeder Vorzug erscheint nur als Begünstigung; aber daß sich dessen keiner überhebe, dafür war gesorgt durch das innere Gefühl, was sich in allen ausspricht, daß es in Beziehung auf diesen Rath Gottes und die Erfüllung desselben an den Menschen kein vorhergehendes Verdienst giebt, welches einer hinzubringen könnte. Aber so gewiß Gott auch hier nicht ist ein Gott der Unordnung, gebührt es uns, den Spuren der göttlichen Weisheit nachzugehen; und diese werden sich überall zeigen, wenn wir eben so mit einfältigem, als mit aufrichtigem Sinne darnach fragen, was um uns geschieht. Bringt keiner ein Verdienst hinzu und wird doch begünstigt: so kann er nicht begünstigt werden um sein selbst willen, sondern um anderer willen. So sagt Christus zu seinen Jüngern, und das ist die beständige Regel für das ganze Werk Gottes durch ihn: Ich habe euch erwählt, auf daß ihr hingehet und viele Frucht bringet**). Nicht um ihretwillen wurden sie begünstigt vor andern, die alle gleich gut gewesen wären für den Erlöser wie sie, sondern um der Frucht willen, die sie bringen sollten. Und das ist die Ordnung, nach der überall in der Welt das Evangelium ist verbreitet worden; das ist die göttliche Weisheit, die wir ergreifen sollen, die aber freilich ein gläubiges Gemüth voraussetzt: Gott lenkt die Verkündigung des Evangeliums so und dahin, wo das Größte geschehen kann, und die meiste Frucht gebracht werden kann in der geringsten Zeit, auf daß sich so der Reichthum und die unerschöpfliche Fülle seiner Gaben verherrliche. Und jeder, der nach dieser göttlichen Ordnung als ein Begünstigter erscheint, weil gerade ihm das himmlische Licht leuchtet, und ihm der Ruf ertönt ist zu einer glücklichen Stunde, wo ihm Auge und Ohr geöffnet war: der sei ernstlich darauf bedacht, mit dieser himmlischen Gabe hauszuhalten, die ihm nicht um seinetwillen anvertraut ist, sondern um des großen Zusammenhangs willen, der in der Verbreitung des Evangeliums stattfindet. Wenn wir darauf jene Frage hinlenken, dann wird uns die göttliche Weisheit in unserer eigenen, wie in der

*) Joh. 1, 14. — **) Joh. 15, 16.

Führung aller menschlichen Dinge immer mehr deutlich werden, und dann wird sie uns diesen Weg der Weisheit führen, daß wir nichts versäumen von dem wohlgefälligen Gotteswillen, der an uns alle ergeht.

II. Aber, meine andächtigen Freunde, damit wir hier nicht den rechten Weg verfehlen, so laßt uns in dem zweiten Theil unserer Betrachtung auch auf die menschliche Handlungsweise, die sich in dieser Geschichte offenbart, Rücksicht nehmen.

Wie ich schon vorher aufmerksam darauf gemacht habe, daß wir in diesem und ähnlichen Fällen bald lesen: Der Engel des Herrn sprach zu Diesem oder Jenem, bald wieder: Der Geist sagte ihm Dieses und Jenes: so haben wir keine bestimmte Vorstellung von der Art und Weise, wie dies geschehen ist; aber wir finden doch etwas Aehnliches in uns selbst, worauf wir nothwendiger Weise auch alle solche Ausdrücke der Schrift beziehen müssen. Oder ist das nicht das schöne und große Ziel, dem wir Alle entgegen gehen, daß der Geist Gottes auf solche Weise einheimisch werde in uns, daß wir den Trieb unsers eigenen Gemüths und die Eingebung und das Werk des göttlichen Geistes in unserer Seele nicht mehr zu unterscheiden vermögen? So lange noch beides in uns so weit auseinander geht, daß wir es deutlich zu unterscheiden wissen: so lange muß es noch etwas in uns geben, das dem göttlichen Geist widerspricht; denn anders als an diesem Widerspruch würden wir es nicht unterscheiden können. Wo aber das nicht ist; wenn uns nichts entgegentritt in unserm leisesten Gefühl, was wir gegenüber dem Antriebe des Geistes als Menschliches und Verderbliches erkennen müssen in einer Bewegung unsers Herzens: da, wenn wir anders schon dem göttlichen Geist Raum gegeben haben, und er unserm Geiste schon das Zeugniß ausgesprochen hat, daß wir Gottes Kinder sind, da mögen wir glauben, daß das, was uns bewegt, in Wahrheit ein Zug und Werk des heiligen Geistes ist. Aber damit wir uns darin nicht auch irren und uns selbst, wie es ja zu leicht geschehen kann, mit leeren Vorspiegelungen täuschen: so laßt uns auch die Handlungsweise des Philippus in ihrem ganzen Zusammenhang betrachten, ähnlich, wie wir vorher den Zusammenhang der göttlichen Ordnung betrachtet haben.

Ehe ihm also dieses begegnete, war er in einer von den Städten des Landes Samaria gewesen und hatte da eine geraume Zeit durch Wort und That gewirkt, um eine Gemeinde von Christen zusammen zu bringen. Wenn ihm während dieser Zeit ein ähnlicher Gedanke gekommen wäre, aufs Unbestimmte anderwärts hin zu gehen, und er hätte einen solchen Zug gespürt, das Werk, worin er begriffen war, zu unterbrechen, um aufs Gerathewohl bald da, bald dort sich etwas neues aufzusuchen: hätten wir das loben können? hätten wir es für einen Zug des göttlichen Geistes halten können? Mit nichten! wenn er doch hätte ein angefangenes Werk liegen lassen müssen; wenn er ein Geschäft hätte abbrechen müssen, das ihm um so lieber sein mußte, je gesegneter es von Gott war! Und was that er hernach? Sobald der Kämmerer getauft war, heißt es, rückte ihn der Geist wieder weg. Dieser Drang,

dieser Zug seines Geistes war gestillt, dieses Saamenkorn war in guten Boden gefallen, dieses Werk war durch ihn, so weit er es fördern konnte, vollbracht. Wenn er sich nun in diesem Außerordentlichen und Seltenen so gefallen hätte, daß er an dem Alltäglichen keinen Geschmack mehr gehabt und gern die Hände in den Schooß gelegt hätte, um zu harren, bis ihm wieder etwas eben so Außerordentliches vorkäme: ach wie leicht hätte ihn das nicht nur täuschen können; sondern auch an und für sich schon, wofür müßten wir es halten, als für einen Zug von der gefährlichen Eitelkeit, die sich so gern an das Wunderbare hängt! Aber nein; einmal war Philippus dem Zuge des göttlichen Geistes gefolgt, es war ein segensreiches Werk daraus entstanden; aber nun heißt es, fing er an, seitdem jenes geschehen war, alle Städte hindurchzugehen längs der Küste des Meeres, um sie mit dem Evangelium zu erfüllen, bis er nach Cäsarea kam. So entspann sich denn auch aus jenem außerordentlichen Zug des Geistes gleich wieder eine zusammenhangende geregelte Thätigkeit, die nicht nöthig hatte, aufs Neue von etwas Außerordentlichem unterbrochen zu werden.

Darum, zweierlei müssen wir wohl in Acht nehmen, wenn auch wir jemals in den Fall kommen, uns durch solche Stimme im Innern ziehen und treiben zu lassen. Einmal, daß es nicht etwa ein unstäter Geist sei, der uns treibt, um, indem er uns Fernes und Weites zeigt, uns aus dem Werke, daß uns von Gott anvertraut ist, hinaus zu locken; denn solch unstätes Werk ist nicht die Art des göttlichen Geistes. Und dann, daß wir uns nicht verführen lassen von der Eitelkeit, weil doch die, welchen ein solcher Zug des Geistes widerfährt, als ausgezeichnet erscheinen, als nicht den gewöhnlichen Weg der Menschen Wandelnde, sondern die zu Ungewöhnlichem, Höherem, von Gott bestimmt sind. Sondern das ist die Natur der menschlichen Dinge: alles Neue und gleichsam Ursprüngliche kann nur durch solche lebhafte Erregung des Menschen in seinem Innern, durch solchen oft unbegreiflichen Zug des Gemüths beginnen; aber dieses darf immer nur der Anfang sein von einer regelmäßigen und zusammenhangenden Thätigkeit, von einem wohlgeordneten Werk, das in die gesammte gottgefällige Thätigkeit Aller eingreift. Nur wenn irgend etwas auf solche Weise zu Ende gebracht ist, kann etwas von jener Art wieder geschehen und dann für einen Zug des Geistes geachtet werden. Wer aber mitten in einem Werk begriffen ist, das zu dem ihm von Gott bestimmten Beruf gehört, der würde sich wol immer täuschen, wenn er das für eine Stimme des Geistes hielte, was ihn aus der gottgefälligen Thätigkeit entfernt, sondern der soll, wie der Apostel sagt, in dem bleiben, worin er berufen ist. Nur wenn wir uns so aller Eitelkeit und aller unstäten Thätigkeit entschlagen, wenn wir das zum Gedeihen bringen, was uns anvertraut ist, und nur wenn Eines vollendet ist und ein Neues beginnen soll, dann wollen wir auf die Stimme des göttlichen Geistes lauschen, uns wohl vorsehend, daß uns nicht eine menschliche Eitelkeit beschleiche: dann

wird sich auch in diesem Zug des Herzens uns, wie es damals geschah, Gott offenbaren und seinen Weg führen.

Aber wir können hiermit die Betrachtung der Handlungsweise des Philippus noch nicht schließen; es ist noch ein wichtiger Punkt, den wir nicht aus den Augen lassen dürfen. Philippus fand den Kämmerer lesen im Buch des Propheten Jesaias, und als er ihn fragte, ob er auch verstände, was er lese — der Sprache war er wohl kundig, denn das müssen wir ihm zutrauen, und des Philippus Frage konnte sich nur darauf beziehen, worauf der Prophet deute: — da bekannte jener fromme Mann aufrichtig, das vermöchte er nicht, wenn ihm nicht eine Anleitung gegeben würde; und er hätte noch nicht klar darüber werden können, von wem der Prophet rede. Und hiervon, heißt es, nahm Philippus Veranlassung, ihm den Erlöser zu verkündigen aus diesen und andern übereinstimmenden Zeugnissen der Schrift; und während er noch hierin begriffen war, heißt es, kamen sie an ein Wasser, und der Kämmerer sprach: Hier ist Wasser, was hindert, daß ich getauft werde? Und Philippus fand sich bereitwillig dazu; ohne Weiteres stieg er hinab, er taufte ihn, und damit war sein Werk an ihm vollendet. Erscheint uns das nicht als eine große Leichtigkeit in Beziehung auf ein so wichtiges und heiliges Geschäft? Wie mußte nicht jenem Manne das auffallend und als eine wunderbare göttliche Fügung erscheinen, daß einer wie ausdrücklich zu ihm gesandt wurde, um den Durst seines Herzens zu stillen und die Worte der Zeugen Gottes ihm klar zu machen; und je mehr er davon durchdrungen war, um desto leichter mußte er auch geneigt sein, dem Gehör zu geben, was jener sagte. Ist das aber nicht eine zu flüchtige Bewegung des Gemüths, als daß darauf eine neue Ordnung des Lebens erbaut werden könne? nicht eine zu leicht vorübergehende beifällige Aufregung, um eine feste Zuversicht zu begründen, das Werk Gottes habe wirklich Wurzel gefaßt, und es werde ein ganz neues Leben hieraus entstehen? Wie ungewiß erscheint uns das, und wie hätte also auch Philippus zweifeln sollen! Aber nein, er weigerte sich des Mannes Begehren nicht, stieg hinab und taufte ihn im Namen Jesu! Und sind nicht die andern Apostel des Herrn immer so zu Werke gegangen? Wie frisch und fröhlich taufte Petrus auf einmal an dreitausend Seelen am Tage der Pfingsten, von denen auch zu vermuthen war, es könne bei mehreren derselben nur eine flüchtige Bewegung sein, wenn gleich gesagt wird, es ging ihnen durchs Herz, und sie fragten: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun, daß wir selig werden? aber Alle taufte Petrus. Und eben so frisch und fröhlich handelt er hernach auch beim Hauptmann Cornelius mit der ganzen Hausgenossenschaft, von der er doch wenige kannte. Wenn ihm auch das Haupt derselben auf jene außerordentliche Weise empfohlen war, waren es die Andern auch? Und wenn sich in Einigen eine solche Erregung zeigte, daß sie anfingen, die Thaten Gottes zu preisen: war das ein hinreichender Grund zu glauben, daß in der That das neue Leben begonnen habe, so daß sie nun auch immer im Glauben treu bleiben würden? So

könnten wir bedenklich fragen: aber bei den ersten Jüngern finden wir nichts von dieser Bedenklichkeit, nichts von einem Bekenntniß, daß sie gefordert, und nichts von bestimmten Formen der Lehre, auf welche sie ihre Täuflinge verpflichtet hätten; sondern nur auf den Eindruck hin, den es ihnen machte, wenn einer begehrte, in diesen Bund des Herzens mit Gott aufgenommen zu werden, schon auf diesen Eindruck hin tauften sie. Worauf doch haben sie sich verlassen? und war ihre Zuversicht wolbegründet oder nicht? Zweifeln können wir wol nicht: denn sie waren ja die auserwählten Werkzeuge des göttlichen Geistes; dieser war es ja, der sie leitete; und überall erklärte er ihnen Christum und lehrte sie, auf ihn zu sehen, wie Christus immer sah auf die Werke, die ihm der Vater zeigte. Also in einer Gott und dem Erlöser wohlgefälligen Zuversicht thaten sie, was sie thaten. Nur freilich nicht auf das allein vertrauend, was schon geschehen war, sondern noch vielmehr vertrauend auf das, was noch kommen sollte: auf die Anfassung der Gemüther durch das göttliche Wort, auf das Zusammenleben der Neulinge, mit denen, die schon fest waren im Glauben, auf die schönen erbaulichen Ordnungen des neuen Lebens, auf die Kraft einer geistigen Anbetung Gottes, welches alles sie immer mehr befestigen mußte in dem angefangenen Werk. Nicht nur auf die Vergangenheit, nicht nur auf das, was sie schon gewirkt, und der Geist Gottes durch sie, verließen sie sich, sondern auf das fortgehende Wirken des Geistes, darauf, daß, weil nun der Grund gelegt war, auf den kein anderer gelegt werden konnte, auch das Gebäude selbst ungesäumt darauf müßte errichtet werden, damit Jeder, auf dessen Herz der Geist gewirkt hatte, nun auch immer mehr von diesem Geist könne erfüllt werden. Als solchen Anfang sahen sie es an, wenn sie Einzelne aufnahmen durch das Wasserbad der Taufe in die Gemeinschaft der Gläubigen. Aber am weitesten waren sie entfernt von irgend einem Vertrauen auf einen Buchstaben, von einer Bedenklichkeit in Beziehung auf die Gedanken, in welchen sich die neue Lehre in den Gemüthern gestaltete, sondern nur auf den Eindruck sehend und ihm folgend, den dieselbe auf die Gemüther gemacht. Wäre in diesem etwas Falsches gewesen, wie wir an dem sehen, welcher für Geld meinte, die Kraft zur Mittheilung des Geistes empfangen zu können *): o dann würden sie sich auf kein Bekenntniß verlassen haben, wie genau es auch übereingestimmt hätte mit ihren Worten und denen des Erlösers! Aber dem ergriffenen Gemüth, wenn es erfüllt war von dem, was der Geist Gottes durch die Apostel redete, dem vertrauten sie; dem Verlangen, was sich in den Menschen zu erkennen gab, aufgenommen zu werden in eine Gemeinschaft, die keine Art von äußern Vortheilen versprach, sondern nur Trübsale und Verfolgung; welche sich keiner Ehre zu erfreuen hatte, sondern geschmäht und gering geschätzt wurde: dem Verlangen, in diese aufgenommen zu werden, vertrauten sie; und auf diese Weise sind

*) Ap. Gesch. 8, 18. 19.

sie überall verfahren bei Verkündigung des göttlichen Worts und bei der Sammlung der ersten christlichen Gemeinde.

Wolan, so wollen denn auch wir ihnen überall folgen, auf daß wir ihrem Vertrauen und ihrem Glauben ähnlich seien! zunächst und hauptsächlich uns nur auf das verlassen, was ordnungsmäßig geschieht durch die Verkündigung des Evangeliums in der Gemeinde; nicht ängstlich fragen, wie das Wort laute bei Diesem oder Jenem, sondern fest vertrauen, wo eine Lust ist an dem göttlichen Wort, da sei auch schon ein Werk des göttlichen Geistes, da werde sich Glaube und Liebe kräftiger und reiner gestalten, und das Werk Gottes sich immer herrlicher ausprägen, so wir nur einander zugethan bleiben in rechter, hülfreicher Treue, um die Gemeinde Gottes mehr und mehr zu gestalten als ein Bild Christi und sie vor ihm darzustellen ohne Flecken und Tadel. Und wie der Geist Gottes niemals aufhören wird in der Gemeinde: so lasset uns niemals aufhören mit unserm Wirken nach dem Worte des Herrn: Er wird zeugen und ihr sollt auch zeugen *). Und wie das Reich Gottes nicht besteht in Worten und auch nie gekommen ist mit Worten und äußern Werken: so lasset uns immer nur darauf sehen, wie die Gemüther der Menschen Gott zugewandt sind. Darin sie fördern, das ist die Liebe, welche das Band der Vollkommenheit ist, welches uns alle immer enger umschließen soll, und das ist die rechte Kraft, durch welche sich der geistige Tempel des Herrn immer höher erheben muß. Wenn nur Keiner im vollen Sinn etwas anders sein will, als an seinem Orte ein Werkzeug des göttlichen Geistes, um das Reich Gottes zu fördern: dann wird es auch Keinem jemals fehlen, hierzu nach Kräften wirksam zu sein, sei es in der gewöhnlichen Ordnung des Lebens, sei es, wo uns jene im Stich läßt, durch solchen besondern Zug des Geistes; Jeder wird etwas thun können zur Förderung des Reiches Gottes, denn dazu sind wir alle berufen. Amen.

* Joh. 15, 26. 27.

Lied 431, 5.

XXIX.

# Am 9. Sonntage nach Trinitatis.

Lied 43, 295, 1—6.

## Text: Apostelgesch. 9, 5.

Es wird dir schwer werden, wider den Stachel auszuschlagen.

Mit dieser Warnung, meine christlichen Zuhörer, welche Saulus erhielt, sei es nun vorher oder erst nachdem ihm kund geworden war, weß die Stimme sei, welche er vernahm, mit dieser Warnung begann eigentlich die Umwendung seines Sinnes, seine Bekehrung zum Glauben an Jesum als den Christ und den Erlöser der Welt. Welch eine wichtige Begebenheit für die ganze Geschichte des Reiches Gottes auf Erden, wie ein solches auserwähltes Rüstzeug Gottes umgestaltet wurde aus einem Verfolger in einen Gläubigen, in einen Verkündiger der Wahrheit, in einen Apostel des Herrn, von welchem gesagt werden konnte, und zwar er selbst konnte es sagen, daß er mehr gearbeitet habe als die Andern alle! Aber nicht nur, wenn wir auf die unmittelbare Wichtigkeit dieser Worte in Beziehung auf den einzelnen Fall sehen: sie haben an und für sich etwas, was uns Allen sehr bedeutend sein muß, weil sie eben die Art und Weise betreffen, wie sich das Thun des einzelnen Menschen gegen die Alles leitende und lenkende Gewalt, die er um sich her wahrnimmt, verhält. Darum laßt uns diese *Warnung nicht gegen die das Ganze bewegende Macht angehn zu wollen* in der gegenwärtigen Stunde zum Gegenstande unserer Betrachtung machen. Wir werden aber dabei auf zweierlei zu sehen haben, um sie in ihrem ganzen Sinn und Erfolge richtig aufzufassen; *zuerst* die Art und Weise, wie Paulus sie erhielt, und *dann* den eigentlichen wahren Inhalt derselben.

I. *Was nun zuerst die Art und Weise betrifft, wie diese Warnung an Saulus gelangte:* so wißt ihr wol, meine andächtigen Zuhörer, daß es nicht meine Art und Weise ist, das Wunderbare, welches in der heiligen Geschichte des Christenthums erscheint, erklären und dadurch zum Begreiflichen herunter ziehen und wie eine gewöhnliche Begebenheit verstehen zu wollen; vielmehr wollen wir uns auch diesmal dem unmittelbaren Eindruck, den die Sache macht, ruhig und getrost hingeben. Es umleuchtete plötzlich am lichten Tage ihn und seine Gefährten doch noch ein anderes Licht von oben, es zog sie mit Gewalt nieder, daß sie zur Erde fielen, und der Apostel hörte eine Stimme, welche ihm die Worte aussprach, die wir hier lesen; daß ihm also zu Muthe gewesen sei wie Einem, dem Wunderbares begegnet, das ist Allen klar, und Niemand wird es bezweifeln. Aber um desto mehr werden

wir uns nun fragen: Soll denn etwas von dieser Art einen solchen Einfluß haben auf die Ueberzeugung des Menschen? Der Apostel redet selbst von jener frühern Lebenszeit in seinen Briefen immer nur auf solche Weise, daß er sagt, er sei, was seinen Eifer für das Gesetz betrifft, ein Verfolger der Gemeinde gewesen. Dieser Eifer für das Gesetz ruhte auf der Beschäftigung seines ganzen bisherigen Lebens, welches der Erforschung dieses Gesetzes in allen seinen mannigfachen Verzweigungen mit der Geschichte des Volks, welche sich darauf begründete und bezog, gewidmet gewesen war; es war also seine feste Ueberzeugung, daß er nur solche verfolge, welche eine gegen das Gesetz gerichtete Lehre verkündeten, welche etwas Neues nicht nur von dem Bisherigen abweichendes, sondern diesem auch Verderbliches auf die Bahn bringen wollten. Handelte er also bisher in diesem Sinne nach seiner besten Ueberzeugung: sollte er sich darin wankend machen lassen durch eine wunderbare äußere Erscheinung; durch ein Licht, wovon er nicht wußte, woher es kam; durch eine Stimme, die er vernahm, ohne zu wissen, woher sie kam? Wenn wir weiter nichts als dies ins Auge fassen, so werden wir nicht im Stande sein, den Apostel zu loben. Das Wunderbare, das der Mensch nicht begreift, das Unerklärliche in solchen äußern Erscheinungen darf ihn doch wol niemals aufhalten auf dem Wege des Lebens, welchen er mit voller innerer Ueberzeugung eingeschlagen hat! Wenn wir die Regel geben: Jeder, ich will nicht sagen soll, sondern nur darf sich in dem, was er zu thun beschlossen, oder worin er schon begriffen ist, aufhalten lassen durch irgend solche fremdartige Ereignisse: wäre das etwas anderes als eine Begünstigung des Aberglaubens, der doch mehr als ein anderes Uebel das menschliche Leben in seiner innersten Wurzel zerstört und aufreibt? Wenn uns Etwas geschicht oder unserm Auge sichtbar, unsern Sinnen wahrnehmbar wird, wovon wir nicht begreifen, wie es geschehen kann; aber wir haben eine Stimme in uns, welche sagt, was durch uns geschehen soll, wozu wir berufen sind, worauf wir unsere Kräfte zu verwenden verpflichtet sind, wie ja Paulus eine solche seit lange her in sich hatte: ist denn eine solche Verwandschaft zwischen dem Einen und dem Andern, daß uns das, wovon wir nicht wissen, wie es geschehen kann, hindern soll in dem, wovon wir wissen, daß es durch uns geschehen soll? Ganz anders war die Meinung des Apostels selbst. Denn was sagt er zu den Gemeinden in Galatien, welche sich von der Lehre, die er ihnen verkündigt hatte, auf solche Weise hatten abwendig machen lassen, daß sie im Begriff waren, zu dem Gesetz zurückzukehren, von welchem der Apostel sagt: das unter ihm, als unter äußerlichen Satzungen, die Menschen gefangen gewesen seien, bis die Zeit erfüllet war, und Gott seinen Sohn sandte, auf daß er die, die unter dem Gesetz waren, erlösete *), was sagt er ihnen? Und wenn ein Engel vom Himmel käme und predigte ein anderes Evangelium, so sollt ihr ihm nicht glauben **). Ein Engel vom Himmel ist doch

*) Gal. 4, 3. 4. 5. — **) Gal. 1, 8.

auch ein für uns wunderbares Wesen, daß in unserm Leben sonst nicht vorkommt; und wir wissen nicht, wie es mit den Erscheinungen derselben zugeht; nur soviel wissen wir, daß diese Erscheinungen schon von Alters her das Recht hatten, für Botschafter von oben gehalten zu werden, und doch sagt der Apostel: Wenn auch ein Engel vom Himmel käme, sollt ihr doch nicht glauben, so er euch ein anderes Evangelium predigen will. Daß sie Ueberzeugung gewonnen hatten von dem Evangelium, das er ihnen gepredigt, das setzt er voraus: und hatten sie die, so sollte auch ein Engel vom Himmel sie nicht von derselben wegrücken können, auch nicht im Mindesten. Und derselbe Apostel, der sollte in der innersten Ueberzeugung, nach welcher er bisher sein Leben geordnet hatte, nicht nur wankend geworden sein, sondern auf einmal in das Gegentheil umgewandelt durch eine solche wunderbare Erscheinung und Stimme? Das, meine geliebten Freunde, ist nicht zu glauben; das sähe weder ihm ähnlich, in sofern er jene Worte gesagt, noch auch überhaupt dem heldenmüthigen kräftigen Geist, welcher sich im ganzen Leben des Apostels verräth. Er hätte vielmehr sagen müssen wie dort: Und wenn auch eine Stimme vom Himmel an mich ergeht und mich abwendig machen will von dem Wege, dem ich mit Ueberzeugung folge; und wenn auch die Gewalt, gegen die ich anstrebe, noch so mächtig wäre; ja wenn ich auch, wie er sich anderwärts ausdrückt *), geopfert würde über dem Dienst, den ich Gott bringe: so will ich auch gern fallen als ein solches Opfer; — das würde, das müßte er auch dort gesagt haben, denn eben dieser muthige, kräftige Geist war in ihm schon, ehe er sich zum Herrn bekannte. Was sollen wir also sagen? Offenbar nicht durch das Wunderbare, nicht durch das Ueberraschende hat diese Erscheinung auf ihn gewirkt, sondern vielmehr durch den Inhalt der Worte, die er vernahm; und diese Wirkung war schon auf mancherlei Weise vorbereitet in seinem Gemüth. Er war ein Schüler desselben Gamaliel, welcher, als die Apostel, wie wir das vor einiger Zeit zum Gegenstand unserer Betrachtung gemacht haben, vor dem hohen Rath zu Jerusalem standen, und man im Begriff war, über sie ein ähnliches Urtheil des Todes zu fällen, wie über den Erlöser selbst früher war gesprochen worden, der damals abmahnte, dies nicht zu thun, indem er sagte **): Wenn das Werk aus den Menschen ist, so wird es untergehen, ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen, und ihr solltet nicht dagegen streiten, auf daß ihr nicht erfunden werdet als die wider Gott streiten wollen. Saulus war ferner Zeuge gewesen und wol mehr als Zeuge, denn dadurch, daß er die Kleider derer verwahrte, welche den ersten Märtyrer der christlichen Wahrheit steinigten, war er Theilnehmer an dieser Handlung und nicht einer der Geringsten gewesen. Als nämlich Stephanus gesteinigt ward, da sah er diesen Zeugen der Wahrheit nicht von fern; und wenn von diesem gesagt wird, daß sein Antlitz gewesen sei wie das Angesicht eines Engels, so hat das Saulus gesehen; wenn Stephanus

*) Phil. 2, 17. 2. Tim. 4. 6. — **) Ap. Gesch. 5, 38.

die Worte gesprochen hat: Siehe, ich sehe den Himmel aufgethan und des Menschen Sohn stehen zur Rechten Gottes *), so hat er es gehört: und gewiß, weder jenes Wort seines Lehrers, noch auch dieser bedeutende und erschütternde Augenblick kann verloren gewesen sein an einer Seele wie diese. Der scharfe Gegensatz zwischen dem Gotteswerk, welches siegen muß, und dem Menschenwerk, welches von selbst vergeht, angewendet auf die Frage, ob das, was er verfolge, wol das Eine sei oder das Andere, mag wohl schon manchmal seinen Eifer unterbrochen haben; das Bild jenes edlen Mannes, dessen Tod er bereiten half, hat ihm gewiß nicht selten wieder vor der Seele geschwebt und einen Stachel darin zurückgelassen, dessen er sich nicht entledigen konnte. Ja gewiß, so ist es, meine geliebten Freunde, so geschieht es dem Menschen! nicht nur dem Apostel ist es so ergangen, sondern es geht uns allen wol eben so. Wir haben eine Ueberzeugung wie auch immer gewonnen, sei es über göttliche Dinge, sei es über andere, welches auch der Gegenstand derselben sei; wir sind ihr treu ergeben, wir handeln ihr gemäß, ohne uns durch etwas irre machen zu lassen: aber dabei bleibt es nur in ruhigen, gewöhnlichen Zeiten des Lebens. Kommen Andere, so treten auch viel häufiger ganz entgegengesetzte Ueberzeugungen, eben so kräftig verfochten, eben so klar vorgetragen, der unsrigen gegenüber. Da trifft zwar ein Stachel die Seele, da entsteht wol eine Ungewißheit, eine Aufforderung zu weiterer Forschung: aber nicht immer sind wir gleich so stark aufgefordert, daß wir sofort unsern gewohnten Lauf unterbrechen. Vielmehr kann es leicht geschehen, daß wir noch geraume Zeit in derselben Handlungsweise beharren, wenn es auch schon nicht selten Stunden gegeben hat, wo wir bei uns überlegten, ob es auch da sicher sei, wo wir gehen, ob auch das Heil wirklich daher komme, von wo wir es erwarten; aber es giebt einen solchen Zustand, und oft genug erreignet er sich in unserm so verwickelten, bunten Leben, daß nämlich die Ueberzeugung schon anfängt wankend zu werden, aber das Handeln geht noch seinen gewohnten Gang fort; wir warten immer noch auf etwas, das den Zwiespalt zum Spruche bringe. Dann geben wir uns ganz der ruhigen Betrachtung der Sache hin, lassen alle Gründe auf uns wirken: und was sich dann auch ergebe, in dem sind wir nun fest und beginnen von Neuem; denn auch das Alte, wenn es siegt, ist ein Neues geworden durch diese Durcharbeitung. In diesem Zustand war der Apostel, so fand ihn jenes Licht, und in diesem Zustand konnte die Stimme von oben herab auf ihn wirken und den letzten Ausschlag geben. Nur so können wir seine Handlungsweise in diesem Augenblick im Zusammenhang mit seinem ganzen übrigen Leben begreifen; aber auch nur so verstehen wir die göttliche Fügung. Denn das kann nicht der heilige, wohlgefällige Wille Gottes sein, mit dem, was dem Menschen das Heiligste ist, mit seiner innigsten Ueberzeugung auf solche Weise zu verfahren, daß er sie allein umändern soll, weil ihm äußerlich etwas be-

*) Ap. Gesch. 7, 55.

gegnet, wie wunderbar, wie unerklärlich, ja wie offenbar auch ein besonderes Werk der göttlichen Allmacht es sein möge. Wozu denn gäbe es sonst ein anderes wichtiges Wort und ein viel mehr zu beherzigendes, daß der Herr die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche *)? Nicht durch etwas Aeußeres vom Himmel herab, sondern von innen wird er den ergreifen, den sein gnädiger Wille ist, hinzulenken auf den Weg der Wahrheit; nicht durch ein äußeres Zeichen, sondern in seinem tiefsten Innern wird sich eine Stimme erheben, welche ihn bestimmt, ja ihm Gewalt thut, welche den Zwiespalt aufdeckt und zugleich die Wunde, die sie geschlagen hat, heilt. Auf solche Weise lenkt der Herr die Herzen der Menschen von ihrem eigenen innersten Leben aus.

II. Aber nun lasset uns zweitens sehen, was denn eigentlich der Sinn der Warnung war, welche der Apostel durch die himmlische Stimme erhielt, und welche eine solche Vorbereitung für ihn wurde, um ihn zu einem Apostel des Herrn zu weihen. Es wird dir schwer werden, heißt es, wider den Stachel auszuschlagen. Nämlich das Zugvieh, welches vor den Wagen gespannt wird, das wurde in jenen Zeiten getrieben durch einen Stachel; war es nun unwillig und wollte sich der Ordnung und dem gebietenden Willen nicht fügen, so bäumte es sich und schlug aus gegen den Stachel. Als ein solches nun stellt die Stimme den Apostel in seinen bisherigen Bestrebungen dar und sagt ihm, es werde ihm schwer werden, es werde ihn hart angehen, dieser Gewalt, welche ihn einen ganz anderen Weg treiben wollte, als den er im Sinne hatte zu gehen, Widerstand zu leisten. Ist nun dieser Inhalt der himmlischen Warnung mehr geeignet ein festes, an die Untersuchung der Wahrheit gewöhntes, immer klar eingesehenen Gründen folgendes Gemüth auf seinem Wege aufzuhalten? Sollen wir das ansehen etwa als eine an uns alle ergehende Stimme? wenn irgendwo in den menschlichen Dingen sich eine Gewalt zeigt, die uns eines andern Weges treiben will, als den wir uns vorzeichnen nach gründlicher Ueberzeugung, nach reiflicherem Urtheil: so sollen wir, sobald wir merken, daß wir doch nichts ausrichten würden, unsere Ueberzeugung in den Wind schlagen und uns der Gewalt hingeben, die auch alles andere treibt? Das können wir wol eben so wenig glauben oder es für einen Rath halten, welcher den Menschen gegeben werden könnte von oben herab! Oder wo ist die Weisheit? Sie ist immer nur bei wenigen auf Erden. Wo ist aber die Gewalt? Sie ist in der Menge, wenn es etwas giebt, das sie zusammenhält, in der Menge, die in der Regel doch nur dunkeln Vorstellungen folgt und von dem, was das wahre Wohl der Menschen, von dem, was die Kraft der Wahrheit ist, wenig oder nichts weiß. Und dieser nachzugeben, sollte eine Stimme von oben herab einem solchen, wie Saulus war, gerathen haben, und zwar eben in der Absicht, ihn zu einem treuen, muthigen Verkündiger des Evangeliums zu machen? ihm gerathen haben, er solle sich doch nicht ver-

*) Spr. 21, 1.

geblich abmühen, seiner Ueberzeugung Raum zu verschaffen, das zu fördern, was er für gut hielte: denn die Gewalt auf der entgegengesetzten Seite sei viel zu groß, und er werde ihr doch nicht Widerstand leisten können. Unmöglich, meine Geliebten; aber eben darum war auch dies nur eine Warnung: eben darum war sie es auch nicht, was die Bekehrung des Apostels vollendete. So wie es in unserm Text lautet, hatte die Stimme, nachdem sie ihn gerufen, damit angefangen, sich auf seine Frage ihm zu erkennen zu geben: Ich bin Jesus, den du verfolgst: und dann diese Worte folgen lassen. Wie er selbst an einem andern Orte*) erzählt, waren diese Worte die ersten, und darauf fragte er erst: Herr, wer bist du? und dann antwortete die Stimme: Ich bin Jesus, den du verfolgst. In beiden Fällen aber war das, was durch diese Worte erreicht wurde, nichts anderes, als daß er fragte: Herr, was soll ich thun? Was ihm Wohlthätiges begegnete durch diese Warnung, war unmittelbar nichts anderes, als daß er aus jenem peinlichen Zustande, aus dem Zwiespalt zwischen dem Forthandeln auf die vorige Weise und den Bedenklichkeiten, die schon in ihm aufgestiegen waren, nun plötzlich befreit wurde, daß er sich nun ein Herz faßte, gänzlich inne zu halten, und daß er, ohne sich um die Welt zu bekümmern, überlegte, was er zu thun, welche Schritte er zu machen habe, um die ganz neue Erforschung der Sache, die ihm oblag, und wozu er sich nun gedrungen fühle, zu einem erfreulichen und beruhigenden Ziel zu leiten. Lasset uns nun jene Vorstellung, die er selbst dem König Agrippa hiervon gab, wie wir sie im 26. Kapitel der Apostelgeschichte finden, in Beziehung auf das, was weiter mit ihm vorging, in Erinnerung bringen. Da faßt der Apostel in einem kurzen Bericht, wie es vor einem solchen Manne sich wol geziemte, alles zusammen, was auf dem Wege nach Damaskus ihm widerfuhr, ohne genau zu unterscheiden, was ihm im Augenblick die Stimme sagte, und was er von einem ältern Jünger des Herrn später hörte, sondern das alles faßt er hier in einer Rede zusammen, die er jener Stimme beilegt, und sagt**): Dazu bin ich dir erschienen, daß ich dich ordne zum Diener und Zeugen deß, das du gesehen hast, und das ich dir noch will erscheinen lassen; und will dich erretten von dem Volk und von den Heiden, unter welche ich dich jetzt sende aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zu dem Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbe sammt denen, die geheiligt werden durch den Glauben an mich. Und erst, nachdem er so weit gekommen in seiner Erzählung von dem, was er vernommen hatte in dieser großen Sache, fährt er fort: Daher, lieber König Agrippa, war ich der himmlischen Erscheinung nicht ungläubig.

Fragen wir uns also nun: Worauf gründete sich seine Bekehrung von einem Verfolger der Gemeinde zu einem Verkündiger des Evangeliums? was können wir anders antworten, als nicht auf diese Warnung

*) Ap. Gesch. 26, 14, 15. — **) Ap. Gesch. 26, 16 ff.

allein, die nur etwas Vorbereitendes war, freilich gewiß geordnet, um den Weg, auf dem er ging, ihm zu erleuchten, um die Zeit der Unentschiedenheit abzukürzen, um ihn schneller zu der rechten, reinen, vollen Erkenntniß der Wahrheit zu bringen; sondern, was ihn nun dazu bestimmte, Jesu von Nazareth zu folgen und sich zu seinem Diener und Zeugen ordnen zu lassen: das war dies, was er eben vernahm, was eigentlich der Beruf und das Werk jenes Jesus sei, nämlich alle Heiden zu erfüllen mit dem Worte Gottes, sie zu erretten aus der Finsterniß und sie in die holde Gegenwart des Lichts zu bringen, sie zu befreien aus der Gewalt der dunklen Mächte und sie zu bekehren zu Gott. Das däuchte ihm etwas so Großes und Herrliches, wie er sich bisher nicht gedacht hatte; und nun konnte er nicht unterlassen, sich vergleichend zu fragen: Was will dieser und was hast du bisher gewollt? Da mußte ihm sein eigener früherer Eifer so erscheinen, wie er hernach von seinen Brüdern nach dem Fleisch sagte, er müsse von ihnen rühmen, daß sie einen großen Eifer hätten um Gott, aber es sei ein unverständiger. Da leuchtete ihm das als ein Unverstand ein, dem er sich nicht länger hingeben könne, daß Gott auf besondere Weise eigen sein sollte einem einzelnen Volke und dann noch wieder auf besondere Weise einigen Wenigen aus diesem einzelnen Volk; so daß von andern Völkern nur sparsam einzelne und immer nur als besondere Begünstigung und unter schwierigen Bedingungen, denen sich die Menschen nur ungern unterwerfen konnten, zu einem Antheil gelangen durften an diesem näheren, engeren Verhältniß zu Gott. Eben dieses, worauf er sonst mit allen seinen Stammesgenossen stolz gewesen war, mußte ihm nun als etwas Kleinliches erscheinen, woran der von oben her erleuchteten Seele nicht länger genügen konnte. Diese allgemeine Verbreitung der geistigen Güter, der Vorzüge, die aus der Erkenntniß Gottes und der Gemeinschaft mit ihm entstehen; dieses Licht, welches allgemein ausgegossen werden sollte über alle Völker der Erde, und damit zugleich ihre Befreiung von der Gewalt des Bösen: welch ein Segen! Aber freilich, wie konnten sie glauben, wenn ihnen nicht gepredigt wurde! die Menschen mußten aufgefordert, es mußte ihnen möglich gemacht werden, sich Gott zuzuwenden: sie mußten irgendwie den so lange verborgenen Vater schauen können: und ach, wie hell und leicht konnten sie ihn schauen in dem Sohne, welchem er einwohnte! — und nur, wenn sie so durch das belebende Wort zu Gott geführt wurden, konnten sie errettet werden von der Gewalt des Bösen: das aber war ein Ruf, dem Saul nicht widerstehen konnte. An diesem Beginnen, die geistigen Güter allgemeiner zu machen, alle Menschen zum wahren Genuß ihres Heils zu bringen, und so allmälig überall der Finsterniß zu steuern und die Gewalt des Bösen aufzuheben: daran erkannte er die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater; da wurde es ihm klar, daß dieser Jesus der sei, der da kommen sollte, und zwar zu etwas viel Höherem, als er mit andern bisher die Weissagungen der Männer des alten Bundes gefaßt hatte. Das war die Bedeutung des Lichtes, das ihn umleuchtet hatte,

so daß ihm die Schuppen von den Augen fielen, und er nun die Weissagungen des alten Bundes in ihrem wahren Sinn erkannte, und der Sieg des Evangeliums in seiner Seele entschieden wurde.

Aber noch ein anderes, was eben so mächtig auf seine Seele wirkte, dürfen wir nicht übersehen. Es ist diese Verbindung, wie er sie bisher auch nicht gekannt, zwischen dem eigenen Besitz der himmlischen Güter und dem unwiderstehlichen Drange, sie mitzutheilen. Auch dieses neben vielem andern fehlte der Einrichtung des alten Bundes und gehört mit zu den Ursachen, weshalb ein heiliger Schriftsteller des neuen mit Recht sagt, der alte Bund habe nur den Schatten gehabt, nicht das Wesen der wahren Güter*): daß dieses Volk, in dem Genuß der Erkenntniß Gottes, in dem Besitz vorzüglicher Ordnungen, die ihm von oben gekommen waren, doch abgeschlossen bleiben sollte für sich allein. Der Apostel begreift das aber auch nur als einen vorübergehenden Zustand, denn, so erklärt er es, unter dem Gesetz wie unter der Sünde sollten die Menschen zusammengehalten werden, bis die Zeit erfüllet war und der Sohn Gottes erschien, indem dann erst die göttlichen Verheißungen erfüllt werden konnten durch den Glauben**). Aber nun erging an ihn ein Ruf, der ihn auf einmal von diesen Beschränkungen befreite, und wie er erkannte, daß Jesus der Sohn Gottes sei, wurde auch in seinem Herzen der Grund gelegt zu diesem Drange der Liebe, welche sein ganzes Leben beseelte, daß er sagte: Ich kann nicht anders, ich muß das Evangelium verkündigen; denn die Liebe Christi dringet mich also***). Und das ist die Verbindung, die eigentlich den wahren Geist des Christenthums auszeichnet, daß keiner von uns die himmlischen Güter weder für sich allein haben will, noch auch nur vermeinet, sie so haben zu können, jeder für sich allein; sondern wo sie sind und leben, von da aus wollen sie sich auch weiter umher verbreiten, die Gewalt der Finsterniß immer mehr beschränken, ja, wenn es nur möglich wäre, lieber alle abwenden von der Gewalt des Bösen und hinführen zu Gott.

Meine andächtigen Freunde. Dies veranlaßt mich zu einer zweifachen Betrachtung für eine Zeit, wie die gegenwärtige ist, in einem solchen Streit der Meinungen über alles Wichtige und Große in den menschlichen Angelegenheiten dieser Welt sowol als auch des Reiches Gottes. Wie viele befinden sich in demselben Zustande, in welchem den Apostel die himmlische Stimme fand! Sie gehen ihres Weges, nicht ohne den Streit ihrer Ansicht gegen eine andere zu kennen; und nicht lange können sie unbefangenen Gemüths und in unerschütterlicher Ruhe bleiben, wenn sie inne werden, daß auch solche, die sie nicht verwerfen können, in denen sie den gesunden Verstand, das freie Urtheil nicht verkennen dürfen, doch der entgegengesetzten Meinung mit fester Ueberzeugung zugethan sind. Aber in welchen Zwiespalt geräth dann der einzelne mit sich selbst! Ist er es, der den Stachel in seiner Hand hält? ist seine Ueberzeugung die Gewalt, welche die ganze Zeit treibt? und kann

*) Hebr. 10, 1. — **) Gal. 3, 22—24. 4, 3. 4. — ***) 2. Kor. 5, 14.

er sicher sein, daß er auf seinem Wege zum Ziele gelangen wird? Oder ist er der, welcher vergeblich mit seiner Ueberzeugung und Handlungsweise ausschlägt gegen den Stachel? ist die Gewalt, welche die Zeit wirklich treibt, auf der Seite, die ihm gegenüber steht, und er in den Händen derselben? Welche Ungewißheit! und ach, welch einen großen Theil manches schönen, manches sonst musterhaften Lebens beherrscht sie! Wie ist Rettung daraus zu finden? Soviel scheint gewiß, wer nur das Irdische im Auge hätte, der wird auch in irdischen Angelegenheiten sich nicht zur Gewißheit durcharbeiten können; sondern immer wieder wird etwas Neues vorkommen, das ihn blendet und ungewiß macht; ja, da ist auch nicht einmal Empfänglichkeit für ein solches Licht, welches den hellen Mittag der irdischen Dinge überstrahlt. Aber unsere Geschichte giebt uns eine deutliche Anweisung. Wer sich in der Richtung bewegt, wo er geistige Güter möglichst verbreiten kann; wer Recht, Licht und Ordnung, denn diese drei sind unzertrennlich von einander, festzustellen und geltend zu machen sucht; wer nicht dem Vortheil von diesem oder jenem Theil der Gesellschaft dient, sondern einer solchen Einrichtung der menschlichen Dinge nachtrachtet, wodurch am sichersten der Gewalt des Bösen gesteuert, und es den Menschen erleichtert wird, in den göttlichen Willen einzugehn: der geht mit der verborgenen, treibenden Gewalt und bedarf der Warnung nicht, daß es ihm schwer werden würde, gegen sie anzugehen. Eben so lehrt sie uns auch noch dieses. Wer es mit seinen Bestrebungen anlegt auf einen Besitz und Genuß, wie veredelt auch immer, ja auf irgend etwas, was er für sich behalten will, der schlägt aus wider den Stachel. Wer hingegen nur dem nachtrachtet, was ihm selbst desto lieber wird, je mehr er es verbreiten und mittheilen kann; für wen nur das Wahrheit hat, was ihn, auch gleich wie das Evangelium den Saulus, als Zeugen und Diener in Besitz nimmt: dessen Stimme laßt uns folgen, dem können wir getrost nachgehn, er wird uns niemals irre führen. Wenn wir jeden Streit hierauf ansehen und die einander entgegen strebenden Parteien so in's Auge fassen, alsdann wird auch uns Gott erleuchten mit seinem himmlischen Licht, und wir werden des rechten Weges nicht verfehlen.

Die zweite Betrachtung, die ich euch noch vorlegen wollte, ist diese. Wenn wir uns denken den Menschen, wie uns hier der Apostel erscheint, im Begriff, sich dem, der zum Heil der Menschen gesandt war, hinzugeben: wie stellen wir uns gewöhnlich diesen Zustand vor? Oft genug kommt er uns allerdings so vor, wie die meisten ihn denken: das Gemüth nieder gedrückt vom Bewußtsein seiner Schuld und Sünde, unter dem es längere oder kürzere Zeit hingeht, nicht selten nahe am Rande der Verzweiflung, bis dann plötzlich auf irgend eine Weise eine rettende Hand als die rechte erscheint und ihm eine Gewißheit wird, die in das fast zerstörte Herz Ruhe und Frieden bringt. So wird uns die Sache immer dargestellt; so beschreiben viele Fromme ihre eigene Erfahrung: und wer wollte darin nicht einen Weg Gottes anerkennen? Aber laßt uns nur auch zugeben, es ist nicht der einzige; denn wir finden gleich

hier nicht die geringste Spur von dem allen in der Geschichte der Bekehrung dieses Apostels. Wenn er auch seine bisherige Ueberzeugung bei dem neuen Lichte als unrichtig erkennen mußte; er konnte sich des Irrthums zeihen, er hat nicht aufgehört zu gestehen, daß er der unwürdigste sei unter den Aposteln, weil er früher ein Verfolger der Gemeinde gewesen: aber da er seiner Ueberzeugung treu gewesen war, einer Ueberzeugung, welche die reife Frucht seines ganzen besonnenen Lebens gewesen war, so war kein Grund zu einer solchen Verzweiflung an sich selbst. Nicht als ob er ohne Buße in's Himmelreich eingegangen wäre, denn Buße ist eben Sinnesänderung; aber wie er von dieser großartigen Verkündigung göttlicher Gnade ergriffen wurde; wie ihm der Sinn aufging für ein rein geistiges Reich Gottes: so war es gerade ein freudenreiches Ueberströmtwerden von der Herrlichkeit des Evangeliums, was eins war mit seiner Sinnesänderung; und wie er sich nun von dieser Sache nicht mehr trennen konnte, sondern sich ihr hingeben mußte, so gedachte er auch dessen nicht weiter, was hinter ihm lag. Ist nicht dieses eben so gründlich und eben so von Gott gewirkt als jenes? Ja, wir dürfen kühnlich sagen, beides ist gleich nothwendig, das eine eben so gut ein Weg Gottes als das andere, und nur in beiden zusammen kann die Kraft und Herrlichkeit des Evangeliums ganz erkannt werden. Der Weg der Zerknirschung bezieht sich vornehmlich auf das Verhältniß der einzelnen Seele, die ihren Frieden sucht, zum Erlöser. Aber wenn dieses Verhältniß mehr als nur die eine Seite des göttlichen Rathschlusses zur Seligkeit wäre: so könnte das Christenthum nicht die Gewalt sein, welche die menschlichen Dinge im Großen leitet und treibt. Denn dabei kommt es auf etwas anderes an, als nur auf das Wohlsein der einzelnen Seele für sich. Aber wer nun gleich über sich selbst hinausgehend und sich nur als den kleinsten Bestandtheil in das Ganze mit einbegreifend von dieser weltbeherrschenden, vorwärts treibenden Kraft des Evangeliums ergriffen wird: wollen wir den etwa weniger für unsern Bruder halten, wenn er nicht durch solche schwere Kämpfe eines lange bei sich allein verweilenden Gemüths durchgegangen ist? Dann müßten wir uns ja lossagen von dem großen Apostel! Darum laßt uns in diesen Dingen dem Herrn nichts vorschreiben. Sehen wir einen in dieser Richtung getrieben, in welcher der Apostel sich darstellt, daß er der himmlischen Stimme nicht konnte ungehorsam sein, weil sie ihn ordnete zu einem Diener des Evangeliums; sehen wir einen, der, wie Paulus, sich deswegen zum Diener des Herrn bekennt, nicht sowol, weil er aus einem Zustand der Verzweiflung über das Bewußtsein seiner Sünde herausgerissen worden, sondern vornehmlich, weil sich ihm in Jesu der Rathschluß der Gnade Gottes über das menschliche Geschlecht und das Bild seiner Herrlichkeit offenbart: er soll uns eben so willkommen, eben so lieb sein als Paulus. Aber das eine kann nie ganz von dem andern getrennt sein; und nur in dem Maß, als beides eins wird, als diese große, die ganze menschliche Welt zu beherrschen bestimmte Kraft auch in das Innerste der einzelnen Gemüther reinigend eindringt;

und zugleich nur in dem Maß, als der durch Schmerzen der geistigen Geburt errungene Friede des Einzelnen ein solcher Drang der Liebe für ihn wird, was er empfangen hat, wieder mitzutheilen, auf daß sich auch andere der göttlichen Gabe erfreuen, so daß er das Heil nicht nur für sich sucht und nicht glaubt, es für sich allein besitzen zu können, sondern von einem lebendigen Eifer für das große Reich Gottes beseelt wird: nur in beiden zusammen ist der volle Geist dieses göttlichen Heils wirksam; nur in dem innigsten Zusammenschmelzen von beidem wird die Absicht dessen ganz erfüllt, der jeden einzelnen nur an sich zieht, um ihn auch zu senden, wie er gesandt war, nicht wieder an einzelne, um sich mit denen ängstlich zusammen zu halten, sondern in freudiger Liebe an das Ganze. Nur auf diesem Wege könnnen auch wir, wie die Apostel, treue Haushalter der Geheimnisse Gottes sein, jeder in dem Maß, als ihm Gaben gegeben sind von oben. Amen.

Lied 297.

---

## XXX.

# Am 11. Sonntage Trinitatis 1832.

---

Lied 10, 1—4. 505.

## Text: Apostelgesch. 10, 31.

Corneli, dein Gebet ist erhöret, und deiner Almosen ist gedacht worden vor Gott.

Diese Worte, meine andächtigen Freunde, sind aus der Erzählung genommen, welche dieser Cornelius dem Apostel Petrus machte, als er ihn hatte zu sich holen lassen, um ihm das Wort Gottes zu verkündigen. Es sind die Worte, welche ein Mann*) zu ihm redete, der ihn im Gebet fand, der ihm erschien in einem glänzenden Kleide, so daß er ihn achten mußte für einen Boten Gottes. Der sprach also zu ihm: Dein Gebet ist erhöret und deiner Almosen ist gedacht worden vor Gott, darum sende hin gen Joppen und laß dir rufen von dort den Simon, genannt Petrus, der wird dir sagen, was du thun sollst. Der Zusammenhang, welcher hier aufgestellt wird zwischen dem Gebet und den Almosen des Cornelius und diesem Winke der göttlichen Gnade, daß er sich sollte den Apostel des Herrn in sein Haus holen lassen, um von ihm zu vernehmen den rechten Weg zur Seligkeit, dieser Zusammenhang kann uns auf vielerlei Weise befremden. Wie?

*) V. 30.

giebt es irgend etwas, wodurch der Mensch, wie es hier doch scheint, verdienen könne, einer mehr als der andere, daß die göttliche Gnade sich ihm zuwende und er beschienen werde von dem himmlischen Licht? und doch spricht hier einer so, welchen derjenige, zu dem er redete, sowol vermöge der Art, wie er ihm erschien, als vermöge dieser Worte selbst und des heilvollen Auftrages, den er ihm gab, nicht anders als für einen Boten Gottes ansehen konnte! Wir alle sind so überzeugt, es ist so sehr der allgemeine Ausspruch unserer evangelischen Kirche, daß eben dieses Werk, wenn die Ordnung des göttlichen Heiles den Menschen bekannt wird, nichts ist als eine göttliche Gnade, die durch nichts erworben werden kann und verdient, daß es uns allerdings befremden muß, das Gegentheil hiervon in diesen Worten dem Anscheine nach so deutlich zu vernehmen; und so kann wol manchem bange werden, ob auch diese unsere evangelische Denkungsart, wie genau sie auch damit zusammenhängt, daß alles unter uns nur sein soll eine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, ob sie dennoch vielleicht nicht ganz den Aeußerungen des göttlichen Wortes gemäß sei. Das lasset uns denn in Beziehung auf die verlesenen Worte der Schrift jetzt zum Gegenstand unserer gemeinsamen Betrachtung machen. Wir werden dabei **zuerst** zu sehen haben auf diese beiden Stücke, jedes für sich, die hier erwähnt und dem Cornelius nachgerühmt werden, sein Gebet und seine Almosen; und dann erst werden wir wol im Stande sein, uns **zweitens** die Frage zu beantworten, wie denn dieser Zusammenhang derselben mit der göttlichen Gnade, der hier angegeben ist, eigentlich zu verstehen sei.

I. Zuerst also, meine andächtigen Freunde, wollen wir uns die Frage vorlegen: **Was sind denn Almosen**, daß ihrer hier so besonders erwähnt werden kann, als ob sie etwas ganz vorzüglich den Menschen Gott empfehlendes wären, indem gesagt wird: Deiner Almosen ist gedacht worden vor Gott? O, sie sind unstreitig ein Werk löblicher Ordnung, ein Ausfluß menschlicher Gerechtigkeit und Billigkeit. Denn wenn wir uns zurückversetzen in die ursprünglichen Zustände der Menschen: so finden wir gar wenig Anlage zu einer solchen Ungleichheit wie diese, daß der eine kann der Almosen bedürfen, und der andere im Stande sein, sie ihm zu reichen. Je mehr wir die Menschen noch an den ersten Anfängen ihrer Bildung und Herrschaft über die Erde erblicken, desto weniger ist hiervon wahrzunehmen. Dabei nun durfte es freilich nicht stehen bleiben, wenn das menschliche Geschlecht den großen Beruf, den ihm Gott gegeben hat, Herr zu sein über alles, was auf Erden ist, erfüllen sollte. Da mußten sich alle menschlichen Verhältnisse mehr verwickeln; da mußte ein großer, inniger, oft sehr verbreiteter Zusammenhang entstehen zwischen dem, was hier dem einen, und dem, was oft in weiter Entfernung dem andern begegnet. Dadurch wurde der Grund gelegt zu dieser, je mehr sich jenes verbreitet, um desto mehr auch zunehmenden Ungleichheit in den äußeren Zuständen der Menschen. Wenn wir nun so wahrnehmen, wie eben auf diesem Wege der Erfüllung unseres ursprünglichen und allgemeinen Berufs hernach das ent-

steht, daß man sagen muß: Gott hat den Armen gemacht neben dem Reichen*); so sehen wir dann sehr wol ein, und unser innerstes Gefühl sagt es uns, daß nicht nur der eine gemacht ist neben dem andern, sondern auch der eine für den andern. Alle, welche sich in den besser ausgestatteten Kreisen des menschlichen Lebens bewegen, müssen es sich ja sagen, die Vorzüge, deren wir uns erfreuen, sind eine Folge von diesem großen Verkehr, von diesen mannigfaltigen Verwicklungen in den menschlichen Verhältnissen; wir genießen den Vortheil davon, und Andere haben die Nachtheile davon zu tragen. Was ist es da anders, als nur die Stimme der Gerechtigkeit, welche durch menschliches Wohlwollen und menschliche Thätigkeit das ausgleicht, was auf solchem Wege ungleich geworden ist? Und nicht besser wird auch diese Pflicht erfüllt, als wenn sie zurückgeführt wird auf ein verständiges und wohl berechnetes Zusammenwirken menschlicher Kräfte; wenn es als eine allgemeine Angelegenheit aller angesehen wird und so behandelt, so weit wir es erkennen können nach dem richtigsten Maßstabe, diese Ausgleichung der äußeren Ungleichheit unter den Menschen immer wieder auf's Neue hervorzurufen, je mehr sich jene Ungleichheit immer wieder erzeugt. Was aber so einfach ein Werk der menschlichen Gerechtigteit ist; was in seiner besten und allein wahrhaft hülfreichen Gestaltung ein so gemeinsames Werk sein muß, daß der Antheil des Einzelnen daran sehr bescheiden zurücktritt und verschwindet: wie kann denn davon so besonders geredet werden, als ob nur dieses vorzüglich das Wohlgefallen Gottes, und um menschlich zu reden, seine Aufmerksamkeit errege, wie hier gesagt wird: Deine Almosen sind ins Gedächtniß gekommen vor Gott? Lag es etwa in den besonderen Verhältnissen, in denen dieser Mann lebte, da wo ihn Gott hingesetzt hatte, wenn wir es doch in den allgemeinen Verhältnissen nicht finden können? Er war, wie uns die ganze vorhergehende Erzählung zu erkennen giebt, ein römischer Kriegsmann, gesetzt über einen Theil der Schaar, welche dort zur Besatzung lag; er lebte unter dem jüdischen Volke und war, wie uns erzählt wird, gottesfürchtig mit seinem ganzen Hause; und seine Almosen, wie es vorher erwähnt wird, wurden vorzüglich eben denen, unter welchen er lebte, den Mitgliedern des jüdischen Volkes zu Theil. Ist es im allgemeinen nur ein Werk der Gerechtigkeit, wenn dem Mangel der Menschen in Beziehung auf die ersten Bedürfnisse abgeholfen wird: so kann es ja dort noch außerdem ein Werk der Klugheit gewesen sein. Nicht mit Recht waren die Römer in den Besitz des Landes gekommen, welches Gott jenem Volke gegeben, und welches sie nun inne hatten, sondern durch einen unveranlaßten Streich der Gewalt; und nicht immer nach Recht und Billigkeit waltete diese herrschende Macht über dem unterdrückten Volk. Wie viel neue Bewegungsgründe also die Last so viel als möglich zu mildern, damit nicht plötzlich das gedrückte Volk sich erhebe und neuen Kampf und neue Verwirrung bereite! Ja, wir können uns denken in seiner

---

*) Spr. 22, 2.

Lage, daß diese Geneigtheit, Almosen zu vertheilen, unter jenem Volk an dem Orte seines Wohnsitzes vollkommen hätte bestehen können mit der großen Geringschätzung, ja Verachtung, welche die Römer im ganzen gegen jenes Volk hegten. Aber wenn nun auch bei ihm diese Beweggründe nicht in Anschlag kamen; wenn wirklich ein herzliches Wohlmeinen seiner Handlungsweise zum Grunde lag; ja wenn wir sagen müssen: wird er uns in einer Erzählung, die eine solche Quelle hat, als ein gottesfürchtiger Mann geschildert, so haben wir alle Ursache zu glauben, seine Gottesfurcht sei nicht eine heidnische gewesen, sondern es war ihm, wie er unter den Verehrern des einen Gottes lebte, eine Ahnung davon aufgestiegen, und so lag denn seinen Almosen wahrscheinlich ein besonderes Wohlwollen zum Grunde, eine eigenthümliche Achtung gegen das Volk, welches trotz mancher Verirrungen, trotz manches Abfalls doch die Erkenntniß des einen Gottes treu und unter sich bewahrt hatte: aber wenn wir auch dies alles gelten lassen, können wir dann von diesen Almosen mehr sagen, sie verdienten, daß ihrer besonders gedacht werde vor Gott? sollte auch dieses Mittheilen, auch diese Geneigtheit zu geben von dem, was er in seiner Lage, noch dazu in einem gewissen Ueberfluß haben konnte, ihm auf besondere Weise die Gnade Gottes haben zuwenden können? Wie wenig, meine geliebten Freunde, könnte das etwas Allgemeines sein, und wie wenig vermögen wir eben deswegen auch es wahr zu finden! Denn fragen wir uns, was ist denn in dieser Beziehung der Zustand, nach dem uns Alle verlangt, auf den auch unser Almosengeben seine Richtung hat, obgleich wir freilich wohl einsehen, daß dieses an und für sich nur wenig dazu thun kann? Sicherlich ist unser Wunsch in dieser Beziehung der, es möge früher oder später dahin kommen, daß das Almosengeben nicht mehr nöthig sei. Der Unterschied zwischen einem geringeren und größeren Wohlstande wird freilich in einem solchen Leben, wie das unsrige, immer bleiben; aber der Druck des eigentlichen Mangels, die lähmende Wirkung des wahrhaften Elendes soll doch in einer solchen Gesellschaft, wie es ein christliches und gebildetes Volk ist, bald mehr und mehr aufhören. Dann also, wenn das geschähe, wonach wir mit dem besten Wissen und aus dem reinsten Willen streben, dann entginge uns ja die Gelegenheit das zu thun, wovon hier gerühmt wird, daß es ganz besonders den einzelnen Menschen ins Andenken bringen könne vor Gott! So werden wir also doch sagen müssen: wir wollen uns festhalten in unserer evangelischen Gesinnung, daß solche äußere Werke gar nicht im Stande sind, dem Menschen das göttliche Wohlgefallen zu erwerben; daß es auf etwas ganz anderes dabei ankommt, und also auch wol hier etwas anderes gemeint sein müsse, wenn die Rede davon sein soll, wie Gott den Menschen und seine Gerechtigkeit ansieht.

Wolan denn das Zweite, das Gebet! Ja freilich, das klingt uns allen erfreulicher und sagt uns mehr zu, wenn es heißt: Corneli, dein Gebet ist erhöret, und darum sage ich dir, sende hin gen Joppen und laß dir den holen, der in dem Namen Gottes dir sagen wird, was

du thun sollst zum Heil deiner Seele. Dein Gebet ist erhöret worden. Worauf kann der Allgegenwärtige und Allwissende einen größeren Werth legen als auf ein betendes Herz, wenn sich das tiefste, innerste Gemüth des Menschen über das Vergängliche und Nichtige, das ihn von allen Seiten umgiebt und beständig seine Aufmerksamkeit fordert und seiner Thätigkeit ihren Gegenstand anweist, dennoch erhebt, und er sich so ganz sammelt, daß er auch sich selbst nun erst vollkommen findet, indem er den Höchsten findet in sich, um sich und über sich! Und nicht nur eben dieses Bewußtsein Gottes, in dessen Erweckung das menschliche Gemüth seiner höhern Bestimmung gewiß wird und nicht nur auf dem Wege zur Seligkeit ist, sondern, soweit es unser irdischer Zustand vergönnt, sich des wirklichen Besitzes der Seligkeit und des ewigen Lebens erfreut; nicht nur dieses, sondern, wenn wir auf den Mann sehen, den wir vor uns haben — doch warum das allein? wir können und müssen es alle von uns selbst sagen, — nicht nur dieses gleichsam ruhende Bewußtsein, sondern schon das innige Verlangen, die tiefe Sehnsucht nach dem höchsten Wesen, welche sich regt in dem menschlichen Gemüth, so oft wir uns in diesem Zustande des Gebets wahrhaft befinden! Was kann wol der ohnmächtige Mensch, in dem die geistige Kraft, wenn wir auf seine ursprüngliche Natur sehen, so gering ist, uns das Gesetz in den Gliedern, welches gegen jene gelüstet sich so gewaltig beweist, was kann der ohnmächtige Mensch wohl mehr, als in diesem Verlangen, in dieser Sehnsucht seiner Seele sich zu Gott wenden, sobald er diese Quelle des Heils in dem Bewußtsein des einigen höchsten Wesens auch nur ahnet? Daran konnte wol, daran mußte der Höchste sein Wohlgefallen haben. Denn vermag doch der Mensch ursprünglich nicht mehr als dieses, sind wir zu allem andern erst gelangt durch die lebendige Gemeinschaft mit dem, der auch diesem Beter damals erst sollte verkündigt werden: o, so mußte ja wol seinem Gebete sich die liebende Hand des Vaters hülfreich entgegenstrecken; und wir können uns hieraus die Botschaft, welche an ihn gelangte, hinreichend erklären. Er in dem finsteren Wahn — finster oder auch lachend, wie er sich eben gestaltete — aber in dem Wahn des Heidenthums erzogen, durch besondere göttliche Gnade vermittelst seines Berufs unter das Volk versetzt, in welchem er — wenn auch noch so sehr mit Vorurtheilen und Irrthum vermischt, wenn auch von so mancher Verblendung begleitet — doch den Namen des Ewigen hörte, so daß jene mannigfaltigen, bunten Trugbilder verschwanden vor dieser einen heiligen Gestalt: o, wie oft mußte wol sein Herz, wenn er dieses Glück zu schätzen wußte, von jenem Verlangen, von jener Sehnsucht erfüllt sein! Und wenn er nun wahrnahm, wie das jüdische Volk selbst, wiewol in dem Besitz solcher heilsamen Erkenntniß und gleichsam der Träger und Bewahrer eines göttlichen Gesetzes, doch herabgesunken war in so vielen anderen Beziehungen, und sich in seiner äußern Lage nirgend befriedigt und glücklich fühlend, immer von einer besseren Zeit redete, die da kommen sollte, und von einem, durch den sie kommen sollte; wenn ihm das kaum entgehen konnte, daß eben dies ein Theil

der Verblendung des Volkes war, daß die meisten sich diese ersehnte Verbesserung ihres Zustandes verbunden dachten mit einer äußeren Herrlichkeit, zu der sie erst sollten wieder hergestellt werden, er, der einem Volke angehörte, welches uns das größte Bild äußerer Macht und Herrlichkeit darstellt, das in dem Verlauf der menschlichen Geschichte uns jemals vor Augen gestanden hat: wie mußte ihm die innere Stimme sagen, das sei gewiß eine falsche Auslegung der göttlichen Weissagungen, denn durch alle äußere Herrlichkeit werde das innerste Bedürfniß des Herzens nicht befriedigt. O, wie viele Ursache hatte er also zu beten, daß er heller möge erleuchtet werden, als die er um sich her sah, obgleich ihm dieselben das erste Licht aufgesteckt hatten; wie viele Ursache hatte er da zu beten für sich und für sie!

Aber, meine geliebten Freunde, wenn wir der Wahrheit ganz treu bleiben wollen, dürfen wir doch bei dieser Ansicht der Sache nicht stehen bleiben. Cornelius selbst erzählt dem Petrus, vier Tage vorher habe er sein zur neunten Stunde gewöhnliches Gebet fortgesetzt bis auf dieselbe spätere Stunde, in der Petrus jetzt vor ihn trat*). Das war also ein Gebet an eine bestimmte Tageszeit gebunden, wie es zu den äußerlichen gottesdienstlichen Uebungen der Juden gehörte, an welche er sich, wie wir hieraus ganz deutlich sehen, bereits in einem hohen Grade angeschlossen hatte; ein Gebet, an eine gewisse Stunde des Tages gebunden, der Zustand des Gemüthes mochte übrigens sein welcher er wolle, und dieses Gebet hatte er noch, wie er erzählt, in die Länge gezogen auf eine ungewöhnliche Weise. Wie finden wir doch hier so vieles, was uns an die Warnung des Erlösers erinnert, wie er sie aussprach in der Bergrede, in Beziehung auf die Gebete seines Volkes, daß sie nicht sollten beten wie die Heiden und viele Worte machen, indem Gott deren gar nicht bedürfe, sondern alles vorher wisse; woraus denn folgt, daß das Gebet nichts sein solle, was der äußern Worte bedarf oder durch sie zu seiner Vollkommenheit gelangt, sondern nur eine innere Bewegung des Herzens. Das Gebet auf jene Weise gehandhabt als eine äußere Uebung, mehr oder weniger an bestimmte Zeiten gebunden und nicht selten auch an bestimmte Worte, und dann noch über die ungewöhnliche Länge hinausgezogen von der Meinung aus, daß dieses Wortemachen in dem Gebet, dieses Zeitausfüllen mit dem Gebet etwas Gott wohlgefälliges sei: was der Erlöser so als eine Verblendung darstellt, was er als Irrthum bezeichnet, wovor er warnt, das kann doch nicht der Grund des besonderen Wohlgefallens Gottes an diesem Manne gewesen sein. Wollen wir also auch in dieser Beziehung feststehen bei unserer evangelischen Gesinnung, daß wir nämlich das Gebet nur ansehen als eine innere Angelegenheit des Herzens, so daß es seine Wahrheit und seinen Werth nicht von der Stunde, nicht von den Worten, nicht von der Länge bekommt, sondern nur dadurch, daß es der natürliche Ausdruck ist von dem

*) Dies ist der wahre Sinn der Worte V. 30. Luthers Uebersetzung ist hier theils selbst unrichtig, theils folgt sie nicht den besten Handschriften.

Verlangen des Menschen nach dem Ewigen: so werden wir sagen müssen, auch seines Gebetes wegen konnte Gott ihm nicht gnädig sein vor andern.

II. Also dürfen wir davon nicht abgehn, weder die Almosen des Mannes wie er sie geübt hat, noch sein Gebet, wie er es geübt hat, konnte einen Grund enthalten, weshalb Gott ihn vorzugsweise dazu ausersah, ihm auf einem so besonderen Wege zur Kenntniß des Evangeliums zu verhelfen; und so hat die Frage nicht wenig Schwierigkeit, die wir uns jetzt vorlegen, wie wir uns den Zusammenhang denken sollen, der doch in den Worten jenes Boten Gottes so unverkennbar angeordnet ist, wenn er sagt: Dein Gebet ist erhöret, und deiner Almosen ist gedacht worden vor Gott; so sende nun gen Joppen und laß dir rufen einen Simon, genannt Petrus.

Werden wir nicht am besten thun, meine andächtigen Freunde, wenn wir uns zunächst auch hier wieder festsetzen in dem Ausspruch des Apostels: Sie sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie vor Gott haben sollen?*) Davon war keiner ausgenommen unter allen Menschen, die da lebten, ehe die Zeit erfüllet war, und der Sohn Gottes eintrat in diese Welt; keiner machte davon eine Ausnahme, und keiner also, wenn sie alle des Ruhmes ermangelten, den sie vor Gott haben sollten, hatte etwas in sich, was Gott wohlgefällig sein konnte. Und obgleich uns das freilich schon als ein großer Fortschritt, als eine bedeutende Hinwendung zum Besseren in diesem einzelnen erscheint, daß er in der Nähe dieses, wiewol von den Seinigen unterdrückten und gering geachteten, doch vom Götzendienst freien Volkes sich hatte bis zu einem gewissen Grade wenigstens befreien lassen von seinem alten, ihm gleichsam angeborenen oder doch von der Jugend auf anerzogenen Irrthume, statt jenes Wahnes und jener Trugbilder den Gedanken des einen ewigen Gottes in seine Seele aufgenommen und sich dem entgegenstreckte, — wiewol uns das als ein großer Fortschritt erscheint: wie empfänglich zeigt sich nicht doch auf der anderen Seite derselbe Mann wieder, zurückzufallen in die Werthschätzung des Aeußeren, des Vergänglichen und Nichtigen! denn so war es mit seinem Gebet, so war es mit seinen Almosen. Da war also, wenn wir es frei und redlich heraussagen wollen, außer jenem Verlangen der menschlichen Seele, außer jener Richtung nach dem Ewigen hin — und wo diese nicht ist, da muß auch die lauterste Botschaft des Evangeliums verloren sein an der Seele, — aber außer ihr war nichts an ihm, was da Gott hätte können wohlgefällig sein und angenehm; außer dieser war nichts an ihm, was nicht bedurft hätte bedeckt zu werden von der göttlichen Vergebung. Woran also der Höchste anknüpfen konnte, das war nur jene allgemeine Bedingung, ohne die kein Mensch empfänglich sein kann für die Wahrheit des Heils. Aber was sagte der Erlöser, als er in seine Vaterstadt kam, und die Menschen, die ihm die nächsten waren, ihn eben deswegen nicht annahmen, weil sie die Nächsten waren; was

*) Röm. 3, 23.

sagt er zu ihnen, um ihnen auf eine warnende Weise diese Verborgenheit der göttlichen Wege zu enträthseln? Also sprach er zu ihnen*): Es waren viele arme Wittwen zu der Zeit des Elias in Israel, aber der Prophet wurde zu keiner gesandt in jenen Zeiten des Mangels, als gen Sarepta, der Sidonier, also in der Heiden Land; und viele Aussätzige waren in Israel zu den Zeiten des Propheten Elisa, aber keiner wurde dadurch gereinigt, als allein Naeman aus Syrien, also ein Heide. Als sie das vernahmen, da ahneten sie den Sinn seiner Worte, daß er ihnen wollte zu verstehen geben, der Herr suche mit den ersten Strahlen seines neuen Lichtes, wie er es schon mit seinen äußeren Wohlthaten gethan, mehr die Entfernteren auf, als die ihm hätten nahe sein sollen als das Volk seiner Wahl, und da wurden sie voll Zornes und stießen ihn hinaus aus der Stadt. So müssen wir auch hier sagen: Viele gab es unter den Juden und Heiden, welche dursteten nach der göttlichen Wahrheit, welche ein ebenso sehnliches Verlangen hatten nach der Seligkeit und dem Frieden, den die Welt nicht geben kann, viele gab es solche: aber zu keinem wurde Simon Petrus gesandt, als zu diesem Cornelius, dem römischen Hauptmann in Cäsarea.

Was wollen wir also sagen? Die Worte jenes göttlichen Boten scheinen allerdings einen Zusammenhang anzudeuten zwischen dem Gebet und Almosen des Cornelius und der Sendung des Petrus: aber es war doch in diesen Uebungen des Cornelius nichts Gutes, als nur, daß ihnen eben jenes Verlangen zum Grunde lag, welches die allgemeine Bedingung für alle Menschen ist, wenn sie sollen der göttlichen Erleuchtung fähig werden — eine Bedingung, die sich bei Vielen eben so finden mußte, wie bei ihm. Also erklären uns diese Worte nicht, warum grade dieser ausgewählt wurde, um vorzugsweise durch Petrus zu hören von Jesus von Nazareth, und mit allen den Seinen, die er um sich versammelt hatte, von seiner Rede gewaltig ergriffen, früher als andere theilhaftig zu werden des Geistes und aufgenommen zu werden in die Gemeinschaft der Gläubigen. Sie erklären es uns in sofern nicht als wir behaupten müssen, es gebe überall keinen besonderen Grund in irgend einem Menschen, der ihn zu einem Gegenstand göttlicher Wahl und göttlichen Vorzuges machen könnte, sondern nur jenes Eine, was allen Noth thut, und an das allein die erbarmende, göttliche Liebe sich anknüpfen kann.

Jene Worte sind also nur eine Ankündigung ohne Grund davon, daß gerade seine Gebete und seine Almosen vor Gott gekommen seien. Wollen wir aber den Grund hiervon wissen: so werden wir doch wieder unsere Zuflucht nehmen müssen zu dem Worte des Apostels Paulus, der auch vertieft in dieses Geheimniß der göttlichen Führung, wie wenige von seinem Volke eingingen in das Reich Gottes, welches ihnen doch zuerst verkündigt worden war, denen, die sich nicht darein finden wollten, halberzürnt zurief: Mensch, wer bist du, daß du mit Gott

*) Luk. 4, 25—27.

rechten willst? Ach, und freilich wäre das ein viel tieferes, viel demüthigeres, viel mehr Wahrheit in sich enthaltendes Rechten mit Gott, wenn wer sich in einem solchen Falle der Begünstigung findet sagte: Herr womit habe ich denn das verdient, was ist denn der Grund dazu? ich kann ihn nicht finden in mir! warum sind so viele andere zurückgesetzt gegen mich? Ein wieviel richtigeres Rechten mit Gott wäre das als das entgegengesetzte! So aber fährt der Apostel fort: Mensch, wer bist du, daß du mit Gott rechten willst? hat nicht der Töpfer Macht aus dem Thon zu machen was er will, das eine Gefäß zu Ehren und das andere zu Unehren, und wer vermag zu rechten mit ihm?*) Das heißt doch gewiß, daß wir in dem Einzelnen nie den Grund finden können solcher göttlichen Wahl. Wenn aber durch diesen Ausspruch der Apostel den Vorwitz derjenigen demüthigen wollte, welche mit Gott rechten zu können meinten, weil sie geneigt waren, sich über Andere zu erheben: sollen wir uns nun auch bei diesem Unvermögen allein beruhigen? Vielmehr laßt uns versuchen, unser Auge nicht auf den Einzelnen, weil wir ja an dem nichts finden, sondern auf das Ganze zu richten, ob nicht die Wahrheit die ist. Wenn Gott den Einen zum Gefäß der Ehre macht, ihn auserwählt auf solche Weise, wie es dort geschehen ist: so thut er das nicht um dieses Einen willen, sondern um der Anderen willen. So hängt dann Alles zusammen in einer göttlichen Führung im Großen: und eine andere Ordnung konnte es ja wol nicht geben in der Verbreitung des Evangeliums, auf dessen Segnungen ja Alle kein Recht hatten, keiner mehr als der Andere; eine andere Regel konnte es nicht geben als diese, der Herr leitete die göttliche Stimme der Verkündigung so, wie daraus das Meiste und Größte entstehen konnte in der Welt, in der der Name seines Sohnes sein soll ein Name, der über alle Namen ist. Und kehren wir zurück zu den Umständen der damaligen Zeit, wie leicht werden wir dann begreifen, warum unter solchen Umständen an einen solchen, wie Cornelius, der Ruf Gottes erging.

Was war zuerst die Lehre, welche Petrus — der Apostel, der gewöhnlich hervortrat, wo es galt, die neue Gemeinde des Herrn zu vertreten vor der Welt, — was war die Lehre, die er sich aus diesem Ereigniß zog? Nun sagt er, sehe ich, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und Recht thut, der ist ihm angenehm, — nicht etwa, als ob er dadurch weniger ein Sünder wäre, der des Ruhmes ermangelt, den er vor Gott haben soll, aber angenehm ist ihm ein solcher, um ihn zu erleuchten mit dem himmlischen Licht. Wo diese Sehnsucht des Herzens ist nach dem Ewigen, wo dieser Hunger und Durst ist nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, nur daß die verirrte Seele noch nicht weiß, wo es zu finden ist: er mag aus einem Volk sein wie er will, so ist er ein Gegenstand der göttlichen Erbarmung. Und wie nothwendig war dem

*) Röm. 9, 20. 21.

Petrus diese Erkenntniß! Denn sagte er zwar, als er in des Cornelius Haus eintrat: Ihr wisset, wie es ein ungewohntes Ding ist einem jüdischen Mann, sich zu einem Fremdling zu thun oder in das Haus eines solchen zu kommen; aber Gott hat mir gezeigt keinen Menschen gemein oder unrein zu heißen. Das war ihm also schon gezeigt worden; aber wenn nicht zu gleicher Zeit ein solcher Ruf an ihn ergangen wäre, den er nicht ausschlagen konnte, weil er davon das Beste für die Verbreitung des Reiches Gottes erwarten mußte: wer weiß, ob diese Sache doch zu voller Klarheit in seiner Seele gekommen sein würde, ob dies ein Grundsatz würde geworden sein, nach welchem er fortan sein ganzes Leben führte. Und als nun in der folgenden Zeit der Streit entstand, ob nicht die aus den Heiden doch müßten zuvor hinzugethan werden zu dem Bündniß des alten Volkes mit Gott, ehe sie der christlichen Gemeinschaft einverleibt werden könnten: wie berief sich da der Apostel auf diesen Vorfall als den ersten; wie nöthig war es, daß ein solches Beispiel vorangegangen, und ein solcher Vorgang nachzuweisen war, wenn die christliche Lehre und Gemeinschaft in ihr volles Recht sollte gesetzt werden.

Zweitens aber, wenn wir die ersten Geschichten der Christen betrachten: so müssen wir gestehen, nie hätte es eine bleibende Ruhe gegeben für unsern Glauben, nie wäre eine Zeit gekommen, wie die Gemeinden sich in Frieden bauen konnten, und ihnen nicht mehr zugemuthet wurde, den falschen Götzen zu huldigen und das Bekenntniß Christi zu verläugnen; nie wäre das geschehen, wenn nicht die Zahl der Anhänger des Glaubens so groß geworden wäre unter dem römischen Volk, und namentlich unter dem römischen Heere, daß die Sache nicht mehr zu dämpfen war, sondern ihnen frei gegeben werden mußte, ihres Glaubens zu leben. Irgendwo mußte doch der Anfang hierzu gemacht werden; und er ist eben hier gemacht worden durch diese Wahl, welche eine Seele traf, die zwar einen Hunger und Durst hatte nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, aber doch nur, wie auch mancher andere, und die in allen ihren Handlungen die herrschende Verblendung der Zeit nicht minder theilte wie andere.

Indem wir nun diesen Gang der göttlichen Weisheit erkennen in jenen ersten Anfängen der christlichen Kirche, was, meine geliebten Freunde, sollen wir sagen in Beziehung auf uns selbst? Alle, die in dem Schooße der christlichen Kirche geboren werden, bringen, daß ich so sage, schon ein besonderes Recht, einstmals dieser Gemeinschaft anzugehören, mit auf die Welt. Sie sind Pfänder einer Liebe, die von dem ersten Anbeginn nach nichts anderem trachtet, als die Seelen, die in ihren Bereich kommen, zur Gemeinschaft Gottes zu leiten. Wir wissen demungeachtet wohl und erfahren es von da an, wo uns zuerst das Bewußtsein des Höchsten in der Seele aufgeht, daß auch wir dennoch keine Ausnahme machen von jener allgemeinen Regel, daß die Menschenkinder allzumal Sünder sind und des Ruhmes ermangeln, den sie bei Gott haben sollen. Aber keiner darf für sich selbst fragen: Wie bist du doch als

ein solcher zu diesem Heil gekommen? denn es liegt in der Regel und Ordnung des ganzen gemeinsamen Lebens, dem wir angehören. Aber wenn wir nun an jener Erkenntniß festhalten und sagen: denen Gott einen Vorzug giebt, die begnadigt er, nicht um ihrer selbst willen, nicht als diese und jene einzelne, sondern nur deshalb, weil nach dieser Ordnung sein Reich am meisten gefördert wird; wenn wir dabei die Ausführung dieser Ordnung beachtend überlegen, durch welche große Kette von Weltbegebenheiten, die großentheils ausgingen von dem bewußtlosen Treiben der Menschen, es geschehen ist, daß das Evangelium in diesen Ländern und unter diesen Völkern Platz gefunden hat, in denen jetzt am meisten der christliche Name herrscht; durch welche wunderbare Schickungen zum Theil die Finsterniß da wieder Platz gegriffen hat, wo zuerst das Licht des Evangeliums schien, und der Leuchter hinweggerückt ist an einen ganz anderen Ort, um von da unter anderen Verhältnissen weiter zu scheinen, als es dort geschehen konnte und allmälig das ganze Geschlecht der Menschen zu erleuchten; wenn wir sagen müssen, so groß ist die Gnade Gottes, die über uns gekommen ist: o, so haben auch wir, statt nach anderen Ursachen zu grübeln und Unterscheidungen aufzusuchen, die wir nicht festzuhalten vermögen, so haben auch wir nur danach zu fragen, wie haben wir unsere Kräfte darauf zu richten, daß das Licht unter uns rein erhalten werde gegen alle Verdunkelungen, die sich aufs Neue einstellen wollen, daß wir es bewahren und es unseren Nachkommen überliefern; aber nicht nur das, sondern auch wie wir theilnehmen an diesem Geschäft, es immer weiter zu verbreiten unter den Menschen, und alles, was menschliche Gemeinschaft ist, zu einem Werkzeuge zu machen, damit das Wort Gottes weiter geführt werde. Danach lasset uns fragen, wenn wir über die geheimnißvolle Gnade Gottes nachdenken und wohlgefällige Gelübde vor Gott darbringen, daß wir als Werkzeuge seiner Wahl zur Erweiterung seines Reiches wollen wirksam sein mit allem, was er uns gegeben hat, auf daß wir in der That seine Wahl rechtfertigen und wirklich erscheinen als Gefäße, die er gebildet hat zu Ehren. Amen.

Lied 14.

# XXXI.

# Am 13. Sonntage Trinitatis 1832.

Lied 658. 315.

## Text: Apostelgesch. 11, 17.

So nun Gott ihnen gleiche Gaben gegeben hat, wie auch uns, die da glauben an den Herrn Jesum Christ: wer war ich, daß ich konnte Gott wehren?

Dieses, meine andächtigen Zuhörer, sind Worte des Apostels Petrus, in Jerusalem gesprochen, als er zürückkam von der Predigt des Evangeliums, die er in dem Hause des Cornelius gethan hatte. Schon wenn wir sie allein lesen, müssen sie einem jeden den Eindruck machen, daß sie eine Rechtfertigung enthalten, welche der Apostel aufstellt; und das bestätigt auch der ganze Zusammenhang. Es wird erzählt, vor die Apostel und die andern Brüder in Jerusalem wäre gekommen, was er dort gethan hatte, und als er nun zurückgekehrt, so hätten sie ihn zur Rede darüber gestellt, daß er zu heidnischen Menschen eingegangen sei und diese auf den Namen Jesu getauft habe; darauf habe er zu seiner Rechtfertigung den ganzen Hergang der Sache erzählt, und diese Erzählung beschließt er mit den verlesenen Worten. Lasset uns nun eben diese Rechtfertigung des Apostels jetzt zum Gegenstand unserer Betrachtung machen. Es muß uns, meine andächtigen Freunde, dabei zuerst schon merkwürdig sein, daß der Apostel sich rechtfertigt vor andern Christen; dann aber ist zweitens auch die Art und Weise lehrreich, wie er es thut.

I. Zuerst also ist das gewiß ganz im allgemeinen ein sehr auffallender Eindruck, den dieser ganze Zusammenhang der Schriftworte auf uns Christen macht, daß diejenigen, welche die Gemeinde bilden, einen Apostel des Herrn zur Rede stellen, und daß er sich vor ihnen rechtfertigt. Wir sind so sehr gewöhnt, uns das Verhältniß zwischen beiden ganz anders zu denken; diejenigen, welche sich des näheren Umganges mit unserm Erlöser und seiner unmittelbaren Belehrung erfreuten, denken wir uns auch als so weit und so hoch über die andern gestellt, daß sie gleichsam dem Urtheil der andern nicht zu erreichen wären. Wir sind so sehr gewöhnt, alle Werke der Apostel, alle ihre Reden und Handlungen als etwas Vollkommenes und Untrügliches anzusehen, und es scheint doch hier, als sollten wir uns davon losmachen. Denn wenn das eben so damals wäre die Ueberzeugung der Christen gewesen: wie wäre es denn möglich gewesen, daß sie den Apostel hätten zur Rede ge-

stellt? Wie weit also würden wir uns von der Wahrheit, die uns aus der unmittelbaren Anschauung der Schrift entgegenleuchtet, entfernen, wenn wir uns den Abstand zwischen den Aposteln und den übrigen Christen so groß vorstellen wollten. Seitdem der Geist des Herrn über die Gemeinde ausgegossen war, war von dieser Ungleichheit eigentlich keine Spur mehr. In diesem Geist und seinen Wirkungen waren sie alle gleich; und eben dies Bewußtsein lag auch dabei zum Grunde, daß die Christen jener ersten Gemeinde, die sich ihrer bisherigen Ansicht nach in das Neue und Unerhörte, was damals geschehen war, nicht finden konnten, sich doch nicht scheuten, auch einen Apostel des Herrn zur Rede zu stellen und ihn zur Vertheidigung und Rechtfertigung aufzufordern. Davon will ich gar nicht einmal reden und dessen erwähnen, daß es gerade Petrus war, dem dieses begegnete, welchem wir wol, wenn wir die Erzählung der Apostelgeschichte einfach betrachten, das nicht absprechen können, daß er unter den Aposteln des Herrn immer der gewesen, welcher zuerst hervortrat, so oft sie sich aus ihrer Zurückgezogenheit hinaus geben mußten in das öffentliche Leben. In solchen Fällen vertrat er die Gemeinde und war, daß ich so sage, gleichsam der Anwalt und Wortführer derselben. Dennoch aber glaubte auch er hierdurch kein solches Vorrecht zu haben, daß es ihn davon hätte befreien können, überall bereit zu sein, auch innerhalb der Gemeinde Verantwortung zu geben von dem Grunde seiner Hoffnung, seines Glaubens, seines Thuns. Und so sehen wir es auch hier. Aber wie nun dieses für die Andern etwas Neues war, daß das Evangelium aus den Schranken der Nachkommen Abrahams hinausging und unmittelbar den Heiden gebracht wurde: so tritt nun Petrus auch in seiner Vertheidigung keineswegs so auf, als ob ihm diese Einsicht schon vorlängst wäre zu Theil geworden, und es habe etwa bisher nur an der Gelegenheit gefehlt, sie geltend zu machen und ihr gemäß zu handeln. Nein! er bekennt ganz einfach und redlich, wie es sich auch verhielt, daß er erst damals zu dieser Einsicht gekommen sei; daß er unmittelbar vorher noch dasselbe Widerstreben dagegen in sich gefühlt habe, welches die Andern ihm jetzt zu erkennen gaben: aber er setzt auseinander, auf welche Weise dies in ihm wäre überwunden worden. So sehen wir denn, daß auch in dieser Beziehung die Apostel des Herrn nicht unterschieden waren von den übrigen Gläubigen, oder von uns. Auch sie theilten das allgemeine Loos, wie es ein anderer Apostel darstellt, daß wir geführt werden von einer Klarheit zur andern*), daß nach und nach uns das Licht der Wahrheit immer heller leuchtet, daß es erst allmälig auch die Gegenden des Gemüthes erhellt, welche länger als andere dunkel geblieben waren, und daß wir niemals behaupten können, die ganze Fülle der Erkenntniß, welche die Weisheit Gottes uns enthüllen will, schon wirklich zu besitzen. So sehen wir denn ganz deutlich aus dieser Rechtfertigung des Apostels, wie wir jene Worte des Herrn zu verstehen haben, als er zu seinen Jüngern sagte: der Geist

*) 2 Cor. 3, 18.

der Wahrheit, den er ihnen senden wolle, werde sie in alle Wahrheit leiten. Nicht, denn so klingen auch die Worte des Erlösers nicht, nicht als ob er sie auf einmal aus der Finsterniß in das vollste Licht, in den hellsten Glanz der Wahrheit versetzen werde; nicht als ob er auf einmal ihr ganzes, inneres Wesen umgestalten solle: sondern leitend, schrittweise vorwärts führend, allmälig dem Ziele näher bringend, jetzt diesen, dann einen anderen Irrthum, jetzt dieses, dann ein anderes Vorurtheil als ein solches vor den Augen ihres Geistes darstellend; und zwar an meisten, liebsten, fruchtbarsten dann, wenn es darauf ankommt, eine solche Einsicht zu benutzen zur Erweiterung des Reiches Gottes, durch eine höhere Erleuchtung Einwendungen zu beseitigen, welche unter den gegebenen Umständen der Verbreitung des Reiches Gottes nachtheilig werden müßten. So war es damals, und als die Gelegenheit sich darbot, kam auch die Erleuchtung des Geistes über den Apostel: und beides kam gemeinsam, um der Verkündigung des Evangeliums einen neuen Weg zu bahnen und um nun auch allen Christen das Auge des Geistes zu öffnen über einen solchen Gegenstand, über den sie bisher noch mit manchen Vorurtheilen befangen waren.

Und wenn nun das Verhältniß der andern Christen zu den Aposteln des Herrn überhaupt, oder wenigstens zu diesem einen insonderheit ein anderes gewesen wäre; wenn sie so voll gewesen wären von einer scheuen Ehrfurcht, daß sie geglaubt hätten, ihnen gezieme es nicht, von ihm Rede und Antwort zu verlangen über das, was er gethan habe; wenn sie geglaubt hätten, sie müßten alle ihre Einwendungen dagegen bei sich selbst verschließen und nur daraus, was ein solcher Jünger des Herrn gethan habe, bei sich selbst feststellen, wie sich etwas verhalte, und was in einer bestimmten Beziehung der Wille und die Wahrheit Gottes sei, aber ohne daß sie auf dem rechten Wege der Ueberzeugung zu einer klaren Einsicht gelangt wären: wie wenig wäre dann bei jeder so großen Veranlassung, wie dieses eine war, wirklich Gutes geschehen; wie wenig wäre dann der Strahl der Wahrheit in die Gemüther der Christen gedrungen! Gewiß eine solche stillschweigende Fügsamkeit in das, was diejenigen thaten und forderten, welche in Ansehn standen, wäre nur etwas sehr Geringes gewesen im Vergleich mit der Ueberzeugung, zu der sie nun gelangten durch des Petrus Rechtfertigung. Denn wenn es im Verlauf des Textes heißt: Da sie dies hörten, schwiegen sie: so will das sagen, sie nahmen mit Ueberzeugung ihre vorigen Einwendungen zurück und lobten Gott, als sie ausriefen: So hat Gott auch den Heiden Buße gegeben zum Leben! Sehet da den Weg, auf welchem damals die Christen zu einer selbstständigen und wahrhaft heilbringenden Erkenntniß gelangten! Freimüthig fordern sie den Apostel auf zur Rechtfertigung wegen eines ungewohnten Beginnens, und schlicht und einfach erzählt er ihnen, wie er zu seiner Ueberzeugung und seinem Entschluß gekommen: und dieser Weg wird immer für Christen der einzige, angemessene und anständige sein um sich zu verständigen, wo sie nicht gleicher Meinung sind! Aber eben deshalb, weil es schon von

Anfang an keinen andern gab, um zu einer selbstständigen Erkenntniß der Wahrheit zu kommen, durfte es auch schon damals einen solchen Unterschied nicht geben unter Christen, wie wir ihn uns gewöhnlich denken zwischen den Aposteln und den übrigen Christen; eben deshalb durfte es auch damals nicht anders sein als daß die, die in demselben Glauben an denselben Herrn und Meister einig waren und von den Gaben und Kräften desselben Geistes geschmeckt hatten, auch sich einander gleich halten mußten und nur in diesem Verhältniß einer wahren, brüderlichen Gleichheit von einander lernen und empfangen und einander gegenseitig mittheilen konnten.

II. Aber nun, meine andächtigen Freunde, lasset uns auch zweitens darauf sehen, wie sich denn der Apostel Petrus in Beziehung auf dies damals noch ganz ungewohnte Verfahren rechtfertigt. Er hatte sich nämlich über zweierlei zu rechtfertigen: einmal darüber, daß er überhaupt eingegangen war zu heidnischen Menschen. Denn das war nach den Gewohnheiten des jüdischen Volks, welche sich auf das Gesetz gründeten, und nach den scharf genommenen Aussprüchen des Gesetzes selbst allen aus dem Volk Israel verboten; und diesem Gesetz hielten sich doch alle Christen als Glieder des jüdischen Volks, als Nachkommen derjenigen, die das Gesetz empfangen hatten, verpflichtet. Das zweite, worüber er sich zu rechtfertigen hatte, war dies, daß er auch die Heiden getauft hatte, ohne sie auf dem vom Gesetz angewiesenen Wege dem jüdischen Volke einzuverleiben; denn daß die Rechtfertigung des Apostels auch hierauf geht, sehen wir deutlich aus den Worten selbst, die wir mit einander vernommen haben. Wenn er sagt: Wer war ich, daß ich Gott konnte wehren? so stellt er eben dies, daß diese Menschen, wie sie waren, in die Gemeinde der Christen aufgenommen worden, als den Willen Gottes dar, dem er nicht widerstreben könne. Wenn wir nun darauf achten, wie der Apostel sich über dies beides rechtfertigt: so muß uns auffallen, — denn ich kann ja wol den ganzen Verlauf sowol dieser Geschichte selbst, als der Vertheidigung, in welcher der Apostel sie noch einmal wiederholt, als bekannt voraussetzen, — daß er sich nicht durch das himmlische Gesicht allein rechtfertigt, welches er den versammelten Christen erzählt, wie ihm nämlich ein Tuch voll von unreinen Thieren aller Art erschien, welches vom Himmel herabgelassen, und ihm eine Zumuthung wurde, er solle schlachten und essen. Darauf weigerte er sich dem Herrn und sagte: Noch nie ist Gemeines und Unreines in meinen Mund gegangen: und die Stimme des Herrn antwortet ihm darauf zu dreienmalen so: Was Gott gereinigt hat, das erkläre du nicht für gemein. Dies Gesicht erzählt er zwar, aber keinesweges bricht er damit ab, als ob dadurch seine Rechtfertigung vollendet wäre: vielmehr können wir auch aus dem ganzen Zusammenhang der Erzählung gar nicht bestimmt annehmen, was für einen Eindruck dies Gesicht allein auf ihn gemacht, und in wiefern es eine Ueberzeugung hervorgerufen habe. Was ihn bestimmte, und wodurch er sich vor seinen Brüdern rechtfertigt, ist der Umstand, daß zu gleicher Zeit mit jener

Aufforderung auch die Männer erschienen, welche ihm die Einladung überbrachten, er möge zum Cornelius kommen; und nicht nur dies, sondern wie er hinzufügt, daß mit ihm auch zugleich sechs andere Brüder, die bei ihm waren, dieselbe Bereitwilligkeit bezeigten und mit ihm hingingen. Dies Zusammentreffen einer auf ordentliche Weise ihm gewordenen Belehrung über etwas ihm ganz Fremdes und Neues mit der Aufforderung zur Verbreitung des Glaubens einen Weg einzuschlagen, den bisher weder er noch ein anderer betreten hatte: dies Zusammentreffen war es, was ihn bestimmte, darin erkannte er den Finger Gottes. Wie nun Petrus über jenes Gesicht für sich allein, wenn nicht die bestimmte Aufforderung dazu gekommen, sondern es ihm nur eine allgemeine Andeutung geblieben wäre, würde geurtheilt haben, in wiefern ihm eine feste Ueberzeugung daraus würde entstanden sein, das vermögen wir nicht zu beurtheilen: aber allerdings werden wir sagen müssen, daß wir wenigstens das nicht können als eine nothwendige Vorschrift des christlichen Geistes ansehen, deswegen etwas für wahr zu halten, weil es uns auf eine solche außerordentliche Weise kund geworden. Jede Aeußerung eines uns fremden Gedankens, dessen Gegenstand aber wichtig ist, soll allerdings einen Eindruck auf unser Gemüth machen, und einen Eindruck hätte gewiß das Gesicht auch auf den Apostel immer gemacht: aber für sich allein bestimmen soll uns gewiß niemals etwas deswegen, weil uns der erste Gedanke darüber auf außerordentliche Weise gegeben worden ist. Vielmehr ist es eine wichtige Regel der Weisheit, daß wir von der Art und Weise, wie uns eine Erkenntniß dargeboten worden ist, auf die Wahrheit ihres Inhalts niemals schließen dürfen, sondern beides wohl von einander zu scheiden haben. Denn sonst kommen wir gar zu leicht in ein Verfahren hinein, welches uns, die wir uns der Erleuchtung des göttlichen Geistes erfreuen, am wenigsten geziemt. Wir sollen uns ja keinem Ansehn unterwerfen, sondern den Geist allein richten lassen. Glauben wir aber alles für wahr halten zu müssen, was uns auf eine außerordentliche, ungewöhnliche, ich will sagen übernatürliche Art und Weise zur Vorstellung gebracht wird: was heißt das anders, als daß wir dem Unbegreiflichen ein solches Ansehn einräumen, dem wir auch das Urtheil des Geistes in uns unterwerfen? Nein, in allen hierher gehörigen Dingen soll die Wahrheit ihren reinen ungetheilten Eindruck auf uns machen, nicht durch etwas Fremdes unterstützt; ihre eigene Kraft für sich allein soll uns bewegen. Und daher war auch gewiß das eigentlich Wirksame für die Entschließung des Apostels nicht das Gesicht, sondern die Aufforderung; aber wol war jenes eine weislich herbeigeführte Vorbereitung seines Gemüths darauf. Es ist wol möglich, daß die Aufforderung, wenn sie allein an ihn gekommen wäre, ihn nicht so bereitwillig dürfte gefunden haben, daß er zu den Boten eben so würde gesagt haben wie zu der Stimme: Das sei ferne von mir, denn noch nie bin ich zu denen eingegangen, die mir im Gesetz als unrein bezeichnet sind. Aber nachdem er so vorbereitet war, mußte ihm wol wenn eine solche Aufforderung an ihn gelangte und er bedenklich war

seine eigene, bessere, innere Stimme sagen: Du bist ja so fest überzeugt davon, wie du es auch schon öffentlich verkündiget hast, daß in keinem andern Heil ist für alle als im Namen Christi: aber wie sollen denn an diesem Heil in dem Namen Christi die andern Antheil erhalten, die nicht zu den leiblichen Nachkommen Abrahams gehören? Wie? soll ein solcher Umweg nöthig sein, daß diese Menschen erst müssen eingespannt werden in das Joch des Gesetzes, damit doch hernach, wie es in unserer heutigen epistolischen Lection heißt, die Verheißung an ihnen in Erfüllung gehe, nicht im mindesten durch das Gesetz, sondern nur durch den Glauben, den wir ihnen verkündigen? Nachdem er durch solche Gedanken sein Gemüth frei gemacht hatte, war er denn so gestimmt, daß diese Aufforderung ihn bereit und willig traf; und da nicht nur er allein sich so bewogen fühlte, sondern auch mit ihm die andern: so rechtfertigt er sich durch die Erzählung des ganzen Zusammenhanges der Sache vor denen, welche Rechenschaft verlangten von dem Grunde seiner Handlung.

Aber nun laßt uns auch zweitens sehen, nachdem Petrus auf diese Weise eingegangen war zu dem heidnischen Manne, der ihn hatte auffordern lassen, und ihm gesagt hatte, wie das in seiner Anrede steht: Ihr wisset, wie es ein ungewohntes Ding ist einem jüdischen Manne, zu kommen zu einem Fremdling, aber Gott hat mich schon gelehrt, daß was er gereinigt hat, kein Mensch für gemein und unrein erklären soll, — nachdem er so eingegangen war und gepredigt hatte das Evangelium von Jesu: wie rechtfertigt er sich darüber, daß er so unmittelbar seine heidnischen Zuhörer auch durch das Wasserbad der Taufe aufgenommen hatte in die Gemeinschaft der Christen? Cornelius war bereit gewesen mit seiner ganzen Hausgenossenschaft ihn zu hören, Petrus erschien ihm als ein ersehnter Bote des Heils, ihm war gesagt worden, dieser Simon Petrus würde ihm die Worte sagen, durch welche er selig werden könnte mit seinem ganzen Hause, und nun also hub Petrus an zu reden von Jesu von Nazareth, was er gewesen sei, was er gethan habe unter seinem Volk, wie er überantwortet worden sei in die Hände seiner Feinde, wie ihn Gott auferweckt und gesetzt habe zu einem Richter über die Lebendigen und die Todten. Und da geschah es, wird uns erzählt, daß, als er noch redete, der Geist Gottes seine Zuhörer erfüllte und sie anfingen mit Zungen zu reden und die großen Thaten Gottes zu preisen. Laßt uns hier zuerst eins nicht übersehen Wie leicht, meine andächtigen Freunde, hätte doch Petrus diesen begeisterten Ausbruch ansehen können als eine Wirkung seiner Rede! Wie natürlich würde es uns vorkommen, wenn er in seiner Vertheidigungsrede gesagt hätte: Als ich nun sah, daß der Herr meine Worte auf so ausgezeichnete Weise segnete, indem ich eine solche Bewegung der Gemüther aus denselben entstehen sah: wie hätte ich nicht sollen noch das letzte hinzufügen und denen, die offenbar schon zum Glauben gelangt waren, auch das Wasserbad der Taufe als die Aufnahme in die christliche Gemeinschaft angedeihen lassen? Aber nein! er stellt das gar nicht dar als die Wirkung seiner Rede, seine Vertheidigung klingt vielmehr so, als ob diese dabei

nur als etwas zufälliges anzusehen wäre; nicht vermöge seiner Rede, nicht durch die Kraft seiner Rede, sondern, als ich noch redete, sagt er, wurde der Geist über sie ausgegossen! nicht als seines, sondern lediglich als ein göttliches Werk sah er dies an. Und allerdings, wenn wir das, was uns in der Apostelgeschichte aufbewahrt ist von seiner Rede, dem wesentlichen Inhalte nach betrachten: so war sie auch so einfach und schlicht, daß, wenn nicht schon die Herzen durch den göttlichen Geist auf eine besondere Weise wären bereit gewesen — wie denn überall, wohin der Ruf Christi gelangt war, seit der Ausgießung des Geistes eine solche Erregung der Gemüther als eine gleichsam nachkommende Wirkung der Geschichte selbst zu bemerken war, — wenn nicht so der Schlaf des Todes schon gestört gewesen wäre, daß Christus sie erleuchten konnte, die Rede der Apostel hätte es nicht vollbracht. Wollen wir das etwa den Aposteln zur Unvollkommenheit anrechnen, als ob sie weniger gethan hätten als sie sollten, um ihrer Predigt Eingang zu verschaffen? Das sei fern von uns, meine andächtigen Freunde! Das Wort des Herrn ist ein Schwert, das durch die Seele dringt und Mark und Gebein theilt, aber es kommt alles darauf an, in welchem Zustand es die Gemüther findet, wenn es sie zuerst trifft. Damit es also wirke und nur durch seine eigene Kraft wirke, darf sich ihm nichts von menschlicher Kunst beimischen, denn dies könnte nur zu einer Verunreinigung desselben gereichen und seine Wirkung zweifelhaft machen. Wir wissen es wol, was menschliche Beredsamkeit wohlberechnet hervorbringen kann; plötzlich sehen wir oft die Gemüther der Menschen ganz neuen Gedanken zugewendet, als in welchen sie bisher gelebt hatten; plötzlich aus einem gleichgültigen Zustand die Menge in eine Aufregung versetzt, deren Ende man nicht absehen kann: aber wenn sich eine solche immer ans Leidenschaftliche grenzende Wirkung zu der des göttlichen Wortes fügt, das ist nicht der Wille des Herrn, da mischt sich Menschliches unter das Werk des Herrn, Vorübergehendes und Nichtiges, ja Verwerfliches unter das Ewige, sich immer gleich bleibende. Wenn das Wort Gottes erst wirksam werden soll, muß es vorgetragen werden ohne menschliche Zuthat, einfach und schlicht, wie der Herr selbst es zuerst vorgetragen. Denn nur ein solcher Vortrag konnte im kurzen dargestellt werden in den Worten: Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen*)! Die schlichte Erzählung von Jesu von Nazareth allein hat es ausgerichtet, und die Menschen in solcher Menge dem Evangelium zugeführt und sie empfänglich gemacht für das von Gott bestimmte ewige Heil. Aber etwas anderes ist es freilich, wenn es nicht auf eine Wirkung ankommt, welche hervorgebracht werden soll auf die Gemüther. Wenn die Gläubigen unter sich reden und die großen Thaten Gottes preisen, wie die Jünger am Tage der Pfingsten, als der Geist über sie kam, wo sie voll waren von dieser großen That Gottes; und wie es auch in der Erzählung heißt, daß die Anwesenden, als sie die

*) Matth. 4, 17.

Predigt vernommen, auch angefangen hätten diese große That Gottes zu preisen: da denkt ein jeder von selbst schon nicht an die gewöhnlichen einfachen Worte des täglichen Lebens, sondern an eine aufgeregte, eine höhere Kraft der Rede, an ein Preisen Gottes in mancherlei Zungen, an ein Lied in einem höheren ungewohnten Ton; so war dies damals und so darf es auch jetzt sein. Aber der Apostel, der durch seine Rede erst die Wirkung hervorbringen sollte, die Gemüther dem Glauben zu öffnen, der konnte nicht anders als mit der größten Einfalt das Wort des Heils zu verkündigen, eben deshalb aber auch das, was geschah, nicht dem was an seiner Rede sein war zuschreiben, sondern es ansehen als Wirkung des göttlichen Geistes, der freilich auch aus seiner Rede sprach.

Aber fragen wir nun, woran erkannte denn Petrus, daß er wirklich ein Recht hatte, und daß das der göttliche Wille sei, diese so wie sie damals waren in die Gemeinschaft der Christen aufzunehmen? Geschah das deswegen, weil sie mit andern Zungen redeten, wie es in den Worten der Schrift heißt? Wie? das allein sollte es gemacht haben und ihm gleich gegolten, was sie gesagt hätten? Was sie auch möchten geredet haben in fremden Zungen, würde er daran erkannt haben, daß sie reif waren, in die Gemeinschaft aufgenommen zu werden? Das wird sich keiner getrauen zu behaupten! Nicht auf die äußere Schale konnte es ihm ankommen, sondern auf den Inhalt dessen, was sie sprachen; hätten sie in fremden Zungen etwas anderes gethan, als die großen Thaten Gottes in Christo zu preisen und zu verherrlichen: so würde ihn das wol befremdet haben, aber gewiß nicht bestimmt sie durch die Taufe aufzunehmen in die Gemeinschaft der Christen; gewiß würde er deswegen nicht gesagt haben: Wer will das Wasser wehren, daß ich die taufe, die den Geist enpfangen haben wie wir? Denn der Geist ist nicht in der Beschaffenheit der Sprache, ob es auch eine fremde oder ungewöhnliche ist, sondern in dem, was sie von sich giebt. In der Verehrung der ewigen Wahrheit, in der Festigkeit der Ueberzeugung, in der Wärme des Herzens für das, was die Seele als ihr Heil aufnimmt, darin giebt sich der Geist zu erkennen, und daraus erkannte auch Petrus, was jetzt sein Auftrag sei und sprach: Wer war ich, daß ich konnte Gott wehren?

Gewiß, meine andächtigen Zuhörer, ist dies eine der wichtigsten Erzählungen, welche die Geschichte der Apostel enthält, eben deswegen, weil sie das erste Beispiel ist woran sich das bewies, wodurch das zu gleicher Zeit den Gläubigen klar wurde, daß die Segnungen des neuen Bundes etwas ganz eigenthümliches wären und nicht auf solche Weise zusammenhingen mit den göttlichen Veranstaltungen für das jüdische Volk in dem alten Bunde, das alle nothwendig erst hätten durch diesen zu jenem gelangen können. Dieser reine, unverfälschte Glaube an das Evangelium von Christo, an die Erlösung durch Christum als ein allgemeines Gut aller Menschen, als eine Segnung der göttlichen Gnade für unser ganzes Geschlecht, nicht wieder für diesen oder jenen einzelnen

Theil desselben: der wurde damals zuerst klar, und alle Verkündigung des Evangeliums unter allen Völkern der Erde ist von diesem ersten Anfang ausgegangen. Und hier können wir wol nicht umhin, wenn wir auf die Gemüthsverfassung merken, in welcher den Apostel eben diese göttliche Aufforderung fand, uns recht anschaulich davon zu überzeugen, wie die Wahrheit sich immer Bahn macht, wenn die rechte, von Gott dazu bestimmte Stunde gekommen ist. Wie war er noch versenkt in seine alten Vorurtheile, wie stellt er sich selbst so dar in der Erzählung von jenem himmlischen Gesicht! wie war ihm das eine große Gewissenssache, nichts Unreines anzurühren, mit nichts Unreinem nach den Vorstellungen des alten Bundes zu schaffen zu haben! Aber in dem Augenblick mußte er umgeändert werden, jetzt gleich mußte er zu der Einsicht gelangen, daß das nur eine Hemmung sei für das Reich Gottes, jetzt mußte sich ihm verklären, wie das Evangelium sei ein Segen für alle Menschen ohne Unterschied; und dies große Wort: Wer war ich, daß ich mich weigern konnte, wie konnte jemand das Wasser weigern diese zu taufen? das mußte ihm eine feste Ueberzeugung geben, daß es einen andern Unterschied nicht mehr gab als zwischen denen, welche des göttlichen Geistes theilhaftig wären, und denen, welche für diesen empfänglich zu machen und sie seinen Wirkungen zuzuführen das segensreiche Geschäft von jenen sein sollte. Darum sprach er schon beim Cornelius mit einem solchen innern Wohlgefallen das schöne Wort aus: Gott hat mir das gezeigt und ich sehe es mit der Klarheit des hellen Tages, daß alles Volk, was recht thut und Gott fürchtet, Gott dazu angenehm ist, daß ihm der Frieden verkündigt werden soll in Jesu Christo; nichts weiter gehört dazu, als daß das Herz des Menschen erst geöffnet sei dem Verlangen nach dem Ewigen und Unvergänglichen, daß es sich nicht mehr begnüge mit dem, was die Erde dem Menschen giebt, daß eine Ahnung in demselben aufgegangen sei von seiner ewigen Bestimmung, und eben damit zugleich — denn beides ist nothwendig mit einander verbunden — ein Mißfallen an sich selbst, in sofern er bisher mit dem Niedrigen sich begnügte. Nur das gehört dazu, und alle können dann des Heils in Christo Jesu theilhaftig werden.

Aber dieselbe Wirkung des Geistes wie damals, ein nicht minder lebhaft und eben so siegreicher Kampf gegen die Vorurtheile, die dem Gedeihen des Evangeliums im Wege standen: wie oft finden wir dies nicht in der Geschichte der Verbreitung des Christenthums sich wiederholen! ja nicht nur, wenn wir auf die Verbreitung desselben nach außen sehen, sondern auch, wenn wir seine innere Geschichte betrachten. Wie oft hat ähnlicher Streit müssen geführt werden, wie oft hat sich in das Christenthum eingeschlichen, was ihm fremd war; Aeußeres, das sich mit eindrängte und einen Werth behaupten wollte, den es gar nicht haben konnte, seitdem diese Gemeinschaft des Glaubens und Geistes gebildet war: und noch muß immer wieder derselbe Kampf gekämpft werden. Aber so wird es auch bleiben. Nur allmälig werden wir durch den göttlichen Geist geführt von einer Klarheit zur andern;

zwischen jeder Stufe und einer höheren liegt gewissermaßen eine Zeit der Verdunkelung, manche Gegenstände erscheinen in einem unsichern Licht, und was unmittelbar zusammen gehört, findet sich oft nicht, weil der verhüllende Nebel erst zertheilt werden muß, damit man erkenne und erkannt werde. Wenn wir uns nur dann so halten, empfänglich zu bleiben für alle Regungen des göttlichen Geistes, für jede neue Erleuchtung, zumal wenn wir Veranlassung haben, etwas zu thun, und wenn solche Erkenntniß Einfluß hat auf das, was uns obliegt. Je mehr wir dann unter einander jeder bereit sind Verantwortung zu geben, aber auch keiner scheut andere zur Verantwortung zu ziehen, damit jede Einsicht, die Gott dem einen gegeben hat, sich auch den andern mittheile und ein gemeinsames Gut werde, damit jeder lerne zu scheiden, was Wahrheit des göttlichen Geistes und was menschliche Zuthat, wo nicht gar menschlicher Irrthum ist — denn das vermögen wir nur in der Gemeinschaft des Geistes, in diesem brüderlichen Vertrauen, womit einer von dem andern Rechenschaft fordert und sie ihm giebt, — je mehr wir uns in diesem Zustande halten: um desto mehr wird der Geist Gottes uns alle erleuchten, desto mehr wird jeder Kampf sich abkürzen, um desto hellere Einsicht wird gewonnen werden, auf daß zuletzt die Zeit komme, wo wir erkennen, wie wir erkannt sind, wo das Stückwerk aufhört und das Ganze uns gegeben wird, wo wir eingehen in die volle Klarheit und Einsicht des göttlichen Willens, zu unserm Heil und unserer Seligkeit. Amen.

Lied 25, 1—2.

---

XXXII.

# Am Erntefeste 1832.

---

Lied 661. 848.

## Text: Ev. Matth. 6, 31.

Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden?

Diese Worte des Erlösers, meine christlichen Zuhörer, scheinen in einem sehr auffallenden Widerspruch zu stehen mit dem freudigen Dankfeste, welches wir an dem heutigen Tage, mit allen unsern Mitbürgern, begehen. Dieses große und wichtige Geschäft, die Erde zu bauen und ihr die Früchte zu entlocken, die zu dem Bestehen des Menschen noth-

wendig sind: ist es denn etwas anderes, als die Sorge darum, was wir essen werden, was trinken und womit uns kleiden? und gerade diese verbietet der Herr seinen Jüngern, in den Worten, die wir eben vernommen haben. Wenn wir nun freilich sagen wollten, diese Worte erstrecken sich auf noch weit mehreres; was unsern heutigen Tag trifft, ist mehr nur das Beispiel, welches der Erlöser anführt, aber es ist die Sorge überhaupt, die er seinen Jüngern untersagen will: so hat das allerdings einen Schein für sich und mußte uns noch viel weiter führen; aber so weit, daß uns dann ein großer Theil, auch dessen, was noch wichtiger, edler und größer ist, ja, sich unmittelbar auf das Reich Gottes bezieht, untersagt bliebe. Verstehen wir unter der Sorge alle Gedanken an die Zukunft, allen Antheil, den sie an unsern Entschlüssen und Handlungen hat, und denken dann, daß der Erlöser sie uns untersagen will: so könnten wir leicht dahin kommen, daß es unter den Menschen auch nichts geben solle, was Ordnung und Gesetz ist, denn das alles hat eben so sehr, ja weit mehr die Zukunft im Auge, als den gegenwärtigen Augenblick; daß es keine Erziehung und Ausbildung des heranwachsenden menschlichen Geschlechts geben dürfe, denn wer hätte dabei nicht die Zukunft im Auge und auf dem Herzen? Vereinigen wir uns aber sehr leicht darüber, daß wir uns solcher Gedanken entschlagen müssen bei den Worten des Erlösers: so werden wir um so mehr festgehalten bei dem Gegenstand unserer heutigen Feier. Es ist die Sorge um das irdische Bestehen, welche den Gegenstand der heutigen Feier ausmacht, und diese ist es gerade, welche der Erlöser ganz deutlich und unumwunden seinen Jüngern untersagt. So lasset uns denn sehen, wie wir den Gegenstand unserer heutigen Feier in Uebereinstimmung bringen können mit diesem Verbot des Erlösers.

I. Das erste, was wir dabei zu bedenken haben, ist gewiß dies. Die Sorge ist allemal etwas eigennütziges und selbstsüchtiges; verbietet sie uns also der Erlöser, so verlangt er, daß wir auch dies große Geschäft, für dessen Gelingen heute Gott unser Dank dargebracht wird, nicht jeder auf sich selbst beziehen sollen, sondern etwas anderes und größeres dabei im Auge haben. Aber was? meine geliebten Zuhörer. Wenige Menschen sind wol so engherzig und zugleich auf ein so geringes Maß von Sorge, so wie von Thätigkeit beschränkt, daß sie nur an sich selbst, nur an ihr einzelnes Leben zu denken hätten! Wer sorgt auch für Essen, für Trinken, für Kleidung, der hat dabei auch die Seinigen, seien es nun viele oder wenige, im Sinn: aber diese, sind sie nicht unser Fleisch und Blut, näher oder entfernter? sind sie nicht ein Theil unsers eigenen Lebens? fühlen wir uns nicht auf tausenderlei Weise von ihnen abhängig und beziehen deswegen auch ihr Sein und Wohlsein doch wieder auf uns selbst? Auch das also ist nichts weiter als die Sorge, welche der Erlöser den Seinigen untersagt. Aber viele unter uns werden sich noch erinnern — denn Menschengedenken ist ja darüber noch nicht hingegangen, — daß es eine Zeit gab, wo sehr viele, ja wir dürfen sagen, der größte Theil derer, welche unmittelbar dies große und wichtige

Geschäft zu betreiben haben, gar nicht einmal für sich selbst und die Seinigen arbeiten konnte, sondern für andere; aber diese Zeiten, keiner unter uns wird sie zurückwünschen! Denn wenn unsere Sorge für andere, unsere Thätigkeit für andere, auf solche Weise in Widerspruch tritt mit dieser natürlichen Sorge für uns selbst: welche Verwirrungen entstehen daraus im menschlichen Leben! Ja wir dürfen nur gerade hieran denken, um uns recht fest zu überzeugen, wie eben aus der Eigennützigkeit und aus der Selbstsucht, welche der Sorge einwohnt, wir dürfen wol sagen bei weitem der größte Theil alles Unfriedens auf Erden entsteht. Arbeitet der Mensch für sich selbst, aber er hat keine Sicherheit dabei, so viel zu gewinnen, daß er die Frage, was werden wir essen, was trinken, womit uns kleiden, auf eine freudige Weise beantworten kann; oder arbeitet er für andere und sieht, wie sie bei weitem den größten Theil seiner Arbeit und seinem Schweiß, auf ihr Wohlsein und Wohlbehagen verwenden können: in beiden Fällen sieht er scheel auf andere und mit Bedauern auf sich selbst, und alles was auf diese Weise Quelle des menschlichen Elends wird, das alles hat seinen Grund und seine erste Quelle in der Selbstsüchtigkeit der Sorge. Andere nicht, weder die einen noch die andern sind es, für welche wir sorgen sollen, eben so wenig als für uns selbst; sondern an die Stelle der Sorge soll in dieser Beziehung etwas anderes und größeres treten. Es ist der Gemeingeist, welcher die Stelle der Sorge einnehmen soll und unsere Thätigkeit in diesem, wie in allen andern Geschäften leiten. Ich sage, in allen andern: denn es ist ein schönes und großes Wort in unserer Sprache, daß wir ein jedes Geschäft, in sofern einer die Erhaltung seines irdischen Lebens darauf baut, das Aufhören der Sorge und die Sicherheit seines Daseins davon erwartet, daß wir in sofern ein jedes den Acker und Pflug des Menschen nennen. Und mit Recht; denn was auch jeder in der Gesellschaft thue und treibe: wie genau steht es nicht alles mit diesem ersten, wozu Gott dem Menschen berufen hat, mit der Anbauung der Erde in Verbindung! das alles werde daher auch getrieben, nicht aus der Sorge, sondern aus dem Geist der Gemeinschaft. Dieses Wort, wie weit, meine andächtigen Freunde, führt es uns? Wenn wir bedenken, was Gott an uns gethan hat, damit wir fähig werden auf diese Weise alle unsere Thätigkeiten aus dem Gemeingeist herzuleiten, sie durch ihn lenken und bestimmen zu lassen: gewiß, die ganze Fülle seiner Wohlthaten, seiner höchsten und erhabensten, muß uns dann in das Gedächtniß kommen! Nur da kann es solchen Gemeinsinn und Gemeingeist geben, wo es ein heiliges Band der Ordnung und des Rechts unter den Menschen giebt, und wo dies sich zugleich auf eine natürliche Zusammengehörigkeit der so Verbundenen gründet. So entsteht ein kleines Ganze, welches sich auf mannigfaltige Weise im Verlauf der Zeiten erweitert. Und lange haben wir sie hinter uns, jene traurigen Zeiten des menschlichen Geschlechts, wo jedes kleinere Ganze dieser Art, immer nur feindselig, immer nur eigennützig jedem andern entgegentrat. O wie schön und herrlich sind überall unter uns in diesem gesitteten Theil der Welt,

schon seit langer Zeit diese kleinern und größern Ganzen zu einem noch Größern verschlungen; wie bestimmt fühlen sie es und wissen sie es, daß nirgend das Wohlsein, nirgend die gute Ordnung, nirgeud auch der innere Frieden gestört werden kann, ohne daß dies überall gefühlt, und überall der natürliche Gang der menschlichen Dinge dadurch unterbrochen werde. Aber freilich, was diesen Kreis erst ganz erschlossen und uns seinen ganzen Umfang hat erkennen lassen; was unser geistiges Auge erst völlig geöffnet und unserm Herzen den ganzen Gegenstand der Liebe und Theilnahme gezeigt hat: das ist doch nur das Evangelium des Herrn, nur die Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe, die gar keine Grenzen kennt, nicht mehr auf eine besondere irdische Zusammengehörigkeit, nicht auf eine solche Zahl beschränkt ist, über welche hinaus Recht und Ordnung nicht mehr festgehalten werden kann! Und wie kommen wir dem großen Ziele immer näher, von einem Zeitraum zum andern, bestimmt das ganze menschliche Geschlecht zu umfassen! Das ist der Gegenstand unserer Liebe und unserer Thätigkeit, und eben dieser Gemeingeist, diese Liebe zu dem ganzen Geschlecht der Menschen, dies Mitempfinden seines wahres Wohls, diese Geschäftigkeit für dasselbe, diese freudige Stimmung soll an die Stelle der Sorge treten, und dieser Geist soll uns leiten und treiben, auch in dem großen und so bedeutenden Theil des menschlichen Lebens, auf welchen sich der heutige Tag bezieht.

Aber, meine andächtigen Freunde, hat uns Gott der Herr, wie wir es ihm ja nicht genug verdanken können, in dieses himmlische Licht gestellt; hat er uns für diese Tage aufgespart, wo das Leben des Menschen so reich sein kann, sein Herz so erfüllt, wo ihm nie ein Gefühl der Leere kommen kann, wenn sie nicht aus dem Verderben seines eigenen Wesens entspringt; hat er so viel an uns gethan, und wir fühlen uns aufgeregt zum Dank gegen ihn: was können wir denn und was sollen wir als den natürlichen Dank ansehen, den wir ihm darzubringen haben, als daß eben dies, was wir seiner göttlichen Vorsehung verdanken, nun auch der Gegenstand unserer Thätigkeit werde, um auch durch uns immer mehr seinem Ziel entgegen zu rücken. Sind es zunächst die heiligen Bande des Rechts und der Ordnung, welche die Arbeit des Menschen an dem Boden dieser Erde, die ihn trägt und nährt, zu einem seiner würdigen Geschäfte machen: o so lasset uns alle unsere Kräfte daran wenden, daß diese heiligen Bande unter uns nicht durch unsere Schuld gelöst, sondern immer mehr befestigt werden. Aber sind wir nicht nur ein Volk, würdig daß Gesetz und Ordnung unter demselben wohnen, würdig daß es von der gemeinsamen Weisheit des Ganzen geleitet werde und bewahrt, sondern zugleich ein solches, welches zu der höchsten Würde des Menschen erhoben ist, indem es zu dem königlichen Priesterthum gehört, welches der Sohn Gottes auf Erden gestiftet hat: sind wir eben durch ihn, der sich selbst nicht für dies oder jenes bestimmte Volke oder um eine abgesondert bleibende Gemeinschaft zu stiften, sondern für alle Menschen gegeben hat, auch zu der Liebe gegen alle Menschen

berufen, deren würdigstes Ziel immer wieder dieses bleibt, sie ihm und seiner Liebe zuzuführen: o wolan, so laßt nun dieses die einzige Sorge werden, die uns treibt, laßt uns dies als das reinste Opfer des Dankes ansehen, den wir Gott darbringen können, wenn wir auch mit unsern irdischen Gütern und unserer sich immer mehr befestigenden Herrschaft über die Erde ganz dieser heiligen Gemeinschaft angehören und sie auf alle Weise zu pflegen und zu fördern suchen, sofern sie alles in sich enthält, und von ihr alles ausgeht, was Speise und Trank und würdige Bekleidung des geistigen Lebens der Menschen ist. Das darf nicht nur, sondern soll der Gegenstand unserer Sorge werden, indem der Herr die leibliche uns untersagt, und nur um jener leben zu können, will er uns von dieser befreien. Denn ist das einige Gebot, welches er seinen Jüngern gegeben, daß sie sich unter einander lieben sollen mit der Liebe, mit welcher er sie geliebt hat; schließt es nicht dieses in sich, daß wir suchen sollen, immer mehrere zum Genuß dieser Liebe zu bringen, auf daß wo möglich niemand durch seine Stellung zu den irdischen Dingen durch Druck und Noth verhindert werde, sich seiner geistigen Güter zu erfreuen, sondern jeder hinzukomme zu demselben Heil und derselben Herrlichkeit eines Gott ergebenen, Gott dankbaren Lebens? Dazu also laßt uns alles, was Gott uns von Gaben verliehen hat, mit dem rechten Maß der Ordnung, mit dem rechten Verstand seines heiligen Willens, mit einem nie sich selbst, sondern alles was Aller ist, suchenden Gemüth anwenden.

II. Das zweite, meine andächtigen Freunde, was wir aus den Worten unseres Erlösers zu entnehmen haben ist dies. Die Sorge ist wol ein ängstlicher Zustand; und wenn der Erlöser sagt, sorget nicht, so will er uns, in Beziehung auf unser äußeres und irdisches Bestehen, ganz und gar von diesem ängstlichen Zustand befreit wissen. Wenn wir das Geschäft, dessen Gelingen die heutige Feier gewidmet ist, von seinen ersten Anfängen an begleiten: wie oft sehen wir nicht, daß es eben eine solche Aengstlichkeit in den Gemüthern der Menschen erregt! Kaum ist der Samen dem Boden der Erde anvertraut: so schaut das Auge derer, die ihn hineingelegt haben, bange und besorgt auf alle Zeichen des Himmels. Wechselt die Witterung nicht so, wie sie meinen daß es heilsam sei und das Gedeihen der Früchte dadurch befördert werde: so bemächtigt sich schon Unzufriedenheit gar vieler Gemüther, und Sonnenschein und Wolken, Regen und Sturm, heiterer und bedeckter Himmel, alles wie es wechselt, giebt ihnen in diesem Wechsel vielfältige Ursache zu murrendem Tadel, zu trübender und ängstlicher Sorge. Denken wir uns nun gar diesen Zustand nicht als einen zufälligen bald vorübergehenden, sondern daß er sich mehr oder weniger im Leben geltend macht: wie wahr, wie wohlthätig und wichtig muß uns dann die Vorschrift des Erlösers erscheinen, daß wir nicht sorgen sollen! Alles was den Menschen herabwürdigt unter die Stelle, die ihm Gott in diesem Leben bestimmt hat, nämlich ein Herr zu sein auf der Erde, alles Feigherzige in seinem Handeln und Wirken, alles Hoffnungslose und Niedergedrückte in seinem

innern Zustande, da doch wie sein Auge, so auch sein Gemüth immer gen Himmel gehoben sein soll: das Alles geht aus von diesem ängstlichen Zustand der Sorge. Wolan, wir sollen nicht sorgen in diesem großen Geschäfte und eben so wenig in allem, was mit demselben näher oder entfernter zusammenhängt; wir sollen dies und alles andere der Art treiben in einer freudigen und frischen Zuversicht; aber in welcher? meine andächtigen Freunde. Es gilt hier keine andere, als die Zuversicht auf die Uebereinstimmung, welche Gott geordnet hat zwischen der Thätigkeit des Menschen und den großen Gesetzen der Natur. Nicht umsonst steht es geschrieben, daß der Herr diese Erde und alles was außer ihr sich auf sie bezieht, eher geschaffen hatte und geordnet; und nachdem er das alles vollbracht, da schuf er den Menschen, der dies alles bedurfte und für den es sein sollte, auf daß er nun Herr sei auf Erden: aber er schuf ihn zugleich zu seinem Bilde, und beides gehört wesentlich zusammen. Denn Gott ist der Herr, und wir können nicht seines Bildes theilhaftig sein, ohne auch seiner Herrschaft theilhaftig zu sein, die so wesentlich zu ihm gehört, daß er nicht gedacht werden kann ohne Herrschaft. Hätte er aber den Menschen setzen können zum Herrn der Erde, wenn kein solcher Zusammenhang geordnet gewesen wäre zwischen der Einrichtung seines Daseins und dem Wesen der Dinge um ihn her, zwischen seinen Kräften und denen, die er beherrschen soll? Dann hätte ihn ja Gott der Herr zum Spott geschaffen und nicht zu seinem Bilde! Dieser Zuversicht sollen wir immer mehr voll werden, so daß sie sich überall in unsern Handlungen um desto stärker ausspreche, je mehr wir uns schon unserer Theilnahme an dem göttlichen Leben erfreuen und uns zum immer vollkommneren Genuß desselben reinigen und läutern.

Aber wie mannigfaltig ist nicht auch schon in seinem ersten Ursprung betrachtet das Verhältniß des Menschen und seiner Kräfte zu dieser Erde und den Ordnungen der Natur auf derselben? Auf der einen Seite die reichen Gegenden, wo die Natur dem Menschen freiwillig, ohne erst seine Arbeit zu erwarten, alles giebt, was zur Befriedigung seiner Bedürfnisse gehört; auf der andern finden wir ihn verschlagen an die unwirthbaren, äußersten Grenzen der Erde, wo wir kaum begreifen, wie er so wenig unterstützt von den Kräften der Natur, auch das dürftigste Leben fristen und sicher stellen kann, so daß er entweder gleichgültig auf das Leben auch keinen Werth legt, oder wenn er daran hängt, je weniger Gewährleistung er findet für die Sicherheit seines Fortkommens, um desto hülfloser er jener Angst hingegeben ist. So lange nun eben diese beiden entgegengesetzten Zustände ohne allen Zusammenhang sind, kann auch das Leben der Menschen nicht zu seiner Vollkommenheit gedeihen. Die Freigebigkeit der Natur, wie leicht verleitet sie nicht zur Trägheit, zu einem träumenden Dasein, worin der Mensch sich seiner schönsten Kräfte kaum bewußt wird; aber ist sie zu sparsam gegen ihn, unterstützt sie seine Mühe und Anstrengung zu wenig, eröffnet sie ihm zu wenig Aussicht, daß es ihm gelingen könne,

sie sich günstiger zu machen: dann bleibt sein Dasein ein dürftiges und thatenleeres, ohne irgend bedeutende Fortschreitungen. Aber nur in den ersten Anfängen des menschlichen Geschlechts konnten diese entgegengesetzten Zustände so abgesondert bestehen. Je mehr die Menschen miteinander in Verbindung treten; je mehr der Geist derselben gleichsam mit einem Schlage diese ganze Erde durchdringt, und sie sich gegenseitig mittheilen was irgend im Leben einen Werth hat: um desto mehr verschwindet auch diese Abhängigkeit des Menschen von der Natur nach beiden Seiten hin; um desto mehr wächst diese frohe Zuversicht, die wir schon seit langer Zeit als unser Erbtheil rühmen können. Wie sehr bedauern wir mit Recht diejenigen, die sich auch unter uns dennoch dieser Aengstlichkeit noch nicht entschlagen können! Wie sicher könnten sie sein bei der Mannigfaltigkeit dieses großen Geschäfts, daß, möge sich der Himmel so oder anders gestalten, mögen die Wechsel des Dunstkreises so oder so auf einander folgen, das was dem einen nachtheilig ist, werde sich doch für einen andern wieder günstig zeigen; und wie alles Zufällige immer wechselt, so hat keiner allein den Nutzen, keiner allein den Schaden; in der großen Gemeinschaft der Menschen gleicht sich alles gegen einander aus. Das ist die Zuversicht, welche an die Stelle jener ängstlichen Sorge treten soll, eine Zuversicht, die auf der Erfahrung so vieler Geschlechter beruht, zu unserer Zeit aber von einem Jahre fast zum andern sich steigert. Denn wahrlich, wir können es uns nicht bergen, wie beides einander in die Hände arbeitet, der treue Fleiß, die sparsame Mühe, die an das Einzelne und Kleine in den menschlichen Dingen gewendet wird, und der glückliche Blick des geöffneten geistigen Auges, welches über die Erscheinung hinaus in das innere Wesen der Dinge zu dringen und die Kräfte, die in der Erde ruhen, zu erforschen sucht. Denn was erst der Mensch kennt, wie bald tritt das jetzt auch ein in den Kreis seiner Wirksamkeit, wie bald weiß er es zu benutzen zur Herrschaft über die Natur. Ja wieviel reicher ist unser Leben seit kurzem geworden an solchen Erfindungen, und wie sehen wir fast jedes Jahr unsere Hülfsmittel sich erweitern auf diesem Wege der Erkenntniß der Natur! Aber wenn wir nun dieser frohen Zuversicht leben können, und wir so begründete Ursache habe, uns ihr hinzugeben, daß nur die zaghaftesten oder nur am wenigsten vom Licht der Erkenntniß erleuchteten Gemüther, sich in Beziehung auf diesen großen Beruf, auch jetzt noch der Aengstlichkeit und Sorge hingeben können: welch einen Dank haben wir Gott darzubringen, wenn nicht den, daß wir suchen eben die von der Aengstlichkeit und Sorge zu befreien, welche derselben noch unterliegen? Daß heißt aber zunächst nichts anders als dies, daß wir uns alle solche Einrichtungen vornehmlich angelegen sein lassen, wodurch die Menschen sich einander die Gewähr leisten, daß, wie es in unserer heutigen epistolischen Lection heißt*), einer des andern Last tragen will. Und thun wir das nicht blos vermöge unserer erweiterten Einsicht von dem,

*) Gal. 6, 2.

was einem jeden selbst am meisten frommt und nützlich ist; sondern ist es zugleich, wie es unter uns als Christen nicht anders sein kann, das Werk der Liebe: o welch ein Zuwachs an menschlicher Glückseligkeit und Wohlbefinden ist nicht auf diesem Wege zu erreichen! Ist nun darin schon viel geschehen, daß wir uns gegenseitig sicher stellen gegen die Nachtheile, welche die großen Erscheinungen der Natur oft dem Menschen bringen: so ist doch noch gar viel zu leisten übrig, wenn auf dieselbe Weise auch die allzu große Ungleichheit in den Erfolgen, indem die Mühen der einen oft über die Gebühr belohnt werden, und die der andern gleichsam verspottet, so ausgeglichen werden sollen, daß keiner mehr auf sich selbst allein gewiesen ist, sondern jeder an dem gemeinsamen Erfolge aller seine Stütze hat. Das sei unser Bestreben; das wird dann zugleich eben jenen Gemeingeist, der uns in allen irdischen Geschäften erheben soll, immer erhöhen und nur immer fester den Zusammenhang gründen zwischen dem irdischen Theil unseres Bestehens und dem höhern geistigen Leben, welches allein die Quelle der wahren Liebe ist.

III. Allein, meine andächtigen Freunde, es ist noch ein drittes, was wir aus den Worten unseres Erlösers zu entnehmen haben. Wenn er sagt: Sorget nicht, was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? so hat er das eben auch so gemeint: Fraget nicht was ihr essen werdet, was trinken, womit euch kleiden! und hat uns besonders dadurch hingeführt auf die Genußsüchtigkeit, die sich immer da zeigt, wo die Sorge herrschend ist, deren sich seine Jünger vorzüglich enthalten sollen.

Das ist eine allgemeine Erfahrung, und traurig genug ist sie. Je mehr die Menschen bei ihrer irdischen Thätigkeit von der Selbstsucht ausgehen und sie nur persönlich betreiben; je mehr sie daher ängstlich sind und verzagt, so lange sie es noch nicht zu einer gewissen Herrschaft über die Natur gebracht haben: um desto sicherer entsteht, wenn sie einen solchen Grund zu ihrem Wohlergehen gelegt haben, daß wir erwarten dürfen, die Sorgenfreiheit werde sie erheben, statt dessen eben dieses Bestreben nun den noch übrigen Theil des Lebens in einen Zustand des möglichst größten sinnlichen Genusses zu verwandeln. Wie sehr dies den Menschen von seinem höhern Ziele ablenkt; wie sehr es uns auf die Vorschrift zurückführt, die der Erlöser in demselben Zusammenhang seinen Jüngern giebt, indem er ihnen sagt: Niemand kann zweien Herren dienen, nicht zugleich Gott und dem Mammon*); und wie viele eben deswegen durch diese Sucht nach sinnlichem Genuß in einen unseligen Zwiespalt gerathen mit sich selbst und zuletzt doch von der reinen Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit immer mehr zurückkommen: ach das ist eine allzu traurige und sich zu oft wiederholende Geschichte! Und wie, wenn wir nun an den Gegenstand unserer heutigen Feier denken, müssen wir nicht sagen, gerade das Gelingen dieser Art

*) Matth. 6, 24.

von menschlichen Bestrebungen, es trägt am meisten dazu bei, diese Genußsüchtigkeit, diese Richtung auf das Irdische und Vergängliche in dem Menschen zu nähren? Sonst fand man einen Unterschied, der in der That äußerlich angesehen, sehr bedeutend erschien zwischen denen, die auf eine höhere Stufe in der Gesellschaft gestellt, von einem weiteren Kreise von Besitz getragen, wegen der mannigfaltigen Verbindungen, die sie unterhalten mußten, fast genöthigt waren sich mit einem gewissen äußern Schein zu umgeben; wir fanden, sage ich, einen großen Unterschied zwischen diesen, welche durch ihre Stellung zu einer solchen Lebensweise geführt wurden, und denen, welche noch am meisten die ursprünglichere Gestalt des Lebens beibehalten konnten, weil sie vorzüglich an diese ursprünglichsten und natürlichsten Beschäftigungen gewiesen waren. Vergleichen wir nun jenes zusammengesetztere Leben der Großen und Vornehmen mit der Einfalt, in welcher diese Kinder der Natur lebten: wie oft hat dann, wenn auch das irdische Auge geblendet war durch jenen Glanz, doch in der Stille das innere Gefühl des Herzens die Letzteren glücklich gepriesen, welche in einer Lage waren, durch welche sie aus der ruhigen Einfalt des Herzens nicht hinaus getrieben wurden! Aber gerade der jetzige Reichthum des Daseins, gerade die Erweiterung unserer Thätigkeit in allen Geschäften: wie sehr hat sie nicht alle ohne Ausnahme in dieselbe Richtung auf den Genuß und das Wohlleben hineingezogen! wie finden wir nicht manche Genüsse, welche den höhern Kreisen vorbehalten waren, überall verbreitet und immer die Begierde darnach erregt und erhalten! Und gewiß ist das nicht der kleinste Theil in dieser Vorschrift des Erlösers, daß wir nicht sorgen sollen; denn alles was die menschliche Seele verweichlicht, alles Verderben was mit dieser Verweichlichung zusammenhängt, ist die erste und unselige Quelle desselben.

Wolan denn, meine geliebten Freunde, so lasset uns dies und alle damit zusammenhängende Geschäfte des irdischen Lebens nicht betreiben um des sinnlichen Genusses willen, sondern den ganzen Werth legen auf unsere pflichtmäßige Thätigkeit darin und auf ihren Ertrag für das gemeine Wohl: dann werden wir immer als Gott wolgefällige seinen Segen empfangen und seine Gaben seinem Willen gemäß anwenden. Denn es ist doch immer der Theil der menschlichen Seele, der am meisten mit dem Irdischen und Vergänglichen zusammenhängt, in welchem diese Mannigfaltigkeit der sinnlichen Genüsse waltet. Der geistige Theil, vermöge dessen der Mensch des göttlichen Bildes theilhaftig ist, weiß nichts von solchem Genuß; der zeigt sich ganz und gar nur in alle dem was Kraft ist und Thätigkeit: und das ist doch auch allein dasjenige, was ein jedes menschliche Leben zu einem würdigen macht. An das Bedürfniß hängt sich der Genuß an. Je mehr der Mensch durch das Bedürfniß gefangen ist, desto mehr fällt er hernach in die Schlingen des Genusses; je höher er sich zu heben weiß zu dem Verlangen nach dem geistigen, und je mehr er dieses schmeckt, desto mehr streift er jenes ab. Dazu haben wir alle die größte Ermunterung, wir die wir zum geistigen

Leben berufen sind, seitdem wir aus der irdischen Finsterniß des früheren Zustandes in das himmlische Licht gerettet wurden, durch Christum unsern Herrn. O das sagt jedem die Erfahrung eines jeden Tages, je mehr wir uns dem sinnlichen Genuß hingeben, desto mehr wird unser Eifer für gottgefällige Thätigkeit gedämpft und zurückgehalten. Haben wir hingegen den Menschen erst dahin gebracht, daß er dem sinnlichen Genuß etwas Geistiges beimische; und wissen wir dies in Zusammenhang zu bringen mit dem, was unmittelbar zu seinem Heil gehört: so wird er sich immer mehr befreien von dieser Anhänglichkeit an das Sinnliche; und die Thätigkeit des neugeweckten geistigen Lebens verbreitet sich dann auch bald über alles, was zu seinen irdischen Geschäften gehört. Werden wir von der Stimme geleitet, daß wir den Willen Gottes auf Erden vollbringen sollen: dann kann uns niemals etwas gering erscheinen, was zu unserm Beruf gehört; unsere irdischen Geschäfte können darunter nicht leiden. Der Mensch kann sich dagegen nicht verschließen, daß er Herr sein soll auf Erden, denn es ist der erste Beruf, den ihm Gott angewiesen; und je genauer wir mit jener Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe zusammenhangen, je mehr wir suchen diese zu erweitern und zu fördern, desto deutlicher sehen wir auch ein, daß alles, was aus unserer irdischen Thätigkeit hervorgeht, ihr dienen kann und um so mehr in ihren großen Zwecken verwandt werden wird, je mehr wir diese Vorschrift Christi befolgen und uns nicht von der Sorge für das Irdische niederdrücken lassen.

Und, meine geliebten Freunde, verweilen wir hierbei, so verstehen wir auch den Wechsel, den Gott in dies Geschäft gelegt hat. Dieses Jahr haben wir und bei weitem der größte Theil des Vaterlandes Gott zu danken für eine reichlich gesegnete Ernte; wie oft sich auch eine Zaghaftigkeit vernehmen ließ, die auf einem gewohnten Wechsel der Witterung beruhte, jetzt wird sie fast überall als alle Erwartungen übertreffend anerkannt und gepriesen. Aber ist das der Gegenstand unserer Dankbarkeit? Unser Fest ist uns unvermeidlich geordnet für ein jedes Jahr; und kommen auch solche Jahre, wo Gott den Fleiß der Menschen nicht wie gewöhnlich gesegnet hat, ja solche, welche einem großen Theil von uns ein Recht zu geben scheinen, sich aufs Neue mit Sorgen zu quälen: wir werden doch eben so zusammengerufen zu einer Feier des Dankes in diese Häuser unserer Andacht, und nicht soll dieser Dank ein anderer sein, in dem einen Jahr als in dem andern. Darum lasset uns denn auch hierauf sehen. Ist der Mensch nicht zum Genuß sondern zur Thätigkeit geschaffen: so sehen wir, daß sich diese nur entwickelt in einem zwiefachen Verhältniß. Das eine ist dies, wenn die Umstände ihm dazu behülflich sind, daß er mit seinen Kräften viel ausrichten kann. Das ist es, meine andächtigen Freunde, wozu eine gesegnete Ernte uns auffordert. Jetzt, da Gott so reichlich gesegnet hat, jetzt lasset uns auf alles das Bedacht nehmen, was wir uns vorher vergegenwärtigt haben als das Gelübde unseres Dankes! Jetzt lasset uns darauf denken, wie wir mittelst dieses Segens, neue Fortschritte darin machen können, daß

immer mehr gegenseitige Gewähr geleistet werde gegen die Noth und die Sorge und wie wir dabei überall auf solche Weise zu verfahren haben, daß nicht der Einzelne sich dem Einzelnen verpflichtet fühle, sondern daß alle solche gegenseitige Hülfsleistung hervorgehe aus dem lebendigen, christlichen und bürgerlichen Gemeingeist. Jetzt lasset uns überlegen, wie wir die Gaben, womit Gott uns überschüttet hat, dazu anwenden wollen, daß wir unsere gesellschaftlichen Zustände allmälig immer mehr verbessern, um mit Gottes Hülfe dahin zu gelangen, daß in dem künftigen Geschlecht das geistige Leben noch heller geweckt sei, damit in dieser Beziehung jedes künftige Geschlecht besser werden könne als das frühere. Kommen Jahre, wo der Herr die Mühe der Menschen nicht segnet; wo er es sie empfinden läßt, wie sie doch immer noch abhängig sind trotz alles dessen, was sie schon erreicht haben von den dunklen Kräften der Natur: wolan, dann tritt das zweite ein. Dann werden wir berufen, von innen heraus einen neuen höheren Grad von Kräften zu entwickeln, damit durch gemeinsame Anstrengungen, durch ein innigeres Band des Wohlwollens, durch ein stärkeres Zusammenhalten, welches vor Allem ausgehen muß von der himmlischen Kraft, von der wir wissen, daß sie uns Allen einwohnt, Allen gewehrt werde, was sonst Nachtheiliges, den Geist Niederdrückendes, das höhere Leben Hinderndes aus solchem Zustand des äußern Mangels nur allzu leicht hervorgehen kann. Wenn es solche Zeiten niemals gegeben hätte, wie hätten sich die menschlichen Kräfte so entwickeln können, wie wir es jetzt sehen? Denn je häufiger unser Zustand dem ähnlich wäre, wo die Natur dem Menschen von selbst Alles giebt, dessen er bedarf: um desto weniger würde unser Wachsthum befördert werden. Darum wird der Herr auch wissen, solche Zeiten zu schicken, wenn es heilsam ist; und wir wollen ihn preisen in allem diesen Wechsel, Alles seiner Weisheit, die auch zugleich seine Liebe ist, anheim stellend, uns selbst aber aufs Neue dem großen Zweck weihend, zu welchem er uns geschaffen und begnadigt hat. Dann werden wir in der That die Erfahrung nicht machen, welche Alle die machen, welche ihre irdischen Geschäfte durch Angst und Sorge trüben, die Erfahrung, daß wer auf das Fleisch säet, vom Fleisch das Verderben erntet; vielmehr werden wir unser Wohlergehen auf den Geist bauen und auf diesen säen, damit wir auch dadurch, daß wir die Erde immer mehr zu einem Schauplatz ausbilden, auf welchem die Herrlichkeit Gottes erkannt werde, von dem Geiste das ewige Leben ernten. Amen.

Lied 657, 4—5.

---

XXXIII.

# Am 17. Sonntage Trinitatis 1832.

Lied 46. 676, 1—5.

## Text: Apostelgesch. 11, 27—30.

In denselbigen Tagen kamen Propheten von Jerusalem gen Antiochia. Und einer unter ihnen mit Namen Agabus stand auf und deutete durch den Geist eine große Theuerung, die da kommen sollte über den ganzen Kreis der Erde, welche geschah unter dem Kaiser Claudio. Aber unter den Jüngern beschloß ein Jeglicher nachdem er vermochte zu senden eine Handreichung den Brüdern, die in Judäa wohnten. Wie sie denn auch thaten und schickten es zu den Aeltesten durch die Hand Barnabä und Sauli.

Meine andächtigen Freunde. Diese Worte, wie sie uns in die erste Zeit der christlichen Kirche zurückversetzen, geben uns zugleich ein großes Beispiel von der Innigkeit der Gemeinschaft, die sich unter den Gläubigen bildete. Einer deutete durch den Geist von einer großen Theuerung, welche bevorstehe; und wie die Worte, so wie wir sie gelesen haben, dieses allerdings in einer solchen Allgemeinheit beschreiben, wie sie sich, wenn wir das buchstäblich nehmen wollten, kaum denken läßt: so sehen wir doch aus dem Erfolg, daß sie vorzüglich jene Gegenden treffen sollte, in welche das Christenthum zuerst gepflanzt wurde. Von Jerusalem aus war es nach Antiochien gekommen, zuerst ebenfalls durch eine Noth, aber durch eine Noth anderer Art, nämlich durch die Verfolgung gegen die Christen, welche sich erhob auf Veranlassung und in Folge der Steinigung des Stephanus. Natürlich waren nun die neuen Christen durchdrungen von einer herzlichen Dankbarkeit und fühlten sich denen verschuldet, von denen die große Gabe des göttlichen Wortes und der Erkenntniß des Heiles in Christo ihnen zugekommen war, und darum nun waren sie bereit, ohne genau zu überlegen oder zu messen, ob nicht auch ihnen dieselbe Noth bevorstehe, und wie hart sie sie treffen könne, doch im Voraus schon zu sorgen für die Noth ihrer Brüder in Judäa. Lasset uns nun aus Veranlassung dieser Worte in unserer heutigen Betrachtung mit einander handeln von *derjenigen Hülfsleistung in der Noth, welche von dem Bewußtsein der christlichen Gemeinschaft* ausgeht. Wir werden *zuerst* eben diese zu unterscheiden haben von der gewöhnlichen bürgerlichen Wohlthätigkeit, und dann *zweitens* zu erwägen, wie sie immer wieder ein neues Band wird für die Gemeinschaft, von der sie ausgeht.

I. Wir würden, meine andächtigen Zuhörer, eben dieses Letzte nicht richtig zu fassen und zu beurtheilen vermögen, wenn wir das Erste übersehen wollten, und darum scheint es mir nothwendig, daß wir uns zuerst dieses Unterschiedes mit einander versichern. Es giebt eine Pflicht, wohlthätig zu sein und Hülfe zu leisten in der Noth, die, wiewol wir Alle als Christen sie ebenfalls zu üben haben, doch nicht mit unserer christlichen Gemeinschaft in Verbindung steht, indem sie auf etwas ganz Anderem beruht. Wir finden, genau genommen, die Veranlassung zu solcher Hülfsleistung und ebenso auch das Vermögen dazu immer nur da, wo sich die Verhältnisse des feststehenden Rechts, einer gemeinschaftlichen Lebensordnung unter heilsamen Gesetzen schon unter den Menschen verbreitet und bis auf einen gewissen Grad entwickelt haben. Aus der Sicherheit, die eben hieraus erwächst, aus der größeren Freiheit, sich in den irdischen Dingen leicht zu bewegen, aus der immer weiter gehenden Vertheilung dieser Geschäfte, welche damit zusammenhängt, entsteht eine Ungleichheit, welche sonst unter den Menschen nicht in demselben Grade statthaben könnte; wie sie denn auch überall in dem Maße geringer ist, als irgendwo jene Verhältnisse noch weniger entwickelt sind als unter andern Menschen. Unter diesen Umständen bedarf es denn freilich weiter nichts als nur dieses, daß Jemand nicht durch kleinlichen Eigennutz, durch ausschließliche Rücksicht auf sich selbst ganz verhärtet sei gegen das Gefühl des Rechts; wenn nur dieses in ihm einigermaßen lebendig und kräftig ist: so wird er den Gedanken nicht ertragen, daß er der Vortheile eines solchen geselligen Zustandes sich erfreuen sollte, während Andere lediglich oder großentheils nur die Nachtheile davon erführen. Dieses einfache Gefühl des Rechts ist also auch der eigentliche Grund aller bürgerlichen Wohlthätigkeit. Darum nimmt sie auch keine Rücksicht und soll keine nehmen auf die persönliche besondere Beschaffenheit derer, denen sie ihre Gaben und ihre Hülfsleistungen zuwendet. Sie kann nur denjenigen mit gutem Gewissen von dem Genuß derselben, aber doch auch nur in einem gewissen Grade ausschließen, von dem es ganz deutlich ist, daß die Noth, welche ihn betrifft, nicht in dem gemeinsamen Zustande der Menschen und dessen mannigfaltigen Verwickelungen ihren Grund hat, sondern ausschließlich und unmittelbar in seinen eigenen Handlungen, und zwar in solchen, die ihm mit Recht zum Vorwurf gereichen. Sie kann nur denjenigen reichlicher mit einer größeren und entschiedenen Vorliebe bedenken bei ihren Gaben, von dem sie voraussieht, er werde sich um desto eher wieder in den Stand setzen, nicht nur wieder unabhängig und selbstständig für sich fortzuleben, sondern auch wieder selbst mittheilen zu können da, wo ein Fall der Noth eintritt. Im Uebrigen aber muß sie es auf das Gewissen eines jeden Empfangenden legen, wie er die Gaben, welche ihm in diesem Sinne die Gerechtigkeitsliebe seiner Brüder zufließen läßt, auch würdig anwenden will.

Aber aus demselben Grunde erstreckt sich nun auch diese bürgerliche Wohlthätigkeit in der Regel nur über denselben Umfang menschlicher Geselligkeit, in welchem einerlei Gesetze des Rechts und der Ordnung

gelten. Von diesen sind dem Einen die Vortheile zugeflossen, deren er sich erfreut; und eben diese haben Veranlassung gegeben zu den Nachtheilen, unter denen der Andere leidet und seufzt. Aber eine solche Sorge, wie die z. B. war, von der in unserem Texte die Rede ist, für Menschen von ganz anderer Abstammung, von ganz anderer Sprache und wenn gleich damals in einem weiteren Sinne genommen, demselben weltlichen Scepter unterthan, doch gar wenig in irgend einem Verhältniß wechselseitigen Einflusses auf einander, von einem solchen Umfang der Sorge und Mittheilung weiß jene gesellschaftliche Wohlthätigkeit in der Regel nichts. Sobald von einer gegenwärtigen Noth die Rede ist, beschränkt sich Jeder auf seine Landsleute und denkt mit Recht, daß ebenso in anderen menschlichen Gesellschaften dasselbe Gefühl der Gerechtigkeit walten wird, und auch dort diejenigen, welche sich der Vortheile der geselligen Ordnung erfreuen, die Nachtheile derselben werden zu mildern suchen.

Das höchste aber freilich, was wir in dieser Beziehung kennen, ist unstreitig das Bestreben, jene Wohlthätigkeit selbst je länger je mehr überflüssig zu machen; und dieses freilich kann, je mehr sich der Verkehr der Menschen erweitert, je ausgebildeter und mannigfaltiger ihre Verhältnisse sich entwickeln, um desto weniger in denselben Grenzen zusammengedrängt bleiben. Ich meine nämlich jenes löbliche Bestreben, welches darauf ausgeht, daß wir uns im Voraus so viel als möglich unter einander Gewähr leisten sollen für alle Unfälle, welche uns in unserm geselligen Leben treffen können. Denn dieses Bestreben geht von demselben Grunde aus; es entsteht ebenfalls aus dem Bewußtsein, was für eine große Ungleichheit in der äußeren Lage der Menschen durch die mannigfaltigen Zufälligkeiten, denen wir in einem so verwickelten Leben ausgesetzt sind, entstehen, und wie bei dieser Ungleichheit Vortheil und Nachtheil eben so gut den Einen treffen kann als den Andern, indem Alle in dieser Beziehung denselben Gesetzen unterworfen sind. Je mehr dieses Bestreben sich ausbreitet, und über je mehr Gegenstände es sich erstreckt; je mehr Menschen auf diese Weise unter einander zusammengefaßt werden: um desto mehr ist für alle äußere Noth, die sie treffen kann, immer schon im Voraus gesorgt; und um desto weniger kommt dann eine eigentliche Wohlthätigkeit von dem Einen dem Andern zu statten; um desto weniger fühlt einerseits Einer sich dem Anderen persönlich verbunden und verpflichtet, und kann andererseits der Eine sich persönlich rühmen, daß er dem Anderen sein Leben erhalten oder erleichtert oder den Wohlstand desselben gerettet habe. Daher erscheint, sobald ein solches Verfahren eingeleitet ist, eben jene Tugend der Wohlthätigkeit nur als eine Sache der Noth, und eben deswegen ist es das Höchste und Würdigste, daß sie als eine solche mit der Zeit aufhöre.

Würden wir aber, um bei diesem Letzten anzufangen, würden wir es wol wünschen können, daß diejenigen gegenseitigen Hülfsleistungen aufhörten, welche auf dem Bewußtsein unserer christlichen Gemeinschaft

beruhen? Würden wir wünschen können, daß eben so irgend etwas Anderes an die Stelle von diesen trete? Wir dürfen uns diese Frage nur vorlegen, um aus der Antwort, die wir nothwendig geben müssen, schon zu sehen, wie groß der Unterschied ist zwischen der einen und der anderen. Fragen wir uns, worauf diese Vorschrift beruht, die einer von den Aposteln des Herrn mit den Worten ausdrückt: Lasset uns Gutes thun an Jedermann, am meisten aber an des Glaubens Genossen*): diese Vorschrift hatte, wie wir schon daraus sehen, daß sie die Genossen des Glaubens besonders hervorhebt, ihren Grund vornehmlich in dem Bewußtsein dieser Gemeinschaft. Der fühlen wir uns Alle von je her schon verpflichtet und verschuldet; sie ist es, die als Werkzeug des göttlichen Geistes sich unser angenommen hat von dem ersten Anfange unseres Lebens an; unsere Eltern, unsere Erzieher, alle Die, welche an der Entwickelung unseres Geistes und an dem Bestreben, den Kräften desselben die rechte gottgefällige Richtung zu geben, theilgenommen haben: sie sind in diesem Geschäft, wie unmittelbar sie uns auch übrigens verbunden waren durch die Bande des Blutes, doch nichts Anderes gewesen als die Bevollmächtigten der christlichen Gemeinde. So wie jene Christen in Antiochia sich bewußt waren, ihr Heil sei ihnen gekommen von denen in Jerusalem, aber freilich auf eine zufällige Weise, so wissen wir alle und fühlen es, unser Heil ist uns gekommen aus der Mitte der christlichen Gemeinschaft, aber nicht auf eine zufällige Weise, sondern durch das regelmäßige Bestehen derselben nach den Gesetzen, welche das eigentliche Wesen derselben ausmachen, durch die Thätigkeit der Liebe, welche unaufhörlich die dringet, welche die Liebe Gottes durch Christum an sich selbst erfahren haben. Sobald jene Christen in Antiochia hörten, daß eine solche allgemeine Noth bevorstehe, wurde auch ihre Neigung zur Wohlthätigkeit sogleich und wol ausschließlich auf jene Gegenden hingelenkt und auf jenen Kreis von Menschen, welchem sie sich für solche geistige Gabe verpflichtet fühlten. Darum beschlossen sie gleich, ohne zu bedenken, wie viel oder wenig von derselben Noth auch sie selbst könnten zu leiden haben, zunächst für diese Gegenden zu sorgen. Es fiel ihnen ein, dieselbe Noth habe früherhin in den ersten Anfängen des Volkes Gottes, in dem alten Bunde, dieses hinausgetrieben in ein fremdes Land, wo sie leider schon in den nächsten Geschlechtern in einen erniedrigenden Zustand von Knechtschaft geriethen. Die Gemeinde des Herrn in Jerusalem stellte damals den ganzen Kern der christlichen Gemeinschaft dar; wie weit in der Nähe oder Ferne das Evangelium sich schon verbreitet hatte, davon konnten jene neuen Christen in Syrien noch wenig Kunde haben: aber der ihnen bekannten ersten Quelle der geistigen Güter, welche sie empfangen hatten, der wendete sich nun ihre Liebe und Sorge zu. Von wo ihnen das Heil gekommen war, von daher, dachten sie, könne und solle es noch vielen Anderen kommen: und deshalb fühlten sie sich gedrungen, dafür zu sorgen, daß dieselbe äußere Noth nicht etwa

*) Gal. 6, 10.

jene Gemeinschaft der Christen auflösen möchte oder zerstören; daß jene Verbindung nicht nöthig hätte, aus einander zu gehen, um sich in der Zerstreuung anderwärts die Lebensnothdurft zu suchen, sondern in ihrem äußeren Bestehen gesichert bleibe; darum beschloß ein jeder Einzelne je nachdem er vermochte zu geben, um eine Handreichung zu leisten den Christen in Jerusalem und Judäa.

Aber weiter als über die Genossen des Glaubens erstreckt sich auch diese Hülfsleistung nicht, welche von dem Bewußtsein der christlichen Gemeinschaft ausgeht. Wol wußten es jene Christen, daß die Weissagung, welche einer von dort aus der Kraft des Geistes gedeutet hatte, nicht die Christen allein betreffen konnte, sondern die übrigen Bewohner des Landes nicht minder leiden würden unter der Noth des Hungers; aber ihre Handreichung, die leisteten sie natürlich nur den Brüdern, die da wohnten in Jerusalem und in Judäa. Daraus sehen wir denn von selbst, daß diese Hülfsleistung, welche von dem Bewußtsein unserer christlichen Gemeinschaft ausgeht, die leiblichen und äußeren Gaben nur giebt um des Geistigen willen. In jener Gemeinde in Antiochia lebten und lehrten Männer wie Barnabas und Saulus, der schon damals Gefahren und Noth genug erlitten hatte um des Evangelii willen; und beide stellten ihnen gewiß schon damals ein solches Bild des Muthes und der Ergebung nicht nur, sondern auch der Kraft, allen Widerwärtigkeiten des Lebens tapfer zu widerstehen, vor ihren Augen dar, daß wir unmöglich glauben können, der Sinn der Gaben, welche die neuen Christen für die Muttergemeinde sammelten, sei nur der gewesen, die Christen dort von dem Druck einer äußeren Noth zu befreien: denn eben die Kraft des Geistes offenbart sich ja vorzüglich darin, wie der Mensch in dem Allen weit überwindet ohne in dem Genuß der geistigen Güter, die ihm zu Theil geworden sind, durch die Noth der Erde gehemmt zu werden. Aber freilich ein ganz Anderes ist es, in dem eigenen Genusse dieser geistigen Güter nicht gehemmt zu werden; der ist vollkommen unabhängig von Allem, was den Menschen äußerlich treffen kann, der ist in jeder Noth eben so rein und giebt dem Gläubigen eben so unmittelbar das Bewußtsein seines ungestörten Zusammenhanges mit Gott, wie mitten unter den Freuden und dem Wohlergehen; und wieder ein anderes ist es mit der Thätigkeit für die Sache des Glaubens. Denn dazu gehören eben alle die äußeren Hülfsmittel, welche Gott dem Menschen auf Erden gegeben hat; um dieser Thätigkeit willen zunächst soll er Herr sein und immer mehr werden über alle Kräfte, welche Gott in die Erde gelegt hat. Wollten sie also, daß diese Thätigkeit von dort aus noch weiter gehen sollte; daß die dortigen Christen sollten im Stande sein, ihre Zeit der Verkündigung des göttlichen Wortes zu widmen oder auch solche auszurüsten und auszusenden, die das Wort Gottes hintrügen, wo es noch nicht erschollen war, und den Zusammenhang des Glaubens und der Liebe immer wieder zu erneuern mit den Zerstreuten und Gläubigen umher: sollte diese Thätigkeit fortdauern: ja dann durfte es nicht an den irdischen Hülfsmitteln fehlen, und nur um dieser geistigen Thätig-

keit willen erfolgt zunächst auch jetzt noch überall jede Hülfsleistung, die aus dem Bewußtsein unserer christlichen Gemeinschaft stammt.

Aber eben deswegen sind wir keinesweges gemeint, selbst dahin zu wirken, oder können auch nur wünschen oder erwarten, daß ohne unser Zuthun die eine Art der Wohlthätigkeit durch die andere verdrängt werde. Nein, dieselben Christen, welche jetzt sich unter einander verbanden, nach Vermögen beizutragen, um denen Genossen des Glaubens in Judäa Handreichung zu leisten, welche würden bedrängt werden von der Noth: dieselben, wenn auch zu ihren Gegenden späterhin die Noth wirklich hindurchdrang, werden als Glieder der bürgerlichen Gemeinschaft und in dem Bewußtsein der bürgerlichen Ordnung und des bürgerlichen Rechts auch dem Hungrigen ihr Brot gebrochen haben ohne Rücksicht darauf, ob er schon ein Jünger des Herrn sei oder nicht. Für uns nun mischt sich dem äußeren Anschein nach gar leicht Beides unter einander, eben weil wir fast nur von Genossen des Glaubens umgeben sind, weil unser ganzes Volk seinem Kerne nach ein christliches Volk ist; aber doch sollen wir Beides von einander unterscheiden und gesondert halten und wol wissen, daß die einen Ansprüche wie von ganz anderer Art sind so auch eine ganz andere Ausdehnung und Erstreckung haben als die anderen. Aber eben deswegen, weil diese aus dem Bewußtsein der christlichen Gemeinschaft entstehende christliche Hülfsleistung, indem sie das Leibliche nur mittheilt um des Geistigen willen, sich natürlich auch innerhalb der Grenzen der geistigen Gemeinschaft hält und ihrer Natur nach nicht über dieselben hinausgehen kann: so muß sie nothwendiger Weise auf diese Gemeinschaft selbst zurückwirken. Und das ist es, was wir noch in dem zweiten Theile unserer Betrachtung mit einander erwägen wollen, wie nämlich diese, wenn gleich dem Anscheine nach äußere Hülfsleistung doch immer wieder ein neues Band wird für die Genossen des Glaubens.

II. Dieses, meine andächtigen Zuhörer, geschieht nun **zuerst** dadurch, daß eine solche Hülfsleistung auch unter schwierigen Umständen Jedem seinen Antheil an der Sorge für das Fortbestehen der christlichen Gemeinschaft selbst sichert, und eben dadurch auch in Jedem das Bewußtsein, wie theuer und werth ihm diese ist, wie er bereit ist, Alles für sie hinzugeben und ihr zu dienen mit Allem, wie was er ist, so was er hat, immer lebendig erhält. Ist unsere äußere Dienstfertigkeit und Bereitwilligkeit zu helfen wirklich diese christliche: so haben wir dabei auch immer nur das Innere und Geistige im Auge und unser Absehen ist auf dieses allein gerichtet. Nun ist es nothwendig, daß die christliche Gemeinschaft auch unter gewissen Ordnungen, Sitten und Gesetzen besteht, daß sich in derselben die Geschäfte, auch die Geschäfte des Heils auf eine bestimmte Weise vertheilen, und eben dadurch gewinnt es gar leicht das Ansehen, als ob unter den Christen, wiewol sie sich unter einander Brüder nennen, doch ein so bedeutender Unterschied statt fände, daß nur einige Spender der geistigen Gaben, Mittheiler der geistigen Güter wären, und die anderen hingegen alle nur von jenen

empfingen. Dieser Schein hat der christlichen Gemeinschaft lange Zeit Verderben gedroht, ja er ist ein Keim von Verirrungen geworden, welche in einem großen Theil derselben immer noch fortwirken, und von welchen nur unsere evangelische Kirchengemeinschaft sich, wenigstens so weit es unter den damaligen Umständen möglich war und noch möglich ist, befreit hat. Denn freilich muß es ein Verderben sein und uns das Wesen des Evangeliums von Christo in hohem Grade verdunkeln, uns von dem unmittelbaren Zusammenhang, in dem wir alle durch den Geist mit Gott stehen sollen, wieder zum Vertrauen auf Menschen zurückführen, wenn ein solcher Unterschied unter den Christen gemacht wird, daß der Menge immer nur einige wenige gegenüber stehen, welche sie zu verehren hat als solche, von denen ihr die Güter des Geistes mitgetheilt werden, von denen es also abhängt, wie reichlich oder wie dürftig die Seelen sollen genährt und gestärkt werden. Das muß den wahren Geist des Evangeliums nicht allein verdunkeln, sondern auch verfälschen. Nun wissen wir freilich, und es geht aus unseren Ordnungen hervor, daß alle die, welche auf besondere Weise dem göttlichen Worte dienen, es nur thun in dem Auftrage der Gemeinde, so wie kurz nach der Erzählung unseres Textes es weiter in der Apostelgeschichte heißt: Als die Diener des Herrn und die Jünger desselben Gott gedienet im Geist, da habe der Geist sie getrieben, Einige auszusenden zu dem Dienste unter den Heiden*); und nur immer so als ein von der Gemeinde aufgetragenes Geschäft wollen wir, daß die, welche dem göttlichen Wort im Besonderen dienen, ihr Amt verrichten. Aber womit ich meine Rede anfing, das findet nun freilich auch hier seine Anwendung. Wir wissen es alle, daß wir in unseren häuslichen, in unseren freundschaftlichen und geselligen Verhältnissen, wo wir geistige Gaben mitzutheilen vermögen, wir es immer nur thun, nicht als aus uns, sondern aus dem gemeinsamen Schatz, den der Geist in der Gemeinschaft der Christen erhält, bewahrt und von Zeit zu Zeit vermehrt; und so fehlt es keinem unter uns, daß wir nicht sollten das Bewußtsein haben, wirksam sein zu können in dem Reiche Gottes auf Erden. Demungeachtet, wie herrlich leuchten uns immer gewisse besondere Thätigkeiten entgegen! und wie sind wir auf eine sehr natürliche Weise und ohne daß wir uns Vorwürfe darüber machen könnten, geneigt, diejenigen besonders glücklich zu preisen, welche solchen ihr Leben weihen können. Durch seinen besonderen Beruf immer aufgefordert sein, sich zu beschäftigen mit dem göttlichen Wort, um die Schätze desselben sich und andern zu enthüllen: wem sollte das nicht ein beneidenswerthes Loos scheinen, sich allem Irdischen entziehen können, alle anderen Bande lösen, um als Träger des göttlichen Wortes die aufzusuchen, welche noch in der Finsterniß des Wahnes und in dem Schatten des Todes sitzen: welch' ein herrliches unvergleichliches Loos! Das können immer nur Einige ziehen, und es fehlt uns ja nicht an Erfahrungen darüber, wie oft es doch vergeblich gezogen wird; wie viele

*) Ap. Gesch. 13, 2.

Einzelne ohne den rechten Grund, ohne inneren Beruf danach streben und, anstatt der gemeinsamen Sache Nutzen zu schaffen, nur diese hindern und selbst Schaden nehmen an ihrer Seele. Aber vermöge jener Hülfsleistungen können wir an Allem theilnehmen, was Großes, Segensreiches das Reich Gottes Förderndes von der christlichen Gemeinschaft ausgeht; auf diese Weise kann Jeder doch denselben geistigen Durst seines Herzens stillen und wenn nicht unmittelbar doch mittelbar wirksam sein überall, wo etwas Großes und Heilsames von der christlichen Gemeinschaft ausgeht.

Aber lasset uns auch ein zweites ja nicht übersehen, wie nämlich diese Hülfsleistungen auch besonders dadurch immer ein neues Band der christlichen Gemeinschaft werden, daß sie die inneren Unterschiede, welche unter den Christen statt finden, in unsern Augen und in unserem Gefühl verringern und zum Theil auslöschen. Die Gemeinschaft der Christen, die ich auch jetzt in meiner Rede immer als Eine behandelt habe: wie vielfältig ist sie nicht getheilt; wie ist sie nicht gespalten in sich selbst; wie viel Streit regt sich immer auf's Neue darüber, ob Alle, die diesen Namen führen, nicht nur im Einzelnen, sondern auch alle verschiedenen Gemeinschaften, welche sich denselben aneignen, ihn wirklich verdienen! Wollten wir nun jene Vorschrift auf eine engherzige Weise beschränken; wollten wir sagen, jene Hülfsleistungen sind wir nur denen schuldig zu geben, ja es ist uns nur vergönnt, sie denen zu geben, welche mit uns ganz und vollkommen in allen Stücken des Glaubens übereinstimmen: wie unbedeutend würden sie dann werden; wie wenig würden sie dann zu leisten vermögen; wie würde das, was ein Band des Friedens und der Gemeinschaft werden soll, nur die Spaltungen unter den Christen noch immer mehr befestigen! Lasset uns deshalb noch einmal auf das Beispiel unseres Textes zurückgehen. Während der Zeit, daß jene Christen in Antiochia ihren Vorsatz ausführten und im Kleinen und allmälig ihre Gaben sammelten, ehe noch Jene, welche sie nach Jerusalem bringen wollten, bereit dazu waren, hatte sich etwas Anderes ereignet. Da waren Christen gekommen auch aus Judäa, welche sagten, alle die an den Namen des Herrn glaubten, müßten sich auch dem Gesetz unterwerfen, dem er selbst unterthan gewesen war in seinem Leben, es ganz auf sich nehmen und es genau erfüllen. Das war eine Bedrängniß der christlichen Freiheit, eine Beschränkung des christlichen Heiles, gegen welche sich die Lehrer zum großen Theil erhoben; und da ward denn in diesem Streit auch Zuflucht genommen zu der Gemeinde, in welcher das Wort Gottes zuerst Wurzel gefaßt, und von welcher aus es sich weiter verbreitet hatte; und dieselben, welche jene Gaben für die Nothleidenden nach Jerusalem brachten, brachten auch diese Frage zur Entscheidung dorthin. Wie auch Beides ganz verschiedene Aufträge waren und gänzlich von einander getrennt: so faßte doch der Geist Gottes durch den Mund der ersten Jünger des Herrn Beides zusammen. Es wurde den Christen gesagt, wie wenig Last ihnen in dieser Beziehung sollte aufgelegt werden, aber es wurde auch zu einer festen Regel und Ordnung ge=

macht, daß sie auch sollten der Armen und Dürftigen gedenken*), und so sollte die äußere Hülfsleistung, indem sie ohne Unterschied gegeben würde, auch ein Band der Gemeinschaft für Alle werden. Daran sollten Alle erkennen, daß sie zusammen gehören und sich durch die Verschiedenheit der Denkungsart über Einzelnes nicht stören lassen; an dem Umfang der Hülfsleistungen, welche um des Bekenntnisses Christi willen geleistet wurden, sollten sie den äußeren Umfang der Gemeinde erkennen und messen, und dieselben, welche die Ordnung überhaupt zu erhalten hatten, sollten auch diese Hülfsleistungen über das Ganze verbreiten. Auf dieselbe Weise soll auch unter uns das Aeußere dem Inneren zu Hülfe kommen; die herzliche Mittheilung äußerer Gaben soll uns auf die Einheit des Inneren zurückführen, auf daß wir uns des Bewußtseins erfreuen, daß Jeder, der den Namen Christi bekennt — wie viel wir auch sonst an ihm auszusetzen haben, wie wenig wir auch sonst in unserer Lebensweise und den Regeln, die wir uns bilden, mit ihm übereinstimmen, — dennoch ein Gegenstand unserer Liebe sei, daß wir ihm um des Geistigen willen zur Abhülfe des leiblichen Leidens behülflich sind und dadurch bezeugen, auch von ihm könne die Förderung dieses ausgehen, unangesehen alle jene Unterschiede.

So wurde damals das Band enger geknüpft zwischen den Christen, die aus dem Volke des alten Bundes stammten, und denen, die aus den Heiden gesammelt waren, und dadurch wurde die innere Gemeinschaft erhalten. Und dazu dient denn auch jetzt noch diese Hülfsleistung, so daß, wenn das Bewußtsein unserer Verschiedenheit in einzelnen Stücken der Lehre oder der Lebensweise die Richtung nimmt, daß wir auch der Armen und Dürftigen unter Denen, die so von uns verschieden sind, nicht mehr gedenken wollen, alsdann gewiß Jeder, der es sich zum Gesetz gemacht hat, für diese christlichen Hülfsleistungen das Aeußere nur zu geben wegen des uns als Christen gemeinsamen Inneren, sogleich merke, daß sich etwas eingemischt hat, was nicht rein ist und gottgefällig, und wir uns dann fröhlich zurückwenden zu der unbegrenzten Gemeinschaft Aller.

Alle zusammengefaßt, wie wir es in unserer heutigen epistolischen Lection vernommen haben, unter dem Einen Gott und dem Einen Herrn, in der Einen Taufe und der Einen Kraft des Geistes**): so soll, wie überall in diesem geistigen Reiche Gottes das Leibliche und Irdische dem Geistigen dient auch diese gegenseitige Abhängigkeit und Hülfsleistung unter den Christen ein Bild werden, welches sich fest den Gemüthern einpräge, von der Einheit jener inneren unsichtbaren Gemeinschaft aller derer, welche den Namen dessen bekennen, der allein Herr ist über Alle, weil er allein die Quelle des Heils ist, aus der es uns Gott zufließen läßt und zufließen lassen wird jetzt und immerdar. Amen.

Lied 676, 6.

---

*) Gal. 2, 10. — **) Ephes. 4, 4—6.

XXXIV.

# Am 19. Sonntage Trinitatis 1832.

Lied 32. 459.

## Text: Apostelgesch. 12, 19—23.

Herodes aber zog von Judäa hinab gen Cäsarien und hielt allda sein Wesen; denn er gedachte, wider die von Tyrus und Sidon zu kriegen. Sie aber kamen einmüthiglich zu ihm und überredeten des Königs Kämmerer, Blastum, und baten um Frieden, darum daß ihre Länder sich nähren mußten von des Königs Lande. Aber auf einen bestimmten Tag that Herodes das königliche Kleid an, setzte sich auf den Richtstuhl und that eine Rede zu ihnen. Das Volk aber rief zu: Das ist Gottes Stimme und nicht eines Menschen. Alsobald schlug ihn der Engel des Herrn darum, daß er die Ehre nicht Gott gab, und ward gefressen von den Würmern und gab den Geist auf.

Meine andächtigen Zuhörer. Es wird vielleicht vielen von Euch, ohne daß ich es ausdrücklich vorher gesagt habe, bemerklich geworden sein, daß ich seit dem Ende unserer diesjährigen Festzeiten zu unseren Versammlungen um diese Stunde den Stoff immer aus den Geschichten der Apostel genommen habe. So war ich denn in dem Lesen derselben zu diesem Behuf über das Kapitel, aus welchem unser Text genommen ist, schon hinweggegangen und wollte weiter gehen, als ich doch meine Gedanken auf einmal bei diesem Ende desselben festgehalten fühlte. Wie, sprach ich, wird Mancher bei sich sagen, kommt wol diese Erzählung in unsere heiligen Bücher? Wie klein ist doch das gesammte Wort Gottes des neuen Bundes; wie viele Fragen über die wichtigsten Gegenstände der christlichen Lehre und des christlichen Lebens bleiben uns übrig, über die wir keinen unmittelbaren Aufschluß in klaren und deutlichen Aussprüchen dieser Bücher finden; sondern wir sind nur unserm Forschen und Nachdenken, was wol mit diesem oder jenem Ausspruche derselben am besten stimme, überlassen: und bei diesem Zustande derselben finden wir nun hier doch den theuren, uns so kostbaren Raum auch noch von solchen Erzählungen, wie diese, eingenommen, welche den Umkreis des christlichen Lebens ganz verlassen und uns in ganz fremde Zustände hineinführen! Wol, dachte ich, kann das manchem großes Bedenken erregen, ob es überhaupt wol eine solche besondere göttliche Leitung über die Verfassung und die Sammlung dieser Schriften gebe, wie wir sie uns zu denken gewohnt sind; und ob nicht vielmehr auch sie, wenn man diese ihre Beschaffenheit erwägt, doch müßten eben so wie alles Andere

für ein natürliches Menschenwerk, in dem es immer mancherlei gleichsam Zufälliges nicht vollkommen mit dem übrigen Zustimmendes giebt, gehalten werden. Soll sich aber dieses Bedenken heben lassen: so müssen auch dergleichen Theile der Schrift etwas für uns enthalten, wodurch ihnen mit Recht ihre Stelle in diesen heiligen Büchern, welche der Leitstern unseres ganzen Lebens sein sollen, zukommt. Indem ich nun in diesem Sinne, meine andächtigen Zuhörer, über die vorgelesene Erzählung von dem Tode des Herodes zu euch reden will, muß ich euch zwei ganz verschiedene Betrachtungen vorlegen; die Eine bezieht sich darauf, worauf sich denn wol eben das gründe, daß diese Erzählung einen Ort gefunden hat in der Geschichte der Apostel, und erst wenn wir uns diese Frage beantwortet haben, werden wir in der zweiten auf den Inhalt der Erzählung, der uns eben dadurch wichtig wird, unsere gemeinschaftliche Aufmerksamkeit richten können.

I. Um die erste Frage, worauf es sich gründet, daß die verlesene Erzählung einen Platz in der Apostelgeschichte gefunden hat, zu beantworten, müssen wir uns den Zusammenhang, in welchem dieser Abschnitt vorkommt, vergegenwärtigen. Am Anfange dieses Kapitels war erzählt worden, daß Herodes seine Hände an Jakobum, den Bruder des Johannes gelegt hatte und ihn hingerichtet mit dem Schwert; und weil solches dem Volke wohlgefiel, so ließ er auch den Petrus greifen und wollte ebenfalls, wenn das Fest der süßen Brote vorüber sein würde, dem Volke das Schauspiel seiner Hinrichtung geben. Darauf wird weiter erzählt, wie Petrus durch einen Boten des Herrn aus dem Gefängnisse befreit worden sei und, als er hinausgeführt wurde, um hingerichtet zu werden, nicht gefunden wurde, und wie Herodes im Zorn seine Hüter an seiner Stelle hinrichten ließ; darauf erst folgt unsere Erzählung. Steht sie etwa hier, um uns davon zu belehren, daß durch den Tod des Herodes jene Verfolgung, die er über die Christen verhängt hatte, ihr natürliches Ende gefunden? Dessen wird kaum erwähnt in der allgemeinen Beschreibung, daß das Wort Gottes wuchs; denn das geschah auch mitten unter den Verfolgungen, ja unter diesen oft auf eine ganz vorzügliche Weise. Wohin Petrus gegangen, nachdem er befreit worden, ob und wie er nach dem Tode des Herodes zurückgekehrt, von dem Allen wird uns nichts gesagt; und also können wir auch nicht behaupten, daß der Tod des Herodes erzählt werde um des eigentlich geschichtlichen Zusammenhanges willen, welcher der Zweck des Buches ist.

Wie aber, wenn etwa der Verfasser desselben dieses Ereigniß dargestellt hätte als eine Strafe eben für diese Verfolgung, welche Herodes über die Christen verhängt hatte? Zum Glück findet sich davon auch nicht die leiseste Spur; vielmehr giebt unser Verfasser uns gar keine Veranlassung, hierbei an jene, wiewol eben erst erzählte Unthat dieses Herrschers gegen den neuen Glauben zu denken, sondern er bezieht ausdrücklich seinen Tod auf etwas ganz Anderes in seinem Reden und Thun. Zum Glück, sagte ich; denn sehr wohlthätig ist es allerdings, daß wir dergleichen nicht finden. Wenn wir in der Schrift eine Versicherung

darüber fänden, daß die Gegner des Evangeliums allemal in der Kürze der Gegenstand der göttlichen Strafe würden: wie sehr würde es dann bei vielen schwachen Gemüthern gethan sein um die Reinheit des Glaubens! wie sehr würde der Sieg der Wahrheit dann zweifelhaft werden, ob nicht doch die Unterwerfung der Menschen unter dieses Wort, welches ihnen verkündigt wird, zum Theil wenigstens eine Wirkung sei von der Furcht vor der göttlichen Strafe, wenn sie es vernachlässigten und verschmähten! Oder sollen wir glauben, unsere Erzählung wolle uns einen Wink davon geben, daß ein solcher plötzlicher, ein so in seiner Art und Weise seltener und außerordentlicher Tod, wie der dieses Königs, allemal angesehen werden solle als eine göttliche Strafe, und wir hätten dann nur aufzusuchen, worauf sie sich beziehe, und welches der Frevel sei, der davon getroffen werde? Solche Vorstellungen finden wir freilich früher in den Zeiten des alten Bundes: aber sie hängen auch damit zusammen, daß damals der Gott der Väter zugleich verehrt wurde als der weltliche Oberherr, als der Gesetzgeber und Richter dieses Volkes; und einem solchen freilich geziemt es zu strafen. Darum werden dort alle Uebel, sofern sie auf Gott und seine Führung zurückgeführt werden mußten, auch immer als Strafe angesehen, und Veranlassung davon genommen, die sittlichen Zustände zu prüfen. Bedürfen aber wir noch eines solchen Spornes? und würde es der Wahrheit des Evangeliums gemäß sein, wenn unsere heiligen Schriften dergleichen in sich faßten? Wie sehr vermannigfaltigen sich nicht in diesem verwickelten Leben der Menschen, dem wir angehören, die Gestalten des Todes; von einer Zeit zur andern entstehen neue Krankheiten und Uebel, welche auf eine neue Art bald im Einzelnen, bald in großen Massen die Menschen hinwegraffen. Je außerordentlicher, je plötzlicher, desto sonderbarer wird freilich das Gemüth allemal von einer solchen Erscheinung bewegt; aber dieser Zustand ist nicht der, in welchem der Mensch am geschicktesten ist, seine eigenen oder fremde Handlungen zu beurtheilen. Welcher Ungerechtigkeit würden wir uns schuldig machen! wie oft würden wir, um eine Ursache zu solcher Strafe zu finden, für ein Verbrechen gegen des Höchsten Majestät halten, was es nicht ist! wie würden wir unser Gewissen verwirren, wie unvermeidlich würden wir auf eine Art, wie es uns nicht geziemt und wie wir es nicht vermögen, immer dahin getrieben werden, in die verborgene Tiefe des einzelnen, uns unbekannten menschlichen Lebens hineinschauen und sie durchdringen zu wollen! Nein, dessen können wir uns getrösten, weder dieses oder jenes ist der Grund, weshalb diese Erzählung ihren Platz gefunden hat in unseren heiligen Büchern.

Wenn wir aber doch nach dieser Ursache fragen sollen, es soll weder die eine noch die andere sein: so weiß ich nur eine zu finden, bei der wir stehen bleiben müssen. Die ersten Christen, meine andächtigen Freunde, waren ein kleines verborgenes Häuflein; die ganze neue Offenbarung von einem geistigen Reiche Gottes, von einer Erlösung der Menschen durch Einen, der menschliche Gestalt und Wesen an sich ge-

tragen hatte und eines gewaltsamen Todes gestorben, hernach aber von Gott erhöhet und zu einem Herrn und Christ gemacht war*), wie der Apostel sagt, diese beherrschte natürlich ganz und gar ihr Gemüth und Leben. Indem sie diesen göttlichen Samen immer tiefer in sich aufzunehmen suchten und zugleich theils öffentlich, theils in der Stille, aber doch immer mit einem Erfolg, der sich nur selten über große Massen erstreckte, sondern nur allmälig und einzelne hinzufügte zu der großen Gemeinde, das Wort, das ihnen anvertraut war, verkündeten: so schnitten sie sich auch natürlicherweise, so weit es mit dieser Absicht bestehen konnte, von dem übrigen, ihnen fremd gewordenen Leben ab. In das große Getriebe der Welt hinauszutreten, dazu hatte keiner der Gläubigen einen Beruf; denn die da gläubig wurden, gehörten größtentheils nicht zu denen, welche einen Einfluß hatten in den weltlichen Dingen. Aber zu etwas ganz Anderem war doch dieser Glaube bestimmt, als gleichsam in der Stille ein geheimes Gut weniger Menschen zu sein; von Anfang an war es darauf abgesehen, daß er je länger je mehr das ganze Geschlecht der Menschen beherrschen sollte, und seine Ordnung sollte über ihr ganzes Leben walten! Wie übel wären wir also berathen, wenn Alles in unseren heiligen Büchern sich ausschließlich beschränkte auf das damalige Bedürfniß! Betrachten wir nun die Erzählung, welche unsere Aufmerksamkeit jetzt beschäftigt: so ist ihr Gegenstand ganz und gar das Verhältniß jenes Herrschers zu dem Volke, welches er zu regieren hatte, und zu den äußeren Angelegenheiten desselben; nicht nur die unmittelbaren Worte unseres Textes, sondern auch Alles, was vorgeht in diesem Kapitel. Darum rechnen wir es billig mit Recht zu der göttlichen Leitung, welche über der Verfassung und Sammlung der heiligen Bücher des neuen Bundes gewaltet hat, daß sie auch solche Bestandtheile enthalten, welche sich auf das damalige Bedürfniß nicht unmittelbar beziehen, in welchen wir aber doch, so wir nur recht darauf merken, Lehre und Anweisung finden auch über die Art und Weise, wie sich das Leben unter uns gestaltet hat; Lehre und Anweisung, wie der christliche Glaube und die christliche Gesinnung auch die anderen Theile des gesammten menschlichen Lebens verwalten soll, und wie auch die menschlichen Dinge gehandhabt werden sollen, mit denen Diejenigen, die damals ihr Heil in Christo suchten, am wenigsten zu thun hatten.

Hierauf haben wir also, wenn die Absicht, weshalb diese Erzählung in unseren heiligen Büchern steht, an uns erreicht werden soll, jetzt unsere Aufmerksamkeit zu richten; und so lasset uns denn in dem zweiten Theile unserer Betrachtung sehen, was uns eben diese Erzählung, wenn wir zugleich an den Ort denken, wo wir sie finden, über diese große menschliche Angelegenheit lehrt.

II. Zuerst, meine andächtigen Zuhörer, möchte ich sagen, durch ihr bloßes Dasein beschämt und widerlegt unsere Erzählung diejenigen Christen, welche sich auch jetzt noch, so viel sie es nur irgend vermögen,

*) Ap. Gesch. 2, 36.

von aller Theilnahme an den größeren Beziehungen des gesellschaftlichen Lebens in der christlichen Welt zurückziehen wollen. Denn solche, meine christlichen Zuhörer, giebt es überall und auch unter uns gar Viele, und sie können freilich auch manches zu ihrer Rechtfertigung sagen. Ich meine diejenigen, welche den Beruf, der ihnen in der menschlichen Gesellschaft unmittelbar angewiesen ist, worin er auch bestehen möge, mit möglichster Treue und ihrer besten Erkenntniß gemäß zu erfüllen suchen; aber alle Zeit, die er ihnen übrig läßt, widmen sie am liebsten nur einem Gegenstande, dem vertrauten Gespräch mit gleichgesinnten Seelen über die inneren Erfahrungen und Angelegenheiten des einzelnen Gemüths. Wer sollte das wohl an sich tadeln? wie könnten wir darin wol ein Hülfsmittel verkennen, welches Jedem unentbehrlich ist, der zunehmen will an der Selbsterkenntniß, auf der ja alles Fortschreiten in der christlichen Weisheit beruht! Aber nur sollen sie uns zugeben, daß das nicht Alles ist; sie sollen sich nicht dahinter zurückziehen, wie sie es gewöhnlich thun, daß sie sagen: Wessen Beruf es ist, die menschlichen Dinge, sei es im Großen oder im Einzelnen und Kleinen, zu leiten, der möge sich darum kümmern, grade so wie wir uns Jeder um seinen irdischen Beruf kümmern: unser Beruf aber ist es nicht, und so wollen wir uns auch gar nicht in das mischen, wovon wir überzeugt sind, daß es uns nicht angeht; so wollen wir auch die Sorgen nicht theilen, welche Gott nicht auf uns gelegt hat, sondern auf Andere. Ja, wenn diese Ueberzeugung richtig wäre, so wollten wir sie danach handeln lassen; wenn in der gegenwärtigen Zeit und Lage der menschlichen Dinge noch eine solche Trennung wirklich bestände, daß man sagen könnte, es ist nur der Beruf einer gewissen Klasse von Menschen — derer, die Gott unmittelbar über die Völker gesetzt hat, und derer, denen diese einen Theil ihres Ansehens anvertrauen, — es ist nur deren Beruf, darauf zu sehen, daß in den allgemeinen Angelegenheiten alles zum Besseren geführt werde, und alles Unvollkommene immer mehr verschwinde; und je mehr sich die Uebrigen dabei nur leidend verhielten, um desto besser sei es; — wenn man das sagen könnte: so sollten sie Recht haben; so wollten wir keine andere Eintheilung der menschlichen Zeit, keine andere Führung des menschlichen Lebens für richtig anerkennen, als diese. Aber so ist es nicht; die gesellschaftlichen Angelegenheiten der Menschen sind jetzt etwas weit mehr Gemeinsames. Wie viel diejenigen wirklich ausrichten, welche zum unmittelbaren Einwirken in dieselben berufen sind, ja wie weit sie auch nur erkennen, was eigentlich Zeit und Umstände von ihnen fordern: beides geht zum großen Theil jetzt hervor aus der freien und je länger je weniger zu beschränkenden Oeffentlichkeit des Lebens. Die gemeinsamen Angelegenheiten sind auf der einen Seite keinem mehr etwas Verschlossenes; auf der anderen kann man es eben deshalb nicht mehr als etwas Erlaubtes gelten lassen, wenn sich einer von denselben zurückziehen will. Die herrschende Ansicht, die Art und Weise wie die menschlichen Dinge öffentlich in dem gemeinsamen Gespräch verhandelt werden, und die Vorstellungen, welche sich auf diesem Wege ausbilden, haben

einen Einfluß, der nicht abgeläugnet werden kann, auch auf die Art, wie sich die Vorstellungen derer gestalten, welche zu gebieten haben, so wie auf die Lust und Freudigkeit, mit welcher diejenigen gehorchen, denen das Gehorchen obliegt. Aber weil diese Christen am liebsten nicht widerlegt werden, auch durch noch so wol zusammenhängende menschliche Rede, auch nicht aus dem, was ein Einzelner, der aber anders denkt als sie, ihnen als die Stimme seines Gewissens mittheilt, sondern weil sie am liebsten so wie geleitet so auch widerlegt werden aus der Schrift: so widerlege sie nun eben dieser unser heutiger Text. Was ging den Verfasser der Apostelgeschichte dieses Ende des Herodes an? ob er so, ob er anders gestorben war, das konnte ihm nicht nur, sofern er ein Glied der christlichen Gemeinde war, sondern auch in Beziehung auf seinen besonderen Ruf, die Geschichte der Apostel der Nachwelt aufzubewahren, ganz gleichgültig sein; um so mehr, als er sich ausdrücklich enthält, auf einen Zusammenhang, den dieses Ende auf die christlichen Angelegenheiten gehabt hätte, aufmerksam zu machen. Und doch hat ihn diese Geschichte so beschäftigt und bewegt, daß er sich nicht hat enthalten können, sie seiner Erzählung einzuverleiben.

Aber es muß wol jedem, der einigermaßen in der Schrift bewandert ist, bei dieser Erzählung noch etwas Anderes einfallen. Es war auch ein Herodes, wenngleich nicht derselbe, dessen Tod uns hier berichtet wird, von welchem der Evangelist Lukas einmal erzählt, daß Christus dem Anschein nach von wohlmeinenden Freunden gewarnt wurde, er solle sich aus dem Gebiet desselben hinwegbegeben, weil er ihm nach dem Leben stände. Da antwortete er: Gehet hin und saget dem Fuchs, siehe, ich treibe Teufel aus und mache gesund heute und morgen, und am dritten Tage werde ich von hinnen gehen*). Daß nun der Erlöser in Beziehung auf seine Selbsterhaltung sich nicht um jenen Herodes und dessen Art und Weise bekümmert habe, das sehen wir eben daraus, daß er dieser Warnung kein Gehör gab, sondern seinen Aufenthalt so lange, als es sein Beruf erforderte, fortsetzte: aber doch mußte er sich um diesen Fürsten bekümmert haben; denn wie hätte er ihm sonst einen solchen Namen beilegen können, welcher doch offenbar eine Bezeichnung seiner Gemüthsart und Handlungsweise sein soll? so mußte er sich doch um ihn und um die Art, wie er die öffentlichen Angelegenheiten leitete, um die Gesinnung, aus der seine Handlungen hervorgingen, bekümmert haben. Und so werden wir sagen, daß wir diese Gleichgültigkeit gegen die menschlichen Dinge um so weniger rechtfertigen können aus der Schrift und mit der Schrift, als wir vielmehr deutlich sehen, daß zu einer Zeit, wo die Bekenner des neuen Glaubens noch weit entfernt waren von jedem unmittelbaren Einfluß, den sie auf die gemeinsamen Angelegenheiten hätten ausüben können, sowohl der Erlöser selbst über die öffentlichen Personen ein Urtheil hatte, die auch ganz außer seinem Bereich lebten, als auch die Art, wie unsere heiligen Schriften abgefaßt

---

*) Luk. 13, 32.

sind, uns deutlich lehrt, daß jeder Christ, wenngleich sein unmittelbarer Beruf das nicht mit sich bringt, sich den Zustand der öffentlichen Angelegenheiten soll am Herzen liegen lassen und von demselben Kenntniß nehmen.

Fragen wir aber, was war denn nun in dieser Begebenheit, genau betrachtet, dasjenige, was den Verfasser der Apostelgeschichte dazu bewog, sie, so wenig sie auch in den unmittelbaren Zusammenhang gehört, doch seiner Erzählung einzuverleiben? Wenn nicht in dem Zusammenhang, den er in den Worten darstellt: Der Engel Gottes schlug ihn, weil er Gott nicht die Ehre gab; wenn in diesen Worten nicht eine tiefe Wahrheit gelegen hätte, die sein ganzes Gemüth ergriff: eine solche, von welcher ihm der Geist deutete, daß sie wichtig sei und immer wichtiger werden müsse für alle Genossen des Glaubens: so würde, wie ein merkwürdiger Mann für seine Zeit auch dieser König gewesen war, doch kein Wort von seinem Tode in unsere heiligen Bücher gekommen sein. Welches nun ist diese Wahrheit? So wie der Buchstabe klingt, möchte man zuerst glauben, die Meinung des heiligen, von Gott erleuchteten Schriftstellers sei die gewesen, weil, als das Volk ausrief: Das ist Gottes Stimme und nicht eines Menschen, Herodes Gott nicht die Ehre gegeben hätte, so hätte ihn der Engel des Herrn geschlagen und zwar in demselben Augenblick; wie leicht aber muß nicht eigentlich auch nach unserer Art und Weise zu reden das Vergehen erscheinen, was hierbei zum Grunde gelegen! Wir sollten es freilich nicht, denn es ist immer etwas Nachtheiliges, wenn man den menschlichen Worten ihre rechte Kraft und Bedeutung nimmt durch einen leichtsinnigen und erweiterten Gebrauch, wir sollten es also nicht: aber wie oft bedienen wir uns nicht ähnlicher Redensarten? wie oft nennen wir nicht etwas göttlich, was uns in seiner Art vortrefflich und gut erscheint? und gewiß nicht immer, was mit göttlichen Gegenständen zusammenhängt! Indem das Volk sagte: Das ist Gottes Stimme und nicht eines Menschen: was that es anders, als daß es sein Wohlgefallen an der schönen Rede zu erkennen gab, die Herodes von seinem Throne herab an die Abgeordneten derer von Tyrus und Sidon hielt? Wie könnte uns eine Strafe angemessen erscheinen und wirksam, wie es doch jede Strafe sein soll, die so im Augenblicke noch vor vollendeter That eintrat? Sollte denn Herodes mit einem von frommem Zorne erfüllten Gemüth in demselben Augenblicke das Volk strafen über seinen Ausdruck, da wir nicht einmal wissen, ob er seine Rede, um derentwillen die ganze Versammlung veranstaltet war, schon vollendet hatte? Das also kann die Meinung nicht sein! Aber wenn wir sie verstehen wollen, so müssen wir auf den Zusammenhang dieser Begebenheiten mit dem vorigen sehen. Da war erzählt worden, daß Herodes den Jakobus, den Bruder Johannis, hingerichtet hatte, und weil es dem Volke wohlgefiel, habe er auch den Petrus greifen lassen. Hätte er wol den Jakobus hingerichtet, wenn er nicht geglaubt hätte, es werde dem Volke gefallen? Wie die Fortsetzung, so war gewiß auch der Anfang gewesen! Er selbst, so wie sein ganzes nicht vor langer

Zeit erst in die Gemeinschaft des jüdischen Volkes aufgenommenes Geschlecht war nicht von solchem Eifer für das Gesetz, daß wir es uns aus einem Eifer um Gott erklären könnten, wenn er den einen Apostel hinrichten, den andern greifen ließ! er selbst nahm an diesem Gesetz keinen solchen Antheil, daß wir glauben müßten, es sei eine bestimmte Ueberzeugung gewesen, warum er so gehandelt! Was war es also? Er wollte dem Volke gefallen. Das war entzündet durch die Pharisäer und Schriftgelehrten von wildem Grimm gegen den neuen Glauben und seine Bekenner; das freute sich, wenn die ihrer Freiheit beraubt wurden, von denen sie glaubten, sie suchten das Ansehn zu untergraben, durch welches sie nun schon seit langer Zeit her geleitet wurden. Dieser wilden Lust, dieser grausamen Stimmung des Volkes wollte Herodes gefallen; darum richtete er den Jakobus hin, darum ließ er den Petrus gefangen nehmen. Wie nun dieses eine grausame Schmeichelei war gegen das Volk, indem er dessen Gelüste nachgab und demselben zu Liebe das schreiendste Unrecht that, um zu zeigen, wie sehr es ihm am Herzen lag, dem Volke wohlzugefallen, und wie sehr geneigt er sei, nach dessen Ueberzeugung, wenn er sie auch nicht theilte, doch zu handeln: so hatte er auch jetzt diesen Tag der Pracht eingerichtet dazu, um aufs Neue dem Volke zu schmeicheln und von demselben den Lohn dafür zu empfangen. Wenn er als ein Herrscher, der sich auf seine Macht verlassen konnte, die demüthigte, welche von fremden Städten gesandt waren, um seine kriegerische Lust zu beschwichtigen, und er machte hiervon das ganze Volk zu Zeugen: so hatte er keine andere Ansicht, als daß es in der Größe und Macht des Herrschers auch seine eigene fühlen sollte; daß ihm sollte zu Muthe werden, als wäre es wieder ein Volk, als habe er es abgesehen auf die Wiederherstellung seines vorigen Glanzes. Aber indem er so dem Volke schmeichelte, so begehrte er auch zum Lohne dafür, daß es ihm wieder schmeichele; und das Volk verstand den Wink, und mag ihm die Rede so wohlgefallen haben oder nicht, aber er sah die Begierde des Königs, Zeichen des Wohlgefallens zu haben, und da rief es aus: Das ist Gottes Stimme, nicht die eines Menschen. Und darauf schlug ihn der Engel des Herrn, um dieses gefährliche Gewebe gegenseitiger Schmeichelei zu zerstören, welches nicht anders kann, als alle menschlichen Dinge verunreinigen und zum Verderben bringen.

So, meine Theuren, hängt das zusammen, und wenn gesagt wird, daß ihn der Engel des Herrn deshalb geschlagen habe, weil er Gott nicht die Ehre gegeben: so ist das etwas Tieferes, als nur, daß er sich jenen übertriebenen Ausruf habe gefallen lassen. Denn Gott ist ein Gott der Wahrheit, und nur der giebt ihm die Ehre, der die Wahrheit sucht; aber die Schmeichelei ist nichts als Lüge, das ist das Werk des alten Menschen. Wenn Fürst und Volk sich gegenseitig schmeicheln, so thun sie das, wovor wir gewarnt sind in unserer heutigen epistolischen Lection*), daß wir durch Lüge das Werk des Herrn verderben. Darum

*) Ephes. 4, 22 ff.

ist die Erzählung nichts als ein Beispiel zur Lehre, wie geschrieben steht: So lege nun Jeder die Lügen ab und rede die Wahrheit mit seinem Nächsten. Das ist die tiefere Ansicht dieser Begebenheit, und lasset uns immer bei ihr verweilen; sie ist in einer solchen Lage, wie die jetzige der öffentlichen Angelegenheiten in unserem ganzen Welttheil, auch für uns, als ein christliches Volk, von der größten Wichtigkeit. Früher fand in jenen Ländern des Morgens, von welchem zunächst das jüdische Volk einen großen Theil seiner Sitten hernahm, mit welchen es früher in der nächsten Verbindung gestanden hatte, ein ganz entgegengesetztes Verfahren statt; wir finden es noch bei vielen morgenländischen Völkern. Der Herrscher verbirgt sich und bleibt seinen Völkern unsichtbar; durch diese Unsichtbarkeit soll die Ehrfurcht erhalten werden, von dieser Unsichtbarkeit aus verwaltet er, und sie verringert sich von ihm aus nur allmälig, je mehr die Mittheilung des öffentlichen Ansehens und der Gewalt sich in die unteren Zweige der Gesellschaft verbreitet. Ist es möglich, daß so das Ganze gefördert werden kann? Gott ist unsichtbar und sieht, aber der Mensch, der sich unsichtbar macht, kann auch selbst nicht sehen. Nimmt er keine unmittelbare Kenntniß von denen, für die er zu sorgen hat: so kann er auch nicht das Richtige thun. Und so erhielt sich auf diesem Wege ein Gewebe von Unwahrheit und Lüge; und wiewol es nur aus Unwissenheit entstand, so war doch die Unwissenheit nur eine Folge von dem Bestreben, eine unnatürliche Trennung zu erhalten zwischen denen, die für einander von Gott gemacht waren und nur in der Gemeinschaft mit einander sich gegenseitig wohlthun konnten und Gottes Willen nachkommen. Aber was ist der größte Gegensatz zu jenem? Eben dieses, wenn die, die da herrschen, dem Volke schmeicheln, und solchen Lüsten nachgeben, welche sie zügeln sollten, um es zum Besseren zu führen; und wenn ebenso das Volk glaubt, durch sein, wenn gleich nie als begründet nachzuweisendes Lob, durch Huldigungen, die es der persönlichen Eitelkeit darbringt, etwas hinzuzufügen zu dem wahren Ruhme und Preise dessen, der es leitet. Nothwendiger Weise muß die Wahrheit, die Gott will, muß diejenige Gestaltung dieses Verhältnisses, in der sein Wille erfüllt werden kann, in der Mitte liegen zwischen beiden. Aber das ist der gewöhnliche Gang der menschlichen Dinge, daß sie von einem Aeußersten zu dem anderen gehen; und das sehen wir denn auch häufig zu allen Zeiten in der Geschichte der Menschen. Wenn sich jene Trennung zwischen Fürst und Volk, welche freilich eine lange Reihe von Geschlechtern hindurch dauern kann, nicht mehr zu erhalten vermag, weil jene unsichtbare Herrschaft, der zugleich die rechte Kenntniß von dem Gesammtzustande der Dinge abgeht, keine Sicherheit mehr hat, und oft unversehens ein Gewaltstoß von unten den Herrscher erschüttert auf seinem Throne; wenn solche Unsicherheit wahrgenommen ist, und die Ordnung des Herrschens und Gehorchens muß doch bleiben: dann entsteht aus dem einen Verderben das entgegengesetzte, aber ganz gegen den Zweck, weshalb Gott die gesetzt hat, die da herrschen sollen, und die gehorchen. Wozu sollte er das gethan

haben, da er doch selbst zuvor versehen hat, daß alle Menschen aus einem Blute und Samen stammen; wozu sollte er das gethan haben, vor dem Alle gleich sind, eben weil er der Herr ist über Alle; weshalb sollte er es geordnet haben und gelassen auch in dieser christlichen Zeit, wo ihm Alle gleich angenehm gemacht sind in Christo, seinem Sohne, und nur in ihm und durch ihn ihm angenehm sein können? Wozu anders, als damit durch eine solche Ordnung die Wahrheit und die Weisheit, das Licht und die Liebe — eben deswegen, weil diese Kräfte nicht gleich die ganze Masse durchdringen, wenn gleich sie aus einer Quelle stammen, die unter den christlichen Völkern Allen geöffnet ist, — damit diese die menschlichen Dinge leiten sollen. Leichter können sie zu denen gelangen, sich in ihrem Geiste befestigen und sie leiten, welche durch solche Ungleichheit weit erhoben sind über die andere Menschen herabziehende Sorge, weit erhoben über das drückende Gefühl des Bedürfnisses und außer allen den Verwirrungen gesetzt, in welche die, die sich gleich sind in irdischen Dingen, nur zu leicht gerathen. Wer da herrscht, der soll beseelt sein von der Liebe, die er ja in sich tragen muß, wenn er mit Recht den Namen eines Christen führt; und die ist zwar mild und nachsichtig, aber sie schmeichelt nicht. Wer herrscht, der soll herrschen durch Wahrheit und Weisheit, wenn nicht durch seine eigene, doch durch die, welche er, wenn er sie sucht auch in dem Bezirk, über welchen Gott ihn gesetzt hat, finden kann. Diese soll er für die einzigen Kräfte erkennen, welche im Stande sind, die menschlichen Dinge zusammenzuhalten und zu dem Besseren zu leiten. Machen sich hingegen die, welche regieren sollen, dadurch zu Knechten der Menge, daß sie ihren Vorurtheilen, ihren Lüsten schmeicheln, in der Meinung, es komme nur darauf an, daß sie, gleich viel, auf welche Weise, eine Anhänglichkeit an sich erwecken und bewahren können: wie gefährlich kehren sie dann die göttliche Ordnung um. Aber eben so wenn nun die große Masse der Menschen dieses Gift, welches ihr dargeboten wird, einsaugt: welche Erfahrungen haben wir davon gemacht! Wie schießt jeder Same des Verderbens auf, wenn die Menge, die sich selbst nicht beherrschen kann, doch fühlt, wie es unter solchen Umständen natürlich ist, daß jene in der That nur den Schein des Herrschens haben, aber die wahre Macht in ihr selbst liegt! Wie gedeihen die Schwachheiten und die ungöttlichen Lüste beider Theile immer gehegt von dieser gegenseitigen Schmeichelei! Wie geht das gemeine Wohl zu Grunde, wo es an Kraft und Ordnung fehlt, welche immer nur da bewahrt werden können, wo nichts, was der Schmeichelei auch nur ähnlich sieht, in Bewegung gesetzt wird.

Sagt nun der heilige Schriftsteller: Da schlug ihn der Engel des Herrn darum, daß er nicht Gott die Ehre gab, und er ward von den Würmern gefressen und gab seinen Geist auf: so lasset uns des Wortes gedenken, das wir anderwärts lesen: Der Herr macht die Winde zu seinen Boten und die Feuerflammen zu seinen Dienern *). Dieser

*) Ps. 104. 4.

Engel, der schlägt dann die Geschlechter der Menschen, wann sie sich in jene dem göttlichen Willen widerstrebende Verkehrtheit hingegeben haben. Da entstehen jene Stürme in dem gesellschaftlichen Leben, da brechen die Flammen aus, ach und der verderbliche Wurm, er nagt schon tief in dem Inneren des Volkes sowohl, als derer, die es leiten. Was ist also die Wahrheit, die wir in dieser Erzählung sehen sollen als in einem deutlichen Spiegel? Daß nicht durch Schmeichelei, nicht durch Nachgiebigkeit gegen Lüste und Leidenschaften der Menschen die gesellschaftliche Ordnung aufrecht erhalten werden und die gemeinsame Wohlfahrt gedeihen kann, sondern nur da, wo man frei ist von beiden. Wodurch aber vermeidet man beides? Es ist in einfachen Worten zu sagen, meine Theuren, aber schwer zu erreichen; es gehört eine Freiheit des Geistes dazu, willige Aufopferung seiner selbst und vornehmlich dieses, daß keiner sehe auf sich selbst, sondern auf das, was des anderen ist, daß wir jeder sein und aller anderen Gebühr nur schätzen, indem wir auf den ewigen unveränderlichen Willen Gottes sehen. So kann es dann geschehen, daß die, welche ein ihnen von Gott anvertrautes Ansehn üben sollen über die Menschen, nicht rechts sehen oder links, wonach der vielgespaltenen Menge gelüstet, um jetzt diesem Theil und dann dem Andern zu fröhnen, sondern mit heiligem Ernst, ohne sich um den Beifall der Menge zu bekümmern, ihrer Ueberzeugung folgen, immer nur das Gebet jenes Königs wiederholend*), der es freilich nicht lange genug wiederholt hat, um auf dem Wege des Herrn zu bleiben, daß Gott ihm ein gehorsames Herz geben wolle und Weisheit, um seinen Beruf zu erfüllen: dann wird in dem erleuchteten Gemüth christlicher Herrscher nicht die Eitelkeit des Herodes walten, sondern die wahre Liebe, wenn auch zunächst nur zu dem zeitlichen Wohlergehen der Völker, welches zunächst den Herrschern anvertraut ist — aber was ist dieses unter Christen anders als nur die Art, wie sich das Geistige gestaltet? — damit sie dieses auf die rechte Gott wohlgefällige Weise leiten, weder nach eignem Ruhm fragend, noch einem eitlen und flüchtigen Wohlgefallen nachtrachtend, sondern nur an die Rechenschaft denkend, welche sie vor Gott abzulegen haben. Und denen, welche zu gehorchen haben, wird nichts vorangehen vor dem Gehorsam, und sie werden sich nicht heranzudrängen suchen, wie dort das Volk, ob sie sich wol, wäre es auch nur durch Schmeichelei, so wichtig machen können, daß die einzelnen Lüste ihres Herzens, von denen sie erfüllt sind, sich Bahn machen und Berücksichtigung verlangen dürfen von denen, welche doch Gott vielmehr dazu gesetzt hat, daß sie alles dieses in Zaum und Zügel halten sollen. Nur eben deswegen, weil sie eben so wenig werden wollen geschmeichelt sein, als schmeicheln, wird in dem gegenwärtigen Zustand der menschlichen Dinge — der nicht mehr eine solche Trennung zuläßt, daß nur wenige für die öffentlichen Angelegenheiten einen Beruf haben, vielmehr verlangt, alle sollen die gemeinsamen Zustände empfinden,

*) 1. Kön. 3, 9—12.

und also auch alle den Beruf haben, ihre Empfindungen zu äußern — der bürgerliche Gehorsam ein freimüthiger Gehorsam sein. Und wenn das Rechte von beiden Seiten zusammentrifft, und beide Theile sich gegenseitig immer mehr reinigen und erleuchten: dann wird ein festes Band der Liebe und Treue entstehen, welches im Stande ist, allen Gefahren zu trotzen; wir werden eine feste Ordnung Gottes in den menschlichen Dingen walten sehen, und der Zweck der warnenden Stimme unseres Textes wird erreicht sein. Wenn dann auch plötzlich etwas Schreckenvolles begegnet, werden wir doch nicht zittern, als ob der Engel des Herrn erschienen sei, um seine Strafen auszuführen; sondern sind wir uns nur des Bestrebens bewußt, den Willen Gottes zu thun, so werden wir sicher stehen und festhalten an dem Glauben, daß auch das Schwere, auch das Betrübende denen muß zum Guten mitwirken, die nichts als den Willen Gottes thun, weil sie von der Liebe zu Gott erfüllt sind. Amen.

Lied 25, 2 u. 3.

---

XXXV.

# Am 21. Sonntage Trinitatis 1832.

---

Lied 314.

## Text: Apostelgesch. 16, 16—18.

Es geschah aber da wir zum Gebet gingen, daß eine Magd uns begegnete, die hatte einen Wahrsagergeist und trug ihren Herren viel Genuß zu mit Wahrsagen. Dieselbige folgte allenthalben Paulo und uns nach, schrie und sprach: Diese Menschen sind Knechte Gottes des Allerhöchsten, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen. Solches that sie manchen Tag. Paulus aber that das wehe, und wandte sich um und sprach zu dem Geist: Ich gebiete dir in dem Namen Jesu Christi, daß du von ihr ausfahrest. Und er fuhr aus zu derselbigen Stunde.

Meine andächtigen Zuhörer. Da wir das nächste Mal, wenn wir uns wieder um diese Stunde hier zusammenfinden, unser kirchliches Jahr mit Betrachtungen von anderer Art zu beschließen haben: so ist diese die letzte in der Reihe derer, die wir mit einander angestellt haben über einzelne Stellen aus der Geschichte der Apostel. Der Ort, wo das geschah, was wir mit einander vernommen haben, war der erste, wohin der Apostel seinen Fuß setzte, um das Evangelium zu predigen in diesem

unserm Welttheil; und darum war es mir so besonders merkwürdig, diesen Anfang des Evangeliums in der Weltgegend, in welcher jetzt am meisten das Christenthum verbreitet ist und am hellsten leuchtet, noch gemeinschaftlich mit euch zu betrachten. Aber freilich, was wir gelesen haben, handelt nicht von der Verkündigung des Evangeliums an sich, wie der Apostel es predigte zu Philippi — aber diese war auch und ist überall immer dieselbe, — sondern von etwas, das ihm bei dieser Predigt und in Beziehung auf dieselbe begegnete. Was war dieser Wahrsagergeist und dies Zeugniß, welches er ablegt? woher gekommen in ein heidnisches Gemüth wie diese Magd es war, in eine solche, welche doch nur ihren Herren Nutzen und Gewinn brachte dadurch, daß der Wahrsagergeist in ihr zu Rathe gezogen wurde? Was anders können wir davon sagen, als es sei ein verworrener Gemüthszustand gewesen, genährt durch den Aberglauben der Menschen und auch ihn wieder hervorbringend; und so finden wir den Apostel, wie er in diese Länder und Weltgegenden tritt, gleich zunächst in einem Kampf gegen solche Erscheinungen, in einem harten Kampf, der auch damals ihm selbst wenn auch nur auf kurze Zeit, seine Freiheit kostete und ihm mancherlei Gefahren drohte. Darum lasset uns hiervon Veranlassung nehmen durch das, was der Apostel thut, uns darüber zu belehren, was dem Christen geziemt in Beziehung auf das — sei es dem Schein oder auch irgendwie der Wahrheit nach — wunderbar, was nicht aus der Kraft des Glaubens hervorgeht und nicht mit demselben zusammenhängt. Lasset uns dabei zuerst die Handlungsweise des Apostels recht genau ins Auge fassen und dann zweitens sehen, was wir von derselben als einem Beispiel, welches uns gegeben ist, als einer Regel, die wir zu befolgen haben, für eine Anwendung machen können.

I. Wenn wir uns fragen, was bewog denn den Apostel, diese Magd also zu hemmen in ihrem Beginnen, daß sie nicht mehr sollte das Zeugniß geben, Paulus und seine Genossen wären Knechte des Allerhöchsten, und die Worte, die sie redeten, wären der Weg zur Seligkeit: so müssen wir uns zugleich fragen, wer denn diejenigen vorzüglich gewesen sein mögen, welche auf den Wahrsagergeist der Magd horchten und ihn zu Rathe zogen und sie dadurch zu einer Quelle des Gewinnes für ihre Herren machten. Und was werden wir anders sagen können, als daß es eitle neugierige Menschen waren, welche so zwischen Scherz und Ernst hindurch, wie das gewöhnlich ist, über dasjenige, worüber sie sich selbst nicht zu rathen wußten, oder weshalb sie gern in Zeiten Maßregeln getroffen hätten, sich eine Wissenschaft herholen wollten auf einem unbekannten und verborgenen Wege. Ueberall werden die Menschen angezogen von Allem, was die gewöhnlichen Kräfte übersteigt; es darf sich nur irgend etwas der Art zeigen, was sich als wunderbar und ungewöhnlich zu erkennen giebt, so reizt es diese Sucht und diese Neugierde. So verbreitet sich die Neigung zu diesen Dingen immer weiter, und durch jeden einzelnen Fall, der die Behauptung zu bestätigen scheint, daß auf diese Art etwas zu erreichen stehe, schlägt

immer tiefere Wurzel ein mehr oder weniger gefährlicher Aberglaube. Darum zunächst wollte der Apostel nicht, daß von solcher Wundersucht geleitet, Menschen sollten zum Evangelium gebracht werden. Was sie zu diesem führen sollte, das durfte nicht ein so eitles leeres Treiben sein; nicht dasselbe, wodurch sie am meisten doch immer und am gewöhnlichsten die geringfügigsten Dinge des Lebens und die ungewissen Einzelnheiten desselben zu ordnen und zu beherrschen suchten! So sollten sie nicht das Werk ihrer Seligkeit schaffen, wie sie bestrebt waren, sich von einzelnen vorübergehenden Uebeln des Lebens durch einen solchen Rath, den der Wahrsagergeist gab, zu befreien, oder was sie zu träge waren, zu erforschen, vielleicht auch nicht erfahren konnten, davon auf diesem Wege Kunde zu erlangen! Bemerkt es wol, meine andächtigen Zuhörer, derselbe Apostel, der anderwärts sagt, wenn auch einige nur in böser Absicht das Evangelium ausbreiteten, so sei ihm auch das recht, wenn nur Christus irgendwie zur Kenntniß der Menschen käme*), — der wollte doch nicht, daß Christus auf diese Art verkündiget würde. Dadurch meint er, würde kein Glauben entstanden sein, der die Seligkeit hätte schaffen können, und darum würde das Evangelium auf solche Weise getrübt und ernsten Menschen zum Spott werden; die Predigt desselben hätte sich dann nur vergeblich gezeigt, und vermischt mit diesen Nichtigkeiten hätte es gar nicht Furcht schaffen können in der menschlichen Seele.

Aber so leicht wir dies einsehen können, meine andächtigen Zuhörer, und darin dem Apostel beistimmen müssen: so werdet ihr mir doch auch zugeben, wenn dies des Apostels einzige Absicht war, erscheine seine Handlungsweise immer doch voreilig. Denn wiewol jene Magd schon manchen Tag ihren Spruch vorgebracht hatte, so wird uns doch nicht erzählt, daß nun wirklich deswegen Menschen gekommen wären, und hätten den Apostel und die Seinigen darauf angeredet, daß sie ihnen doch möchten das sagen, was sie zu sagen hätten, und was nach dem Wort dieser Wahrsagerin sie könnte auf den Weg der Seligkeit und des Friedens führen. Darum, da er ihr wehrt, ehe er noch eine solche Frucht gesehen hatte, muß er noch eine andere Absicht gehabt haben, als jene allein; und wir werden gewiß nicht Unrecht thun, wenn wir sagen, er wolle überhaupt das Evangelium nicht vermischt haben mit demjenigen Gebiet des menschlichen Lebens, in welchem diese falsche Kunst ihr Wesen treibt; er wollte überhaupt aus solchem Munde kein Zeugniß für das Evangelium haben, mochte es nun eine Frucht schaffen oder auch nicht. Denn wahrlich, wenn wir uns fragen, auf welchem Wege denn solche Erscheinungen wie diese im menschlichen Leben entstehen und wodurch sie genährt werden: so werden wir gestehen müssen, das sei etwas, womit wir jede Gemeinschaft lieber vermeiden müssen, als sie suchen. Womit anders hängt das Verlangen zusammen, welches allein solche Richtungen in der menschlichen Seele nährt, als gerade

*) Phil. 1, 14—18.

mit dem Eitelsten, Leersten und Nichtigsten, mit unserer natürlichen Trägheit, welche sich nur zu gern die Anwendung der eignen Kräfte ersparen möchte und lieber auf anderem Wege das Ziel erreichen, ohne Aufwendung von Zeit und Mühe, ja mit dem Verlangen überhaupt, über das hinauszugehen, was dem Menschen beschieden ist, aber doch immer nur um des sinnlichen Menschen willen, um dessen Richtung auf das Irdische und Vergängliche zu befriedigen. Wenn von daher ein Zeugniß kommt für das Evangelium; wenn diejenigen es rühmen und preisen, die sich auf solche Weise zeigen mit der Richtung ihres eigenen Gemüths: wofür würde dadurch diese göttliche Hülfe ausgegeben, als nur für eine eben solche, wie diese Menschen sonst auf ihrem Wege suchen? eben so wenig zusammenhängend das Mittel mit dem Zweck, und daher eben so wenig mit frischem und hellem Geist zu erfassen, und eben so wenig auf ein höheres geistiges Leben gerichtet, sondern wie sie selbst dem Außerordentlichen und Wunderbaren vertrauen, um eine nur höhere sinnliche Befriedigung zu erreichen und um die Pein, nämlich die der göttlichen Strafe, zu vermeiden. Darum wollte der Apostel überhaupt nicht, daß diese Wahrsagerin von dem Werke reden sollte, welches er und seine Genossen zu treiben hatten, weil die göttliche Wahrheit des Evangeliums durch ein solches Zeugniß nur mußte verdunkelt werden. Darum wollte er überhaupt nicht, daß die, welche sich dem Dienst der Eitelkeit und Nichtigkeit ergeben hatte, mit ihren Künsten, auch von dem allein Großen, Wichtigen und Heiligen reden sollte, damit nicht das Wesen desselben nur mißverstanden und verkannt würde, wenn sie davon zeugte. So scheint seine Strenge zwar im Widerspruch zu sein mit dem milderen Worte des Erlösers über den, der in seinem Namen Wunder that und ihm doch nicht folgte*), aber sie scheint es auch nur; denn dieser ermahnte nicht, ihm zu folgen und gab kein Zeugniß über seine Predigt ab.

Aber doch, doch kann auch das noch nicht Alles gewesen sein! Warum hätte sonst der Apostel, seiner Kraft und der Sicherheit seiner Worte sich bewußt, sich nicht damit begnügt, mochte sie übrigens ihr Wesen treiben nach wie vor, ihr nur zu sagen, davon solle sie nicht reden, was ihn angehe und die seinigen; um dies Werk Gottes, welches ihr ganz fremd sei und unbekannt, sollte sie sich gar nicht kümmern. Da er aber mehr thut als das, da er ihr ganz und gar wehrt, da er dem Geist gebietet, von ihr auszufahren, was er auch that zur Stunde: so müssen wir wol auch dieses noch sagen. Er wollte da, wo das Evangelium anfing, Wurzel zu schlagen, wo das Wort Gottes anfing, in Segen verkündigt zu werden, wo es, wenn gleich wenige Menschen erst gab, die demselben ihre Aufmerksamkeit und Vertrauen schenkten: da sollte dies auch das einzige Wunder sein und bleiben, und anderes sollte da nicht vernommen werden; das Evangelium allein sollte diese Kraft und Gewalt beweisen verborgene Wahrheit zu enthüllen und sonst Unmög-

---

*) Mark. 9, 38. 39.

liches wirklich zu machen, und nichts anderes sollte sich auf gleicher Höhe zu stehen anmaßen. Darum wollte er sich den Boden für die Verkündigung des göttlichen Wortes gänzlich reinigen von jeder solchen Beimischung; darum hielt er es für recht und wichtig, wo der Geist redete, der aus ihm und seinen Genossen redete, da sollte kein anderer Geist reden, sondern jeder verstummen; wo das Wunder geschah, daß die Menschen zum Glauben an den Erlöser gezogen wurden, da sollte ihre Aufmerksamkeit nicht abgezogen werden durch diese nichtigen, mit dem geistigen Heil gar keinen Zusammenhang habenden Wunder, mochten sie nun wahr sein oder falsch.

Das also, das ist erst der rechte Schlüssel zu dem Verfahren des Apostels, und darum auch dies, meine andächtigen Freunde, die Regel, die wir uns zu machen haben! Anders dürfen wir nicht handeln als er und müssen uns also sagen, das ist eben so unsere Pflicht, keine Vermischung soll stattfinden zwischen Wunderbarem, was aus einer solchen Quelle kommt, und dem großen Wunder des Heils; und nicht nur dies, sondern wo dies waltet und herrscht, da soll es überhaupt kein anderes geben. Das sei der zweite Theil unserer Betrachtung.

II. Aber freilich, um die Anwendung von dem Verfahren des Apostels auf das unsrige richtig zu machen, müssen wir zuerst den Unterschied feststellen zwischen dem Wunder des Evangeliums, dem Wunder, was mit der Erscheinung des Erlösers und dem Glauben an ihn zusammenhängt, und demjenigen, was ihm fremd ist; und wenn wir uns zwischen diesen beiden eine sichere Unterscheidung festgestellt haben, dann werden wir erst den rechten Gebrauch machen können von dem Beispiel, was uns der Apostel gegeben hat. Damit wir also dieses zu unterscheiden vermögen, so lasset uns fragen, was ist denn das Wunder, worauf wir uns alle gründen, das Wunder, was unzertrennlich ist von unserm Glauben als der eigentlich tiefste und innerste Grund desselben, und ohne welches auch alles Natürliche auf dem geistigen Gebiet, wie herrlich es auch sei, doch für uns seinen rechten Werth verlieren würde? Es ist das Wunder Christus selbst; es ist das Wunder, daß das Wort Fleisch ward, das Wunder, daß die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes strahlte in einem menschlichen Antlitz und in einer menschlichen Gestalt, da alle andern ohne Ausnahme nur Sünder waren und jedes Ruhmes ermangelten, den sie bei Gott haben sollen; es ist das Wunder, daß Christus nicht nur so war in dieser Herrlichkeit des eingebornen Sohnes, sondern daß er auch von Anbeginn an allen, die an ihn glauben, die Macht gegeben hat und noch giebt, Kinder Gottes zu sein. An diesem Wunder können wir nicht genug festhalten, in dies können wir uns nicht genug vertiefen! Jeder neue Blick, den wir in dasselbe thun, muß auch für uns ein Zuwachs sein an Weisheit und an Kraft; nur je mehr wir in dasselbe hineinschauen, desto mehr gewinnen wir selbst die Macht, Kinder Gottes zu werden, denn in demselben Maße wächst nur in uns der Glaube, der die Quelle der Seligkeit ist. Aber die Wunderthaten Christi des Herrn selbst, von denen uns so viele ausführlich beschrieben

werden in der Geschichte seines Lebens und noch mehrere, ohne sie genau zu beschreiben, in großen Massen erwähnt werden? Diese Wunder, meine andächtigen Freunde, sie hingen allerdings in ihm zusammen mit jenem großen Wunder: aber hinaustretend in die Geschichte und unter die Erscheinungen des menschlichen Lebens waren sie von Anfang an von jenem getrennt und haben sich niemals damit vermengt. Zehn Aussätzige heilte der Erlöser, und nur einer kehrte um, auf daß er ihm die Ehre gäbe und fiel vor ihm nieder; die andern — sie blieben geheilt, sie waren ihres leiblichen Uebels ledig, aber an dem geistigen Wunder bekamen sie keinen Theil. Viele Gichtbrüchige wurden geheilt, viele Blinde sehend, viele Taube hörten wieder: aber nur die, die noch ein anderes Wort hörten, als das: Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen! nur die, welche, weil sie danach von Herzen verlangten, auch das Wort hörten: Gehe hin, deine Sünden sind dir vergeben, aber sündige hinfort nicht mehr! nur diese bekamen ihren Theil an dem großen geistigen Wunder Gottes. So schied sich beides von Anfang an; aber je mehr sich das große geistige Wunder Gottes ausbreitete, um so mehr verschwand nach und nach jenes Aeußere. Es ging noch über von der Person des Erlösers auf seine nächsten Jünger, aber wer noch nach dieser Zeit sich rühmte, Wunder zu thun, wie der Erlöser und seine Jünger es gethan hatten, der wird uns, je später wir dergleichen annehmen sollen, in der Geschichte der Kirche um so mehr verdächtig; unsichere Mähren, welche wenig oder gar keinen Glauben verdienen, sind diese Erzählungen, aber weil wir ihrer nicht mehr bedürfen für jenes große, geistige Wunder, kann uns auch ihre Wahrheit vollkommen gleichgültig sein. Aber die Verheißungen Christi, die er den Seinigen gab, die so groß und so wunderbar klingen? Ja, mit diesen, meine theuren Freunde, hat es dieselbe Bewandtniß; diese sind die wahre Fortsetzung jenes großen geistigen Wunders: aber die Wunder, welche die Jünger des Herrn äußerlich thaten, wie der Herr selbst, die waren eben so von jenem geschieden, wie die seinigen. Was sagt er zu seinen Jüngern? wenn sie Gift trinken würden, so würde es ihnen nicht schaden; wenn sie auf Schlangen treten würden, so würden sie sie nicht verletzen; wenn sie Glauben hätten wie ein Senfkorn groß, würden sie Berge versetzen und das Meer würde vor ihnen zurückweichen. O wie herrlich sind diese Verheißungen in Erfüllung gegangen! in welchem großen und ganz anderem Maße, als wenn wir auf jene einzelnen wunderbaren Begebenheiten sehen! Ob die Berge versetzt werden, das kann uns gleichgültig sein; aber wir schreiten darüber, als wenn sie nicht da wären! Wo der Glaube die Jünger getrieben hat, das Wort des Herrn zu verkündigen, da hat ihnen kein Berg zu hoch geschienen und zu gefährlich; und das Meer, es ist eine Straße geworden, um das Wort zu entfernten Völkern zu bringen, auf der es nicht größere Gefahren zu bestehen giebt, als der ebene Boden unter unsern Füßen darbietet. Und die Jünger des Herrn, denen hätte es nicht schaden sollen, wenn sie Gift trinken, wenn sie auf Schlangen treten würden? Wol giebt es viele Zeugnisse auch

von solchen besondern Bewahrungen in der Geschichte der Apostel; wie schüttelt der Apostel Paulus die Viper von seinen Händen, da die Umstehenden erwarteten, er würde jeden Augenblick des Todes sein, und wie manches andere der Art ist nicht geschehen! Aber doch ist das nicht die wahre Erfüllung der ermuthigenden Worte Christi, sondern dies, daß die Seinigen wissen, nichts schade ihnen, wenn sie auf seinem Pfade wandeln und dem Guten nachtrachten, daß, mögen sie leben oder sterben, sie immer des Herrn sind; das ist die große Erfüllung, daß wir sicher sind, es auszurichten, wenn wir, wie wir es heut gehört haben, anlegen den Krebs der Gerechtigkeit und ergreifen den Schild des Glaubens, mit welchem wir auslöschen alle feurigen Pfeile des Bösewichts*); diese große Fortsetzung des geistigen Wunders, welches, seitdem der Herr erschienen ist, nicht mehr aufhören soll auf der Erde, ist unser beschiedenes Theil.

Aber nun, sollen wir von dem Lichte weg auf einmal in die dunkelste tiefste Finsterniß hineinschauen? Wol müssen wir es, wenn wir das recht ins Auge fassen wollen, was mit diesem Wunder nicht zusammenhängt. So lasset uns denn herabsteigen zu den dürftigsten und verderbtesten Gestalten des menschlichen Daseins; lasset uns dahin gehen, wo die Erkenntniß Gottes am meisten verlöscht ist, und ein leerer Wahn die Menschen regiert; wo sie am wenigsten von dem großen Zusammenhang der Werke Gottes wissen, unter welche sie gesetzt sind, und wo eben am meisten jenes dunkle Treiben des Geistes leere Bilder hervorbringt. Da werden alle natürlichen Uebel, die mit dem großen Gesetz des Lebens zusammenhängen, gehalten für die Werke böser, den Menschen feindseliger Geister. Wo nun dieser Glaube gilt, da finden sich auch leicht Menschen, die sich dafür ausgeben, daß sie im Stande seien, die Geister zu beschwören; wo die Menschen am meisten gequält werden von den Uebeln des Lebens und am wenigsten die Kräfte der Natur beherrschen, um ihnen zu widerstehen, o da fehlt es niemals an Menschen, die sich rühmen der Erkenntniß geheimnißvoller Mittel. Und wie es im Großen ist, so ist es auch im Kleinen. Die kleinsten Uebel ängstigen viele unter uns am meisten, weil sie am häufigsten wiederkehren, und wo das menschliche Gemüth diesen Weg eingeschlagen hat, sollte es da wol an Versuchen fehlen, sich ihrer auch auf solche Weise zu entledigen? Wo es darauf ankommt, uns von einem unbedeutenden Uebel zu befreien und einen geringen Erfolg herbeizuführen, da kann man tausend Rathschläge vernehmen für einen, und von keinem wird Jemand sagen können, daß er auch nur im geringsten mit der Sache selbst zusammenhange. Das sind vom Großen bis zum Kleinen, vom Gefährlichsten bis zum Gleichgültigsten die mannigfachen Gestaltungen des Wunderbaren, welches mit jenem großen Wunder Gottes gar nicht zusammenhängt. Ich sage von dem Gefährlichsten auf der einen Seite! Denn freilich, wenn sich der Mensch umgeben glaubt von geistigen Wesen, die er nicht

*) Ephes. 6, 14—16.

gewahren kann, von denen er weiter keine Kenntniß hat, in deren Gewalt er sich aber doch befindet, ohne zu wissen wie: das freilich ist ein gefährliches Uebel; denn je mehr Wahrheit es gewinnt, um desto elender und nichtiger erscheint der Mensch, um desto mehr hingegeben der Furcht, um desto weniger dessen froh, was ihm noch übrig bleibt, weil ja die Furcht ihn hindert, sich desselben zu erfreuen. Bis zum scheinbar Gleichgültigsten, sage ich, auf der andern Seite! Denn warum sollte man nicht gegen etwas Nichtiges auch etwas Nichtiges versuchen, eben so gleichgültig, ob es helfen werde oder nicht, wie wir es bei allen Kleinigkeiten im alltäglichen Leben sehen!

Aber wenn sich nun diese Wundersucht mit dem, was zur christlichen Kirche und ihrer Geschichte gehört, wenn sie sich mit dem Glauben an das Evangelium vermischt; wenn was so der dunkelsten Gestaltung des menschlichen Lebens angehört, wieder Gewalt gewinnen will auch in der Gemeinde des Herrn: was sollen wir dann sagen und thun? Und wie, wäre das nicht etwa der Fall? Betrachtet nur diesen ganzen Welttheil, wo jetzt am hellsten das Licht der Wissenschaft leuchtet; wo am vielseitigsten das ganze Leben der Menschen ausgebildet ist; wo die Kirche Christi am festesten gegründet scheint; wo wir den Glauben in seiner reinsten Gestalt erblicken und die wohlthätigsten Werke der christlichen Liebe in großer Menge sehen: aber doch wie vieles gewahren wir nicht selbst hier von jenem Verderben! Da sollen die Leichname der Gläubigen Wunder thun; da soll die Anrufung dieser oder jener Verstorbenen für diese und jene Uebel eben ein solch Mittel sein, wie der Aberglaube es sonst an seinen Zaubersprüchen findet; da sollen an gewissen Stätten vor gewissen Bildern Wunder geschehen, und das leider nicht ohne Zusammenhang mit vielem, was uns theuer ist in der christlichen Kirche, nicht ohne Namen hineinzumischen, die unsere innigste Ehrfurcht fordern, um dadurch auch das Heiligste fortzureißen in das Gebiet des verderblichsten Unwesens. Nein! dagegen sollen wir uns überall erheben wie der Apostel; wir sollen nicht solche Vermischung dulden, daß das große Wunder Gottes und was irgend damit zusammenhängt, hinabgezogen werde in dies unreine Element; wir sollen es nicht deswegen, vorzüglich deswegen nicht, weil es nie ohne Gefahr ist für den Glauben, weil das große Wunder Gottes selbst an seinem Licht und seiner Kraft verliert, wenn es vermischt wird mit dem, was so den menschlichen Geist verblendet und irre leitet. Denn das dürfen wir uns nicht leugnen, da, wo am meisten der Glaube an solche wunderbare Erfolge in der christlichen Kirche regiert, da erscheint auch nur gar zu vielen das große Wunder Gottes so, als ob es von derselben Art wäre. Wie jene alles natürlichen Zusammenhanges ermangeln und nur willkürlich ersonnen sind: so fragt man denn auch nicht nach dem Zusammenhang zwischen der Erlösung Christi und unserer Seligkeit; so bleibt man gern dabei stehen, auch dies große Wunder selbst eben so als eine Einrichtung der göttlichen Willkühr zu betrachten. Wenn jenes Wunderbare gewöhnlich zu Hülfe gerufen wird, um gegen die Uebel des Lebens geschützt zu

bleiben: so ist dann bei vielen auch der Glaube an den Erlöser nichts anderes als die Hoffnung, vor den Uebeln jenes Lebens gesichert zu werden; als sei Alles nur geschehen, um uns von der Strafe zu befreien, welche die Sünde verdient, aber nicht, um uns zu befreien von der Sünde selbst! als bestehe sein Werth nur darin, daß wir ohne Furcht und Sorge unsers Weges wandeln und die irdischen Güter genießen können; aber nicht darin, daß er uns erheben soll zu einer beseligenden Gemeinschaft mit Gott. Darum nun sollen auch wir uns immer aus allen Kräften dagegen stemmen, wenn irgend eine Verbindung gemacht wird zwischen jenem Wunderbaren, mag es wahr sein oder falsch, und dem, was zu unserm heiligen Glauben gehört. Sagt man nun vielleicht, das sei nur derjenige Schein der Sache, durch den die Menschen geblendet würden, welche nicht den wahren Zusammenhang sehen könnten; alle Wunder, welche die Leiber der Gläubigen thun sollen, alle Wunder, welche vor den Bildern heiliger Personen geschehen, alle Wunder, welche von Zeit zu Zeit von Lebenden bewirkt werden, welche sich rühmen, von Gott mit besonderen Kräften ausgerüstet zu sein, sie wären doch eigentlich Wunder des Gebets. Nein, meine theuren Freunde, laßt uns auch dagegen feststehen und mit klaren Augen in das Licht der Wahrheit hineinschauen. Bete und arbeite! das ist das heilige Band, welches Gott gemacht hat; das ist es, wodurch das geistige Leben mit dem leiblichen und irdischen zusammenhängt. Ihr bedauert diejenigen und gewiß mit großem Recht, welche glauben, daß sie alles, was dem Menschen Noth thut, erreichen wollen mit der Arbeit und wenn sie gearbeitet haben, sich nun des Lohnes ihrer Arbeit erfreuen. Die einen nämlich, nachdem sie ihre Glieder angestrengt haben, wollen sich dann der leiblichen Erquickung und Stärkung erfreuen, welche sie sich dadurch verschaffen; die andern, nachdem sie die Kraft ihres Verstandes auf mancherlei Weise gebraucht haben, suchen ihren Lohn darin, daß sie sich möglichst Alles aneignen, was der menschliche Verstand, indem er sich auf die Dinge des Lebens richtet, als Annehmlichkeit und Verschönerung desselben hervorgebracht hat; endlich andere, welche sich erhoben haben bis zu der höchsten Arbeit des Geistes, in die Tiefe der Wahrheit einzudringen und nun dieser ihr ganzes Leben widmen, wollen sich jenes höheren Gewinnes erfreuen, daß sie sich erhoben fühlen über alle Furcht durch ihre Erkenntniß der Natur, daß sie frei sind auch von der schlimmsten, nämlich der Furcht vor dem Tode als solche, die ihm mit geistigem Auge beständig ins Angesicht sehen, frei auch von vielen Hoffnungen, deren sich andere Menschen getrösten, die aber sie selbst für nichtig halten, und fähig, sich ihrer ganz zu entschlagen, weil sie leben im reinen Schauen der Wahrheit. Ach, wir bedauern auch diese Letzten, wenn sie durch die angestrengteste Arbeit nur den Lohn solcher Kraft, solcher Selbstentsagung gewinnen, aber die Seligkeit des Friedens mit Gott und des Bewußtseins der göttlichen Liebe nicht kennen; diese bedauern wir. Aber lasset uns auch die bedauern, welche alles erzwingen wollen durch das Gebet ohne die Arbeit. Und heißt es nicht, in das Gebiet der Arbeit eingreifen;

wenn das durch das Gebet erreicht werden soll, was in das Gebiet der Berufsthätigkeit unserer Brüder fällt? Ist aber diese noch nicht weit genug gediehen: so soll der Mensch sich unterwerfen, bis er das Uebel bezwingen lernt durch seine Kräfte. Dazu ist uns die Noth auf der Erde gegeben, damit wir um uns schauen und wach werden, wo uns die Hülfe herkomme; und so lange sollen wir der Noth dienen, bis unsere Kräfte so weit entwickelt sind, daß sie uns überall zur Hülfe gereichen; und auf diesem Wege soll der Mensch allmälig emporsteigen zur Herrschaft über die Erde durch Arbeit. Das Gebet ist Sache unseres geistigen Lebens; es ist die Unterhaltung unserer Gemeinschaft mit Gott; es ist das lebendige und sichere Gefühl, daß, wie weit das menschliche Leben auch noch in jener Beziehung zurück sei, doch schon jetzt das große Wunder Gottes an Allen in Erfüllung gehen kann, und ihm Alle auch angenehm werden können und sich sättigen an seiner Liebe und an dem Bewußtsein, daß denen, die ihn lieben, Alles zum Guten mitwirken muß. Wo aber solche Vermischung gemacht wird; wo das große Wunder Gottes umgewendet werden soll, um den irdischen Bedürfnissen zu dienen, die wir nur auf dem Wege unsers Fleißes sollen befriedigen lernen; wo es zur Bekämpfung der natürlichen Uebel dienen soll, deren wir nur Herr werden sollen, indem wir allmälig Herr werden über die Kräfte der Natur, wo solche Vermischung gemacht wird: da leidet auch der Glaube Schaden. Und selbst die, welche meinen, das sei keine Vermischung, ihre Meinung gehe nur dahin, daß auch in dieser Beziehung denen besondere Kräfte von Gott gegeben seien, in welchen das große Wunder Gottes schon geschehen ist: — wie? kann sich jemand dafür verbürgen, daß die, von denen geglaubt wird, daß ihnen Wunderbares gegeben sei mehr als andern, auch die seien, in denen eben jenes Wunder Gottes reichlicher vollzogen ist, als in andern? wie? ist das Verhältniß nachzuweisen, welches doch in diesem Fall vorhanden sein müßte, daß die, welche am meisten in der Kraft des Geistes leben und mit jenen göttlichen Waffen rühmlich streiten für die geistigen Güter, auch am meisten solche Wunder thun, die sich auf das leibliche Leben beziehen? O, diese würden es nicht der Mühe achten, Zeit und Kräfte solchem Thun zu weihen, da sie zu anderem berufen sind. Nein! lasset uns dem so viel wir vermögen ganz und gar wehren und jede Vermischung dieses Gebietes mit dem unsers Glaubens und dem Gebiet unserer Seligkeit aufheben. Bete und arbeite! das ist das Einzige, was unser Schutz sein soll gegen Alles, wogegen wir Schutz gebrauchen! Selbst seine Pflicht thun und andere in den Stand setzen, daß auch sie die ihrige thun können; Jedem, der dazu gesetzt ist, einer Noth des Lebens abzuhelfen, die eigene Noth, die uns drückt, vortragen und ihn in den Stand setzen, daß er seine Pflicht thue, das Uebrige aber Gott anheim stellen: das ist die einzige Regel, welcher wir folgen sollen. Dann brauchen wir keines andern Wunders, als nur desjenigen, in welchem wir immer leben, weben und sind.

Aber nicht nur sollen wir jede Gemeinschaft mit diesen Wundern

aufgeben, sondern, wie der Apostel es that, zu jedem solchen Geiste sollen wir sagen: Fahre aus! Wir sollen es gebieten im Namen Christi, daß keiner sich herausnehme wahrzusagen und Wunder zu thun. Aber vermögen wir das? Der Einzelne freilich nicht anders, als Jeder durch sein Wort und Zeugniß; aber wir sind auch nicht einzeln, wir sind in der großen Gemeinschaft der Kinder Gottes; und auch diese sollte es nicht vermögen? Wol vermag sie es dadurch, daß zuerst laut und öffentlich und überall, wo es Noth thut, gesagt wird, das Wunderbare von dieser Art, was sich uns darstellt, sei entweder nicht wahr, sondern falsch, oder wenn es wahr ist, so erscheine es uns wunderbar, weil wir noch nicht tief genug eingedrungen seien in die Geheimnisse der Natur: und so wie wir dies sagen, sagen wir zu jedem solchen Geist, der Wunderkraft in sich zu haben meint oder vorgiebt, er solle ausfahren; denn der Unwissenheit rühmt sich Niemand, sondern der bescheidet sich jeder. Und wenn wir das festhalten, daß jetzt kein anderes Wunder mehr ist, als jenes große Wunder Gottes, daß wir alles andere begreifen sollen als in dem großen Gesetz der Natur geordnet und in der Führung Gottes begründet, wenn wir es schon vermögen; vermögen wir es aber noch nicht, daß wir es denen zur Erforschung geben, deren Beruf es ist, und dann, wenn es erforscht ist, keine andere Anwendung davon machen, als die einem jeden offenbar werden kann, damit uns nichts mehr störe auf unserm ebenen und geraden Wege: dann thun wir das, was der Apostel gethan hat, als er jenes Wort sprach, und das ist es, was auch uns allen obliegt. Kein falsches Licht und kein falscher Glanz werde geworfen auf das Wunder Gottes in seinem Sohn! Nichts werde darin, nichts werde dadurch gesucht, als der Friede des Herzens, das Heil der Seele, die große unvergängliche Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe, die zugleich die heilige Gemeinschaft mit dem ist, der da ist über Alles und in Allem und durch Alles. Und wenn wir uns so von allem falschen Werthe befreien, den die Geheimnisse des Glaubens haben sollen; wenn wir diese selbst von jeder irdischen Knechtschaft befreien — denn es ist eine Knechtschaft, wenn sie den irdischen Zwecken des Menschen dienen sollen: um desto mehr werden wir uns den Weg ebenen zum freudigen Genuß der Wohlthaten Gottes und zu jedem ihm wohlgefälligen Fortschritt in der richtigen Kenntniß und dem richtigen Gebrauch der Kräfte der Natur, über welche er uns gesetzt hat, daß wir über sie herrschen sollen. Aber das eine, um dessentwillen alles andere ist, das ist das Wunder Gottes in Christo: was wir durch dieses vermögen in Treue, Kraft und Liebe, das ist das, wofür die Menschen, je mehr es in den Tag hineinleuchtet, um so mehr auch Gott preisen werden, der durch Christum den Menschen solche Macht gegeben hat. Amen.

Lied 319, 9. 10.

---

## XXXVI.

# Am 2. Sonntage des Advents 1832.

Lied 112. 111.

## Text: Ebräer 4, 15.

Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit; sondern der versucht ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde.

Meine christlichen Zuhörer. Diese ersten Sonntage unseres kirchlichen Jahres, wie sie besonders bestimmt sind zu der Vorbereitung auf die würdige Feier der Erscheinung unseres Erlösers in dieser irdischen Welt, eignen sich eben deshalb auch ganz besonders dazu, daß wir gemeinschaftlich allgemeine Betrachtungen anstellen über das Verhältniß, welches obwaltet zwischen ihm und uns, und daß wir uns dieses in seinen großen Zügen lebhaft vor Augen stellen. Dazu gehört denn ganz vorzüglich und wesentlich dieses, daß er auf der einen Seite sein mußte einer von uns als der Anfänger und Vollender unseres Glaubens, als der, der uns würdigte, seine Brüder zu nennen; auf der anderen Seite aber gesondert von allen Menschenkindern und weit erhaben über alle als derjenige, in welchem die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erschien, und ohne den wir nicht könnten zum Vater kommen. Betrachten wir unsern christlichen Wandel im Glauben an ihn und die Art, wie sich unsere lebendige Gemeinschaft mit ihm mehr und mehr entwickelt und stärkt: so finden wir gewiß alle und wissen es, daß unser Glaube sich nährt aus diesen beiden Wurzeln. Aber wenn wir die Geschichte der christlichen Kirche betrachten: so erblicken wir auch unter den Bekennern desselben Herrn, die es nicht nur dem Namen nach sind — denn wie kämen sie sonst zu dem gleichen Glauben, zu den gleichen Hoffnungen, zu der gleichen Kraft der Liebe, durch die der Glaube thätig ist, — aber unter diesen finden wir von Anfang an schon und von einer Zeit zu der andern, sich unter verschiedenen Gestalten erneuernd einen lebhaften Streit über eben diese beiden Eigenschaften des Erlösers. Und das ist leicht genug zu erklären. Denn wenn wir uns nun von dem Leben selbst in die Betrachtung zurückziehen und eines von jenen beiden abgesondert von dem andern uns vergegenwärtigen und darüber nachdenken: so wird es fast einem jeden scheinen, als ob, indem er das andere hinzudenken will, er an dem ersten verlieren müsse. Darum halten sich nun unter den Christen so viele ausschließlich an der reinen Menschheit des Erlösers fest, und andere wieder ausschließlich an

seiner geistlichen Würde, und beide Theile sind bereit, das Andere um des Ihrigen willen auch ganz aufzugeben, wenn es nöthig wäre. Alle Worte und Aussprüche der heiligen Bücher unseres neuen Bundes nehmen keinen Theil an diesem Streit und sind nicht Ursache daran; sie halten sich alle näher an eben jene Unmittelbarkeit des Lebens in Christo, von welchem sie das reinste, verständlichste und vollgültigste Zeugniß ablegen wollen. So ist es auch in unserm Text. Lesen wir das beides: Er konnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit, er ist versucht worden wie wir ohne Sünde: so müssen wir uns eben sowol nach dem einen wie nach dem anderen von jenen beiden hinwenden; so müssen wir ihn als einen unseres gleichen und zugleich unendlich über uns erhaben erkennen.

Und so laßt uns denn diese Worte in unserer Betrachtung dazu anwenden, daß wir uns überzeugen, wie in beidem, wovon hier die Rede ist, beides, die Gleichheit des Erlösers mit uns und die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater unzertrennlich mit einander verbunden, ja eins ist und dasselbe.

I. Lasset uns zuerst das ins Auge fassen, was unser Text ausdrückt mit den Worten: Er ist versucht worden allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde.

Versuchung und Sünde, wir haben alle beständig die Erfahrung davon, wie sich beides zu einander verhält. Ueberall geht die Versuchung vor der Sünde her; eine Sünde, der nicht einmal eine Versuchung voranginge, deutete freilich, von der einen Seite angesehen, auf eine um so größere Gewalt des Bösen und Verderbten in dem Menschen, aber auf der anderen Seite würde uns doch eine solche That nicht als ein eigener neuer Augenblick, als eine frische Aeußerung des Lebens, sondern nur als eine Nachwirkung von dem, was schon lange bestanden hat, erscheinen. Aber wie jedesmal der Sünde die Versuchung vorangegangen ist: so wissen wir auch, daß nur allzu oft auf die Versuchung auch wirklich die Sünde folgt. Aber wo beginnt diese letztere? Wenn die Lust, wie die Schrift sagt, empfangen hat, und die Begierde ist aufgeregt, sie wird aber, ehe sie ihren Gegenstand ergreifen kann, zurückgedrängt durch die Macht des Gewissens; wenn auf die Seele solchergestalt eingewirkt worden ist von außen, daß die Leidenschaft in derselben aufgeregt ist und gegohren hat, aber es giebt eine Stärke des Willens, welche diese Wogen des Gemüthes anhalten kann und sagen: Bis hierher und nicht weiter! und so wird sie gebändigt, ehe sie noch in der Gestalt, in den Bewegungen, in den Worten herausgetreten ist: o so ist das ein schöner Sieg; aber er ist nicht ohne Sünde. Jene Bewegungen selbst, sie waren schon Sünde, und auf dem innersten Grund der Seele bleibt ein dunkler Fleck zurück, den nicht so leicht etwas wieder abwaschen kann. Ja wenn vor der Versuchung nur überhaupt schon irgend Sünde in uns gewesen ist: so wissen wir auch, eine jede übt eine solche Nachwirkung aus, daß, wenn ähnliche Fälle wiederkehren, auch nach einem solchen mühsam errungenen Siege, sie immer noch von

der früheren Gewalt der Begierde und der Leidenschaft eine größere Kraft empfangen. Ja, wenn wir noch weiter zurückgehen: so werden wir sagen müssen, es giebt in dem menschlichen Gemüth leider Vorbereitungen auf die Sünde, welche selbst noch gar nicht als Sünde erscheinen, aber schon wirksam sind, ehe uns auf diesem oder jenem Gebiet unsers Lebens eine Versuchung entstehen kann. Haben sich schon Gewöhnungen in einem gebildet, oder hat er sich von manchem entfernt: wie nun der Augenblick eintritt, so hat das eine oder andere eine Macht in der Seele, die ihn dann unwiderstehlich fast der Sünde anheimfallen macht.

Was gehört also dazu, daß der Erlöser versucht worden sein soll in allem, jedoch ohne Sünde? Also in dem Innersten seines Gemüthes nirgends eine solche Bewegung, welche der in dem Augenblicke darauf wieder erwachende Geist hätte dämpfen müssen oder mißbilligen; also von der ersten Kindheit an in seinem Leben keine solche Gewöhnung an das, was den Menschen späterhin zur Sünde reizt und lockt, keine solche Entwöhnung und Entfremdung von dem, was ihm beschwerlich ist und seine Trägheit gefangen nimmt. So mußte er sein, um versucht werden zu können in allem, aber ohne Sünde.

Was aber, meine andächtigen Freunde, was bleibt wol übrig, was wir dann noch in seinem Leben und in den Bewegungen seiner Seele Versuchung nennen könnten? Seine menschliche Seele — das zeigt sich in dem Ganzen seiner Erscheinung, wie sie uns in allen einzelnen Zügen seines Lebens zu Tage liegt; das ist auch schon darin ausgesprochen, wenn von ihm gesagt wird, er sei Fleisches und Blutes theilhaftig geworden wie alle Menschen; er sei uns gleich geworden in allem, ausgenommen die Sünde, — seine menschliche Seele, sage ich, hatte dieselbe Beweglichkeit in allen Stücken, welche die unsrige hat; der Gegensatz von Lust und Unlust, von Freude und Schmerz, wie in der unsrigen, war auch in seiner Seele: und in solchen Gegensätzen seine Kraft bewähren müssen, das heißt versucht werden. Alles also, was uns innerlich bewegt und so, daß uns hernach daraus die Sünde entsteht, das bewegte ihn auch, aber ohne daß die Sünde in ihm entstand. Er konnte sagen: Meine Seele ist betrübt bis zum Tode*): aber in dieser Betrübniß war keine Spur von einem Willen oder auch nur einem Wunsch, nur einen Schritt zurückthun zu dürfen auf dem Wege, der ihm vorgeschrieben war. Er konnte sagen: Ich danke dir, Vater, daß du es verborgen hast vor den Weisen und hast es den Unmündigen offenbaret**); und in diesem Ausspruche finden wir den Ausdruck einer reinen Freude daran, daß das Evangelium durch ihn den Armen verkündiget wurde: aber in dieser Freude keine Spur von Abneigung, Widerwillen, Feindschaft gegen diejenigen, die da aufgebläht waren in ihrer Weisheit und ihn von sich stießen; keine Abneigung, auch ihnen auf ihre Fragen zu antworten; keinen Wunsch, daß es auch so bleiben möchte, und sie immer

*) Matth. 26, 38. — **) Matth. 11, 25.

möchten ausgeschlossen sein von dem Genuß seiner Güter. Er wußte, daß er gekommen sei, ein Feuer zu entzünden und wünschte freilich, daß es bald brennen möge: aber der Wunsch wurde zu keiner Ungeduld über den langsamen Weg, den der Vater für seine Sache bestimmt hatte. Und so war er auch äußerlich allen Wechseln des Lebens ausgesetzt, die uns bewegen, und wenn das, dann auch uns versuchen. So weit also, als sie eine solche Ungleichheit in das irdische Leben bringen, die uns andere vom rechten Wege verlockt, versuchten sie ihn auch: aber Sünde entstand nicht daraus. Er ging durch gute und böse Gerüchte, bewundert als ein Prophet, angestaunt als Wunderthäter, geringgeschätzt als einer, der die Schrift nicht wisse, beargwohnt als ein Verführer des Volks: aber jenes erregte ihn nicht zu Eitelkeit und Uebermuth, und dieses vermochte nicht, ihn einzuschüchtern. Er wußte bald nicht, wo er sein Haupt hinlegte, weil er vermieden wurde und hinweggewünscht: aber niemals konnte ein solcher Zustand seinen Muth lähmen oder seine Freudigkeit stören. Er fand sich oft gepflegt in seinem irdischen Leben und getragen von den Händen zarter Liebe und Verehrung: aber ohne die mindeste Spur von Verweichlichung seines Gemüthes war er immer da, wo er war, nicht weil es ihm wohlging, sondern weil sein Beruf es so mit sich brachte. Er hatte Mangel hier und Ueberfluß dort, er fühlte diese Ungleichheit des irdischen Lebens wie wir: aber auf die sich gleichbleibende Aeußerung seiner geistigen Kraft, auf den Blick, mit dem er immer schaute auf die Werke, die ihm sein Vater im Himmel zeigte, hatte diese Ungleichheit keinen Einfluß; in keinem Augenblick war er verdrossen oder mißmuthig, seine Freudigkeit, sein Gehorsam, seine Liebe, Alles blieb sich immer gleich.

Das, meine theuren Freunde, das ist das Versuchtsein des Erlösers ohne Sünde. Wenn wir es begreifen wollen, so können wir es nur, indem wir das Menschenkind zugleich betrachten als das Fleisch gewordene Wort, in welchem die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erschien; als den, der von sich sagen konnte, daß er eins sei mit dem Vater; als den, der das große Wort von sich sagen durfte, daß er nichts aus ihm selbst thue, denn was der Mensch aus ihm selbst heraus thut, das trägt auch die Spuren der menschlichen Schwäche nicht nur, sondern der menschlichen Gebrechlichkeit an sich: sondern alles, was er that, das that er aus dem reinen Gehorsam gegen das ihm offenbarte und in ihm lebende Gebot, gegen den Willen seines Vaters, den er immer vollbrachte.

II. Und eben dieses führt uns nun zu dem zweiten Theile unserer Betrachtung, wie nämlich der Verfasser unseres Briefes in den Worten unseres Textes sagt: Wir konnten nicht einen solchen Hohenpriester haben, der nicht hätte Mitleiden haben können mit unserer Schwachheit.

Das war eben das wahre Ergebniß von seinem Versuchtwordensein in allem, doch ohne die Sünde, daß er nun auch konnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit. Wenn aber unser Text das so ausdrückt. Wir

konnten nicht einen solchen Hohenpriester haben, der nicht hätte Mitleiden haben können mit unserer Schwachheit: so sehen wir daraus deutlich, er hat dabei eines anderen Hohenpriesters gedacht, von welchem eben dieses allerdings gesagt werden konnte. Und so stand es eben mit dem aus den Menschen genommenen Hohenpriester des jüdischen Volks, mit dem der Verfasser den Erlöser in diesen Worten und an vielen Stellen des Briefes vergleicht. Dieser war schon durch seine Geburt zu dem großen Beruf bestimmt, der Vermittler zu sein zwischen Gott und dem Volke, und deshalb von Kindheit an anders betrachtet und geleitet, als andere. Durch ihn sollten alle Wünsche, alle Opfer und Gaben des Volkes dem Höchsten dargebracht werden; denn die anderen Priester und diejenigen, welche den Dienst versahen in den geringeren Geschäften des Tempels, waren nur seine Werkzeuge und gehorchten seiner Anordnung. Persönlich aber war er dazu berufen, das allgemeine Opfer der Versöhnung an dem einen großen Tage des Jahres darzubringen für alle noch unerkannten und noch ungebüßten Fehltritte des Volks; aber zugleich war er auch so sehr ausgesondert und getrennt von dem übrigen menschlichen Leben, daß er keine unmittelbare Anschauung hatte von denjenigen Zuständen der Menschen, welche es am meisten nothwendig machen, Gebet und Fürbitte um Vergebung vor Gott darzubringen. Darum galt nun, weil das ihm selbst so fremd und fern stand, auch von ihm das, was die Schrift von dem Volke selbst sagt durch den Mund der Propheten: Dieses Volk naht mir mit seinen Lippen, aber sein Herz ist ferne von mir. Er mußte freilich zuerst für sich und seine eigenen Sünden Gott Opfer darbringen; aber auch so, und ungeachtet hierdurch das Bewußtsein in ihm genährt wurde, daß auch er ein sündiger Mensch sei, war er doch so gut als gar nicht mitverwickelt in die Lagen, noch mitergriffen von allen den Bewegungen des Gemüths, die aus der Noth der Erde, von allen den sündlichen Regungen, die aus den Verhältnissen des Wetteifers und des Streites unter den Menschen hervorgehen. Denn über das alles war er weit erhaben und stand auf einer Höhe, an die kein anderer reichte. Darum nun waren auch seine Gebete nur Worte, und seine Opfer, die er darbrachte, nur Gaben, von denen der Verfasser unseres Briefes sagt: Sie vermochten nichts anderes, als nur ein Gedächtniß der Sünde zu erhalten*). Einen solchen Hohenpriester sollten und konnten wir nicht haben, sonst wären auch wir nicht weiter gediehen, und immer wäre das menschliche Geschlecht auf demselben Fleck geblieben, nichts vor Gott bringen zu können, als das immer wieder sich erneuernde Gedächtniß der immer wieder begangenen Sünden, und immer hätte die Sünde dieselbe Gewalt ausgeübt über die menschlichen Gemüther. Damit nun der Erlöser ein solches vollkommenes Mitgefühl haben konnte mit unserer Schwachheit, weit unterschieden von jenem Hohenpriester seines Volkes, dazu nahm er, wiewol er mit diesen Gaben und Kräften ausgestattet und äußerlich

*) Hebr. 3, 10.

gleichsam Gott ähnlich hätte unter den Menschen wandeln können, aber darum mußte er statt dessen Knechtsgestalt annehmen, um gleichsam in das volle Gewühl der Menschen mitten hinein geworfen zu werden und die mancherlei Art, wie sie sich verirrten, alle die Wege, welche die verlornen Schafe seines Volkes einschlugen, mit seinen eigenen Augen zu sehen. Und weil er in sich selbst zwar das Bewußtsein hatte von der Kraft, die ihn immer zu seinem Vater und zu dem Anschauen von dessen Werken und dessen Willen emporhob und ihn eben dadurch auch über die Sünde erhob, zugleich aber dieselbe Beweglichkeit des menschlichen Gemüthes in sich trug: darum konnte er eine klare Einsicht davon haben, woran es uns fehle, und ein lebendiges Mitgefühl mit unserer Schwachheit. Schwachheit ist Mangel; und wie er in sich den Reichthum und die Fülle der göttlichen Macht inne wurde in seinem ganzen Dasein, so konnte er in den Verirrungen der Menschen, wie ihnen jede, auch die kleinste Versuchung zur Sünde wurde, darin konnte er das erkennen, was ihnen fehlte und was er allein ihnen zu geben im Stande war.

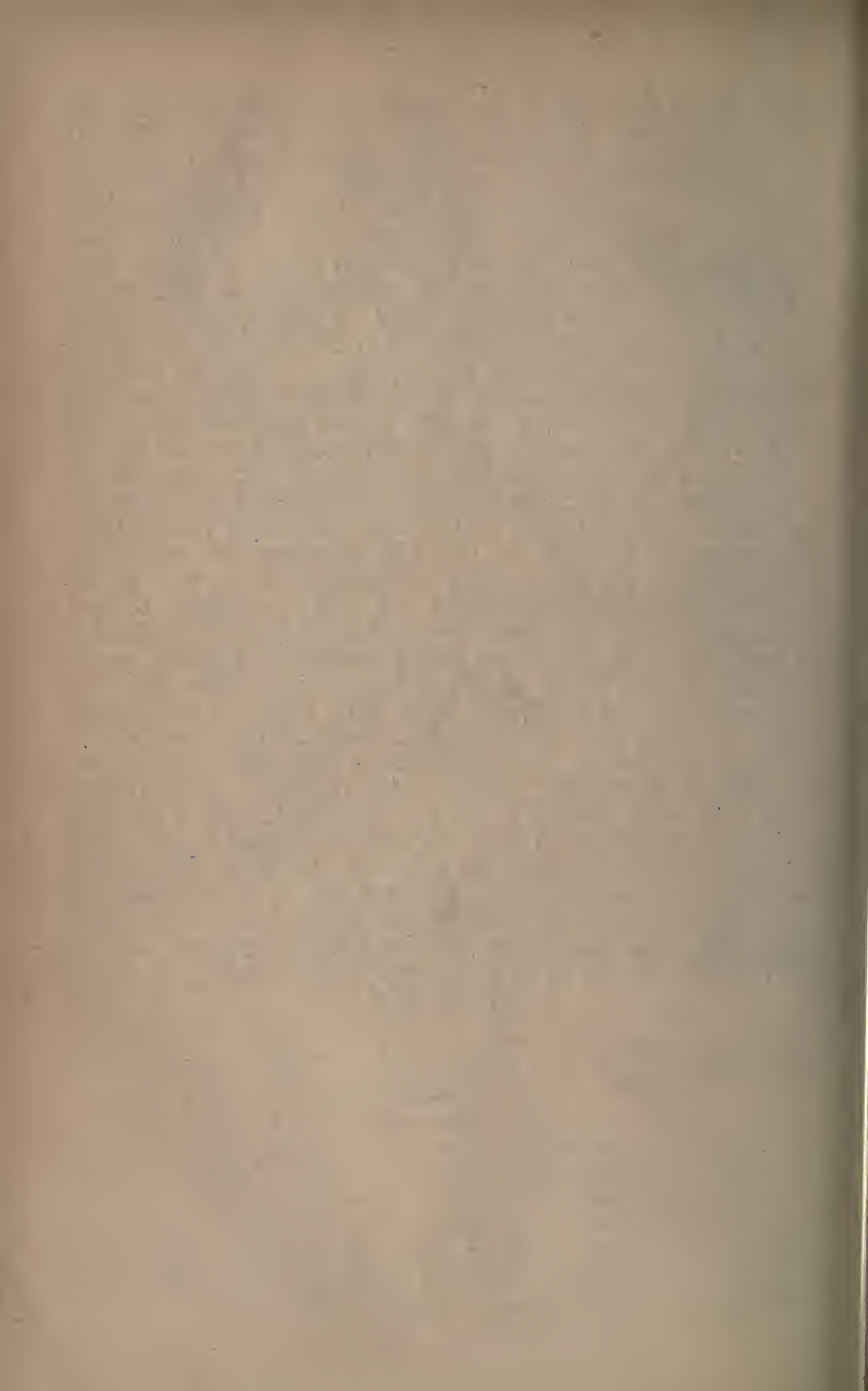
Das war das Mitgefühl, welches er haben konnte mit unserer Schwachheit. Er konnte es fühlen aus der Gleichheit seiner menschlichen Seele mit der unsrigen, aus der Gleichheit der Bewegungen, die in ihm waren wie in uns, aber in uns einen andern Ausschlag nehmen, als in ihm, weil in ihm die Fülle der Gottheit wohnte, die uns fehlt, indem die Menschen alle abgewichen waren von Gott und des Ruhmes ermangelten, den sie vor Gott haben sollten. Und wie eben deswegen, weil jener Hohepriester des jüdischen Volks nicht solches Mitgefühl haben konnte mit der Schwachheit seiner Brüder, auch seine Gebete nur Worte waren und Worte blieben: so war im Gegentheil dieses Mitleiden des Erlösers die Fürbitte, mit der er uns als unser Hoherpriester vertrat, nicht Worte und Empfindungen, sondern That. So wie das Opfer, welches jener darbrachte, nichts anderes konnte, als ein Gedächtniß der Sünde stiften: so war dessen, der da Mitleid haben konnte mit unserer Schwachheit und zugleich sich in dem menschlichen Leben bewährte, als in allem versucht, aber ohne die Sünde, unseres Hohenpriesters Opfer sein ganzes Leben, welches er darbrachte für unsere Sünde, nicht um ein Gedächtniß derselben zu stiften, sondern auf daß seine Kraft in uns überginge durch den Geist, welchen er den Seinigen sandte, und wir nun in der Gemeinschaft mit ihm von seinem Leben durchdrungen würden und in demselben geheiligt wären vor Gott, und als eins mit ihm auch so wie er selbst freien Zugang hätten zu dem Vater.

Einen solchen Hohenpriester, meine andächtigen Zuhörer, mußten wir haben! Aber wolan, wie er unser Hoherpriester ist, der einzige, welcher den Namen verdient, der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen und der, dessen hohepriesterliche Verrichtung ewiglich gilt: so sind auch wir dazu berufen, ein priesterliches Volk zu sein. Er war in allem versucht, wie wir, aber ohne die Sünde; wir werden versucht, und wir fallen. Aber halten wir fest an ihm, so stehen wir auch immer wieder auf; und je mehr sein Leben in uns übergeht, um desto mehr

auch wächst die Kraft, die er uns mittheilt, und die uns allein von ihm kommen konnte; um desto leichter stehen wir wieder auf, um desto seltener allmälig fallen wir, und um desto größere Gewalt erlangen wir auf diesem Wege über alles, was uns versucht und uns gewöhnlich zur Sünde führt. Und also erbauen wir uns in seiner Kraft gemeinschaftlich zu einer solchen Stadt, auf dem Berge gebaut, auf dem wahren himmlischen Zion, welche sich nicht verbergen kann. Da sollen ungeachtet aller menschlichen Schwäche und Gebrechlichkeit die guten Werke, die gottgefälligen Thaten entstehen, welche die Gemüther der Menschen locken, den Vater im Himmel preisen, daß er den Menschen solche Macht gegeben hat, die da ruhet in seinem Sohne. — Wie sie selbst der Schwachheit unterworfen, mit der er nur Mitleiden haben konnte! aber wenn wir fest an ihm halten: so giebt es doch auch bald etwas, was hinter uns liegt, und was wir vergessen dürfen, dafern wir nur niemals aufhören, uns zu strecken nach dem, was vor uns liegt. Erstarken wir in dem Glauben an ihn; zeigt sich seine Kraft mächtig in den Schwachen; siegt immer mehr sein Geist in uns über die Gewalt des Fleisches: dann verwandelt sich auch in uns das Bewußtsein der menschlichen Schwachheit und das eigene Leiden an derselben immer mehr in das priesterliche Mitgefühl mit denjenigen, die noch von stärkeren irdischen Banden gefesselt sind. In seinem Dienst reichen wir ebenso den Schwachen die Hand, wie er die seinige dem ganzen menschlichen Geschlecht gereicht hat; und als seine Diener in dem geistigen Tempel Gottes laden wir die Menschen ein mit der Stimme seiner Liebe, daß sie zu ihm kommen sollen, die Mühseligen und Beladenen, um Ruhe und Erquickung zu finden für ihre Seelen. Dann erst wird es uns immer anschaulicher, wie Recht der Apostel hat, zu sagen: Alles ist Euer! Auch das wird immer mehr unser, wodurch er sich über alle erhebt; auch in uns wird die selige Gemeinschaft mit Gott, unserem himmlischen Vater, immer genauer; auch in uns fühlen wir dann nur sein Leben und sprechen wahrhaft: Das was wir leben, das leben wir in seinem Geist und nicht mehr im Fleisch: und dann ist sein Opfer, dann ist sein hohepriesterliches Gebet auch an uns erfüllt und das Wort erhört, daß wir eins sind mit ihm, wie er es ist mit dem Vater. Amen.

Lied 101, 6—8.

---



# Friedrich Schleiermacher's sämmtliche Werke.

## I. Predigten.

### Vierter Theil.

### Predigten aus den Jahren 1833. 1834.

Neue vollständige und revidirte Ausgabe.

Berlin.
Verlag von Eugen Grosser.
1875.

# Predigten

## aus den Jahren 1833, 1834

von

Friedrich Schleiermacher.

---

Neue vollständige und revidirte Ausgabe.

Berlin.
Verlag von Eugen Grosser.
1875.

# Inhalt

des

## vierten Bandes.

---

## 1833.

Seite

## 1834.

I.

# Am Neujahrstage 1833.

Lied 648, 1—3. 834.

## Text: Röm. 15, 1—3.

Wir aber, die wir stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen und nicht Gefallen an uns selber haben. Es stelle sich aber ein Jeglicher unter uns also, daß er seinem Nächsten gefalle zum Guten, zur Besserung; denn auch Christus nicht an ihm selber Gefallen hatte.

Meine andächtigen Zuhörer. Ich kann mir wol denken, daß Vielen unter Euch die verlesenen Worte erscheinen werden, als hätten sie doch einen zu besonderen, einen zu sehr in das Einzelne gehenden Inhalt für einen Tag, wie der heutige, der uns mehr auf das Gemeinsame, auf das, was Allen angehört und Allen obliegt, hinführen soll. Aber lasset uns, nur uns, über den Zweck unserer Versammlungen an einem Tage, wie der heutige, verständigen. Freilich soll vorzüglich das sowol unsere Gedanken beschäftigen, als auch der Gegenstand unseres Gebetes zu Gott sein, was allen angehört, das Gemeinsame unseres christlichen, sowie unseres bürgerlichen Lebens: allein, sehen wir auf das Letztere, so soll doch gewiß nicht dasjenige uns am meisten am Herzen liegen, was mehr äußerlich ist und leiblich, sondern dieses doch immer nur um des Geistigen willen, und eben so ist es mit dem ersten; aber auch nicht dasjenige, was die Sache des Einzelnen ist an und für sich, sondern dieses immer nur in dem Maß, als es zusammenwirkt zu dem Gemeinsamen. Und eben diese Betrachtung war es, die mich festgehalten hat, als ich, mit Neujahrsgedanken erfüllt, zufällig wieder auf diese Worte des Apostels kam; und ich wollte nur, meine Rede könnte recht durchdrungen sein, euch Allen recht empfehlen und einschärfen das schöne Bild des Friedens, welches mir vor der Seele stand in dieser Beziehung, als ich mir diese Worte aneignete. Ich dachte, wenn wir nun gemeinsam Dank und Gebet vor Gott bringen, wie beides immer zusammengehört

am Anfange eines neuen Jahres; wenn wir, erleuchtet durch das Zurücksehen in die Vergangenheit und durch ein klares Bewußtsein der Gegenwart, in die Zukunft hinausschauen: was können wir anders als den Dank gegen Gott überwiegen lassen! Sind wir nicht ein glückliches, ein wohlbehaltenes Volk, wir mögen uns ansehen aus dem einen oder aus dem andern Gesichtspunkt? Wohnt nicht das Wort Gottes reichlich unter uns; hat sich nicht das Gefühl für die Segnungen desselben aus einem fast erstorbenen Zustande wieder sowol stärker hervorgehoben, als auch weiter verbreitet? Und wie überall unter der Leitung Gottes, wenn in menschlichen Dingen aus dem Alten ein Neues wird, das Neue einen größeren Reichthum göttlicher Gnade in sich schließt, als das Frühere, und das gilt auch, wenn das Göttliche eine Zeit lang niedergedrückt erschien: müssen wir es nicht gestehen, daß der christliche Glaube, daß die auf das Bild des Erlösers gegründete und an ihm haltende Frömmigkeit edler, freier von dem Joche des Buchstaben erstanden ist, als sie es vorher unter uns war? Müssen wir nicht dasselbe sagen, wenn wir auf unsern bürgerlichen Zustand sehen, von jener Zeit der Demüthigung, die noch nicht ein Menschenalter hinter uns liegt? Ist nicht auf diesem Gebiete ebenfalls Neues und Besseres hervorgegangen aus jener Zerstörung? Ist nicht ein lebendigeres Bewußtsein von unserer Zusammengehörigkeit in uns? sind nicht abgeschliffen so viele trennende Ungleichheiten, und ein festeres Band der Gemeinschaft über alle Theile verbreitet? So sind wir denn solche, die nichts anderes brauchen in unserem kirchlichen sowohl als bürgerlichen Leben, als nur daß uns Gott erhalte auf der Bahn, auf der wir wandeln, so daß wir uns eines ungestörten Fortganges erfreuen können, und der Same des Dunkeln und des Verderblichen, der freilich noch nicht ganz ausgerottet ist, wie er niemals aus dem Boden dieser Erde ausgerottet werden kann, daß der sich nicht wieder kräftiger zeige und unser Leben aufs Neue störe und trübe. Alles dieses nun, meine andächtigen Freunde, hat mich an den Worten unseres Textes festgehalten; sie sind mir erschienen durch die Regeln, welche sie uns geben, als die *einzigen und wesentlichen Bedingungen*, unter denen wir uns solches *ungestörten Fortschreitens in unserem kirchlichen und bürgerlichen Leben*, in dem göttlichen und menschlichen Theil unserer Angelegenheiten erfreuen können. Und auf diese Weise lasset sie uns denn jetzt näher erwägen. Es ist eine *Warnung*, die uns der Apostel giebt, und es ist eine *Ermahnung*, die er uns ertheilt. Die Warnung lautet so, daß wir nicht sollen Gefallen haben an uns selbst; die Ermahnung lautet so, daß ein Jeglicher seinem Nächsten gefalle zur Besserung. Lasset uns beide mit ihren natürlichen Folgen zu dem vorgestellten Zwecken in Erwägung ziehen.

I. Also zuerst, meine andächtigen Zuhörer, die Warnung des Apostels: *Es soll keiner unter uns Gefallen haben an ihm selbst.* Ich weiß wol, daß gegen diese Vorschrift mancherlei Einwendungen gemacht werden können, und es wäre wol Gefahr, daß sie uns auf

Gedanken führten, die, wenn gleich tiefsinnig und wahr, doch für einen Tag wie der heutige zu weit entfernt liegen von der Unmittelbarkeit des Lebens. Man könnte sagen, wir sollen nicht Gefallen haben an uns selbst, aber das Gefallen wird doch nicht ganz und gar verboten. Wenn das also doch stattfinden darf, daß wir an etwas Gefallen haben: wie kann denn wol, ohne daß wenigstens eine Unwahrheit darin wäre, ganz und gar verboten werden das Gefallen haben an ihm selbst? Denn der Gegenstand des Gefallens soll doch das Gute sein, und wenn wir nun dessen bei uns finden, was anderen fehlt, dürfen wir auch dann nicht, oder vielmehr können wir uns alsdann überhaupt enthalten, Gefallen zu haben an uns selbst? Aber eben, weil das so gefährlich ist, so hat es nie an solchen gefehlt, welche, herber als die Lehre des Evangeliums lautet, das Wohlgefallen ganz und gar ausstreichen wollten aus dem menschlichen Leben. Der Mensch, sagen sie, soll nur zweierlei, denken soll er das Wahre, thun soll er das Gute; aber Wohlgefallen haben oder Mißfallen an etwas ist keines von beiden, weder Denken noch Thun, und würde also nur ein leerer Augenblick sein in seinem ohnedies so kurzen Leben, ein Augenblick, durch den weder das Wahre noch das Gute könnte gefördert werden. Das ist eben jene Tiefe, in die ich mich nicht gern verlieren möchte; aber doch dürfen wir diesen Gedanken, weil er so sehr die Wahrheit des Evangeliums trifft, nicht abweisen. Ich frage also zuerst, sollen wir uns etwa entschließen, zu bestehen in der Welt, so daß wir das Wahre erkennen und uns von dem Falschen entfernt halten, das Gute thun und das Böse überwinden, ohne die Stimme des Gewissens? Das wird keiner wagen wollen! und was ist diese anders, als Wohlgefallen auf der einen Seite und Mißfallen auf der andern? Und können wir uns das höchste Wesen, auf welches wir doch ganz gerichtet sein sollen mit unserem Dichten und Trachten; welches uns so erfüllen soll, daß wir jeden Augenblick, wo wir ganz fern von demselben wären, und es uns ganz fremd wäre und verschlossen, nicht nur für leer halten müßten, sondern auch für verderblich für alle folgenden: können und sollen wir uns das höchste Wesen anders denken, als wie die heiligen Bücher des neuen Bundes es uns beschreiben: Gott ist die Liebe; und giebt es eine Liebe ohne Wohlgefallen? Und können wir, die wir den Namen des Erlösers bekennen und auf ihn unser Heil bauen, können wir von ihm anders denken, als wie uns gesagt wird von jener himmlischen Stimme: Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe? Nein, das können, das dürfen wir nicht! Also dürfen wir auch nicht das Wohlgefallen ausstreichen aus den Bestandtheilen unseres Lebens.

Aber wenn nun das nicht, meine andächtigen Freunde, wie sollen wir also das verstehen, daß keiner solle Gefallen haben an ihm selbst? Lasset uns zuerst nur bemerken, in welchem Zusammenhang der Apostel diese Regel giebt, aber uns auch diesen Zusammenhang ganz und ungetheilt vorhalten. Er stellt es freilich nicht auf unmittelbar als eine allgemeine Regel, sondern, wie wir es auch vernommen haben, im Zu=

sammenhange damit, daß er einige die Starken nennt und andere die Schwachen und den Ersten auflegt, sie sollten die Last der anderen tragen und eben deswegen nicht Gefallen haben an ihnen selbst. Das führt uns nun zurück in jene Zeiten der christlichen Kirche, als überall fast ein Zwiespalt ausbrach unter den Christen, welcher der Einigkeit des Geistes gefährlich zu werden drohte. Es war der Streit zwischen denjenigen auf der einen Seite, die in der Strenge des jüdischen Gesetzes erzogen, die ganze Art und Weise des Lebens, welche dieses vorschreibt, auch in das christliche Leben übertragen wollten, und denen auf der anderen Seite, welche in dem Bewußtsein der Freiheit der Kinder Gottes — wie sie auch in unserer heutigen epistolischen Lection*) beschrieben ist, daß wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister stehen, unter dem Gesetz und unter den Satzungen — doch weder in Gefahr waren, sich in eine Zügellosigkeit zu verirren, wobei ihnen ebenfalls der rechte Segen des Evangeliums verloren gegangen wäre, so wie jene sich desselben auch nicht hätten erfreuen können, wenn sie in ihrem knechtischen Geist geblieben wären. In diesem Zwiespalt nun nennt der Apostel die einen die Starken und die anderen die Schwachen. Indem er sich nun selbst zu den Starken zählt, sagend: Wir, die wir stark sind, so wissen wir, auf welcher Seite er in dieser Beziehung stand. Aber ist es nicht überall so? Wo aus einem gemeinsamen Leben ein Zwiespalt hervorgeht, der eine gewisse Verbreitung gewinnt: da kann es nicht anders sein, jeder Theil hält sich für stark und den andern für schwach; und so wird denn die Regel des Apostels von selbst wieder eine allgemeinere, als es auf den ersten Anblick schien.

Erleben wir es nicht auch so unter uns in beiderlei Beziehung, meine andächtigen Freunde? Die Einen sagen, wir sind die Starken im Glauben, stark dazu, daß wir unsere Vernunft gern und leicht gefangen nehmen und wol wissend, daß wir uns selbst nicht trauen können, deshalb nur um so mehr festhalten an der überlieferten Lehre, welche der Zeit angehört, in der das Licht des Evangeliums wieder heller aufglänzte aus der Finsterniß. Unsere Gegner, fahren sie fort, wähnen sich stark zu sein im Geist: aber was ihnen als Stärke erscheint, ist eben nur die Schwachheit des Glaubens, es ist die Schwachheit ihrer Anhänglichkeit an dem, worin doch allein das wahre Heil beruht. Und diese wiederum, was sagen sie anders, als freilich eben dieses, sie wären stark im Geist, festzuhalten den Geist des Evangeliums und ihn zu sondern von dem ertödtenden Buchstaben menschlicher Lehre und Satzungen, aus welcher Zeit sie auch kommen mögen; jene aber, fügen sie hinzu, wären eben deswegen schwach, weil sie sich bewußt wären, nicht so selbstständig zu sein, daß sie es wagen könnten, sich loszumachen von den Fesseln des Buchstaben. Und auf der Seite des bürgerlichen Lebens giebt es nicht auch unter uns solche, die sich für die Starken achten, stark mitten unter allen Stürmen der Zeit festzuhalten an allem Guten,

*) Gal. 3, 23. 29.

was wir ererbt haben von unseren Vorfahren; andere aber um sie her seien schwach, schwache Seelen nämlich, die sich hin und her wiegen ließen und bewegen von jedem Winde der Lehre, immer hinsehend nach scheinbaren Gütern, aber das Wohlerkannte und Wohlgeprüfte nicht fähig, festzuhalten mit der gehörigen Kraft. Und was sagen die anderen wieder? Sie dünken sich auch nicht schwach zu sein, sondern stark das wahre Wohl der Menschen ins Auge zu fassen und die Forderungen der Zeit zu verstehen, fest entschlossen, die Früchte ihres Lebens der Zukunft zuzuwenden und sie nicht untergehen zu lassen, einer Vergangenheit zu Liebe, die doch nichts mehr darzubieten vermag; jene aber, sagen sie, seien schwach, weil sie nicht sich getrauten auf dem Wege fortzukommen, den doch die Zeichen der Zeit so deutlich angeben, schwach, weil sie nicht anders feststehen zu können glaubten, als an dem Hergebrachten, an dem Ererbten sich haltend, und an dem Gängelbande der Gewohnheit fortschleichen.

Das ist die Art, wie überall in den menschlichen Dingen sich der Zwiespalt gestaltet, wie jeder sich für den Starken hält und seinen Widerpart für den Schwachen. Und deswegen sollen auch und können die, welche der Stimme des Evangeliums folgen und sie zu verkündigen haben, ohne daß daraus etwas folgen könnte, auf welcher Seite sie selbst stehen, allen ohne Unterschied dieses Wort des Apostels zurufen: Alle, die stark sind, sollen sich dazu berufen fühlen, daß sie die Last der Schwachen tragen, und sollen nicht Gefallen finden an ihnen selbst. Denn wie kann es anders sein, als daß das Gefallen an sich selbst, wenn wir uns für stark halten, nothwendig verbunden ist mit einer Geringschätzung der Schwachen? Und wenn so jeder, indem er sich für stark hält, sich selbst wohlgefällt und den anderen, als den Schwachen, statt seine Last zu tragen, gering achtet: wie ist es anders möglich, als daß jedes Band zwischen ihnen immer lockerer wird, daß sie sich immer weiter von einander entfernen und bald nicht mehr im Stande sind, einer dem andern den Gegenstand des Streites deutlich zu machen und sich zu einer Verständigung zu verhelfen, vielmehr in Wohlgefallen an sich selbst, aus Geringschätzung des andern jeder sich immer mehr verhärtet gegen den andern. Darum wenn unter solchen Umständen nicht aus der Eintracht immer wieder soll die Zwietracht entstehen, wenn nicht die Liebe unter dem unvermeidlichen Widerstreit, der sich in jeder Zeit einstellt, erkalten soll, ist das die erste und nothwendigste Bedingung, daß wir nicht dürfen Gefallen haben an uns selbst.

Aber können wir nicht dies alles ruhig bei Seite stellen, als ob es gar nicht wäre, und würden doch gestehen müssen, das Wohlgefallen an sich selbst ist überall dasjenige, was das menschliche Leben vergiftet? Das selbstgefällige Wesen, wir erkennen es ja ausdrücklich, so oft wir uns versammeln um den geheiligten Tisch des Herrn, für einen, ach leider uns allen gemeinen Bestandtheil des menschlichen Verderbens, für einen Feind der Liebe und deswegen auch alles menschlichen Wohlergehens und des geistigsten und heiligsten am meisten. Und so wollen

wir denn auch keine Einwendungen dagegen hören, als ob es nicht möglich wäre, ohne auf der anderen Seite der Wahrheit Eintrag zu thun, daß wir uns sollten enthalten können, Gefallen zu haben an uns selbst. Denn was sagt der Apostel? Wie denn auch Christus nicht Gefallen hatte an ihm selbst. Wie Christus? Konnte er anders als Gefallen an sich selbst haben? Woher kommen dem Apostel diese Worte? hat der Herr selbst jemals eben dieses gesagt? Nicht daß wir wüßten; aber freilich, keiner unter uns wird auch ein einziges Wort aufzuzeigen wissen aus seinem heiligen Munde, woraus das Gegentheil hervorginge. Freilich preist er sich den Menschen als denjenigen, der ihnen von Gott gesandt sei; als denjenigen, der ihnen Ruhe und Erquickung und Frieden bringen wolle für ihre Seelen: aber das war ein Theil seines Berufes, das gehörte wesentlich zu seiner Verkündigung! Und wenn wir uns fragen, werden wol diese Worte jemals in ihm selbst begleitet gewesen sein von einem solchen Wohlgefallen an sich selbst in der Vergleichung mit anderen, wie der Apostel es meint? Wir dürfen uns diese Frage nur vorlegen, um mit derselben Gewißheit wie er selbst zu sagen, ungeachtet es nirgend geschrieben steht, nein, Christus hatte nicht Wohlgefallen an sich selbst. Und wir sollten uns dessen nicht enthalten können? Was ist doch das Gefallenhaben an ihm selbst? Es soll sein ein Gefallen an dem Guten. Wohl, möge es dieses sein! Aber wenn wir uns selbst wohlgefallen, ruhen wir dann nicht? Hängt nicht beides wesentlich und unumgänglich mit einander zusammen? Und sollen wir das? O, es giebt freilich eine selige Ruhe des Gemüths, und wir wissen es, wenn wir zurücksehen auf die Vergangenheit, wie wesentlich, wie nothwendig es ist, daß wir uns da aller Thätigkeit entschlagen; aber diese Ruhe, ist sie ein Wohlgefallen an sich selbst? Sie ist das Bestreben eines frommen Gemüthes, Gott und den Erlöser tiefer in sich einzuziehen und aufzunehmen, etwas zu werden, was man noch nicht ist, aber nie ein Ruhen in sich selbst als einem Gegenstande des Wohlgefallens.

Aber wolan, lasset uns auch die natürliche Folgerung, die wir aus der Warnung des Apostels ziehen können, nicht übersehen. Sie ist eine Ermahnung, die er zwar nicht buchstäblich ausgedrückt hat, die aber doch deutlich genug in seinen Worten liegt. Wenn Wohlgefallen doch nothwendig gehört zu der menschlichen Natur, und wir sollen kein Gefallen haben an uns selbst: wolan, was bleibt übrig, als daß wir Wohlgefallen haben sollen an anderen? An anderen! An allen ohne Unterschied, wie sie auch gegen uns stehen, wie sie sich auch gegen uns verhalten mögen? Leer wie der Erlöser war an dem Gefallen an sich selbst, hätte er nicht Wohlgefallen haben können an der Menschheit, an der sündigen Menschheit freilich, aber doch an ihr, deren Natur er selbst theilhaftig geworden war, und von der er also wußte, so wie er mit dem Vater eins war, so sei sie fähig, mit ihm eins zu werden, so sei doch der innere Keim des göttlichen Lebens, den er zum Bewußtsein und zur Kraft bringen sollte, noch in ihr verborgen. So war er voll von diesem Wohlgefallen an der gefallenen Menschheit, und überall hat

er es bewiesen, und keiner war, von dem wir sagen könnten, er sei davon ausgeschlossen gewesen. O, wenn wir es denn dahin bringen, daß wir uns selbst entschlagen des Wohlgefallens an uns selbst, aber daß wir Wohlgefallen haben an andern: ja was für ein neues Jahr des Friedens und der Seligkeit wird uns dann jedes beginnende! dann ist ja gewiß alle Feindschaft und alles Uebelwollen verschwunden. Aber freilich, denken wird bei sich gewiß jeder, schwer sei es schon, sich des Wohlgefallens an sich selbst zu entschlagen, doch die Möglichkeit davon muß jeder zugeben, weil es eben nur in ihm selbst liege; aber Wohlgefallen zu haben an allen Menschen, wie sei das möglich, so lange es noch solche giebt, von denen wir nie etwas anderes sehen, als daß sie allem Gutem entgegenstreben, daß sie nichts als nur das Ihrige suchen, als daß sie fern sind von der göttlichen Liebe, die allein den Menschen zum Gegenstand des Wohlgefallens machen kann. Und doch ist es eine Forderung, die wir uns selbst stellen müssen; doch werden wir sagen müssen, jede feindselige Empfindung gegen einen Menschen ist etwas, das uns stört in unserem Beruf, das wir nur ansehen können als einen Funken des Verderbens, der bei der ersten Gelegenheit zu einem verzehrenden Feuer ausbrechen kann. Und wenn der Erlöser, der so weit über allen andern stand, Wohlgefallen haben konnte an allen: wie sollten wir es nicht? Darum soll das eine Regel sein, die wir uns alle machen für die Zukunft. Hat einer unter uns einen oder mehre, die Gott in den Kreis seines Lebens gestellt hat, mit denen er zusammen sein muß, mit denen er sich aller menschlichen Verhältnisse nicht entschlagen kann, und die ihm doch beständig als Gegenstände des Mißfallens entgegentreten: keiner wolle dann eher ruhen, als bis er etwas an ihnen gefunden hat, das ihm ein Gegenstand des Wohlgefallens sein kann, irgend etwas, was es auch sei. Wenn nur erst die Liebe einen solchen Faden gefunden hat, an den sie sich anknüpfen kann, sie wird ihn bald zusammenspinnen zu einem starken Seil. Und wenn wir so dem Keim der Zwietracht überall Widerstand leisten, dann wird es nicht möglich sein, daß sie sich verbreite und unser Wohl störe. Ach und welcher Segen liegt darin für einen jeden einzelnen selbst! Denn natürlich das Gute, das uns selbst am fernsten liegt, übersehen wir immer am leichtesten in denen, welche Gegenstände des Mißfallens für uns sind. Fänden wir etwas in ihnen, das wir in uns selbst nicht finden und es doch als etwas Gutes anerkennen müssen, dann würden sie uns von selbst nicht mehr Gegenstände des Mißfallens sein; und es ist doch nicht möglich, daß nicht in jedem etwas sein sollte, woran die Liebe sich festhalten kann und ihn zum Gegenstande des Wohlgefallens machen. Und wenn dann in dem Maße, als jene auf diese Art anfangen, uns Gegenstände des Wohlgefallens zu sein, wir selbst Gegenstände des Mißfallens für uns werden: dann haben wir schon eine Pflicht der Dankbarkeit gegen sie zu erfüllen, daß sie uns gefördert in unserer Selbsterkenntniß; und wie sollte dann nicht die Liebe immer fortfahren, der Sünden Menge

zu bedecken, bis wir auch solche Brüder uns nahe gebracht haben und sie hineingezogen in das gottgefällige Leben.

II. Und nun, meine andächtigen Freunde, lasset uns zweitens die Ermahnung des Apostels mit einander erwägen. Ein jeglicher, sagt er, stelle sich so, daß er seinem Nächsten gefalle zur Besserung und zur Erbauung. Eine Warnung will sich allerdings dieser Ermahnung von selbst anschließen, und laßt sie uns ja sogleich betrachten. Nämlich wenn wir so suchen sollen, unserem Nächsten zu gefallen in Beziehung auf dasjenige, was gut ist und fördert und zur Erbauung gehört: so sollen wir ihm also auf andere Weise nicht zu gefallen suchen. O, diese Warnung lasset uns ja noch vorher zu Herzen nehmen, damit wir die Ermahnung des Apostels desto reiner auffassen. So wie es ein verderbliches Wohlgefallen an sich selbst giebt, eben so giebt es auch ein verderbliches Bestreben, Anderen zu gefallen. Möchten das alle recht zu Herzen nehmen in Beziehung auf diejenigen, die sich in anderen Lebenskreisen bewegen, als sie selbst, damit nicht die Niederen den Höheren zu gefallen suchen auf eine andere Weise als zur Besserung! Wir kennen es alle, das gefährliche Gift der Schmeichelei und der Menschengefälligkeit; wir wissen, wie reich es an verderblicher Frucht ist, und wie sich diese aus der menschlichen Schwachheit auf das Mannigfaltigste und Ueppigste erzeugt! Wir kennen es als eine von den traurigsten und gefährlichsten Folgen aller bedeutenden und großen Ungleichheit unter den Menschen. Wo eine solche ist, was auch der Gegenstand derselben sei, da erzeugt sich auch diese verderbliche Neigung. Denn derer, die hervorragen und sich auszeichnen, sind immer nur wenige; und wenn sie nun fürchten oder es zu fürchten Ursache haben, daß die große Menge einen Gegensatz gegen sie bildet, das Uebergewicht nicht ertragen will, sondern sich lieber von ihnen losrisse; wenn sie fürchten müssen, daß aus diesem Ueberdruß Unordnungen entstehen und irgend einem Theile des gemeinen Wesens Verderben drohen: dann lassen sie sich herab, denen zu schmeicheln und zu gefallen, welche sie doch regieren sollten, welche sie immer sollten ihr Ansehn fühlen lassen zu ihrem eigenen Heil. Aber ebenso geschieht auch in anderen Verhältnissen das Umgekehrte. Die heruntergedrückt sind, wie viele ihrer auch seien, es gehören besondere Umstände und Zeitläufe dazu, wenn sie sich verbinden sollen unter einander; steht aber jeder allein, so fühlt er sich schwach und sucht sich anzuschließen nicht an seines Gleichen, sondern an die, welche hervorragen. Und so entsteht von beiden Seiten dasselbe, daß einer dem andern zu gefallen sucht nicht auf eine gottgefällige Weise, sondern um ihm zu dienen in dem, worin er keinen Diener finden sollte, sondern nur einen wohlgeordneten Widerstand.

Aber daß wir suchen, unserem Nächsten zu gefallen zum Guten und zur Besserung, das ist die große Ermahnung des Apostels. Aber wie, könnte man sagen, vermögen wir das auszuführen, und wenn wir es nicht ausführen können, sollen wir es uns erst zur Regel machen und uns dadurch selbst beschränken? Ist es nicht edler und größer, auf das

Wohlgefallen des Nächsten Verzicht zu thun, aber ihm doch zum Guten und zur Besserung zu gereichen mit jener Strenge, die nur das Rechte ins Auge faßt und genau darauf hält, gleichviel, wie sie aufgenommen wird? Warum sollen wir nun das noch daneben suchen, daß wir, indem wir an der Besserung und für das Wohl unseres Nächsten arbeiten, ihm auch wohlgefallen? Vermochte doch der Erlöser selbst, um sein Beispiel auch hierher zu ziehen, vermochte doch auch er nicht Allen wohlzugefallen zum Guten und zur Besserung! Oder meinen wir, daß er wohlgefallen habe den Pharisäern und den Schriftgelehrten, denen er doch oft mit solchem Ernst und solcher Strenge entgegentritt? meinen wir, daß er denen wohlgefallen habe, vor denen er genöthigt war, das ganze Volk zu warnen, auf daß es nicht von ihnen ins Verderben geführt würde? Aber diesesmal, meine andächtigen Freunde, steht der Erlöser außer unserem Kreise, und wir können sein Beispiel nicht anführen. Ja, wenn wir es mit Menschen zu thun hätten, die außer unserer auf ihn gegründeten Gemeinschaft mit Gott stehen, welche nicht wie wir das Heil suchen, das er gebracht hat; wenn wir es mit solchen zu thun hätten: dann wollten wir auch nicht danach trachten, gleich von vorn herein, wie wir ihnen wohlgefielen zum Guten oder zur Besserung, sondern mit Hintansetzung unser selbst nur das Gute für sie suchen, gleich viel wie sie uns dafür ansehen mögen; aber in dem Falle befinden wir uns nicht! Eben deswegen aber muß uns nun die Regel des Apostels gelten, die er auch den Christen gegeben hat für einander und zwar auch solchen, die keineswegs einig mit einander waren, sondern in Zwiespalt begriffen, und unter denen die Keime der Trennung schon aufgegangen waren, die also weit von einander entfernt standen in ihrer Ansicht und Denkungsart, auch über die Gebote des Evangeliums und die Art und Weise, das Reich Gottes zu fördern. Doch aber sagt er, jeder solle sich so stellen, daß er seinem Nächsten gefalle, und da hat er also unter den Nächsten nicht die verstanden, die auf derselben Seite standen, sondern die anderen. Und so wie wir uns dieses vergegenwärtigen, daß die Regel des Apostels gegeben ist zunächst in Beziehung auf eine drohende und schon angefangene Zwietracht unter den Christen: ach dann erkennen wir gewiß das Wesentliche derselben sehr leicht. Denn daran muß uns doch gelegen sein, daß die, für die wir das Gute und die Besserung suchen, unsere Liebe darin erkennen, nicht etwa nur, daß wir unsere Sache führen, daß wir unserer Meinung Eingang verschaffen, daß wir unsere Ansicht durchsetzen, daß wir den Theil, zu welchem wir gehören, zum Herrn machen wollen über den anderen; sondern die Liebe müssen sie erkennen, die das gemeinsame Wohl und nicht das ihrige sucht. Wenn wir dem Guten und der Besserung so nachstreben, daß dieses nicht der Fall ist: ach, dann ist auch der rechte christliche Geist und Sinn nicht in unserm Thun. Erkennen sie aber darin die Liebe, so ist es auch nicht möglich, daß sie ihnen nicht gefallen sollte! Sie denken vielleicht dennoch, was wir ihnen ans Herz legen, sei für sie unbrauchbar; was wir für das Gute halten sei es nicht: aber was denken

sie dabei? Dieser hat doch Liebe in sich, er meint es doch gut; und daran knüpft sich die Gegenliebe und das Bestreben, daß sie auch uns suchen Gegenstände des Wohlgefallens zu werden, daß sie nicht sich selbst zu gefallen suchen, sondern uns. Und so ist dies das einzige Mittel, woraus eine gründliche Verständigung hervorgeht unter denen, die sich verstehen müssen, wenn sie ihre Aufgabe in diesem irdischen Leben erfüllen wollen.

Sehet da, meine andächtigen Freunde, es ist nichts Geringes, es ist nichts Einzelnes, nicht etwas, wovon sich einer unter uns ausschließen könnte, als bedürfe er nicht dieser Regel, sowol der Warnung als der Ermahnung des Apostels! Es ist nichts darin, wovon wir nicht sagen müssen, wenn wir es wohl erwägen, Keiner, der bedenkt, was zu seinem Heil und was zu dem gemeinsamen Frieden dient, kann etwas für wichtiger halten in Beziehung auf die Zukunft, als eben dieses. Ja gewiß, wenn das immer mehr unter uns zu Stande kommt, daß keiner Gefallen hat an ihm selbst, wie auch Christus nicht hatte, aber daß jeder dem andern will zu gefallen suchen zum Guten und zur Besserung: dann werden wir ein Volk von Brüdern bleiben, und nichts wird im Stande sein, uns von einander zu trennen oder auch nur uns aufzuhalten auf der Bahn, auf der wir unter Gottes Schutz und Leitung stehen! Immer fester und tiefer werden Alle in einander wachsen; immer größer wird die Einigkeit des Geistes werden; immer mehr wird alles ausgeschlossen bleiben aus unserem gemeinsamen Leben, was nicht aus dem rechten christlichen Sinn und Geist hervorgeht; und in demselben Maß wird auch jeder dem andern die Wahrheit aufschließen, einer den andern lieben, einer an dem andern arbeiten, auf daß es wahr werde, wie wir es heut in unserer epistolischen Lection*) gehört haben, daß wir alles Unterschieds ungeachtet, aller Verschiedenheit ungeachtet, doch Einer sind und bleiben in Christo. Dazu möge jeder in dem Jahre, das wir beginnen, beitragen nach allen Kräften, darauf sich aufs Neue prüfen nach dem Wort Gottes; und indem wir so der Liebe nachtrachten, wird es nicht fehlen, daß wir nicht auch die Wahrheit finden sollten und in beiden den wahren Grund menschlichen Heils, wodurch wir denn immer mehr den Namen dessen verherrlichen und etwas beitragen zu seinem Preise, der uns gesegnet hat und immer mehr segnen will in Christo seinem Sohne. Amen.

Lied 830, 7.

---

*) Gal. 3, 28.

II.

# Am 1. Sonntage nach Epiphanias 1833.

Lied 43. 100.

## Text: Apostelgesch. 2, 22.

Ihr Männer von Israel, höret diese Worte: Jesum von Nazareth, den Mann von Gott, unter euch mit Thaten und Wundern und Zeichen bewiesen, welche Gott durch ihn that unter euch, wie denn auch ihr selbst wisset.

Meine andächtigen Zuhörer. Wenn wir jetzt mit unseren kirchlichen Betrachtungen zwischen die Feier der Geburt des Erlösers und die Zeit, welche der Betrachtung seines Leidens gewidmet ist, gleichsam in die Mitte gestellt und also vorzüglich auf eine allgemeine Uebersicht seines Lebens und seiner Wirksamkeit auf Erden gewiesen sind: so kann uns freilich das, was in den Worten unsers Textes hervorgehoben ist, nicht entgehen. Ueberall in den Erzählungen der Evangelisten treten uns, bald einzeln und ausführlich dargestellt, bald mehr nur erwähnt als etwas, was einen nicht unbedeutenden Theil der Zeit seiner irdischen Wirksamkeit eingenommen hatte, eben diese Zeichen und Wunder des Erlösers entgegen. Nun ist es freilich etwas anderes, wenn wir uns mit den einzelnen Erzählungen beschäftigen, wo dann natürlich gleich die Art und Weise des Erlösers, mit den Menschen umzugehen, auf sie zu wirken, das was wir unmittelbar von ihm sehen und empfinden, über alles andere immer hervorragt; anders ist es, wenn wir sie mehr im allgemeinen betrachten, wie sie allen Gesetzen und Ordnungen der Natur zu widerstreiten oder weit über sie hinauszugehen scheinen, und nun eben dieses als einen so bedeutenden Bestandtheil von dem Leben des Erlösers anzusehen haben. Nehmen wir noch dazu, wie eben dies immer und auch noch jetzt ein Gegenstand des Streits unter den Christen ist; der Werth, welcher darauf zu legen ist, von dem einen ganz anders geschätzt als von dem andern; das Licht, welches davon auf den Erlöser zurückfällt, dem einen weit günstiger erscheinend als dem andern: so muß es uns wol wichtig sein, wenn es nämlich überhaupt möglich ist, aber jeder kann dazu nur beitragen nach dem Maß des Glaubens und der Einsicht, die ihm verliehen sind, zu einer zusammenstimmenden Freude daran, zu einer gemeinschaftlichen Ansicht über die Wunder des Erlösers zu gelangen. Und das sei denn nach Anleitung der Worte unsers Textes der Gegenstand meiner heut an Euch zu richtenden Rede. Eben in Beziehung auf diese verschiedenen Ansichten, welche

unter den Christen obwalten, wird es uns aber wichtig sein, daß ich mich zuerst darüber erkläre, was nach meiner besten Ueberzeugung und meinem Gewissen die Wunder des Erlösers für uns nicht sind und sein können; aber dann zweitens Euch das ans Herz lege, was sie eben so gewiß uns sind und bleiben können und sollen.

I. Wenn ich nun zuerst sagen soll, was die Wunder des Erlösers für uns nach meinem besten Gewissen nicht sein können: so ist es dies: sie können nicht sein der Grund und die Quelle unsers lebendigen und seligmachenden Glaubens an den Erlöser. Wo, meine andächtigen Zuhörer, sollten wir wol zu einer sichern Ueberzeugung, zu einer klaren Einsicht kommen, in den Zusammenhang zwischen so ganz verschiedenen Dingen? Wenn wir diese Wunder des Erlösers ansehen als seine Handlungen und sie ihren Wirkungen nach betrachten, so muß freilich jeder gestehen, sie geben ein Zeugniß von Kräften, die ihm eingewohnt haben, welche das Maß aller menschlichen Kräfte übersteigen. Aber was für welche sind das? Es sind Kräfte, die ihre Wirkung äußern im Reich der Natur! Die erstorbenen Sinne wieder beleben, die gelähmten Glieder wieder beweglich machen, Krankheitszustände aus dem menschlichen Körper verschwinden lassen, Bedürfnisse des Menschen aber des leiblichen Lebens auf eine ganz ungewohnte und nie gesehene Art befriedigen: das alles sind Wirkungen im Reich der Natur; können wir, dürfen wir daraus einen Schluß machen auf das, was derselbe Mann vermag und wozu er bestimmt ist im Reich der Gnade? Er selbst stellt beides neben einander*) und fragt: Was ist wol größer, zu sagen: Stehe auf und wandle, zu dem, der seiner Glieder nicht mächtig ist, oder zu sagen: Gehe hin, deine Sünden sind dir vergeben? O wer könnte wol anstehen, wenn ihm die Frage vorgelegt wird, welches von beiden das Größte sei? Aber gilt denn ein Schluß von dem Geringern auf das Größere? Können wir also unsern Glauben, daß wir in ihm haben die Vergebung der Sünde, darauf gründen wollen, daß er sagen konnte zu diesem und jenem: Stehe auf und wandle; daß er körperliche Kräfte wieder erregen konnte, wo sie verschwunden waren; daß er das leibliche Leben aus seinem innersten verborgensten Schlupfwinkel wieder hervorholen konnte, wo es schon ganz erstorben schien? Von dem Kleinern auf das Größere, von dem Leiblichen auf ein so ganz verschiedenes, auf das Geistige zu schließen: das wäre wahrlich kein sicherer Grund, den wir legen könnten für unsern Glauben! Und fragen wir nun, wovon muß der allein lebendige Glaube an den Erlöser ausgehen: kann er eher in dem Menschen entstehen, als wenn er zum Bewußtsein gekommen ist von dem elenden Zustande, in welchem der Mensch seiner geistigen Natur nach sich befindet, ohne die Gemeinschaft mit dem Erlöser? kann er zum lebendigen Glauben an ihn kommen, als wenn er zu gleicher Zeit die Gewalt der Sünde, und wie sie den Menschen von Gott scheidet, in seinem eigenen Bewußtsein

*) Matth. 9, 5.

fühlt und beides mit einander verbindet? Nun denket euch eine Seele in diesem Zustande und denket, daß ihr alle Wunder des Erlösers, so viele ihrer nur aufgezeichnet sind, vorgehalten würden: wären diese nun das, wodurch sie sich stillen und befriedigen könnte? würde sie nicht vielmehr sagen, wollte ich doch eher alle diese Leiden, alle diese körperlichen Gebrechen auf mich nehmen und sie ertragen, so lange es die menschliche Kraft vermöchte, so ich nur befreit werden könnte von allem, was mich innerlich drückt, was den geistigen Menschen niederschlägt und ihm das Leben je länger je mehr zu rauben droht, so ich nur von dem Leibe dieses Todes*) erlöst werden könnte? Derjenige also muß von einem ganz andern Bedürfniß getrieben werden und aus einer andern Ursache einen Erlöser suchen; in dem muß ein ganz anderes Verlangen sein als das, von dem wir ausgehen, nämlich von der Gewalt, welche die Sünde über uns gewonnen hat, befreit zu werden, und die Entfernung, in der wir uns von Gott befinden, aufgehoben zu sehen: der seinen Glauben darauf gründen und eine Befriedigung bei dem Erlöser zu finden deswegen hoffen könnte, weil er solche Zeichen und Wunder gethan.

Aber nicht nur, meine andächtigen Zuhörer, daß wir einen solchen Zusammenhang nicht finden können und uns schon deswegen sagen müssen, es stehe gar sehr zu besorgen, daß ein Glaube an die höhere geistige Würde und Kraft des Erlösers, der hierauf gegründet wäre, nicht aushalten möchte in den Gefahren, denen auch der lebendige Glaube in dieser irdischen Welt so oft ausgesetzt ist, indem er auf diesem Grunde nicht könnte eine so feste Wurzel fassen, um nicht zu vertrocknen in dieser Zeit der Hitze und Anfechtung: sondern auch der Erlöser selbst, auch die heilige Schrift weiset uns nicht auf die Zeichen und Wunder des Erlösers als den eigentlichen und wahren Grund unsers Glaubens. Petrus in den Worten unsers Textes, fängt freilich damit an, indem er von Jesu von Nazareth reden will, ihn seinen Zuhörern also darzustellen als den, der sich als ein Mann, von Gott gesandt, unter ihnen bewährt habe durch Zeichen und Wunder, die Gott durch ihn gethan; und ähnliche Stellen in den ersten Reden, mit welchen die Apostel unter seinem Volke das Evangelium verkündigten nach dem Tage der Pfingsten, ließen sich noch mehrere nachweisen. Aber zu wem reden die Apostel da? Zu denen, die selbst Zeugen gewesen waren oder doch von unmittelbaren Augenzeugen, ja von denen, die es selbst betroffen, diese Wohlthaten des Erlösers vernommen hatten und vernehmen konnten. Und in welchem Sinne denn führt er ihnen dieselben zu Gemüth? Immer in der Verbindung, daß er unmittelbar darauf sagt, den habt ihr, freilich so wie es von Gott bestimmt war und nicht anders sein konnte, aber den habt ihr genommen und habt ihn erwürgt durch die Hand der Ungläubigen. Um so gegen einander zu stellen und recht herauszuheben diese erbarmende, mitleidsvolle, hülfreiche Wirksamkeit des Erlösers, keinem versagt und allen erwiesen, die sich an ihn wandten, und dann die schnöde Art,

*) Röm. 7, 24.

wie das Volk ihn verwarf und überantwortete zum Tode: um dies gegen einander zu stellen und eine solche Wirkung in ihnen hervorzurufen, daß sie dann sagen mußten: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun, daß wir selig werden? das war die Absicht, warum er diese Zeichen und Wunder erwähnte. Kam aber die erste Verkündigung des Evangeliums in solche Gegenden und unter solche Menschen, welche nicht Zeugen gewesen waren von den Thaten des Erlösers, zu denen der Ruf von seiner Wirksamkeit nicht auf solche Weise gekommen war: da treten auch die Wunder des Herrn in ihren Reden nicht so hervor; da gehen sie unmittelbar darauf aus, die Menschen auf das geistige Bedürfniß aufmerksam zu machen und ihnen aus ihrer und anderer Erfahrung den anzupreisen, der es befriedigen könne. Und der Erlöser selbst, allerdings beruft er sich öfter auf die Werke, die er thue, wenn er auffordert, an ihn zu glauben; aber indem er sich eines so allgemeinen Ausdrucks bedient, haben wir auch keine Ursache, anzunehmen, daß er nur diese wunderbaren Thaten, nur diese Hülfsleistungen gegen die äußern und leiblichen Leiden der Menschen unter seinem Volke verstanden habe; aber doch, wie spricht er auch dann? Wenn ihr, sagt er, mir nicht glauben wollet, so glaubet mir doch um der Werke willen*), das heißt also: wenn ihr mir sonst nicht glauben wollt, so glaubt mir wenigstens, bis ihr jenes im Stande seid, vorläufig um der Werke willen. Also nicht als sei das der Glaube, den er vorzüglich zu erwecken und zu fördern wünscht; sondern als eine vorbereitende Anleitung dazu, als einen leichten Uebergang dahin weiset er sie auf die Empfindung, welche seine Thaten und Wunder in ihnen hervorbringen mußten. Ja, lasset uns nur ein Beispiel dieser Art, das uns mit besonderer Ausführlichkeit erzählt wird, eben in dieser Beziehung näher betrachten. Der Blindgeborene, welchem der Erlöser das Gesicht wiedergab, hatte eine tiefe Ueberzeugung davon gewonnen, daß ein Mensch, mit welchem Gott nicht auf besondere Weise sei, dergleichen nicht vermöge; und, wie sich gebührt, einem dankbaren Gemüthe, hatte er diese Ueberzeugung auch da nicht verschwiegen, wo die Aeußerung derselben ihm mancherlei Unannehmlichkeiten hervorbringen und ihm Gefahr drohen konnte; ja als ihn die Mitglieder des hohen Raths über den Hergang befragten und sich dabei nachtheilig über Jesum äußerten, entgegnete er ihnen: Das ist eine wunderbare Sache, daß ihr sagt, dieser ist ein sündiger Mensch; hat man jemals gehört, daß solches ein sündiger Mensch thun könne? Aber eben diese, aus dem Wunder entstandene Ueberzeugung, war sie schon der lebendige, seligmachende Glaube an den Erlöser? Nein, das sagt uns dieser selbst und verkündigt es uns durch die That; denn als er hernach jenem Menschen im Tempel begegnete, nachdem er eben dieses Bekenntnisses wegen ausgeschlossen war aus der Gemeinde, sprach er zu ihm: Glaubst du an den Sohn Gottes? Und da antwortete ihm dieser: Zeige mir ihn, Herr! und als hernach der Erlöser sich selbst dazu be-

*) Joh. 10, 38.

kannte, dieser zu sein, da glaubte er. Nicht aus dem Wunder also war dieser Glaube hervorgegangen, sondern daraus kam ihm nur ein anderer. Daß Jesus ein von Gott besonders begabter und begnadigter, vor den übrigen Menschen hervorragender, ein solcher sei, der den Propheten gleich zu achten sein müsse, diese Ueberzeugung hatte er durch das Wunder gewonnen; aber die Ueberzeugung, daß Jesus der Erwartete, der Sohn Gottes sei, erhielt er dadurch nicht, und diese vermochte auch ein solch redliches offnes Gemüth, wie dieser besaß, nicht aus einer solchen Handlung zu schöpfen. Nur das Wort des Erlösers, das Zeugniß, das er von sich ablegte, erweckte in ihm diesen Glauben. Und eben das ist nun auch die Meinung des Erlösers in den Worten, die ich vorher angeführt habe. Wenn er sagt: Wenn ihr mir nicht glaubt, so heißt das so viel, wenn ihr dem Zeugniß nicht glaubt, das ich von mir ablege, indem ich sage: Das ist der Wille Gottes, daß ihr an den glaubet, welchen er gesandt hat; wenn ihr dem Zeugniß nicht trauet, das in den Worten liegt: Ich und der Vater sind eins, oder wenn ich sage: Ich vermag nichts zu thun von mir selbst, sondern nur die Werke, die mir der Vater zeigt, die thue ich; wenn ihr solchem Zeugniß nicht glauben wollet: wol, so vertrauet mir doch um der Werke willen, die ich unter euch thue, als einem, der es wohl mit euch meint und dazu gesegnet ist, und der nicht verdient, übersehen und überhört zu werden.

So sehen wir also, darüber, meine andächtigen Zuhörer, sollte eigentlich kein Streit sein unter den Christen! Keiner sollte es dem andern zumuthen und doch als das rechte Zeichen des Glaubens fordern, daß er sich gründen müsse auf die Wunder, die der Erlöser that. Was sind wir doch, daß wir zu wissen behaupten, was ein Wunder sei oder nicht? Wie kommen wir dazu, daß wir uns anstellen wollen, als hätten wir die Grenzen der Natur ausgemessen und wüßten genau, wie weit sich der Zusammenhang und die Wirkung ihrer uns zum Theil noch ganz verborgenen und unbekannten Kräfte erstreckt. Freilich, wenn wir die Wunder des Erlösers im Einzelnen betrachten, so ist fast keins darunter, das uns nicht auf besondere Weise an die geistigen Uebel und Gebrechen erinnerte, deren Heilung eben der wahre Glaube von ihm nicht nur erwartet, sondern sie auch durch ihn findet: aber das ist eben die Richtung, welche der Glaube, wenn wir ihn schon haben, welche die Erfahrung von dem, was der Erlöser innerlich in der Seele wirkt, wenn wir sie schon gewonnen haben durch die Gemeinschaft unsers Lebens mit ihm, dieser unserer Betrachtung seiner hülfreichen Liebe giebt.

Aber eben deswegen, weil wir zwar die Wunder des Erlösers nicht ansehen können als die eigentliche Begründung unsers Glaubens an ihn, aber doch auch, so wie von allem, was er gewesen ist und gethan hat, und besonders von diesen aus immer auf diesen innigen, von Gott geordneten Zusammenhang zwischen ihm und der Führung der menschlichen Natur und des menschlichen Geistes zu seinem rechten Frieden und seiner vollen Bestimmung hingewiesen werden; weil wir diesen Uebergang immer darin finden und sie uns auf vorzügliche Weise dazu

auffordern, das Bewußtsein von ihm in uns lebendig zu erhalten: eben deswegen dürfen und können sie auch zweitens für keinen unter uns ein Anstoß und Hinderniß des Glaubens werden.

Leider, meine christlichen Zuhörer, ist das freilich nicht selten der Fall! Schon von Anfang an haben sich die Gegner des Evangeliums, diejenigen, welche diesen neuen Weg des Heils beschritten und verfolgten, und besonders die unter ihnen, welche am meisten vertraut waren mit der Weisheit dieser Welt, von Anfang an haben sich diese auf die Zeichen und Wunder des Herrn geworfen und gerade durch die nähere Betrachtung der Art, wie sie erzählt werden, durch die Beschaffenheit der Nachrichten, welche davon auf uns gekommen sind, des Widerspruchs, in welchem sie mit der Erfahrung und den allbekannten Gesetzen der Natur ständen, den Schluß begründen wollen, daß einer Geschichte, deren innerer Kern, wenn man diesen auch unangetastet wollte stehen lassen, von solchen Erzählungen umgeben und eingefaßt ist, gewiß wenig Glauben zu schenken sei, und kein Grund vorhanden, unser Vertrauen in Beziehung auf die ganze Ordnung des Lebens ausschließend in sie zu setzen. Aber auch jetzt und noch heut, und ohne daß wir sagen könnten, es liege dabei ein Widerwille gegen den Weg Gottes mit dem menschlichen Geschlecht durch Christum zum Grunde, gereichen doch aber sehr vielen wohlwollenden, um ihr Heil bekümmerten Seelen die Wunder des Herrn zum Anstoß und Aergerniß. Sie klagen darüber, wenn nur diese Geschichten nicht wären, die ihnen immer ein neues Räthsel aufgäben, bei denen man sich des Gedankens kaum erwähren könne, daß sie ihre Entstehung nur der Leichtgläubigkeit des großen Haufens verdankten; wenn diese Geschichten nur nicht wären, sagen sie, sondern die Gestalt des Erlösers abgesondert von diesem allen vor ihnen stände in der Reinheit seiner Liebe, in der Kraft seines Wortes, in der Erhabenheit seiner Gedanken, in der Sicherheit, mit welcher er über sein Verhältniß zum Vater spricht und den Menschen sagt, was ihm der Vater gezeigt habe; wenn sie das allein so abgesondert von jenem Wunderbaren insgesammt vor sich hätten: wie leicht, sagen sie, würde uns dann der Glaube werden! Aber nun stoßen uns immer wieder diese Dinge ab; immer müssen wir einen Verdacht hegen gegen die ganze Erzählung, weil sich darunter gemischt findet solches, was im Widerspruch steht mit der allgemeinen Erfahrung und ihren Gesetzen. Das freilich ist ein großer Unsegen für eine Zeit wie die unsrige, daß so viele sich auf der einen Seite angezogen finden durch das Bedürfniß einer innern Erfahrung, auf der andern aber abgestoßen durch ihr Urtheil über das, was freilich nur mit dem Verstande gefaßt und von diesem beurtheilt sein will! Aber wenn jenes Bedürfniß nur recht wahr ist und tief empfunden: sollte dann nicht ein Gemüth, dem das erwünschte Heil vorgehalten wird, doch leicht genug hinweg kommen über diese doch nur anscheinenden Schwierigkeiten? Habt ihr nicht, so möchte ich zu solchen Gemüthern reden, habt ihr nicht eine andere Geschichte, die ihr dieser gegenüberstellen könnt; habt ihr nicht das geschichtliche Zeugniß von den Wirkungen,

welche die lebendige Gemeinschaft mit dem Erlöser hervorgebracht hat auf die, welche mit ihm lebten und sich ihm hingaben? habt ihr nicht diese wunderbare Geschichte von der Gründung einer solchen Gemeinschaft durch ihn vermittelst solcher fast ohne Ausnahme in dem gewöhnlichen Sinn ungebildeter Menschen, in keiner Kunst und Wissenschaft geübt, wie die Jünger des Erlösers es waren? müßt ihr nicht dieser Geschichte glauben, weil ihr selbst sie immer noch mit erlebt, weil sie euch vor Augen steht, weil durch sie die ganze gegenwärtige Gestalt der Welt bestimmt ist? Wolan, wenn ihr das doch glauben müßt, so haltet euch daran! wenn ihr noch jetzt täglich, sofern ihr nur das geistige Auge mit Liebe öffnet, die Zeugnisse derer bekommen könnt, welche aus der größten Bekümmerniß des Gemüths, aus der tiefsten Trostlosigkeit herausgerissen wurden, sobald das lebendige Verhältniß mit dem Erlöser der Welt in ihrem Gemüthe aufging; wenn ihr diese Erfahrung doch täglich wiederholen könnt: o so schließt ihr auch euer Herz auf, vergesset alle die Blinden, denen er die Augen aufgethan, die Lahmen, welche er gehend gemacht, die Tauben, denen er die Ohren geöffnet, die Sprachlosen, denen er das Band ihrer Zunge gelöst, vergesset alle die Kranken, die er geheilt, und behaltet nur diese einzelnen Geschichten von seiner sich immer gleichen Wirkung auf das Innere der Menschen, behaltet nur jene eine Geschichte, wie von ihm das Amt ausgegangen ist, welches die Versöhnung predigt, und dann werdet ihr auch nach dem Worte desselben Apostels glauben können, daß Gott in ihm war, um die Welt mit sich zu versöhnen.

II. Und nun, nachdem wir dieses beseitigt haben, meine andächtigen Zuhörer, so laßt uns nunmehr unsern eignen Standpunkt wieder einnehmen als solche, die ihr Heil im Erlöser gefunden haben, abgesehen von seinen Zeichen und Wundern, durch die geistige Gewalt, die er über das Gemüth der Menschen ausübt, und der wir uns hingegeben und ihm den Eingang in unsere Seele geöffnet haben; und nun lasset uns fragen, sie stehen nun einmal da, wiewol wir erkennen, daß wir ihrer nicht bedürfen, um an ihn zu glauben, aber sie stehen einmal da im Zusammenhang mit seinen heilbringenden Worten, mit seinem großen, immer noch fortgehenden Werke die Gemeinschaft der Gläubigen zu stiften, sie stehen nun einmal da, seine Zeichen und Wunder: was können sie uns sein? Ich antworte z u e r s t, sie sind uns ein f r e u d i g e s Z e i c h e n v o n d e m W o h l g e f a l l e n G o t t e s a n i h m; sie sind die sinnliche Darstellung der himmlischen Stimme: Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Denkt euch, meine andächtigen Zuhörer, aber verzeihet die Kühnheit meiner Rede, denkt euch alle diese Zeichen und Wunder des Erlösers, und wenn es möglich wäre, noch größere und zahllosere; aber denket euch hinweg aus der Seele dessen, der sie verrichtet, die Liebe, durch die er das Ebenbild des göttlichen Wesens war; denket euch, wie einer das alles verrichtet hätte mit einem Gemüth voller irdischer Ruhmsucht, sich brüstend wegen seiner Kraft und sich erhebend über die Menschen: was würden uns seine Zeichen und

Wunder sein können? Nichts, nichts als ein trauriger Beweis, daß Gott alle die herrlichsten Gaben gleichsam verschwenden kann, wenn sie an ein Gemüth kommen, welches seines Wesens nicht voll ist, weil ja der Geist der Liebe nicht darin wohnt. Aber der wohnte in dem Erlöser, durch den sollte er sich den Menschen empfehlen; die Liebe, die ihnen zurief: Kommt her, ihr Mühseligen und Beladenen, ich will euch erquicken: die sollte sie ergreifen und zu seinen Füßen hinführen, damit sie sich ihm ergäben. Aber dabei konnte es doch zugleich nicht anders sein, als daß er Knechtsgestalt annahm, daß er es nicht für einen Raub hielt, unter den Menschen aufzutreten mit gebietendem äußern Ansehn oder sonst auf eine sie irgendwie blendende Weise; und in dieser Knechtsgestalt sollte doch der Geist der Liebe Spielraum in ihm haben, er mußte frei wirken können und sich offenbaren. Darum legte Gott eben diese Kräfte in des Erlösers irdische Erscheinung, auf daß er durch die Wohlthaten, die er den Menschen zu erzeigen vermochte, durch die Werke der Barmherzigkeit, die er übte in dieser seiner Knechtsgestalt, und durch die Art, wie er sich dabei herabließ zu den Elendesten und Gedrücktesten und keinen von sich stieß, daß er dadurch bewiese den Geist, der in ihm wohnete. Und was können wir anders, wenn wir die Sache von dieser Seite betrachten, als eben an seinen Wundern ihn erkennen für den, an welchem Gott Wohlgefallen hatte, haben konnte und mußte. Der Erlöser, dessen Geschäft auf der Welt rein geistiger Natur war, der nicht haben konnte irgend einen andern äußern Beruf: wie konnte es anders sein, als daß er auf irgend eine Weise mit dem wirklichen Leben der Menschen zusammenhängen mußte, daß er sich ihnen auch in den Forderungen des gewöhnlichen Lebens zeigen mußte als den, den der Vater gesandt hatte? Darum konnte es fast nicht anders sein, als daß ihm solche Kräfte mußten mitgetheilt werden, und daß er durch solche Zeichen und Thaten, die, wie der Apostel sagt, Gott durch ihn that, sich zeigen mußte als der Mann, von Gott gesandt. Und darum wendet sich auch das gläubige Gemüth so gern zur Betrachtung dieser Thaten des Erlösers, soviel deren uns einzeln berichtet worden sind. Denn wie sie uns auf der einen Seite erzählt werden als Mahnung an die geistige Noth, an das geistige Elend, das immer mit einem leiblichen eine Aehnlichkeit trägt bald auf diese, bald auf jene Weise: so finden wir auch darin eben dieselbe Liebe und eben so in dem Kleinen das Größere wieder, und jede solche That des Erlösers bringt uns die Liebe, mit welcher er sich aller Menschen in ihrem geistigen Elend angenommen hat, zu immer neuem Bewußtsein und erfüllt unser Gemüth immer aufs Neue mit der Dankbarkeit nicht sowol für das, was er damals leiblich geleistet, als eben für diesen in ihm wohnenden Geist der Liebe, welcher allein vermochte, das Heil der Menschen zu gründen. Wo sich uns diese zeigt, o da ist uns immer ein reichliches Mahl bereitet, da sind wir geladen zu einer geistigen Freude, die nichts uns verkümmern kann, und jedem Zweifel, den der menschliche Verstand erregen möchte, halten wir unsere Unwissenheit vor, dadurch verschwindet er uns, und nur das

bleibt uns, worauf das Verlangen unseres Glaubens gerichtet ist, nämlich daß wir auch hierin ihn als denselben gestern und heut, denselben in allen seinen Verhältnissen erkennen und ehren.

Aber es ist noch ein Zweites, was uns die Zeichen und Wunder des Erlösers sein können, nämlich eine anspornende Weissagung in Bezug auf unser eigenes Thun. Was sagt der Herr selbst in Beziehung auf dieselben? Er sagt: Wer an mich glaubt, wer mein Werk treibt, der wird dieselben Zeichen thun und noch größere als diese. Welch eine Weissagung, meine andächtigen Zuhörer, welch ein Wort des Herrn! uns gesagt, allen gesagt, die, weil sie an ihn glauben, auch sein Werk treiben, allen, die, weil sie in ihm leben, auch Glieder seines Leibes sind, seines wahren geistigen Leibes! Aus dieser Einwohnung des Fleisch werdenden Wortes in der menschlichen Natur nach Seele und Leib gingen alle jene Zeichen und Wunder hervor. Die irdische Erscheinung ist verschwunden, aber der geistige Leib des Herrn besteht; und eben deswegen konnte und mußte der Erlöser sagen, daß seine Zeichen nicht aufhören würden, sondern daß sie immer fortgehen würden in eben diesem seinem geistigen Leibe. Aber wo und wie? Müssen wir nicht hier dieselben Worte sprechen, die der Erlöser in einer seiner Reden denen in den Mund legt, zu welchen er sagen würde an jenem Tage, sie hätten ihn bekleidet, da er nackend gewesen, sie hätten ihn gespeist, als er hungrig, sie hätten ihn getränkt, als er durstig gewesen; und die dann sagen würden: Herr, wann haben wir das gethan? So freilich sind auch wir versucht zu sagen! Aber was wird er uns antworten? Ihr seid auf diese Erde gesetzt — nun nicht mehr, um sie zu beherrschen, damit ihr euer sinnliches Bedürfniß befriedigt und auch dazu eine immer größere Fülle von Mitteln sammelt: ihr sollt sie beherrschen durch den göttlichen Geist der Liebe. Der soll und wird euch immer mehr das Auge des Geistes erleuchten; er wird euch tiefer und tiefer eindringen lehren in alle Geheimnisse der Natur; ihr werdet durch ihn neue Kräfte in ihrem Innern aufregen, welche geschlafen haben; und in dem gemeinsamen Leben des Geistes und der Natur wird die Macht des ersten sich von einem Geschlecht zum andern erweitern, ohne daß ihr ein Ende absehen könnt: bis diese ganze Welt, wie sie dem Menschen übergeben ist, auch durchsichtig für ihn geworden sein wird und dem göttlichen Geiste in ihm dient, ohne daß ihm etwas verborgen und verschlossen wäre, und seine Gewalt gehemmt durch etwas anderes.

Und sehet da, alles, was der menschliche Verstand, geleitet vom Geist, fortschreitend vollbringen wird, ist die Fortsetzung der Zeichen und Wunder des Herrn; und wir sind berufen, nicht nur an sie zu glauben, nicht nur sie zu verkündigen, sondern sie zu thun. Wo wir unsere Kräfte vereinigen, auch die äußere Noth des Lebens zu lindern, über die Gebrechen der leiblichen Natur den Menschen hinauszuhelfen und überall, wo seine Kräfte gebrochen sind, sie zu beleben, die Mißgeleiteten zurückzuführen auf den richtigen Weg: überall da geschehen die Werke des Herrn. Aber sehet euch wol vor! rühmet nichts, preiset

nichts, vertrauet auf nichts als nur auf das, was geschieht mit dem innigen Glauben an das Eine große Werk Gottes, welches nicht nur begonnen, sondern seinem Geist und Wesen nach vollendet ist in Christo! So werden sich immer mehr die herrlichsten menschlichen Kräfte entfalten; so werden wir immer mächtiger werden, alles zu thun und zu erreichen in seinem Namen; und von allem Großen und Guten werden wir wissen, daß es von ihm ausgeht, daß es sein Segen ist, und daß der Werth desselben darauf beruht, daß es gebraucht wird zu seinem Preise und seiner Verherrlichung: damit sein Geist durch uns ihn auf alle Weise den Menschen immer mehr verkläre, auf daß so alles Eine Heerde werde des Einen Hirten. Amen.

Lied 525, 5.

---

III.

# Am 3. Sonntage nach Epiphanias 1833.

---

Lied 44, 1—3. 99.

## Text: Apostelgesch. 10, 36.

Ihr wisset wol von der Predigt, die Gott zu den Kindern Israels gesandt hat, und verkündigen lassen den Frieden durch Jesum Christum.

Meine andächtigen Zuhörer. Als wir neulich mit einander uns von den Wundern des Erlösers unterhielten, da verstand es sich wol von selbst, daß wir unterscheiden mußten Einiges, was nur ihre damalige unmittelbare Wirkung war, und dasjenige, was sie auch noch für uns und für alle Zeiten der christlichen Kirche sein können. Aber wenn von der Lehre des Erlösers die Rede ist, von seiner Predigt, da ist keine Veranlassung zu einer solchen Scheidung; da ist alles unser, unser ebenso wie derjenigen, die ihn selbst hörten, und für alle Zeiten ist das Wort des Herrn eins und dasselbe. Davon nun redet in den verlesenen Worten der Apostel Petrus, als er anhub seine Predigt von dem Cornelius; und was kann er anders gewollt haben, als in diesen Worten den allgemeinen Inhalt der Predigt Christi bezeichnen? Und wie nennt er sie? Er nennt sie eine Predigt von dem Frieden, welche Gott habe thun lassen dem Volke durch Christum; und als eine solche, als eine Predigt von dem Frieden wollen wir sie denn jetzt mit einander betrachten.

Ich kann mir aber denken, meine andächtigen Zuhörer, daß es euch geht wie mir. In dem ersten Augenblick erscheint uns diese Bezeichnung als nicht recht der Sache angemessen, auf der einen Seite als zu viel, auf der andern Seite als zu wenig: aber freilich, als ich es genauer erwog, verschwand mir sowol das eine als das andere; und darum will ich nun meiner Rede an euch eben diese Richtung geben. Zuerst laßt uns darauf unsere Aufmerksamkeit richten, in wiefern uns dieses, die Lehre Christi eine Predigt von dem Frieden zu nennen, zu viel scheinen kann; hernach aber auch darauf, wie uns die Worte des Apostels scheinen können viel zu wenig zu sagen, wenn wir sie vergleichen mit unserem Besitz und Eigenthum an Christo.

I. Wenn wir nun, meine andächtigen Freunde, auf das Erste sehen: so lasset uns fragen, wie bezeichnen andere heilige Schriftsteller, wo sie in der Kürze von der Lehre unseres Herrn reden, seine Verkündigung? So schreibt der Evangelist Matthäus*): Von der Zeit an begann Christus zu predigen und sprach: Thut Buße, denn das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen. So ist denn die erste Aufforderung gleichsam der erste Theil seiner Predigt: Thut Buße; und dieses Bußethun, wie weit ist es entfernt davon, ein Zustand des Friedens zu sein; und also auch die Aufforderung dazu, wie ist sie ganz etwas andres als eine Predigt von dem Frieden! Um Buße zu thun, muß der Mensch inne werden der Gewalt der Sünde, die in ihm herrscht, und indem er nun sich dieses seines Zustandes bewußt wird als des tiefsten Elends und der tiefsten Erniedrigung, und ihm dabei zugleich vor Augen steht, was auch von denjenigen gelten muß, welche die Predigt des Evangeliums schon seit ihrer Jugend her vernommen haben, und was gewiß jedem sein eigenes Gewissen sagt, nicht nur wie lange er eben diese Stimme, welche das Amt der Versöhnung von sich giebt, überhört habe, sondern auch wie er selbst mit seinen Sünden immer aufs neue Christum gekreuzigt habe: dann bemächtigt sich des ganzen Gemüthes eine tiefe Traurigkeit, ja mehr als das, es geräth in einen Zustand, der nicht selten nah an das Hoffnungslose und an die Verzweiflung grenzt. Indessen dieser Zustand soll freilich ein Ende nehmen, wenngleich nicht auf einmal; oft sogar wird auch schon während desselben auf eine vorübergehende Weise das Gemüth beschwichtigt: aber die Unsicherheit, ob wir uns in dem Stande der Gnade befinden oder nicht, kehret immer wieder, und immer wieder werden wir denselben inneren Kämpfen zum Raube, bis endlich doch zuletzt eine gewisse Sicherheit in unserem Gange eintritt. Dann ist die Buße freilich überstanden, aber doch auch nur die erste. Denn wie oft werden wir uns nicht immer wieder noch bewußt des Streites in uns selbst, daß das Fleisch gelüstet wider den Geist, und daß der Geist ach oft genug auch nicht mehr kann, als nur, daß auch ihn seinerseits gelüstet wider das Fleisch, wider jenes Gesetz, welches mächtig ist in seinen Gliedern. Das ist ja die allgemeine Erfahrung

*) Matth. 4. 17.

aller Christen; so stellt sie auch der Apostel dar und ruft zuletzt aus: Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes*)! Dieser Kampf zwischen dem Wohlgefallen an dem heiligen Willen Gottes und dem Gesetz, welches regiert in den Gliedern, hört nicht auf, so lange wir auf Erden leben; und also haben wir auch hier keinen Zustand des Friedens, und indem uns die Verkündigung Christi ebenfalls nicht nur so durch die Buße hindurchführt, sondern uns auch nicht davon befreit, in diesem inneren Streite fortzuleben: wie kann sie eine Predigt des Friedens heißen?

Allein daß nur nicht eine Aufforderung zur Buße, die wir so verstehen, und die solche Gemüthszustände hervorbringt, vielleicht gar nicht auf eine nothwendige Weise mit der Predigt Christi zusammenhängt! Denn wenn Christus auffordert, Buße zu thun, so heißt das eigentlich und genau seine Worte genommen, nichts anderes, als seinen Sinn zu ändern und sich ihm zuzuwenden. Und der Apostel Paulus antwortet auf jene Frage gleich: So danke ich nun Gott, der mir den Sieg gegeben hat durch Christum und weiß, daß nichts Verdammliches ist an denen, die in Christo Jesu sind. Und wie sehen wir eben diese Verkündigung nach den Tagen Christi fortschreiten und sich gestalten? Als zuerst Petrus auftrat an dem Tage der Pfingsten**), da sagte er freilich denen, die ihn hörten, daß eben dieser Jesus, den sie — ungeachtet er solche Zeichen und Wunder und nichts anderes gethan hätte in seinem Leben, als daß er umhergegangen sei und wohlgethan habe — durch die Hände der Ungläubigen an das Kreuz geheftet hätten: daß eben den Gott zu einem Herrn und Christ gemacht habe. Da war nun freilich diese unmittelbare Theilnahme, welche mehr oder weniger der größte Theil des Volkes bewiesen hatte an diesem letzten Theil der Laufbahn des Erlösers, die ihn dem Leiden und dem Tode zugeführt, das war freilich nothwendig eine besondere Veranlassung zu einer tiefen Bewegung des Gemüths; und diese wird uns auch dargestellt, indem sie ausriefen: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun, daß wir selig werden? Aber nun wies sie auch Petrus nicht mehr an fortwährende Schmerzen der Selbstvernichtung, noch überließ er sie beängstigenden Zweifeln, ob auch wol für die, welche den Fürsten des Lebens gekreuzigt, noch Gnade zu hoffen wäre: sondern mit der größten Zuversicht sagte er zu ihnen: So laßt euch taufen auf den Namen Christi zur Vergebung der Sünden, dann werdet ihr auch dieser Gnade theilhaftig werden; denn euer und eurer Kinder ist sie, diese Verheißung, sie ist euer Eigenthum, sie gebührt euch, es bedarf nur, daß ihr kommt, sie in Besitz zu nehmen. So leicht macht er es ihnen nach diesem drückenden Gefühl über das, was sie gethan hatten; so leicht hilft er ihnen darüber hinweg und öffnet ihnen auf die freudigste Weise von der Welt das Reich der Gnade, gewiß also als eine wahre Wohnung des Friedens. Und auch der Apostel Paulus, wo er zuerst den Heiden das

*) Röm. 7, 24. — **) Ap. Gesch. 2.

Evangelium verkündigt und gegenüber dem götzendienerischen Wahn die große Wahrheit aufstellt von dem Einen Gott, der Himmel und Erde geschaffen, und der über das ganze menschliche Geschlecht seine Führung von Ewigkeit her versehen habe, was sagt er ihnen? Der wolle nun die Zeiten der Unwissenheit übersehen und halte nun allen Menschen vor den Glauben*). Derselbe Apostel, der in seinem Briefe an die Römer einen so tiefen Blick zeigt in den Zusammenhang zwischen den Verirrungen des menschlichen Verstandes und den Verkehrtheiten des menschlichen Willens; der uns sehen läßt, wie dieses beides sich immer gegenseitig unter einander gestärkt habe, das Nichterkennen, das Verkennen und Umbilden des höchsten Wesens, dessen Bewußtsein, dessen Ahnung wenigstens in der menschlichen Seele ruht, und das Hingegebenwerden in alle verderblichen und den Menschen erniedrigenden Lüste: eben derselbe, welcher doch dieses, also auch die Schuld des Menschen, so deutlich anerkennt, stellt doch ebenfalls da, wo er die Predigt Christi fortsetzen will, diese Zustände dar als die Zeit der Unwissenheit, die Gott übersehen will, wie er auch anderwärts sagt, daß Gott nun eine neue Gerechtigkeit aufgerichtet habe, kraft deren er vergebe alle die Sünden, welche bisher geblieben wären unter seiner Geduld, und alle gerecht werden durch den Glauben an Christum**). Was sollen wir also sagen? daß, wenn die sanfte Friedensstimme des Evangeliums eine solche an die Vernichtung grenzende Verwirrung in dem menschlichen Gemüthe hervorbringt, wenn die göttliche Traurigkeit, die dabei unvermeidlich ist, eine so zerstörende Gestalt annimmt, und eben dadurch die menschliche Seele in eine unordentliche Bewegung geräth, in der sie nicht im Stande ist, die Ueberzeugung von der göttlichen Gnade zu gewinnen und festzuhalten, dieses gewiß nicht die eigentliche Wirkung von der Predigt des Evangeliums ist. Denn fragen wir, wo finden wir denn die Züge, welche diesem Bilde ähnlich sind in der Schrift? Ja, wir finden sie aber in den Zeiten des alten Bundes, wo die Predigt des Gesetzes galt, welche Lohn darbot und Strafe androhte. Da erkannte der König, der gesündigt hatte, ein geängsteter Geist sei ein Opfer, das Gott gefällt***); da sind die Gebeine verbrannt und kleben am Fleisch vor Heulen und Seufzen†); da stecken Gottes Pfeile in ihm und ist keine Freude in seinen Gebeinen††); da ruft er, wenn er es sich endlich aneignen kann: Wohl dem Menschen, welchem, nachdem er solches erlitten hat, die Uebertretungen vergeben sind und die Sünden bedeckt†††).

Solches, meine Freunde, wenn es in der menschlichen Seele vorgeht, ist nicht die Wirkung von der Predigt des Herrn; diese ist nichts anderes als eine Predigt des Friedens, sie verdient keinen anderen Namen von Anbeginn an und in Ewigkeit fort als das Amt, welches die Versöhnung predigt. Wo jene Zustände vorangehen in dem menschlichen

---

*) Ap. Gesch. 17, 30. — **) Röm. 3, 21 ff. — ***) Ps. 41, 19. — †) Ps. 102, 4. 6. — ††) Ps. 38, 3. 4. — †††) Ps. 32, 1.

Gemüth, da sind sie eine natürliche Wirkung von der auch nothwendigen Richtung der menschlichen Seele auf das Gesetz, welches überall unter den Menschen dazu da ist, jedem seine Sünde vorzuhalten. Aber wie schnell nun einer durch den Glauben die Gnade in Christo ergreift, das hängt nur von der Beschaffenheit seines Gemüths ab. Die Predigt des Evangeliums setzt ihm keine Zeit, die er zubringen, und kein Maß, das er erfüllen müßte in den Bewegungen der Buße; sie bestimmt keinen Grad von Schmerz, von Selbstvernichtung und Selbstverachtung, durch den wir erst hindurchgehen müßten. Nein, euer und eurer Kinder, so sagt sie immer noch zu allen Menschen, ist diese Verheißung, ihr dürft sie nur ergreifen, wie sie Euch dargeboten wird, ihr dürft euch nur versenken in das Bewußtsein der göttlichen Liebe, welche sich eben darin verkündet und preist, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren*). Und jener fortwährende Streit, den wir freilich nicht abläugnen wollen, von dem sagt derselbe Apostel, der ihn uns auf solche Weise darstellt, es gebe für den Menschen, der hier auf Erden wandelt, der nie ganz aus dem Zusammenhang mit der Sünde herauskommt, eine göttliche Traurigkeit, die Niemanden gereut, weil sie ihn nur immer wieder zur Seligkeit führt. Freilich ist es eine Traurigkeit, wenn uns das zum Bewußtsein kommt, daß noch immer in unserem Leben sich die Nachwirkungen zeigen von dem früheren Zustande, wo wir entfremdet waren der Gemeinschaft der göttlichen Gnade und noch nicht Bürger mit den Heiligen und Hausgenossen Gottes; und daß freilich nur unter manchen Abwechselungen der Mensch auf seiner Laufbahn weiter kommt, das allerdings ist eine Ursache zur Demüthigung, die wir uns alle weder abläugnen können noch wollen. Aber ist eben diese im Stande, unseren Frieden zu stören? wissen wir nicht, daß der Herr eben deswegen in die Welt gesandt worden ist, damit er den Schwachen zu Hülfe komme? sagt er nicht ausdrücklich selbst, daß er nicht gesandt sei zu den Starken und zu den Gesunden? Also haben wir das Bewußtsein, daß wir schwach sind und krank, so haben wir doch auch dieses dabei, daß wir seine Schwachen sind und seine Kranken: und in dieser Zuversicht kann uns der Tröster, den er gesendet, der Friede, den er den Seinigen gegeben hat, nicht entgehen.

Aber wie nun, wenn wir aus uns selbst hinausgehen und sehen auf unser gesammtes Leben in dieser irdischen Welt: wo bleibt da der Ruhm einer Predigt von dem Frieden? Hat nicht der Erlöser selbst gesagt: Ihr wähnet, ich sei gekommen, Frieden zu bringen auf Erden; nicht Frieden, sondern das Schwert? Hat er nicht selbst gesagt, es werde ein Bruder den andern zum Tode überantworten und der Vater den Sohn, und die Kinder würden sich empören gegen die Eltern? Hat er nicht selbst zu seinen Jüngern gesagt, der Jünger sei nicht über den Meister, und wie die Welt ihn gehasset und verfolgt, so werde sie auch sie hassen und verfolgen**)? Wenn wir nun bedenken, was für Zustände

*) Röm. 4, 8. — **) Matth. 10, 21—25.

über unsere menschliche Welt gegangen sind eben in Beziehung auf diese Predigt, die eine Predigt von dem Frieden sein soll; wie lange Zeit hindurch die Christen verfolgt worden sind auf alle Art und Weise um des Namens Christi willen, und auf welche gewaltsame Art die Menschen sich dieser Predigt von dem Frieden widersetzt haben; ja wenn wir noch weiter gehen und bedenken, was innerhalb eben der Gesellschaft selbst, welche durch die Predigt von dem Frieden gegründet wurde, Aehnliches geschehen ist; wie zeitig schon dieses neue gemeinsame Leben zerfallen ist in feindselige Spaltungen, in denen oft die, welche lange als Brüder einträchtig beisammen gewohnt hatten, eben so gegen einander aufgeregt waren, und auch die Nächsten sich unter einander bis aufs Blut verfolgten; und wir uns kaum jetzt nach einer solchen Reihe von Jahrhunderten sagen können, wir sind sicher, daß ein so gewaltsam geführter Streit sich nicht wieder erneuern wird, denn wiewol im Kleinen und Einzelnen wiederholen sich doch von Zeit zu Zeit dieselben Bewegungen: wo bleibt da die Predigt von dem Frieden? Und wenn wir nun sehen, welche Noth eben dieser Zwiespalt auch sonst im ganzen Leben anrichtet; wie der Erlöser grade in Beziehung auf diese seine Predigt schon von sich selbst sagen mußte: Des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege; wenn seine Apostel das nämliche sagten, daß sie sich durch alle Gefahren und Widerwärtigkeiten, durch alle Entbehrungen müßten hindurchdrängen: ist bei einem solchen Zustande für den Menschen, wie er in dieser irdischen Welt sein kann, wol Ruhe und Friede zu finden?

Aber lasset uns, meine Geliebten, auch auf die andere Seite der Sache sehen: so werden wir finden, der Erlöser war doch und gewiß der einzige wahre Prediger des Friedens. Wenn die Welt sich gegen ihn und gegen die Seinigen wendete, so hörte er und hörten sie nicht auf, ihr mit Liebe zugethan zu sein. So haben wir noch heut in unserer epistolischen Lection die Worte des Apostels*) vernommen, die uns die Worte Christi, des Friedenspredigers selbst**), wiederholen: Habet ihr Feinde, so liebet sie; habet ihr solche, die euch verfolgen, so segnet sie. Und in einem Gemüth, welches so gesinnt ist, kann es doch wol an dem Frieden nicht fehlen. Und wenn der Apostel in Beziehung auf das äußere Leben den Christen den Rath giebt, sie sollten, die da weinen, sein als weinten sie nicht, und die da kaufen, als besäßen sie es nicht***), und alles, was irdisch und vergänglich ist, auch als ungewiß ansehen und gleichsam gar nicht als ihr eigen, sondern auf jeden irdischen Wechsel beständig gefaßt sein: wie können wir sagen, daß es bei einer solchen Gesinnung jemals unter dem irdischen Wechsel fehlen könne an dem inneren Frieden? Aber freilich, wenn die Zwietracht in der christlichen Kirche selbst entbrennet; wenn das, was ein gemeinschaftliches Suchen und Forschen nach der Wahrheit sein sollte, in einen Streit ausartet, der, wenn er auch nicht mehr blutig sein darf, doch

*) Röm. 12, 17—21. — **) Matth. 5, 44. — ***) 1. Kor. 7, 29. 30.

alle Zeichen einer leidenschaftlichen Gemüthsbewegung an sich trägt, in welcher Liebe und Wohlwollen nicht mehr zu spüren sind: das ist freilich kein friedlicher Zustand, aber es ist auch nicht die Wirkung von der Predigt des Friedens und hat auch seinen Grund nicht in derselben. Vielmehr, die sich so streiten — sei es auch über den Namen Christi, glauben sie auch, es sei seine Ehre oder die Reinheit seiner Predigt und seiner Lehre, was sie auf diese Weise zu beschützen glauben, wenn sie von einem solchen irdischen Feuer entbrennen, — mögen daraus urtheilen, daß sie noch nicht durchdrungen sind von der Predigt des Friedens; ja sie können sich mit Sicherheit sagen, daß die rechten Wirkungen von dieser Predigt noch nicht angefangen haben in ihrer Seele; daß das, was sie von dem Evangelium besitzen, nur die Schaale ist und nicht der Kern, nur der Buchstabe, auf den sie eben deshalb so sehr halten, und nicht der Geist. Wo die Predigt des Friedens in die Seele eingedrungen ist, da ist kein andrer Eifer möglich, als der aus der Liebe hervorgegangen ist und deshalb auch in allen seinen Aeußerungen die Liebe erkennen läßt; da ist kein Streit möglich, der im Vertheidigen der eignen Ueberzeugung ausschließend wäre und absprechend: sondern jeder muß von dem Bestreben zeugen in brüderlicher Vereinigung den gemeinsamen Trieb, der in der menschlichen Seele ruht, befriedigen zu wollen und so uns gegenseitig zu erleuchten. Das ist der Zustand, der in Hinsicht auf die Unvollkommenheit unserer Erkenntniß allein unter denen stattfinden kann, welche wirklich ergriffen sind von der Predigt des Friedens.

II. Aber nun lasset uns zu dem zweiten Theil unserer Betrachtung uns wenden, wie freilich, von einer andern Seite angesehen, diese Bezeichnung der Lehre des Erlösers nicht genug zu sein scheint für das, was wir an derselben haben.

Friede! was denken wir dabei zunächst, als nur das Ende des Zwiespalts und des Streites? Liegt in dem Ausdruck irgend ein bestimmter Besitz, irgend ein bedeutender Grad des Wohlbefindens? Nur die Möglichkeit davon liegt darin. Und freilich wenn die Predigt Christi nicht wäre die Predigt von der Seligkeit, sondern nur die Predigt von einem Frieden, welcher sie möglich macht, aber doch nicht in sich schließt: wie sollte sie nicht viel zu wenig sein für das, was wir bedürfen, und das gar nicht ausdrücken, was wir wirklich haben? Zumal wenn wir über das hinwegsehen und es uns als schon beseitigt hinwegdenken, was in der Gemeinschaft der Christen noch nicht das Werk ist von der Predigt des Friedens; sondern sie uns ganz so denken, wie sie dem Wesen nach ist und sein soll, wie der Apostel sie uns beschreibt, daß alle mit einander zusammengehören wie die Glieder Eines Leibes, alle von einem und demselben Leben durchdrungen und wesentlich einander beistehend und fördernd; wenn wir denken, wie eben derjenige, welcher noch leidet unter dem Streit des Geistes gegen das Fleisch, derjenige, welcher noch nicht zur Ruhe gekommen ist und zum Frieden in Beziehung auf seine Vorstellungen von dem einzelnen, was zu seinem Heil gehört, wie jeder,

der auf irgend eine Weise schwach ist, in der christlichen Gemeinschaft den Stärkeren empfohlen ist, daß sie nicht nur ihn tragen und halten und leiten, sondern auch, daß sie selbst seine Last und seine Bürde tragen sollen, um ihn zu erleichtern und ihm mitzutheilen von ihrer Kraft: wenn wir dieses überlegen und uns doch gestehen müssen, das ist das Wesen der christlichen Kirche, und ohne dieses wäre auch die Predigt Christi nicht zu ihrer Wirklichkeit gelangt — denn er ist das, was er ist, nur geworden dadurch, daß er diese Gemeinschaft, in der sein Leben ein gemeinsames werde, bildete, und daß er sie noch leitet und erhält: — wie wenig ist dagegen dieser Ausspruch des Apostels, daß sie sei eine Predigt von dem Frieden!

Ach, und lasset uns auch an unser Verhältniß zu seinem und unserem Gott, zu seinem und unserem Vater im Himmel denken, welches uns überall dargestellt wird in seiner Predigt und seiner Lehre. Wenn er uns in seinem Gebete Gott dazu empfiehlt, daß wir Eins mit ihm sein sollen, so wie er Eins mit ihm ist, und er in uns sein solle, so wie der Vater in dem Sohn ist, und so alles Eins sein mit ihm; wenn wir also eben dieses, den göttlichen Geist, die lebendige Gemeinschaft mit Gott, als den Grund unseres Lebens ansehen; wenn der Geist Gottes in uns ruft: Abba, lieber Vater, und wir das als das Ziel unserer Bestimmung als die eigentliche Wirkung Christi erkennen, daß auch wir die Sohnschaft empfangen, und ebenso auch unser Wille mit dem göttlichen Willen übereinstimmen solle, wie der Sohn mit ihm übereinstimmte, und ebenso mit neuem Triebe, den der göttliche Geist in uns entzündet, die Werke thun, die der Geist uns zeigt, wie er sie gethan hat: was ist doch das viel Höheres und Größeres, als wenn wir nur den Frieden mit Gott denken!

Aber doch, meine andächtigen Freunde, wenn wir beides so von einander trennen oder gewissermaßen einander entgegensetzen, daß wir dann nur nicht geringer denken von der menschlichen Natur, wie sie doch das uns bekannte edelste Werk Gottes ist, zu seinem Bilde erschaffen, als der Apostel von ihr denkt! Die menschliche Natur, ist sie nicht dieselbe in allen? fühlen wir uns nicht von innen her zu einander hingezogen? und müssen wir nicht sagen, wenn nur der Keim des Verderbens ausgerottet ist aus den Menschen, dann fließen sie von selbst in Liebe zusammen? Ja, ist nur der Grund des Zwiespaltes erst aufgehoben; sind sie erst gerichtet mit ihren Lebenskräften auf das Ewige und Unvergängliche, um welches kein Streit ist, weil alle es gleichermaßen genießen können und besitzen: o dann fließen sie auch gleich in ein gemeinsames Leben zusammen; dann erkennen sie sich unter einander verbunden; und es giebt keinen Frieden, der nicht gleich zu der innigsten Gemeinschaft sich gestaltete. Eines ist von dem andern nicht zu trennen; und wenn die Predigt des Erlösers die Predigt von dem Frieden war unter den Menschen, so war sie schon dadurch auch die Predigt von dieser lebendigen Gemeinschaft, die ja nichts anderes war als die Wiederholung der Liebe, mit welcher er uns geliebt hat. Und eben dieses

ist ja seine Predigt von dem Frieden. Und dürfte es wol anders sein, wenn wir sehen auf unser Verhältniß zu Gott? Ist es etwa nicht lediglich das Werk der Sünde, daß der Mensch auf eine gewisse Weise von Gott getrennt ist und von ihm getrennt bestehen kann? Ist es möglich, daß wir mit Gott, mit dem lebendigen Gott Frieden haben, wir die auch Lebendigen, nachdem einmal durch diese Predigt von dem Frieden das geistige Leben in uns erwacht ist, ohne daß sich dieselbe selige Gemeinschaft mit Gott ausbildete? Können wir denn etwas anderes sehen und wollen als sein Werk und seinen Willen, wenn einmal der Vorhang hinweggenommen ist, wenn einmal allen durch den Einen, der den Frieden predigt, der Zugang zu diesem Heiligthum geöffnet ist? O dann ist auch gleich von selbst die innigste Gemeinschaft mit Gott hergestellt, und in dem einen Wort von dem Frieden liegt in der That alles, wir können uns nicht das eine von dem andern getrennt denken. Wo Friede in uns selbst ist, da ist Wohlsein; wo Friede mit den Menschen ist, da ist auch die innigste Gemeinschaft mit ihnen; wo Friede mit Gott ist, da ist auch Zusammenstimmung unseres Willens mit dem seinigen.

Aber dennoch scheint noch Eins übrig zu sein, worin die Worte des Apostels offenbar zu wenig enthalten für das, was zu unserm Heil geschehen ist, wenn Petrus sagt: Gott hat durch Christum den Frieden predigen lassen. Predigen, das heißt doch nichts anderes als verkündigen, und Verkündigung und Mittheilung: welch großer Unterschied! Christus ist aber unser Friede; er ist es, der aus allem, was getrennt war, Eins macht, aus den Menschen, die von einander getrennt waren, aus dem Geschöpf und dem Schöpfer, die von einander getrennt waren; er bringt den Frieden hervor, und zu sagen, daß er ihn gepredigt habe, ist viel zu wenig. Aber lasset uns nicht vergessen, daß der Erlöser überall uns dargestellt wird als das Fleisch gewordene Wort, und das Wort Gottes, was ist es anders, als jedesmal ein gebietendes, ein hervorbringendes, ein schaffendes. Und so ist auch seine Predigt als die Verkündigung des Friedens ein solches Wort, daß so er gebeut, so geschieht es. Diese Predigt, sie richtet sich an alle Menschen; aber wo sie aufgenommen wird, da wirkt sie auch, da wird sie gleich das schaffende Wort, da durchdringt sie den Menschen bis in das Innerste, und was das Wort ausspricht, das in ihn eingeht, das wird in ihm. Darum ist in dem neuen Bunde kein Unterschied mehr zwischen Verkündigung und Erfüllung; nicht mehr ist beides getrennt in verschiedenen Zeiten; nicht mehr leben wir in dem Zustand der Sehnsucht, wo die Verkündigung etwas Früheres wäre, die Erfüllung aber lange ausbliebe. Beides ist eins und dasselbe, und wir dürfen nur der Verkündigung das Ohr öffnen, so dringt sie in das Herz und erschaffet da, was das Ohr vernommen hat. Darum ist der Erlöser nichts anderes gewesen und brauchte nichts anderes zu sein, als der Prediger des Friedens. Von Anfang an hat er keine andere Gewalt gehabt, als die Gewalt des Wortes, und jede andere hat er verschmäht; aber durch seine Worte,

durch seine Thaten, insofern sie auch Worte waren und seine innere Herrlichkeit aussprachen, hat er gewirkt und wirkt auch noch immer fort. Und wir alle sind berufen, seine Predigt fortzusetzen, d. h. seine Zeugen zu sein; aber, wie er selbst zu seinen Jüngern sagt, nicht wir werden es sein, die da reden, sondern der Geist wird es uns geben. Was dieser Geist in uns wirkt, das ist unser Zeugniß von Christo; die Predigt unseres Lebens ist nichts anderes als die Erhaltung und Verbreitung des Friedens, den der Erlöser geschaffen hat. Dazu hat er uns Alle gemeinsam berufen; und so mögen wir denn in diesen Frieden uns immer tiefer versenken, indem wir auf das Wort seiner Lehre merken, das Wesen seines Geistes wirksam sein lassen in unserem Innern, und was er in uns schafft, das als unsere Predigt, als unser Zeugniß hervortreten lassen an das Licht, damit auch durch uns sein Werk sich mehre und seine Schöpfung sich ausbreite, bis alle Zungen bekennen, daß Christus der Herr ist über Alles. Amen.

Lied 40, 2—3.

---

IV.

# Am 4. Sonntage nach Epiphanias 1833.

---

Lied 8. 308.

## Text: Ev. Joh. 13, 34.

Und ich sage euch nun: Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe; auf daß auch ihr einander lieb habet.

Schon neulich, als wir mit einander redeten von der Lehre und Predigt des Erlösers, konnten wir die Beschreibung derselben, daß sie eine Predigt von dem Frieden sei, nicht ganz und vollkommen verstehen, wenn wir nicht auch dieses bedachten, daß der Erlöser, was er uns geworden ist, uns nicht allein durch seine Lehre werden konnte; sondern es gehörte dazu zugleich die Gemeinschaft der Gläubigen, welche er stiftete, so daß sich das Eine von dem Andern nicht trennen läßt. Und eben von diesem andern Theile seines allgemeinen Berufs auf Erden, die Gemeinschaft der Gläubigen das Reich Gottes zu stiften, hätten wir nun noch zu reden, nachdem wir zuerst von den Wundern, die sein irdisches Leben begleiteten, und dann von seiner Predigt und Lehre

gehandelt haben. Aber indem ich mir dieses vorsetzte und mich fragte, wie sich doch ein so großer Gegenstand nach der Art und Sitte unserer öffentlichen Vorträge an ein einziges Wort der Schrift binden ließe: da wurde ich bedenklich und suchte hin und her, bis mir dies Wort des Herrn ins Gemüth kam als dasjenige, welches in der That das ganze Geheimniß der christlichen Kirche in sich schließt. Und in diesem Sinne hat es auch der Erlöser gesprochen. Denn wenn er in unserm Texte sagt: Ein neu Gebot gebe ich euch, und das hernach dieses ist, daß sie sich unter einander lieben sollen, und wir recht gut wissen, einerseits, daß er ihnen dies gewiß schon sonst oft und viel eingeschärft hat, andrerseits, daß die Liebe sich nicht erzwingen läßt, und also auch kein eigentliches Gebot darüber gegeben werden kann: wie anders kann er diese Worte gemeint haben, als gerade so? Denn indem er hier in seinen letzten Reden an seine Jünger an dies neue geistige Reich Gottes dachte, welches sich durch ihn gründen sollte, mußte er es fast unwillkürlich vergleichen mit dem früheren Bunde zwischen Gott und seinem Volke. Das war freilich ein anderes; der ruhte auf einem Gesetz und bestand in einer Menge von einzelnen Geboten; er hingegen hatte nur dies eine, dies eine einzige, worauf sein Reich ruhen sollte. Und weil dieses ebenso der Grund des neuen Bundes war, wie die Gesetzgebung Mosis der Grund von der Verfassung und dem Bestehen des alten Bundes: so konnte er es in dieser Vergleichung nicht anders nennen; er mußte sagen, es sei ein Gebot. Es giebt aber nirgends eine wahrhaft geistige Gemeinschaft, welche bestehen könnte ohne Liebe und anders als durch die Liebe; und die seinige, wie könnte sie anders bestehen, als eben durch die Liebe, welche die seinige war? So sehr es uns daher anfangs überraschen kann, wenn wir die Worte des Erlösers vernehmen: wir sollen uns unter einander lieben mit der Liebe, mit welcher er uns geliebt hat; wir Alle unter einander gleich, nämlich gleich in dem Mangel des Ruhmes, den wir bei Gott haben sollen, und er, der über Alle erhaben ist, eben deswegen, weil der Vater in ihm war und er eins mit ihm, wir sollen uns unter einander mit derselben Liebe lieben: so ist es doch gewiß, daß wir nur dadurch Glieder seines Reiches sein können, und daß nur in dieser Liebe sein Reich bestehet. Und so lasset uns über dieses Wort des Erlösers mit einander nachdenken, indem wir fragen: Was giebt es wohl Gleiches zwischen seiner Liebe zu seinen Jüngern und der Liebe, die wir unter einander haben sollen, so daß uns deutlich würde, wie eben durch seine Liebe zu uns auch schon unsere brüderliche Gemeinschaft unter einander gegründet wurde und erhalten bleibt.

I. Zuerst, meine andächtigen Freunde, wenn es gewiß ist, daß eine geistige Gemeinschaft nicht bestehen kann ohne Liebe, weil sie sonst nur ein Werk der Gewalt sein könnte, und das kann keine geistige Gemeinschaft sein, denn Geist ist nur, wo Freiheit ist: so ist auf der andern Seite eben so wahr, daß jede geistige Gemeinschaft nur fortbestehen kann durch dasjenige, wodurch sie entstanden ist. Und so, wenn

wir uns fragen, wie ist denn diese Gemeinschaft der Jünger des Erlösers unter einander zuerst entstanden, so dürfen wir nur fragen, wodurch bestand denn ihre Gemeinschaft mit ihm fort? Und da finden wir in demselben Evangelio ein merkwürdiges Wort des Erlösers mit einer Antwort seiner Jünger, welche uns darüber den Aufschluß giebt. Es war eine Zeit, wo der Erlöser zu dem Volke vieles geredet hatte auf eine starke Weise von dem eigentlichen Zweck seines Daseins, wie er das Brot sei, das vom Himmel gekommen wäre für sie alle, aber wie sie auch der Segnungen seines Daseins nur theilhaftig werden könnten, wenn sie sich auch wirklich von ihm nährten und ihn ganz und gar in sich aufnähmen, so als ob sie sein Fleisch äßen und sein Blut tränken. Als das nun vielen eine harte Rede schien, die sie nicht vernehmen konnten, und sie hinter sich gingen und nicht ferner mit ihm wandelten: da fragte der Erlöser auch die Zwölfe, eben diejenigen, an die zunächst auch die Worte unsers Textes gerichtet sind: Wollt ihr nicht auch hinter euch gehen? Da sprach Petrus zu ihm im Namen aller: Wo sollen wir hingehen? die Worte des ewigen Lebens hast du*). Das war es also! durch diese sich mittheilende Liebe gewann er seine Jünger, durch die wurden sie bei ihm gehalten, dadurch wurden sie diejenigen, von welchen er sagen konnte, was er gern von so vielen der andern gesagt hätte, aber ihnen das Zeugniß nicht geben konnte, daß seine Rede bei ihnen gefaßt hätte. Durch die Worte des ewigen Lebens, die sie immer von ihm vernahmen, dadurch wurden sie zu ihm geführt, dadurch bei ihm festgehalten. Und so sagt er, soll nun, da ich hingehe, da ich nur eine kleine Weile noch bei euch bin, eure Gemeinschaft fortbestehen, so müßt ihr euch untereinander lieben mit der Liebe, mit der ich euch geliebt habe.

Also diese mittheilende Liebe des Erlösers, welche die Worte des ewigen Lebens von sich giebt, die Seelen der Menschen durch dieselben nährt und stärkt, das ist die Liebe, welche das Band war zwischen dem Erlöser und den Seinigen; sie ist auch das Band, welches die Gemeinschaft festhält, die er gegründet hat.

Es giebt viele und schöne zarte Bande, meine Geliebten, welche einzelne Menschen auch geistig mit einander verknüpfen. Wo sich uns irgend eine eigenthümliche Gabe des Geistes darstellt, irgend eine vorzügliche Fertigkeit in irgend etwas, was zu dem gemeinsamen höheren Beruf der Menschen gehört: da werden wir in Liebe hingezogen; und durch solche einzelne Eigenschaften ist von je her so manche schöne dauernde und wahrhaft Gutes wirkende Verbindung einzelner Menschen unter einander entstanden. Und welche Fülle von solchen Gaben war nicht auch in der menschlichen Seele des Erlösers; welche Liebenswürdigkeit, welcher Zauber muß gewesen sein in seiner ganzen Erscheinung! Aber was seine Jünger an ihn knüpfte und fest bei ihm hielt, es war alles dies nicht: es waren die Worte des ewigen Lebens, die er sprach,

---

*) Joh. 6, 68.

die Offenbarung Gottes, die aus ihm strahlte; es waren die Reden und Worte, welche Zeugniß davon ablegten, daß der Vater in ihm sei und ihm seine Werke zeige, daß er gekommen sei dessen Willen zu verkünden, und daß es keinen andern Willen des Höchsten gebe, als daß die Menschen glauben sollen an den, welchen er gesandt hatte. So wie diese Worte des ewigen Lebens eine Seele ergriffen, so war sie auch fest an ihn geknüpft und konnte nicht mehr von ihm lassen; und nur eben diejenigen, welche noch irgend etwas anderes suchten, welche meinten, das Reich Gottes müsse kommen mit äußern Geberden, welche eine Gestalt wie die Herrlichkeit dieser Erde davon verlangten: nur die wendeten sich wieder um von ihm hinweg, als sie hörten, daß es nur darauf ankomme sich von diesem himmlischen Brote zu nähren und zu stärken. Alles was sonst einem Menschenkinde an dem andern wohlgefallen kann, wie geistiger Natur es auch sei, es ist doch nur etwas Geringes und Vorübergehendes in Vergleich mit jenem. Als nun aber dieser Mund verstummt war und verschlossen; als die Jünger wußten, sie wären zurückgeführt darauf, was sie nun in der That und Wahrheit von ihm aufgenommen hatten in sich: ach wie mußten sie da an einander hangen, weil jeder wußte, er habe von jenen Schätzen zwar einiges aber nicht alles! Da konnte und mußte jeder dem andern helfen sich lebendig zu erhalten und aufs neue in Erinnerung zu bringen dies und jenes von den Worten des Lebens; und auch der Geist Gottes konnte sich jeden einzelnen unter ihnen nur zu einem besondern Werkzeug bilden, den einen so den andern anders, um so durch alle allen zu verklären, was er von den Worten des Herrn nahm, und es lebendig in ihnen zu erhalten. Diese mittheilende Liebe ist also von der Zeit an, wie sie der erste Anfang war und die göttliche Kraft, durch welche menschliche Seelen dem Erlöser zugeführt wurden, so auch noch jetzt der rechte und ursprüngliche Grund von der Liebe der Christen unter einander. Wie viel uns einer dafür sein kann, daß sich uns die Worte des Lebens, die wir von dem Herrn empfangen haben, durch ihn verklären, so viel ist er uns werth; wie viel dafür leisten können diese Worte andern lebendig zu erhalten, sei es durch Worte sei es durch Thaten, durch die laute und öffentliche oder durch die stille Einwirkung eines vom Geist der Liebe getriebenen Gemüths auf andere — denn alles das ist nur ein Abdruck der Worte des ewigen Leben, welche der Erlöser hatte, und das allein ist das Band der wahren christlichen Lieben: so viel sind wir ihnen werth.

Er aber, er sagt auch nicht einmal, daß er von sich selbst hatte, was er gab. Meine Lehre, so sagt er immer wieder, ist nicht mein sondern deß, der mich gesandt hat. Der Sohn, sprach er immer wieder, kann nichts von ihm selber thun — und was ist denn wol eine herrlichere That als die Worte des ewigen Lebens aussprechen? — er kann nichts thun von ihm selber, sagt er, es zeige es ihm denn der Vater. Und so müssen wir es auch; denn nur das ist die rechte mittheilende Liebe, wenn wir nicht das unsrige geben wollen, was wir empfangen haben. So sagen auch er und seine Jünger von Anfang an: Ich habe

euch gegeben, sagt der große Apostel, was ich vom Herrn empfangen habe; und er selbst, der Erlöser, das letzte Zeugniß, was er sich selbst giebt in Beziehung auf seine Jünger vor seinem Vater, ist dies: Ich habe ihnen alles kundgethan, was du mir gegeben. So auch wir, nur indem wir mittheilen, was wir empfangen haben; insofern es nicht unser ist, sondern Christi, was wir sagen und thun, um die Worte des Lebens klar und wirksam in unsrer Brüder Seelen zu erhalten und zu stärken; nur insofern wir nicht das unsrige geben, sondern das seinige: besteht unter uns das wahre Band der Einigkeit des Geistes, auf welchem die Gemeinschaft der Gläubigen ruht.

Aber jede Mittheilung muß doch ein Ziel haben. Wer redet wohl hinaus ganz ins Unbestimmte, ob Jemand höre oder nicht? wann überlegten wir wohl nicht, ob Diejenigen, die wir vor uns haben, auch wirklich hören oder nicht? und so war auch die mittheilende Liebe des Erlösers von Anbeginn an eine solche überlegende und weislich unterscheidende Liebe. Lange schon hatte er seine Jünger um sich gehabt, viel schon hatten sie von den Worten des Lebens von ihm vernommen, ja sogar die Zeit seines Hinscheidens war schon nahe genug, als er doch von ihnen sagte, Ich habe euch noch viel zu sagen, aber jetzt könnt ihr es doch nicht tragen (Joh. 16, 12.). Und daran erkennen wir allerdings die rechte Kunst und Weisheit in den Mittheilungen der Liebe, nur mitzutheilen, was aufgenommen werden kann, nur so mitzutheilen, wie es wirklich empfangen werden kann. Das ist das Licht, welches nur die rechte vollkommene Liebe über die menschliche Seele ausgießt, das ist die geheimnißvolle Erleuchtung, deren sich nur die Liebe rühmen kann, welche bis in die Tiefe der Seele eindringt, daß sie immer an den Menschen zu unterscheiden weiß, was sie von den Worten des ewigen Lebens in der That auffassen und aufnehmen können, und was wieder nicht, daß sie bei dem beginnt, was gewiß zuerst in dem menschlichen Herzen fängt und dann um so sicherer fortfährt; das ist die Kunst, es ist aber zugleich auch die wahre Einfalt der göttlichen mittheilenden Liebe des Erlösers. Denn wenn wir fragen, woher es kommt, daß so viel wohlgemeinte Mittheilung unter uns vergeblich ist, daß so oft was gemeint war, Gutes zu wirken, zum Gegentheil ausschlägt, was gemeint war, die Gemüther in Liebe zu verbinden und in Frieden zu erhalten, nur Veranlassung zu neuem Streit giebt; wenn wir fragen, wie es doch damit zugeht: gewiß nur daher kommt es, daß wir in unserer mittheilenden Liebe das Maß der Weisheit des Erlösers verfehlen. Und warum verfehlen wir es? ach weil wir mehr uns selbst in Gedanken haben, als die, welchen wir geben wollen; weil uns mehr darauf ankommt, uns selbst geltend zu machen mit unserem Besitz, als nur darauf, wohlthätig zu wirken auf sie. Nähmen wir immer mit dem reinen unbefangenen Blick der Liebe Jeden in uns auf, wie er wirklich ist, so würde uns nicht in den Sinn kommen, einem etwas zu geben, was er sich nicht aneignen kann; wäre unsere Mit-

theilung immer frei von aller Eitelkeit, von aller Ruhmsucht und aller Selbstgefälligkeit, so würde sie auch immer segensreich und wohlthätig sein.

Aber diese weise mittheilende Liebe des Erlösers, wie war sie doch zugleich eine so zuvorkommende Liebe! Das sagt er seinen Jüngern in demselben Zusammenhang, in welchem er auch die Vorschrift unseres Textes wiederholt, in den Worten: Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt. (Joh. 15, 16.) Damit wollte er eben ausdrücken, er habe nicht gewartet, bis sie ihn etwa gesucht hätten, sondern er sei ihnen entgegengekommen, er habe sie erwählt dazu, daß sie in ihm erkennen könnten die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater. So sehen wir ihn auch von Anbeginn an handeln. Wir wissen freilich wenig von der Art und Weise, wie seine Verhältnisse zu einzelnen Menschen entstanden sind; ein paar kurze abgebrochene Erzählungen müssen uns statt alles anderen dienen. Aber wie kamen doch seine ersten Jünger zu ihm? Nachdem Johannes der Täufer seinen Schülern zuvor erzählt hatte, wie er dazu gekommen sei nicht nur das Zeugniß abzulegen, daß er der Erwartete nicht sei, für welchen viele ihn fälschlich hielten, sondern auch anzukündigen, dieser sei bereits erschienen, geschah es, daß er Jesum wieder sah, und da sprach er zu diesen zweien: Sehet da das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt! So gingen denn diese ihm nach, und weiter bedurfte es nichts, als daß der Herr merkte, sie wollten ihn doch kennen lernen, ihr Urtheil freilich sich ganz frei haltend, ohne einen bestimmten Entschluß, sich näher an ihn anzuschließen, sondern ganz unentschieden, ob sie bei ihm bleiben wollten oder nicht. Doch lud er sie zu sich ein, und daran knüpfte sich jene erste Mittheilung, durch welche sie gleich gewiß wurden, wie sie auch hernach sagten: Wir haben den Messias gefunden. Und als einer von seinen ersten Jüngern den Nathanael zu ihm brachte, was konnte er von diesem rühmen, als daß er sich entschlossen hatte das Vorurtheil zu überwinden, als ob nichts Gutes aus Nazareth kommen könne, und dem Worte zu folgen: Komm doch wenigstens hinzu und siehe! Und gleich auf diesen Grund redete er solche Worte zu ihm, daß auch dieser sich entschloß, zur Zahl seiner Begleiter zu gehören für sein ganzes Leben. Und in wie viel schönen Reden hat der Erlöser nicht dasselbe ausgedrückt, die alle den Sinn haben, er sei gekommen zu suchen, ja selbst zu suchen, was verloren ist, nicht etwa zu erwarten, ob die Menschen sich zuerst an ihn wenden würden, nicht sich vorläufig in sich zu verschließen, bis er aufgefordert würde Rede zu stehen, sondern suchend die Menschen an sich zu ziehen: so war von Anfang an seine Mittheilung.

Und eben dies gehört gleich wesentlich dazu, wenn wir durch die Liebe, mit welcher wir uns unter einander lieben, als Christen sollen verbunden sein. Es giebt zwar viele löbliche Vorsicht, in allerlei menschlichen Verhältnissen zurückhaltend zu sein und sorgsam, sich nicht übereilt an andere anzuschließen, sondern jeden solchen Schritt zuvor

wohl zu überlegen; aber diese Weisheit, die ich weit entfernt bin zu tadeln, hat doch ihre Wahrheit nur in jenen für uns äußerlichen und mehr weltlichen Verhältnissen, worin manches für einige sehr gut sein kann, für andere aber nicht: aber auf dem Gebiete des Reiches Gottes, wo es auf den Geist und auf die Worte ankommt, die das ewige Leben begründen und erhalten; auf dieses einige, was gleich ist für alle und immer dasselbe bleiben muß für alle: da giebt es keine andere Vorsicht und keine andere Zurückhaltung, als die ich euch eben empfohlen habe, nur mitzutheilen, was aufgefaßt werden kann. Das aber sollen wir, um alle anderen Folgen unbesorgt, nicht nur wie wir es empfangen haben immer geben und mit derselben Bereitwilligkeit, wie der Erlöser mittheilt, auch unsererseits mittheilen; sondern wie er selbst sucht um zu geben, so sollen auch wir suchen. Und nur in diesem gegenseitigen Suchen und Finden, von jedem ausgehend, der die Worte des ewigen Lebens in sich aufgenommen hat, um mitzutheilen aus seinem Schatze Altes und Neues, wie der Erlöser sagt, daß jeder es müsse: darin besteht die Liebe der Christen unter einander; dadurch werden wir inne, welch ein theures Gut jeder dem andern ist; an diesem Zuvorkommen in der geistigen Mittheilung erkennen wir die Wirksamkeit des göttlichen Geistes, der eine treibende Kraft ist, die alle zu der Quelle hinführen will. Ja ich möchte sagen, ein anderes Mittel giebt es kaum, um die zu erkennen, welche das Werk des Herrn fördern wollen, als dieses nichts sparen nichts für sich haben wollen, die ewigen Güter nicht als etwas Besonderes sich ausschließend aneignen wollen, sondern überall, wo wir können, wo wir die Zuversicht haben, es werde aufgenommen werden können, mittheilen was uns gegeben ist; denn es ist die allen gemeinsame Gabe Gottes allen geworden durch den Einen, der sie den Seinigen giebt, damit sie durch sie weiter geführt werden.

II. Aber wenn nun diese mittheilende Liebe des Erlösers allerdings das Erste und Wesentlichste ist: so giebt er uns doch noch eine andere Beschreibung seiner Liebe; und gewiß nur dadurch, daß auch diese für die Liebe gilt, mit welcher wir uns unter einander lieben, geht die christliche Gemeinschaft aus seiner Liebe hervor. Er sagt, des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er herrsche, sondern daß er diene: und so ist seine mittheilende Liebe von Anfang an zugleich eine dienende Liebe gewesen. Was heißt das doch eigentlich, und wie kann von demjenigen, der ja selbst der Herr ist über alles — denn auch das ist er eigentlich zu reden nicht erst geworden, sondern war es schon immer, — wie kann von dem gesagt werden, er sei gekommen, daß er diene? Was heißt dienen? So wie das Wort dort zu nehmen ist, nichts anderes, als auf das Bedürfniß eines einzelnen, an den wir gewiesen sind, merken und dies Bedürfniß, so wie wir es merken, auch befriedigen mit aller Anstrengung unserer Kräfte. Das ist das Loos derer, welche dienen; und alle, auch die es nur im irdischen und geringen Sinn des Wortes thun, sollen es doch thun, wie

der Apoſtel ſagt, von Herzen (Kol. 3, 23.), das heißt nicht etwa nur, weil ſie es müſſen und es ohne eignen Nachtheil nicht unterlaſſen können, ſondern es ſoll ihnen eine Freude ſein, und wo ſie ein Bedürfniß wahrnehmen, ſollen ſie ſich befleißigen, es zu befriedigen: das iſt die Dienſtbefliſſenheit, das iſt der Eifer, der auch im Aeußern ſo viel Gutes ſchafft und das menſchliche Leben erleichtert. Die mittheilende Liebe des Erlöſers iſt die, welche allen zugewendet war. Wer Ohren hat zu hören, ſagt er, der höre; von dieſer mittheilenden Liebe ſollte jeder Nutzen ziehen, jeder konnte und durfte vernehmen, und wo Chriſtus einmal redete, da waren ihm alle willkommen. Aber außerdem hatte er noch beſondere Verhältniſſe zu Einzelnen, und wo er einzeln einem andern Einzelnen gegenüber ſtand, da wurde zugleich ſeine Liebe eine ſolche dienende Liebe. Und wie ſchön hat er uns dieſelbe verſinnlicht durch eine Handlung, die Johannes, der Apoſtel erzählt am Anfang des Kapitels, woraus die Worte unſeres Textes genommen ſind (Joh. 13, 1—15.). Als er mit ſeinen Jüngern beim Mahle ſaß, ſtand er auf, nahm ein Gefäß mit Waſſer und ging umher, ihnen die Füße zu waſchen und ſprach hernach: Ihr nennt mich Herr und Meiſter, und ihr thut recht daran, denn ich bin es; aber merket wohl, was ich euch gethan habe! So ich nun, euer Herr und Meiſter, euch die Füße gewaſchen habe, wie ſolltet ihr nicht auch eben ſo euch unter einander thun? Ihr wißt, m. th. Z., daß auch jetzt noch hier und da in der chriſtlichen Kirche zwar daſſelbe geſchieht als ein löblicher Gebrauch theils von allen, theils von denen, welche am höchſten über den andern ſtehen: aber wie weit bleibt doch dieſes hinter jenem zurück! Wohl können wir zugeben, es ſei nicht unrecht, an die Herablaſſung des Erlöſers auf eine eben ſo ſinnbildliche Weiſ wieder zu erinnern: wenn nur auch daſſelbe dabei gedacht würde! Abe wovon denn ſollte die Handlung des Erlöſers ein Sinnbild ſein Das erfahren wir, wenn wir auf das Geſpräch merken, welches ſi darüber entſpann zwiſchen dem Erlöſer und dem Petrus. Denn dieſ wollte das nicht leiden eben in dem Bewußtſein, daß es ja ſein He und Meiſter ſei, und vielmehr er deſſen Diener. Da ſprach der He zu ihm: So du denn nicht willſt dir deine Füße waſchen laſſen vo mir, ſo haſt du keinen Theil an mir. Auf dieſes Wort hin wende denn Petrus ſeinen Sinn und ſprach: Herr, dann nicht die Füße allei ſondern auch das Haupt und die Hände. Aber Jeſus entgegnete ihm Ihr ſeid rein, und zwar, wie er anderwärts hinzuſetzt (Joh. 15, 3. um der Worte willen, die ich zu euch geredet habe, und wer rein i der bedarf nur, daß ihm die Füße gewaſchen werden. Und wenn e indem er ſagte: Ihr ſeid rein, den einen ausnahm, der das verlore Kind war: ſo ſehen wir daraus um ſo deutlicher, wie er bei dieſ Rede auf jene erſte und urſprüngliche Mittheilung zurückging. W die Worte des Lebens in ſich aufgenommen und den Erlöſer als d erkannt hat, der von Gott geſandt ſei, um ſie den Menſchen zu bri gen; wer in dieſen Worten des ewigen Lebens lebt und ſich von ihne

nährt: der ist rein. Aber, sagt er gleichsam zu seinen Jüngern, ihr betretet ja immer noch diesen irdischen Boden, und wer den betritt, dem klebt auch immer wieder Irdisches an, und das verunreinigt euch von außen her. Darum, wiewohl ihr rein seid, und wenn auch Haupt und Hände rein geblieben sind, thut euch doch noth, euch zu reinigen von dem, was euch anklebt, von dem irdischen Wesen; und das thue ich euch, der ich euer Herr und Meister bin, und so sollt ihr euch unter einander thun. Das, m. a. Fr., das ist die dienende Liebe des Erlösers, wovon sich so viele schöne Beispiele finden in den Evangelien, wie er sich zu den Einzelnen wendet, um ihnen zu dienen in Beziehung auf ihr geistiges Leben, wie er dem einen diesen, dem andern jenen besonderen Wink giebt, wie es keine Schwäche seiner Jünger giebt, die er nicht wahrnimmt, und für jeden hat er dann ein belehrendes, heilendes Wort. Das ist die dienende Liebe des Erlösers; und was kann wohl mehr als sie seine Jünger an ihm festgehalten haben! wie muß das wohl ein ganz besonderes Band zwischen ihm und ihnen gewesen sein! — Doch was rede ich davon wie von einer ungewissen oder entfernten Sache, die wir nur vermuthen dürften: wir erfahren sie ja täglich an uns selbst. Diese dienende Liebe des Erlösers, sie hört nicht auf, und sie wird nicht aufhören. Es giebt ja auch jetzt noch einen besonderen Verkehr der einzelnen Seelen mit ihm, ja es ist sogar eine Gegenseitigkeit darin! Wozu wäre uns denn der Schatz seiner Worte erhalten, wenn gleich nur auf einigen wenigen Blättern, wenn nicht die geistige Gegenwart des Herrn sich darin gleichsam verkörperte, wenn wir ihn nicht darin wahrnähmen wie wir es jedesmal bedürfen, wenn er nicht für jeden sein besonderes Wort hätte, gleichsam seinen besonderen herzlichen Blick, seinen besonderen freundlichen Wink, den keiner verfehlt, der ihm nur willig begegnet. Aber ohne diese dienende Liebe könnte auch die Gemeinschaft der Gläubigen nicht bestehen und noch weniger werden, was sie sein soll. So wie er, sollen wir auch uns unter einander, wie er befohlen hat, zu reinigen suchen von dem, was uns noch anklebt. Zwar wird man sagen, hat das der Erlöser der kleinen Schaar der Zwölf gesagt, und so kann es auch jetzt wohl noch sein und ist auch wohl häufig, daß eine geringe Zahl von Seelen darauf unter sich verbunden ist, daß sie suchen, sich gegenseitig zu reinigen nach ihrem besten Vermögen, und daß jeder im Bewußtsein der gemeinschaftlichen Quelle, aus welcher ihnen eben das gekommen ist, daß sie überhaupt rein sind, sich auch gern im Einzelnen reinigen läßt und sich dem andern auch wieder hingiebt, um ihm eben dazu zu dienen; aber es ist immer nur das Verhältniß Weniger, könnte man einwenden. Das ist wahr, aber jedes kleine Häuflein, welches mit dem Erlöser verbunden ist, ist auch wieder eins; und wie umgeben sie sich nicht, wie nahe stehen sie nicht einander, wie oft bemerken wir nicht auf eine Weise, wie wir es lieber nicht merken möchten, daß das eine Häuflein gar wohl die Schwächen des anderen kennt! Ach wenn

sie einander nur immer die dienende Liebe zuwendeten, wenn nicht die einen oft zu herrschen suchten, statt zu dienen; ach wenn nicht noch immer gar zu häufig sich einschliche, was nicht aus seinem Vorbild genommen ist: wie bald würden wir sehen, wenn diese dienende Liebe sich immer mehr emporhebt und immer weiter verzweigt, daß auch ein Land sie dem anderen, eine Gemeinschaft der Christen sie der anderen zuwendet, und daß sie eben so von einem Zeitraum zum anderen sich vererbt, wie der Erlöser das seinen Jüngern als ein Vermächtniß hinterlassen hat, daß sie sich sollen unter einander reinigen.

III. Aber lasset uns noch eines nicht vergessen, was auch so wesentlich gehört zur Liebe des Erlösers. Er sagt seinen Jüngern: Dazu habe ich euch gesetzt, dazu habe ich euch erwählt, daß ihr viel Frucht bringet, und daß eure Frucht bleibe. Wie? nicht um ihrer selbst willen erwählte er sie, nur um der Frucht willen, die sie bringen sollen? Ja, m. G., so ist es und nicht anders! Die Liebe des Erlösers konnte, ja sie mußte sich dem Einzelnen herzlich zuwenden und mit welcher Innigkeit, mit welcher schöpferischen Kraft und Fülle! aber nie um sein selbst willen. Sein Auge war weiterhin gerichtet, sein Blick, und das war immer der Blick der Liebe, umfaßte das ganze menschliche Geschlecht; ein kleines Häuflein hatte er zwar nur um sich, aber die große Heerde hatte er im Sinn. Damals redete er unter wenigen Menschen: aber die ganze Zukunft war vor dem Auge seines Geistes aufgerollt, denn der Vater hatte ihm alle seine Werke gezeigt. Wie verschwindet der Einzelne, wie muß er verschwinden, wenn der Blick des Herrn auf das ganze menschliche Geschlecht gerichtet ist. Das ist der Sinn seiner Worte; und darum sagt er allen dasselbe und wird es immer sagen: Ich habe euch erwählt, aber dazu habe ich euch erwählt, daß ihr Frucht bringet und eure Frucht bleibet. Und wahrlich, was sagt er von sich selbst? Er sagt selbst zu seinen Jüngern: Es ist euch gut, daß ich hingehe; denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch, so ich aber hingehe, will ich ihn euch senden. Er wußte, er hatte seine Frucht gebracht; das Weizenkorn, wenn es nun in die Erde gelegt sei, würde es nicht mehr allein bleiben, sondern viel Frucht bringen; darum wollte er auch gern von hinnen gehen. Die Worte des Lebens, die hatten gefaßt und würden sich nicht wieder verlieren aus der menschlichen Welt, das wußte er. Das Fleisch, sagt er einst und das sagt er auch von seinem irdischen Dasein, ist für sich allein kein Nutz; die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben. Geist und Leben sollen die Worte des ewigen Lebens sein und bleiben, die wir reden, die wir einander mittheilen, durch die wir einander dienen, durch die wir einander zuvorkommend anfassen, um uns ihm zuzuführen und bei ihm zu erhalten. Und wenn sie Geist und Leben geworden sind, dann soll auch Jeder gern hingehen, das Zeitliche verlassen und wissen, auch sein Leben ist dazu gewesen, damit die Worte des ewigen Lebens

Geist und Leben wirken und immer mehr in dem menschlichen Geschlech den verherrlichen, der das Leben wieder gebracht hat.

Sehet da, von dem ersten Anfang, von dem ersten Hinwenden des Herzens zum Erlöser bis zu dem freudigen Abschied aus dieser Welt gilt nichts anderes, als diese mittheilende, diese dienende Liebe in ihrem zuvorkommenden, ihrem sich hingebenden Wesen! Sie ist es, mit welcher der Erlöser die Welt umfaßt; sie, mit der wir uns lieben sollen unter einander. Sagt man euch etwas anderes von der christlichen Kirche, so glaubet es nicht! Sagt man euch, es gehören dazu menschliche Satzungen, so antwortet: dazu ist der Sohn Gottes gekommen, daß er uns befreite von der Herrschaft der Satzungen, auf daß wir den Geist der Kindschaft empfingen. Sagt man euch, es gehöre dazu ein Bekenntniß, diese oder jene Gebräuche, so erwidert: der Erlöser sagt: Ein Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet mit der Liebe, mit welcher ich euch geliebet habe. Und wenn man euch entgegnet, auf diese Weise würde ja die christliche Kirche etwas sein, was man bei nichts anfassen, bei nichts halten könne; man würde nicht wissen, wo sie wäre, wo sie anfinge, wo sie aufhöre, so entgegnet: Also ist jeder, der aus dem Geist geboren ist; ihr wisset nicht, von wannen er kommt, noch wohin er fährt, aber ihr höret sein Sausen. Und wohl euch, wenn ihr es vernehmet; wohl euch, wenn euer eigenes Leben mit zusammengefaßt ist in diesem Wehen des Geistes; wohl euch, wenn auch durch euch die Worte des ewigen Lebens Geist und Leben werden in dem menschlichen Geschlecht! Amen.

(Lied 305, 6.).

---

V.

# Am Sonntage Invocavit 1833.

Lied 187. 159, 1—7.

## Text. Luc. 22, 49—53.

Da aber sahen die um ihn waren, was da werden wollte, sprachen sie zu ihm, Herr, sollen wir mit dem Schwert drein schlagen? Und einer aus ihnen schlug des Hohenpriesters Knecht und hieb ihm sein rechtes Ohr ab. Jesus aber antwortete und sprach: Laßt sie doch so ferne machen. Und er rührte sein Ohr an und heilte ihn. Jesus aber sprach zu den Hohenpriestern und Hauptleuten des Tempels und den ältesten, die über ihn gekommen waren, Ihr seid als zu einem Mörder mit Schwertern und mit Stangen ausgegangen. Ich bin täglich bei euch im Tempel gewesen, und ihr habt keine Hand an mich gelegt; aber dies ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß.

Meine andächtigen Zuhörer! Wir beginnen jetzt wieder die Zeit, und was wir mit einander gesungen haben, hat uns schon darauf vorbereitet, die ganz besonders der Betrachtung der Leiden des Erlösers gewidmet ist, — ein reicher, ein unerschöpflicher Gegenstand, der von Anfang an auf eine ganz eigenthümliche und segensreiche Weise die Gemüther aller Christen bewegt hat und immer wieder bewegt. Aber so unleugbar diese Thatsache ist, so groß, weit um sich greifend und mannigfaltig: so schwer ist es auf der anderen Seite, sich eine genaue Rechenschaft davon zu geben, worauf eigentlich das eigenthümliche dieser Rührung beruhe, schwer das reinere, geistigere, in dem tieferen Sinne des Wortes christlichere von dem, was demselben eher Unvollkommenes und Mangelhaftes beigemischt ist, zu scheiden. Auf der einen Seite nämlich müssen wir, m. a. Fr., das Leiden des Erlösers sondern von seinem Tode; dieser hat allerdings seine ganz eigene Bedeutung, aber ihm ist auch eine eigene Feier gewidmet. Auf der anderen Seite, wenn wir bedenken den Unterschied, der ja von Anfang an gewesen ist zwischen dem Erlöser und allen Menschen, und so auch zwischen der Art wie er und der Art wie diejenigen, die ihn umgaben, ihr gegenseitiges Verhältniß betrachteten und es behandelt haben: so können wir nicht leugnen, sein ganzes Leben, sein öffentliches wenigstens, läßt sich ansehen als ein Leiden, weil er bei jeder Gelegenheit von einem schmerzlichen Gefühl davon durchdrungen sein mußte, wie wenig die Menschen bedachten, was zu ihrem Frieden dient. Was also, fragen wir billig, was ist das eigenthümlich Bewegende in unseren Betrachtungen über das Leiden des Erlösers, sofern es erst begonnen haben soll mit dem Ende seines öffentlichen Lebens und Wirkens, mit der Beraubung seiner Freiheit, mit seiner Gefangenschaft? Wir können

es nicht leugnen, sehr viele Christen haben dabei immer überwiegend im Auge die körperlichen Schmerzen des Erlösers; darauf werden sie in vielen Betrachtungen über das Leiden des Herrn auf eine besondere und vorzügliche Weise hingeführt; ja auch unsere christlichen Gesänge sind auf eine besondere Weise mit diesem Gegenstand erfüllt. Aber wenn wir es genauer betrachten: so werden wir sagen müssen, das ist doch nicht dasjenige, worauf wir vorzüglich achten, was uns am lebendigsten beschäftigen soll! Was sind doch körperliche Leiden und Schmerzen an und für sich! Verlangen wir denn nicht schon von dem gewöhnlichen Menschen, daß er in einem gewissen Grade Herr darüber sein soll; daß sie ihn so wenig als möglich stören sollen in seinen geistigen Verhältnissen; daß sie seinen Gedanken die Besonnenheit, seinem Gemüth die Liebe, dem ganzen Ausdruck seines Wesens das, was wir von dem vernünftigen, mit Gott beschäftigten, auf ihn gerichteten Menschen zu erwarten haben, nicht stören oder verkümmern sollen? Wie viel weniger noch darf also der Erlöser davon eigentlich gelitten haben! Indessen wenn wir nur darauf unsere Aufmerksamkeit richten, wie auch hierin der Erlöser uns vorangegangen ist mit einem heldenmüthigen Beispiel: so wäre das allerdings etwas. Wenn wir aber, wie das so häufig geschieht, überwiegend auf die Größe, die Mannigfaltigkeit dieser körperlichen Leiden unsere Aufmerksamkeit hinlenken, sie uns in's einzelne hinein zerlegen: so sind wir immer in Gefahr, ihnen eine Beziehung auf den großen Beruf des Erlösers beizulegen, einen Zusammenhang mit der großen geheimnißvollen Bedeutung seines Todes darin zu suchen, der doch gar nicht stattfinden kann. Sehen wir nun hiervon ab, so sind das Nächste die mannigfaltigen Schmähungen, die Ergießungen des Spottes, welche der Erlöser in der Zwischenzeit von seiner Gefangennehmung an, bis das Gericht über ihn erging und ihm sein Urtheil gesprochen wurde, ja auch hernach von rohen Menschen zu erdulden hatte. Allerdings ist das schon etwas mehr von geistiger Art, und es konnte wohl auch ihn in seinem Innern bewegen und erschüttern, wie leicht sich der Mensch umwandeln läßt; wie die nämlichen oder die nächsten Genossen von denen, die schon früher gegen ihn ausgesandt wurden, aber von Ehrfurcht ergriffen nicht im Stande gewesen waren ihren Auftrag auszuführen, sich nun in einem solchen Uebermuth von Schmähungen über ihn ergossen. Aber zu hoch stand doch der Erlöser über dieser rohen Klasse niedriger Menschen, als daß ihn das anders als zu einem ihm schon lange gewohnten und von dem Anfange seines öffentlichen Lebens an ihn immer begleitenden Mitleid mit dem menschlichen Verderben bewegen konnte. Auch darin also ist nichts der Art nach Eigenthümliches, was dieser Zeit allein angehörte. Aber bei dem Folgenden werden wir wohl stehen bleiben können. Bisher war er umhergegangen und hatte gelehrt und Wunder gethan und hatte selbst und in Gemeinschaft mit seinen Jüngern die Menschen aufgefordert sich dem Reich Gottes, das nahe herbeigekommen sei, zu=

zuwenden: aber es waren immer nur größere oder geringere Massen des Volkes gewesen, mit denen er es zu thun hatte, wie sich jedesmal zufällig irgend eine Anzahl Menschen um ihn her versammelte, in sich selbst verschieden, auf welche dann seine Reden und seine Thaten eben so zufällig bald einen größeren, bald einen geringeren Eindruck machten; und so wechselten dann in diesem Verhältnisse Lob und Bewunderung, Gleichgültigkeit und Zurücktreten mit einander. Aber jetzt begann ein Verhältniß zwischen ihm und dem ganzen Volk, wie es sich in der festlichen Zeit darstellte, in der Hauptstadt des Landes, dem Sitz der Macht und der gottesdienstlichen Herrlichkeit vereinigt. Da kam es darauf an: würde es ihn anerkennen, würde es sich zu ihm wenden, würde es ihn verwerfen. Aber noch etwas anderes ist es um die bewegliche Masse des Volkes, und ganz ein anderes sind diejenigen, welche dasselbe zu leiten haben, die Machthaber, die Obrigkeiten, die Vorgesetzten! Mit diesen war der Erlöser bisher noch in gar kein Verhältniß gekommen. Zwar hatten nicht selten einzelne unter den Hohenpriestern und den Aeltesten des Volks — wohl auch nicht ohne Verabredung, nicht ohne Veranstaltung, nicht ohne einen bestimmten Zweck ihm Fragen vorgelegt, um ihn zu fangen in seiner Rede — aber sie hatten es nicht unternommen, angethan mit ihrem amtlichen Ansehen und auf eine solche Weise, das dieses es gewesen wäre, dem der Erlöser gegenüber stand. Das aber sollte nun beginnen; und dieses Verhältniß ist das ganz eigenthümliche jener Zeit. Es war von Anfang an ein leidenvolles: eben darauf also wollen wir in diesen Tagen mit einander unsere Aufmerksamkeit hinrichten. Haben wir in der Zeit zwischen der Feier der Geburt des Erlösers und dem heutigen Tage, wo wir es mit seinem öffentlichen Leben zu thun hatten, uns nur auf wenige Punkte beschränken müssen, indem wir ihn zuerst betrachtet haben in seinen Wundern, dann in der Art und Weise seiner Lehre, und endlich darauf gesehen, wodurch er den Grund gelegt hat zu der unzerstörbaren und ewigen Gemeinschaft der Christen, die auf ihn erbaut ist: so werden wir auch in dieser Betrachtung seines Leidens nur wenige wesentliche Punkte können zusammennehmen. Deren aber sind nun drei, seine Gefangennehmung, seine Verantwortung, das Urtheil, welches über ihn gesprochen wurde: und in dieser Beziehung lasset uns heut mit der ersten beginnen, unsere Aufmerksamkeit darauf richtend, was eigentlich sein Leiden war in seinem Verhältniß zu denjenigen, welche Macht und Gewalt hatten über sein Volk.

Indem wir nun uns diese Frage in Beziehung auf seine Gefangennehmung vorlegen, freilich nach Anleitung der Worte, die ich gelesen habe, aber doch so, daß wir das, was auch in den Erzählungen anderer Evangelisten darüber vorkommt, von unserer Betrachtung nicht ausschließen: so werden wir auf zweierlei mit einander zu sehen haben, erstlich wie er selbst sich darüber äußert, worin sein Leiden hierbei bestand, und dann zweitens, wie er sich in diesem Leiden betrug.

I. Legen wir uns nun die erste Frage vor, worin denn bei seiner Gefangennehmung das Leiden des Erlösers bestand: so giebt uns nun unser Text zuerst eine abweisende Antwort in Beziehung auf etwas, worauf wir sonst wohl leicht zuerst fallen könnten. Der Erlöser hatte freilich schon vorher seinen Jüngern deutlich genug gesagt, was ihm bevorstände; er selbst hatte darüber mit einer vollkommenen Gewißheit geredet, aber es ist menschlicher Weise immer ein bedeutender Unterschied zwischen unserer Gemüthsfassung, wenn wir etwas erst voraussehen als künftig, und derjenigen, wenn es dann nun wirklich da ist und uns unmittelbar ergreift. So hatte der Erlöser von seinem Leiden und Tode, welche ja nothwendiger Weise mit der Beraubung seiner Freiheit, mit seiner Gefangenschaft beginnen mußten, schon seit einiger Zeit mit der größten Ruhe geredet; aber als nun die Stunde beinahe herangekommen war, da fühlte auch er das Bittere derselben mit; da that es ihm bange, schon jetzt von denjenigen hinweggerissen zu werden, mit denen er bisher gelebt hatte, und auf denen die Fortsetzung seines Werkes ruhte; da ergriff ihn das Bewußtsein dieser Lage, so daß er sich in dem Gebet ergoß: Ist es möglich, Vater, so gehe dieser Kelch jetzt noch vor mir vorüber; doch nicht mein sondern dein Wille geschehe. Wäre ihm diese Unruhe, wäre ihm dieses bittere Gefühl geblieben, hätte es sich in seiner Seele noch gesteigert, als sie nun kamen Hand an ihn zu legen: so möchten wir das billig für das erste in seinem Leiden erklären. Denn freilich in dem Bewußtsein seiner Kraft, bei dem Hinblick auf das große äußerlich noch so wenig geförderte Werk, welches ihm oblag: wie sollte ihn nicht eine tiefe Wehmuth ergriffen haben und ein Verlangen, noch länger ungestört auf dieselbe ruhige stille Weise wie bisher zu wirken und das Reich Gottes vorzubereiten! Aber unmittelbar vorher, ehe sie wirklich kamen, sagte er in der größten Ruhe des Gemüths zu seinen Jüngern: Lasset uns aufstehen, denn der ist da, der mich verräth (Matth. 26, 46); und als nun seine Jünger endlich merkten was bevorstand — denn vorher hatten sie auf seine Worte in dieser Hinsicht nicht immer so viel Aufmerksamkeit gerichtet als ihnen gebührt hätte, — und sie ihn fragten: Herr, sollen wir mit dem Schwerte drein schlagen? da erwiderte er mit der größten Ruhe: Laßt sie doch fort weiter so machen, und sprach hernach zu ihnen: Soll ich etwa den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater darreicht? Da sehen wir also mit der größten Klarheit, so wie es wirklich da war, so wie ihm keine Ungewißheit mehr übrig bleiben konnte, war er mit der größten Ruhe in dieses Aufhören seiner öffentlichen Wirksamkeit, in dieses Ende seiner wohlthätigen Aufregungen und Einwirkungen, ja in diese Beraubung seiner Freiheit ergeben. Das also, das war sein Leiden nicht; worüber er so ruhig spricht, das kann ihm keinen Schmerz gemacht haben.

Aber wie äußert er sich in Beziehung auf sein Verhältniß zu

den Vorgesetzten, die geschickt hatten um ihn zu greifen? Ihr kommt bei nächtlicher Weile über mich, wie man ausgeht gegen Mörder und Räuber, auf eine solche Weise angethan und bewaffnet und zu solcher Stunde, während ich doch täglich in dem Tempel unter euch gewesen bin, und keiner eine Hand an mich gelegt hat. Hier, m. a. Z., erkennt wohl jeder den freilich gemäßigten Ausdruck eines tief bewegten Gemüths. Und wie sollte ihn das nicht auch tief verwundet haben, daß die Obersten seines Volkes, nun sie ihre Sache mit ihm ausmachen wollten, sich von Anfang an auf eine solche Weise gegen ihn stellten, als dürften sie ihn dem Abschaum der Menschen beigesellen, als gehörte er zu denen, die das Licht des Tages scheuen, deren man nur habhaft werden kann, wie man sie in ihren nächtlichen Schlupfwinkeln aufsucht, gegen die man sich, obgleich mit dem öffentlichen Ansehen angethan, doch ihrer rohen Gewaltthätigkeit wegen noch auf besondere Weise bewaffnen muß. Daß man den Erlöser so ansah und behandelte, das erfüllte seine Seele mit tiefem Schmerz; und ich hoffe, wir alle stimmen darin überein, daß das ein gerechter Schmerz war, und daß das ein tiefes Leiden ist, gar nicht mit irgend einem, auch dem heftigsten gewaltigsten körperlichen Schmerz zu vergleichen. Denn, m. a. Fr., die Zusammenstimmung derer, die Macht und Gewalt haben, und derer, über die sie geübt wird, dies richtige Verhältniß zwischen beiden ist nicht nur die Quelle des allgemeinen Wohlergehens, welche nicht getrübt werden kann, ohne daß auch zugleich die Ordnung, welche ursprünglich eine Quelle des Segens ist, sich auf eine verheerende Weise in das Gegentheil umkehrt; aber nicht nur das ist es, sondern es ist auch die Quelle, die unnachläßige Bedingung der Gemüthsruhe und der Zufriedenheit eines jeden einzelnen Menschen. Wie wenig ist doch der Einzelne, wenn er losgerissen ist von dem großen Zusammenhang mit dem Ganzen! Dieses Zusammenhanges war sich auch der Erlöser bewußt gewesen in seinem öffentlichen Leben und hatte sich desselben erfreut. Damals war unter seinem Volke eine große Freiheit denjenigen gegeben, die wie er als Lehrer auftraten; es ward nicht einmal untersucht, auf welchem Wege sie zu den Kenntnissen gekommen waren, die sie andern mittheilen wollten; sondern Freiheit hatte jeder in den öffentlichen Versammlungen an den Sabbathtagen zu reden, wo die Abschnitte aus den Büchern des alten Bundes gelesen wurden; denn es erging eine allgemeine Aufforderung, ob jemand etwas zu sagen hätte zur Belehrung zur Ermahnung der Gemeinde, und wer etwas hatte, der konnte auftreten. Das war das Recht des Erlösers, dessen er wie oft gesagt wird sich bediente, wenn er umherging in den Städten und Flecken, bald in diesem bald in jenem Theil von dem gelobten Lande seines Volkes, um in den Versammlungshäusern und an den Stätten des Gebets zu lehren. Dieser Freiheit hatte er sich bis diesen Augenblick ungestört bedient, und ging dies nicht ab ohne Streit mit anderen, die auch öffentliche Lehrer waren, aber von ganz anderen Gesichtspunkten ausgingen wie er: so

freute er sich auch hierbei der Freiheit, diesen Streit öffentlich führen und seine Wahrheit öffentlich behaupten zu können, um so das Volk nicht nur auf den rechten Weg zu leiten, sondern auch oft in starken Ausdrücken vor denen zu warnen, die es irre führten; und der Genuß dieser Freiheit, das war der Grund von der Zufriedenheit seines Lebens, darauf beruhte seine ganze Wirksamkeit. Wird nun ein solches Verhältniß, wo es ruhig bestanden hat, plötzlich zerstört; greifen diejenigen, welche Recht und Ordnung durch die ihnen gegebene Macht handhaben sollen, auf gewaltsame Weise ein, daß andere sich nicht mehr mit dem Grade von Freiheit, den ihnen die bisherige Ordnung zusichert, jeder in seinem Berufe bewegen; wird eine solche Störung auch nicht allgemein, faßt sie auch nicht so das Ganze, daß die öffentliche Wohlfahrt Gefahr leidet, — jeder einzelne, den sie trifft, verliert doch von diesem Augenblick an die gewohnte Fassung seines Gemüths, wenn der Boden, auf welchem nicht nur der Genuß seines Lebens sondern seine freie Thätigkeit beruht, unter seinen Füßen wankt

Aber nicht das war es allein, daß man gegen ihn verfuhr, als ob er diese Freiheit schon verwirkt hätte; sondern er wurde behandelt, als wäre er einer von denen, die auf offenbare Weise das Gesetz und die Heiligkeit des Rechts und der Ordnung verletzt haben. Und dies mußte ihn nicht minder mit einem tiefen Schmerz erfüllen, theils schon an und für sich, theils aber auch wegen alles dessen, was auf das Natürlichste damit zusammenhängt. Denn wahrlich, wenn auch nichts weiter daraus erfolgt wäre, so war das schon Böses genug, daß die Aeltesten des Volkes ihn so behandelten, wie eigentlich nur ein Verbrecher soll behandelt werden. Denn es ist ganz etwas anderes, wenn der Einzelne, vielleicht von Leidenschaft verblendet, vielleicht von Parteisucht getrieben, vielleicht aus eigennützigen Beweggründen ein verkehrtes, nachtheiliges Urtheil über einen Einzelnen fällt. Auch das ist schon ein Schade, der schwer zu ersetzen ist; denn immer bleibt etwas haften, wodurch die Wirksamkeit eines Beschuldigten gehemmt und gefährdet wird. Aber weit gefährlicher ist es, wenn die Obrigkeit eben dieses thut, deren Urtheil ja das allgemeine Urtheil leitet, eben weil sie als solche kein Eigenthum hat, indem das öffentliche Wohl ihr Gut ist, weil sie nie soll von Leidenschaften bewegt werden, sondern immer nur den Weg des Rechts, der Ordnung und der Einsicht zu wandeln hat, weil es für sie keine Parteien geben soll, indem sie über allen steht, — wenn die noch dazu durch die That ein solches Urtheil über den Einzelnen fällt, so ganz abweichend von der Wahrheit seines Lebens: wie offenbar auch das Falsche davon den Nachdenkenden und Kundigen einleuchtet, es muß doch jedem aus solchem Urtheil durch Verwirrung der Gemüther, durch Schwächung des Vertrauens viel Schaden entstehen, welcher durch nichts, was nachher als Ersatz geboten werden mag, jemals wieder gut gemacht werden kann. Dies Gefühl ergriff den Erlöser, jetzt wurde er sich noch anders als sonst bewußt, in welchen leicht frevelnden Händen

das Wohl seines Volkes ruhe, und was ihn selbst betrifft, so fühlte er sich des köstlichsten Gutes beraubt, und dies drückt er aus, wie es nur ein tief bewegtes und erschüttertes Gemüth ausdrücken kann.

Wie waren aber die Aeltesten und Hohenpriester zu einem solchen Verfahren gekommen? Um dies deutlich zu sehen und den richtigen Eindruck davon zu bekommen, lasset uns den geschichtlichen Zusammenhang ins Auge fassen. Lange schon waren die Aeltesten des Volks, die Priester, die den hohen Rath bildeten, lange schon waren sie aufmerksam und mit Sorge aufmerksam, auf den Weg, welchen der Erlöser ging, nicht als ob sie etwas von ihm besorgt hätten, nicht als ob ihnen an ihm auch nur die Ahnung irgend eines falschen, eines Irrweges aufgegangen wäre; sondern sie sagten: Lassen wir den Menschen so gehen, und er thut mehr solcher Zeichen, so wird ihm alles Volk zufallen, und dann werden die Römer kommen und uns Land und Leute nehmen (Joh. 11, 48.). Sie dachten also, es könnten aus der Art, wie der Erlöser lebte, lehrte, handelte, Störungen hervorgehen, die den ganzen damaligen Zustand der Dinge änderten. Und was sagten sie? Dahin waren sie gekommen, daß der Hohepriester sagte: Es ist besser, daß Einer sterbe, als das ganze Volk verderbe. Hätte er geglaubt, daß eine Schuld an Christo sei, so hätte er nicht erst nöthig gehabt, den letzten Grund anzuführen und es für besser zu erklären, denn es wäre dann an und für sich gut gewesen und hätte keiner Rechtfertigung bedurft. Aber dahin waren sie gekommen, daß sie Böses thun wollten, damit Gutes herauskomme; das wußte der Erlöser, und davon ergriff ihn nun der erste Erfolg. Und damit war es so zugegangen, daß wir deutlich sehen, wie Ein falscher Schritt immer noch andere nach sich zieht, wie ein an sich gefährlicher und verderblicher Grundsatz in seiner Anwendung immer noch gefährlicher und verderblicher wird. Sie hatten zuerst einen Befehl ausgehen lassen, wer da wissen würde, wo Jesus von Nazareth sich aufhalte und herberge, solle es ihnen bekannt machen. Dadurch hatten sie gehofft, ihn zurückzuhalten, daß er nicht auf das Fest komme, wenn er höre, was für eine Gefahr ihm drohe; und als er nun doch erschien, hatten sie unter sich den Rathschluß gefaßt, nicht auf dem Fest wollten sie sich seiner bemächtigen und ihn den Weg des Todes führen, damit nicht dadurch eben das entstände, was sie vermeiden wollten, nämlich öffentlicher Auflauf und Unruhe, welche die Römer hätten zu einer Veranlassung nehmen können, ihnen noch mehr von ihrem Einfluß und ihrer Macht zu entziehen. Aber nun trat Judas dazwischen und gab sich zu erkennen als ein solcher, der wisse, wo Jesus von Nazareth herberge, und ihnen also seinen Aufenthalt verrathen könne. So waren sie denn gebunden durch ihr Wort und konnten es nicht zurücknehmen; und nun gab es keine Art und Weise ihres Verfahrens, wenn sie beides vereinigen wollten, als daß sie so Jesum bei nächtlicher Weile in seinem Aufenthalt überfallen ließen, wie man die Mörder und Räuber überfällt mit bewaffneter

Hand. Darum drängt sich auch sein ganzes Gefühl in diesen Augenblicken auf diesen Punkt zusammen. Vorübergehend freilich richtet er auch einen Blick der Trauer auf den, der ihn mit seinem gewöhnlichen Gruß, als ob er noch zu denen gehörte, welche dort mit ihm der Ruhe pflegen wollten, in die Hände seiner Feinde überlieferte; aber nur wenige flüchtige Worte spricht er darüber aus, dieses aber sagt er und giebt sein ganzes volles Gefühl darin zu erkennen.

II. Und nun lasset uns sehen, wie er sich denn in dieser Beziehung betrug. Zweierlei müssen wir dabei ins Auge fassen, seine Unterwürfigkeit und seine Freimüthigkeit.

Seine Unterwürfigkeit zuerst giebt sich uns schon in dem Wort zu erkennen, welches ich aus unserem Texte bereits wiederholt habe: Laßt sie doch so ferner machen, warum wollt ihr nicht, daß ich den Kelch trinken soll, den mir mein Vater darreicht? Von dem Augenblick an, wo sie, wenn auch auf diese unangemessene Weise, über ihn kamen, aber doch abgeschickt von denjenigen, welche ein Recht hatten, Verantwortung von ihm zu fordern; von dem Augenblick an hielt er es nun für entschieden, daß ihm sein Vater den Kelch darreiche, und nun konnte er auch nicht mehr anders wollen, als ihn trinken. Der Evangelist Johannes erzählt uns, der Herr wäre der Schaar entgegengegangen an den Eingang des Gehöfts, wo er sich befand, und hätte sie gefragt: Wen suchet ihr? und als sie sagten, „Jesum von Nazareth", und er ihnen entgegnete: Ich bin es, so seien sie zurückgewichen und zu Boden gefallen. Wäre es ihm da nicht leicht gewesen, diesen Augenblick des Schreckens zu benutzen, um mit der kleinen Schaar seiner Jünger in das nahe ihm befreundete Bethanien zu entkommen, wo er schon öfter während seines Aufenthalts in und bei Jerusalem geherbergt hatte? Aber nein, das hielt er nicht mehr für sein Recht, sich dem, was die Hohenpriester und Aeltesten seines Volkes von ihm verlangten — und sie verlangten, daß er vor sie gebracht werden sollte — auch, nun er es bestimmt wußte, zu entziehen; wiewohl er es konnte, und wiewohl zu einer solchen Art, sich seiner Person zu bemächtigen, so wenig Veranlassung war, daß ihm schwerlich irgend Jemand einen Vorwurf gemacht haben würde, wenn er sich diesem Verfahren entzogen hätte. Aber die Abgeschickten kamen in dem Namen der Obrigkeit, und er unterwarf sich, wenngleich in dem tiefen Gefühl, wie unwürdig sie ihn behandelten, wenngleich wohl wissend, was sie noch weiter beabsichtigten, wenn sie anders das erlangen wollten, weshalb sie sich entschließen konnten, Böses zu thun, damit Gutes herauskomme. Doch unterwarf er sich und sagte zu seinem Jünger: Meinst du nicht, daß ich meinen Vater bitten könnte, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel zum Beistande? Aber was er will, das geschehe (Matth. 26, 53). Auch seiner wunderthätigen Kraft, auch des besonderen Verhältnisses, in dem er zu seinem Vater stand, wollte er sich nicht auf solche Weise zu seinem Vortheil bedienen. Des Menschen Sohn, der Mensch Jesus erkannte die Stimme und den Willen derer,

die nur menschlicherweise über ihm standen, wiewohl ihr Recht über ihn keinen Anspruch darauf machen konnte, in solchem Sinne von oben herzurühren, als ob es zu dem Gesetz gehörte, welches Gott seinem Volke durch Moses gegeben hatte. Denn eines viel späteren und unsicheren Ursprunges war dieser hohe Rath zu Jerusalem; aber doch seit längerer Zeit als Menschen-Gedenken, hatte das ganze Volk dieses Ansehen anerkannt, und auch die Römer, die, wenngleich unrechtmäßige Besitzer des Landes, hatten dasselbe bestätigt, und eben deshalb erkannte Christus in dessen Befehl den Willen seines Vaters, gegen welchen ihm nun nicht mehr gebührte, auch nicht sein eigenthümliches Verhältniß zu diesem selbst zu Hülfe zu nehmen, sondern sich ihm rein und ganz zu unterwerfen. Stärker, m. g. Fr., konnte der Erlöser nicht ausdrücken, wie er über diesen Gegenstand denke, als dadurch, daß er sogar einer so zweideutigen, so unsicheren Gewalt, die selbst ihre Grenzen überschritten hatte, nicht nur mit Gewalt widerstehen, sondern auch, was er ohne eigentlichen Widerstand hätte thun können, nicht einmal sich ihr entziehen wollte. Nichts dieser Art hielt er für Recht, für seiner würdig; nicht einmal, nachdem seine Widersacher sich durch die That zu dem verderblichen Grundsatz bekannt hatten, Böses zu thun, damit Gutes herauskomme. Und eben diese strenge Unterwürfigkeit soll auch immer walten in der Gemeinde der Gläubigen. So ist es auch geschehen in der ersten Zeit der christlichen Kirche, daß die, welche in Anspruch genommen wurden ihres Glaubens wegen, sich nie geweigert haben, der Obrigkeit zu gehorchen, den Grundsatz, daß man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen, allerdings treu befolgend. Denn wenn man ihnen befahl, anzubeten vor den Bildern des Kaisers oder vor den Götzen zu opfern, so thaten sie es nicht; aber sie gehorchten, indem sie alle Strafe erduldeten und sogar ihr Leben ließen. So sind die ersten Bekenner des Erlösers ihm gefolgt, und auf eine andere Weise hat es nie geschehen dürfen unter den Christen, auch so lange sie noch standen unter heidnischer Obrigkeit. Und wiewohl der Apostel die Christen ermahnte, sie sollten sich hüten, den Schutz solcher Obrigkeit anzusprechen in ihren besonderen Angelegenheiten, so daß sie Streitigkeiten, die sie unter einander hatten, vor die heidnischen Richter brächten: so liegt auch darin keine Verachtung solcher Obrigkeit; sondern weil dadurch die Liebe, durch welche sie mit einander verbunden waren, und das Wort Gottes verlästert wurde, darum verbietet er dieses. Aber niemals haben sie eine Ausnahme machen wollen von dem Gehorsam gegen die Obrigkeit; sondern dieselbe Unterwürfigkeit, welche das erste war, was der Erlöser damals zeigte, soll auch immer die uns'rige sein, und auch von uns gelten wie von ihm, daß keine Bewegung des Gemüthes im Stande sei, uns jemals von diesem einzig richtigen Wege abzuführen.

Aber eben so wenig lasset uns auch zweitens verkennen des Erlösers **Freimüthigkeit**. Wenn nur die Diener dagewesen wären, die

gegen ihn ausgesandt waren: so wären es vergebliche leere Worte gewesen, wenn er diesen zu Gemüthe geführt hätte, auf welche Art sie kämen und wie sie ganz anders hätten kommen sollen; denn diese waren nur Werkzeuge, sie konnten nicht ändern, was ihnen aufgetragen war, und sie hätten sein Wort nicht einmal denen überbracht, welchen es galt. Aber es waren von denen, welche sie gesandt hatten, mit dabei; und diese redet er an und hält ihnen kräftig vor, wie weit sie über die Grenzen der ihnen zustehenden Gewalt hinausgegangen waren. Denn war er ein Uebelthäter, so hatten sie ihn nicht aufzusuchen, sondern die Römer; und wollten sie ihn nur vor ihren geistlichen Richterstuhl ziehen, so bedurften sie weder der Nacht, noch der Waffen. Aber, sagte er, das ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß. So hat er also kein Hehl gegen sie, daß er sie in dem, was sie thaten, nicht für Diener Gottes erkennen konnte, die rein ihr anvertrautes Ansehen nach dem Willen Gottes gebrauchten, sondern für solche, die in die Macht der Finsterniß hingegeben und also knechtische Werkzeuge derselben in einer Stunde wären, die zugleich die Stunde der Entscheidung für sie selbst war. Wie haben wir diese Freimüthigkeit des Erlösers zu betrachten? Hat er sie ausgeübt vermöge seiner höheren Gewalt, nicht als der Menschensohn, sondern als der eingene Gottessohn, als der, der da kommen sollte? Nein, er redet auch hier nur von dem Berufe, den er in der Gesellschaft hatte, von der Art, wie er ihn übte, und von dem Verhältniß des hohen Rathes zu ihm als einem solchen. Hat er also diese Freimüthigkeit geübt als sein gutes Recht, oder wohl gar als ein Wagestück, wie es wohl einer, der nichts mehr zu verlieren hat, in dem gerechten Ausspruch eines gereizten Gemüths zu thun pflegt? Dazu klingen seine Worte zu ruhig. Vielmehr hat er so gesprochen, weil es ihm eine heilige Pflicht war; daß sehen wir daraus, wie seine Rede ausgeht in ein Wort der Warnung, welche er seinen Gegnern ertheilt. Ihnen die Wahrheit zu sagen auch über ihr Betragen gegen ihn selbst, das war sein Beruf, und dem konnte er nicht untreu werden, so lange es noch in seiner Macht stand ihn zu erfüllen. Nun auch ihnen zu sagen, wie wenig sie wüßten, was zu ihrem Frieden diene, wie sie sich ganz im Gegentheil dahin gegeben hätten in die Macht der Finsterniß, so daß dies auch ihre Stunde sei, die Stunde, in der der Fürst der damaligen Welt sollte gerichtet werden, diese Pflicht mußte er üben, und darum redet er so zu ihnen.

Sehet da, so ist der Herr bis zum letzten Augenblick und überall unerschütterlich derjenige gewesen, der von sich sagen konnte: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Den Weg zeigen, die Wahrheit reden und das göttliche Leben, welches in ihm war, unter allen Umständen auf gleiche Weise bekunden: das war sein Beruf, das hat er gethan, das finden wir überall, auch in dieser Zeit seines Leidens. Wir, m. a. Fr., können zwar an dem, was er hier gethan hat, nicht leicht ein unmittelbares Beispiel nehmen, da die

Verhältnisse, unter denen wir leben, ganz andere sind; aber doch ist nicht zu leugnen, daß sich auch in unserer Zeit auch unter den Christen, ja auch unter den Christen unseres Volkes, auch unter denen, die mit uns das helle Licht des Evangeliums theilen, häufig ein ähnlicher Zwiespalt zu erkennen giebt zwischen denen, welche die Macht in Händen haben und mit ihr die Pflicht alle gute Ordnung zu erhalten, und denen, welche diesen untergeben sind und ihnen auch unterworfen bleiben sollen; ja vielfältig sind alle Thatsachen dieser Art und alles, was in dasselbe Gebiet einschlägt, der Gegenstand unserer Unterhaltung und unseres Urtheils. Dieses Urtheil kann um so unbefangener sein, je weniger wir selbst in der Sache betheiligt sind; aber ein anderes Maaß dürfen wir doch nicht anlegen als den Erlöser und was er hier darstellt. Wohl ist es nicht genug zu beklagen, wenn je auch christliche Obrigkeiten sollten in den Fall kommen Böses thun zu wollen, damit Gutes herauskomme; wohl wäre nichts trauriger, als wenn auch unter christlichen Völkern es so geschehen sollte, daß auch in dem Namen der Obrigkeit der Unschuldige schon im voraus behandelt wird, wie ein Räuber und Mörder: aber auch nicht minder zu beklagen, wenn es selbst in diesem Falle den Einzelnen an der unbedingten Unterwürfigkeit unter die Obrigkeit fehlt, die der Erlöser geleistet hat, oder wenn sie es auf der anderen Seite, indem sie sich knechtisch einschüchtern lassen, an dem Zeugniß der Wahrheit fehlen lassen, welches abzulegen für alle, die dem Erlöser folgen, eine Pflicht ist, der sie sich nicht entziehen dürfen! Wohl aber allen, wenn jeder Schein verschwindet von einem solchen Zwiespalt; wenn die einen nicht mehr nöthig haben, vor den andern sich zu scheuen, und diese nicht mehr sich vor jenen zu hüten! Aber das kann nur geschehen, wenn wir alle und unter allen Umständen nach der Weise des Erlösers handeln und sein Vorbild zum Maaßstabe nehmen, um ähnlichen Leiden auch eben so würdig zu begegnen. Und was würde es uns helfen, den leidenden Erlöser zu preisen, ihn zum Gegenstand unserer Betrachtung zu machen, wenn wir nicht, so viel an uns ist, auch seine Nachfolger bleiben, immer und überall. Amen.

Lied 159. 9.

---

## VI.
# Am Sonntage Oculi 1833.

Lied 49. 193.

### Text. 1. Timoth. 6., 13.

Ich gebiete dir vor Gott, der alle Dinge lebendig macht, und vor Christo Jesu, der unter Pontio Pilato bezeuget hat ein gutes Bekenntniß.

M. a. Z. Als wir unsere diesjährigen Passionsbetrachtungen anfingen, habe ich schon für alle zugleich die Richtung, welche dieselben nehmen würden, bezeichnet; und wir würden demzufolge heut mit einander zu reden haben von der Verantwortung des Erlösers vor seinen Richtern und von dem, was dabei eigentlich als sein Leiden anzusehen ist. In keiner unserer einzelnen evangelischen Erzählungen finden wir aber einen vollständigen Bericht darüber; darum habe ich diese Worte des Apostels zum Grunde gelegt, welche auf das ganze gute Bekenntniß des Erlösers zurückgehen. Denn eben dieses gute Bekenntniß der Wahrheit war seine Verantwortung, und indem der Apostel seinem Schüler und Mitarbeiter, an welchen dieser Brief gerichtet ist, befiehlt bei dem guten Bekenntniß festzuhalten, das auch er abgelegt hatte vor vielen Zeugen, und das Wort ohne Flecken und untadelig zu bewahren, bis auf die Erscheinung des Herrn: so führt er uns dadurch nicht nur auf den ganzen Gehalt jenes Bekenntnisses hin, sondern auch, sofern es uns all n zur immerwährenden Ermunterung und Mahnung dienen soll, auf den Zusammenhang desselben mit der ganzen weiteren Entwickelung des Reiches Gottes auf Erden. Wenn es aber in unserm Texte vorzugsweise heißt, daß Jesus Christus ein gutes Bekenntniß bezeugt habe unter Pontio Pilato: so ist damit nicht nur das gemeint, was der Erlöser vor diesem persönlich bezeugt hat, sondern auch das, was er vor dem Hohenpriester ablegte. Denn immer war es unter Pontio Pilato, als welcher die höchste irdische Gewalt über das jüdische Volk damals handhabte, und wie er allein Herr war über Leben und Tod, also auch allein als solcher den Erlöser richten konnte. Wir werden aber dies Bekenntniß des Erlösers zu betrachten haben als ein dreifaches, seiner verschiedenen Art und Wirkung nach: das eine nämlich war ein schweigendes Bekenntniß, das andere ein strafendes Bekenntniß, das dritte ein sanft und ruhig belehrendes Bekenntniß. Lasset uns das auf diese Weise betrachten, und zugleich, was darin ohnerachtet des Siegreichen, was in diesem Bekenntniß lag, doch das Leiden des Erlösers war.

I. Also zuerst, wenn ich sage, es hat hier gegeben ein schweigendes Bekenntniß des Erlösers, so werdet ihr Euch gewiß alle aus

verschiedenen Erzählungen der Evangelisten erinnern, wie er, als er vor seinen Richtern stand, mit Fragen der Art gleichsam bedrängt wurde: Antwortest du denn gar nicht auf das, was diese gegen dich aussagen? hörst du denn nicht, wie hart sie dich verklagen, oder hast du in der That gar nichts entgegen zu setzen? Er aber schwieg dennoch; so geschah es, als er vor dem Hohenpriester stand und allerlei Zeugen, wir wissen nicht wie sie zusammengebracht waren, dies und jenes gegen ihn aussagten; und so geschah es auch, als er vor Pontius Pilatus stand, und derjenige, der im Namen des hohen Raths vor dem Landpfleger redete, die unbegründetsten Beschuldigungen gegen ihn vorbrachte. Was war doch nun der Grund, weshalb Christus schwieg, und was war es in der Art und Weise seiner Gegner, was ihm Stillschweigen auferlegte? Und, wenn wir schon immer davon ausgegangen sind, daß ihm oblag, auch in diesen Augenblicken der Entscheidung nicht minder als während seines ganzen Lebens alle menschlichen Verhältnisse, in denen er stand, unversehrt und heilig zu bewahren: hatte er denn auch ein vollgültiges Recht so zu schweigen gegen die Beschuldigungen, über welche doch seine Richter ihr Urtheil fällen sollten? Sobald es sich allerdings von Thatsachen handelt, welche bezeugt werden sollen und welche zu schlichten sind, wo diejenigen also, die ein Urtheil sollen aussprechen, vollständig müssen unterrichtet sein: da giebt es keinen, das wissen wir wohl alle, der nicht schuldig wäre, der Obrigkeit die Wahrheit zu sagen, die er weiß; da ist das Stillschweigen, wenngleich es nichts zu sein scheint, doch schon eine Verletzung des heiligen Rechtes, welches die Verwalter des Gesetzes im ganzen Umkreise desselben ausüben können. Aber wie war es nun zuerst, als Beschuldigungen gegen den Erlöser vorgebracht wurden, wie er stand vor der Versammlung des hohen Rathes? Der hatte nicht zu schlichten über Vergehungen gegen die gewöhnlichen menschlichen Gesetze, über Störungen der äußeren Ordnung, sondern nur über dasjenige, was zu den Ordnungen des Tempels und der Gottesdienste des Höchsten gehörte, nur über diejenigen Gebote des Gesetzes, deren Gegenstände die römische Obrigkeit nicht mit zu ihren Befugnissen oder Obliegenheiten rechnete. Aber der Erlöser hatte niemals das Geringste gegen das Gesetz gelehrt oder gethan, also auch konnte ein solches Zeugniß gegen ihn nicht aufgebracht werden; sondern die Evangelisten erzählen uns, es wären allerlei Zeugen, wir wissen nicht woher, gekommen, welche dies und jenes von den Reden des Herrn ausgesagt hätten, aber ohne allen Erfolg; denn es sei nicht von der Art gewesen, daß es den Hohenpriestern eine Veranlassung gegeben hätte, ihr Ansehn über Jesum durch irgend ein Strafurtheil geltend zu machen, weil nichts vorgebracht wurde, was im Streit gewesen wäre mit dem auch von ihm anerkannten Gesetz Gottes. Anderwärts wird auch erzählt, es wäre freilich allerlei gegen ihn ausgesagt worden, was vielleicht etwas hätte gelten können, wenn es gehörig wäre bezeugt gewesen; aber die Zeugnisse hätten nicht übereingestimmt, so daß diese ganze Mühe verloren

war, und der Erlöser gar nicht nöthig hatte, sich durch Erwiderungen in irgend eine Berührung mit diesen Menschen zu setzen. Wenn dasjenige, was sie von ihm aussagten, von der Art war, daß er es selbst zugeben konnte — denn allerdings darf in allen solchen Fällen das Schweigen als Zugeständniß angesehen werden — ohne daß daraus etwas zu seinem Nachtheil hätte geschlossen, oder irgend eine Ahndung, wenn auch nur ein amtlicher Verweis gegen ihn verfügt werden können: so durfte er es auch eben so gern mit Stillschweigen übergehen. Wenn aber, mochte der Inhalt der Beschuldigungen sein welcher er wollte, der Umstand eintrat, daß das eine Zeugniß dem andern widersprach, so daß sie sich unter einander aufhoben: so hatte der Erlöser ja nicht nöthig, sein Wort auch mit dazu zu geben. Und eben darum finden wir in diesem Falle durch das Stillschweigen am größten und vollständigsten die natürliche Kraft der Wahrheit ausgesprochen. Nicht anders war es, als er vor dem Pilatus stand. Da sagte freilich der Kläger gegen ihn, daß er anfangend von Galiläa bis nach Jerusalem im ganzen Lande durch seine Lehre das Volk aufgeregt habe; ja es wurde auch gesagt, daß er verboten habe, dem Kaiser Schoß zu geben. Wenn das erste in gewissem Sinne, wenn das andere überall wahr gewesen wäre: so wäre der Erlöser freilich straffällig gewesen vor dem römischen Landpfleger. Aber auch als dieser ihn fragte', ob er nichts zu antworten habe, schwieg er; er schwieg nämlich, weil zu dieser Behauptung der Ankläger noch ein Beweis gehörte, den sie auf keine Weise gegen ihn führen konnten; darum hatte er nicht nöthig vorher zu antworten. Das Volk hatte er freilich aufgeregt durch seine Lehre, aber auf eine wohlthätige, göttliche Weise, nicht als ob das, wozu er sie einlud, nicht bestehen könnte mit der damaligen zwar nicht rechtmäßigen, aber doch seit geraumer Zeit bestehenden Ordnung der Dinge. So hatte er die Menschen nie aufgeregt, daß diejenigen, welche nach Zerrüttung der bürgerlichen Verhältnisse trachteten, auch nur im geringsten einen Vorwand davon hätten nehmen können; sondern nur zur Buße hatte er aufgeregt und den sehnsuchtsvollen Blick des Volkes hingewendet auf das nahe herbeigekommene Reich Gottes. Darum war eben dies sein schweigendes Bekenntniß ein vollständiger Sieg der Wahrheit und eben deswegen auch, weil es Schweigen war, der reinste und der herrlichste. Denn freuen muß es uns, daß der Erlöser nicht nöthig hatte, vor Gericht auf einen gewissen Fuß der Gleichheit solchen Menschen gegenüber zu treten, die — mögen wir sie auch nicht absichtlichen Betruges zeihen wollen, mögen wir es von der gelindesten Seite ansehen — doch immer zu denen gehörten, welche, wie der Apostel sagt, die Wahrheit aufhielten und den Lauf derselben hemmten in Ungerechtigkeit. Denen durfte der Erlöser nur schweigend gegenüber stehen, keinen Verkehr solcher Art durfte es geben zwischen ihm und ihnen.

Und wenn, wir meine christlichen Zuhörer, nun von seiner Person auf die weitere Entwickelung des Reiches Gottes auf Erden sehen: wie

vielfältig finden wir dasselbe sich wiederholen! Wie oft ist nicht falsches Zeugniß von aller Art abgelegt worden gegen die heilsame Lehre des Evangeliums! Wie lange Zeit sind nicht die Gläubigen dargestellt worden, als verdienten sie den Haß oder die Verachtung des Menschengeschlechts! Und nicht nur die Gegner des Evangeliums sind so gegen dasselbe losgebrochen; sondern auch in der Kirche selbst, sobald über etwas Bedeutendes der Glaube der Christen auseinander geht, wie leicht entbrennt der Eifer dahin, daß die eine Partei die andere als verführerisch, als gefährlich, als gotteslästerlich vor der öffentlichen Meinung verklagt! Und in beiden Fällen, wie oft mögen die, welche zwischen beiden Theilen stehend, wenn auch nur für sich selbst ein Urtheil fällen und zwischen beiden entscheiden sollen in der Stille ihres Herzens, dem Erlöser eben so wie dort seine Richter verwundert zurufen, aber schweigest du denn so gänzlich zu allem, was diese gegen dich, gegen die Deinigen, gegen die heilige Wahrheit reden? Giebst du, der du dein Reich von oben regierest, kein Zeichen, um den Streit unter den Deinigen zu schlichten, so daß man erkenne, auf welcher Seite die Wahrheit ist? Und wie er damals schwieg vor seinen Richtern, so auch immer in der Folge; und so ziemt es auch seinen getreuen Nachfolgern, gegen solche Beschuldigungen am liebsten und so weit es irgend die menschliche Schwachheit zuläßt, auch zu schweigen aus demselben Grunde. Nicht daß sie sich stolz über ihre Gegner erheben, nicht daß sie sie in ihrem Innern verachteten, eben so wenig wie er. Denn wenn von Stolz oder Verachtung auch das mindeste in seiner Seele gewesen wäre, wie hätte er dann der Erlöser der Menschen sein können, der das am meisten Verlorene am eifrigsten suchte? Sondern wie er theils schwieg, um auch frei zu erscheinen von allem Leidenschaften, was uns wohl unter ähnlichen Umständen begegnen könnte, anderntheils aber auch weil sich die Kraft der Wahrheit schweigend am meisten und herrlichsten zeigen konnte: so sollen auch wir bei solchen Beschuldigungen schweigend am sichersten von der Sünde gesondert uns bewahren; und immer wird unter allem falschen Zeugniß und allen Mißverständnissen — kommen sie nun von außen oder walten sie im Innern der christlichen Kirche — die Wahrheit sich schweigend am besten bewähren. So wie es auch von den gegen den Erlöser vorgebrachten Beschuldigungen unerachtet seines Stillschweigens jedem klar werden mußte, sie seien von der Art, daß sie auch nicht einmal parteiischen, gegen ihn eingenommenen Richtern einen irgend haltbaren Vorwand zu einem nachtheiligen Spruch geben konnten, sei es daß sie sich durch in die Augen fallenden Widerspruch gegenseitig aufhoben, oder daß hinter allen inhaltschweren Worten doch kein begründeter Vorwurf aufzuweisen war.

Aber mitten in diesem schweigenden und eben im Schweigen so unwiderstehlich siegreichen Bekenntniß des Erlösers, was war dennoch sein Leiden? Der hohe Rath, vor dem er zunächst stand, war keine eigentlich bürgerliche Obrigkeit; nur über das hatte er unabhängig

nach dem Gesetz des alten Bundes zu richten, was sich in demselben auf die Geschäfte und den Dienst des Tempels bezog und auf alle Vorschriften der Reinigung, wodurch die Absonderung des Volkes und mit derselben das Bewußtsein, daß es das auserwählte Volk sei, aufrecht erhalten werden sollte. Darüber hatten diese Männer, sowohl einzeln als gemeinschaftlich Anweisungen zu ertheilen, was jeder in den verschiedenen Fällen des Lebens Gesetzliches zu thun oder zu beobachten habe, und in ihnen sollte daher vorzüglich die unverfälschte Wahrheit des alten Bundes fortleben. Aber wie treten sie hier auf, indem sie dieses Richteramt an dem Erlöser üben wollen? Im Bunde finden wir sie, ich will nicht grade sagen mit absichtlichen Lügnern; denn wenn freilich die, welche gegen ihn zeugten, etwas vorgebracht hätten, was gar nicht mit irgend einem seiner Worte oder Thaten zusammenhing, sondern ganz aus der Luft gegriffen wäre: dann freilich hätte es nöthig sein können, daß er seine Aussage dagegen gestellt oder Zeugen für das Gegentheil aufgerufen hätte; aber eben, weil das nicht der Fall war, sondern sie nur seine Thaten und seine Worte so verunstaltet, daß die Unrichtigkeit von selbst einleuchten mußte: deswegen konnte er schweigen. Also möglich ist, daß auch diese Zeugen nicht absichtlich die Unwahrheit geredet haben. Aber wie kamen sie dazu, solche falsche Zeugen gegen Christus zu sein? Die Mitglieder des hohen Rathes hatten schon immer diejenigen für gänzlich unkundig und verleitet erklärt, welche Jesum von Nazareth für den Verheißenen, der da kommen sollte, oder auch nur für irgend einen Propheten erkannten; und wie natürlich mußte dadurch das Urtheil der Menge bestochen werden, welche ja gewohnt war, sich von jenen leiten zu lassen. Darum konnte es nicht fehlen, daß sehr viele den Erlöser immer schon mit der Voreingenommenheit hörten, in seinen Reden müsse doch etwas sein, was nur ein Verführer oder Verfälscher, nur ein heimlicher Feind des göttlichen Gesetzes sagen könne. Darauf lauerten sie und spürten nach dergleichen, um denen, die das Gesetz verwalteten, einen Dienst zu leisten. Wenn also auch nicht absichtliche Diener der Lüge, waren diese Angeber doch voreingenommene Lauscher, und die Unverständigsten konnten immer am leichtesten seine Worte verkehrt auffassen; solche also hatten die Hohenpriester angeregt und aufgemuntert, um sie zu brauchen gegen den Erlöser, der seinerseits nichts anderes hatte, worauf er vertrauen konnte, als die Kraft der Wahrheit, nicht nur für sich, sondern auch in alle Ewigkeit hinaus für das Reich der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, welches er gründen wollte. Aber indem er diejenigen, welche die Wahrheit aufrecht erhalten und ihr dienen sollten, ihren Beruf auf solche Weise üben sah, daß sie selbst Anlaß wurden, daß die Wahrheit verfälscht werde durch Verdrehungen voreingenommener Menschen, über welche sie selbst sich nicht täuschten: wie viel tiefer noch gesunken mußten ihm die Obersten seines Volkes erscheinen, seitdem sie einmal beschlossen hatten, Böses zu thun, damit Gutes herauskomme! Und was war es, was sie als Gutes bezweckten?

Wahrlich wie ehedem das Volk bei seiner langen Wanderung durch die Wüste unter mancherlei Kämpfen und Entbehrungen in seinem Gehorsam gegen Gott vorzüglich durch die Erinnerungen an den früheren freilich knechtisch herabgewürdigten Zustand in Egypten gestört wurde, der aber äußerlich betrachtet ein Zustand des Wohllebens war: ebenso wurden die Führer jenes Geschlechts und mit ihnen der größte Theil desselben, welches freilich auch eine wüste Zeit zu durchwandern hatte, in ihrem Beruf fest zu halten, was sie hatten und übrigens ruhig zu erwarten, wann und auf welche Weise der Höchste seine gnädigen Verheißungen erfüllen werde, doch vorzüglich dadurch gestört, daß sie auch eine längst vergangene Herrlichkeit zurückwünschten. Weil nun ihr Sinn ganz auf das Aeußerliche gestellt war und ihnen immer ein mächtiger König vor Augen schwebte, den der Herr erwecken werde, darum konnten sie nicht glauben, daß der der Gottgesandte wäre, der ihnen ein Reich verkündete, in welches kein anderer Eingang sei als durch aufrichtige Buße. Und um sich jenes unwiederbringlich Verlorene, dessen Wiederkehr sie aber träumten, nicht vorweg zu verscherzen, deshalb sollte der Gründer jenes geistigen Reiches sich verstricken in den Netzen, mit welchen sie ihn umstellt hatten, wie sie denn schon deshalb beschlossen hatten, es sei besser, daß Ein Mensch stürbe, als daß das ganze Volk auf Veranlassung desselben ins Verderben ginge; und deshalb befleckten sie sich nun mit solcher Unwahrheit! Und der Anblick eines so tiefen Verfalls, daß gerade die das Unheiligste ergriffen, welche bestimmt waren, das Heilige zu bewahren und die Stimme Gottes zu dolmetschen, wie sollte der nicht die Seele des Erlösers mit dem tiefsten Schmerz erfüllt haben.

Aber gewiß, m. a. Fr., hat der Erlöser nicht nur auf jenen Augenblick allein gesehen und nicht für ihn allein gelitten! Er kannte zu gut den ganzen Umfang der menschlichen Gebrechlichkeit, um nicht Aehnliches auch in der Ferne vorauszusehen. Er wußte nur zu gut, wie langsam das Gute gedeihen, mit wie viel Schwierigkeiten aller Art der Same des göttlichen Wortes, in diese irdische Welt ausgestreut, würde zu kämpfen haben und wie auch nach einem segensreichen Anfang die schwachen Menschen doch immer wieder Rückfällen ausgesetzt sind. Und sehen wir auf die Geschichte der christlichen Kirche: wie viel nicht genug zu Beklagendes und noch lange nicht wieder Gutgemachtes ist in dieser Beziehung geschehen! Wie bald hat sich doch, wenn wir auf die ganze Christenzeit sehen, der rechte Eindruck von der Knechtsgestalt des Erlösers abgestumpft, so daß die Richtung, in welcher die Kirche sich immer hätte erhalten sollen, verlassen wurde! Wie wenig hat sich die Vorschrift Christi geltend gemacht, daß der Größte immer nur der sei, der der Andern Diener nicht nur sich nennt, sondern es auch wirklich ist! Wie hat sich dem Geschäft derer, welche an der Gemeinde arbeiten, allmälig immer mehr äußere Macht und äußeres Ansehen zugesellt! Und wie verführerisch ist das nur zu oft auch solchen geworden, die ursprünglich nicht das Ihrige oder das Aeußere suchten und selbst au

Macht und Ansehen nicht ausgegangen wären! Aber wie wenige von denen, welche die weltliche Macht schon an ihre Stellung in der Gemeinde geknüpft fanden, konnten sich über den Wahn erheben, daß sie auch für ihren geistlichen Beruf wer weiß welchen Verlust machten, wenn jene so bedenkliche, so gefährliche Verbindung bedroht wäre! Und so oft dieser Kampf sich erneuerte, ist er von Seiten der geistlichen Machthaber viel anders geführt worden, als damals der hohe Rath seine Sache führte? Haben sie nicht alles Verderbliche in der Kirche in Schutz genommen, was irgend ihrem Ansehen konnte zur Stütze dienen? Haben sie nicht diejenigen, welche nur die reine Wahrheit des Evangeliums suchten, auf alle Weise verdächtig und verhaßt zu machen gesucht? Haben sie nicht ebenfalls solche gesucht und aufgemuntert, die gegen jene Vertheidiger der Wahrheit mit eben so unhaltbaren Gründen und nichtigen Zeugnissen auftraten, wie jene falschen Zeugen gegen den Erlöser? Und dieser noch lange nicht beendigte Streit um die Trennung beider Gewalten, ist wahrlich ein nicht unbedeutender Theil von der Geschichte der christlichen Kirche! Sah der Erlöser dies voraus; erschien ihm an dem, was er vor sich sah und was an ihm geschah, zugleich die ganze Schwäche und Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, auf welche doch sein Reich gebaut werden mußte; sah er, daß dies Verderben auch in seinem Reich entstehen und mit der Verbreitung desselben wachsen müsse; ahnte ihm etwas von ähnlichen Priestern und Schriftgelehrten auch in seiner Gemeinde: o, wie mußte das der tiefste Schmerz sein für den, der lieber auf dem einfachen Pfade des Gehorsams gegen die Wahrheit die Menschen ohne solche Rückschritte ihrem Heile entgegengeführt hätte.

II. Darum konnte es auch nicht anders sein, zu seinem schweigenden Bekenntniß mußte hinzukommen ein strafendes. Das vernehmen wir, als die Hohenpriester und die Mitglieder des hohen Raths, nachdem alle solche nichtigen Zeugnisse nichts schaffen konnten, nun mit der Frage herausrückten: So sage uns doch und halte unsere Seelen nicht länger auf, sprich, bist Du Christus oder nicht? Als ob sie jetzt, nachdem sie so gegen ihn gehandelt hatten, doch noch ein Recht gehabt hätten, ihm solche Frage vorzulegen! Als ob sie dadurch, daß sie ihn nächtlich überfallen ließen, bewaffnet wie man ausgeht gegen Räuber und Mörder und ihn nun gebunden vor sich hinstellten, nicht schon deutlich genug zu erkennen gegeben hätten, sie seien überzeugt, er sei nicht Christus! Als ob sie auch vermöge des Rechtes, dessen sie sich anmaßten, zu entscheiden, ob einer Christus sei und ein Prophet oder nicht, einen, dem sie hätten die Frage vorlegen wollen, worauf er denn seine Ansprüche, er sei Christus, gründe, auf eine solche Weise hätten im voraus behandeln dürfen! Dessen also hatten sie sich längst selbst schon begeben. Denn, wenn sie das wissen wollten, so hätten sie zu ihm gehen oder auch ihn zu sich kommen lassen müssen, als er lehrte im Tempel, wie er sie ja auch selbst darauf

zurückführt. Also diese Frage war in dem Augenblick keine redliche Frage eines Wißbegierigen, und eben deswegen mußte der Erlöser sie um die Nichtigkeit und die Unwahrheit dieser Frage strafen. Und wie that er das? Er sagte ihnen: Sage ich es euch, so glaubt ihr mir nicht. Denn was sie hernach thaten, als er doch noch antwortete: Du sagst es, ich bin es; daß sie nämlich sagten: Was bedürfen wir weiter Zeugniß, haben wir nicht die Gotteslästerung selbst gehört? das mochte er wohl ahnen, aber über seine Lippen kam es nicht! Auch nicht die Möglichkeit durfte übrig bleiben, daß jemand denken konnte, er selbst habe sie erst durch seine Worte zu dieser Versündigung gleichsam gelockt. Aber das sagte er: Ihr glaubt es nicht, wenn ich es euch sage. Wenn ihr Lust hättet, aufrichtig danach zu fragen, Gründe und Gegengründe abzuwägen: so würdet ihr anders gehandelt haben, als so. Wollte ich euch nun Fragen vorlegen, durch welche wir einander näher kommen oder die Sache zur Entscheidung bringen könnten, was für Hoffnung könnte ich haben, daß ihr antworten würdet, da ihr mir nicht mehr gegenübersteht wie ein Lehrer dem andern, sondern euch hingesetzt habt als meine Richter! So läßt er es sie empfinden, wie wenig Zusammenhang war in ihren Schritten und wie sehr sie sich dadurch selbst der Unredlichkeit ziehen. Und wenn er fortfährt: Los würdet ihr mich doch nicht geben: so sagt er ihnen gleichsam in's Angesicht, daß alle weitere Verhandlung nur Schein sei, daß sie keine Gründe mehr erwägen wollten, sondern ihren Beschluß schon im voraus gefaßt hätten. Das war der beschämende Theil seiner Strafrede. Aber wie demüthigt er sie unter sich, wenn er weiter sagt: Von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels! Von nun an, sagt er; also daß sie sich das gegen ihn herausgenommen, daß sie ihn so vor ihr Gericht gestellt, das rechnet er als den Anfang seines Reiches. Jetzt, sagt er, jetzt seid ihr gerichtet, denn ihr habt euch selbst gerichtet. Was sie als ihren Sieg und seine Niederlage ansahen, das stellt er ihnen mit der größten Zuversicht dar als den Anfang seines Sieges. Er spricht es nicht aus als eine Warnung, als ob sie es noch vermeiden könnten, sondern es ist geschehen; er stellt sich ihnen von dem Augenblick an so gegenüber, als der, über und gegen den sie nichts mehr vermögen. Was sie noch thun konnten, was sie vielmehr thun mußten, führte ihn nur zu seinem Ziele. Zurücktreten konnten sie nun nicht mehr; das sagt er ihnen in den Worten: Los werdet ihr mich doch nicht geben. Sie mußten nun das Urtheil des Todes gegen ihn auf jede Weise erzwingen: aber ebenso sicher, wie sie dessen waren, spricht er ihnen seinerseits die Ueberzeugung aus von dem Siege, der mit seinem Tode beginne. Das war die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater, der diesem und sich selbst befriedigende Rechenschaft davon abgelegt hatte, wie er den an ihn gerichteten Willen seines Vaters vollbracht habe und nun nur noch der Wille seines Vaters, der an

alle Menschen ergeht, zu vollbringen sei, daß sie nämlich glauben sollten an den, den er gesandt hatte. Nun aber, wenn er erhöht sein werde von der Erden, werde auch dessen Vollbringung in größerem Maß beginnen und er so alle zu sich ziehen von der Erde.

Aber dieses zuversichtliche siegreiche Hervortreten des Erlösers, welches fast die Herrlichkeit seiner Auferstehung vorwegzunehmen scheint, entzieht uns fast ganz die Wahrnehmung seines Leidens in diesem Augenblick. Wo sollen wir es suchen? Die Schmach des äußerlichen scheinbaren Unterliegens? dergleichen konnte er nach diesen Aeußerungen nicht empfinden! Die unmittelbare Nähe des Todes? war ihm ja nur der nähere Anfang seines Triumpfes! Und doch setzt die strafende Rede ein inneres Leiden voraus. Es entstand aber nur aus der Art, wie die Obersten seines Volkes die große entscheidende Frage, ob er der Christ sei oder nicht, bisher behandelt hatten, und wie sie sie nun lösen wollten. Sie maßten sich das Recht an, zu entscheiden, wer ein Prophet des Höchsten sei, aber sie hatten es nicht geübt an Johannes dem Täufer; und was uns der Evangelist Johannes von ihren Berathungen über Christum erzählt, läßt nicht vermuthen, daß sie es jemals zum Gegenstand einer ernsten gemeinsamen Prüfung gemacht hätten, was wohl und wer Jesus von Nazareth sei. Er hat die Schrift nicht gelernt, aus Galiläa steht kein Prophet auf: das genügte ihnen hierin. Nur was mit ihm zu thun sei, fragten sie. Und so waren sie dahin gekommen, daß sie im Voraus beschlossen hatten, denn verabredet war es offenbar, wenn er sich nun frei heraus erklären würde für Christum, dann zu sagen, es sei Gotteslästerung, weil er sich selbst zu Gottes Sohn gemacht habe. Daß die göttliche Einladung, die durch Christum an alle erging, grade an denen so ganz verloren blieb, die am geeignetsten waren zu prüfen, und die auch am meisten hätten dazu aufgelegt sein sollen; daß diese von ihrem ausgezeichneten Ansehen im Volk einen so schnöden Mißbrauch machten, bis auf den letzten Augenblick damit fortfahrend, wie der Erlöser ihnen sonst schon warnend vorgeworfen hatte, daß sie nicht nur selbst nicht ins Himmelsreich wollten, weil sie da nicht auf dieselbe Weise die ersten hätten sein können, sondern nun auch andern den Eingang wehrten, und durch ihr so selbstsüchtig, so gewissenlos gefälltes Urtheil vorzüglich Schuld daran wurden, daß das Volk sich von Christo abwendete; daß die Inhaber des göttlichea Wortes trotz aller warnenden Beispiele der Vorzeit einen solchen Beschluß fassen, ja, was noch mehr sagen will, dem Eindruck zum Trotz, den die unmittelbare Nähe des Erlösers nothwendig auf sie machen mußte, dabei beharren konnten: das war eine Tiefe des Verderbens, ein Zustand der Verworfenheit, welcher dem Erlöser, der in seinem Mitgefühl die Sünde der Welt trug, das Maaß dieses Leidens voll machen mußte.

Aber auch hier werden wir sagen müssen, es war nicht die unmittelbare Gegenwart allein, um die der Erlöser litt! In dem, was damals geschah, erblickte er wie im Spiegel einen großen Theil der

Geschichte seiner Gemeinde. Wie oft haben mit nicht mehr Ueberzeugung und auf eben so gewaltsame Weise die heidnischen Machthaber die Sache des götzendienerischen Wahnes geführt gegen die des lebendigen Glaubens und die dem Erlöser gezollte Verehrung als gotteslästerlichen Frevel gestraft, auch nur, weil sie glaubten, ihre Macht und das Fortbestehen der äußeren Ordnung hinge daran, welche die Christen ebenso wenig stören wollten, wie der Erlöser daran dachte, das Gesetz aufzuheben. Wie oft hat so bestochenen, so sich selbst mißleitenden Richtern gegenüber, auch der Ausdruck des kindlichsten Glaubens, der lebendigsten Ueberzeugung, der wärmsten und ungefärbtesten Liebe eben so wenig gewirkt! Und wenn es nur das wäre! Aber wenn ihm auch das hierbei nicht entgangen ist, es könne auch unter Christen geschehen, daß in leidenschaftlicher Voreingenommenheit im Eigensinn des Streites die Wahrheit und Reinheit der Gesinnung nicht minder verkannt werde; und wo eine Macht in der Kirche vorhanden ist, die zu Gericht sitzen kann über die Lehre, da könne diese auch aus denselben Gründen, wie der hohe Rath, mit eben so wenig wahrer Ueberzeugung Sätze, die aus dem Glauben an Christum, in einem reinen Streben für die Wahrheit, hervorgegangen, dennoch als gotteslästerliche brandmarken und verfolgen: hat das der Erlöser gesehen, welch, ein Schwert muß durch seine Seele gegangen sein! Doch wie sich damals sein weissagend strafendes Wort so herrlich bewährte und er eben darin das Bewußtsein von seinem Siege hatte: so ist es auch seitdem gewesen, und wird es auch immer sein. Seitdem schon ist es eingeleitet; alle feindseligen Gewalten erblicken immer mehr seine steigende Macht, indem sich seine Herrschaft immer weiter verbreitet; alle Verhältnisse, gleichviel ob draußen oder drinnen, welche so schnödem Mißbrauch unterworfen sind, so widergöttlichen Frevel entwickeln können, werden immer strenger gerichtet, bis sich alle Kniee vor ihm beugen.

III. Aber nun laßt uns zuletzt auch noch das ruhige belehrende Bekenntniß des Erlösers betrachten, welches er ablegte vor dem Pilatus. Wir müssen uns aber zuerst das Verhältniß, in welchem der Erlöser gegen diesen stand, genauer vergegenwärtigen. Pilatus hätte seiner Vollmacht ganz gemäß gehandelt und sich gar keiner Verantwortung ausgesetzt, wenn er ohne alle eigne Untersuchung das Urtheil des hohen Raths bestätigt hätte; er konnte die Verantwortung dafür ganz auf diese Männer wälzen. Er konnte sagen, ich muß mich in dieser Beziehung lediglich auf euch verlassen; habt ihr ein Gesetz, ihr seid ja die Kundigen desselben, hat er das verletzt und muß nach demselben sterben, so will ich euch meine Macht leihen, es auszuführen, denn ich habe kein Urtheil über diese Dinge. Wir finden auch dies einzeln in seinen Reden ausgedrückt; aber doch ging er in die Sache ein. Daraus könnten wir ihm ein Verdienst machen; aber auch damit müssen wir vorsichtig sein. Wir dürfen ihn nicht nach unserm

Maßstab messen oder ihm unser Gewissen leihen. Wenn wir bedenken, wie wenig Werth damals das Leben eines Einzelnen und noch dazu eines aus jenem fremden verachteten Volk, in römischen Augen hatte, so dürfen wir es ihm gar nicht verargen, wenn er gleich auf ihre Angabe den Stab gebrochen hätte über Jesum; aber daß er es nicht gethan und sich des Erlösers annahm, so lange er konnte, das ist auch wohl nicht einem so reinen Antrieb zuzuschreiben, als es auf den ersten Anblick scheint. Pilatus wußte recht gut, wie viele auf Neuerungen sannen, und weit unter dem vom harten Joch gedrückten Volke die Hoffnungen auf den Messias verbreitet waren, den sich die Meisten als den Wiederhersteller äußerer Macht und Herrlichkeit dachten. Er hatte aber den Auftrag und auch die Macht, das Joch zu befestigen, das dem Volke, obwohl ungerecht, aufgelegt war; und deshalb wollte er diejenigen, von denen er wußte, daß sie auch mit Verlangen einer Zeit harreten, wo sie das Joch abzuschütteln gedachten, seine Macht fühlen lassen, indem er ihnen zeigte, daß sie ohne ihn nichts vermöchten. Darum ließ er sich ein mit Christus und wollte selbst eine Einsicht in der Sache haben. Als sie nun die Beschuldigung vorbrachten, Jesus habe sich zum König machen wollen, so fragte er ihn: Bist du der König der Juden? Und der Erlöser scheut sich nicht, dies Wort auszusprechen und zu sagen, Du sagst es, ich bin ein König! Lasset uns bemerken, daß wir in unseren Evangelienbüchern sonst nicht ein einziges Mal finden, daß der Erlöser sich diesen Namen König ausdrücklich beigelegt hätte; er verkündigte zwar ein neues Reich, er nannte sich des Menschen Sohn, er scheute sich auch nicht Gott, seinen Vater zu nennen und mithin sich dessen Sohn, aber das Wort König sprach er niemals aus. Wie leicht hätte er also auch hier läugnen können und sagen: Ich habe das nie gesagt; laß sie Beweise bringen, daß ich es gesagt! das that er nicht, sondern giebt es zu. Er hielt es nämlich unter seiner Würde, sich durch den Buchstaben zu schützen; indem er sich aber an den Sinn hielt, blieb ihm nur übrig zu sagen, wie er auch that: Du sagest es, ich bin ein König. Aber dann erklärt er sich auf die ruhigste Weise weiter und sagt zu ihm: Du kannst dir denken, daß ich das nicht in dem Sinne meine, in dem es mich schuldig machen würde, und den du damit verbindest; ich bin nicht ein König nach deiner Weise. Ich bin niemals darauf ausgegangen, obwohl ich die Mittel dazu in Händen gehabt, mir eine äußerlich hülfreiche Macht zu verschaffen; auch bin ich nicht umgeben gewesen mit bewaffneten Dienern, und meine Diener haben auch für meine Freiheit nicht einmal im Geringsten gekämpft. So belehrte Christus den Landpfleger und zwar so, daß diesem kein Zweifel übrig blieb und kein Verdacht an Christo haften, als hätte er ein König sein wollen im gewöhnlichen bürgerlichen Sinne zum Nachtheil des römischen Kaisers. Getrost aber sagt er: Ich bin dennoch ein König, ich bin gekommen, ein Reich der Wahrheit zu gründen; und dadurch theilt er ihm nun die Wahrheit mit, über seinen Zweck und seinen Beruf als einen

solchen, worüber Pilatus nur grade soviel Urtheil haben könne, zu wissen, daß er nichts Strafbares in sich schließe. Ja jenes Wort des Landpflegers, das man gewöhnlich als ein unwürdiges und seine niedrige Gesinnung aussprechendes ansieht: Was ist Wahrheit? drückt doch zugleich eben dieses aus, die Sache sei eine solche, worüber er kein Urtheil zu haben brauche; daher wird auch erzählt, daß unmittelbar nach diesem Gespräch Pilatus herausgetreten sei und gesagt habe: Ich finde keine Schuld an diesem Menschen.

So wußte der Erlöser, ohne daß er seine Zuflucht zu irgend einem kleinlichen Hülfsmittel genommen hätte, seine Unschuld darzustellen vor seinem höchsten irdischen Richter bloß durch ein ruhig belehrendes Bekenntniß. Das ist seitdem immer die Kraft der Wahrheit gewesen. Wie sich der Erlöser gestellt hat gegen die äußere Gewalt, so sind immer die, welche Boten des Friedens wurden, davon ausgegangen, daß sie sich vor allen Dingen als solche darstellen müßten, die keinen Anspruch darauf machen, in der Gestalt des gemeinsamen Lebens das geringste zu ändern. Darum ist es ein fester Grundsatz gewesen seit den ersten Zeiten des Christenthums her, daß alle Obrigkeit von Gott gesetzt sei, die dann ihm Verantwortung schuldig ist, wie sie das Schwert der Gerechtigkeit gebraucht, das ihr anvertraut ist zum Schutz der Guten gegen die Bösen. Aber eigenmächtig und willkürlich an diesem Verhältniß etwas zu ändern, dazu kann sich die Verkündigung des Evangeliums, wenngleich dieses hier wie überall Verbesserungen allmählig hervorrufen muß, niemals berufen glauben und muß immer ein eben so gutes Zeugniß hierüber von sich abgeben können, wie der Erlöser es hier that.

Wenn also auch hier vor Pilatus das Bekenntniß Christi siegreich war, worin bestand denn sein Leiden? Daß er vor Pilatus als vor seinem Richter stand, dabei blieb es doch; und darin fühlte nun der Erlöser, unmittelbarer als es bisher der Fall gewesen war, die Erniedrigung seines Volkes, als sein eigenes, persönliches Leiden. Daß es unter eine solche Herrschaft gestellt war, das hat er tief mitgefühlt und hat dieses auch vor dem Pilatus ausgesprochen, indem er sagt: Du wirst es wohl wissen, daß du keine Macht über mich hättest, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre. Denn die Macht des Pilatus über ihn ging aus von der, die er über sein Volk übte. Also giebt er dem Pilatus dadurch zu verstehen, diese Macht überhaupt sei ein göttliches Geschick und Verhängniß über das jüdische Volk, und kraft dessen, sagte er, stehe auch ich in einer Sache vor dir, über welche du nicht zu richten vermagst. Aber in diesem besonderen Fall war es nun nicht die fremde Herrschaft, nicht die heidnische, vor welcher zu stehen ihn leiden machte, sondern, daß es eine weltliche Macht war, welche Geistliches richten sollte; daß, um ihn zum Tode zu bringen, der hohe Rath seines Volkes sich in den Fall setzte, sein Urtheil dem höheren Spruch einer weltlichen Macht zu unterwerfen. Diese Herabwürdigung des geistlichen Gebietes mußte der Erlöser auf

das Tiefste empfinden; und überall, wo dasselbe wiederkehrt, wo über die heilige Sache der Wahrheit von denen, welche die äußere Ordnung handhaben, gerichtet wird als von solchen, da ist auch ein ähnlicher Zustand der Erniedrigung für das Reich Gottes. In der Sache der Wahrheit giebt es kein Gericht, das weltliche Schwert hat hier nichts zu entscheiden, sondern nur das Schwert des Wortes soll schlagen und jeder, der es zu besitzen glaubt, führe es, wie er es zu handhaben versteht; anders kann nicht im Reich Gottes die Wahrheit entschieden werden. Wer in diesen Dingen die weltliche Macht, das äußere Ansehen zu Hülfe ruft, der führt das Reich Gottes in dieselbe Erniedrigung, welche damals der hohe Rath sich selbst und dem Volke Gottes bereitete unter jene heidnische Obrigkeit. Wer begehrt, daß das Geistige weltlich gerichtet werde, der bezeugt, daß er sich nicht getraut, das Schwert des göttlichen Wortes zu führen, daß er fürchtet, es sei abgestumpft und habe seine Kraft verloren; und wie soll das Reich der Wahrheit bestehen, wenn seinen Kindern, seinen Vertheidigern jemals dies Vertrauen ausgeht? Doch so wie der Erlöser dennoch sagt, daß er ein König sei und ein Reich habe, das nicht von dieser Welt ist, und in solcher Zuversicht auch dies Leiden überwand durch die göttliche Kraft, welche ihm als dem Sohne Gottes einwohnte: so wollen auch wir ihm in diesem Vertrauen nachfolgen. Wo sich noch ein ähnliches Gericht findet über das, was in der Gemeinde des Herrn geschieht: da wollen wir mit ihm sagen, es ist eine Macht, die sich aus keinem Recht erklären läßt, aber durch göttliche Schickung gegeben wird; und sie muß mit zu dem Wege gehören, auf welchem der Höchste die vollkommene Wahrheit ans Licht zu bringen beschlossen hat. Denn nicht anders als eben dadurch, daß das Uebel oft wiederkehrt, daß es immer tiefer gefühlt wird, kann Befreiung von demselben herbeigeführt werden.

Meine andächtigen Freunde! Als wir unsere Passionsbetrachtungen anfingen, habe ich daran erinnert, wie das Leiden des Erlösers einen so eigenthümlichen, mit nichts anderem zu vergleichenden Eindruck auf uns gemacht, und daß dieser seinen Grund hat in der unmittelbaren Beziehung zwischen diesem Leiden des Herrn und der Sünde der Welt. Auf diese sehen wir immer wieder als auf die Ursache seines Leidens hin. Aber, daß es doch nicht nur die Sünde im Allgemeinen sei, an welche wir dabei denken! daß es nicht immer, wie es wohl bei vielen der Fall ist, nur oder vorzüglich die Gestalten der Sünde seien, die ihren Grund haben in dem, was dem Menschen in diesem Leben vermöge seines Zusammenhanges mit dem Irdischen anhaftet, in dem Sinnlichen, daß ich so sage, Thierischen seiner Natur! Möchten vielmehr alle auch besonders und bei dem Leiden des Erlösers zunächst an die Sünde denken, welche ganz eigentlich unmittelbar dasselbe hervorgebracht hat! Denn wahrlich, weit verderblicher als aller Mißbrauch irdischer Gaben, als alles Uebermaß in sinnlichen Genüssen, weit verderblicher sind alle die Verzweigungen der Sünde,

welche die gesetzlichen Verhältnisse der Menschen zerrütten, die Wahrheit darnieder halten, den Sieg des Guten erschweren und allem Verkehrten zum Schutz und zur Stütze dienen. Und eben das war es ja, was das Leiden der Erlösers herbeiführte. Diese Verwirrung aller menschlichen Verhältnisse, diese sich einander entschuldigenden Gedanken, die sich doch unter einander anklagen sollten, dieses Aufhalten der Wahrheit in Ungerechtigkeit: das ist es, was wir am genauesten ins Auge fassen sollen, wenn wir fragen, wie hat denn die Sünde den Tod des Erlösers herbeigeführt; dagegen soll sich unser Herz immer am kräftigsten auflehnen und bei jeder Betrachtung der Leiden des Erlösers sollen wir immer auf's Neue davon ergriffen werden und uns des trösten und freuen, daß sein Reich in diesem Sinne wenigstens, immer mehr ein solches werden soll, in welchem kein Seufzer sein wird, kein Leid, kein Schmerz, sondern nichts als Frieden und Freude im heiligen Geist. Amen.

Lied 176.

---

## VII.

# Am Sonntage Judica 1833.

---

Lied 10, 1—4. 198.

### Text. Apostelgesch. 2, 23.

Denselbigen (Jesus von Nazareth), nachdem er aus bedachtem Rath und Vorsehung Gottes ergeben war, habt ihr genommen durch die Hände der Ungerechten und ihn angeheftet und erwürget.

Meine andächtigen Zuhörer! Die gemeinschaftliche Richtung unserer diesjährigen Passionsbetrachtungen geht davon aus, daß der Erlöser der Welt während seines ganzen Lebens und namentlich während seines öffentlichen Wirkens, die Sünde der Welt getragen, daß also auch sein ganzes thätiges Leben zu gleicher Zeit das Leiden durch diese Sünde gewesen sei. Wenn wir aber nun diese letzten Ereignisse, die sein irdisches Leben zum Beschluß brachten, auf eine besondere Weise als die Zeit seines Leidens ansehen und uns genauer vor Augen stellen: so muß denn dabei auch dieses unsere Meinung

sein, daß er in dieser Zeit auf eine besondere Weise, so wie es aus jenen Umständen hervorging, und durch das, was in diesem Zusammentreffen die besondere Kraft und Gewalt der Sünde war, gelitten habe. So haben wir ihn denn begleitet durch die wesentlichen Augenblicke eben dieses seines Leidens und haben heute mit einander zu reden von dem über ihn gesprochenen Urtheil, von dem Urtheil des Todes und dem, was dabei das besondere Leiden des Erlösers gewesen ist.

Die verlesenen Worte des Apostels Petrus aus seiner ersten öffentlichen Verkündigung am Tage der Pfingsten fassen hier Beides zusammen. Es war zuerst der hohe Rath seines Volkes, der das Urtheil des Todes über Jesum aussprach, indem der Hohepriester sagte: Wir haben alle die Gotteslästerung gehört, was dünket euch? und sie insgesammt sprachen: Er ist des Todes schuldig (Matth. 26, 65. 66.); aber es war dann auch Pilatus, der römische Landpfleger, welcher jenes Urtheil erst bestätigen mußte und ihn überantworten, daß er gekreuziget würde (Matth. 27, 26.). Dies Beides faßt der Apostel zusammen, indem er zuerst sagt: Ihr — denn damit redet er nun das Volk an, dessen Wille und Meinung jener hohe Rath aussprechen sollte, und welches sich auch zum großen Theil zu demselben bekannt hatte, — ihr habt diesen Jesus von Nazareth genommen und habt ihn verurtheilt und erwürget, und dann fügt er hinzu: Durch die Hände der Ungerechten, d. h. mit der Hülfe und durch die Gewalt des heidnischen Volkes, dem ihr selbst unterworfen seid. Aber die Worte unseres Textes unterscheiden zugleich zweierlei, was wir überall in dem Gebiete menschlicher Dinge eben so sehr unterscheiden müssen, als auch wieder Beides auf einander beziehen. Petrus sagt nämlich: Ihr habt das gethan, nachdem dieser Jesus durch den Rath und die Vorsehung Gottes dazu ergeben war. Dieses, meine andächtigen Zuhörer, sind die beiden so oft verwechselten, aber wenn wir uns in unserem Gewissen nicht verwirren wollen, so bestimmt zu unterscheidenden Dinge, der göttliche Rathschluß und die menschliche That. Jener ist überall und in allen Fällen das Werk der allmächtigen, göttlichen Liebe — denn Allmacht und Liebe können wir in dem höchsten Wesen nirgend und in keiner Beziehung von einander trennen, — und der Höchste weiß auch die verderbte, auch die seinem Gebot widerstrebende menschliche That zu dem Ziele hinzuführen, unter welches er alles beschlossen hat. So war es auch mit dem Rathschluß Gottes, durch den der Erlöser ergeben war, damit er durch Leiden und Tod vollendet und mit Ruhm und Preis gekrönet würde. Aber das Andere das ist die menschliche That, die abgesehen davon, wozu der göttliche Rathschluß sie hinführt, an und für sich ihrem inneren Gehalte, ihrem geistigen Werthe und dem Verhältnisse nach beurtheilt werden muß, in welchem sie zu dem gebietenden göttlichen Willen steht, welchen jeder in dem Innern seiner Seele vernimmt. So unterscheidet der Apostel. Wenn wir uns nun fragen, worin haben wir denn das Leiden des Erlösers in diesem

Augenblick, als das Urtheil des Todes über ihn gefällt wurde, zu suchen? war es der göttliche Rathschluß, der ihn leiden machte oder war es die menschliche That? Wenn der Apostel sagt: Ihn, der durch Rath und Vorsehung Gottes ergeben war: so müssen wir dieses Ergeben auch auf ihn selbst, auf sein eigenes Gefühl, auf seine vollkommene Uebereinstimmung mit dem Rathschlusse Gottes beziehen. Die hatte er ja auch oft und vielseitig ausgesprochen, indem er sagte: Das Weizenkorn, wenn es nicht erstirbt, bleibt es allein, so es aber erstirbt, so bringet es viel Frucht (Joh. 12, 24.), und in dem Zusammenhange dieser Rede seinen Tod wegen der Frucht, die davon ausgehen würde, zugleich als seine Verherrlichung ansieht. So hatte er auch kurz vorher noch zu seinen Jüngern gesagt: Es ist euch gut, daß ich hingehe; denn wenn ich hingehe, so will ich euch den Tröster senden, den Geist der Wahrheit, der nicht kommen würde, wenn ich nicht hinginge (Joh. 16, 7.). Und eben diese gänzliche Ergebung hatte er ja auch ausgesprochen, selbst indem er das Schwierige seines Todes, die heilsamen Früchte, welche daraus, wenn er noch länger bei seinen Jüngern bliebe, entstehen könnten, in seiner Seele überlegte, immer aber damit schloß: Doch nicht mein Wunsch, sondern dein Wille geschehe! So würden wir denn wohl sagen müssen, meine andächtigen Zuhörer, der göttliche Rathschluß ist kein Ursprung irgend eines Leidens in der Seele des Erlösers gewesen und hat es auch nicht sein können. In den war er nicht nur ergeben, sondern wie überall, so auch da war der Wille seines Vaters sein eigener Wille; aber die menschliche That, die lasset uns betrachten und uns dann fragen, was war durch diese und in dieser besonders das Leiden des Erlösers?

Wir werden aber dabei zweierlei zu unterscheiden haben, zuerst den unmittelbaren augenblicklichen Ausspruch, die That selbst dieses Urtheils, welches zweifach über den Erlöser gefällt wurde; aber dann auch zweitens die Nachwirkungen und die Folgen dieser That, insofern sie ebenfalls wieder als ähnliche menschliche That müssen angesehen werden, und insofern sie dem Erlöser in diesem Augenblick gewiß ebenso gegenwärtig sein konnten als das, was unmittelbar geschah.

I. Zuerst also, meine andächtigen Freunde, lasset uns auf das erste Urtheil selbst sehen, welches der hohe Rath seines Volkes zum Tode über ihn aussprach, und dann wie auch der römische Landpfleger nach mancherlei Kämpfen und manchem Widerstreben jenes erste dennoch zuletzt bestätigte durch das seinige; dies lasset uns zuerst unmittelbar betrachten und uns fragen, was dabei das Leiden des Erlösers sein konnte und mußte.

Aber wie können wir uns hiervon eine anschauliche Vorstellung machen, wenn wir nicht eben diese Handlung auch in ihrer Allgemeinheit betrachten. Was ist es allemal für ein Augenblick, meine andächtigen Freunde, wenn ein Mensch dem anderen das Urtheil des Todes ankündigt, von Angesicht zu Angesicht! Einer spricht zu dem andern, diese Werkstätte, in welchem der Geist gearbeitet hat, soll zerbrochen

werden; dieses Gebäude, in welchem die Erkenntniß Gottes einen Sitz hatte, werde zerstört! keine Wirksamkeit des göttlichen Gesetzes gehe weiter von hier aus! und nicht nach dem Gesetz der Natur, sondern durch meinen Willen und meinen Beschluß soll dies geschehen; der Geist soll in diesem Leibe aufhören zu walten, die Seele soll ausgetrieben werden aus demselben, er ist dem Tode verfallen! Freilich waltet hierbei nicht die Willkür des einzelnen Menschen; der so spricht, thut es immer im Namen des Gesetzes. Aber diese Gesetze, sind sie nicht auch das, wenngleich gemeinsame, wenngleich durch langes Alter ehrwürdige, aber immer doch wieder das Werk der Menschen? Und woher, woher kommt unter Menschen dem einen diese Gewalt über den andern? Ich weiß wohl, meine andächtigen Freunde, daß diese Frage und der Wunsch, welcher daran hängt, daß eine Zeit kommen möge, wo Keiner mehr einen solchen Augenblick erlebt mit einem anderen, ich weiß es, daß dieses von Vielen als eine Verweichlichung dargestellt wird, wie denn oft den Menschen das Wahre und Rechte zu streng ist, und daß gesagt wird, man thue unrecht, diese Gewalt zurückzuführen auf menschliche Gesetze, weil es ja ein altes göttliches Gesetz sei: Der Mensch, der Menschenblut vergießt, aber freilich kein anderer, dessen Blut soll wieder vergossen werden. Aber fragen wir uns doch genauer, woher ist dieses Gesetz, das wir als ein göttliches Ehren? So steht freilich geschrieben in den Schriften des alten Bundes; aber so steht es nicht in den ersten Erzählungen von den Anfängen des menschlichen Geschlechts! Denn der Herr schonte selbst den Kain, daß ihn keiner am Leben strafe wegen des Mordes, den er an seinem Bruder begangen hatte; und in dem Gesetz Mosis steht dieses Gesetz: Wer Menschenblut vergießet, dessen Blut soll wieder vergossen werden, neben so vielen anderen, die unser innerstes Gefühl uns niemals gestatten, sondern sich gewaltsam dagegen auflehnen würde sie für göttliche Gesetze zu erkennen, welche für alle Zeiten gelten sollen. Denn es steht auch geschrieben: Wer am Sabbath arbeitet, der soll sterben; und als am Sabbath ein einzelner vor das Lager des Volkes hinausging um Holz zu sammeln, so ging Moses in die Hütte des Herrn und holte die Entscheidung, er müsse sterben. Und ähnliche Todesgebote giebt es dort noch viele. Daher können wir füglich von allen diesen sagen, was Christus selbst von einem andern mosaischen Gebote sagt, daß Moses es so gestellt um der Herzenshärtigkeit des Volkes willen; und ebensowenig als dieses können wir auch jene ansehen als ewige, für alle Zeiten und Völker gültige göttliche Einrichtungen.

Demnach werden wir freilich sagen müssen, schon diese Herzenshärtigkeit, die es nothwendig oder wenigstens natürlich machte, daß eine solche Gewalt über Leben und Tod damals noch bestand, und noch so lange bestehen konnte, schon diese machte den Erlöser, indem sie ihm so nahe trat leiden. Allein das bei weitem Bittere entstand ihm doch aus der Anwendung dieses Gesetzes auf seine Person. Hiebei walteten Verhältnisse ob, die wir uns auch nur in ihrer Allgemeinheit vorstellen

dürfen, damit wir in jenem Wunsch, den ich ausgesprochen habe, auf das Kräftigste bestärkt werden. Denn nicht nur zeigen menschliche Gesetze überall auch die Spuren der menschlichen Unvollkommenheit, sondern das Uebel zeigt sich erst ganz, wo es darauf ankommt, daß das Gesetz angewendet werden soll auf einzelne Fälle. Ach, da ist es oft nicht nur die Unvollkommenheit der Einsicht, nicht nur die Verblendung des Verstandes, nicht nur der zufällig sich einschleichende Irrthum: nein, es ist oft recht eigentlich das verderbte, das von Leidenschaften zerrissene Herz, welches die Anwendung schon der umsichtigsten der Zeit angemessensten und weisesten Gesetze verdirbt, wieviel mehr noch in seiner ganzen Verwerflichkeit erscheint, wenn es auch solche Gesetze betrifft, die nicht mehr bestehen sollten. Pilatus nach allen Fragen, die er an den Erlöser richtete, nach den Ueberlegungen zwischen der Klage und der Vertheidigung, zwischen dem Eindruck, welchen die ihrem ganzen Thun und Treiben nach wohlbekannten Männer, als sie gegen Jesum aufstanden, auf ihn machten, und dem, welcher von der Person des Erlösers selbst auf ihn ausging, sprach: Ich finde an diesem Menschen keine Schuld. War denn die Unschuld so wohlfeil und so häufig zu jener Zeit auch nur nach dem dürftigen Begriff, den dieser römische Richter von ihr hatte, daß er den Unschuldigen doch hernach so leichtsinnig konnte in den Tod geben? Und es war in seinem Munde schon viel in jenem Worte enthalten. Denn da die Herrschaft, welche die Römer über das jüdische Volk ausübten, keine der Natur gemäße, nicht einmal eine wohlerworbene, sondern eine gewaltsam aufgedrungene war: so war sie auch keine ruhige; und darum war es die natürliche Richtung der römischen Obrigkeit, überall umherzuspähen nach allen Bewegungen in dem Volke, alles, wodurch es aufgeregt werden konnte, ängstlich zu beachten, bei allen Menschen, die einigen Einfluß auf die Menge ausübten, nach den Gesinnungen, die sie hegten, zu forschen und sich der Bewegungsgründe, von denen sie getrieben würden, zu versichern. Denn dies war damals, wie es unter ähnlichen Umständen auch immer gewesen ist und sein wird. Wenn Pilatus nun von dem Erlöser sagt: Ich finde keine Schuld an dem Menschen, so liegt nicht nur das Urtheil darin, daß seine Ankläger keine bestimmte Thatsache, keine Handlung von ihm nachgewiesen hatten, vermöge deren er eine Strafe der Gesetze verwirkt hätte; sondern er sagte dadurch auch, daß er nichts an Christo finde, nichts in seinen Gedanken und Gesinnungen, in den Aeußerungen seines innern, wodurch er ihm als ein gefährlicher Mensch erscheinen könnte. Denn über einen solchen würde er freilich zum Besten der Uebrigen kein Bedenken tragen, das Urtheil des Todes zu sprechen; aber, sagte er: Ich finde keine Schuld an diesem Menschen. Wie ließ er sich nun dennoch zuletzt bewegen, das Urtheil des Todes, welches die Hohenpriester gefällt hatten, zu bestätigen, ohnerachtet er ihre Beweggründe wohl durchschaute? Was war es also, was den Eindruck der Unschuld bei dem Pilatus so überwog? Wie wenig hatte

er sich doch bestechen lassen durch die Einflüsterungen der Ankläger! wie unbefangen schien er sowohl das Schweigen, als auch die schlichte, reine Rede des Erlösers aufgefaßt zu haben. Was kann es gewesen sein, was ihn so plötzlich umgeändert hat? Aber so wenig heilig war der Mensch dem Menschen, daß der römische Landpfleger den, welchen er selbst für unschuldig hielt, dem Tode überantwortete, sich selbst freilich von der Schuld freisprechend, aber dazu hatte er das Recht nicht mehr, nachdem er sich in die Untersuchung der Sache eingelassen; denn nun mußte er auch sein eignes Urtheil geltend machen! Und er that es nur aus Feigherzigkeit, um einer Beschuldigung zu entgehen, mit welcher der hohe Rath ihn bedrängte. Wenn er diesen losließe, sagten sie, sei er des Kaisers Freund nicht; als einen solchen wollten sie ihn darstellen, der nicht aufrichtig und von ganzem Herzen an der Sache seines Herrn hinge, von dem er gesandt war. Eine Drohung, durch welche ein gutes Gewissen keinen Augenblick wäre zum Wanken gebracht worden. Aber freilich das hatte er nicht, und das verunreinigte, das belastete Gewissen fand nun hier auch seine Vollendung und vollbrachte sein Maß! Und welche Tiefe des Verderbens liegt darin! wie mußte darin der Erlöser die Sünde der Welt tragen, daß ein so beflecktes Gewissen konnte als Verwalter des Gesetzes jene schauderhafte Gewalt an dem Unschuldigsten üben, wie es sich zeigt in diesem Urtheil des Todes, welches Pilatus über den Erlöser sprach!

Aber wie war es nun mit dem hohen Rath des jüdischen Volkes, vor dem der Erlöser stand? Vor diesem stand er nicht nur als Mensch, sondern als Genosse desselben Volkes und Stammes; er trug die verwandten Züge an sich, er konnte sein Dasein auf denselben Ursprung wie sie zurückführen, er stand mit ihnen in der engen Verbindung des abgeschlossenen Lebens, wodurch dieses Volk sich von allen anderen trennte, und vermöge dessen alle einzelnen unter sich genauer zusammenhingen und =hielten, als anderwärts der Fall war, wo man sich leichter den fremden vermischt. So in dieser verwandtschaftlichen Natur, in dieser Angehörigkeit stand er vor ihnen, und außerdem nicht wie jeder Andere, sondern wie ein Ausgezeichneter. Außerhalb des gewöhnlichen Ganges, ohne durch die damals bestehenden Schulen sich hindurchgelernt zu haben, ohne auf dem gebahnten Wege zu einer genauen Kenntniß des göttlichen Wortes gelangt zu sein, war er doch ein Lehrer geworden, dessen Weisheit das ganze Volk pries und bewunderte, und war außerdem berühmt in demselben durch eine Menge von wohlthätigen und noch dazu wunderbaren Handlungen, in denen sie hätten den Finger Gottes erkennen sollen. Aber noch mehr: er stand vor ihnen als derjenige, der sie selbst oft und vielfältig noch vor Kurzem gewarnt hatte vor dieser Stunde, welche, wie er ihnen sagte, die Macht der Finsterniß sei und die Stunde ihres Gerichts; er hatte sie erinnert an die Art, wie ihre Vorfahren umgegangen waren mit den Propheten des Höchsten, und hatte ihnen gesagt, daß

sie das Maß ihrer Väter erfüllen würden. Dieses Wort hatte er warnend noch wenige Tage vorher gegen sie ausgesprochen; er hatte es ihnen ans Herz gelegt, wie die Schuld alles unschuldigen Blutes, das von Anfang an vergossen wäre, und wovon die Schrift Zeugniß ablegte, eben mit diesem, was sie zu vergießen in Gefahr waren, voll würde gemacht werden in ihrem Maße. So stand er vor ihnen und indem er wohl in diesem Augenblick selbst sich seiner Worte erinnern mußte, fühlte er sich, daß ich so sage, als das letzte Glied von dieser Kette, welche er hinaufführte bis zu dem ersten unschuldigen Blute, das von Menschenhänden vergossen war, und er machte keinen wesentlichen Unterschied zwischen dem, was in dem Aufbrausen des Zornes in der Heftigkeit der Leidenschaft von den Einzelnen geschehen sei, und was in dem Namen des Gesetzes von denen geschehen war, die es verwalteten. Und sie sollten dies alles vergessen haben? sie sollten sich nicht auch seiner Worte über sich erinnert haben? und wenn dies, dann sollte nicht die frevelnde Rede gehemmt worden sein von ihrem Gewissen? Was war es also, was bei ihnen die demüthigende Kraft dieses Eindrucks überwog? Immer noch dasselbige, was ihre ersten Schritte gegen ihn geleitet hatte, die Worte des Hohenpriesters, die uns Johannes in seinem Evangelio berichtet: Es ist besser, daß ein Mensch sterbe, als daß das ganze Volk ins Verderben gestürzt werde. Diese wirkten immer noch fort, und diese brachten auch hier das Urtheil des Todes hervor. Aber was war das Verderben, das sie besorgten? Es konnte ein Zustand entstehen, der ihnen ganz fremd war, und in dem sie fürchteten, nicht viel gelten zu können. Hätte es indeß dazu einen so gewaltthätigen Uebergang gegeben, wie sie fürchteten: so wußte man, war der Erlöser frei davon und hatte keinen Theil daran, und so hätten sie sich auch an ihn nicht halten sollen. Und was war denn nur das Gute, was sie nicht wollten untergehen lassen? Es war nichts anderes als der Zustand des Volkes wie er damals war, den sie doch selbst nicht anders ansehen konnten, als daß es ein Zustand des tiefen Verfalls sei, dessen Ende sie selbst auf das Sehnlichste herbeiwünschten, und von einer Zeit zur andern hofften, der Herr werde sein Volk wieder in Gnaden heimsuchen. Wenn es nun nicht ihre eigene Macht und ihr eigenes Ansehen gewesen wäre, was an dem damaligen Zustande der Dinge hing: wie würden sie nicht ihre Wünsche vereinigt haben mit dem, was sie leicht als das geistige und göttliche Ziel des Erlösers erkennen konnten, und dann in eine ganz andere Bahn des Lebens und Wirkens hineingeführt worden sein! Aber so wie es bei dem Pilatus die Selbstsucht war, welche sich die Besorgniß und die Furcht vor dem ungewissen Ausgang einer Beschuldigung ersparen wollte: so war es bei ihnen die Selbstsucht, daß sie die Macht und das Ansehen, welches sie durch Gewohnheit erlangt hatten, nicht wollten fahren lassen, was den Eindruck, den der Erlöser auf sie machen mußte, was die innere Stimme des Gewissens übertäubte und das Urtheil des Todes sprach

O wie sollte also dieser ganze Zustand und die daraus hervorgegangene That nicht ein tiefes Leiden für den Erlöser gewesen sein! Schon sehen wir aus früheren Reden, welche ich in Erinnerung gebracht habe, wie ihm das unschuldig vergossene Blut früherer Zeit schwer auf der Seele lag. Und nun sollte das Maß der Schuld sich füllen durch das, was ihm selbst geschah! ihm, der gekommen war, lediglich damit er den Menschen diene, der gekommen war, das Verlorene zu suchen und selig zu machen, der sich selbst ganz und gar dem Dienste und dem Wohle desselben Volkes geweiht hatte, welches ihn jetzt in die Hände der Ungerechten überlieferte. O wie genau läßt sich das beides mit einander vereinigen, die reinste Ergebung in den göttlichen Willen, die völligste Zustimmung seines Herzens, den Kelch zu trinken, den sein Vater ihm zu trinken gab, in sofern er nämlich von ihm kam, und dabei das tiefste Gefühl von der Last der Sünde, ja und hier können wir wohl sagen auf eine besondere Weise der Sünde der ganzen Welt, welche er trug! Denn eben schon jenes, daß Menschenblut vergossen wird durch Menschen im Namen und in Folge ihrer Ordnungen: ach das ist eine Macht der Sünde nicht nur in denen, welche Handlungen begehen, auf denen dieser Fluch des Gesetzes ruht; sondern es ist auch eine Macht der Sünde in der menschlichen Gesetzgebung selbst; es liegt dabei eine Rücksicht zum Grunde auf die Härtigkeit des Herzens; es ist ein sich Anschließen der öffentlichen Macht an die aufgeregte Leidenschaft der Beleidigten, welches zeigt, wie wenig sie noch ihre rechte Stellung genommen hat; es ist ein trauriges Zeichen davon, wie wenig noch der Mensch in sich selbst das Ebenbild Gottes erkennt; denn wie könnte er es sonst in einem anderen zerstören wollen! Nur so ist es zu erklären, daß noch ein solcher feindseliger Ausspruch im Namen des Gesetzes über die Lippen eines Menschen kommen konnte! Aber nun war es nicht nur die Herzenshärtigkeit des Gesetzes selbst, sondern es ist die schauderhafteste Wirkung der Selbstsucht, wenn sie wie hier die Anwendung eines solchen Gesetzes so vergiftet! Dieses innerste Herz der Sünde, aus welchem alle ihre verderblichen Zweige hervortreiben, das war die unmittelbare Ursache an dem Tode des Herrn! Denn wenn die Selbstsucht nicht wäre, könnte in den Menschen nichts herrschen als die Liebe; und wenn die Selbstsucht nicht das Auge des Geistes trübe machte und schielend, könnte nichts aus den Menschen handeln und sie treiben, als der reine Geist der Wahrheit. Das war das Gewicht der Sünde, welches auf der Seele des Erlösers lag in dem Augenblick, wo über ihn das Urtheil des Todes gesprochen wurde.

II. Aber nun laßt uns zweitens auch über diesen Augenblick selbst und über die Verurtheilung des Herrn an und für sich auf dasjenige hinaussehen, was dem Erlöser zu gleicher Zeit vor seiner Seele stehen mußte in Folge dieses über ihn gesprochenen Urtheils. Das hatte er seinen Jüngern schon vorhergesagt: Es geht dem Jünger nicht

besser als dem Meister, haben sie mich gehaßt, so werden sie auch euch hassen, haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen, ja es kommt die Zeit — und sie war ja damals schon da, denn wie mancher von seinen Richtern bildete sich nicht ein, daß er nicht nur sich selbst, nicht nur der Gewalt und dem Ansehen, welches er zu vertreten hatte, sondern in Wahrheit Gott einen Dienst damit leiste; es kommt die Zeit, sagt er seinen Jüngern, daß wer euch tödtet, meinen wird, er diene damit Gott. Und die Erfüllung dieses Wortes war nun eingeleitet! mit dem Todesurtheil des Erlösers hatte der Geist der Verfolgung Besitz ergriffen und eine neue Kraft gewonnen; denn in seiner Person und von seiner Person aus war nun die heilige Sache, die Verkündigung des Reiches Gottes, die Anknüpfung der heiligen Gemeinschaft der Gläubigen ein Gegenstand der Verfolgung. Ihm zunächst mußte Stephanus sein Leben lassen in einem Augenblicke, wo der hohe Rath sich einem bis zu wüthender Leidenschaft aufgeregten Zorn gegen die neue Lehre hingab; bald darauf sah der folgende Herodes, daß er dem Volke einen Dienst damit that — so hatten die Hohenpriester es auf's neue in ihre Bande geschlagen — und ließ Jakobus, den Bruder des Johannes, enthaupten, und nur durch eine besondere Veranstaltung des Höchsten entging Petrus noch seinen blutigen Händen. Bald, so übte Saulus — ach wären nur alle jene Verfolger nachher Pauli geworden! — seine Verfolgungen gegen die neue Gemeinde der Gläubigen. So hatte sich die Kraft des Bösen zusammengedrängt in diesen Augenblick des Urtheils über den Erlöser, daß eine Reihe von ähnlichen Handlungen sich daran knüpfte und ein Kampf entstand, von welchem mit Recht die Apostel des Herrn sagen konnten: Wir haben nicht zu kämpfen mit Fleisch und Blut, d. h. nicht nur gegen das, was der einzelne Mensch vermag, sondern mit den Mächten und Gewalten der Erde, denn das ist die vereinte Kraft der Menschen, welche glaubten, Recht und Ordnung zu handhaben, indem sie das Werk Gottes, die größte Wohlthat für das menschliche Geschlecht zu zerstören suchten. Aber der Erlöser dachte nicht nur an seine Jünger; er liebte sie auf eigenthümliche Weise ja nur als die Werkzeuge, welche er sich bereitet hatte; der eigentliche Gegenstand seiner Liebe war das ganze Geschlecht der Menschen. Und was sah er für dieses voraus? was war der unmittelbare gewaltige Eindruck, den dieses über ihn gefällte Urtheil des Todes nach allen Seiten hin machte? Wie plötzlich sehen wir das Herz des Volkes gegen ihn umgewendet! wie übereilt, wie ganz sich selbst untreu stimmte es ein in das Geschrei: Fort mit diesem, kreuzige ihn! denselben, welchen sie hatten begrüßen helfen als den, der da komme in dem Namen des Herrn; denselben, nach dem sie so eifrig gefragt hatten, wo er denn bliebe, wenn er nicht gleich erschien auf den großen festlichen Versammlungen des Volkes; denselben, von dem sie gesagt hatten, er lehre gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten, und von dem sie gefragt hatten: Kann ein sündiger Mensch solche Zeichen thun wie dieser?

Das war die Gewalt des menschlichen Ansehens, welchem die Menge unterlag! Hatte dieses so öffentlich und entschieden gesprochen, kam der Erfolg ihm zu Hülfe, so konnte sich dagegen die freilich noch nicht auf dem rechten Grunde beruhende, noch nicht zur festen Ueberzeugung gesteigerte günstige Meinung, die sie von dem Werth und dem Wesen dieses Jesus von Nazareth gehabt hatten, nicht mehr erhalten. Sie wurden mit fortgerissen, und von diesem Augenblick an begann das Aergerniß des Kreuzes! Das mußte der Erlöser wohl gleich damals voraussehen, als das Urtheil des Todes über ihn gefällt wurde! wie es sich ja auch unmittelbar genug kund gab gleich in der kurzen Zeit, während dieses Urtheil ausgeführt wurde; schon da zeigte sich, wie der Erlöser am Kreuz den Einen ein Aergerniß war und den Andern eine Thorheit! O, wie wohlthätig würde es ihm gewesen sein — daß ich doch nach menschlicher Weise von ihm rede, der ja ein menschliches Herz in menschlicher Brust trug, — wie wohlthätig würde es ihm gewesen sein, wenn er mit dem Bewußtsein von der Welt hätte scheiden können, daß durch sein Opfer nicht nur in jenem ewigen Sinne des Wortes, in welchem er dieses selbst aussprach, sondern auch in dem zeitlichen Sinne alles vollendet sei; wenn er hätte hoffen können, freudig würde nun die Verkündigung des Evangeliums fortschreiten, das Zeugniß seiner Jünger von der Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes würde als Befriedigung einer alten Sehnsucht willigen Glauben finden, das Gedächtniß seiner Thaten würde ungehemmt sich immer weiter fortpflanzen in den Geschlechtern der Menschen, seine Worte würden gesammelt und von einem Volk zum andern immer vollkommener verstanden werden, und so alle Segnungen seines Daseins sich in ruhigem Fortschreiten über das menschliche Geschlecht verbreiten. Aber nun wetteiferte beides heftiger mit einander, und die Hitze der Verfolgung wurde noch übertroffen von dem Aergerniß des Kreuzes. Welches Widerstreben der Menschen, ihr Heil von einem zu empfangen, der gefallen war als ein Opfer des Gesetzes und den verachteten Tod der Knechte gestorben! Auch die Herrlichkeit der Auferstehung konnte das Aegerniß des Kreuzes nicht hinwegnehmen, sondern alle Gewalt der Zeugnisse glitt ab von den durch den Zauber dieses Urtheils verhärteten Gemüthern. Ein Gekreuzigter soll erstanden sein! ein Gekreuzigter soll verehrt werden! Nein, da das Gesetz ihn so gerichtet hatte, konnte sich ihr Auge nur mit verwerfender Geringschätzung von ihm wegwenden. Ob das Urtheil gerecht gewesen oder ungerecht, ja ob es überhaupt in einem Gesetz seinen Grund gehabt, das noch gelten solle und könne, oder das auch nur wirklich regelmäßig angewendet werde: niemand fragte danach! Die Schmach des Kreuzes scheuchte weit umher beide, Juden und Heiden, zurück. Und wie der Erlöser des Zusammenhangs menschlicher Dinge wohl kundig war und wußte, was der Menschen Herz bewegt und welchen Einflüssen es zugänglich ist: so mußte auch diese sich so oft wiederholende Schuld, welche seinem Reiche so viel Hemmungen bereitete, schwer auf seiner

Seele liegen in diesem Augenblick, und das war die herbeste Bitterkeit des heilsamen Kelches, welchen sein Vater ihm zu trinken reichte.

Jetzt, m. a. Fr., liegen die Zeiten der Verfolgung um des Evangeliums willen hinter uns, das Aergerniß des Kreuzes es hat Raum gemacht der Verehrung, der Sinn der Menschen ist geöffnet worden dafür, daß der Heilige Gottes so mußte vollendet werden durch Leiden des Todes, und wir empfinden die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater auch da, wo er unter der Gewalt der Sünde sein Leben läßt. Auch diese späteren Früchte, auch diese schöne ruhige Zeit der Herrschaft des Evangeliums hat er in seinem Geiste geschaut! er hat es gewußt, daß der Vater ihm eine große Menge zum Lohn geben würde seiner Leiden, und das ist der Sieg gewesen, welchen er auch in demselben Augenblick verkündigte, wo das Urtheil des Todes über ihn gesprochen wurde, indem er sagte: Von nun an wird es geschehen, daß ihr kommen sehet des Menschen Sohn in der Kraft von oben. Und freilich, wie hätte er auch leiden können, ohne sich zugleich zu verherrlichen! wie hätte in ihm beides nicht eins und dasselbe sein müssen! Denn das Leiden selbst, weil es nichts anderes sein konnte, als das Mitgefühl von der Sünde der Menschen, war eben dadurch auch seine Verherrlichung, weil es das sicherste Zeugniß war von der göttlichen Kraft der Liebe, die ihn beseelte. Uns aber geziemt immer mehr, alles das von uns zu werfen, was noch eine Erinnerung in sich schließt an dasselbe menschliche Verderben, welches das Urtheil des Todes über den Erlöser fällte; uns geziemt, in jeder unreinen Bewegung unseres Gemüthes, in jeder Spur der Selbstsucht, welche sich in unserem Herzen zeigt und Raum gewinnen will nach außen, dieselbe Sünde zu erkennen, welche dem Erlöser den Tod brachte, und alles, was uns auf jene Seite stellen kann, dadurch zu überwinden, daß wir uns hingeben dem Anschauen seiner Herrlichkeit, daß wir uns überlassen der Kraft von oben, mit der er waltet: auf daß es auch durch uns immer mehr wahr werde, daß er sein Leben gelassen hat, auf daß er es wiedernehme, so wiedernehme, wie er verheißen hat unter uns zu sein alle Tage bis an der Welt Ende. Amen.

Lied 192.

# VIII.
# Am Charfreitag 1833.

Lied 174. 166.

## Text. Römer 5, 19.

Denn gleichwie durch Eines Menschen Ungehorsam viele Sünder geworden sind, also auch durch Eines Gehorsam werden viele Gerechte.

M. a. Z. Die Worte des Apostels, die wir jetzt vernommen haben, enthalten buchstäblich nichts von der großen Begebenheit, welcher die Feier des heutigen Tages gewidmet ist; wir haben darin das Wort: Der Tod des Erlösers, nicht gehört, nur von seinem Gehorsam ist die Rede. Aber es sind Worte desselben Apostels, welcher gesagt hat, daß der Herr gehorsam gewesen ist bis zum Tode am Kreuz, und daß deswegen Gott ihn erhöht habe und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist (Phil. 2, 8. 9.). So müssen wir also, daß ich so sage, dieses als die Gewohnheit seines christlichen Denkens mit beachten, daß er den Gehorsam und den Tod des Erlösers als eins und dasselbe ansah. Und so ist denn auch das, was er in den Worten unseres Textes dem Gehorsam des Erlösers zuschreibt, als die eigentliche Wirkung seines Todes anzusehen, in sofern nämlich dieser der höchste Gipfel seines Gehorsams ist.

Es wäre vergeblich, m. a. Z., wenn irgend einer, dem es obliegt, das Wort des Herrn in den Gemeinden zu verkündigen, an einem Tage wie dieser in einer einzigen Betrachtung, auf eine kurze Zeit beschränkt, den ganzen Gegenstand, der Himmel und Erde umfaßt, weil er beide mit einander verbindet, erschöpfen wollte; es ist immer nur Eine Seite desselben, die wir uns vorhalten, die wir überhaupt auch nur mit dem schwachen Auge unseres Geistes auf einmal fassen können. Und so laßt uns denn gegenwärtig diesen Worten des Apostels mit Beziehung auf den Tod des Erlösers folgen, so daß wir uns aus denselben anschaulich zu machen suchen die Wirkungen seines Todes, in sofern als derselbige das Werk seines Gehorsams war.

Ich kann wohl voraussetzen, daß der ganze Zusammenhang, in welchen die Worte unseres Textes gehören, den hier versammelten Christen bekannt ist; denn dies ist eine von denjenigen Stellen in den Schriften des neuen Bundes, in welchen eben so klar und ausführlich als bestimmt und eigenthümlich das, was dem großen Apostel von dem Geheimniß der Erlösung durch Christum offenbart war, seinen Zeitgenossen und allen künftigen Geschlechtern mitgetheilt worden ist.

Darum weil nun die verlesenen Worte in diesem ganzen Zusammenhang eigentlich der Mittelpunkt sind, aus welchem er sich ganz übersehen läßt, habe ich sie gewählt und bin bei ihnen stehen geblieben, aber nicht als ob wir gerade auf sie allein sehen wollten, sondern wir werden in den gesammten Zusammenhang dieser Rede des Apostels hineingehen müssen, wenn wir das, was er hier von den Wirkungen des Todes Christi sagt, wenngleich es nur eines ist, in seinem ganzen Umfang verstehen wollen. Dies eine ist nämlich dies, daß er sagt: Durch den Gehorsam des Erlösers bis zum Tode am Kreuz werden viele gerecht. Und so laßt uns denn sehen, wie er sich an verschiedenen Stellen, die aus demselbigen Zusammenhang genommen sind, hierüber weiter erklärt, damit uns seine Gedanken und mit denselben ein so wichtiges Stück unseres Glaubens eine für alle Christen so wesentliche Seite der Feier dieses Tages möglichst anschaulich werde und erwecklich in unserm Innern.

I. Das Erste nun, meine andächtigen Zuhörer, nehmen wir aus den Worten unseres Textes selbst her, in dem nämlich der Apostel sagt: Wie durch den Ungehorsam des einen viele Sünder geworden, so werden durch den Gehorsam des andern viele gerecht. Er will also hier das eine durch das andere erklären, und wenn wir uns die Frage beantworten, wie ist denn das zu verstehen, daß wir durch den Ungehorsam des einen Sünder geworden sind? so werden wir auch von dieser Seite das verstehen, wie wir durch den Gehorsam des einen gerecht werden. Wie also, meine andächtigen Freunde, ist eben jenes Erste zu verstehen: Durch den Ungehorsam des einen sind viele Sünder geworden? Diese viele, das sind eben alle, wie auch der Apostel anderwärts in diesem Briefe sagt: Es ist hier kein Unterschied — und dabei denkt er vorzüglich an den Vorzug, welchen das Volk des alten Bundes zu haben glaubte vor den übrigen Menschenkindern, — es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhms, den sie bei Gott haben sollen (Röm. 3, 23). War nun dieses etwa, wie oft gesagt wird, eine willkürliche Einrichtung des Höchsten, daß durch des einen Ungehorsam alle sollten Sünder werden? und müssen wir so unser Verständniß an dem Geheimniß der Erlösung ableiten von einem andern Geheimniß, das wo möglich noch viel unverständlicher wäre? So wird uns freilich erzählt, daß Gott der Herr dem ersten Menschen ein Verbot gestellt habe und ihm angekündigt, wenn er es übertreten werde, müsse er des Todes sterben. Das galt ihm; aber von seinen Nachkommen, von einem ganzen Geschlecht der Menschen, welches aus ihm hervorgehen sollte, hatte er keine Ahnung und die verbietende Stimme Gottes erwähnte dessen auch mit keinem Worte. Hätte es nicht ganz anders um Adam gestanden, wenn der Herr, so wie er dem Abraham, nm ihn zur Geduld zu ermahnen und zum ausharrenden Glauben die große Nachkommenschaft zeigte, die alle durch ihn sollten gesegnet werden, eben so auch dem Stammvater der Menschen alle die Menschen gezeigt hätte, welche

er durch eine einzige That in den Abgrund des Verderbens stürzen werde? Nein! daß auf eine so willkürliche Weise alle durch des einen Ungehorsam Sünder geworden wären, das können wir uns wohl nicht als eine Einrichtung denken, welche von der allmächtigen Liebe Gottes hätte ausgehen sollen. Oder ist es, wie wiederum Andere sagen, etwa so, daß wir nur insofern durch den Ungehorsam des einen alle Sünder werden, als wir ihm doch alle auf eine oder die andere Art nachahmen, so daß das Sünder werden dann unser eigenes Werk wäre? Aber was treibt uns denn zu solcher Nachahmung? Geht die Sünde, geht der Mangel des Ruhmes bei Gott erst an mit der That, oder geht beides an mit der Lust? Ist es aber die Lust, welche schon Sünde ist: so geht auch die Sünde der Nachahmung voran, und diese ist erst eine Folge der Sünde, sie ist nur eine nähere Art, wie sich diese bestimmt, aber keinesweges der Anfang derselben. Daher ist Niemand, auch die ersten Nachkommen des Adam nicht, noch viel weniger wir Späteren alle deshalb Sünder geworden durch den Ungehorsam des Adam, weil wir seinen Ungehorsam nachahmten. Was bleibt also übrig? Wir dürfen nur ohne alle Kunst einfältig unsere eigene Erfahrung fragen. Wir sind Sünder geworden durch des einen Ungehorsam, weil es dasselbe Leben ist, welches in ihm ist und in uns; dieselbe Geschichte erneuert sich bei jedem Menschenkinde, und nicht nur, wo es zum ersten Male übertritt, sondern jedes Mal, so oft es wieder auf eine neue, ihm vorher ungewohnte Weise in die Sünde fällt. Ueberall ist es derselbe Reiz der Sinnlichkeit, überall dasselbe Nachgeben gegen die Ueberredung, überall derselbe Ungehorsam gegen das Verbot, welches sehr zeitig schon, sei es ein inneres Gesetz oder ein äußeres Wort, den Menschen aufstellt. Die sündliche Lust hat sich verbreitet, wie sich das menschliche Leben verbreitet hat, tausendfältig in tausend verschiedenen Gestalten verzweigt; aber aus Einer Quelle alle entstanden und in demselben Ungehorsam und kraft desselben Ungehorsams des einen sind alle Sünder geworden.

Wohlan, meine andächtigen Freunde, auf dieselbe Weise haben wir also auch das andere Wort des Apostels zu verstehen. Ebenso werden auch durch den Gehorsam des einen, durch seinen Gehorsam bis zum Tode am Kreuz alle gerecht. Nicht ist auch das eine willkürliche Einrichtung Gottes, als ob er den Erlöser in die Welt gesandt habe, damit nun eben durch seinen Tod, der von ihm angenommen würde als eine Genugthuung, die wir selbst geleistet hätten, wir nun für unschuldig und für gerecht erklärt würden. Dadurch, wenn wir es uns so denken wollten, meine theuren christlichen Zuhörer, würden wir ja doch nicht gerecht; wir sind auch nicht für Sünder erklärt worden durch den Ungehorsam des einen, sondern wir sind es in der That und Wahrheit geworden. Aber wenn wir bei jener Betrachtung des Todes Christi stehen bleiben, würden wir dann wohl auf dieselbe Weise gerecht, wie wir freilich straflos würden?

folgt das eine etwa nothwendig aus dem andern? müssen wir das nicht alle zugestehen, daß, gesetzt, auch alle Furcht vor der Strafe würde von uns hinweggenommen, gesetzt, auch in unsere Seele kehrte in dieser Beziehung die größte Sicherheit ein, wir dadurch und deswegen auf keine Weise die Kraft erhalten würden, den Willen Gottes zu erfüllen? Ist aber dies nicht der Fall: so folgt auch, daß wir durch eine solche willkürliche Einrichtung nicht gerecht werden. Und werden wir es etwa besser und vollständiger dadurch, daß wir nun, schwach wie wir sind, den Erlöser in seinem vollkommenen Gehorsam uns zum Vorbilde stellen und ihn nachzuahmen suchen? Was halten wir denn von einer solchen Nachahmung Christi, wie wir hier leisten können? Je richtiger wir ihn in seinem Thun erkennen, um desto unvollkommener muß uns ja unsre Nachahmung erscheinen; und wir können uns um so weniger dabei beruhigen, je vollkommner wir seinen Gehorsam gegen den Willen seines Vaters erkennen. Ja selbst bei denjenigen unserer Handlungen, welche, wie Menschen sie beurtheilen können, keinen andern Anschein darbieten als ebenfalls den des Gehorsams gegen den Willen unseres Vaters im Himmel, finden wir doch, je mehr wir auf unser Inneres achten, um so gewisser immer noch den Kampf gegen den Willen des Vaters, so daß wir die Hoffnung bald aufgeben müssen, durch die Nachahmung Christi gerecht zu werden in dem Sinne wie der Erlöser es war. So ist es daher auch nicht; sondern es verhält sich hier wie dort. Wir werden gerecht durch des einen Gehorsam, insofern als dasselbige Leben ist das seinige und das unsrige; da hebt die Gerechtigkeit an bei ihm, aber jeder hat an derselben Theil, welcher mit dem Apostel sagen kann: So lebe denn nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir (Gal. 2, 20). Die sündlichen Neigungen, weil sie an der Sinnlichkeit des Menschen halten, verbreiten sich von Adam aus durch die leibliche Abstammung; und auf mancherlei Weise zur innersten eigenen Beschämung erkennt jedes Geschlecht in dem, welches unter ihm aufwächst, seine eigenen Fehler und Sünden wieder. Das geistige Leben, weil es von oben kommt, kann sich nicht fortpflanzen und mittheilen durch die leibliche Abstammung; darum hat Gott dem Erlöser auch leibliche Nachkommen nicht geben können: aber geistig theilt es sich mit; und dieses Aufnehmen des sich von Christo aus mittheilenden geistigen Lebens ist eben der lebendige Glaube. Das ist es auch nur was der Erlöser fordert von den Seinigen, sie sollen an ihm bleiben wie die Rebe am Weinstock, sie sollen sich in ihm immer mehr einleben, auf daß er in ihnen sei und sie in ihm. In dieser Vereinigung des Lebens liegen alle die seligen Verheißungen, die er ihnen gegeben hat, und nur daraus kann die Erfüllung derselben hervorgehen. Aber eben in dieser Vereinigung des Lebens werden wir auch in der That gerecht, sind es geworden durch seinen Gehorsam, wie unvollkommen unser eigener auch sei, wie schwach unsere Nachbildung des seinigen; ja wir sind es und werden es, ehe noch diese beginnt, schon dadurch, daß wir ihn

den Unsrigen nennen, dadurch, daß wir nicht mehr wollen selbst leben, sondern er in uns. Und indem wir ihn so den Unsrigen nennen und, wie die Schrift sagt, ihn anziehen oder uns in ihn einpflanzen — denn sie wechselt mit einem Reichthum von Bildern, — so wird seine Gerechtigkeit die unsrige; aber auch nur in dieser Einheit des Lebens mit ihm werden wir gerecht durch seinen vollkommenen Gehorsam. Denn das ist es, was uns reizt, sein Leben zu dem unsrigen zu machen und uns mit ihm zu vereinigen, das ist die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, die wir in ihm anschauen, das ist es, von dem alle Fülle von Gnade und Wahrheit ausgeht, die er uns darbieten kann.

II. Laßt uns aber nun zweitens auch auf ein anderes Wort des Apostels über den Tod des Herrn sehen, das er auch in demselben Zusammenhang wie unser Text ausspricht, indem er nämlich sagt, Alle die auf Christum getauft sind, die sind in seinen Tod getauft, wir sind mit ihm gepflanzt zu gleichem Tode; und das erklärt er hernach so, daß er sagt: Unser alter Mensch ist mit ihm gekreuzigt, auf daß der sündliche Leib aufhöre (Röm. 6, 4—6.). Aber auch das hängt auf das genaueste zusammen mit den Worten unseres Textes, und auch das denkt sich der Apostel als die Frucht seines Todes, in sofern sein Tod der Gipfel seines Gehorsams war. Das ist es, meine andächtigen Freunde, worauf die Passionsbetrachtungen, die wir in den letzten Wochen in diesen Stunden mit einander angestellt haben, hinzielten; da behandelten wir in ihren mannigfaltigen Gestaltungen und Abstufungen die Sünde als die eigentliche Ursache an dem Tode des Erlösers. Aber je mannigfaltiger sie sich hier auf der einen Seite zeigte, und je mehr alles doch auch wiederum zurückging auf die eine Wurzel alles Bösen und Verkehrten in dem Menschen: um desto deutlicher muß es uns ja sein, daß die Sünde der Welt nur in sofern die Ursache am Tod des Erlösers sein konnte, als in ihm selbst von diesem ganzen Werk der Sünde auch nicht die leiseste Spur zu finden gewesen ist. Denn alles Böse, wenn es gleich in sich selbst eben in sofern nichtig ist, als es nur das Nichtwollen des göttlichen Willens ist, und seinem sinnlichen Gehalt nach betrachtet, einer Neigung immer eine andere gegenüber steht und sie in Schranken hält: so wirkt es doch vorübergehend zusammen und bildet eine Macht gegen die Befolgung des göttlichen Willens; und so stellt uns ja auch die Schrift immer diesen Gegenstand dar. Wäre nun etwas von der Sünde in dem Erlöser gewesen, so hätte dieses auch mitgewirkt zu dem, was die Ursache seines Todes war; und also wäre ein Theil dieser Schuld immer auch in ihm selbst gewesen und zwar in demselben Maß, als in ihm nicht der vollkommene Gehorsam gegen den göttlichen Willen gewesen wäre. Das, meine andächtigen Freunde, erfahren wir gewiß alle, die wir durch die Sünde leiden, an uns selbst. Können wir auch sagen, das wir in der unmittelbarsten Be=

ziehung unschuldig sind an dem, was uns Uebles widerfährt durch die Sünde Anderer; ist es auch wahr, daß gerade die Gestaltung der Sünde, deren Aeußerungen uns eben leiden machen, indem wir ihre nachtheiligen Folgen im Leben zu empfinden haben, unserem eigenen Gemüthe fremd ist; wir finden doch anderes darin, was mit jenem zusammenhängt; und immer finden wir uns noch, wenn auch nur entfernter Weise in dieses Zusammenwirken alles sinnlichen Begehrens gegen das Gute mit verstrickt, insofern der Erlöser nicht in uns lebt. Darum sagt der Apostel: Unser alter Mensch ist mit ihm gekreuzigt, auf daß der sündliche Leib aufhöre. Damit meint er nicht, daß der sterbliche Leib etwa der sündliche sei, und daß der aufhören solle, sondern seine Worte lauten eigentlich, der Leib der Sünde soll aufhören, und nach einer damals bekannten und gewohnten Art zu reden, versteht er unter diesem Leib der Sünde eben jenen lebendigen Zusammenhang, jene geschlossene Macht der Sünde, wie er sich auch anderwärts auf ähnliche Weise ausdrückt! Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes! (Röm. 7, 24) wo er auch unter Tod eben jenen Zustand unter der Macht der Sünde versteht, welchen wir so oft den geistigen Tod nennen, und unter Leib des Todes versteht er eben so die Lebenskraft und Einheit in diesem Gesammtzustand; denn eine Einheit des Lebens aus vielen Theilen ist ein Leib. Und wie denn wird der alte Mensch mit Christo gekreuzigt? Nur dadurch, daß wir in seinem Tod erkennen den Gipfel des Gehorsams, die reine Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen, die Fülle der Selbstverleugnung, die Liebe, die sich selbst dafür giebt, daß sie über alles Maß hinausgehe, weil er nämlich gestorben ist für die, die noch nicht seine Freunde waren (Joh. 15, 13.). So wie wir dies in ihm erkennen und in uns selbst — weil ja die Sünde auch in uns ist — die Ursache des Todes, in welchem sich eben sein höchster Gehorsam offenbart: so wendet sich, wo der lebendige Glaube an den Erlöser aus diesem Anerkennen seines Gehorsams entsteht, die innerste Gesinnung des Menschen von der Sünde ab; und das ist der Tod des alten Menschen, so wird er in dem Tod des Herrn gekreuzigt. Dasselbe ist auch der Sinn des Ausdrucks, welchen ein anderer Jünger gebraucht, wenn er sagt: Er hat unsere Sünden an seinem Leibe mit auf das Holz hinaufgetragen (1. Petri 2, 24.), damit so der sündliche Leib überall, wo das Leben des Erlösers lebt, aufhöre, und wir um so leichter der Süünde absterben, wenn diese verderbliche Macht dieses zerstörende Leben des Bösen nicht mehr vorhanden ist. Daß aber die Sünde selbst nicht gänzlich aufhört; daß wir das Bewußtsein derselben hier nie ganz verlieren: das, meine andächtigen Freunde, das beweist nur den leider langen in diesem irdischen Leben von so veel Hindernissen durchkreuzten Weg zwischen dem innersten Menschen und demäußeren. Der innerste Wille dessen, der dem Erlöser angehört, ist ganz der Sünde abgewendet, ohne das eine kann das andere nicht sein; aber der Weg von diesem innersteu Willen zu der äußeren

That, der ist lang; der geht eben durch jenes Gebiet der Sinnlichkeit durch, vermöge welcher wir dem ersten Adam angehören, dem Vater des Ungehorsams; da mischen sich immer noch die Ueberreste des alten Lebens, welche durch die sinnliche Welt genährt werden, in das was aus dem neuen hervorgehen soll, mit hinein; das ist die Unvollkommenheit unseres Geistes, das ist der unvertilgbare Rest der Sünde!

Aber indem der alte Mensch dennoch gekreuzigt ist, so haben wir die Sünde nur noch als unseren Tod, nicht mehr als unser Leben. Als unseren Tod, das heißt als den Mangel unseres Lebens; was wir aber haben von Leben, das ist nur in ihm, und in sofern sind wir durch seinen Gehorsam gerecht geworden, als es die Wirkung seines Gehorsams ist, was in unserem innersten Willen ankämpft gegen das Böse. Und so unseren innersten Willen mit dem seinigen vereinigt, so tragen wir geduldig nicht nur sein Kreuz, sondern auch das unsrige. Seines, indem wir an unserm Theil ergänzen, was noch mangelt am Leiden Christi (Kol. 1, 24.); das unsrige, freilich leider nicht ein solches, auf welches die Sünden mit hinaufgetragen sind, sondern das Kreuz der Geduld mit der Schwachheit des Menschen in uns, aber ihm nach, um immer mehr seine Gerechtigkeit zu fördern in uns und anderen.

III. Aber ist nun auf diese Weise in unserm Leben der Zusammenhang des neuen Menschen mit dem alten nicht ganz aufgehoben: haben wir dem unerachtet genug hieran? und können wir Christi Tod preisen, wie er ihn selbst preist als seine Vollendung, indem er sagt: Es ist vollbracht! ? können wir ihn preisen als das Ende seines ganzen Werkes, wenn wir doch nur auf diese Weise durch seinen Gehorsam gerecht geworden sind? Laßt uns, um uns diese Frage zu beantworten, noch ein anderes Wort des Apostels aus demselben Zusammenhang ins Auge fassen. Er sagt nämlich (Röm. 3, 25.): Gott habe Christum vorgestellt zum Gnadenstuhl in seinem Blut und vergebe nun die Sünden, indem er die Gerechtigkeit darbietet. Dies Vergeben der Sünde, worauf beruht es denn? Der Apostel verbindet es hier mit dem Darbieten der Gerechtigkeit und beides damit, daß Gott Christum dargestellt hat zum Gnadenstuhl in seinem Blut. Um das recht zu verstehen, laßt uns zuerst eine kurze Betrachtung anstellen über das bisher Gesagte. Was ich zuerst auseinander gesetzt habe, meine andächtigen Zuhörer, das knüpfte sich an die Vergleichung zwischen Adam und Christo, wie der Apostel sie aufstellt. Er denkt dabei also an die ganze Fülle des menschlichen Lebens, welches von Einem Leben abstammt, das heißt an die unendliche Reihe von auf einander folgenden Geschlechtern, welche Nachkommen Adams sind. Aber die von Christo abhangenden Geschlechter sind in dasselbe geistige Leben nur dadurch aufgenommen, wenn sich jedes unmittelbar wieder einpflanzte in das Leben Christi, so wie es sich in der ganzen Folge der an ihn gläubig gewordenen Geschlechter, so wie es sich in

diesem unsterblichen Leben seines geistigen Leibes offenbart. Das Zweite, was wir auseinander gesetzt haben, bezog sich mehr auf das Leben des einzelnen Menschen für sich und zeigte uns, wie sich nun in diesem der alte und neue Mensch gegen einander verhalten, der eine nämlich als zum Tode verurtheilt und im Sterben begriffen, ja, wenn wir auf das Innere sehen, schon wirklich ganz gestorben, der Andere aber durch das Leben mit dem Erlöser und in ihm in der Gleichheit der Auferstehung Christi. Diese Kreuzigung des alten Menschen, dieser Wandel im neuen Leben, das ist es, was der einzelne Mensch, um sich selbst und sein Verhältniß zum Erlöser recht zu verstehen, in seinem wahren Zusammenhang auffassen muß. Wenn nun der Apostel hier sagt: Gott habe Christum dargestellt zu einem Gnadenstuhl: so hat er dabei das Verhältniß des alten Bundes vor Augen; denn von dort ist dieser Ausdruck hergenommen. Da hatte sich Gott in ein besonderes Verhältniß gesetzt zu einem einzelnen Volk; dessen Mittelpunkt und Heiligthum war zuerst die Stiftshütte, hernach der Tempel, und das Heiligthum wiederum in diesem war die Lade des Bundes, verborgen vor aller Menschen Augen, bedeckt, und diese Decke als die Stätte der göttlichen Gegenwart angesehen. So, sagt der Apostel, hat Gott Christum dargestellt, und dies hat den zwiefachen Sinn, daß er die Sünde vergiebt, die, wie er sagt, bisher unter der Langmuth Gottes bestanden hatte, und daß er die Gerechtigkeit darbietet. Aber um dies recht deutlich zu machen, weiß ich nichts anderes, als daß ich euch auffordere, etwas zu denken, was viele Andere wohl, wir aber eigentlich nicht denken können. Und das erfordert die menschliche Schwachheit gar oft, daß wir, um richtig zu denken, was wir denken sollen, aber nicht von selbst verstehen können, diesem etwas gegenüber stellen, was wir nicht denken können, daher will ich auch dieses aussprechen. Denket also, wenn Christus nicht wäre gehorsam gewesen bis zum Tode am Kreuz, wenn er auch nur in einem Augenblick gewankt, und die menschliche Schwachheit ihn, sei es nur in einem innern Streben gehemmt und wirklich behindert hätte, wenn der leiseste Widerstand gegen den göttlichen Willen jemals in seinem Gemüthe wirksam geworden wäre: was dann? Gäbe es dann eine Vergebung? gäbe es eine Gerechtigkeit vor Gott? gäbe es einen, der vorgestellt werden könnte zum Gnadenstuhl? Alles das wäre nicht. Der selber Theil hätte an der Sünde, könnte nicht Ursache sein der Vergebung; der selbst — o wie wenig es auch gewesen sein möchte, aber wir wissen ja, vor Gott giebt es nicht Großes und Kleines — der selbst an einem Ungehorsam Theil genommen hätte, in dem könnte keine Gerechtigkeit dargeboten werden: und wenn es so mit Christo gewesen wäre, wo bliebe die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, die Fülle von Gnade und Wahrheit? So wäre denn alles beim Alten geblieben! Und welches wäre dies Alte? Daß die Menschen nicht, wie es jetzt ist, indem sie ein vollkommenes Leben vor sich sehen, sich an diesem trösten können über die

Unvollkommenheit des übrigen: sondern sie müßten sich, wie sie es schon immer gethan, nur trösten mit der Unvollkommenheit selbst; sie müßten sich trösten, daß das nun einmal der Wille Gottes sei, und dies Geschlecht der Sterblichen nicht anders als so weit gedeihen könne. Aber was wäre dann auch eben so beständig geblieben? Eben so gewiß wäre es geblieben bei der Entfernung des Menschen von Gott, und dabei, daß es keine Stätte der Gegenwart Gottes unter ihnen gäbe. Nun aber füllen wir alles dieses aus mit dem Gehorsam des Herrn bis zum Tode am Kreuz! Bis zum Tode am Kreuz war er sich treu geblieben; in der Erfüllung des göttlichen Willens konnte er sagen: Es ist vollbracht, wie er sagen konnte: Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen? — Denn hätte er dieses nicht gekonnt, wie hätte er jenes vermocht? — An seinem vollkommenen Gehorsam gegen Gott hängt alles dies, und darum ist eben dieser auch der Mittelpunkt unseres Glaubens. Doch laßt uns eben so wie ich vorher angefangen habe, menschlich zu reden, noch einmal fortfahren. Wir hören gar nicht selten auch wohlgesinnte Christen die Meinung aussprechen, daß Gott unerachtet seiner Allwissenheit doch die freien Handlungen der Menschen nicht bestimmt vorauswissen könne, wenn also dem Höchsten in diesem Sinne vorher zweifelhaft geblieben wäre, ob Christus sich bewähren würde bis ans Ende; nun aber hatte er alles erfüllt und vollbracht, war treu geblieben bis zum Tode am Kreuz: so konnte doch nunmehr Gott diesen seinen geliebten Sohn des Wohlgefallens mit vollem Rechte darstellen zu einem Gnadenstuhl für das menschliche Geschlecht, auf daß nun alle gewiesen werden an die Fülle der Gottheit, die ihm einwohnte, um sich von ihm beseelen zu lassen zu der Liebe und dem Gehorsam, worin Gott die Gerechtigkeit darbietet. Wohl! aber was sollte nun Gott in Beziehung auf die Sünde thun? Da entschloß er sich, um dieser Gerechtigkeit willen die Sünde zu vergessen, und sprach aus, nun sollte des vergangenen nicht mehr gedacht werden, denn es sei alles neu geworden; nun sagte er ist die Vollkommenheit gefunden, die ich für sie als mein geistiges Ebenbild gewollt habe, nun ist sie da und des frühern soll nicht mehr gedacht werden. — Aber der Gnadenstuhl des alten Bundes stand in dem innersten Heiligthum des Volks, und so ist auch diese göttliche Gnadenerbietung daran gebunden, daß wir ein Volk sind, welches sich geweiht hat zu seinem Heiligthum, das geistige Volk des neuen Bundes, in dessen Mitte der Herr wohnet in der Kraft seines Geistes, der durch Christum ausgegossen ist in unsere Herzen. In diesem seinem vollkommenen Gehorsam, in der Bewährung der göttlichen Kraft, die ihm mitgegeben war, darin ist die Vergebung, weil in ihrer Mittheilbarkeit die Gerechtigkeit ist, und darin ist auch die Sammlung der Menschen zu einem gemeinsamen Leben, in welchem sich was noch in ihnen übrig ist von der Sünde nicht wieder zu einem Leibe zusammenballe, sondern worin alles natürliche sich immer mehr veredle durch die gegenseitigen Ein-

wirkungen des göttlichen Lebens, durch welche alle immer mehr herangedeihen zur Aehnlichkeit mit dem vollkommenen Mannesalter Christi in der Reife seines Lebens, in welchem er den vollkommenen Gehorsam gegen Gott bis zum Tode am Kreuz bewährt hat. Daher sagt der Apostel: Sind nun durch des einen Ungehorsam viele Sünder geworden, hat die Verdammniß geherrscht durch die Sünde des einen; wie viel mehr werden diejenigen, welche durch den Gehorsam des einen gerecht geworden sind, nun herrschen im Leben durch diesen einen, Jesus Christus. Auch das also, auch das knüpft er an den Tod des Erlösers, und zwar sofern er die Erfüllung seines Gehorsams ist. Denn als die Belohnung seines Gehorsams wird auch seine Herrschaft dargestellt. Wir sollen mit ihm herrschen und leben! Die welche aus Furcht des Todes ihr ganzes Leben hindurch Knechte sein mußten, sollen herrschen; die welche todt waren in Sünden sollen herrschen im Leben, in dem höheren Leben, welches ausgeht von diesem einen. Darum ist die Vollendung des Erlösers nun sein Tod, darum ist dieser wie er selbst sagt seine Verklärung, darum ist er an seinem Kreuze zu einem Zeichen erhöhet für alle, die es sehen können, auf daß sie an ihn glauben und in ihm das Leben haben. Hat er sein ganzes Leben damit zugebracht das verlorene zu suchen, auf daß er es selig mache; ist sein ganzes Dasein nicht anders gewesen, als ein Dienst um die Seligkeit der Menschen, also als Liebe zu ihnen, auf daß er alles vereinigte in sich, was fähig wäre sich mit ihm zu vereinigen; hat ihn dari= auch das Widerstreben der Sünder nicht irre gemacht, sondern er es erduldet, ohne daß er im mindesten von seiner Liebe gewichen wäre, die er auch gegen die ausgesprochen hat, welche unmittelbar die Ursache seines Todes waren; ist er in derselbigen Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen geblieben auch durch die dunklen Führungen seines Geschickes hindurch, auch in diesem frühzeitigen Tode bei der noch so großen geistigen Schwäche seiner kleinen Heerde; wie ist sein vollendeter Gehorsam nicht das Zeichen seiner vollkommenen Liebe zu Gott seinem und unserm himmlischen Vater! Und dieses ist ja die Kraft des geistigen Lebens, welches er unter uns begründet hat. Diese Fülle der Liebe wie sie zugleich sein Gehorsam ist, schauen wir nirgends reiner und vollkommener an als unter seinem Kreuz. Hat er unsere Sünden mit daran hinaufgetragen, damit sie mit ihm stürben: so ist er selbst daran erhöhet worden zu einem heilsamen Zeichen des Lebens für alle. Von da aus offenbart sich die Fülle der Gottheit, die in ihm wohnet; von da geht auch erst die rechte Herrschaft des menschlichen Geschlechts aus, denn nur der Geist kann herrschen. Und so ist Christi Tod das höchste des Lebens, weil von ihm aus das Leben sich verbreitet, er ist seine Verklärung, weil darin der Gipfel ist seines vollkommenen Gehorsams; und darum ist der Erlöser am Kreuz die gemeinschaftliche Fahne der Christen, unter welche sie sich sammeln, und sie wird es bleiben bis ans Ende der Tage. So lange es noch Kampf giebt

in dieser Welt, weil der sündliche Leib noch nicht aufgehört hat; so lange wir noch zu streiten haben jeder einzeln mit seinem eigenen Fleisch und Blut und alle insgemein mit den gewaltigen Geistern in der Luft; so lange wir noch als das Volk des Herrn auch unsrerseits an der Sünde der Welt zu tragen haben: so werden die nur den wahren Muth und die volle Treue beweisen, die hinaufschauen zu dem Kreuze des Herrn. Dieses wird die heilige Stätte sein, wo wir unser Gelübde immer wieder erneuen, wenn sich die Sünde in jedem einzelnen erneuern will, wo wir uns reinigen von den Zweifeln an dem, in welchem die Fülle der Gottheit sich offenbart hat, um welches wir uns sammeln als das Volk, das geweiht ist zu seinem geistigen Leibe. Dieser Segen des Kreuzes möge sich an allen aufs neue offenbaren, damit der alte Mensch getilgt werde, der sündhafte Leib aufhöre, und wir indem er uns zum Gnadenstuhle vorgestellt ist auch vermöge seiner Kraft und zu seiner Ehre in einem neuen Leben wandeln. Amen.

Lied 172, 5. 6.

---

IX.

# Am 2. Sonntage nach Ostern 1833.

Lied 10, 1—4. 541.

## Text. Ev. Joh. 21, 2—8.

Darnach offenbarte sich Jesus abermals den Jüngern an dem Meere bei Tiberias. Er offenbarte sich aber also. Es waren bei einander Simon Petrus und Thomas, der da heißt Zwilling, und Nathanael von Cana aus Galiläa und die Söhne Zebedäi und andere zween seiner Jünger. Spricht Simon Petrus zu ihnen, Ich will hin fischen gehen. Sie sprachen zu ihm, So wollen wir mit dir gehen. Sie gingen hinaus und traten in das Schiff alsobald, und in derselbigen Nacht fingen sie nichts. Da es aber itzt Morgen war, stand Jesus am Ufer; aber die Jünger wußten es nicht, daß es Jesus war. Spricht Jesus zu ihnen, Kinder, habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten ihm, Nein. Er aber sprach zu ihnen, Werfet das Netz zur rechten des Schiffs, so werdet ihr finden. Da warfen sie und konnten es nicht mehr ziehen vor der Menge der Fische. Da sprach der Jünger, welchen Jesus lieb hatte, zu Petro, Es ist der Herr. Da Simon Petrus hörete, daß es der Herr war, gürtete er das Hemde um sich, denn er war nackend, und warf sich in das Meer. Die andern Jünger aber kamen auf das Schiff, denn sie waren nicht fern vom Lande sondern bei zweihundert Ellen, und zogen das Netz mit den Fischen.

Meine andächtigen Zuhörer. Diese Zeit zwischen der Auferstehung des Herrn und seiner Himmelfahrt war für seine Jünger eine sehr

eigenthümliche und merkwürdige Zeit. Was für Besorgnisse in Beziehung auf das göttliche Werk mit dem menschlichen Geschlechte in ihnen entstanden waren durch ihres Meisters überraschenden Tod, die waren aufgehoben durch seine Auferstehung; und sie sahen nun dem entgegen, was sie in dem Berufe, welchen er ihnen zugetheilt hatte, würden zu wirken haben. Ihr früheres Verhältniß mit ihm aber, ja das war seiner Auflösung nahe; es waren nur noch zerstreute abgebrochene Stunden, in denen er sich ihnen offenbarte, und sie wußten niemals, ob oder wann es ihnen wieder so gut werden würde, und ob nicht jedes Mal das letzte gewesen wäre, daß sie ihn in diesem Zustande gesehen hätten. So waren sie denn natürlicher Weise getheilt zwischen dem Zurücksehen auf die Vergangenheit und dem Hinaussehen in die Zukunft. Die Geschichte aber, welche wir jetzt mit einander vernommen haben, meine christlichen Zuhörer, gehört ganz besonders dem Zurücksehen in die vergangene Zeit an; sie bietet im allgemeinen und einzeln betrachtet gar vieles, wobei ihnen nothwendiger Weise dieses und jenes aus der früheren Zeit einfallen mußte: und so wollen wir uns aus dieser Erzählung das vor Augen halten, wie die Jünger des Herrn dadurch mußten zum Zurücksehen auf die Zeit, welche sie hinter sich hatten, angeregt werden. Lasset uns das mit einander betrachten, indem wir zuerst näher auf dasjenige eingehen, was ihnen allen dabei gemeinschaftlich war, aber dann auch hernach auf das Acht haben, was einzelne von denen, die uns hier genannt werden, besonders betrifft.

I. Der Evangelist also erzählt uns, einige von den Jüngern des Herrn, deren mehrere er namhaft macht, ein Paar aber nennt er auch nicht, wären bei einander gewesen in Galiläa; und als Petrus zu ihnen gesagt, Ich will fischen gehen, hätten sich dann die anderen mit ihm dazu vereinigt. Das war der Beruf des bürgerlichen Lebens, bei dem sie hergekommen waren; dabei hatte der Erlöser sie gefunden, und auch nachdem er sie in das nächste unmittelbare Verhälniß mit sich gezogen hatte, hatten sie doch daneben noch immer dieses gewohnte Geschäft fortgeführt, und oft hatte er sie begleitet auf diesem Wege ihres irdischen Berufs. Wie wäre es möglich gewesen, daß ihnen das alles nicht hätte gegenwärtig sein sollen, wenn sie nun nach einer langen reichhaltigen Unterbrechung unter so ganz anderen Umständen mit einander hingingen um zu fischen! Als der Erlöser sie zuerst dabei fand, den Petrus und seinen Bruder, den Johannes und seinen Bruder, da sprach er zu ihnen, wie wir in unseren Evangelienbüchern lesen: Laßt dies und kommet und folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen. Darauf war nun alles abgesehen, was er seither an ihren Seelen gethan hatte; seine Werkzeuge sollten sie sein, um die Gemeine der Gläubigen zu sammeln. Und wie oft hatte er nicht zu ihnen geredet von dem Reich Gottes unter Bildern, die von

ihrem Beruf hergenommen waren! wie mußte es ihnen eindringlich sein, daß er das beides auf solche Weise mit einander verknüpfte! In dem Netze des göttlichen Wortes sollten sie durch die Treue ihrer Verkündigung die Seelen der Menschen gefangen nehmen, Menschen von ganz verschiedener Art und ganz verschiedenem Werthe alle in das Reich Gottes sammeln; und auf Geduld und treues Ausharren hatte er sie von Anfang an verwiesen, so daß auch darin der Beruf ihres täglichen Lebens jenem neuen, zu welchem er sie gestaltete, ähnlich war. Denn wie es auch hier heißt, daß sie in derselben Nacht nichts fingen, ebenso waren auch manche von ihren Bemühungen um das Reich Gottes vergeblich. Das hatten sie schon erfahren, wann er sie aussandte, um das Reich Gottes zu verkündigen noch in den Tagen seines Fleisches, das sollten sie bald in dem neuen Abschnitt ihrer Laufbahn in noch viel größerem Maße erfahren. Wie kann es anders sein, als daß sie in der stillen Muße, welche eben die unmittelbare Ausübung ihres Berufsgeschäfts ihnen gestattete, jeder das bei sich selbst erwogen, und sie sich gegenseitig vergegenwärtigt haben, bald dies bald jenes, was der Erlöser an ihren Seelen gethan, seitdem er sie zuerst aus diesem geringfügigen irdischen Berufe an sich gezogen zu dem viel größeren, den er ihnen beschieden hatte. Aber indem er diese beiden Geschäfte so oft in seinen Reden auf einander bezogen hatte: wie muß nicht doch auch dieser irdische Beruf ihnen dadurch besonders lieb und werth geworden sein! welcher Duft der Heiligkeit, daß ich so sage, mußte auf demselben ruhen, weil er eben so oft geheiligt worden war durch die Gegenwart und das Wort des Erlösers! Und wenn sie sich nun betrachteten, wie sie jetzt mit einander hingingen zu fischen, vielleicht auf demselben Fahrzeuge, gewiß in denselben Gewässern ihr Gewerbe treibend, wie damals, und sie verglichen, was er ihnen nun geworden mit dem, was er ihnen gleich damals war: welch ein seliger Fortschritt in dem größten und wichtigsten muß ihnen zum klaren Bewußtsein gekommen sein!

Aber, meine geliebten Freunde, wie der Erlöser von diesem Berufe redete, so nahm er seine lehrreichen Bilder und Gleichnisse aus allen Gebieten des geschäftigen menschlichen Lebens und machte sie selbst aufmerksam darauf, wie nothwendig auch sie sich eine solche Fertigkeit aneignen müßten, wenn sie das sein sollten, wozu er sie machen wollte, Schriftgelehrte, die zum Himmelreich gelehrt wären; wie sie müßten aus dem alten das neue, aus dem alltäglichen das geistige, aus dem irdischen das ewige auf alle Weise herausbringen ans Licht und den Menschen ans Herz legen können. Auf dieselbe Weise also kann und soll auch jeder andere irdische Beruf geheiligt werden: und das gehört mit zu dem neuen Leben, welches uns durch den Erlöser aufgegangen ist, daß wir überall, auch in den Geschäften des alltäglichen Lebens, auch in unserem irdischen Berufe des Reiches Gottes können froh sein. Denn es giebt keinen nützlichen Zweig menschlicher Thätigkeit, bei

dem nicht das Maaß, welches darin zu beobachten ist, die Gesetze, denen er folgt, die Richtung auf das menschliche Wohl, welche nothwendiger Weise jeder haben muß, jeden, der einmal in das Reich Gottes aufgenommen ist und darin lebt und athmet, auch immer auf dieses geistige Leben hinführen sollte. Wenn also späterhin, als sich die Gemeinde des Herrn weiter ausgebreitet hatte, viele Christen es für etwas Großes und Wichtiges hielten und für ein besonders würdiges Ziel ihrer Bestrebungen, wenn sie sich losmachen konnten von jedem irdischen Geschäft, um in der Stille der Einsamkeit ganz und ausschließend der Betrachtung des Göttlichen zu leben: so war das nicht der Sinn Christi, und es war nicht dem Beispiel seiner ersten Jünger gemäß, auch nicht in dieser Zeit, da sie doch in Bezug auf ihren Beruf für das Reich Gottes lediglich auf das stille Warten gewiesen waren. Für diese Apostel kam freilich auch nun sehr bald eine Zeit, wo sie jedes gewerbliche Geschäft ganz niederlegen mußten, aber nicht um in die Einsamkeit zusammen zu gehen, nicht um der stillen Betrachtung allein zu leben, sondern um nur ihre ganze Zeit der großen Angelegenheit ihres Meisters zu widmen und ebenso auf die Gemüther der Menschen zu wirken und sie ebenso zusammenzubinden, wie sie selbst mitten aus ihrem irdischen Beruf aufgenommen und festgehalten worden waren von dem Erlöser.

Aber lasset uns nun auch das damalige Zusammensein dieser Jünger näher ins Auge fassen. Johannes erzählt uns, er wäre da gewesen und sein Bruder, Petrus, Thomas und Nathanael und noch zween andere. Alle waren sie also nicht da. Gehörte das etwa noch zu der traurigen Zerstreuung, über welche der Erlöser sich so ausdrückte, daß er sagt mit den Worten eines alten Propheten: Wenn sie den Hirten schlagen, dann wird die Heerde sich zerstreuen und ihr werdet gehen jeglicher in das seinige.? (Matth. 26, 31. — Joh. 16, 32.) das können wir wohl nicht mehr glauben, seitdem seine Auferstehung ihnen kund geworden war, und sie dadurch nun vollkommen zurückgekehrt waren zu dem alten Glauben, zu der alten Freudigkeit, zu dem alten Muth. So waren sie beisammen gewesen in Jerusalem in den ersten Tagen der Auferstehung des Herrn, und er hatte sich ihnen da offenbart bald diesem und jenem Einzelnen, zweimal aber auch, als sie nach gewohnter Weise und an gewohnter Stätte alle bei einander gewesen waren. Hernach hatte sie der Herr beschieden nach Galiläa. Ob sie ihn auch da gesehen hatten vor dieser Erzählung, das wissen wir nicht; wie oft sie ihn nachher eben dort wieder gesehen, das wissen wir auch nicht, nur daß der Apostel Paulus in seinem ersten Brief an die Korinther erwähnt, (1. Kor. 15, 6.) der Herr hätte sich in jenen Tagen offenbart fünfhundert Brüdern auf einmal, und daß wir eher denken können, das sei dort geschehen in Galiläa, als in Jerusalem oder in der nächsten Umgebung dieser großen Stadt. Diesesmal aber waren sie nicht alle beisammen, sondern einige waren offenbar anderswo. Aber das erklärt sich nun eben daraus, daß Petrus zu diesen sagte: Ich

will hingehen fischen, und sie sich mit ihm vereinigten. So mögen andere vereinigt gewesen sein auf eine andere Weise. Sie hatten in dieser Zeit keine feste und beständige Regel ihres äußeren Lebens; aber darum kann auch aus ihrer Zerstreuung nichts Nachtheiliges für ihr Verhältniß geschlossen werden. Das Band derLiebe und des gemeinsamen Berufes wenigstens war doch unter ihnen auf's Neue fest geknüpft seit der Auferstehung des Herrn durch die gemeinsamen Aufträge, die er ihnen ertheilt, durch die geistigen Gaben, womit er sie auch damals schon ausgestattet hatte, indem er ihnen seinen Geist mittheilte durch den Hauch seines Mundes und ihnen seinen Frieden gab. Wie sie aber hier beisammen waren: auf wie verschiedene Weise waren sie zu dem Erlöser gekommen! die einen durch Johannes den Täufer; die anderen durch eben diese, welche zuerst den Erlöser als denjenigen, welchen ihnen Johannes namhaft machte, kennen lernten; andere wiederum durch einzelne unter jenen, welchen sie näher bekannt waren. Wie verschieden waren sie ihrer ganzen Art und Weise nach! bei jedem fast gab es etwas, wie bei dem Nathanael, was der Erlöser erst überwinden mußte, um ihn sich ganz so zu gewinnen, wie er ihn haben wollte. Und sie unter sich waren so verschieden ihren Gaben nach und wurden daher auch bald einander ziemlich ungleich in der Stelle, die sie in dieser kleinen und engen Gesellschaft einnahmen, aber doch in einer solchen brüderlichen Liebe vereint, daß wir kein Bedenken tragen können, zu sagen, das Band, welches sie unter einander verknüpfte, ersetzte ihnen jedes andere. Wie sie der Erlöser vereinigt hatte zu Verkündigern des Reiches Gottes, zu seinen und seiner Auferstehung Zeugen, so waren sie, mochten sie nun leiblich beisammen sein oder nicht, auch unter sich durch das Band der geistigen Liebe, die er ihnen gezeigt und empfohlen hatte, auf das engste verknüpft, und wir wissen auch nicht, daß das je lose geworden wäre und seine Kraft verloren hätte.

So nun, meine andächtigen Zuhörer, hat es sich auch seitdem immer verhalten in der Gemeine des Herrn. Die gemeinsame Liebe zu ihm, das gleichmäßige Geöffnetsein für sein Wort, für seine Forderungen an die menschliche Seele, für seine Tröstungen und seinen Frieden: das ist immer ein ganz eigenthümliches Band der Liebe und des Vertrauens unter den Gläubigen gewesen, ohne daß sie deshalb aus der Ordnung des menschlichen Lebens irgendwie hätten hinaustreten müssen. Ja auch in den späteren Zeiten, als das Christenthum in menschlichen Gesellschaften von ganz anderen Ordnungen und Einrichtungen hineingedrungen war, welche sich durch eine sehr große Ungleichheit unter den einzelnen Gliedern der Gesellschaft auszeichneten, zumal wenn man sie mit den Verhältnissen vergleicht, die damals unter dem Volke, aus welchem der Erlöser seine Jünger erwählte, stattfanden: so ist doch das immer allgemein von allen anerkannt worden, wo es ein rechter Ernst ist mit der Liebe zu dem Erlöser, da haben auch die, welche sie einer an dem andern erkennen, sofern sie nur die Ge-

legenheit haben, sich dieser gemeinschaftlichen Liebe auch gemeinsam bewußt zu werden und die Einflüsse, welche sie von dem Erlöser erhalten, mit einander zu theilen, kurz sofern sie nur in dieser Beziehung eine gemeinsame Geschichte haben und ein gemeinsames Leben führen können, dieses brüderliche Verhältniß auch immer für das stärkste Band erkannt, unbeschadet aller andern menschlichen bürgerlichen und göttlichen Ordnungen. Und so können auch die Christen immer allem, was zu ihren menschlichen Geschäften gehört, ruhig nachgehen ohne einige Besorgniß, daß jene geistige Gemeinschaft darunter leiden könne. Denn so war es auch mit diesen Jüngern. Wie sie hier mit einander vereint waren des Herrn wartend, nicht als ob sie ihn in demselben Augenblick erwartet hätten, aber in der beständigen gemeinsamen Erwartung seiner weiteren Aufträge und Befehle oder der Erfüllung der Verheißungen, welche er ihnen gegeben und auch noch vor Kurzem wiederholt hatte: wie sollten sie sich nicht dieses Bandes, welches sie verknüpfte, auf eine so innige und erfreuliche Weise bewußt gewesen sein, daß auch die Geschäfte ihres irdischen Berufs das nicht stören konnten; und auch mitten in dieser Thätigkeit, welche ohnedies nicht von der Art war, den Geist ganz zu beschäftigen und in Anspruch zu nehmen, werden sie mit einander des Herrn und ihrer Verbindung mit ihm gedacht haben.

Wenn wir nun aber auch auf die diesmalige Zusammenkunft der Jünger mit dem Erlöser besonders Acht haben, so hat die Erzählung unseres Textes, meine andächtigen Zuhörer, eine ganz besondere Aehnlichkeit mit einer andern aus ihrem gemeinsamen Leben vor dem Tode des Erlösers. Es hatte sich schon einmal so ereignet, daß die Jünger auf dem Schiff gewesen waren und der Meister auf dem Lande, und daß er sich ihnen ebenso ganz unerwarteter Weise zeigte. Das war, nachdem er jene Fünftausend gespeist hatte, hernach in eine große Bewegung gerathen war durch das verkehrte Unternehmen des Volkes, welches in seinem irdischen Dichten und Trachten ihn greifen wollte, wie uns Johannes erzählt, daß sie ihn zum König ausriefen. Da hatte er schnell seine Jünger in das Schiff, welches sie dahingebracht, zurückbefehligt, und sie mußten mitten in der Nacht über den oft und auch damals sehr unruhigen See fahren; er aber hatte sich in die Einsamkeit des Gebirges zurückgezogen, von dem Volk getrennt. Als es nun gegen Morgen kam, sie auch nicht mehr weit von dem Lande waren, beides grade wie in dieser Erzählung, aber mit Sturm und bewegten Wogen zu kämpfen hatten: da sahen sie ihn am Lande, aber sie wußten nicht, daß er es war, wie hier; sie waren nicht einmal sicher, war es ein Mensch, oder war es eine übernatürliche Erscheinung, was sie sahen, und sie fürchteten sich noch mehr. Er gab sich ihnen freilich alsbald zu erkennen, aber alle Erzählungen stimmen darin überein, die Sache so darzustellen, als habe dieses nächtliche Begegnen des Erlösers, wo sie ihn noch gar nicht erwarten zu können glaubten, einen besondern Eindruck auf sie gemacht. Diese ihre Aufregung war

wohl verursacht durch das, was sich so plötzlich ereignet hatte, durch ihre eilfertige Trennung von ihm, durch die Gefahr, in der sie schwebten. Jetzt erscheint er ihnen ebenso nach einer wenn auch gefahrlosen doch vergeblich durchwachten Nacht, auch wieder als es Morgen werden wollte, und sie wußten auch nicht, daß er es war, nicht eher als er sie anredete. Aber als nun Johannes dem Petrus sagte: Es ist der Herr, so glaubten sie, und wir finden nicht, daß es einen solchen wunderbaren besonderen Eindruck auf sie gemacht hätte. Welche Verschiedenheit der Zeiten! Diesmal hatte sich doch kurz vorher viel Wunderbareres ereignet: denn trotz aller Andeutungen kam es ihnen doch unerwartet, als der Herr in Leiden und Tod hineingeführt ward, und noch unerwarteter, so daß sie es gar nicht glauben wollten, daß er wieder erstanden war von den Todten. Und nach so wunderbaren Ereignissen, von denen sie tief in ihrem Innern ergriffen sein mußten, welch ein Unterschied, daß nun jetzt eine solche Ruhe in ihrem Innern und in ihrem ganzen Betragen war, während sich bei der früheren Gelegenheit eine ganz außerordentliche Aufregung ihrer Gemüther kund giebt! Das, meine Freunde, ist ein schöner Fortschritt, den sie gemacht, und wenn sie sich jener früheren Begebenheit erinnerten, wie ja fast nicht möglich ist, daß sie es nicht sollten gethan haben, mit welcher Freude mußten sie sich dessen bewußt sein! Was war es auch anders als die fortgesetzte Wirkung von dem sich immer gleich bleibenden Frieden, von der unerschütterlichen Festigkeit des Herzens, mit welcher er unter ihnen gewandelt war. Dadurch hatte er sie allmälig reif gemacht und über die allzu große Beweglichkeit des Gemüths erhoben, dadurch waren auch sie zu einer größeren Ruhe und Festigkeit gelangt, daß sie das Außerordentliche nicht mehr auf eine allzu heftige Weise ergriff, wie es früher geschah.

Das, meine andächtigen Zuhörer, ist nun der wahre auch uns allen aufgegebene Fortschritt in der christlichen Weisheit, und jeder, der eine geraume Zeit in dem Umgange mit dem Erlöser gelebt hat, wenn ihm eine Veranlassung entsteht, wie es diese für die Jünger des Herrn war, in eine frühere weit hinter ihm liegende Zeit zurückzusehen, soll sich eines solches Fortschrittes bewußt sein. Die Leichtigkeit, daß das Innere der Seele unruhig bewegt werde, muß sich verloren haben, wo ein langer friedlicher Umgang mit dem Erlöser stattgefunden hat, und sein Geist zur Regel des Lebens geworden ist. Je mehr wir so alles auf das Eine was Noth ist und wozu wir alle berufen sind, beziehen, je mehr wir lernen, in allem Wechsel des irdischen Lebens doch immer nur das, was überall dasselbe bleibt, als den eigentlichen Gehalt desselben erkennen, um so mehr müssen wir reif werden zu dieser ruhigen Weisheit, zu dieser größeren Sicherheit des Gemüths, zu dieser Gleichheit mit uns selbst auch bei dem Unerwarteten, was uns begegnet. Und dessen werden sich auch die Jünger erfreut haben als der lebendigen Wirkung ihres Herrn und Meisters, der auch jetzt auf eine unerwartete Weise vor ihnen stand.

II. Aber freilich hebt uns die Erzählung unseres Textes noch manches Merkwürdige, was nur Einzelne unter dieser kleinen Schaar betrifft, besonders hervor, und dies wollen wir nun auch noch in Erwägung ziehen.

Der Herr war auch einmal und zwar wahrscheinlich bald am Anfange seines Lehrens auf dem Schiffe des Petrus gewesen, als der auch nichts gefangen hatte; und auf die Anweisung des Herrn that er einen großen, unerwartet reichlichen Zug (Luc. 5, 2 flgd.) grade wie es uns hier erzählt wird in unserem Text. Als aber damals Petrus das gewahr wurde, erschrak er und sprach: Herr, gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch. Und doch war das nicht etwa sein erstes Begegnen mit dem Erlöser, denn er hatte ihn schon kennen gelernt, als Jesus noch da verweilte, wo er von Johannes war getauft worden, und zwar durch seinen Bruder, der ihm sagte: Wir haben den Messias gefunden. Dafür muß er also selbst ihn auch gleich damals erkannt haben, weil sich von dieser Voraussetzung aus schon damals ein enges Band zwischen ihm und dem Erlöser anknüpfte (Joh. 1, 40—42.); aber doch war er in diesen ersten Anfängen seines Glaubens noch nicht darüber hinaus, daß ihm nicht ein solches Wort entfahren wäre: Herr, gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch! Das war noch die Zeit, wie alle Lebensanfänge sind, der Schwachheit seines Glaubens und seiner Erkenntniß; und schon eben dieses, daß er durch die Wohlthat, welche ihm Jesus auf solche Weise erwies, einen so eigenthümlich starken Eindruck von der höheren Würde des Erlösers bekam: das zeigt wohl schon, daß er von dem mächtigen lebenden zum göttlichen Leben uns entzündenden Geist, der in seinem Herrn und Meister wohnte, die rechte Erkenntniß noch nicht gewonnen hatte; sonst wäre ihm ja dieses ein Geringes gewesen. Aber daß er sagt, Herr, gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch, dabei lag doch auch eine Verwirrung des Gemüthes zum Grunde, als könne es ihm auf irgend eine Weise Gefahr bringen, wenn er in der Nähe des Reinen und Heiligen wäre, der sich ihm so hatte zu erkennen gegeben. Nun aber lag das weit hinter ihm, und dergleichen begegnete ihm diesmal nicht mehr. War er weniger ein sündiger Mensch als damals? Nein, gewiß nicht, und gewiß war auch das nicht sein Bewußtsein! Aber was lag zwischen jener Zeit und dieser? Die lange Erfahrung, welche er gewonnen hatte von der wohlthätigen Nähe seines Herrn und Meisters, die feste Ueberzeugung, daß diese nie etwas anderes als Gutes und Heilsames wirken kann. Wie lange war das schon seine innerste Ueberzeugung gewesen, daß er nirgend wo anders hingehen und nicht von Jesu lassen könne, weil er sonst auch hätte lassen müssen von den Worten des ewigen Lebens. So erblicken wir ihn also eben in dieser Beziehung als einen Fortgeschrittenen, der nur reine Freude haben kann auch unerachtet des Bewußtseins, daß er ein sündiger Mensch sei, an jedem Augenblick der Nähe des Herrn. Und ist es nun einmal

so mit uns bestellt, daß wir des Bewußtseins der Sünde und der Sünde selbst in diesem irdischen Leben niemals ganz ledig werden: so muß ja eben dies auch unser gemeinsames Ziel sein, und wir müssen wünschen, es gleichfalls dahin zu bringen, wohin jener Jünger es gebracht hat, daß dieses Bewußtsein unser Verhältniß zu dem Erlöser nicht mehr störe, daß wir uns seiner geistigen Wohlthaten unerachtet dieses Behaftetseins mit der Sünde und grade in Beziehung darauf immer ungestört und möglichst gleichmäßig erfreuen.

Aber Petrus hatte wohl noch ein ganz anderes und besonderes Bewußtsein in dieser Zeit. Es war doch noch nicht lange her, seitdem er sich selbst und seinem Wort so untreu geworden war, daß er unerachtet der Warnung des Erlösers, wenn auch nicht dem Geiste nach, doch buchstäblich genommen, und wenn wir auf die äußere That sehen eben das gethan hatte, wovor jener ihn warnte, nämlich ihn verläugnet. Finden wir, daß auch dieses ihn hier noch im Geringsten gestört habe? Es läßt sich davon keine Spur erkennen in seinem ganzen Betragen. So wie er hört, es ist der Herr: so hat er nichts Eiligeres zu thun, als daß er sich in das Meer wirft, um nur der Erste zu sein bei seinem Herrn; daß es noch etwas Störendes gäbe zwischen ihnen beiden, davon scheint er auch nicht die leiseste Ahnung gehabt zu haben. Aber wir finden freilich hierüber auch noch einen besonderen Aufschluß. In dem Evangelium des Lucas wird uns erzählt, als jene beiden Jünger von Emmaus zurückkamen zu den anderen, seien diese ihnen mit der Nachricht entgegen gekommen, daß der Herr auferstanden sei, denn er sei dem Petrus erschienen (Luc. 24, 34.). Gab es also über diese Sache etwas auszugleichen zwischen ihnen; mußte er die Thränen, die er in der Stille geweint hatte, noch einmal weinen vor dem Erlöser? mußte er die Vergebung von dem Erlöser noch besonders empfangen: so war das damals geschehen; aber nun konnte auch nichts mehr ihn stören, daß er nicht in dem Drange der Liebe dem Erlöser entgegengekommen wäre. Und das meine Geliebten, das ist der rechte Charakter der vollkommenen Vergebung, deren wir uns in der Verbindung mit dem Erlöser erfreuen über alles, was noch von der menschlichen Gebrechlichkeit an uns ist. Wo bei dem Bewußtsein dieser, was auch geschehen sein mag äußerlich, wie sich auch innerlich das Verderben mag gezeigt haben, doch die Liebe zu ihm unverletzt ist: da ist auch die Vergebung aller menschlichen Fehltritte eine vollkommene, die keinen Stachel in dem Herzen zurückläßt. Als der Erlöser bei jener früheren Begebenheit sich zu erkennen gab von dem Ufer her, daß er es wäre, da sprach Petrus: Herr, bist du es wirklich, so laß mich über das Wasser zu dir kommen, und der Herr sprach: Komm. Aber weil der See unruhig war und der Wind wehte, wurde ihm bange, und er fing an zu sinken, und der Herr mußte ihm die Hand reichen und sagte: Kleingläubiger, was zagest du? (Matth. 14, 28—31.) Hier hingegen wirft er sich, ohne sich vorher einen einwilligenden Zuruf zu erbitten, in das Meer und weiß von

keiner Furcht, bedarf auch keiner Hülfe und Unterstützung mehr. So sehen wir denn auch hier die gewachsene Freudigkeit des Glaubens, worin ihn, was er versehen hatte, nicht stören konnte. Er war und blieb was er gewesen war nach wie vor; sein Verhältniß zu dem Erlöser, sein Verhältniß zu den Jüngern, daß er ihnen voranging nach wie vor, alles war dasselbe.

Aber eines anderen Einzelnen dürfen wir doch auch nicht vergessen. Johannes war es, der den anderen Jüngern sagte, es ist der Herr; aber sich ins Meer zu werfen, ihm entgegen zu eilen, das überließ er dem Petrus. Woher kam es, daß er ihn zuerst erkannte, so daß er den Andern sagen konnte, es ist der Herr? Es gab ein besonderes persönliches Verhältniß zwischen seinem Meister und ihm; er nennt sich selbst auf die unbefangenste Weise, so daß wohl Niemand sagen kann, es liege irgend ein Ausdrnck von Eitelkeit und Erhebung, von einem Vorzuge, den er sich beilegte, darin, aber er nennt sich selbst den Jünger, den Jesus lieb hatte. Worauf dieses besondere persönliche Verhältniß eigentlich beruhte, woher es entstanden war, und auf wie mancherlei Weise es sich äußerte: das wissen wir nicht. Nur so viel können wir sagen, in den wenigen Spuren, die uns davon überliefert sind, giebt sich uns eine besondere Innigkeit dieses Jüngers zum Erlöser kund, und wir ahnen einen besonders seligen Genuß, den er in dem Umgange mit ihm hatte. So wurde es ihm zuerst klar, weil er ihn immer auf besondere Weise in seinem Herzen trug, daß der, welcher sie fragte, ob sie etwas gefangen hätten, der Herr sei; aber nun er es wußte, blieb er auch ruhig in gewohnter Stille und wartete es gelassen ab, bis er mit den Anderen in dem Schiffe in die Nähe des Herrn kommen würde, und er sich seines Gesprächs und seiner Gegenwart erfreuen könnte. Wir wollen nicht fragen, was das Vorzüglichere sei; der rasche Eifer des Petrus, der stille Genuß der Seele des Johannes. Beide gehörten zusammen, beide waren verbunden auf das Innigste; so finden wir sie auch in der Geschichte der Apostel, so lange sie von ihnen redet. Aber freilich, wenn wir hinwegsehen von der großen Verschiedenheit, welche die mannigfachen Gaben der Menschen, die sie besitzen, welche ihre äußeren Verhältnisse unter ihnen aufrichten: so müssen wir sagen, das gemeinsame Ziel für jeden Einzelnen besonders, mag nun der eine es früher, der andere es später erreichen können, ist doch diese stille Ruhe, dieser sichere Friede, den wir an dem Johannes finden; aber dem sind auch alle Jünger des Herrn immer mehr entgegengekommen und zu ihm herangereift. Das war, wenn auch nicht grade mit vollem Bewußtsein, ihr gemeinsames Streben, das der Erfolg, der gewiß an Allen immer mehr ans Licht trat; und wie sie ihn an sich wahrgenommen, wird ihnen auch klar geworden sein, daß sie sich gegenseitig darin auf mannigfaltige Art unterstützt hatten, und dazu war eben auch die Verschiedenheit ihrer Naturen ein großes Hülfsmittel.

So hat der Erlöser uns alle verschieden gestaltet und uns ein=

ander gegeben zur gegenseitigen Hülfleistung und Bearbeitung. Haben wir dasselbe Ziel im Auge, sind wir von derselben Liebe beseelt: so werden wir uns auch gern einander hingeben, um uns, je nachdem einer schwach ist, von dem Starken leiten zu lassen; so werden wir uns immer mehr ausgleichen in der Verschiedenheit; und wonach wir alle auf gleiche Weise trachten, was den wahren Werth unseres Lebens ausmacht: es kann doch nichts anderes sein als eben die Ruhe und der Friede, welchen der Erlöser giebt im Zusammenhang mit dem Wirken, so lange es Tag ist. Als solchen gab er sich ja von Anfang an zu erkennen, der die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft und alle die gedrückt sind von der Last des Gesetzes und des Buchstabens, daß sie Ruhe finden sollen bei ihm; er giebt seinen Jüngern seinen Frieden, nicht wie die Welt ihn giebt, sondern seinen eigenthümlichen göttlichen Frieden, der auf nichts anderem beruht als darauf, daß er seinen Vater in sich trug und die Werke that, die ihm dieser zeigte. Dazu, sich dem zu nähern, hatte er seine Jünger unter einander mit der innigsten Liebe verbunden, das eine Gebot ihnen gegeben, sie sollten sich lieben mit der Liebe, mit welcher er sie geliebt, und das war eben die, mit der er sie zu sich ziehen wollte von der Erde und ihm selbst gleich machen. Das ist die Liebe, die er uns anbefiehlt, und aus der alle gottgefällige Thätigkeit von selbst hervorgeht. Dazu war seine irdische Erscheinung, dazu hat er die Gemeinschaft der Gläubigen gestiftet, dazu seinen Geist über sie ausgegossen; und wenn wir ihm folgen, sein Bild vor Augen behalten und uns nach ihm gestalten, so werden wir auch immer mehr dieses Ziel erreichen und schon hier der Wahrheit seines Wortes inne werden, daß die, welche an ihn glauben, zum ewigen Leben hindurchgedrungen sind. Amen.

Lied 531, 1—4.

---

X.

# Am Buß- und Bettage 1833.

Lied 8, 1—6. 441.

Text: 2 Timoth. 1, 6.

Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Zucht.

Meine andächtigen Zuhörer! Diese Tage, wie wir heut einen feiern, ordnet jede christliche Obrigkeit in ihrem Gebiet nach ihrer Erkenntniß

von dem allgemeinen Bedürfniß und der Schicklichkeit. So läßt sie sie öfter wiederholen oder seltener, ändert Zeit und Stunde, heftet sie an bestimmte Tage oder spart sie auf besondere und außerordentliche Gelegenheiten, wie sie das nicht thut und solchen Wechsel nicht anordnet oder gestattet mit denjenigen festlichen Tagen und Zeiten, welche unmittelbar mit der heiligen Geschichte unserer Erlösung durch Christum zusammenhangen. Von ihr also, von der Obrigkeit christlicher Völker, geht die Aufforderung aus zu einem solchen Tage der Buße und des Gebets und muß sich also auch vorzüglich auf dasjenige beziehen, was ihres Amtes ist. Das ist also der Sinn und die Absicht dieser Tage, wir sollen uns an denselben christlich besinnen über unsern gemeinsamen Zustand, über unsere Mängel und Gebrechen, so wie wir auch zugleich mit Dankbarkeit Gott die Ehre geben sollen für alles Gute, was er unter uns schon gewirkt hat. Soll das nun zu einem gemeinsamen sicheren Ziele führen: so müssen wir einig sein über den Maßstab, welchen wir anlegen, nach welchem wir das Vollkommene und das Unvollkommene, das Gute und das Böse in unserem gemeinsamen Leben beurtheilen. Aber wir als Christen können keinen geringeren Maßstab anlegen als den, daß alles, so wie es unter uns ist, aus Gott sei; denn dazu sind wir berufen, daß wir uns in allen Dingen zu erkennen geben als seinen geistigen Tempel, in dem sein Geist wohnet und lebt, als das Volk seines Eigenthums und die Heerde seiner Weide, welche überall nur auf ihn sieht und achtet. Wohlan, ein solches Maß geben uns nun die Worte unseres Textes an die Hand. Was für einen Geist Gott uns gegeben habe, das sagen sie uns, was für einen er uns nicht gegeben habe, das schicken sie voran; und so werden wir also daran, mit welchem von beiden jedes zusammenhängt, das Göttliche und das Ungöttliche in unserem Leben unterscheiden können und wissen, **wie wir den Zustand unserer Angelegenheiten zu beurtheilen haben.** Und das ist es, was wir jetzt zum Gegenstand unserer gemeinsamen Betrachtung machen wollen.

Es folgt aus den Worten unseres Textes aber, daß alles unter uns um so besser sein wird, je mehr der Geist der Furcht daraus verschwunden ist, und ebenso auf der andern Seite, daß alles um so besser sein wird, je mehr sich darin der Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht offenbart. Indem nun aber der Apostel beides einander so gegenüber stellt: so werden wir auch seinen Sinn nur dadurch richtig erfassen, wenn wir dieses beides in seinem gegenseitigen Verhältniß zu einander beurtheilen.

I. Wenn wir also zuerst dieses, daß uns Gott nicht gegeben hat einen Geist der Furcht, recht nach dem Sinn des Apostels erkennen wollen: so werden wir das müssen einzusehen suchen, daß in dem Maße, als noch der Geist der Furcht unter uns waltet, gewiß der Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht fehlt. Jener ungöttliche Geist ist aber ein zwiefacher. Der Geist der Furcht ist freilich schon

in uns, meine andächtigen Zuhörer, wenn wir selbst in dem Innern unseres Gemüthes sehr beweglich sind durch die Furcht; aber noch in einem weit höheren, wahrhaft verderblichen Maße und daß ich so sage, selbständig und kräftig ist er in uns, wenn wir selbst danach trachten, so auf Andere zu wirken und sie zu bewegen durch die Furcht. Und auf beiderlei Weise werden wir finden, daß der Geist der Furcht dem Geiste der Kraft und der Liebe und der Zucht entgegen ist. Daß es nicht Kraft ist, sondern Schwäche, wenn wir uns sehr beweglich zeigen durch die Furcht, darüber sind wir gewiß alle einig, und es bedarf keiner Erörterung. Wir bekennen uns freilich alle auf die allgemeinste und unbeschränkteste Weise zu der gänzlichen Abhängigkeit alles Endlichen und also auch unseres Seins und unserer Ereignisse von dem ewigen Wesen; aber eben diese Anerkenntniß soll in uns nicht ein Geist der Furcht sein und keine Furcht erwecken, sondern der Geist der Freude an dem Herrn. Wenn wir nun, meine andächtigen Freunde, durch den Tod des Erlösers uns abgefunden haben mit dem Tode und durch den Glauben an ihn zum Leben hindurchgedrungen sind; wenn wir, wie wir alles nur als göttliche Gabe ansehen, was uns anvertraut ist, und uns selbst als Haushalter über diese göttlichen Gaben und Güter, darauf feststehen, daß unser Wohl allein davon abhange, ob wir treu sind über das, sei es nun mehr oder weniger, worüber wir gesetzt sind, und ob wir wachend erfunden werden in unserem Beruf: in diesem beiden zusammen besteht die Kraft des Christen, und wo die ist, da kann keine Furcht sein. Wer den Tod nicht mehr fürchtet, wer weiß, daß er nicht in das Gericht kommt, wer es weiß, daß er in der lebendigen Gemeinschaft mit dem Erlöser auch die Kraft hat, ihm ähnlich wenngleich nicht in demselben Maße den Willen des himmlischen Vaters zu erfüllen, und daß er in diesem Bestreben überall unterstützt und getragen wird durch den mächtigen Geist, der in der Gemeinschaft der Gläubigen waltet: wie sollte in dessen Seele wohl noch Furcht kommen? Gewiß, von der Furcht bewegt werden, das ist ein sicheres Zeichen, daß es an dieser Kraft fehlt; und was daher aus der Furcht ist, das ist nicht aus dem Geist, den uns Gott gegeben hat. Aber ebenso werden wir wohl gestehen müssen: Andere durch die Furcht bewegen wollen, das ist ein sicheres Zeichen davon, daß es an dem Geist der Liebe fehlt. Die Liebe zieht an sich, die Furcht stößt ab; um die Liebe sammelt sich alles gern und erfreut sich ihrer; von dem was gefürchtet sein will, entfernt sich alles, so weit es nur kann. Das Gewürm windet sich unter dem Fußtritt des Schrecklichen, die Sklaven lassen gern seinen Fuß auf ihren Nacken setzen, um so in seinem Gefolge die Früchte seiner Macht zu genießen: aber alles, worin sich ein geistiges Leben regt, alles, was sein eigenes Gesetz und sein eigenes Verlangen in sich fühlt, entfernt sich von da, wo die Furcht walten soll.

Aber nicht nur so getheilt ist es richtig, sondern wir werden auch

sagen müssen, durch die Furcht Andere bewegen wollen, das ist gleichfalls ein Zeichen der Schwäche; und von der Furcht leicht bewegt werden, das beweist auch ebenso sehr einen Mangel an Liebe. Denn die Liebe, meine geliebten Freunde, ist in Beziehung auf die Furcht so unschuldig wie das Kind, welches noch nicht ist eingeschüchtert worden durch Schrecken und durch Strafe. Sie hat keinen Gedanken und keine Vorstellung von Uebelwollen, von Störungen des Lebens und des Friedens, von Feindseligkeit, die von einem ausgehen könne gegen den andern; und selbst wo sie den Geist gewahr wird, der durch Furcht bewegen will, versteht sie es nicht, sie lächelt und denket, das Ganze könne nichts sein als ein Mißverständniß, ein Irrthum, der nichts weiter bedürfe zu seiner Entfernung, als aufgedeckt zu werden. Und derjenige, der andere durch Furcht bewegen will und also den Geist der Furcht beständig in sich trägt, kann der stark sein und kräftig? Da doch von sich entfernen und zurückschrecken an sich keine Freude ist, was ist es denn, als daß er selbst einen noch entfernten ungewissen Augenblick fürchtet, von dem er glaubt, er werde vielleicht nicht mehr in seiner Macht stehen, und daß er eben deswegen demselben vorbeugen will und ihn entfernen dadurch, daß er Furcht erregt. Die wahre Kraft kann sich in den menschlichen Verhältnissen immer nur darin zeigen, wenn wir uns den Willen der Menschen gewinnen, wenn wir sie dahin bringen, daß ihr Gemüth mit dem unsrigen sei, daß unser Wunsch, unser Trieb, unser Gesetz auch das ihrige werde, nicht von außen auf irgend eine Weise an sie gebracht, sondern als ihr eigenes in ihnen lebend und wirkend so wie in uns. Aber nichts vermag weniger den Willen der Menschen zu gewinnen als die Furcht; denn sie begehret, wohl sich selbst kennend, weil sie nichts anderes ereichen kann, nur das, was die Menschen im Stande sind zu thun ohne ihren Willen und wider ihren Willen. So ist denn Alles, wodurch die Furcht wirken will, wie sie ausgeht von dem Mangel an Liebe und von engherziger Selbstsucht, auch ein Beweis der Schwäche, welche dieser nothwendig anheftet, und auch deshalb Alles was aus der Furcht ist nicht aus dem Geist, den uns Gott gegeben hat.

Wenn aber der Geist der Furcht, von beiden Seiten angesehen, nicht bestehen kann mit dem Geist der Kraft und der Liebe, so noch viel weniger mit dem Geist der Zucht. Dies ist ein großes und herrliches Wort, dessen wir uns aber oft auf eine ungeschickte und verwirrte Weise bedienen. So oft wir nämlich Zucht und Züchtigung eben mit Furcht und Strafe verwechseln, so verwirren wir den richtigen Gebrauch. Der ist nur da, wo wir Zucht und Sitte, Zucht und Ordnung mit einander verbinden. Zucht, besonders auch so wie der Apostel das Wort hier gebraucht hat, bedeutet nichts Geringeres, als daß der Geist der Zucht dasselbe ist mit dem Geist der Mäßigung und der Besonnenheit. Wo aber der Geist der Furcht wirksam ist, da mehr als irgendwo ist jene Unstätigkeit des menschlichen Gemüths zu

finden, jenes leichte Uebergehen von einem Entgegengesetzten zum andern, jener schnelle Wechsel von Erfülltsein und Ausgeleertsein der Seele: und was ist dies anders als ein gänzlicher Mangel an Maß und Besonnenheit? Wo der Geist der Furcht wirken will, da kann er auch nicht anders, als daß er seine Macht zugleich in der Gestalt der Willkür äußert und der Laune. Denn wo ein festes Gesetz wäre, sichere Ordnung und also eine wahrhafte Zucht, da verschwindet die Furcht, weil jeder weiß, wie er vermeiden kann, was er nicht will, wie er erreichen kann, was er sucht: wo aber der Geist der Furcht ist, da kann nur Willkür und Laune walten, aber eben darum bleibt auch der wahre Geist der Zucht fern von da.

Werfen wir nun, meine andächtigen Freunde, von dieser Beschreibung aus einen Blick auf unsere gemeinsamen Angelegenheiten. Lasset uns zuerst anfangen bei dem Tage selbst, welchen wir heut feiern. Es ist nicht zu läugnen, in der ersten Einsetzung solcher Tage, in der ursprünglichen Gestaltung derselben finden wir gar vieles von dem Geist der Furcht, vieles was wir nicht anders als einer noch sehr unvollkommenen und unentwickelten Gestalt der christlichen Frömmigkeit zuschreiben können. Denn was war die eigentliche Meinung solcher Tage in den früheren Zeiten der christlichen Kirchenordnung, worin wurde das eigentliche Wesen derselben gesetzt? Es war die Furcht vor den göttlichen Strafen. Waren diese Tage an gewisse Zeiten gebunden, so hing dies damit zusammen, daß jede Zeit des Jahres auch ihre eigene Plage mit sich bringt, wodurch sie sich auszeichnet. Daß jede Zeit des Jahres für die sich immer wiederholende Thätigkeit der Menschen und für das Gedeihen ihrer Werke besondere Hindernisse darbietet und also auch eines besonderen göttlichen Schutzes bedarf, dessen Mangel alles zerstören würde: das war das herrschende Bewußtsein, und darum sollten nun die Völker aufgefordert werden, Buße zu thun, damit Gott seine strafende Hand zurückziehe; darum war das der ursprüngliche Inhalt fast aller Gebete, die für solche Tage geordnet waren, daß er von uns abwenden möge alle großen und allgemeinen Landplagen. Wenn wir nun das noch jetzt besonders hervorheben wollten bei der Feier solcher Tage, wenn das den Mittelpunkt derselben ausmachen sollte, und von hier aus der Geist der Frömmigkeit sich wirksam zeigen: würden wir dann nicht handeln aus dem Geiste der Furcht, von welchem der Apostel sagt, daß Gott ihn uns nicht gegeben habe? Wir haben sie ja alle erfahren in ihren mannigfaltigen Gestalten, diese weit verbreiteten Uebel des menschlichen Lebens, welche der noch unreife Mensch, das in der Frömmigkeit noch nicht fest gewordene Herz für göttliche Strafen ansieht. Der Krieg hat uns heimgesucht mit seinen Schrecknissen, verheerende Krankheiten haben unter uns gewüthet, theure Zeiten haben den allgemeinen Wohlstand unterbrochen: haben wir uns dabei von Gott verlassen gefühlt? haben wir dabei das Bewußtsein gehabt, daß er seine

väterliche Hand von uns abgezogen habe? oder haben wir nicht vielmehr auch mitten unter diesen Uebeln die freudige Erfahrung gemacht von der Frucht der Gerechtigkeit, welche hervorgeht auch aus solchen Zeiten, wenn der Fromme sie sich will gereichen lassen, wozu sie von Gott gesendet sind, zur Unterweisung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit? Sollten wir also noch nicht soweit gediehen sein in der Frömmigkeit, daß der muthige Ausspruch des Apostels, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten mitwirken, die Furcht vor der göttlichen Strafe aus unserem Herzen verbannt hätte; sollten wir nicht so viel gekostet haben von der Freude an dem Herrn, von welcher der Apostel sagt, daß sie allewege bei uns sein solle, um zu wissen, daß doch die Furcht vor dem Herrn den Frieden störe, der uns so theuer erworben ist: dann gewiß, meine Geliebten, dann wäre auch dieser Tag noch aus einem Geist, den Gott uns nicht gegeben hat.

Aber lasset uns auch auf alle die verschiedenen Zweige unseres gemeinsamen öffentlichen Lebens sehen. Wo es einen Gegensatz giebt zwischen Befehlen und Gehorchen, sei es in dem großen Gebiete des öffentlichen Rechtes, sei es in den engeren Kreisen des häuslichen Lebens, sei es in den mannigfaltigen Verzweigungen menschlicher Geschäfte: da ist auch die Möglichkeit der Furcht. Aber fragen wir uns nach dem allgemeinen Zustand der Dinge unter uns und vergleichen ihn mit dem, was früher unter uns gewesen ist, was wir noch kennen aus der Zeit unserer Jugend, wovon wir lesen in den Geschichten, wovon uns erzählen die Aeltesten unter uns, welche noch frühere Zeiten erlebt haben: wohl müssen wir sagen, der Geist der Furcht habe in allen diesen Gebieten immer mehr abgenommen unter uns und sei zurückgewichen. Wer von uns könnte wohl sagen, von denen anfangend, welche die niedrigste Stellung einnehmen in dieser mannigfaltigen Abstufung der äußeren menschlichen Dinge, daß sein Leben regiert werde von der Furcht? Ist es nicht ein gegenseitiges Wohlwollen, welches immer mehr überhand nimmt und sich bestimmter und ordentlicher gestaltet in jeder Art und Weise, wie der Eine an den Angelegenheiten des Andern Theil nimmt? Sind es nicht weit mehr die Züge des Vertrauens als der Furcht, womit die, welche unten stehen, hinaufsehen zu denen, welche höher gestellt sind? Ja, wenn auch diese Glieder der Gesellschaft, wenngleich oft ohne dazu die Einsicht und den gehörigen Grund zu haben, sich herausnehmen, die Höheren zu tadeln: ist das nicht immer ein deutlicher Beweis, daß wenigstens der Geist der Furcht aus unserer Mitte gewichen ist? Schlagen wir unsere Augen auf und fragen, wo uns wohl einer entgegentritt, von dem wir sagen müssen, der eigentliche Geist und der Gehalt seines Lebens sei der, daß er begehre, gefürchtet zu werden? Wohl selten treffen wir in dieser Ordnung, in dieser Zucht, in dieser Kraft der Liebe, die unter christlichen Völkern ist, auf die Erscheinung eines Menschen, welcher so sehr sein

eigenes Wohlergehen verkennt, daß er wünschte Furcht zu verbreiten über die Andern; auf einen, den nicht das schönere Loos lieblicher anlächelt, das er sich bereiten kann, indem er den Frieden um sich verbreitet durch die Gaben und Kräfte, welche Gott ihm verliehen, sondern der eine innere Zufriedenheit empfinden sollte, wo er nur Furcht erregt!

So mögen wir denn freudig sagen, meine andächtigen Freunde, um ein vieles sind wir schon befreit von dem Geiste der Furcht und wollen Gott dafür danken; denn es ist freilich ein böser Geist. Aber wenn er sollte gewichen sein unter uns nur deswegen, weil diejenigen, welche mächtig sind in menschlichen Dingen, sich unglückseliger Weise vergriffen hätten in der Wahl ihrer Mittel und dadurch sich der Macht und des Einflusses beraubt, welchen sie üben sollten; wenn der Geist der Furcht sollte gewichen sein, ohne daß ein anderer Geist unter uns eingezogen wäre: dann gewiß würden wir nichts anderes zu erwarten haben, als was der Erlöser sagt in einer seiner Gleichnißreden. Wenn der böse Geist ausgefahren ist aus dem Menschen, und er wandert umher in der Wüste ohne Ruhe zu finden: dann fällt ihm ein, er wolle doch einmal sehen, wie es aussieht in seiner früheren Wohnung. Und wenn er sie leer findet, nicht von einem anderen besseren Geiste bewohnt: dann kehrt er zurück und bringt sieben andere Geister mit sich, die noch viel ärger sind denn er selbst (Matth. 12, 43.). So könnte es uns geschehen, wenn der Geist der Furcht zwar ausgetrieben, aber ein besserer Geist nicht bei uns eingekehrt wäre! Das haben wir ja gesehen unter andern Völkern, daß er zurückgekehrt ist als der Geist des Schreckens und der Verwirrung, als der Geist der Willkür und der Zügellosigkeit, und wir haben gesehen, wie dann die Menschen zurückgesunken sind in den Zustand der äußersten Rohheit, und wie Furcht und Schrecken unter immer neuen und anderen Gestalten gewechselt haben. Und nicht eher haben wir, wo solche Geschicke walten, eine Sicherheit und bessere Aussicht für die Zukunft, als bis ein besserer Geist endlich einkehrt an die Stelle des vertriebenen, welcher immer wieder vertrieben werden muß; und das kann denn kein anderer sein, als der Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht.

II. So lasset uns denn, meine andächtigen Freunde, hierauf unsere Aufmerksamkeit richten in dem zweiten Theil unserer Betrachtung.

Kraft — ein wichtiges und großes Wort, aber was meinen wir damit? In dem Gebiet des Todes und der Unfreiheit verstehen wir uns sehr gut darauf; da haben wir ein Maß für alle Kräfte, wir können sie aufs Genaueste abschätzen und wissen, was wir einer jeden zumuthen dürfen: wenn aber von dem geistigen Gebiete die Rede ist, wie oft verwirren sich da unsere Vorstellungen! wie oft hält der eine für Kraft, was dem anderen als eine verborgene Schwachheit erscheint! wie schmäht der eine das als Schwäche, worin der andere eine sel-

tene Kraft verehrt! Wo finden wir also das, woran wir uns halten können? was ist die eigentliche Wahrheit dieses Begriffs, wenn von unserm menschlichen Leben die Rede ist? Lasset uns hören, was der Erlöser sagt, indem er uns sich und sein Verhältniß zu seinem und unserem Vater beschreibt. Wie der Vater, sagt er, das Leben hat in ihm selbst, so hat er auch dem Sohn gegeben das Leben zu haben in ihm selbst, und der Sohn macht lebendig welche er will (Joh. 5, 21. 26.). Das ist Kraft! das fühlen wir alle; aber anders giebt es auch keine in dem Gebiete des geistigen Seins. Die Fülle des Lebens in sich haben, so daß man geistiges Leben erwecken kann und mittheilen, das ist Kraft. Was aber der Sohn hat, das hat er allen denen mitgetheilt und theilt es ihnen fortwährend mit, die sich sein Leben aneignen und das ihrige in das seinige einpflanzen. Hat er die Macht, lebendig zu machen welche er will: so ist das auch das einige Maß, welches wir anlegen können an unsere Kraft. Soll ich aber ebenso erst, noch ehe wir weiter gehen, euch eine Beschreibung geben von dem, was die Liebe sei? Dessen bedürfen wir nicht! Sie ist die Luft, in der wir leben und athmen, sie ist das Band, welches uns vereinigt, sie ist in ihrer herrlichsten, reinsten, kräftigsten Gestalt das theure Vermächtniß unseres Erlösers an die Seinigen, sie ist es, die wir ja in allem antreffen müssen, worin wir christliches Leben und christlichen Geist ahnen und finden sollen. Aber nicht umsonst stellt der Apostel dieses dreies zusammen, meine andächtigen Zuhörer, Kraft, Liebe und Zucht, und daß wir sie in ihrem Verhältniß zu einander erkennen, das ist es, was uns Noth thut, wenn wir das Maß wirklich sollen gebrauchen können, welches er uns vorhält. Wenn aber dieses Kraft ist, daß wir geistiges Leben mitzutheilen und zu erwecken vermögen: ist dasselbe nicht auch das Wesen der Liebe? Besteht nicht auch sie darin, durch die Offenbarung des eigenen Wesens und Seins auch das des Andern frei zu machen und durch die Mittheilung des unsrigen das seinige zu kräftigen? Wohl ist es auch nicht anders! Wie wäre denn Gott die Liebe, da er die Allmacht ist, wenn Kraft und Liebe nicht eins wären und dasselbe! wie wäre der Erlöser, welcher Herr ist über alles, der Abglanz des göttlichen Wesens, welches ja die Liebe ist, wenn Kraft und Liebe nicht dasselbe wäre! Aber daß die Liebe zugleich die Kraft ist, das zeigt sich darin, wenn die Liebe ihres Wunsches wirklich theilhaftig wird und ihren Zweck wirklich erreicht. Und wie geschieht das? Durch nichts anderes gewiß als durch Einsicht und Verstand; andere Mittel hat die Liebe nicht, andere Kraft giebt es nicht in dem Gebiete des geistigen Lebens. Und wie das Auge des Menschen auf der einen Seite der Zeuge ist und Zeugniß ablegt von seinem auffassenden Verstande, davon daß er die Welt um sich her anschaut und sie in jedem Augenblicke, wie sie um ihn her erscheint, in sich aufnimmt: so ist eben dieses auch der erste, der unmittelbarste Ausdruck der Liebe in seinem äußeren Wesen. Und nicht umsonst, sondern eben deswegen ist es ein altes heiliges Sinnbild,

daß wir das göttliche Wesen nicht etwa abbilden und darstellen, aber uns dasselbe vergegenwärtigen durch das Bild des strahlenden Auges, weil eben in dem göttlichen Wesen die Kraft des Geistes und das Licht der Liebe eins ist und dasselbe, das alles auffassende, alles durchdringende, alles mit Liebe erfüllende, haltende, tragende Wesen. Aber daß die Kraft zugleich Liebe ist, das zeigt sich auch wieder dadurch, wenn wir uns selbst freuen des mitgetheilten und entwickelten Lebens, wenn wir es frei gewähren lassen, ohne es durch ein neues Band der Furcht an uns zu ketten, wenn wir es in jedem sich gestalten lassen nach seiner eigenthümlichen Natur und Weise. Denn erst dadurch beweisen wir, daß wir das Leben, welches wir erweckt haben, welches wir erhalten helfen, welches wir durch die Aeußerung unserer Kraft begünstigen, auch nun anschauen und genießen können, ohne daß es uns eine Spur von Furcht erregte, oder uns ein Verdacht darüber entstände, wie es sich weiter zu uns verhalten werde. Und ebenso genau ist das Band zwischen Liebe und Zucht. Denn wenn diese, meine andächtigen Freunde, darin besteht, daß wir suchen Maß und Besonnenheit überall in uns und in Andern hervorzubringen und zu erhalten: was ist das anders als das schönste und größeste Werk der Liebe? Denn wo einmal der rechte Geist erwacht ist, wo das höhere Leben aus Gott sich gestaltet hat, da giebt es keine andere Gefahr mehr und keine andere Störung als eben, was dem Einflusse des irdischen auf unser geistiges Leben immer noch von Zeit zu Zeit bei einem jeden gelingt, uns aus dem rechten natürlichen Maß und aus der Besonnenheit unseres Daseins heraus zu verlocken. Was kann die Liebe also Größeres thun, worin kann sie sich mehr zeigen, als daß sie das festzuhalten und immer wieder herzustellen sucht. Bei den mancherlei innerlich verworrenen Zuständen und äußeren Verwicklungen, denen wir immer noch ausgesetzt sind, kann dies kaum in den engsten Kreisen der Einzelne dem Einzelnen leisten; sondern es muß dadurch vornehmlich erreicht werden, daß jeder kräftig getragen und gehalten wird von dem Maße und der Ordnung in dem öffentlichen und gemeinsamen Leben. Darum ist nun diese immer sicherer festzustellen und unter allen Gefahren zu beschützen das schönste Werk der Liebe und das würdigste Ziel der Kraft; und so sind Kraft, Liebe und Zucht unzertrennlich verbunden die Aeußerungen des Geistes, welchen uns Gott gegeben hat. Welche Gestalt menschlicher Dinge wir uns denken mögen: wenn dieses Bündniß nicht waltet, wie schön sie auch erscheine, sie kann nur etwas Vergängliches und Untergeordnetes sein; das göttliche Leben, wenn es auch da ist, kann sich darin weder frei gestalten noch sicher bewahren; sondern nur in dem Maße, als Kraft, Liebe und Zucht unser ganzes Leben durchdringen und reinigen, alle unsere Angelegenheiten ordnen und beherrschen: nur in dem Maße kann sich unter uns der geistige Tempel Gottes immer höher und kräftiger erbauen, nur in dem Maaße unser ganzes gemeinsames Leben Zeugniß ablegen von dem Geiste, welchen uns Gott gegeben hat.

Meine andächtigen Freunde. Nichts kann dem Orte, auf welchem ich stehe, weniger ziemen als schmeichlerische Reden, und nichts weiter entfernt sein von dem Sinn eines Tages, wie der heutige als eben diese. Wenn ich also über unsere gemeinsamen Angelegenheiten solche Andeutungen gegeben habe, daß wir nicht verkennen sollen, wie sehr diese schon geheilt sind und befreit von dem unwürdigen und uns nicht geziemenden Geiste der Furcht, und wie Kraft, Liebe und Zucht allerdings ihren Sitz unter uns aufgeschlagen haben; so ist es nicht geschehen um Euch, die ihr hier versammelt seid, oder unserem gemeinen Wesen überhaupt oder denen, welche es leiten und sich Verdienste darum erwerben, auf irgend eine Weise zu schmeicheln. Denn alles, was ich von dieser Art gesagt habe, wie weit ist es noch entfernt von dem Ziele der Vollkommenheit, wie gehört es noch ganz den Vorschriften zu, welche der Apostel die Milch des Evangeliums nennt, wie sie den Kindern gebührt, als welche dadurch ihr kindliches, schwaches Leben fristen und nähren! Sollte der Geist der Furcht ganz von uns gewichen sein; sollte Kraft, Liebe und Zucht schon allein und vollkommen unser Leben regieren: wie ganz anders würde es dann gestaltet sein. Sehen wir über den Kreis, in welchem wir eng verbunden sind unter einem und demselben Gesetz und einer und derselben schützenden Macht, weiter hinaus, was gewahren wir in diesen Tagen? O vieles was uns zurückruft die Erinnerung an frühere Zeiten, auf welche ich auch hingedeutet habe in unserer Rede; Vieles, was uns daran erinnert, daß es doch auch in dem großen Verbande christlicher Völker nicht nur, sondern ich muß es selbst sagen in dem Verbande derer, welche dieselbe von dem Lichte des Evangeliums so schön durchleuchtete Sprache mit uns reden, noch so viele gibt, wo Kraft, Liebe und Zucht nur erst einen schwachen und wankenden Sitz haben, wo der Geist der Furcht in seiner schrecklichen Gestalt gar leicht wieder erscheinen kann, aber eben deswegen auch schon jetzt die Gemüther zum Beweis ihrer eigenen Schwäche mehr als sie es sein sollten bewegt sind von der Furcht vor dem, was daraus entstehen könnte, daß aus andern der Geist der Furcht ausgetrieben ist durch die Schwäche ohne den Geist der Liebe und Zucht. Diese Beispiele sind uns so wenig fern, daß wir leicht auch uns selbst vergeblich schmeicheln würden, wenn wir sicher und kühn auftreten wollten und sagen, solche Verirrungen wären nicht möglich bei uns. Es mag Gott sei Dank kaum möglich sein, daß sie äußerst hervortreten sollten: aber das ist ja nicht unser Maaß. Ob es nicht auch unter uns Gemüther giebt, die denselben unordentlichen Bewegungen ausgesetzt sind und noch so fern von Liebe und Zucht und durch so falsche Vorstellungen von Kraft eingenommen, daß sie in der Verwirrung und Zerstörung ein neues Heil suchen: wer kann es sagen? Wir dürfen nichts kühnes behaupten. Darum lasset uns diesen Tag einen Tag der Warnung sein und des ernsten Nachdenkens und der Besinnung. Aber wenn es an diesem Orte nicht geziemt durch schmeichlerische Re-

den zu täuschen: so hat auch das öffentliche Strafamt eines christlichen Lehrers seine bestimmten Grenzen. Wir dürfen nicht in das Einzelne gehen, eben, weil wir nicht in das innere dringen können. Darum habe ich es auch in dieser Beziehung für das rechte gehalten, uns das Maß vor Augen zu stellen, nach welchem wir den Zustand unseres öffentlichen Lebens allein dem göttlicheu Worte gemäß beurtheilen können. Nun gehe jeder in sich in der Stille und messe nach diesem Maße sich selbst, auf welche Weise er entgegenwirkt dem Geiste der Furcht, was er gethan, um Zucht und Liebe zu fördern, messe jeder den Kreis in dem er lebt, den Theil des öffentlichen Lebens auf den er wirken kann, um einzusehen, was dieser noch bedarf, und auf diese großen Aufgaben beziehe jeder alles was er weiß von unserem gemeinsamen Zustande. Und wenn dies freilich ein Werk der Zeit ist und der Ueberlegung; wenn dazu dieser Tag, weit entfernt, hinzureichen, nur einen neuen Anstoß geben kann: Ahnungen genug davon, wie es in allen diesen Beziehungen um uns steht, müssen uns doch auch schon während meiner Rede durch das Gemüth gegangen sein. Was also können wir Besseres thun, als mit inbrünstigem Gebete diese Betrachtung schließen.

Ja, heiliger Gott, wir demüthigen uns vor dir; du hast uns alle Schätze deiner Liebe und deiner Macht anvertraut, dein Geist ist durch deinen Sohn ausgegossen in unsere Herzen; in diesem ist uns das Bild deiner Heiligkeit, der Abglanz deines Wesens vor Augen gestellt, und sein Wort lebt unter uns und läßt sich hören alle Tage unseres irdischen Lebens. Indem wir nun das erwägen und uns fragen, ob wir getreue Haushalter sind über deine Gaben und Güter: so werden wir gedrückt von dem Bewußtsein aller Mängel und Gebrechen, aller mannigfaltigen Unvollkommenheit, welche wir immer noch in unserem Leben finden. Wir wissen es, sie haben alle ihren Grund in demjenigen unseres Wesens, was noch nicht ganz durchdrungen ist von deinem Geist. Darum flehen wir in Demuth um den Beistand desselben, darum möchten wir verheißen, aufmerksam zu sein auf seine Stimme, darum möchten wir uns inniger und herzlicher verbinden, nach nichts anderem zu trachteu, als frei von leerer Furcht in deiner Kraft, in der Kraft der Liebe zu leben, die alles trägt, alles hofft, in allem vertraut und deswegen nichts fürchtet, in der Kraft der Zucht, die ein deines Namens würdiges Leben unter den Menschen gestaltet: auf daß wir so als ein Volk deines Eigenthums zur Anschauung gestellt sein möchten allen Völkern, damit sie sehen, wie wohl denen ist, die auf deinen Wegen wandeln. Darum verleihe du uns, daß dieser Geist immer mehr unter uns herrsche und wir uns ihm gern und ganz hingeben. Was für Mittel deine Weisheit wählen wird, um uns zu diesem Ziele zu führen, welches Verhältniß von Leid und Freud, von Lust und Schmerz, von gedeihlichem Leben und störenden Hemmungen: wir fürchten es nicht, sondern vertrauen dir,

Vater im Himmel, und geben alles in deine Hand, denn wir wissen, du wirst alles wohl machen.

Und in eben diesem Sinn empfehlen wir dir denn an diesem Tage ganz besonders zunächst die ganze Kirche deines Sohnes auf Erden. Du wollest sie immer mehr lösen von allem Geist des Irrthums und der Knechtschaft und sie immer mehr entgegenführen der schönen und lebendigen Freiheit der Kinder Gottes. Dazu wollest du lassen gesegnet sein unter uns und überall in dem ganzem Umfange deiner Kirche die Verkündigung deines Wortes und den Gebrauch der geistigen Gaben und Güter, welche niedergelegt sind in der Gemeine. Aber du wollest ihr auch in allem, dessen sie zu ihrem äußern Bestehen bedarf, Beistand und Schutz verleihen von denen, welchen du Macht gegeben hast über christliche Völker. Segne zu dem Ende insonderheit unsern theuren König u. s. w.

(nach dem Kirchengebet.) Lied 409, 6—7.

---

XI.

# Am 5. Sonntage nach Ostern 1833.

Lied 44, 1—3. 703.

Text: Joh. 20, 21.

Da sprach Jesus abermal zu ihnen, Friede sei mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.

Meine andächtigen Zuhörer! Wenn wir, als ich das letzte Mal zu der gleichen Stunde hier redete, ein Zusammentreffen des Erlösers mit seinen Jüngern zum Gegenstande der Betrachtung machten, welches ihnen vielfältige Veranlassung gab, auf die mit ihm verlebte vergangene Zeit zurückzusehen: so sind, was wir jetzt vernommen haben, Worte des Erlösers aus den Tagen seiner Auferstehung, welche sie ausschließend auf die Zukunft hinweisen, die nun vor ihnen lag. Seine Sendung mußte der Erlöser nun ansehen als beendet: denn er war im Begriff aufzufahren zu seinem und unserm Vater. Nun sagt er ihnen, sende er sie; also die ihrige begann, sie sollten sich nun rüsten, das Werk zu treiben, wozu er sie erwählt und auf mannigfache Weise bereitet hatte. Die Worte des Erlösers aber enthalten einen Auftrag, wenn er ihnen sagt, gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch; und einen Wunsch, wenn er nämlich die Worte voranschickt, Friede sei mit euch! Diese Worte, meine andächtigen Zuhörer, waren freilich der

damals gewöhnliche Gruß; allein der Erlöser hatte sie schon zu einer tiefern Bedeutung früher geheiligt, indem er einst zu seinen Jüngern sagte, nachdem er sie eben so begrüßt: Nicht gebe ich ihn wie die Welt ihn giebt, meinen Frieden gebe ich euch (Joh. 14, 27). Wie hätte also nicht dieser tiefe Sinn seiner Worte ihnen immer gegenwärtig sein müssen, so oft er sich derselben wieder gegen sie bediente! Aber hier hatte er sie überdies schon bei seinem ersten Eintritte mit denselben Worten begrüßt; wenn er sie also nun, nachdem, wie der Apostel sagt, die Jünger froh waren, daß sie den Herrn sahen, wiederholte, so that er das in offenbarer Beziehung auf den Auftrag, den er ihnen giebt. Aber eben dieser Auftrag, war er nur an sie gerichtet, an die damals versammelten Jünger des Herrn, die den engsten Kreis bildeten, den er um sich versammelt hatte in den Tagen seines Fleisches? Sein Werk auf Erden war noch lange nicht zu Ende, als auch ihre Sendung beendigt wurde, indem einer von ihnen nach dem andern der eine so, der andere anders das Zeitliche verließ. Hatte also der Erlöser immer das große, ihm von seinem Vater anvertraute Werk vor Augen: so war dieser Auftrag nicht nur einer an seine damaligen Jünger; sondern so wie seine Lehren nicht nur für sie waren, sondern für alle; so wie seine Fürbitte bei seinem Vater, wie er ausdrücklich sagt, nicht bloß für sie war, sondern für alle, die durch ihr Wort an ihn glauben würden (Joh. 17, 20); so war auch sein Auftrag nicht nur für sie, sondern für alle. Und wenn er nicht auch für uns gelten sollte, wie sollte es werden mit jenem großen Werke des Herrn? Etwa so, daß wie seine nächsten Jünger von ihm gesandt waren, wie er hier sagt, eben darin auch der Auftrag für sie lag, daß sie auch wiederum andere senden sollten nach ihnen, wie er sie gesandt hatte? Aber der da sendet ist größer als der gesendet wird; alle aber, die an ihn glauben, sollen unter einander Brüder sein, und Meister keiner als er! Er allein sandte jene ersten, und kein anderer kann auch alle nachfolgenden senden: und so werden wir diesen Auftrag anzusehen haben als einen auch an uns gerichteten. Aber wir können ihn nur recht in dem Sinne des Herrn fassen im Zusammenhang mit dem Wunsch, den er voranschickt. Darum lasset uns zuerst mit einander den Sinn seines Auftrages, so wie er auch an uns gerichtet ist, zu erforschen suchen; dann werden wir zweitens, wenn wir mit einander überlegen, was in dem Wunsch liegt, den er voranschickt, auch den Zusammenhang zwischen beiden nicht verfehlen.

I. Wenn wir also zuerst, meine andächtigen Zuhörer, den Auftrag des Herrn an seine Jünger, daß er sie sendet wie ihn sein Vater gesandt hat, auf uns anwenden wollen, so finden sich dabei mancherlei Schwierigkeiten, aber nur solche, die, wenn wir es genau erwägen, nicht uns allein betreffen, sondern eben so auch schon ihnen mußten vorschweben. Zuerst, wenn der Erlöser sagt: Wie mich der Vater gesendet hat in die Welt, so sende ich nun euch, so drückt er also dies

aus, daß seine Jünger als seine Gesendeten in demselben Verhältniß zu ihm ständen, in welchem er zu seinem Vater steht. Er selbst nun war gekommen, wie er vielfältig sagt, daß er von seinem Vater zeuge, daß er seinen Vater offenbare, daß er den Willen desselben kund mache, daß man den Vater in ihm schauen könne, denn dieses spricht er selbst buchstäblich aus. Wenn wir nun in demselben Verhältniß zu ihm stehen sollen: o so ist das freilich Großes und Herrliches, daß wir demnach dazu berufen sind, damit wir seinen Willen kund machen sollen, jenes eine große Gebot, welches er den Seinigen gelassen hat, daß sie sich mit seiner Liebe lieben sollen: so ist es freilich Großes und Herrliches, daß wir in der Welt dastehen sollen als die, in welchen man ihn, den Erlöser der Welt schauen kann, und die seine Gestalt, wie lange sie auch verschwunden sein mag, den Menschen wieder vergegenwärtigen sollen. Großes ist das und Herrliches, aber wie soll es denn werden wegen der Gemeinschaft der Menschen mit Gott, welche zu begründen er doch gekommen ist, wenn wir immer auf Christum allein zurücksehen? Und eben dies, meine andächtigen Zuhörer, hat nun freilich in der christlichen Kirche schon oft und so auch in unsern Tagen sehr entgegengesetzte Handlungsweisen veranlaßt. Die Einen halten sich buchstäblich an die Folgerung, welche sich unmittelbar machen läßt aus diesen Worten des Herrn. Sie sagen, wir sind von ihm gesendet, und wir gehen in allem auf ihn zurück und auf ihn allein; wir verkündigen ihn als den Herrn über alles, ihn als den, welcher den Frieden der Menschen begründet, ihn als denjenigen, welcher in allen Dingen allein über sein Reich waltet. Und alles was den Menschen irgend betrifft, die ganze Regierung der Welt, wie sie vor unsern Augen sich entfaltet, wie sie unsern Verstand beschäftigt, wie sie unser Leben tausendfältig berührt, alles führen sie auf den Sohn Gottes zurück: und damit tritt freilich sein und unser himmlischer Vater ganz in den Hintergrund zurück. Andere im Gegentheil, um eben dies zu vermeiden, sehen es als den Beruf der Jünger an, wie es der Beruf des Meisters war, die Menschen zur lebendigen Erkenntniß Gottes und zu der daraus von selbst hervorgehenden Gesinnung gegen ihn zu entwickeln; sie reden überall von dem ewigen allmächtigen Wesen, von der alles lenkenden Güte des himmlischen Vaters, aber oft eben so, als ob sie ganz aus ihrem eigenen redeten, als ob sie eben so unmittelbar wie der Erlöser von dem Vater gesendet wären. Aber was ist davon die natürliche Folge? So wie der Vater sich in dem Sohn geoffenbaret hat, dieses göttliche Walten in einem menschlichen Leben, so wie seine Liebe sich gezeigt hat darin, daß er den Sohn gesandt hat, auf daß er sich hingebe für die Menschen, die noch Sünder und feindlich gesinnt waren: diese väterliche Liebe tritt zurück gegen die allmächtige Güte, die sie überall zu verkündigen suchen; und so tritt seinerseits wieder der Erlöser als ein früherer und gewiß größerer und weiserer Lehrer, aber doch als ein solcher, der zunächst für seine Zeit gesendet war, und an dessen Stelle nun

wir gesendet sind, eben so sehr in den Hintergrund zurück. Weder das eine noch das andere ist gewiß die Absicht des Erlösers gewesen, aber es liegt auch weder das eine noch das andere in seinem Auftrag. Wenn wir auf ihn zurückgehen als die, die von ihm gesendet sind: wenn wir in der That durch den Beistand seines Geistes uns als solche zu zeigen suchen, in welchen er lebt: wie sollte nicht eben nach seinen eigenen Worten auch sein und unser himmlischer Vater sich durch uns in Wort und That offenbaren? wie könnten wir ihn verkündigen ohne eben dies mit zu verkündigen, daß es der Vater war, dessen Wort er vortrug, daß es dessen Werke waren, die er zu verrichten hatte und durch die er die Menschen zu ihm zurückzuführen suchte? Eins soll, eins kann und darf das andere nicht ausschließen; wir sind nur von ihm gesendet, wenn wir, wie er es that, durch ihn den Menschen seinen und den Willen des himmlischen Vaters zu offenbaren suchen; aber wir sind auch nur von ihm gesendet, wenn wir das zu fühlen bekennen und uns daran halten, daß alle lebendige Erkenntniß Gottes, daß die göttliche Flamme der Liebe, daß das göttliche Leben nur durch ihn in die Herzen ausgegossen ist. Und so ist es denn der Sohn mit dem Vater und der Vater mit dem Sohn, von denen wir zeugen sollen als die, welche von dem Sohn Gottes gesendet sind. Dieses also wäre das eine; aber freilich das andere ist noch das Größere und Schwierigere! Wie sagt der Erlöser? so sende er seine Jünger, wie der Vater ihn gesandt hat? Hat der Vater ihn nicht gesandt, um die Welt zu erlösen, und vermögen wir etwa auch, seine ersten Jünger nicht ausgeschlossen, die Welt zu erlösen? Hat der Vater ihn nicht gesandt als den einigen Menschen ohne Sünde, als den, der in allen Dingen seinen Brüdern gleich werden mußte und versucht werden mußte überall aber immer ohne Sünde, und können wir eben so gesendet werden von ihm? Welcher unendliche Abstand zwischen ihm und uns, den er ganz zu überspringen scheint in seinen Worten! Das wahre Geheimniß davon aber, meine andächtigen Zuhörer, das ist dies, daß wir hierbei eine zwiefache Stelle einnehmen und eine zwiefache Rolle durchzuführen haben; wir sind die, die er sendet, aber wir sind auch immer die, zu welchen gesendet wird. Sofern wir noch die Sündigen sind, sofern wir noch wir sind, sofern noch in uns das Fleisch gelüstet gegen den Geist, und die Sünde sich zeigt als unser Erbtheil wie aller Menschen Kinder: sofern sind wir die, an welche gesendet wird. Und wo wir eben diese Spuren der menschlichen Gebrechlichkeit in uns merken; wo sein Licht wieder verdrängt wird von dem Schatten der Finsterniß in der Seele: da sollen wir diejenigen aufsuchen, die der Herr an uns sendet, und sollen durch die Worte seiner Sendung, welche wir von ihnen vernehmen, durch das Band der Liebe, das uns mit ihnen verbindet, aus der Finsterniß immer wieder aufs neue gerettet werden an das Licht, von der menschlichen Schwachheit immer aufs neue befreit und gestärkt werden durch die göttliche Kraft, die von ihm ausgeht. Aber in sofern wir in der That und Wahrheit

sagen können, daß er in uns ist, so sind wir auch die, welche er sendet; sofern wir verkündigen können seine Worte, weil sie in uns Wahrheit geworden sind und den eigentlichen Gehalt unsres Lebens bilden, so sind wir die, die er sendet, wie sein Vater ihn gesendet hat. Und in dieser Ungleichheit, in dieser zwiefachen Stellung unsers Daseins, werden wir nicht alle gestehen müssen, daß darin alle Erfahrung des göttlichen Heils eingeschlossen ist, die wir in dieser Welt machen können? und daß sich uns darin die ganze Herrlichkeit des Reiches Gottes auf Erden offenbart, indem sich durch die von ihm ausgehende Kraft alle Ungleichheit ausgleicht, alle Mängel ergänzt werden, alle trennenden Schranken allmälig verschwinden, und eben dadurch Licht und Leben, Wahrheit und Liebe, und also göttliches Dasein auf Erden immer zunimmt von einer Zeit zur andern? Und ist es nicht so, meine andächtigen Freunde, wären wir immer nur die, zu welchen gesendet werden muß: wo bliebe dann das Werk des Herrn, um dessentwillen er gesendet war? Seitdem er diese Welt verlassen hat, ist sein unmittelbares Wirken zu Ende; und wenn er nicht hätte, die er sendet bis an das Ende der Tage, wie sollten denn die Menschen geführt werden in sein Reich? wie sollte denn seine Herrschaft sich erweitern, so daß in Erfüllung gehen könnte was von ihm gesagt ist, und sich bewähren wozu er selbst gesendet war von Gott? Denn auch die Worte des Lebens, die aus seinem Munde gingen, woher haben wir sie, wodurch sind sie uns aufbewahrt worden? Nur durch die Treue derer, die er gesendet hat: und ebenso ist es nun auch jetzt. Wie weit verbreitet bis an die äußersten Enden der Erde tragen sich diese Worte des Lebens in den heiligen Blättern der Bücher des neuen Bundes umher! Aber ist es nicht immer das Bekenntniß zu ihm und also seine Sendung, durch welche sie sich aufs neue erhalten, aufs neue vervielfältigt werden von einem Geschlecht zum andern? O hörte jemals dieses Bekenntniß auf; wäre niemand mehr gedrungen zu zeugen, daß die in ihm geoffenbarte göttliche Wahrheit auch die Wahrheit unseres Lebens ist: wie bald würden diese Blätter sich wieder verlieren! wie viel Worte menschlicher Weisheit, wie viel Denkmäler, welche das Wissen der Menschen um die Dinge der Welt betreffen, ja wie viel menschliche Dichtungen und Fabeln würden sich viel länger aufbewahren und fortpflanzen, als diese Worte ewigen Lebens in ihrer unscheinbaren Gestalt es vermöchten! Denn etwas muß es immer geben, wodurch diejenigen, welche jedesmal leben, sich als wahre und lebendige Glieder am geistigen Leibe des Herrn bewähren, als solche die von ihm gesendet sind, wenn es auch zuerst nur dieses ist, daß sie mit Treue und Sorgfalt seine Worte, sein Gedächtniß, den Bund seiner Liebe unter den Menschen erhalten. Und wie könnten sie, wie würden sie auch nur das thun, wenn sie nicht aufs neue immer die Erfahrung machten, welche der gemeinsame Grund ist für alle, die von ihm gesendet werden, nämlich daß er allein es ist, bei welchem wir die Worte des ewigen Lebens finden. Darum mögen wir uns trösten in dem

Bewußtsein aller Schwachheit und Gebrechlichkeit! in dem Bewußtsein sowohl unserer unvollkommenen Erkenntniß, als auch davon, daß wir hier in dieser Welt immer alles nur als Stückwerk haben und besitzen können, mögen wir uns doch damit trösten, daß auch wir von ihm gesendet sind wie seine ersten Jünger, daß auch von uns sein Gedächtniß erhalten, seine Kraft fortgepflanzt wird in der Welt, überall wo sein Name erschallet, wo sein Wort eine lebendige Stätte hat, überall wo es eine Gemeinschaft derer giebt, die an ihn glauben.

II. Nun aber, was für eine Bewandniß hat es mit dem Wunsch, den der Erlöser voranschickt, den er, so müssen wir glauben, wußte voranschicken zu müssen, ehe er diese Worte des bis ans Ende der Tage dauernden Auftrages an seine Jünger aussprechen dürfte? Friede, sagte er, sei mit euch! Wenn das zu mehreren gesagt wird, meine andächtigen Freunde, so denken wir wohl immer zunächst daran, wie leicht sich unter mehreren größere oder geringere Uneinigkeit entwickelt, wie leicht Friede und Uebereinstimmung sich in Zwiespalt und Streit verwandelt. Und wenn wir mit diesem Gedanken jene Worte des Erlösers überlegen: so erscheint uns als die erste schöne Erfüllung derselben, was von eben diesen Jüngern des Herrn und ihren nächsten Angehörigen gesagt wird, noch ehe sie den Auftrag, den er ihnen gab, in seinem ganzen Umfang erfüllen konnten, weil sie noch nicht angethan waren mit der Kraft aus der Höhe, daß sie nämlich einmüthig bei einander waren mit Gebet und Flehen. Einmüthig bei einander, das war der Friede, den er ihnen gewünscht, zu welchem er sie ermahnt hatte. Aber wie lange dauerte denn auch unter jener Schaar der ersten Jünger eben diese Einmüthigkeit? Wie bald ereigneten sich solche Begebenheiten, die uns könnten glauben machen, jenes große Zeichen, welches den Tag der Pfingsten verherrlichte, habe neben dem fröhlichen und erhebenden auch einen traurigen Sinn gehabt, daß ihnen nämlich die Zungen getheilt waren! Wie bald entstanden verschiedene Meinungen, von denen eine gegen die andere trat; wie bald war die Einmüthigkeit des Lebens gestört auch in der ersten kleinen Gemeinde des Herrn! Und wenn wir jetzt die Christenheit betrachten, wie zertheilt erscheint sie! Ja so, daß wenn wir diese Mannigfaltigkeit von Meinungen und Aeußerungen des Glaubens von Lehren, die für heilig und unentbehrlich gehalten werden von denen, die ihnen anhangen, betrachten unter den Bekennern des Herrn: so scheinen sie wenn sie gesendet sind, doch nicht dazu gesandt, um ihre Mitbekenner in eine Einheit des Lebens zu sammeln, damit sie sich als Ein Leib darstellen, von Einem Haupt regiert, sondern um ein recht vielgestaltiges, sich immer mehr von einander sonderndes Leben auf die mannigfaltigste Weise unter den Menschen zu gründen. Und eben diese Trennung, die den Frieden zu zerstören scheint, wie fest wird sie nicht von vielen gehalten und als das rechte Zeichen von der Stärke und Kraft ihres Glaubens angesehen, so daß, wenn der eine und der andre erscheint

mit einer Aufforderung, den Streit zu mäßigen, alle entgegengesetzten Meinungen auf das Ziel einer künftigen Uebereinstimmung hinzuführen und sie nur aus diesem Gesichtspunkt zu betrachten, sie sich gegen einen solchen oft noch mehr ereifern als über die, welche ihre eigentlichen Gegner sind, indem sie klagen, daß einer Frieden verkündigen wolle, da doch kein Friede sei, noch sein könne. Wenn wir bedenken, wie die ersten Jünger des Herrn handelten überall, wo solche Verschiedenheiten unter ihnen hervortraten: so werden wir wohl sagen müssen, sie hatten den Wunsch, das Gebot des Herrn tief in ihr Herz geschrieben; sie suchten jede Uneinigkeit, die unter ihnen entstand, wieder auszugleichen; und es war ihr eigener Grundsatz, wie sie es auch ihren Gemeinden verkündigten, daß sie festhalten sollten die Einigkeit des Geistes. Indem sie so überall auf das Wesentliche zurückgingen, sahen sie es mit Gelassenheit an, wie auch der Apostel sagt, wenn einer oder der andre etwas anderes hielt, und lebten der Zuversicht, daß Gott allen das Rechte offenbaren werde. Aber auch jetzt ist dieser Wunsch des Herrn ein heiliges Wort von ihm, das nicht in das Leere gesprochen ist; auch wir können und sollen Frieden haben in aller dieser Verschiedenheit chriblicher Lehrmeinungen, christlicher Bekenntnisse und verschiedener Gestaltung der christlichen Gemeinschaft. Denn Einer ist und bleibt doch das Haupt! Und freilich war es ein Vorzeichen, aber nicht ein trauriges, sondern eines, welches mit desto größerer Sicherheit verkündigte, wie weit, wie allgemein das Evangelium bestimmt sei sich auszubreiten, daß auch jene kleine Zahl, wie sehr sie angethan war mit der Kraft aus der Höhe, anfing in verschiedenen Zungen zu reden. Je verschiedener die Menschen sind, die sich dem Herrn hingeben, je verschiedener der Ausdruck, dessen sie gewohnt sind, der in ihrer Sprache, in ihren Sitten liegt: wie kann es anders möglich sein, als daß auch die Verschiedenheit übergehe in die Sprache ihres Glaubens! Aber wo nur die Liebe ist, das Band der Vollkommenheit, wo nur die Einheit des Geistes ist und das gemeinsame Ziel, unter dem Erlöser die Menschen zu vereinigen: da können wir alles andre dem anheim stellen, der alle Dinge leitet, daß er es immer mehr werde allen offenbaren und alles zur Einigkeit des Geistes hinlenken.

Aber freilich, das war es nicht allein, was der Herr meinte, und diese Richtung überall die Einigkeit des Geistes festzuhalten unter denen, die er sendet, ist gar nicht der ganze Inhalt seines Wunsches, wie unentbehrlich dieses auch sei. Wenn wir bedenken, daß er sagt, seinen Frieden gebe er ihnen: so war dies nicht ein Friede unter mehreren, sondern es war ein Friede, wie er sein kann in einem einzelnen Gemüth. Was war sein Friede, den er den Seinigen geben und lassen mußte, wenn sie sollten in die Welt gesendet werden von ihm, wie er gesendet worden war von seinem Vater? In ihm war kein Streit eben deswegen, weil er ohne Sünde war; in ihm war kein Streit eben deswegen, weil er nie etwas anderes wollte als den Willen seines Vaters, weil er, wie er selbst sagt, nichts von ihm selbst thun

konnte, sondern nur was ihm der Vater gezeigt. In uns ist Streit; das Fleisch hört nicht auf zu gelüsten gegen den Geist! Und indem nicht auf eine so ursprüngliche Weise, wie es in ihm der Fall war, der Wille unseres himmlischen Vaters uns einwohnt, indem nicht auf eine ursprüngliche Weise Christus in uns lebt: so hört auch das eigene Leben, das Leben des alten Menschen, wie wahr es auch sei, daß er seiner innern Kraft nach getödtet ist, niemals ganz auf in unserm Leben. Und wo dieser Zwiespalt noch waltet: wie können wir mit diesem gesendet werden von ihm in die Welt, wie er gesendet war von seinem Vater? wie können wir etwas ausrichten, das auch nur im Geringsten verglichen werden könnte mit seinem Werke? Darum freilich sind wir nur in der That und Wahrheit seine Gesendeten, wenn der Friede in uns hergestellt ist; nur in den Augenblicken unseres Lebens, wo der Streit geschlichtet ist, wo wir sagen können, wenn er doch immer so ausschließend, so rein in uns lebte wie jetzt, wenn wir doch immer so gewiß wären, nichts anderes als ihn in unserm Dasein und Wirken zu zeigen, wie es wohl in diesem seligen Augenblick ist: nur dann sind wir in der That seine Gesendeten und können wirken in Uebereinstimmung mit der Art, wie er wirkt, gesendet von seinem Vater.

Wohlan meine andächtigen Freunde, dazu ist das gemeinsame Leben der Christen, dazu finden wir uns zusammen als bedürftig eben dieses seines Friedens, darum vereinigen wir uns unter seinem Kreuz und bei seinem Wort, um immer aufs neue von der Kraft, die allein alles andere überwinden kann, durchdrungen zu werden und sie uns gegenseitig mitzutheilen, damit der Schwache gekräftiget werde durch den Starken, und um Augenblicke zu haben, die, indem sie alles Irdische ausgleichen, indem wir uns mehr, als es sonst möglich ist, zu seinem Frieden erheben, einmal wieder ganz neu sein Leben im Innern unseres Gemüthes begründen. Und so rüsten wir uns alle aus jeder für sich und alle zusammen einer durch den andern, um aufs neue gesendet zu werden als die Seinigen und zu wirken in der Welt als seine Gesendeten. Aber Friede ist auch nicht nur Mangel des innern Streits so wie des äußern! Dieses große reiche und heilige Wort ist ganz gleich mit dem, welches uns vorher in unserm Gesange beschäftigt hat, denn Ruhe und Friede ist eins und dasselbe. Aber beide bestehen nicht nur darin, daß kein Streit sei, daß keine Zwietracht walte: nein, es gehört ein wirksames, kräftiges und sicheres Gefühl des Lebens und Daseins dazu, und das ist es, was der Erlöser aussprechen wollte, wenn er zu den Seinigen sagt, daß er ihnen seinen Frieden gebe und lasse. Diese innere Sicherheit und die Fülle göttlicher Kraft, die in ihm wohnte, dies Einssein mit dem Vater und dieser Friede ist beides eins und dasselbe; und so auch, wenn er uns seinen Frieden wünscht und mittheilt, will er nicht nur dies, daß kein Streit in uns sei und unter uns, sondern daß das lebendige Bewußtsein der uns von ihm einwohnenden göttlichen Kraft uns ganz durchdringe und mit einer festen Zuversicht beselige. Das war sein Friede und seine Einheit mit dem Vater, daß er wußte, der

Vater sei in ihm und wirke in ihm; deswegen war das der Ausdruck seines Friedens in ihm, daß er sagte, er wisse, sein Vater wirke in ihm, so lange es Tag ist; das ist es was wir gesungen haben, Ruhe sei vorzüglich da zu finden wo der Gehorsam ist, und nur in diesem treuen Gehorsam können wir uns seines Friedens bewußt sein. Wie wäre es auch anders? Entweder müßte sonst seines und unseres himmlischen Vaters gebietendes Wort schweigen in uns, und das wäre in der That ein solcher Friede, der keiner ist; oder wir müßten uns im Widerspruch befinden gegen dasselbe, und das wäre dann die schlimmste Zwietracht. Also wenn wir seines Friedens voll sind, muß auch seine Kraft in uns mächtig sein, wie sehr wir auch zu den Schwachen gehören; wir haben seinen Frieden nur in der beständigen Wirksamkeit für ihn und sein Reich. Wird diese in uns geschwächt, hört sie auf, tritt Entgegengesetztes gar in unser Leben ein, und wir wähnten noch des Friedens zu genießen: das wäre ein betrüglicher Friede, der uns in das alltägliche Leben der Nichtigkeit zurückführen könnte. Haben wir einmal seinen Frieden geschmeckt, so können wir ihn auch nur festhalten in der freudigsten Mitwirkung zu seinem Werke, in der allein befriedigenden Erfüllung seiner Gebote, das heißt in dem lebendigen Bewußtsein der Liebe Gottes, die durch ihn ausgegossen ist in unsere Herzen. Das allein ist der Friede, und nur wenn wir uns dessen ungestört erfreuen, können wir von ihm gesandt sein und als seine Gesendeten von ihm zeugen eben durch das, was uns innerlich treibt und regiert.

So, meine andächtigen Freunde, hat er zu seinen Jüngern geredet in den Tagen seiner Auferstehung; und immer noch tönt dies Wort in unsere Ohren, und es muß auch noch dieselbe Kraft haben, die es damals bewies. Was können wir uns Größeres denken, als von ihm gesendet zu sein und in seinem Namen zu leben und zu wirken in der Welt; so daß auch durch uns die, die ihm zwar angehören, aber noch an Schwachheit leiden, gestärkt werden in ihrer Schwäche; daß auch durch uns das unter uns aufwachsende Geschlecht zeitig eingepflanzt werde in sein Reich, lieb gewinnen lerne seine Gestalt, verehren lerne den, den der Vater gesandt hat und in seinem Leben und Sein die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erkennen! Und was auf der andern Seite können wir Besseres verlangen dagegen, als daß auch wir, wo wir schwach sind, Stärkung finden und Kraft bei denen, die er gesendet hat an uns? Und diese Gegenseitigkeit in diesem Bunde, das ist es allein, worin wir die Liebe beweisen können, mit welcher er die Welt geliebet hat, worin wir uns als seine Jünger zeigen, daß wir gegenseitig suchen das Heil zu schaffen, zu erhalten, zu mehren, welches er der Welt gebracht hat. Wenn dann alle, die seinen Namen bekennen, immer mehr seinen Frieden verkündigen und austheilen als seine Gesendeten und so sein heilbringendes Leben in der Welt fortführen: o wie wird dann überall in der Gemeinde alles, wenn auch nur dem Scheine nach feindselige sich immer mehr verlieren; wie wird allein

die Liebe uns lehren die Wahrheit erkennen; wie wird das Herz fest werden, wenn es auf diesem einzig sicheren Grunde beruht; und wie werden wir es ihm nachrühmen können, daß in der Wahrheit, wenn er in uns lebt, wir auch seinen Frieden um uns her verbreiten können wie er, den der Vater gesandt hat! Amen.

Lied 710, 4. 5.

---

XII.

# Am Sonntage vor Pfingsten 1833.

Lied 249. 300.

## Text. Apostelgesch. 1, 21. 22.

So muß nun einer unter diesen Männern, die bei uns gewesen sind die ganze Zeit über, welche der Herr Jesus unter uns ist aus- und eingegangen, von der Taufe Johannes an bis auf den Tag, da er von uns genommen ist, ein Zeuge seiner Auferstehung mit uns werden.

Meine andächtigen Zuhörer! Diese Worte sind das Ende eines Vortrages, welchen der Apostel Petrus an die versammelten Christen hielt, und worin er ihnen den Vorschlag machte, die Zahl der Apostel wiederum zu ergänzen. Die Begebenheit selbst, nach der Ordnung zu urtheilen, wie sie uns in der Geschichte der Apostel erzählt wird, fällt in die jetzt wiedergekehrten Tage nach der Himmelfahrt des Herrn, aber ehe der Tag der Pfingsten erfüllet war. Sie war die erste Handlung, welche die Apostel des Herrn gemeinschaftlich mit den übrigen Christen aus ihrem Eignen als eine eigene und freie Willensbestimmung vollbrachten, um eine Einrichtung in der Gemeinde zu machen; und wenn wir sie mit einander genauer betrachten, so werden wir daraus sehen können, worauf es überall bei einer richtigen Entwickelung der Einrichtungen in der christlichen Kirche ankommt. Lasset uns meine Andächtigen zuerst das Verfahren, welches dabei beobachtet wurde, genauer mit einander erwägen, und dann zweitens sehen, was für eine Anwendung wir auch auf uns und auf eine dem angemessene Führung der christlichen Angelegenheiten davon zu machen haben.

I. Wenn wir also zuerst die ganze Handlung, wie sie uns erzählt wird, genauer erwägen: so sind die Worte, die wir vernommen

haben, so der eigentliche Schlußstein der ganzen Rede des Apostels, aber dasjenige zugleich, woraus sich das Folgende unmittelbar entwickelt, daß wir von hier aus den Hergang des Ganzen vollkommen übersehen können. Einer, sagt der Apostel, muß mit uns den übrigen Aposteln ein Zeuge der Auferstehung des Herrn werden, weil nämlich Judas, der, wie er vorher sagt, mit uns gezählet ward, hingegangen ist an seinen Ort. Er führt also als einen Beweggrund an, daß die Zahl solle aufrecht erhalten werden, welche der Herr selbst, wie es scheint bestimmt hatte, und welche so fest angenommen war unter allen denen nicht nur, welche an Christum schon glaubten, sondern auch unter denen, die sich nur näher um diese Angelegenheit bekümmerten, daß die Zwölfe und die Apostel des Herrn durchaus eins und dasselbe waren. Aber wie lange wurde denn diese Zahl aufrecht erhalten? Es geschah nach einigen Jahren, daß der Herr sich aus einem der größten Widersacher des Christenthums einen eifrigen Verkündiger desselben bereitete, der hernach von sich sagte, er habe unter den Aposteln so viel gearbeitet als sie alle; und da war also die wiederhergestellte Zahl schon überschritten. Und nicht lange darauf geschah es, daß Herodes den Jakobus, den Bruder des Johannes, einen von jenen dreien, die dem Erlöser noch besondes nahe standen, und die öfters auf eine ausschließende Weise als Zeugen der merkwürdigsten Augenblicke seines Lebens genannt werden, hinrichten ließ; aber keinesweges wurde hernach daran gedacht, einen Apostel zu wählen an dessen Stelle. Und das unterblieb nicht etwa deswegen, weil nun Paulus an seine Stelle getreten und die Zahl der Zwölfe damit wieder ausgefüllt worden wäre; sondern wie Paulus den übrigen zwölf gleich geachtet wurde und kein Unterschied weiter gemacht zwischen ihm und ihnen, so wurde auch Barnabas, der Genosse, ihm gleich gestellt, und sie machten keinen Unterschied weder zwischen beiden noch zwischen ihnen und sich. Kurz, von der Zahl zwölf war schon damals nicht mehr die Rede. Was hatten also die Apostel für einen Grund, jetzt die Zahl aufrecht zu erhalten, die doch so kurze Zeit nur bestehen sollte, und von der sie auch damals gewiß schon sehen konnten, daß sie nicht lange bestehen könne bei der Bedingung, die sie daran knüpften? Denn, so sagt Petrus, Einer von denen, die die ganze Zeit über, die der Herr Jesus unter uns aus- und eingegangen ist, von der Taufe an, das heißt von der Zeit an, wo Jesus selbst anfing zu verkündigen, das Reich Gottes sei nahe herbei gekommen, bis auf den Tag seiner Himmelfahrt, — nur ein solcher, sagt er, könne Zeuge seiner Auferstehung werden, der die ganze Zeit über, die Jesus unter ihnen gewandelt hatte, ihn begleitet hätte. Solcher gab es nun damals freilich noch mehrere, das sehen wir deutlich, indem die Gemeinde aus ihnen zwei den Aposteln vorstellte: aber wie lange konnte es noch solche geben? wie lange konnte es dauern, daß die auch allmählig hinübergerufen wurden aus dem Zeitlichen? und dann wäre doch diese Regel, diese Art und Weise, wie die Zahl der Apostel sollte ergänzt werden, nicht mehr auszuführen ge-

wesen. Aber wenn wir zurückgehen auf das, woran ich schon erinnert habe, wie wenig hat diese Regel selbst gegolten, außer eben in diesem einen Fall! Die Apostel legten diesen Maßstab nicht mehr an, als sie urtheilen sollten über den geheimnißvollen Beruf, durch welchen Saulus war ein Paulus geworden; und wenn sie ihn angelegt hätten, so hätten sie dieses besonders von Gott erwählte Werkzeug seiner rechten Stellung beraubt, dem Ansehen seiner Verkündigung geschadet und den, der so eigenthümlich vom Herrn berufen war, einer Regel wegen, die doch eigentlich nur sie gemacht hatten, hintenangestellt. Aber weit entfernt waren sie auch, als es hierauf ankam, diese Regel halten zu wollen; und doch konnte der hier beschriebene Vorgang unter ihnen noch nicht vergessen sein; doch war die Zeit noch zu kurz, als daß die Sache hätte zurückgetreten sein können im Gedächtniß; zumal noch viele vorhanden waren, die im Grunde ihres Herzens der Verkündigung des Paulus nicht trauten, und diesen hätte es willkommen sein müssen, die Apostel zu erinnern an die Regel, welche sie selbst gestellt hatten. So wenig war die Art, wie die Apostel damals verfuhren, etwas, das lange hätte bleiben können in der Ordnung der christlichen Kirche.

Aber lasset uns auch die Hauptsache erwägen. Als nämlich Petrus jene Ergänzung vorschlug und zugleich die Regel aufstellte, nach welcher dabei verfahren werden sollte, und die wir oben betrachtet haben, hatte er vorher von dem Judas gesagt: Er war mit uns gezählet und hatte diesen Dienst und dieses Amt mit uns überkommen; und im Verfolg seiner Rede wendet er eine Stelle der Schrift auf ihn an, daß nun eben sein Aufsichtsamt sein Bisthum ein anderer empfangen müsse. So sah er also damals die Zwölf an, daß ihnen ein besonderes Amt übertragen sei. Aber blieben denn die Apostel noch lange Zeit hindurch, so wie es Petrus hier darstellt, Inhaber eines besonderen Amtes? Als der Herr am Tage der Pfingsten durch die mächtige Ausgießung des Geistes mehrere tausend Seelen der Gemeinde zugewendet hatte, wird gesagt: Und alle die gläubig geworden waren, blieben fleißig und treu in der Lehre und Gemeinschaft der Apostel, und so zeigt sich uns, daß damals allerdings alles in ihren Händen war. Auf ihnen ruhte die ganze Leitung der neuen Gemeinde, und alles was zu derselben gehört, schien ihr ausschließliches Geschäft zu sein. Aber nicht lange darauf sehen sie sich selbst schon genöthigt dies Amt zu theilen, indem sie zu der Sorge für die äußeren Angelegenheiten andere berufen ließen durch die Gemeinde und sich selbst nur vorbehielten den Dienst der Belehrung und der Verkündigung des Wortes. Hieraus müssen wir allerdings schließen, daß noch einige Zeit in dieser Gemeinde zu Jerusalem die Apostel des Herrn, so lange sie dort vereinigt lebten, so lange sie zusammenwirkten, die einzigen Lehrer waren. Aber wie lange blieb diese Gemeinde zu Jerusalem selbst die einzige? Gott sei Dank! bald verbreitete sich das Evangelium über viele Gegenden, und alle neue Gemeinden mußten ihre Lehrer haben, und diese alle hatten eben so ihren Theil an den Gaben des Geistes und waren eben so

auf die Erinnerungen an den Erlöser und die von ihm überkommene Lehre gewiesen, als die Apostel selbst. Somit verschwand die eigenthümliche Würde der Apostel sehr bald, und wir mögen sagen, das Wort war schon in der Zeit, welche wir noch verfolgen können eben aus den Erzählungen des Buches, aus welchem unsere Texteswortе genommen sind, nur noch eine besondere Ehrenbezeichnung, die aber doch nicht ausschließlich denen eignete, welche noch übrig waren von den Zwölfen, sondern allen vorzüglich ehrwürdigen und in ihrer Wirksamkeit gesegneten Lehrern gegeben wurde ohne irgend eine besondere Wahl oder Ernennung, welche hätte vorangehen müssen; mehr so erscheint es, als daß es ein besonderes Amt mit eigenthüulichen Rechten und Pflichten gewesen wäre. Und doch geht der Apostel in diesem Vortrag von der Voraussetzung aus, daß ihm und seinen Gefährten ein besonderes Amt übertragen sei, und daß eben deshalb auch die bestimmte Zahl müsse erfüllet werden.

Das, meine andächtigen Zuhörer, das war das Verfahren des Apostels. Fragen wir aber nun nach den Gründen desselben, so finden wir uns bei der Vergleichung mit dem, was so bald auf diese Handlung erfolgte, in nicht geringer Verlegenheit. So viel indeß sehen wir wohl aus dem Zusammenhang des Ganzen und aus der Art, wie sich diese Begebenheit zu dem was später geschah herausstellt, das die Apostel keinesweges der Meinung gewesen sind, in dieser Zahl zwölf, in diesem besondern Amt und Aufsichtsrecht, welches auf derselben beruhen sollte, eine Einrichtung zu machen, welche gleichsam für alle Zeiten der christlichen Kirche gelten sollte, oder ein Herkommen zu begründen, welches von da ab unverletzlich sein sollte. Denn wäre dies ihre Absicht gewesen, so würden sie eine andere Regel gestellt und auf die spätere Zeit Rücksicht genommen haben, da sie doch vorhersehen konten, daß es späterhin keine solche mehr geben konnte, die von Anfang der öffentlichen Wirksamkeit des Erlösers an bei derselben zugegen gewesen wären bis zu seiner Himmelfahrt. Das also haben sie gewiß nicht gewollt. Und eben so leicht werden wir uns überzeugen, daß sie nicht in der Absicht ihre Zahl ergänzen wollten, um dadurch, daß sie äußerlich so genau als möglich bei einer Einrichtung blieben, welche sich auf den Erlöser zurückführen ließ, dafür zu sorgen, daß ihr eigenes Ansehen um so sicherer aufrecht erhalten werde, so daß es also eigentlich ihretwegen gewesen wäre, daß diese Zahl, die von dem Erlöser selbst bestimmt war, unverletzlich erhalten werden sollte, so lange es sich irgend thun ließ. Denn wenn sie darauf bedacht gewesen wären, sich eine besondere Stellung zu bewahren oder einen engeren Kreis zu bilden, der immer die dem Erlöser zunächst Stehenden auch durch die bestimmte Zahl von allen andern unterscheiden sollte: gewiß, dann würden sie anders zu Werke gegangen sein. Wer würde es ihnen gewehrt oder wer auch nur gewagt haben, das Geringste dagegen einzuwenden, wenn Petrus, statt vor so vielen der damaligen Brüder, als nur zusammen kommen wollten — es waren aber etwa hundert und zwanzig an der Zahl —

einen Vortrag über diese Angelegenheit zu halten, sie vielmehr nur in jenem engsten Kreise besprochen hätte, wo außer den Aposteln niemand war als höchstens die Frauen, welche in Christi Gesellschaft gewesen waren, und die Brüder des Herrn, die nun schon zum Glauben an ihn bekehrt waren? Ja wenn diese ganze Angelegenheit nur da völlig abgemacht worden wäre, so daß die Apostel einen gewählt, sich diesen aus eigner Machtvollkommenheit zugeordnet und der Gemeinde nur Anzeige davon gemacht hätten, es sei also geschehen: gewiß, wenn sie so verfahren wären, nie hätte die Gemeinde einem Zweifel Raum gegeben, daß nicht die Apostel sich schon den Besten und Tüchtigsten würden gewählt haben, da es ja ihre Sache war und sie vornehmlich betraf, indem sie künftig mit ihm vereinigt wirken mußten. Da sie nun so nicht handelten, so sehen wir deutlich, um sich ein eigenes Ansehen zu bewahren, um sich etwas Ausschließliches vorzubehalten in der christlichen Kirche, darum haben sie es nicht gethan.

Fragen wir aber, was kann wohl der Grund davon gewesen sein, und warum war es denn dem Petrus und den anderen Aposteln so eilig? zumal sie doch die Anweisung des Herrn vor sich hatten, sie sollten nur so lange in Jerusalem bleiben, und lange würde es nicht mehr währen, bis sie die Verheißung in Erfüllung gehen sähen, daß sie würden angethan werden mit Kraft aus der Höhe! Warum warteten sie nicht wenigstens die Erfüllung dieser Verheißung ab, um ausgerüstet mit dieser Kraft aus der Höhe, zu thun was sie wollten? Diese Frage führt uns auf die erste traurige Veranlassung zu dieser Rede und diesem Vorschlag. Judas, sagt Petrus, war der Wegweiser und Führer derer geworden, welche Jesum gefangen nahmen, und war dadurch selbst herausgetreten aus der Zahl der Apostel; seine Stelle war leer, und dieses Bewußtsein einer auf solche Weise leer gewordenen Stelle bedrängte sie in ihrem Gefühl. Was konnte es Schmerzlicheres für sie geben, als daß einer aus ihnen aus dieser kleinen Zahl Verräther des Erlösers geworden war? Ja diese schmerzliche Erinnerung war gewiß nicht ohne allen geheimen Vorwurf; denn der Erlöser hatte es hie und da angedeutet in seinen Reden. Sie waren freilich ängstlich geworden, und Jeder hatte sich selbst geprüft, ob es wohl möglich sei, daß er so etwas thun könne, sollte es auch auf die unschuldigste Weise geschehen, die sich denken lasse: aber doch hätte nach solcher Warnung nicht jeder auf sich allein sehen müssen! Wie genau hätten sie wegen dieser Andeutungen des Erlösers ihre Schritte gegenseitig bewachen müssen, auf jedes Zeichen eines unsicher gewordenen Gemüths unter ihnen achten und darauf merken, ob nicht einer oder der andre unter ihnen eine verdächtige Verbindung anknüpfte! Von dem allen hatten sie nichts gethan und also scheinbar vieles versäumt, wodurch sie hätten diese schwarze Begebenheit verhindern können. In dieser schmerzlichen Erinnerung also wollten sie den Tag, der die Erfüllung der göttlichen Verheißung bringen sollte, nicht abwarten; nicht mit diesem Bewußtsein einer verstümmelten Zahl, nicht

in dieser schwermüthigen Erinnerung sollte die Kraft aus der Höhe sie finden; sie verlangten nach einer beruhigten und in das gewohnte Geleis zurückgekehrten Stimmung:" und darum begehrten sie von der Gemeinde, daß ihre Zahl ergänzt würde, damit unter der Beschäftigung mit dem neuen Genossen das Andenken an den ausgeschiedenen gleichsam begraben würde und sie so die Lücke weniger fühlten, die freilich unter ihnen doch entstanden war und auch blieb. Aus der Art, wie die Rede des Apostels anfängt mit dieser Erinnerung an das Ausscheiden des Judas, wird es wohl klar, daß dieses in der That der Anknüpfungspunkt war und der innerste Grund für den Vorschlag, den Petrus that.

II. Auf diese Weise freilich, meine andächtigen Zuhörer, könnte es auf den ersten Anblick scheinen, als sei die ganze Handlung eben deswegen, weil sie sich so ganz auf die augenblicklichen Umstände bezog und auf den persönlichen Verhältnissen der Apostel beruhte, jeder näheren Anwendung auf uns und auf das, was zu allen Zeiten unseren Gemeinden obliegt entzogen, dem ist aber nicht so, und das lasset uns jetzt im zweiten Theil unserer Betrachtung mit einander erwägen.

Doch aber nicht blos aus dem angeführten Grunde möchten Viele glauben, es sei auf uns keine weitere Anwendung von dieser Handlung der Apostel zu machen, sondern weit mehr noch deshalb sei dies unthunlich, weil sie sich ausschließlich auf die bezog, die von dem Herrn selbst gesetzt waren, seine Heerde zu weiden und die Angelegenheiten der Gläubigen zu leiten; und das, so höre ich noch hinzufügen, ist ja doch nicht unser Beruf. Mag dies Beispiel der Apostel vielleicht lehrreich sein für die, welche jetzt eine ähnliche Stellung einnehmen: aber die Glieder der Gemeinde, was haben die über solche Einrichtungen und darüber, was dabei mehr oder weniger Gottgefälliges geschehen, nachzudenken? Was haben sie danach zu fragen, denn sie haben nichts dabei zu thun! Allerdings, meine andächtigen Zuhörer, ist ein solcher Unterschied da und bleibt, und er muß um so nothwendiger bleiben, je größer die Gemeinde des Herrn geworden ist, je wohlthätiger es ist, daß sie sich nicht in lauter kleine einzelne Gesellschaften zersplittert, wo eher Alle gleich sein können und solche Unterschiede weniger stattfinden, sondern daß sich die wahre Kirche des Herrn in großen weitverbreiteten Gemeinden erhält. Aber was diesen Unterschied nothwendig macht für alle Zeiten, das verringert ihn wenigstens für sehr viele Christen, für sehr viele von denen, welche an der unmittelbaren Leitung der Gemeinden nicht theilhaben. Ihr Christen, die ihr an einem Ort wie dieser lebt, in der Hauptstadt eines großen Reichs, desjenigen, dessen Oberhaupt allgemein für die rechte und sicherste Stütze der evangelischen Kirche deutscher Zunge gilt, an einem Ort, von welchem schon so viel Licht, aber auch, wir wollen es nicht läugnen, so viel Verwirrung ausgegangen ist: verkennet die Stellung nicht, die euch der Herr gegeben hat! Erinnert euch der Zeit, wo das ganze

Vaterland in einer tiefen Trauer darüber war, und man konnte es mit gewissem Grunde sagen, daß grade in dieser großen Stadt, die bestimmt sei, ihr Licht weit umher leuchten zu lassen, alles Licht, ja man fürchtete sagen zu müssen, auch aller christlicher Sinn untergegangen sei; wo bitter geklagt wurde über diesen Ort, daß so viele dem Christenthum feindselige Schriften von hier ausgingen, daß hier jede leichtsinnige Rede, jedes den Glauben als etwas Verkehrtes darstellende Wort den leichtesten Anklang finde und immer am willkommensten sei! Gedenket dieser Zeit; aber wenn ihr Gott dafür danket, daß sie sich gewendet hat, so vergesset um so weniger, daß ihr in der That bestimmt seid, weit umher einen nicht geringen Einfluß zu üben. Das ist richtig, daß die Leitung der Angelegenheiten der christlichen Gemeinden unter uns immer nur in den Händen Weniger sein kann, die so gestellt sind, daß von allen Seiten her die Kenntniß der wechselnden Zustände, der Mängel und Gebrechen, so wie alles Guten, das in weiteren Kreisen zerstreut vorgefunden wird, zu ihnen gelangt; diese allein können unmittelbar die Leitung der christlichen Angelegenheiten führen, das gilt jetzt wie damals. Aber im Uebrigen, wie verschieden ist unser Zustand von dem in der ersten christlichen Kirche! Jetzt wo so vieles gewirkt wird durch die sich weit umher verbreitende mündliche Rede, noch mehr durch die gedruckte Schrift, kann jeder, der in diesem Verkehr steht, rühmen, daß er einen Einfluß habe auf die gemeinsamen Angelegenheiten. Die, welche sich in öffentlichen Schriften vernehmen lassen, hören sie etwa nicht und fragen, ich will nicht sagen, was den Beifall der Menge gewinne, aber doch wofür sie werden eine Regung erwecken können, wofür sich ihnen hülfreiche Stimmen zugesellen werden und wofür nicht? So übt Jeder einen Einfluß durch seine Rede, durch sein Urtheil; Jeder hat durch die Art, wie er redet über die Angelegenheiten der Christen, wie er urtheilt über die Leitenden, wie er die Zustände sieht und darstellt, sei es in glänzenden, sei es in schwarzen Farben, einen Antheil an allem dem was geschieht. Ja wenn die öffentliche Stimme, die auf solche Weise entsteht, nicht selten verworren ist und in dieser Verworrenheit unwirksam: wie kräftig erscheint sie nicht, wenn Alle, sei es in diesem oder sei es in jenem übereinstimmen, ja auch dann schon, wenn es nur wenige sind, die ihr in sehr bestimmten Ansichten gegenübertreten! Darum kann jetzt keiner, der so gestellt ist, sagen, die Frage sei ihm etwas Fremdes, was gewirkt und wie gehandelt werden müsse in den Angelegenheiten der christlichen Kirche. Es ist, ehe es geschieht, ein Gegenstand für seine Empfindung, wenn er Antheil nimmt an der Gemeinde der Gläubigen, und was gethan ist, wird ein Gegenstand seines Urtheils; denn Niemand enthält sich aller Mittheilung. Und wer sich in größeren Kreisen vernehmen läßt, wessen Stimme selbst bis zu denen dringt, die unmittelbaren Einfluß auf die Leitung der Dinge haben: dessen Wort ist ein einflußreiches Wort, von dem er — möge es zum Guten ausschlagen, möge es Schaden bringen der Gemeinde — eine theure Rechenschaft abzulegen

hat vor Gott. Darum lasset uns sehen, was für Regeln den Aposteln in dem, was sie thaten, zum Grunde lagen, damit wir selbst darnach thun Jeder an seinem Ort.

Das erste ist gewiß dies. Aus ihrem ganzen Verfahren tritt uns das Bewußtsein entgegen, daß sie keine Einrichtung in der christlichen Kirche für etwas Unverletzliches und Unabänderliches hielten. Wenn sie vielleicht jetzt die Zahl der zwölf Apostel aus jenem besonderen Grunde ergänzen zu müssen glaubten, den ich ins Licht zu setzen gesucht habe: so thaten sie das wohl wissend, es werde doch nicht lange mehr so dauern können. Sie mußten voraussehen, diese Zahl könne nicht lange mehr aufrecht erhalten werden, als den allgemeinen Mittelpunkt bildend, von dem die oberste Leitung aller Gemeinden ausgehen solle; das zeigt sich, wie wir gesehen haben, an ihrem ganzen Verfahren in dieser Sache. Und wie wenig hätten sie auch ihren Herrn und Meister verstanden, wenn sie von einer anderen Voraussetzung ausgegangen wären und diese Ergänzung als etwas Feststehendes hätten einrichten wollen! Wie oft hatte er nur mit anderen Worten dasselbe gesagt, was sein Jünger so ausdrückt, daß der Buchstabe tödtet, der Geist aber allein lebendig macht. Alle Anordnungen, betreffen sie die Lehre oder betreffen sie die äußeren Angelegenheiten, sind insgesammt Buchstabe. Dadurch will ich sie keinesweges herabsetzen, — denn wie kann der Geist sich anders zu erkennen geben als durch den Buchstaben? — Aber es giebt in manchen Zeitpunkten Regungen des Geistes, stährend deren das innere Leben sich ganz anders gestaltet; es entfalten sich Flügel, die unter der bisherigen Decke nicht wirken können, sondern sie erst sprengen müssen; dann muß der Buchstabe wanken. Darum darf nichts von dieser Art angesehen werden, als solle, ja auch nur als dürfe es ewig bleiben; dies wäre nur ein trauriges Zeichen davon, daß der Geist der Kirche in der Gegenwart nicht mehr lebendig wirken könne, sondern daß sie regiert sein wolle ganz durch die Vergangenheit.

Aber dies Bewußtsein, wenn wir es festhalten — und es ist doch die einzige Vertheidigung für das Entstehen unserer evangelischen Kirche — in welche scheinbare Verwirrung kommen wir! Was soll bleiben und was vergehen, und wer soll das eine bestimmen oder das andere? Sollen wir selbst Hand anlegen und umstürzen, oder sollen wir warten, daß es von außen her geschehe? Schwer scheinen diese Zweifel zu entscheiden! Aber lasset uns nur darauf achten, wie die Apostel hier gehandelt haben, und wir werden zwei große Regeln finden, wodurch noch immer wie damals der Geist sich offenbart, und die für alle Zeiten richtig und wirksam bleiben werden. Zweierlei sehen wir in dem Betragen der Apostel offenbar: zuerst, sie wollten alles bisherige festhalten, so lange es festzuhalten war, nämlich so lange sie noch eine kräftige Wirksamkeit davon erwarteten, so lange ihr eigenes Bewußtsein ihm noch Zeugniß gab, daß es in das gemeinsame Leben eingreife, daß es ihren Kräften Unterstützung gewähre.

Dahin gehörte nun auch die Einrichtung des Herrn, in der sie selbst geordnet waren in solcher kleinen Zahl mit einander zu gehen. Daß das nicht immer so bleiben konnte, wußten sie wohl; aber so lange sie selbst nicht durch die Verbreitung des Christenthums andere Wege geführt wurden; so lange sie noch als ein solcher besonderer Verein an demselben Ort unter gleichen Verhältnissen fortwirken konnten: so lange, fühlten sie, habe diese Einrichtung noch Kraft und Wirksamkeit, und wollten sie erhalten. Der eine war hingegangen an seinen Ort durch eine That, die sie gern der Vergessenheit übergeben hätten: sie wählten einen andern, damit ihnen die Zahl bliebe, in welcher sie den Herrn so oft begleitet hatten; damit nicht an jenem Tage, an welchem sie angethan werden sollten mit Kraft aus der Höhe, der Herr zu ihnen spreche: Habe ich nicht euerer zwölf gewählt, nun seid ihr nur eilf? Um sich dies bittere Gefühl zu ersparen, darum suchten sie einen zwölften. Und wahrlich, wer den Segen in dem was längere Zeit wirksam gewesen ist, um das Gute zu erhalten, zu fördern, zu schützen, so verkennt, daß er es willkürlich vor der Zeit abbrechen kann, und es nicht vielmehr so lange zu bewahren sucht, als es diese Wirksamkeit noch an den Tag legt: der versteht sich wenig auf menschliche Dinge, und der bleibe lieber ganz davon, wenn es darauf ankommt, gemeinschaftliche Angelegenheiten zu leiten! Ja ganz anders wäre es gewesen, wenn die Gemeinde des Herrn damals zu Petrus und den anderen Aposteln gesprochen hätte: Seid doch nicht mehr Kinder im Glauben, sondern stark, wie es Männern geziemt! Was liegt an der Zahl? Möget ihr immer nur eilf sein, ihr seid doch eben so sehr die Gewählten des Herrn und uns eben so lieb als da ihr noch zwölf waret; wir werden eben so treu euren Worten glauben, und möge es auch geschehen, daß der Lauf der Dinge diesen oder jenen von euch abruft, wir werden eben so treu zu den übrigen halten, lieber als wenn ihr zwölf bleibt, aber manche wären nicht vom Herrn gewählt sondern von uns! Dann wäre es ein anderes gewesen! So war es aber nicht, sondern wie es ihre Ueberzeugung war, so war es auch die Ueberzeugung der Gemeinde, und darum war es auch etwas Wirksames Kräftiges Heilsames, was sie erhalten wollten und auf diesem Wege allein erhalten konnten.

Die zweite Regel ist dann aber diese, daß sie die Gemeinde fragten. Davon war früher niemals die Rede gewesen, konnte auch nicht die Rede sein, so lange der Herr auf Erden wandelte. Denn so lange ging alles von ihm aus, er allein kannte die Werke seines Vaters, er allein offenbarte dessen Willen, und so bestimmte er auch schon im Voraus manche Regeln, nach denen seine Gemeinde sollte geführt werden. So hatte er denn auch dieses schon geordnet, wenn an diesem oder jenem Bruder etwas nicht sei, wie es sein solle, und er den Einzelnen nicht hören wolle, dann solle es gebracht werden vor die Gemeinde. Und immer stärker, immer kräftiger macht sich die Stimme der Gemeinde geltend. In den späteren Zeiten der Geschichte der Apostel als Paulus eine Schaar von Gläubigen als solchen, die Zu=

vor Heiden gewesen waren, schon gestiftet und sie frei gemacht hatte von den Vorschriften des Gesetzes, das nur für das Volk des alten Bundes gegeben war, als man deshalb ungerechter Weise den Verdacht auf ihn geworfen hatte, er sei ein Feind des Gesetzes: da geschah es, als er nach Jerusalem kam, und er zuerst zu den Aposteln ging und ihnen erzählte, wie Gott seine Verkündigung gesegnet habe, daß diese ihm bekannten, wie es viele Eiferer um das Gesetz in der Gemeinde gebe, und wie er unter diesen verschrieen wäre, als wolle er das Gesetz gänzlich abschaffen. Da wurde nun in Ueberlegung genommen, was geschehen müsse, um diesen Theil der Gemeinde von dem Ungrund jenes Gerüchtes zu überzeugen und dadurch zu beruhigen. So sehr hatte sich damals schon die Stimme der Gemeinde geltend gemacht! Daher erscheint uns nun, was die Apostel hier thaten, als eine klare und richtige Voraussicht, die der lebendige Geist der Wahrheit in ihre Seele legte. Das, wovon sie bestimmt erwarteten, es werde sich immer kräftiger und allgemeiner geltend machen, das suchten sie selbst ins Leben zu rufen, indem sie die erste große Angelegenheit, welche in Frage kam, in die Hand der Gemeinde legten. Sie hatten auch nicht einmal das bestimmt, daß die Gemeinde ihnen zwei Männer stellen solle zur Auswahl, sondern diese hätte auch gleich einen wählen können, wenn er nur die Eigenschaften besaß, welche sie gefordert hatten. So vertrauten sie der Gemeinde und stellten sich gleichsam unter sie, indem sie nur solche sein wollten, die vorangingen mit gutem Rath, nicht mit Gebot. Denn das hatte ihnen schon ihr Herr und Meister gesagt, daß sie nicht Herrscher, sondern Diener der Gemeinde sein sollten. Und gewiß, für alle Zeiten ist diese Regel eben so wichtig für die Gemeinde, als jene vorher beleuchtete. Denn wo die eigennützige Sucht herrscht, Neuerungen hervorzubringen, etwas zu zerstören in dem christlichen Leben, was es auch immer sei, das noch wirksam ist: da waltet ein schlimmer Geist, der nicht in die Angelegenheiten der Gemeinde eingreifen soll. Wo es aber ganz an einem ahnenden Vermögen fehlt; wo die Zustände der christlichen Kirche so wenig in ihrer Wahrheit begriffen werden, daß die, welche die Gemeinde leiten, nicht vorher erkennen, was bald genug kommen wird, um es lieber bei Zeiten selbst zu Kraft und Wirksamkeit zu bringen und in guter Ordnung und unter festen Regeln herbeizuführen, wo dies fehlt, da müssen die Angelegenheiten der Gemeinde bald in Verfall kommen.

Aber lasset mich noch eines mit wenigen Worten erwähnen, etwas Großes und Wichtiges für uns alle! Was war geschehen, das die Veranlassung gab zu dieser wichtigen Begebenheit? Der Abfall nicht nur, sondern auch der Verrath eines aus der kleinen Zahl der Bekenner des Herrn. Welcher Gegenstand für den heiligen Unmuth, welcher zu entbrennen pflegt, wo die göttliche Gabe mit Füßen getreten wird! welche Gelegenheit für jenen glühenden Eifer, der, wenn er alles andere umher mit entzünden möchte, was nicht von gleicher Glut er-

griffen ist, um so mehr alles Feindselige zu verzehren droht! Aber wie milde redet Petrus, er, der immer gleich aufloderte; mit welcher sorglichen Mäßigung, um ja keine leidenschaftliche Bewegung in den Gemüthern zu erregen; wie hütet er sich, auch nicht ein heftiges Wort auszusprechen! Das ist das stärkste, was er von dem schnöden Verräther sagt: Judas ist ein Wegweiser geworden derer, die Jesum fingen, er ist abgewichen von diesem Dienst, daß er hinginge an seinen Ort! Wenn er anders geredet, wenn er der tiefen Trauer seines Herzens Raum gegeben und dem Unmuth seiner Seele Luft gemacht hätte: wäre es wol anders möglich gewesen, als daß die ganze Versammlung diesen Unmuth und Eifer getheilt hätte? Aber würden sie dann im Stande gewesen sein, mit solcher Unbefangenheit dem weitern Vortrag des Apostels zu folgen, eine so besonnene Maßregel zu nehmen, indem sie unter mehreren zwei darstellten, die so gleich waren, daß sie zwischen beiden nicht zu entscheiden wußten? Wären sie so aufgeregt in der Stimmung des Gemüths gewesen, mit reinem Herzen zu flehen zu dem Herzenskündiger, daß er ihre Wahl lenken möchte auf den, von dem die möglichste Förderung des Reiches Gottes zu erwarten sei? O der Eifer auch um das Größte und Heiligste, wenn er das Gepräge der Leigenschaft annimmt: dann thut er nicht, was recht ist vor Gott; dann ist das Auge des Geistes getrübt. Darum, meine andächtigen Freunde, ist es eine schöne Sache um den Eifer für das Haus des Herrn; es ist etwas Großes für die Sache der Wahrheit, und kein Eifer, sofern er nur rein ist, kann zu stark sein. Aber alles Ding hat seine Zeit es ist gut, dem Eifer Luft machen, damit er uns nicht verzehre, aber nur nicht in dem Augenblick, wenn gehandelt werden soll, nicht in der Verbindung mit einem Entschluß! Wo es darauf ankommt, daß etwas geschehe, da thut der übel, der in leidenschaftlicher Stimmung handelt; und darum war das in diesem Augenblick so groß an dem Jünger des Herrn, daß er auf so mäßige Weise sprach! Aber wie lassen sich alle Abweichungen von dem reinen Sinne der Kirche, wie lassen sich alle verschiedenen Meinungen über die Lehre oder über die beste Weise, die Gemeinde zu leiten, wie läßt sich irgend etwas dieser Art, wie es unter unsern Kirchengemeinden streitig ist, vergleichen mit der That des Judas! Und doch wie oft hören wir den Eifer ganz in der leidenschaftlichen Gestalt des Unwillens, ja des Zorns, der niemals weiß, was er thut; wie oft hören wir ihn die Christen offen auffordern zum Handeln; Und sei es auch immer nur ein Wort der Zustimmung oder Verwerfung, denn auch das kann sich zur großen und wichtigen That entwickeln! Darum ist es das Erste überall, wo gehandelt werden soll, daß wir niemals die rechte Besonnenheit verlieren, und die haben wir nur so lange, als wir im Stande sind, alle Personen, wie alle Verhältnisse mit Unbefangenheit zu betrachten, nur so lange als wir uns bewußt sind, daß wir betend aufsehen können zu Gott; denn nur das Gebet ist ihm angenehm, welches aus reinem Herzen kommt, nicht aus einem von leidenschaftlichem Wesen verblendeten Eifer!

Sehet da, meine andächtigen Freunde, auch unsere Aufgabe! Halten wir so mit Treue, was wir empfangen haben von den Vätern, und wovon wir fühlen, es sei noch lebendig kräftig unter uns; sehen wir mit solcher Liebe und Treue in die Zukunft hinein, daß uns nichts entgehen kann, was dem Hause des Heren noth thut: so wird uns der Herr schon entgegen kommen mit dem, dessen seine Gemeinde bedarf. Und wie er seine Vorgänger hatte, ihm Bahn zu brechen, so sind auch wir gern die Vorläufer der bessern Zukunft, um die Thäler auszugleichen und die Hügel zu ebnen, damit das künftige Geschlecht freie Bahn findet, die Gemeinschaft Gottes in noch schönere Gestalt zu bringen. Halten wir uns in dieser Besonnenheit und Mäßigung des Gemüths: dann werden auch wir, so oft es noth thut, mit Kraft angethan werden aus der Höhe und werden dazu wirken können, daß die Gemeinde des Herrn sich baue, würdig nach seinem Namen genannt und als sein geistiger Leib dargestellt zu werden, dessen Haupt in der Höhe leitet und nicht leidet, daß irgend ein Anderer regiere. Amen!

(Lied 495, 1. 2.)

---

## XIII.

# Am zweiten Pfingsttage 1833.

Lied 271, 261.

### Text: 1. Kor. 3, 16.

Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet?

Meine andächtigen Zuhörer! Diese Worte hat der Apostel nicht etwa geredet zu solchen, die unmittelbar Theil gehabt hätten an der großen Begebenheit, welche geschah, als der Tag der Pfingsten erfüllet war; auch nicht etwa zu solchen wie die, von denen wir heut in unserer epistolischen Lektion gelesen, daß auf die Verkündigung des Apostels Petrus ähnliche Zeichen sich an ihnen ereigneten, und die Gegenwart des göttlichen Geistes sich dadurch auf eine unerwartete und ungewohnte Weise kund gegeben habe. Denn solche Erscheinungen kamen nur in seltenen Fällen vor und an Einzelnen; wo aber allmälig große Gemeinden in dem Glauben an den Erlöser entstanden, da geschah es durch die allmäligen ruhigen, in ihrem Fortschreiten sowohl, als auch schon in ihren ersten Anfängen größtentheils unmerklichen Wirkungen des Wortes der Verkündigung. Auf diese Weise hatte sich auch die Gemeinde in Korinth theils aus solchen, die früher

Juden waren, gesammelt, theils auch waren viele hinzugetreten, die in dem Wahn des Heidenthums geboren und erzogen waren. Zu solchen also redet der Apostel diese Worte, wodurch er ihnen eben die Würde derjenigen, die an dem göttlichen Geist Theil haben, zu erkennen geben und sie ihnen auf eine ihnen allen wohlbekannte Weise beschreiben will. Wisset ihr nicht, sagte er, daß ihr Gottes Tempel seid? Das konnten beide Theile jeder auf seine Weise verstehen. Diejenigen wußten, was er meinte, welche hergekommen waren bei dem Heidenthum; unter denen alles voll war von solchen heiligen Stätten, die der Verehrung von Wesen bestimmt waren, welche freilich nur für Ausgeburten eines alten Wahns zu halten sind, unter dem sich aber doch das Verlangen nach der Gemeinschaft mit dem Ewigen, wie abgestumpft es auch gewesen sei, verbarg und offenbarte zu gleicher Zeit. Er konnte aber dasselbe auch zu denen sagen, welche der alten Offenbarungen Gottes theilhaftig geworden waren; denn auch dort war ja schon vor Alters erbaut und nach zwiefacher Zerstörung immer wieder erbaut worden ein Tempel mit Händen gemacht für den Höchsten. Indem er also seiner Gemeine sagt: Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid? so wußte er, daß die Züge dieses Bildes beiden Theilen aus dem, was ihnen bekannt war, sich vergegenwärtigen würden. Ueberdies aber finden wir auch in mehreren Stellen sowohl der Schriften dieses Apostels, als anderer Schriften des neuen Bundes diesen Ausdruck auf eine zwiefache Weise angewendet auf die Christen. In unserem Brief sagt der Apostel Paulus an einer andern Stelle (1 Kor. 6, 19.): Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Tempel Gottes sind, in denen sein Geist wohnt, und seid also nicht euer selbst: so daß da die Einzelnen jeder für sich genommen der Tempel sind; aber er sagt auch anderwärts (Ephes. 2, 20.), die ganze Gemeinde des Herrn, auf den Grund der Apostel und Propheten gebauet, sei ein solcher Tempel Gottes, eine Behausung Gottes im Geist, in welchen die einzelnen Genossen des Glaubens insgesammt mit eingebaut wären, welche eben in demselben Sinn an einer andern Stelle der Schrift genannt werden lebendige Steine (Petri 2, 5.), aus denen sich der Herr seinen geistigen Tempel erbaut. Auf beides werden also auch wir zu sehen haben, wenn wir das große Wort des Apostels verstehen wollen, sowohl wie es anwendbar ist auf die Einzelnen, als auch auf die gesammte Gemeinde des Herrn.

I. Fragen wir uns nun, meine andächtigen Zuhörer, was denn das Wesentliche war in einem jeden Tempel, und sehen zuerst auf jenen Reichthum von heiligen Gebäuden fast überall in den Ländern der vielgöttischen Menschen: so war das Wesentliche, daß in jedem solchen vorhanden sein mußte ein heiliges Bild, gleichviel von welchem Stoff mit wie viel, oder wie wenig menschlicher Kunst verfertigt, welches eines von jenen Wesen nicht etwa nur abbilden und andeuten sollte, sondern gewissermaßen darstellen und die Kraft seines

Daseins in sich enthalten. Aber auch in dem Tempel, welcher dem einigen Gott gebauet war, von welchem kein Bild konnte oder durfte gemacht werden, und früher schon in der wandelbaren Stiftshütte: auch da fand sich ein besonderes Heiligthum, welches als die Stätte der eigentlichen Wohnung des Jehovah unter seinem Volke angesehen wurde, wo seine Gegenwart sich auf mancherlei Weise verkündigte, so daß die Gewißheit des Volkes von seinem Verhältniß zu seinem Gott, wie durch einzelne Erfahrungen immer erneuert, so auch an diesen heiligen Ort besonders geheftet wurde.

Hat nun der Apostel an dieses Hauptstück auch zunächst gedacht bei seinen Worten: wie gilt dies, wenn wir doch Tempel Gottes sind, von uns selbst als einzelnen Gliedern der Gemeinde des Herrn? Jenes Heidnische war freilich ein Wahn, davon herrührend, wie auch der Apostel in seinem Brief an die Römer (Röm. 1, 18.) sagt, daß die Menschen die Wahrheit in ihrem freien Lauf aufhielten durch ihre Ungerechtigkeit, daß sie sich das höchste Wesen zerspalteten in eine Menge von solchen Einzelheiten, welche, je zahlreicher sie wurden, um so weiter entfernt bleiben mußten von der höchsten Vollkommenheit, so daß sie sich nicht nur der menschlichen Gebrechlichkeit näherten, sondern oft waren es Wesen unterhalb des menschlichen Daseins, welche doch als göttliche verehrt wurden. Das war ein Wahn; aber doch werden wir gestehen müssen, nur auf eine sehr ähnliche Weise ist in jedem von uns ein göttliches Bildniß anzutreffen. Der Geist mit seinen Gaben, der Glaube und die Liebe, durch die er thätig ist, gestalten sich in jedem Einzelnen nur zu einem solchen unvollkommnen, nicht von allen Seiten auch nur sich selbst gleichen Bilde. Es sind einzelne Züge, die sich in manchen Augenblicken des Lebens fast ins Unkenntliche verlieren, in anderen wieder deutlicher hervortreten, aus welchen wir aber immer, wenn sie auch durch Fremdartiges beigemischte mannigfaltig entstellt sind, ahnen können, daß da in der That etwas throne von dem höchsten Wesen, daß da der Geist Gottes hauche, lebe und wirke. Und nicht nur mit den Einzelnen steht es so, sondern wenn wir die ganze Christenheit, wie sie jetzt auch in eine große Menge von einzelnen Kirchengemeinschaften gespalten ist, betrachten, werden wir nicht läugnen können, daß jede einen Strahl von jenem ewigen Lichte in sich trägt; jede stellt auf eine ihr eigenthümliche Weise aber deshalb auch unvollkommen das Bild dessen dar, nach dessen Namen sich alle nennen. Solche aus gebrochenen Strahlen bestehende Bilder des göttlichen Daseins und Lebens, der göttlichen Wahrheit und des göttlichen Lichts sind alle die getheilten Versammlungen der Christen ohne Unterschied. Aber wenn wir die Christenheit in ihrem ganzen Sein betrachten, wenn wir für einen Augenblick das Auge des Geistes so erleuchten können und das Feuer der Liebe in dem Innern zu solcher Gluth erwärmen, daß diese Verschiedenheiten uns nicht mehr abstoßend berühren: dann finden wir in ihnen zusammengenommen nicht nur den ganzen Christus, so wie den

ganzen ungetheilten Geist Gottes, sondern wir schauen darin auch den Vater an, der sich in dem Sohn offenbaret hat, und übersehen es, wie aus einem Mittelpunkte alle jene verschieden gebrochenen Strahlen des göttlichen Lichtes ausgehen. Denn wie auch der Leib des einzelnen Menschen ein Tempel Gottes heißt, unerachtet nicht dieser unmittelbar, sondern nur das innerste Heiligthum der Seele, vermöge dessen sich sein Geist über alles Irdische erhebt, der eigentliche Wohnsitz des göttlichen Geistes sein kann, von wannen er dann bald stärker, bald schwächer, weil das Fleisch nie aufhört zu gelüsten wider den Geist, sich auch nach außen offenbart: so ist auch die christliche Kirche in ihrer ganzen äußern Erscheinung der Tempel Gottes, wiewohl nur in ihrem innersten, von eben diesen Spaltungen nicht berührten Leben der Geist Gottes in seiner ganzen Fülle wohnt. Und haben wir uns so von dem Allgemeinen, was es heißt ein Tempel Gottes sein, weil der Geist Gottes in uns wohnt, überzeugt: so lasset uns nun auch nach einander die bedeutendsten einzelnen Züge uns näher vor Augen stellen.

II. Zunächst, meine andächtigen Zuhörer, war jeder Tempel, mehr als irgend ein anderes von Menschenhänden errichtetes Gebäude, ein Gegenstand der tiefsten Ehrfurcht und der genauesten und treuesten Sorgfalt für Alle, in deren Gebiet er sich befand, und welche eben in demselben den Wohnsitz eines höheren Wesens ehrten. Schon der äußeren Gestalt wegen, weil sie zu erkennen gab, dieses Gebäude sei nicht für irgend eines der Geschäfte des gewöhnlichen Lebens, nicht zur Schlichtung menschlicher Händel und Angelegenheiten bestimmt, sondern ein Gebäude zur Verehrung solcher Wesen, vor denen der menschliche Geist sich niederwerfen soll: schon um deswillen war jeder Tempel ein Gegenstand der Verehrung für Alle. Und ist das nicht überall unter uns ebenso jeder einzelne Mensch? Ja wohl, meine Theuren, schon ehe wir ihn noch als einen Wohnsitz des göttlichen Geistes erkennen, gleich wie er das Licht dieser Welt erblickt und uns noch nichts darstellt als die menschliche Schwäche und die Gebrechlichkeit eines vorübergehenden Daseins. Nur erst wenn das Auge allmälig ein Zeuge des innewohnenden Geistes wird, dadurch, daß es nach Licht strebt und daß es den Ausdruck der Liebe von sich giebt, dann erst fangen wir an, ein geistiges Leben zu erkennen; aber wie weit noch davon entfernt, ein Wohnsitz des göttlichen Geistes zu sein! Und doch, weil wir wissen, das Kind ist hierzu bestimmt, so betrachten wir es mit der überall unserer Liebe zu Kindern sich einmischenden heiligen Scheu, wie sie einem Tempel des Höchsten gebührt; so widmen wir seinem schwachen Dasein schon die zärtliche Sorgfalt einer Liebe, welche nicht nur die Liebe ist zu einem unseres Geschlechts; sondern, wenn sie rechter Art ist, wenn sie aus dem Glauben herstammt, so hat sie Theil an der ehrfurchtsvollen Liebe zu Gott, von dem, so wie alle guten Gaben kommen, so vor allen auch diese, daß

nicht aufhören immer aufs neue ins Dasein zu treten die einzelnen Erscheinungen des Lebens, in denen sich sein Geist offenbart. Ach und geräth der heranwachsende Mensch hernach in diesen nie ganz zu beendigenden Kampf zwischen Geist und Fleisch; bemerken wir in manchen Augenblicken seines Lebens dieses Ringen des göttlichen Geistes mit dem was Feindschaft ist wider Gott, nämlich dem Fleischlichgesinntsein; gewahren wir das Seufzen der Kreatur, welche sich sehnet nach der Freiheit der Kinder Gottes, zu der sie aber immer nur mangelhaft gelangen kann: o welche Scheu und Ehrfurcht soll uns da ergreifen; wie gern sollen wir jedem in bescheidener Liebe unsere hülfreiche Hand darbieten, wo wir es vermögen, um ihn in diesem Kampf zu unterstützen; und wie sollen wir uns in inniger Ehrfurcht erfreuen jeder Wirksamkeit des göttlichen Geistes in diesen Kämpfen des irdischen Lebens! Und welche Sorgfalt und Treue beweiset die wahre christliche Liebe dadurch, daß wir gegenseitig unser wahrnehmen und uns einander reizen zu guten Werken, durch die sich der Geist Gottes in den Einzelnen verkündigen kann! So ehren wir in jedem unserer Brüder den Tempel Gottes.

Aber die Gemeinde des Herrn im Ganzen betrachtet, wiewohl sie auch nur ein sich immer erneuernder Tempel ist, der noch höher und herrlicher hinaufsteigen soll, doch werden wir sagen müssen, in ihr erkennen wir die volle Offenbarung des höchsten Wesens in dieser Welt. Nicht nur, wenn wir sie mit jenen Zuständen vergleichen, wenn die Menschen das, was wie der Apostel sagt allen kund ist, daß nämlich Gott sei, verkannt haben und ihn nicht gepriesen, sondern eben weil sie die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhielten, in düsteren oder frevelhaften und leichtsinnigen Wahn versunken sind; nicht nur wenn wir zurückdenken an die Zeiten des alten Babels, wo zwar der einige Gott erkannt wurde, aber doch nur auf eine so unvollkommene Weise, als ob er nur Einem Volke und Einem Geschlechte der Menschen eignete, und doch von dem größten Theile nur so verehrt, als ob er ein Wesen wäre, welches mehr durch Furcht und Schrecken vor seinem Zorn die Menschen regieren wollte und könnte, nicht wie der, welcher sich als die ewige Liebe offenbart; nicht nur, sage ich wenn wir diese Vergleichung anstellen, erkennen wir in der Gemeinde der Gläubigen den einzigen Tempel Gottes: sondern auch wenn wir die menschliche Weisheit auf ihrer höchsten Höhe betrachten, welche sie freilich auch nicht hätte ersteigen können, wenn sie nicht dazu geborgt hätte die Kräfte des Evangeliums, ja welche sie nicht anders würde erblickt haben als bei seinem Lichte. Denn wie unstät und schwankend stellt uns auch diese das Bild des höchsten Wesens dar! Wie unentschieden schwankt die Waage, ob sie es als das höchste Leben darstellen soll oder nur als die todte Nothwendigkeit aller ewigen Ordnungen und Gesetze! Und indem sie so den Urgrund aller Dinge zu erkennen und sich in die Tiefen des Seins zu verlieren strebt: wie wenig vermag sie das Gemüth des Menschen in den Zusammenhang

mit dem ewigen Vater der Liebe hineinzuführen, es sei denn, daß sie sich ganz hingiebt in die Tiefen des Evangeliums und lieber, als ohne dieses noch etwas für sich sein zu wollen, nur eine Mitverkündigerin dieses Lichts und Lebens wird. Aber weil nun dieses auf solche Weise in der Gemeinde des Herrn seinen Wohnsitz hat: welcher Gegenstand der Ehrfurcht soll sie nicht und muß sie nicht für Alle sein! Welche Sorgfalt sollen wir ihr nicht widmen! Wie muß nicht jeder auch der geringste Dienst, den wir ihr leisten können, für uns ein Kleinod sein und ein Schatz, und was wir für sie thun, uns als das Beste erscheinen, was wir auf Erden zu thun vermögen, denn wir thun es für die Hütte Gottes im menschlichen Geschlecht.

Aber nicht nur als einen noch wachsenden Tempel stellt der Apostel die Gemeinde des Herrn dar, meine guten Freunde, sondern der Zusammenhang, aus welchem die Worte unseres Textes genommen sind, führt uns noch auf eine ganz andere Betrachtung. Der Apostel sagte vorher, einen anderen Grund kann Niemand legen, als der gelegt ist, Jesus Christus; aber auf diesen baut der Eine weiter mit köstlichen und dauerhaften Stoffen, der Andere mit vergänglichen, welche leicht wieder auseinander getrieben werden und also der Bau zerstört. Und wenn Einer so baut, so wird freilich sein Werk das Feuer der göttlichen Prüfung nicht aushalten, sondern es wird untergehen; aber er selbst, weil er doch nichts anderes wollte, als den Tempel des Herrn bauen, wird gerettet werden aus diesem Feuer heraus. Und nachdem er das gesagt, fährt er fort: Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet? So Jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben. So stellt er uns also diesen Tempel dar als einen solchen, der auch noch mancher Verderbniß ausgesetzt ist, dessen höher hinansteigender Bau zum Theil auch wieder zerstört werden kann, wenn nichtiges menschliches Werk mit hineingekommen ist wissentlich oder unwissentlich; und er ruft ein Wehe aus über den, der ihn verdirbt. Was ist das anders als der Ausdruck der tiefsten Verehrung, von der er selbst erfüllet war gegen diesen geistigen Tempel, und was anders als eine Aufforderung zu der größten Sorgfalt, die wir ihm widmen sollen, damit er bewahrt werde vor allem, was vergänglich und nichtig ist, und wir nichts hineinbauen als das, was dem einigen Grunde, der gelegt werden konnte, gemäß ist, und was wir in Christi Namen und auf sein Geheiß hineinsetzen können in sein ewiges Gebäude.

III. Ein Tempel, meine andächtigen Zuhörer, war dann aber auch ein Ort, wo viele theure Andenken göttlicher Wohlthaten aufbewahrt wurden; überall in seinen Außenwerken war ein solcher geschmückt mit den dankbaren Gaben derer, welche der Verehrung der Wesen, die dort herrschten, Befreiung von irgend einem Uebel des Lebens oder Erreichung irgend eines gewünschten Gutes zu verdanken glaubten. Und läßt sich auch wohl beides trennen, daß der Ort, wo das höchste

Wesen wohnen soll und verehrt wird, nicht auch derselbe sei, der die Aeußerungen der Dankbarkeit der Beschützten, der Gepflegten, derer denen Wohlthaten zu Theil geworden sind, in sich schlösse? So ist es auch in dem geistigen Tempel des Herrn. Jeder, in dem der Geist des Herrn wohnt, wie klein auch und unscheinbar sein Wirkungskreis sei in menschlichen Dingen, ist doch gewiß immer umgeben von einzelnen Seelen, welche in dem kämpfenden Fortschreiten auf dem Wege des Heils oft Belehrung, oft Unterstützung, oft Warnung bedürfen. Jedes solche Werk richtet ein dankbares Andenken auf in dem Gemüthe, an welchem es geschehen ist, und so ist jeder Einzelne, in welchem der Geist Gottes wohnt und durch welchen er wirkt, ein solcher, auf den mancherlei geistige Wohlthaten Gottes nicht als auf ihren Urheber, denn der ist immer nur einer und derselbe, aber doch als auf den Ort bezogen werden, an welchem und von welchem aus sie uns sind zu Theil geworden. Und betrachten wir erst die Gemeinde des Herrn, wie reich ist sie an solchen Weihgeschenken! Welche Wohlthaten hat sie gehäuft über das menschliche Geschlecht, und wie hat sie sich überall redende Denkmäler ihres Daseins gestiftet! Wie viele Irrthümer sind aufgehoben worden, wie viele Gegenden haben sich aus Stätten des Krieges und der Zerstörungssucht in Wohnungen des Friedens und Werkstätten einer ruhigen Bildung verwandelt! Wie viele Fortschritte in allem, was wohllautet nicht nur vor Gott, sondern auch vor Menschen, verdanken ihr allerlei Menschen und Völker; nicht nur die, welche selbst schon aufgenommen sind in diese Gemeinde, oder zu denen wenigstens das Licht des Evangeliums schon durchgedrungen ist, sondern auch andere erfreuen sich ihrer Wohlthaten, ohne sie noch zu kennen. Bedenken wir nun, meine Freunde, daß die Menschen, wenn sie ihre irdischen Angelegenheiten ordnen, wenn sie auf ihr und ihrer Nachkommen äußeres Wohl Bedacht nehmen, wenn sie den Tempel der Gesetze ergänzen und ausbauen, und alle ihre Verhältnisse von gegenseitigen Rechten und Pflichten mit immer höherer Weisheit reiner und dauerhafter einzurichten streben, daß sie dann nicht eigentlich die unmittelbaren Geschäfte der Gemeinde des Herrn betreiben, sondern weltliche Dinge: in dieser Eigenschaft aber gerade was für Gaben und Geschenke haben sie nicht der christlichen Kirche dargebracht! Vergleicht nur, wie in den ersten Zeiten die Verkündiger des Evangeliums theils verachtet waren, theils verfolgt, so daß sie ihr Zusammenhalten bis zu äußerer Unsichtbarkeit verbergen mußten, entfernt von den Wohnungen der Menschen, um an unterirdischen Stätten und bei nächtlicher Weile ihrem Gott ihr Lob darzubringen. Und nun welch ein Ansehen genießt in aller Welt die Gemeinde des Herrn, zu welcher Stufe der Ehre ist sie erhoben; wie sind ihr in vielen Ländern auch in den bürgerlichen Beziehungen der Menschen besondere Vorzüge verliehen; wie hoch werden die geachtet, welche sich ihrer Angelegenheiten auf besondere Weise annehmen! Das alles sind die dankbaren Gaben und Weihgeschenke, welche ihr in Anerkennung der

Güter, womit der göttliche Geist und seine Wirkungen auch die irdischen Verhältnisse gesegnet hat, von alten Zeiten her dargebracht worden sind und noch immer aufs neue dargebracht werden. Je weniger nun diese dargebrachten Gaben äußerlich ins Auge fallen wollen, je weniger sie uns mit den wie sehr auch hochgeachteten, doch nichtigen Dingen dieser Welt verwickeln, sondern je mehr sie geistiger Art und auch dadurch dessen, den sie ehren sollen, würdig sind, daß sie der Gemeinde des Herrn einen wohlthätigen Einfluß sichern auf die Angelegenheiten der Menschen: um desto lieber dürfen sie uns sein. Aber wenn der, welcher in einen Tempel eintrat, etwa ausschließlich verweilte bei den dort aufgestellten dankbaren Gaben und Weihgeschenken; wenn er daran sei, die menschliche Kunst bewunderte oder sich in das Gedächtniß rief, was die Inschriften ihm sagen von der Geschichte der Menschen: dann gelangte er nicht zu dem inneren Heiligthum, und die Zeit, die er der Betrachtung der göttlichen Dinge widmen wollte, verging ihm nur über diesen äußeren Nebendingen. Darum lasset uns diese der Gemeinde ertheilten Ehrengaben wohl bewahren, aber nicht dabei verweilen! Wir sollen uns nicht freuen, wir sollen nicht darauf einen vorzüglichen Werth legen, noch unser Herz daran hängen, wie die Gemeinde des Herrn äußerlich geehrt wird; sondern daß nur in ihrem Innern der Geist Gottes frei sei und sich äußern könne, daß nur alle Glieder immer mehr zusammenstimmen zu Aeußerungen desselben Lebens, alle ihre Handlungen aus derselben Quelle herrühren: das allein soll der Gegenstand unseres eifrigsten Bestrebens sein.

IV. Aber ein Tempel war auch ein Ort, wohin häufig die Menschen kamen, um in zweifelhaften Fällen sich über wichtige Dinge Raths zu erholen. So war es in den Tempeln heidnischer Menschen. Da ertönten Göttersprüche auf mancherlei geheimnißvolle Weise den Fragenden: ach, oft dunkel genug, oft mehr dazu gemacht, sie zu mißleiten, als ihnen den rechten Weg zu zeigen, oft erst späterhin recht verstanden und dann die Menschen in dem Wahn bestärkend, das höchste Wesen sei neidischer Natur und habe seine Freude daran, uns Sterbliche, wenn es uns zu wohl ergehe, in Irrthum und in Schaden zu führen, auch wenn wir uns ihm demüthig und flehend nahen. Aber es war so auch in dem Tempel, der dem Jehovah erbaut war und früher schon in jener wandelbaren Hütte des Stifts. Dahin ging Moses, dahin sein Bruder, dahin später die Nachfolger desselben, wenn sie Rath suchen wollten bei dem Gott ihrer Väter; da empfing Moses dessen Befehle und kehrte zurück mit leuchtendem Antlitz; dahin ging der Hohepriester und erkannte an dem geheimnißvollen Schilde, das er sich umhängte, was in zweifelhaften Fällen der Wille des Höchsten sei. Ist es denn aber auch eben so in dem geistigen Tempel des Herrn? Ja, meine Theuren, aber nur auf geistige Weise. Wer in demselben Rath und Anweisung sucht in Beziehung auf einen äußeren

Erfolg: o dem wird es oft freilich nicht so gehen wie Jenen, die durch den nachtheiligen Erfolg bestärkt wurden in einem verderblichen Wahn, aber doch so, daß er erkennen wird, uns gebühre nicht das Zukünftige zu wissen, und wenn einer doch irgend Zeichen folgt, wird er finden, daß Gottes Wege nicht die unsrigen sind, und daß, was einem begegnet, sich oft sehr verschieden zeigt von dem, was er darunter gewünscht und gesucht hat. Aber ganz anders ist es, wenn wir Rath suchen in geistigen Dingen. Wenn wir uns da nicht selbst trauen, wenn wir in unentschlossene Verwirrung gerathen durch die einander unterstützenden und einander bekriegenden Gedanken, welche auf diese und jene Seite sich wenden: o wo besser als in diesem geistigen Tempel können wir Rath und Hülfe finden in Beziehung darauf, wie wir unser Herz bewahren und unser Gewissen sicherstellen können, damit wir nicht wählen, was dem Herrn mißfällig ist, und ohne es zu merken, einer verkehrten, aus dem sinnlichen Triebe hervorgehenden Stimme folgen, die Stimme unseres Gewissens hingegen hintansetzen. Wenn wir in solchen Fällen Rath suchen wollen: was ist leichter, als daß wir das unbefangene Gemüth irgend eines redlichen Christen fragen, der weit außer dem Gesichtskreise unserer Zweifel und Verwirrungen steht, der in dem Augenblicke kein anderes Maß hat, als das Wort Gottes, nach dem er sich und uns zu richten sucht? Aber noch sicherern Rath finden wir, wenn wir auf die Gemeinde des Herrn als einen göttlichen Tempel sehen, eben deswegen, weil in diesem Tempel jenes Wort des Herrn wohnet, weil dasselbe immer verständlicher und zugänglicher zu machen das gemeinsame Bestreben aller derer ist, die sich dem Dienst der Gemeinde des Herrn weihen, weil die weisen Sprüche desselben immer vielfältiger anzuwenden auf das Leben das gemeinsame Geschäft unserer öffentlichen Versammlungen und Erbauungen ist. Ja hier soll jedes zweifelhafte Gemüth zur Entscheidung kommen; hier soll in allen Fällen, wo unser Verstand sich verwirren will, jeder bei dem klaren Licht des Evangeliums das rechte finden; hier wird uns die Ueberzeugung nicht fehlen, welche von oben kommt; und Keiner, der sich um seine Gemeinschaft mit dem Erlöser aufs neue zu beleben, mit seinen Gläubigen versammelt: Keiner wird hinweggehen, ohne im Allgemeinen sicherer erleuchtet, besser berathen und in Stand gesetzt zu sein, daß er festeren Schrittes seinen Weg wandele. Das sind die Sprüche, welche hier ertönen in dem geistigen Tempel des Herrn.

V. Aber endlich in jedem Tempel war das eine Hauptsache, daß darin das Werk der Versöhnung getrieben wurde zwischen den Menschen und den höheren Wesen, welche da verehrt wurden. Durch Opfer und Gaben oder heilige Gebräuche mancherlei Art läuterten und entsündigten sich die, welche wußten, daß sie sich versündigt hatten an dem höheren Wesen welches da thronet. Da wurden Opfer und Gaben gebracht für bekannte und unbekannte Vergehungen; da wurde der geglaubte Zorn der höheren Wesen gemildert und ihre Gnade

wieder erworben; und in dem Tempel des alten Babel geschah es jährlich einmal, daß der Hohepriester in das Allerheiligste ging, wo die Herrlichkeit des Höchsten thronte, indem er an den Deckel der Bundeslade das Blut der Versöhnung anspritzte, und dadurch sollte das Gedächtniß der Sünden bei Gott hinweggenommen sein. Aber wie der Verfasser des Briefes an die Hebräer sagt, diese Opfer vermochten doch nichts als ein Gedächtniß der Sünde für die Menschen selbst zu stiften, das wiederholt werden mußte alle Jahr. Dieser selbe Brief stellt uns den Erlöser dar als den Hohenprister, der einmal eingegangen ist in das allerheiligste, das nicht mit Händen gemacht ist, und nicht mit fremdem Blut der Thiere sondern mit seinem eigenen um eine ewige Erlösung zu vollbringen. Aber eben diese wird nun vollbracht in der Gemeinde des Herrn. Denn worin besteht sie anders als in der Gewißheit, daß in der belebenden Gemeinschaft mit diesem Hohenpriester, der in das Allerheiligste nämlich den Himmel selbst eingegangen ist, auch wir Genossen sind der Liebe, welche der Vater trägt zu seinem Sohne; daß er uns nicht als fremde sondern als die Glieder seines Leibes bei seinem Vater vertritt; und daß nachdem er selbst nicht mehr hier ist der unmittelbare Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens auf der Erde, die Gemeinde derer ist, die an den Namen seines Sohnes glauben, das ihnen dargebotene Heil annehmen und von dem Geist, den er ja als den Tröster an seine Stelle gesendet hat, sich leiten lassen. Und wodurch wird der Mensch dieser Versöhnung sicher und gewiß, wenn nicht dadurch daß in seinem Gemüth der Friede wiederhergestellt wird, daß das Bewußtsein seiner Verschuldungen, wenn gleich er es nicht ablegen kann, doch aufhört ihn zu drücken, und zwar nur deswegen weil er weiß, die Kraft des ewigen Lebens, welche in Christo offenbaret ist, muß immer mehr die Macht der Sünde hinwegnehmen, und der Geist sich immer mehr siegreich bewähren in jenem Kampfe gegen das Fleisch. Wenn diese Versöhnung nicht vollbracht würde in jedem einzelnen gläubigen Gemüth; wenn nicht jedes solches eine Offenbarung wäre, eine sichtbare unverkennbare Darstellung von dem Frieden, der durch die Gemeinschaft mit dem Erlöser der Welt in die menschliche Seele kommt; wenn nicht die Gemeinschaft der Gläubigen — eben indem sie mit vereinten Kräften allem Bösen Widerstand leistet, nicht anders jedoch als so daß sie das Böse überwindet durch das Gute, — wenn sie nicht dahin strebte, überall die Liebe zu offenbaren, die nirgends eifert, alles hofft, sich jedem guten Werke widmet ohne alle Selbstgefälligkeit und Selbstsucht; wenn nicht dieser Friede sich überall kund gäbe: so wäre sie nicht mehr die Gemeinde des Herrn, das ist der heilige Altar der Versöhnung. Daß wir getreu sind und hören auf die Stimme des Geistes, die in uns wohnt: von da muß jedem einzelnen Gemüth, von da muß dem ganzen der Friede kommen, um dessentwillen uns die Gemeinschaft der Gläubigen als das Himmelreich dargestellt wird, indem wir durch den Glauben aus dem Tode zum Leben und zwar zum ewigen Leben durchgedrungen sind.

Aber wenn wir auf die Worte unseres Textes zurücksehen, meine andächtigen Zuhörer; wie geschieht es, daß der Apostel, der selbst jene Gemeinde von Christen gegründet hatte, der lange Zeit in derselben in gesegneter Wirksamkeit gewesen war, doch zu jenen Christen sagt: Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid? als ob er sie doch in Verdacht hätte, sie könnten es etwa vergessen haben, und in der Leitung ihrer gemeinsamen Angelegenheiten könnte dem Ganzen oder auch einem jeden einzelnen in der Führung seines Lebens dieses Bewußtsein doch wieder verschwinden. So muß es wohl gewesen sein, das bedeuten seine Worte; und freilich auch wir mögen oft genug Veranlassung haben uns zuzurufen: Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnet? Ach wir sollen es uns zurufen, so oft einer den andern darüber ergreift, daß etwas in seinem Gemüth vorgeht, was nicht begriffen werden kann aus einer Wirkung des göttlichen Geistes, so oft einer den andern darüber ergreift, daß er sich verirrt hat in den Dienst des sinnlichen und nichtigen, weit entfernt von dem Tempel des Herrn. Wohlan dazu ist jede christliche Mittheilung, dazu sind diese öffentlichen Versammlungen, aber was wohl mehr als diese Tage des Gedächtnisses an die erste Ausgießung des göttlichen Geistes! Seitdem ist dieser Tempel Gottes, in welchem sein Geist wohnet, weiter erbaut und fester gegründet, und alle, die Theil haben an seinen Segnungen, sollen dessen gedenken, nicht nur damit sie nicht leichtsinnig auf irgend eine Art den Tempel Gottes verderben, sondern auch damit sie auch ihrerseits, so wie für sie gebaut worden ist, nicht aufhören weiter zu bauen. Und dazu denn, damit wir uns dessen recht bewußt werden, möge uns diese heilige Feier der Ausgießung des Geistes gesegnet sein, auf daß wir aufs neue uns reinigen mögen zu einem nicht unwürdigen Wohnsitz desselben; auf daß wir in unserem Gedächtniß auffrischen alle Segnungen, die uns geworden sind, seitdem der Geist Gottes auch in uns übergegangen ist, und wir ein Verständniß haben von dem ewigen Worte des Heils und des Friedens; daß wir uns alle jeder an seinem Theil als rüstige Bauleute erweisen, welche nichts vergängliches nicht solches, das durch die Flamme der Prüfung wieder zerstört werden muß, sondern unvergängliches bauen an dem Tempel des Herrn und sich dereinst freuen, wie gering es auch sei, ihres Werkes, weil es in Gott gethan ist. Amen.

Ja heiliger Gott und Vater! dazu sind wir ja Alle berufen, daß wir dich nicht etwa suchen sollen in den unerreichbaren Höhen des Himmels, nicht in irgend einer Ferne, wie gesagt ist: Wer wird über das Meer hinüberfahren, um es uns zu holen. Nein! dein Wort ist nahe in unserem Munde und unserem Herzen, dein Geist hat sich uns gewählet zum Wohnsitz, und dir und deiner Gnade sei gedankt, daß du uns dessen gewürdigt hast durch die Sendung deines Sohnes. O möchten wir uns Alle immer mehr hineinleben in die selige Gemeinschaft seines Lebens, auf daß sein Geist überall

mächtig sei in unserer Schwachheit, auf daß immer mehr das göttliche Leben sich unter uns verherrliche, und wir in der That darstellen den geistigen Leib Christi! Dazu erneuere dein Geist uns immer herrlicher das wahre Bild deines Sohnes, dazu nehme er es fortwährend in der Gemeinde der Gläubigen von dem theuren Eigenthum und Besitz Christi, um es uns zu erklären, dazu sei er uns und bleibe, wozu er gesandt ist, ein Leiter in alle Wahrheit. Dann gewiß, heiliger Vater im Himmel, wird er auch immer deutlicher in uns rufen: Lieber Vater, und nichts wird sein zwischen dir und uns, sondern wie der Erlöser es verheißen hat, du in uns und wir in dir! Dazu, gütiger Gott und Vater, laß die Feier dieser schönen festlichen Tage, dazu aber auch überall und immer jede Verkündigung und jede Betrachtung deines heiligen Wortes gesegnet sein in der Gemeinde Christi, damit sie auf ihn, als auf den einigen Grund, immer fester höher und herrlicher sich erbaue u. s. w.

(Nach dem Kirchengebet.) Lied 287, 3 – 5.

---

XIV.

# Am 1. Sonntage Trinitatis 1833.

Lied 47. 464.

## Text. Matth. 16, 24.

Da sprach Jesus zu seinen Jüngern. Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.

Meine andächtigen Zuhörer! Es ist ein sehr merkwürdiger Zusammenhang, in welchem der Erlöser diese Worte gesprochen hat. Er hatte seine Jünger gefragt, wer denn die Leute sagten, daß er sei, und was sie selbst von ihm meinten, und nachdem Petrus für sich und in dem Namen der Uebrigen geantwortet hatte, sie wüßten wohl, er sei Christus, der Sohn des lebendigen Gottes: so hatte er ihm darüber seinen vollen Beifall gegeben und ihm gesagt, das habe ihm nicht Fleisch und Blut offenbaret, das könne er weder aus sich selbst, noch von anderen Menschen her wissen, sondern sein Vater im Himmel. Aber unmittelbar darauf, denn so erzählen es übereinstimmend alle unsere drei ersten Evangelisten, unmittelbar darauf, als der Erlöser anfing, seinen Jüngern vorher zu sagen, daß er nun in Jerusalem werde leiden müssen und überantwortet werden und getödtet, und Petrus

ihm darauf entgegnete: Herr, schone doch dein selbst, auf daß dir das nicht widerfahre: da wies er ihn von sich mit einer harten Rede, als ob er in diesem Augenblick von einem Geist, der ihm gänzlich widerstrebe, in Besitz genommen sei und nicht suche was göttlich, sondern was menschlich ist. Unmöglich aber konnte der Erlöser das nicht mehr im Sinne haben, was er so kurz vorher demselben Jünger gesagt hatte; und wir müssen uns also beides als mit einander verträglich denken, daß der Glaube an Christum den Sohn des lebendigen Gottes, der in der That die Offenbarung Gottes selbst in dem menschlichen Gemüth ist, in einem sein könne, zugleich aber doch jener Sinn, welchen der Erlöser auf eine solche Weise von sich wies. Und als er den Petrus so angeredet, da sprach er zu der Gesammtheit seiner Jünger, wie auch darin alle drei Evangelisten übereinstimmen, die Worte unseres Textes, worin er also gleichsam dieses zu der Bedingung macht, unter welcher allein der Glaube, daß er der Sohn des lebendigen Gottes sei, den Menschen zu seinem Jünger machen kann, daß nämlich jeder sich selbst verleugnen müsse und sein Kreuz auf sich nehmen.

Wenn wir nun eben diesem Zusammenhange nach erwägen, meine christlichen Zuhörer, wie die Worte unseres Textes in Verbindung stehen mit der Vorherverkündigung des Erlösers von seinem bevorstehenden Leiden — wie wir denn in dem ganzen Inhalte derselben nur wiedererkennen ein anderes Wort des Herrn, als er sagte: Es kann dem Jünger nicht besser gehen als dem Meister, und dem Diener nicht besser als dem Herrn: so werden wir gern gestehen, daß dieses Wort ganz in die damaligen Umstände der ersten Jünger des Herrn hineingehört, ganz angemessen den ersten Zeiten des Christenthums, als noch das aufrichtige und treue Bekenntniß zum Erlöser natürlich mit vielen Leiden verbunden war: aber eben deshalb, so könnte man wohl leicht hinzufügen, für uns habe es keine wahre Geltung mehr. Indessen gewiß wird Jeder, der dies letztere hört, sich selbst fragen, sollen, dürfen wir denn einen solchen Unterschied machen in den Reden des Erlösers, daß einiges davon sich nur bezöge auf den nächsten Kreis, unter dem er lebte, für den er redete, und nur anderes solche allgemeine Worte und Vorschriften seien, welche der ganzen Gemeinde der Gläubigen bis an das Ende der Tage gegeben sind? Diese Frage, meine andächtigen Zuhörer, entzweit auf mancherlei Weise die Christen und ist fast immer, aber besonders auch in unseren Tagen eine Ursache vielfältigen Streites unter ihnen geworden; und in der That müssen wir das, wenn wir es genau überlegen, auch sehr natürlich finden. Konnten wir wohl wirklich überzeugt sein, unser Herr und Erlöser habe wahrhaft als Mensch unter Menschen gelebt, wenn er nicht auch, wie sie ihm gegenwärtig waren in Beziehung auf das jedesmalige Bedürfniß, also für den Augenblick und aus der besonderen Kraft, die dieser gab und forderte, zu den Menschen geredet hätte? So müssen wir denn auf

der einen Seite glauben, daß gar vieles unter seinen Reden von dieser Art gewesen sei: aber auf der anderen Seite wußte er es nicht, und war es ihm nicht auch immer gegenwärtig, daß er nicht nur für das damalige Geschlecht, noch weniger nur für die kleine Heerde redete, welche ihm damals folgte, sondern daß er gesendet sei als der Erlöser der Welt, so daß immerdar allen menschlichen Gemüthern Licht und Wahrheit in Beziehung auf die göttlichen Dinge nur in seiner Vollkommenheit aufgehen werde und könne aus der Kraft seiner Rede, aus der Weisheit seines Mundes? Mußte er also nicht immer neben der Menge des Volkes und seinen Jüngern alle die, welche durch ihr Wort an ihn gläubig werden würden, bis an das Ende der Tage im Sinn und im Herzen tragen? Das eine läßt sich eben so wenig leugnen als das andere. Was bleibt uns also übrig zu sagen, als es müsse sich wohl so verhalten mit den Reden des Erlösers, daß sie größtentheils, werden wir wohl sagen können, zwei verschiedene Seiten haben; einiges in ihnen habe seine ganze Kraft nur in den Beziehungen und Verhältnissen des Augenblicks, für den er sprach, aber in allen sei eine für alle Zeiten bestehende und gültige Wahrheit vorhanden: und aus diesem Gesichtspunkte lasset uns mit einander über diese Vorschrift des Erlösers nachdenken, daß, um sein Jünger zu sein, der Mensch sich selbst verleugne und sein Kreuz auf sich nehmen müsse.

Lasset uns zuerst das Beedenkliche erwägen, was nicht ausbleiben könnte, wenn wir diese Rede des Erlösers ganz so, wie er sie in dem damaligen Zusammenhange gesprochen, allgemein nehmen wollten; dann aber zweitens die beständig gleiche, auch uns treffende, auch uns eben so nothwendige Wahrheit derselben zu Herzen nehmen.

I. Zuerst also, meine andächtigen Zuhörer, wenn der Erlöser sagt: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich, und so folge er mir nach: so waren diese Worte höchst treffend in dem unmittelbaren Zusammenhang, in welchem er sie sprach. Sie beziehen sich auf die wohlgemeinte, freilich nur aus herzlicher Liebe hervorgehende, aber doch ganz unangemessene und verkehrte Zusprache seines Jüngers, daß er sich selbst schonen solle, damit ihm solches Leiden und ein solcher Tod, wie er zu verstehen gab, nicht widerfahre. Er deutet ihnen an, auch sie würden in seiner Nachfolge über sich ergehen lassen müssen, was ihnen schwer falle und widerwärtig sei, so daß wir die Ausdrücke Selbstverleugnung und Kreuz nicht anders verstehen können, als wie wir uns ihrer auch im täglichen Leben bedienen. Aber wenn wir diese Vorschrift in demselben Sinne allgemein machen wollen: so entsteht eine zwiefache Verwirrung in den Gemüthern, je nachdem sie so oder so beschaffen sind.

Bedenket nur zunächst, wie groß der Unterschied ist in dem Verhältnisse, in welchem einzelnen Menschen die Widerwärtigkeiten und

Trübsale dieses Lebens zugelegt sind. Und diese Ungleichheit beruht keineswegs auf den wenngleich nur äußerlichen, aber doch in einem gewissen Sinne für die ganze irdische Laufbahn der Menschen feststehenden Unterschieden des Standes und des Geschäftes. Nein! in dem Gebiete der Dürftigkeit und in dem des üppigen Reichthums, auf der Stufe der Niedrigkeit und in den Verhältnissen derer, welche hoch gestellet sind in der menschlichen Gesellschaft, finden wir auf jeder beides an und für sich in gleichem Maße. Unter den Einen wie unter den Andern giebt es solche, die immerfort bewegt werden von den Stürmen des Lebens und aus einem Unheil, aus einem Schmerz und Leiden kaum gerettet, wieder dem andern preisgegeben werden. Aber ebenso findet sich in dem unscheinbarsten und einfachsten Leben selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen oft eine äußerliche Ruhe, ein stiller Friede, welcher wenig getrübt wird, so daß das Leben wenig Leiden und eigentlichen Schmerz darbietet. Diese Unterschiede haben vielmehr eine ganz andere Quelle, sie haben ihren Grund auf der einen Seite in dem uns so tief verborgenen, aber unsere Wißbegierde immer aufs Neue reizenden geheimnißvollen Zusammenhange zwischen dem, was leiblich ist, der irdischen Natur angehörig, und zwischen dem, was geistig ist in unserem Wesen; auf der anderen Seite entstehen sie auch aus den mancherlei Verwickelungen, in welche das Leben eines Jeden in Beziehung auf die allgemeinen Verhältnisse gerathen kann, je nachdem sich Begebenheiten und Umstände, welche gar nicht von den Einzelnen abhangen und den Niedrigsten wie den Höchsten treffen können, so oder anders in seinem Leben ordnen und stellen, also am meisten demjenigen ähnlich, was wir nach unserer kurzsichtigen Schwachheit in diesem Zusammenhange der irdischen Dinge als das Zufällige, was keiner Berechnung unterliegt, wofür kein Gesetz aufgestellt werden kann, anzusehen gewohnt sind.

Wohlan denn, denken wir uns also ein ängstliches und um sein Heil besorgtes Gemüth, welches sich diese Vorschrift des Erlösers tief eingeprägt hat, daß es nöthig sei sich selbst zu verleugnen und sein Kreuz auf sich zu nehmen um sein Jünger zu sein; ein solches Gemüth ist aber in jener sonst so wünschenswerthen ruhigen Lage, eben so fern von großen Glücksfällen als von tief greifenden Schmerzen und Leiden, ungestört hingehend in den Verhältnissen, welche ihm angewöhnt sind und angebildet von Jugend an, ohne eine bestimmte Veranlassung sich zu verleugnen, irgend, etwas was in den gewohnten Kreis seines Lebens hineingehört sich zu versagen, seien übrigens diese Verhältnisse welche sie wollen: welche Zweifel werden da ein solches ängstliches Gemüth ergreifen, daß es ihm bei dem bereitesten Willen nicht gelingen will des festen und sicheren Zeichens sich zu bemächtigen, woran der Herr seine Nachfolger erkennen will. Wenn es nun nichts giebt, worin sich zu verleugnen; wenn es nun kein Kreuz giebt auf sich zu nehmen: woher die Gewißheit, daß er uns doch rechnet zu seinen Nachfolgern; woher die Gewißheit, daß der lebendige Glaube an ihn als den Sohn

Gottes uns der von ihm selbst erkannten Schaar seiner Jünger zuzählet? O welches Ringen kann leicht von dieser Vorstellung aus in manchen frommen Gemüthe entstehen! wie Jakob mit dem Herrn rang und nicht lassen wollte, er segne ihn denn, aber ohne daß er eines bestimmten Segens sich bewußt gewesen zu scheint, den er begehrte: so ringt wohl ein solches Gemüth um den besondern Segen des Kreuzes mit dem Herrn, und wie leicht immer vergeblich, bis die letzte Stunde seines irdischen Lebens schlägt. Wenn wir uns also denken sollen, der Herr, der uns den Willen seines himmlischen Vaters offenbaret hat, der hat gesagt, nur diejenigen seien seine wahren Nachfolger, welche es dadurch beweisen, daß sie sich selbst verleugnen und ihr Kreuz auf sich nehmen; sein Vater im Himmel aber dessen Willen eben er uns offenbart, und der zugleich alle Begebenheiten und Geschicke der Menschen leitet, versagte diesen, die doch nicht minder als andere in dem Erlöser die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes geschaut haben, das Kreuz, dessen sie bedürfen um sich recht ihres Glaubens zu versichern und ihrer Seligkeit gewiß zu sein: was für eine Vorstellung von einem Vater der Liebe muß dann wohl das Ende sein von einem solchen vergeblichen Ringen!

Aber lasset uns noch eins erwägen. Wenn davon die Rede ist, daß eine menschliche Seele erst gelöset werde von den irdischen Banden, und die Sehnsucht nach dem höheren und ewigen erst in ihr erregt: da ist vielfacher Streit unter den Menschen, was dazu ein sicheres Mittel sei, die Ruhe eines ungetrübten Lebens, welches uns so sehr geneigt macht eine ewig waltende Güte zu erkennen, oder die mannigfaltigen Verwickelungen von Noth und Elend, welche das Gefühl wie wenig der Mensch sich selbst genüge, wie wenig er sei, und eben damit das Aufschauen nach einem höheren in der Seele erregen. Aber wenn wir uns denken, der Mensch habe diese Richtung schon gewonnen, die Erkenntniß von dem Reiche Gottes auf Erden sei ihm schon aufgegangen, er sei in die Gemeinschaft mit dem Erlöser schon aufgenommen; und wir fragen, was ist denn wohl die günstigste Witterung des Lebens um den Keim der himmlischen Liebe und alles Guten in der Seele während dieser irdischen Zustände zu pflegen; welches sind wohl die Verhältnisse, unter denen am allgemeinsten der Mensch gedeiht und zur Weisheit des männlichen Alters Christi heranreifet ohne Störungen und Unterbrechungen: dann wird wohl wenig Zweifel sein; dann werden die meisten darin zusammenstimmen, je ruhiger und ungestörter, ohne in Versuchung geführt zu werden durch die Widerwärtigkeiten und Trübsale des Lebens, ohne daß die sinnliche Lust gelockt und der Uebermuth geweckt wird durch eine Fülle von irdischen Gütern in einem solchen mittleren Maaße, in einer solchen Ruhe der äußeren Verhältnisse, darin gedeihe der zarte himmlische Keim während dieses irdischen Lebens immer am sichersten und besten. Das ist das allgemeine Gefühl. Wenn wir aber nun die Rede des Erlösers so fassen, wie er sie dem Zusammenhange nach besonders gemeint hat, und sie

doch allgemein wollen gelten lassen: so müssen wir also alle Wünsche in Beziehung auf das, was wir für das natürliche und wahrscheinlich beste in der Führung des menschlichen Lebens halten, und was herbeizuführen doch alle angestrengten Bemühungen der edelsten und besten unablässig streben — denn was wäre wohl sonst das Ziel aller Weisheit, aller gegenseitigen Aufopferung, aller treuen Liebe, wodurch wir unsere geselligen Verhältnisse in eine heilsame Ordnung zu bringen suchen, als eben dieses, daß der Störungen des Lebens, wodurch Ruhe und Stille mit Gewalt unterbrochen wird, immer weniger werden, was anders wäre das Ziel unserer Bemühungen als eben dieses? — und doch müßten wir davon ablassen, damit es keinem fehle an dem, was ihm noth thut zur Seligkeit, damit jeder Gelegenheit genug finde zur Selbstverleugnung, damit jeder Kreuz genug finde, auf sich zu nehmen um nur sicher zu sein, daß er einer sei von den Nachfolgern des Erlösers.

Dieses meine andächtigen Freunde ist eine Verwirrung, welche natürlicherweise entsteht, wenn wir dieses Wort des Erlösers in seiner Besonderheit als ein allgemeines wollen geltend machen; aber lasset uns auch die andere betrachten.

Es giebt Gemüther unter den Christen, ich weiß sie nicht besser zu bezeichnen und wahrer als daß ich sie starkgläubige nenne, welche sobald sie den Erlöser erkannt haben und sich ihm hingegeben auch keinem Zweifel mehr Raum geben, sondern ihrer Bestimmung zu der Seligkeit, welche von ihm ausgeht, auf eine unerschütterliche Weise gewiß sind. Aber nun tönt ihnen dieses Wort in die Ohren, Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Was entsteht in diesem aus einer solchen Anwendung von dem Worte Christi? Ach wir werden es nur zu oft gewahr in dem menschlichen Leben dieses, daß sie nun auch gewiß sind, es fehle ihnen nicht an dem Kreuz, welches nöthig ist um die Nachfolger des Herrn zu bezeichnen; es fehle ihnen nicht an den Aufforderungen zur Selbstverleugnung, woran er die Seinigen erkennen will. Und doch ist ihr Leben von keinen größeren Schwierigkeiten umgeben, doch haben sie nicht andere Kämpfe zu bestehen, wie jeder andere auch; aber sie machen sich was ihnen begegnet, was vielleicht für sich und der Wahrheit nach betrachtet von gar weniger Bedeutung ist, dergleichen alles machen sie sich zum Kreuz; sie betrachten es als ein solches und freuen sich dann darüber. Was vielleicht gar keine Anstrengung menschlicher Wissenschaft erfordert, was sich vielleicht bei anderen ganz von selbst entsteht, als eine thätige Uebung in der Gottseligkeit, das bilden sie sich aus zu einem hohen Grade der Selbstverleugnung, damit es zusammenstimme mit der inneren Gewißheit, welche sie haben.

Und damit wir diese Richtung des Gemüths in ihrer ganzen Verderblichkeit erkennen, lasset uns auf zweierlei in dem menschlichen Leben merken. Es giebt gar vielerlei — und gewiß ist es ein gro=

ßer Theil von dem, was dem einzelnen Menschen Trübsal und Widerwärtigkeit ist in seinem Leben, — was keinen anderen Grund hat, warum es ihn trifft, als seine eigene Unvollkommenheit, als seine eigenen Fehler, als die noch immer so häufigen Siege des Fleisches über den Geist. Und eben diese starkgläubigen Gemüther, sie sind dann auch zum Theil beseelt von einem Eifer, der wenn wir auf seinen Gegenstand sehen nicht, anders ist als löblich gottgefällig und wohllautend vor den Menschen; aber wenn wir seine Heftigkeit betrachten, so hat er eben schon an und für sich vieles an sich von jenem irdischen und fleischlichen Wesen. Wenn sie dann auf irgend eine Weise, indem sie diesem Eifer Raum geben, andere verletzen und dann das zu erfahren haben, was die gewöhnliche Folge davon ist, wenn einer den anderen verletzt: so erfreuen sie sich dessen als eines Leidens, das ihnen widerfährt um Christi willen; so glauben sie, daß sie nun sein Kreuz auf sich nehmen und tragen; und was ihnen, wenn sie von dieser Meinung nicht ausgegangen wären, in der That und Wahrheit hätte heilsam werden können, indem sie nur auf die eigentliche Ursache desselben zurückgehen durften, um in ihrer Unbehutsamkeit bei der Behandlung der Menschen, in ihrem leichtsinnigen oder selbstsüchtigen Wesen, ihrem Mangel an Liebe den eigentlichen Grund zu erkennen, von dem was ihnen widerfahren ist, was ihnen auf diese Weise hätte heilsam sein können, wenn sie es nur als die natürliche Folge ihres eigenen Betragens hingenommen hätten: das verliert jene heilsame Kraft, je mehr sie es als ein Leiden betrachten, welches ihnen um Christi willen widerfährt. Aber je mehr es ihnen natürlich ist sich in dieser Meinung mehr zu befestigen, um so mehr geben sie jenen menschlichen Gebrechen Raum und freuen sich dann immer auf's neue der Leiden, die sie um Christi willen dulden, und durch welche sie von ihm als solche bezeichnet zu sein glauben, welche mehr sicherer, besser seine Nachfolger sind als andere. Ist das nicht eine, wenngleich der vorigen entgegengesetzte doch eben so große Verirrung? können wir glauben, daß in einer Denkungsart, welche so offenbar, so anschaulich, so vor aller Welt Augen die wahren Fortschritte der Heiligung aufhält, können wir glauben, daß darin die Wahrheit des Erlösers könne getroffen sein? Und doch ist auch dieses eine natürliche Folge von der Art, wie jenes Wort des Herrn allerdings richtig, wenn wir auf den damaligen Zusammenhang sehen, aber zugleich als eine allgemeine Regel und Vorschrift desselben angesehen wird.

Aber das ist es noch nicht allein; sondern wenn wir auch auf dieses zweite merken, daß wir nur gar zu leicht das, was uns, wenn es uns selbst begegnet, als ein großes Uebel erscheint, geringer achten, wenn andere es zu leiden haben: so werden wir nicht übersehen, daß diese Art sich die Vorschrift des Erlösers anzueignen, zu ganz unrichtigen Vergleichungen führt, zu ganz verkehrten Urtheilen über Andere. Und welche Störung der wahren Einigkeit des Geistes, welche Beschränkung der christlichen Liebe ist nicht die natürliche Folge hiervon!

Wenn nun andere, denen eben so sehr das Reich Gottes am Herzen liegt, weil sie einem solchen blinden Eifer nicht Raum geben, auch nicht in dieselben Verwickelungen des Lebens gerathen, sondern ruhig und still den Weg der christlichen Gottseligkeit dahinwandeln; sie werden aber von diesen als solche angesehen, welche das rechte Zeichen der Jünger Christi nicht an sich tragen; man merke niemals, daß sie als wahre sich selbst verleugnende aufträten; man merke niemals, daß sie das Kreuz des Herrn auf sich nähmen, sondern sie wüßten den Weg durch das irdische Leben auch ohne das Kreuz zu finden; sie wüßten sich so mit ihren Verhältnissen abzufinden, daß sie nicht nöthig hätten sich selbst zu verleugnen: wird nicht dann die höhere christliche Weisheit, welche in einer solchen Führung des Lebens liegt, verkannt? wird nicht dadurch die ganze Vorstellung von dem wahren Wesen der christlichen Gottseligkeit in ihrem innern verfälscht? Und auch das ist die natürliche Folge von einem solchen Mißverständniß!

II. Wohlan, so lasset uns nun m. th. in dem zweiten Theile unserer Betrachtung sehen, wir denn dieses Wort des Erlösers so aufzufassen haben, daß es auch ein Wort desselben an alle seine Jünger ist, für alle Zeiten, für alle Umstände ohne Unterschied.

Als Petrus zum Erlöser, der sein Leiden vorher verkündigte, jene Worte sagte, er möge doch seiner schonen, damit ihm das nicht widerfahre: was hatte er dabei anders im Sinne, als daß doch gewiß eine längere Dauer der Erscheinung des Erlösers auf der Erde nothwendig sei, wenn das Reich Gottes solle vollendet werden; und ihm war bange, müsse der Erlöser in Leiden und in den Tod gehen, so sei wohl — wie hernach auch einige andere Jünger sich äußerten — wieder nur eine Hoffnung gewesen, daß Jesus Israel erlösen werde. Diese Vollendung schwebte ihm also vor als etwas Nahes, unmittelbar Bevorstehendes; aber welche Wege das Reich Gottes noch auf Erden zu machen habe bis zu seiner Vollendung; welche Geduld und Langmuth, welches Beharren unter mancherlei Widerwärtigkeiten dazu gehöre, wenn jeder auch nur ein Weniges aber wahrhaft und treu thun solle um dasselbe zu fördern: das war ihm fremd, und davon hatten gewiß auch die übrigen Jünger damals eine Vorstellung. Daß sie vielmehr so auf die Nähe gestellt waren, hoffend, daß auf irgend eine Weise bald unter göttlicher Leitung durch die persönliche Einwirkung des Herrn das Reich Gottes in seiner ganzen Herrlichkeit dastehen werde: es fehlt uns nicht an vielerlei Zeugnissen in unseren heiligen Schriften um uns zu überzeugen, daß das damals ihre Meinung war; so das der Erlöser erst mußte gelitten haben und gestorben sein, ehe sie zu der ihnen so nothwendigen rechten Erkenntniß gelangen konnten, auf welche Weise ihnen obliegen werde, sein Werk weiter zu fördern.

Abgesehen von dieser Meinung m. a. Fr. sind wir in der Sache selbst ihnen gleich. Auch uns liegt die Vollendung des Reiches Gottes

noch fern; auch wir müssen sagen, wenn wir dieselbe schauen wollen, so schauen wir nur durch einen Spiegel und wie in einem dunklen Wort (1 Cor. 13, 12); das wahre lebendige und ganze Bild desselben kann sich unserer Vorstellung noch nicht darstellen, weil wir immer noch zu sehr umgeben sind von den Unvollkommenheiten des menschlichen Zustandes auf Erden. Aber so lange noch dieselben Verhältnisse obwalten, so lange ist auch noch dieselbe Nothwendigkeit für alle Jünger des Herrn, sich selbst zu verleugnen und das Kreuz auf sich zu nehmen; eben so wie der Erlöser beides unmittelbar mit einander verbunden hat.

Das Kreuz, welches er selbst bestimmt war, auf sich zu nehmen, stellt sich uns zuvörderst dar als eine bedeutende Last; abgesehen davon daß es eine Last war auf dem unmittelbaren Wege zum Tode, war es eine Last, die er selbst tragen mußte, und daß er es trug, war seine freie Handlung, aber freilich nicht seine ursprüngliche Wahl. Er nahm nicht sein Kreuz auf sich, weil er leiden wollte, weil er Schmerzen und Wunden begehrte, nicht weil er früher, als es sonst geschehen wäre, zu sterben wünschte: sondern er nahm sein Kreuz auf sich, um den Kelch zu trinken, welchen ihm sein Vater im Himmel zu trinken reichte; um in keinem Augenblicke weniger als in dem andern den Willen seines himmlischen Vaters zu vollbringen, welchem er dann alles Uebrige, die äußere Fortsetzung und Vollendung seines Werkes anheimstellte. Wohlan, in diesem Sinne müssen wir denn alle ebenfalls uns selbst verleugnen und unser Kreuz auf uns nehmen. Welches Selbst haben wir zu verleugnen? Freilich das bessere nicht, vermöge dessen wir Glieder sind in dem Reiche Gottes und an dem lebendigen geistigen Leibe des Herrn, dieses nicht, das Selbst nicht, welches unmittelbar der Tempel des göttlichen Geistes ist, in dem er wohnt; aber wir wissen auch wohl, das ist nicht unser ganzes Selbst. Was wir zu verleugnen haben, und alle immer verleugnen müssen, eben weil wir das Kreuz auf uns nehmen sollen, um dem Herrn nachzufolgen: das ist dieses sinnliche Selbst, welches auf eine zwiefache Weise bewegt wird, wenn wir auch dabei nicht an die Sünde, sondern nur an die menschliche Gebrechlichkeit denken; es wird bewegt von der Macht der Gewohnheit, es wird bewegt von der Gewalt augenblicklicher Eindrücke. So oft wir diesen Antrieben folgen, fehlt es uns an dieser Verleugnung unser selbst; und wir können ihnen niemals folgen ohne irgend etwas zu versäumen von dem, was uns aufgetragen ist in dem Reiche Gottes. Sobald wir etwas thun, was es auch sei, weil es unsere Gewohnheit ist, oder weil wir nicht in den Gewöhnungen unseres Lebens gestört werden wollen; sobald wir irgend etwas thun, weil wir von einem heftigen Reiz ergriffen sind, von welcher Art er auch sei: das kommt nicht von dem Geiste, der das Reich Gottes erbauen will, und muß also mehr oder weniger demselben entgegenwirken. Jeder solche Augenblick, wo es uns an der wahren Selbstverleugnung fehlt, reißt uns auch tiefer in die Knechtschaft der Sinnlichkeit hinein, und also verkümmert er uns die lebendige Freiheit der Kinder Gottes. Ohne uns

nun durch diese Selbstverleugnung jenen Antrieben zu entwinden, können wir auch das Kreuz des Erlösers nicht auf uns nehmen, sein Kreuz als seine Last. Denn wenngleich nicht mehr unter uns die Rede ist von solchen Leiden, wie seine ersten Jünger sie zu erdulden hatten für das Reich Gottes — vielmehr gehört das nur zu den Träumen jener verirrten Gemüther; denn was sind alle falschen Auslegungen unserer Reden, was die ohnedies immer seltener werdenden Spöttereien über den lebendigen Glauben der Christen, was sind wohl alle diese erbärmlichen Kleinigkeiten, daß wir es wagen könnten, sie als ein Kreuz anzusehen? — Aber wie dies auch sei, seine Last hat Jeder zu tragen, dem es ein Ernst ist für das Reich Gottes zu wirken. Leicht ist es immer nicht, überall in allen Verhältnissen dieses Eine im Auge zu behalten und alle Schritte danach abzumessen. Halten wir auch uns selbst frei von aller Macht der Gewohnheit; räumen wir keinem augenblicklichen Eindruck eine Gewalt über uns ein; handeln wir selbst aus dem reinen Triebe des Geistes dem Ziele gemäß, welches uns vor Augen steht: so stoßen wir doch überall auf andere, die, wenngleich im allgemeinen betrachtet, in demselben Grade wie wir von dem göttlichen Geiste beherrscht, von dem göttlichen Worte erleuchtet, doch in diesem Augenblick uns entgegentreten, in welchem Gewöhnung oder augenblicklicher Reiz sie verleitet. So haben wir, wo wir hell sehen und das Rechte getroffen haben, doch zu kämpfen mit den Vorurtheilen und den Irrthümern Anderer; und so hat Jeder seine Last zu tragen, sein Wirkungskreis sei welcher er wolle, größer oder kleiner, sofern es ihm nur Ernst ist, das Reich Gottes zu fördern. Wer also nicht in diesem steten Durchkreuzen menschlicher Wege und Richtungen sich selbst verleugnet und sein Kreuz auf sich nimmt: der ist auch in der That nicht ein Nachfolger des Herrn, und sein Glaube, daß dieser der lebendige Sohn Gottes ist, besteht doch dann mehr in Worten, in vorübergehenden Regungen, als in der kräftigen, lebendigen That.

Aber weiter! das Kreuz, welches der Erlöser auf sich nahm, war zu gleicher Zeit das Zeichen einer fremden Herrschaft, unter der er mit seinem ganzen Volke lag und seufzte. Denn wäre diese nicht gewesen: so wäre auch das nicht die Todesart gewesen, welche der Herr würde gestorben sein; so hätte die ganze Entwicklung seines irdischen Geschicks nicht grade diesen Ausgang nehmen können. Dasselbe nun stand seinen Jüngern überall bevor. So wie der, welcher die Gewalt übte in dem Namen eines fremden heidnischen Volkes, mit hineingezogen wurde in die Bewegungsgründe derer, welche dem eigenen Volke des Erlösers angehörten, und auf diesem Wege sein irdisches Geschick erfüllet wurde: so wußte er, daß dasselbe auch seinen Jüngern bevorstand. Ueberall würden sie treffen auf eine andere Herrschaft als die des Reiches Gottes, und diese würde ihnen der Widerwärtigkeiten Fülle bereiten; aber doch sollten sie auch dieses Kreuz auf sich nehmen und eben so freudig in diese Widerwärtigkeiten eingehen, wie sie freudig die Last des thätigen Lebens und des Gehorsams gegen den göttlichen Willen tragen sollten.

Und so, meine Andächtigen, ist es auch immer; denn wenn wir
uch alle den Namen des Erlösers bekenneten, wenn wir auch alle in
er That nicht blos dem Namen nach Christen wären, sondern wirk=
ch den Sinn und Willen hätten, ihm zu folgen: so würden wir doch
gen und gestehen müssen, es herrscht in der Welt noch eine andere
lacht als die Macht des Reiches Gottes; es ist immer noch der Be=
uf der Menschen auf dieser Erde, der eine Gewalt über sie ausübt,
elche nicht selten dem Reiche Gottes feindselig ist, aber wenn sie auch
as nicht ist, so bleibt sie ihm doch immer fremd. Alles was unter
ns geschieht, und dessen ist nicht wenig, nicht rein in der Absicht,
as Reich Gottes zu fördern, nicht indem dieser Sinn dem Handeln
nd Wirken der Menschen einwohnt und sie treibt oder ihr Thun
illigt, kurz, so wie es auch geschehen könnte, wenn wir nicht Christen
ären: das geschieht durch eine fremde Macht. Und wenn so die
ichtung auf das Irdische, die Freude an der Herrschaft des Menschen
ber die natürlichen Dinge an und für sich als ein besonderer Antrieb
irkt: wie leicht geschieht es dann, daß was am besten gemeint ist,
r das Reich Gottes zurückgedrängt wird, und daß sich Alle, welche
e eifrigsten Diener des Herrn sind, unter diese Macht beugen müssen,
elche sie gürtet und führt, wohin sie nicht wollen (Joh. 21, 18), eben wie
r Erlöser sich gebeugt hatte unter sein Kreuz. Und das hat er seinen
üngern aufgegeben, gemeinsam ohne allen Unterschied, bis das end=
h zur Wirklichkeit gelangt, was schon die damaligen Jünger sich als
ahe bevorstehend dachten, daß es gar keine andere Macht gebe in
enschlichen Dingen, welcher Art sie seien, nichts, wovon wir getrie=
n werden, oder was uns entgegenstehen könnte, sondern allein die
lacht des Geistes und des Wortes Gottes. So lange das nicht ist,
lange werden wir alle dieses Entgegentreten gewahr und müssen
s zwischen anderen Ansprüchen hindurchwinden jeder seinem Ziele
, müssen dieses Bewußtsein, daß eine fremde Gewalt die freien
ewegungen des Reiches Gottes hemmt, mit Muth und Freudigkeit
agen, ohne in unserem Eifer zu ermüden, indem wir immer wieder
ifs neue dieses Kreuz auf uns nehmen. Und wenn wir nun beden=
n, was für einen Stachel jede solche Wahrnehmung in die mensch=
he Seele wirft; wie leicht wir dann dazu kommen auch wieder von
nem augenblicklichen Reize bewegt zu werden, wenn auch nur zu
nem Eifer für das Haus Gottes, der aber nicht mehr der rechte
ire, besonnene ist, sondern ein verzehrender, leidenschaftlicher Eifer:
e sollten wir dann nicht zugestehen müssen, daß jede Art, wie wir
rufen werden können, das Kreuz auf uns zu nehmen, immer an=
ngen muß mit der Verleugnung unserer selbst und darauf zurück=
hren.

Endlich aber war doch auch das Kreuz auf sich nehmen für den
löser der Gang zum Tode, zu einem frühzeitigen Tode, ehe die
üchte seines Daseins reifen konnten. Und dieser Gedanke hat ihn
oft und viel beschäftigt, daß wohl kein Zweifel ist, wenn er seinen

Jüngern sagte, sie sollten das Kreuz auf sich nehmen, er auch dieses
Loos ihnen ebenfalls hat ankündigen wollen. Mehr freilich sahen sie
schon von den Früchten ihrer Arbeit, als ihr Herr und Meister von
der seinigen sah. Denn wie an vielen Orten ging schon immer doch
von ihrer Verkündigung aus das Wort Gottes auf und christliche
Gemeinden sammelten sich! Aber je mehr auf der einen Seite das Auge
des Glaubens heller wurde, je zuversichtlicher sie auf der anderen
Seite erwartet hatten, selbst die Vollendung zu sehen, und größten-
theils immer noch der zweiten Erscheinung Christi entgegenharrten:
um desto mehr mußte doch das, was sie wirklich sahen, hinter ihrer
Erwartung zurückbleiben. Und die Zeiten der Zerstörung, welche ihr
Meister so deutlich vorhergesagt hatte, durch welche sich ihr Werk erst
bewähren, ja sogar erst vollständig rechtfertigen mußte, wer weiß ob
mehr als einer von ihnen sie erlebt und überlebt hat.

Eben so nun müssen auch wir dieses Kreuz auf uns nehmen
und uns darin fügen, die Früchte unserer Arbeit nicht mit zu erleben
und zu genießen. Gleichmäßig schreiten die menschlichen Dinge nirgend
vorwärts; und auch der Boden, auf dem jeder zu säen und ihn zu
bearbeiten hat, ist ungleich ausgetheilt. Leben wir nun auch in einer
Zeit, von der wir rühmen dürfen, daß sie große Fortschritte des
Evangeliums sieht: was ist doch auch im Großen ihr Werk anders
als daß mehr Boden urbar gemacht wird zur Saat? Wir pflanzen
auch freilich und begießen; aber wie wir selbst in Anderer Arbeit ge-
kommen sind und schneiden, wo wir nicht gesäet haben, was ja auch
der Erlöser zu den Aposteln sagte: so kommen wieder Andere in unsere
Arbeit und ernten, wo wir uns bemüht haben. Aber die Liebe geht
nach unten; uud darum kommen wir nicht leicht dazu, die Gleichheit
anzuerkennen, die hier wirklich stattfindet. Von der freudigen Ernte,
die wir in die Scheuern sammeln, ist, wenn das Leben sich in seinen
gewöhnlichen Grenzen bewegt, gar wenig unsere Arbeit. Die neue
Zeit, zu der wir den Grund haben legen helfen, wir wissen es, aber
nicht ohne tiefen Schmerz, daß wir ihre schönste Blüthe nicht genießen
werden. Das junge Geschlecht, in welches wir den Saamen gestreut
haben und seine ersten Keime gepflegt: wenn es seine Schuld abträgt,
wird es sich nur bei unseren Gräbern unser erinnern. Wir wissen
es, aber wir dürfen uns nicht schämen zu gestehen, daß das ein Kreuz
ist, welches wir auf uns nehmen müssen; und soll es uns in unserer
Arbeit nicht stören, so müssen wir auch hier damit anfangen, uns selbst
zu verleugnen.

Alles zusammen genommen hatte der Erlöser wohl recht, die
Forderung so allgemein auszusprechen. Wir dürfen behaupten, so
lange diese irdischen Dinge währen, wird es keinen Jünger des Herrn
geben, der nicht Ursache hätte, sich selbst zu verleugnen und das Kreuz
auf sich zu nehmen, und beides gehört wesentlich zusammen. Es giebt
Christen, die es anders meinen, welche denken, freiwillig das Kreuz
müssen wir auf uns nehmen, so lange wir in der Welt sind, und

ieser Gegensatz zwischen der Welt und dem Reiche Gottes noch be=
eht: aber über die Selbstverleugnung sollten wir doch hinwegkom=
en; das sollte doch ganz von uns ausgetilgt sein, weshalb wir
öthig hätten, Selbstverleugnung zu üben. Der Erlöser hat das
reuz auf sich genommen und dazu sich selbst bekannt; daß er aber
h selbst verleugnen mußte, das lag nicht in seiner göttlichen Würde,
s hätte er nicht in demselben Sinne von sich sagen können, ohne
h uns auf eine solche Art gleich zu stellen, wie er es nicht war.
ber weil dies sein besonderes Vorrecht war, weil das zu seiner Herr=
hkeit als des eingeborenen Sohnes gehörte, daß er nicht nöthig
itte, Selbstverleugnung auszuüben: so sprach er es aus als eine all=
meine Forderung für alle seine Jünger, und es wäre nur leere Ein=
ldung, wenn wir glauben wollten, wir hätten es zu dem Grade der
ollkommenheit gebracht, daß wir derselben nicht mehr bedürfen. Nur
fer in uns hineingeschaut in den Augenblicken menschlicher Schwach=
it: keiner wird da sein, der von sich sagen kann, daß er nicht nöthig
be, sich selbst zu verleugnen; so wie Jeder von sich sagen muß, die
nze Lage der menschlichen Dinge sei die, daß er müsse sein
euz auf sich nehmen, wenn er wolle den Willen seines Vaters im
mmel thun und also in der That und Wahrheit dem Erlöser
chfolgen.

Wenn also auch unser Leben ganz frei sein könnte von Trüb=
en und Widerwärtigkeiten; wenn es nichts von außen gäbe, was
Erscheinung des Friedens, welchen das höhere Leben in den Men=
en wirkt, in irgend einem Augenblicke trüben könnte; wenn das
es vorüber wäre und nicht mehr da: so werden wir doch sagen
issen, dies bleibt die Regel des Erlösers für alle seine Jünger bis
das Ende der Tage. Nur die haben den lebendigen thätigen
auben an ihn als den zum wahren Heile erschienenen Sohn Got=
, welche sich selbst verleugnen und ihr Kreuz auf sich nehmen. Und
nngleich wir wohl wissen, daß wir auch diese Regel niemals voll=
nmen erfüllt haben werden: so haben wir doch nur in dem Maße
wir sie erfüllen durch das Zeugniß des göttlichen Geistes in uns,
z wir Kinder Gottes sind, welche durch ihn unsern Herrn und Er=
er die Macht bekommen haben, solche zu sein; und nur in diesem
ße wird auch unser Leben ein Bild jenes Friedens sein, welchen
Erlöser den Seinigen ließ, und welchen er allein geben kann jetzt
immerdar. Amen.

Lied 50.

# XV.

# Am 3. Sonntage nach Trinitatis 1833.

Lied 22. 676, V. 1—5.

## Text. Luc. 6, 32—35.

So ihr liebet, die euch lieben, was Danks habt ihr davon? denn die Sünder lieben auch die, welche sie lieben. Und wenn ihr euren Wohlthätern wohlthut, was Danks habt ihr davon? denn die Sünder thun dasselbige auch. Und wenn ihr leihet, von denen ihr hoffet zu nehmen, was Danks habt ihr davon? denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß sie gleiches wieder nehmen. Doch aber liebet eure Feinde; thut wohl und leihet, daß ihr nichts dafür hoffet: so wird euer Lohn groß sein und werdet Kinder des Allerhöchsten sein; denn er ist gütig über die undankbaren und boshaftigen.

Meine andächtigen Zuhörer! Diejenigen unter euch, welche etwa zugegen gewesen sind in unserer letzten Betrachtung um diese Stunde, werden, wenn sie die eben verlesenen Worte mit denen, welche uns damals beschäftigten, vergleichen, vielleicht schon bei sich selbst vermuthen, daß ich im Sinne habe in dieser festlosen Zeit unseres kirchlichen Jahres unsere Aufmerksamkeit auf Aussprüche unsers Erlösers zu richten. Aber nicht schlechthin und ohne Unterschied, sondern auf solche vornehmlich, bei welchen zu besorgen steht, daß, weil sie, auch wenn man sie oberflächlicher Weise getrachtet schon etwas haben, was das Gemüth an sich zieht und ihm Genüge zu thun scheint, sie gar leicht in ihrem eigentlichen und tieferen Sinne können verfehlt werden: so daß es eben in Beziehung auf sie besonders wünschenswerth ist, wenn diejenigen, welche darauf bewiesen sind, ihre Zeit mit einer genaueren Betrachtung des Wortes Gottes auszufüllen, den Uebrigen dabei zu Hülfe kommen. So ist es denn auch mit der Regel, welche der Erlöser in den verlesenen Worten giebt über die Liebe, auf welche wir jetzt unser gemeinschaftliches Nachdenken richten wollen. Aber ich leugne es nicht, es wird mir schwer dasjenige alles zu sagen, was ich darüber sagen möchte, deswegen weil ich besorge, es werden gar viele sein, welche glauben, das sei mehr übertrieben, als daß es dem Sinn des Erlösers gemäß wäre, mehr künstlich und spitzfindig, als daß es die Wahrheit des Evangeliums aufschlösse. Dennoch bin ich überzeugt, wenn ihr nur tief genug in euren Busen greift und auch die verborgenen Falten des Herzens auffindet; wenn ihr das geistige Ohr so schärft, daß ihr auch die leiseren Stimmen in eurem Innern vernehmt, die guten sowol als die verkehrten und verderblichen: so werdet ihr gestehen, es sei alles recht und wahr. Darum lasset mich nun von dieser Regel unseres Erlösers über die Liebe, denn es hängt doch alles in den verlesenen Worten

genau zusammen, auf solche Weise handeln, daß ich **zuerst** auf das aufmerksam mache, was leichtlich falsch gedeutet werden und zu falschen Vorstellungen führen kann; dann aber **zweitens** dasjenige, das ich als den eigentlichen und ganzen Sinn dieser Worte des Erlösers erkennen konnte, euch mitzutheilen suche.

I. Wenn wir also bei dem ersten anfangen, meine christlichen Zuhörer, wenn der Erlöser sagt: So ihr liebet die euch lieben, so ihr wohlthut und leihet wo ihr gleiches wieder erwarten könnt, was habt ihr Danks dafür? gewinnt es nicht gar leicht das Ansehen, als ob er nur deswegen dasjenige herabzusetzen suchte, wofür kein Dank zu erwarten ist, weil seiner eigentlichen Meinung nach das, was er seinen damaligen Zuhörern empfiehlt, nicht nur allerdings des Dankes werth ist; sondern er empfehle es ihnen auch eben deswegen, weil es jenem getadelten ungleich wirklich des Dankes werth sei? Und gewiß ist das einem Jeden erfreulich zu hören. Wer erwirbt sich nicht gern Dank und bekommt dadurch das Bewußtsein, die Ursache, sei auch der Gegenstand gering und vielleicht nur vorübergehend, der Zufriedenheit seines Nächsten geworden zu sein? Aber wenn wir es genauer erwägen, werden wir doch sagen müssen, das kann nicht die Meinung des Erlösers sein; vielmehr, wenn wir es dafür halten, setzen wir uns mannigfaltigen Gefahren aus. Der Erlöser hatte einst zehn Aussätzige geheilt (Luc. 17, 12—18), und als sie nun dessen gewiß wurden, indem sie das Zeugniß bekamen von dem Priester, daß sie geheilt seien, so kehrte nur einer um, der Gott pries, aber auch vorzüglich dem Erlöser selbst seinen Dank bringen wollte. Was sagte aber dieser? Er sprach: Sind ihrer nicht zehn rein geworden, wo sind die andern? ist es nur der eine Fremdling welcher zurückgekehrt ist und, sagte er, Gott die Ehre gegeben hat? Von der Dankbarkeit gegen ihn selbst also sah er ganz hinweg. Er wollte für sich selbst auf für solche Wohlthaten wie diese — und bedenkt es, wie sehr diese Krankheit den Menschen von dem Genuß aller anderen menschlichen Wohlthaten, weil, von der menschlichen Gesellschaft selbst, ausschloß — auch für diese wollte er keinen Dank haben: sondern er hielt das für übel angebracht und lobte, was jener aus der Tiefe seines Herzens that, nur in sofern, als er Gott die Ehre gebe! Und wir sollten es auf Dank anlegen? Wie stellt sich auch derjenige, welcher Dank sich selbst darbringen läßt und ihn mit freudigem Herzen annimmt? Stellt er sich nicht wenigstens für den Augenblick über den, welchem er wohlgethan hat? und freut sich nicht nur seines größeren Besitzes, seiner höheren Stellung in den menschlichen Verhältnissen, sondern auch eines Verdienstes, das er sich erworben hat? Ist das aber dem Sinne desjenigen gemäß, welcher sagt: Wenn ihr alles gethan habt, was ihr zu thun schuldig seid, so sprechet, wir sind doch nur unnütze Knechte, und der doch gewiß nicht dabei die Meinung hegte, der Mensch könne irgend wie und wann mehr thun, als er zu thun schuldig sei! Steht es nun aber so, so wird es uns allen immer schon im voraus, ohne daß wir jedoch

dadurch zurückgehalten würden, gewiß sein, daß wir eben so wie der Erlöser überall, mögen wir gethan haben was wir wollen, mögen wir so glücklich gewesen sein, unseren Nebenmenschen die größten und ausgezeichnetsten Wohlthaten zu erweisen, doch des Dankes uns nicht erfreuen, ja ihn nicht einmal annehmen, sondern die Dankbarkeit auf Gott zurückweisen wollen: denn dieser ist die alleinige Quelle aller guten Gaben, auch derer, die er Andern durch die Hand seiner Geschöpfe zufließen läßt.

Doch darin werdet ihr alle mir beipflichten. Aber wenn ich nun sage, auch das kann nicht des Erlösers Meinung gewesen sein, was er buchstäblich so ausspricht: Liebet eure Feinde! denn laßt uns nur fragen, wer könnten denn die Feinde derjenigen sein, welche Jünger des Erlösers sind? denn zu seinen Jüngern redet er doch. Er sagt ihnen selbst anderwärts: Es wird eine Zeit kommen, wo sie euch verfolgen werden und vor Gericht ziehen, und werden euch suchen zu tödten und meinen, daß sie Gott einen Dienst damit thun. Wohlan! Wir haben das nicht mehr zu erfahren: aber wenn dem auch so wäre, könnten wir wohl mit Recht sagen, daß solche Menschen unsere Feinde seien? Wenn sie meinen, Gott einen Dienst zu thun, so wollen sie ja dasselbe was wir wollen, nämlich Gottes Willen vollbringen. Wer nun das Gleiche will, von gleichem Triebe beseelt ist wie wir, wie sehr er auch in den Gegenständen irre, wie falsch er seine Regeln auch anwende: ist er deshalb unser Feind, weil er gerade in Beziehung auf uns irrt? Wenn einer, der den gemeinsamen Angelegenheiten der Menschen wohl will, aus irgend einer Verblendung einen von uns für einen gefährlichen Menschen hält, der mit solchen Gedanken umgehe, welche das gemeinsame Wohl nur stürzen könnten statt es zu fördern, und er wendet also allen seinen Fleiß daran, den Kreis unserer Wirksamkeit zu verengern, unsern guten Ruf bei Andern zu schmälern, auf das Gefährliche unserer Gesinnung aufmerksam zu machen und es hervorzuheben: ist es deshalb unser Feind, wenn er doch alles dieses nur thut, indem er der gemeinsamen Sache der Menschen zu dienen glaubt, der wir ja auch dienen wollen? Ja laßt uns nur noch mehr in den gewöhnlichen Lauf des Lebens hineingehen. Wenn einer glaubt, wir wetteifern mit ihm auf derselben Bahn des Glücks, und jeder Vortheil, den wir erringen, könne nur zu einem Nachtheil ausschlagen, oder wenn es gilt, diesen und jenen Besitz oder eine Stufe der Ehre und einen Kreis der Wirksamkeit, der nur Einem zu Theil werden kann, so daß wir nicht zum Ziele kommen können, ohne daß er selbst mehr oder weniger zurückgedrängt wird, und er bedient sich dann vielleicht auch nicht der löblichsten Künste, um uns zu verdrängen: ist er wohl deswegen unser Feind? Er hat ja dieselben Wünsche, von welchen wir auch erfüllt sind, und müssen wir ihn also nicht vielmehr begrüßen als einen, der uns besonders verwandt ist, weil er dasselbe Ziel verfolgt? Oder kann und darf die Rücksicht auf uns selbst so mächtig in uns wirken, daß wenn wir übrigens sein Bestreben für löblich halten

wir ihn doch deswegen für unsern Feind achten müssen? Wohl! aber, werden viele sagen, das Wort des Erlösers muß doch eine Wahrheit haben, und es giebt ja auch jetzt nicht selten Beispiele, daß ein Mensch gegen einen andern eine Widrigkeit hat in seinem Innern, ohne daß er einen solchen oder irgend anderen bestimmten Grund dafür anzugeben weiß. Ich bin gewiß nicht der, der dies rechtfertigen wollte oder auch nur von fern entschuldigen, denn es ist etwas Unnatürliches; aber laßt uns doch einmal hören, da der Herr ja selbst gesagt, der Jünger sei nicht über den Meister, was einer von den Jüngern des Herrn hierüber sagt. Er sagt 1. Kor 13, 4—7: die Liebe duldet alles, die Liebe trägt alles, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen. Und gewiß ist das alles nichts, was über den Meister ginge oder über seine Lehre! Aber nun fragt einmal euch selbst, fragt eure Erfahrung, alles was ihr von menschlichen Verhältnissen jemals erlebt habt, ob ihr je bei einem Menschen eine Widrigkeit gegen einen andern gefunden habt, der es nicht in einem von diesen Stücken versehen hatte? Wahrlich wer nie Muthwillen getrieben hat gegen einen andern, wer niemals geeifert hat mit einem solchen Eifer, der nicht weiß und thut, was recht ist vor Gott, wer nicht unduldsam gewesen ist, wer sich nicht geweigert hat zu ertragen, was wir alle einer an dem andern ertragen müssen, wer nicht auf eine von diesen verschiedenen Arten sich bewiesen hat als ein solcher, dem es eben an der Liebe fehlt, gegen den wird kein Mensch eine Widrigkeit haben in seinem Innern, die nicht irgend einen von jenen bestimmten Gründen hätte. Aber was meint der Herr, wenn er sagt: Ihr sollt eure Feinde lieben, da doch eigentlich unsere ganze Lage eine solche ist, daß wir keine Feinde haben sollen? Giebt es daher auch solche, die uns zuwider handeln, wenn wir nicht darauf bedacht sind, dergleichen auszumitteln, so brauchen wir es nicht zu erfahren. Giebt es solche, die uns widrig sind, wenn nichts von der Art in uns ist, werden wir es kaum wahrnehmen. Also wenn es nun auf keine Weise kommen soll, daß wir Feinde haben, wie können wir sie dennoch lieben sollen?

Aber noch eins! Wenn der Herr sagt: so ihr wohlthut und leihet, wo ihr Gleiches zu empfangen hoffet, wenn ihr wohlthut denen die eure Wohlthäter sind, was Danks habt ihr dafür? so scheint es doch, als ob er hier manches als unbedeutend anschlüge, was in der That in unseren Verhältnissen schon nicht Geringes ist, und wiederum als ob er etwas voraussetze, was wir in unserer ganzen Lage nicht finden, so daß auch dieses Wort des Herrn wenigstens unsern gegenwärtigen Verhältnissen nicht mehr angemessen ist, wenn es auch damals seine volle und ganze Wahrheit könnte gehabt haben. Denn wahrlich, wenn wir die Verhältnisse, in welchen jetzt die Menschen zu einander stehen, wenn wir diesen ganzen verwickelten Zustand unseres Lebens betrachten, wie sehr immer mit den Kräften der Menschen und wie es auch natürlich ist und in der Ordnung mit ihren Hülfsmitteln auch die Aufgaben des Lebens und im besten Sinne des

Wortes auch die Bedürfnisse eines Jeden steigen; müssen wir nicht gestehen, es ist in der Lage der meisten unter uns sehr oft schon etwas recht Bedeutendes, ja was sogar schon genaue Prüfung verdient ob wir es wirklich verantworten können oder nicht, wenn wir von unseren Mitteln, von unseren Kräften, von unserer Zeit zum Gebrauch anderer hingeben, auch wirklich in der Erwartung, daß, wenn es uns nöthig sein sollte, wir Gleiches von ihnen wieder erwarten dürfen. Denn wenn doch nun dies nicht gerade in eben dem Augenblick möglich wäre, wo uns selbst etwas obliegt und uns drängt, was wir zu thun haben, würden wir nicht dann doch in den Fall kommen, aor dem der Herr seine Jünger warnte, daß es ihnen niemals fehlen sollte an dem Nöthigen um ihm entgegen zu gehen, daß sie nicht schlafen sollten, wenn der Herr kommt, sondern sich immer von ihm wachend finden lassen? So ist denn allerdings, was der Erlöser als etwas so Geringes darzustellen scheint, daß auch die Sünder es vermögen, für uns etwas Großes und Bedeutendes, so daß wir sagen müssen, viele können es niemals weiter bringen als nur dahin, daß sie unter solcher Bedingung und Hoffnung der Gegenseitigkeit hülfreich in das Leben und die Wirksamkeit anderer hineintreten

Eben so aber auch das andere. Wenn der Erlöser sagt, so ihr eueren Wohlthätern wohl thut, was habt ihr Danks dafür? so möchte ich auf der anderen Seite fragen, setzt er nicht etwas voraus, was in unserer Lage nicht anzutreffen ist? Denn wenn wir uns recht besinnen über den ganzen Zusammenhang unseres Lebens, wo fänden wir denn Jeder in seinem Kreise solche, die nicht unsere Wohlthäter wären? Freilich wenn wir die große Ungleichheit unter den Menschen betrachten, einige auf der Spitze der Macht und des Reichthums, andere in die niedrigste Ordnung der menschlichen Gesellschaft zurückgestellt und ganz und gar mit der Befriedigung der ersten und nächsten Bedürfnisse des Lebens beschäftigt, so scheint es wohl, als ob jene allein die Wohlthäter für diese wären, und als ob diese auch für ihr ganzes Leben nichts als Schuldner der anderen sein und bleiben müßten. Aber wer so urtheilt, wie sehr läßt sich der durch den äußern Schein blenden! Wenn doch offenbar jener, die auf dem Gipfel der menschlichen Gesellschaft stehen, so wenige sind, der anderen so viele, kraft welches Verhältnisses besteht denn die Ungleichheit in ungestörter Ruhe fort? Denn auf wessen Seite das Uebergewicht der natürlichen Kräfte sei und also auch, wenn Streit entstände und jeder Theil in sich zusammenhalten wollte, das Uebergewicht der Gewalt sein würde, darüber kann kein Zweifel schweben. Wodurch also erhält sich jene große Ungleichheit, und was ist denn die Natur eines solchen Verhältnisses so Weniger zu so Vielen? Schwerlich werden wir es auf etwas anderes zurückführen können, meine Andächtigen, wenn wir uns die Wahrheit sagen wollen, als darauf, daß die Mächtigen und Reichen leben von den Anstrengungen der Niedrigen und Dürftigen, indem sich diese gefallen

lassen, in solcher Ordnung der Dinge zu bleiben, wenn sie einmal dabei hergekommen sind, und durch ihren Fleiß dazu beitragen, daß andere auf solcher Höhe können gestellt bleiben. Wenn wir nun genau betrachtet sagen müssen, daß ihr guter Wille dabei eine Hauptsache ist, so daß, wenn dieser ausgeht oder verbraucht wird, sogleich die gräulichsten Verwirrungen ausbrechen: können wir denn leugnen, daß sie Wohlthäter sind ihrerseits? Dabei bin ich weit entfernt, die Sache umkehren zu wollen; denn diejenigen, die über viele Mittel gebieten und viele Menschen in Thätigkeit setzen können, sind auch die Wohlthäter von diesen. Eben weil sie höher gestellt sind und weiter sehen, können sie ihnen auch Anweisung geben für ihre Thätigkeit und haben es in ihrer Gewalt ihr Loos zu erleichtern; ja sie können dazu beitragen, daß die allzu große Ungleichheit allmählig aufgehoben werde. Aber wird es nicht überall dasselbe sein, daß je größer die Ungleichheit ist, mag sie bestehen, worin sie wolle, um so mehr auch das die eigentliche Wahrheit des Verhältnisses ist, daß wenn vom Wohlthun die Rede sein soll, von dem was jeder beiträgt, um den andern zu erhalten und zu fördern, auch im Geistigen eine vollkommene Gegenseitigkeit unter den Menschen stattfindet? Ja wenn wir zurückgehen auf das, was wir vorher gesagt haben, wie wir eigentlich keine Feinde haben sollten, um sie lieben zu können nach der Vorschrift des Erlösers: so werden wir sagen müssen, selbst die, welche wir gewöhnlich für Feinde achten, sind auf die mannichfaltigste Weise unsere Wohlthäter, wenn sie es gleich weder wissen, noch sein wollen. Denn was ist wohl ein ungeprüftes Gemüth werth? wie viel Verlaß auf ein noch nicht durchgearbeitetes Leben? und was ist wohl, das uns mehr reinigen kann, als wenn wir auf mancherlei Weise mit der Widrigkeit der Menschen zu thun haben? Ja, selbst die nachtheiligen Urtheile über uns nicht minder als die widerwärtigen Bestrebungen sind, wenn wir verstehen, sie zu gebrauchen, eine große Wohlthat auf dem Wege des Lebens für uns; wenn wir sie nur der Mühe werth halten, sie genau überlegen und uns so weit überwinden, nicht gleich das unwahre Wort auszusprechen, daß weil sie aus einem feindseligen Gemüth kommen, sie keine Wahrheit enthalten können. Können und wollen wir nur im Leben selbst so ruhig überlegen, wie wir es hier gemeinschaftlich thun: so werden wir immer Wahres genug in absprechenden Urtheilen finden, sie werden uns auf mancherlei Weise zurückführen auf die Mängel und Schwächen, durch die wir selbst Ursache der Widrigkeit anderer gegen uns geworden sind; und helfen sie uns denn nicht zu der Selbsterkenntniß, welche der Grund alles Friedens mit Gott und der Welt ist? Ja, meine geliebten Freunde, in diesem Zusammenhange der Welt, in welchen wir gestellt sind, müssen wir Gott sei Dank sagen, daß wir keine Feinde haben, und daß es uns auch nicht an Wohlthätern fehlt; wir können jeden als einen solchen begrüßen, und vergeblich scheinen wir uns umzusehen nach Gegenständen gerade für die Liebe, welche der Erlöser am meisten empfiehlt.

Aber ich habe noch etwas zurückgelassen, was das Schwierigste zu sein scheint in dieser seiner Rede. Denn zuletzt sagt er auch noch, wenn ihr eure Feinde liebt und da wohlthut, wo ihr keinen Gegendienst erwartet, so wird euer Lohn groß sein und werdet Kinder des Allerhöchsten sein. Also auf einen Lohn weist er uns hin? und wie es scheint, ohne ihn zu bezeichnen, welcher Art und welchen Inhalts er eigentlich sei! Kann nun das wohl eine rechte Regel sein für die Liebe? Hört sie nicht sogleich auf Liebe zu sein, wenn sie es auf irgend einen Lohn anlegt? Denn alsdann haben wir ja doch wieder uns selbst im Auge; und können wir das noch für Liebe geltend machen, was wir in solcher Beziehung thun? Und wenn der Erlöser uns verheißt, wenn ihr so handelt, werdet ihr Kinder des Allerhöchsten sein, wie, ist das seine Meinung, daß wir aus der von ihm empfohlenen Liebe handeln können und doch erst hernach Gottes Kinder werden, so daß zwar, wenn wir so handeln, wir Kinder des Allerhöchsten sind, aber so daß die Liebe, welche er uns empfiehlt, uns erst dazu macht, aber nicht selbst daraus hervorgeht, daß wir Kinder des Höchsten schon sind? Dann wären ja auch diejenigen dieser Liebe fähig, welche den Geist der Kindschaft noch nicht empfangen haben, welche in diese selige Gemeinschaft mit Gott noch nicht aufgenommen sind! Das kann unmöglich die Meinung des Erlösers gewesen sein. Aber dies als das Schwierigste habe ich zuletzt verspart in diesem ersten Theil unserer Betrachtung, wei les den Uebergang bahnt zu dem andern, indem wir uns nur hieran halten dürfen, um recht zu wissen, wie der Erlöser seine ganze Rede gemeint hat.

II. Einen Lohn giebt es, von dem redet er öfters selbst, verspricht und verheißt ihn den Seinigen. Das ist der, wenn er sagt: Wenn der Herr wiederkommen wird und wird Rechnung legen mit seinen Knechten und wird finden, daß sie das Seinige recht verwaltet haben: so wird er zu ihnen sprechen: Du getreuer Knecht, du bist über Weniges getreu gewesen, du sollst über Viel gesetzt werden. Dieses Lohns können wir uns nicht nur alle erfreuen, sondern nach diesem sollen wir auch alle streben. Dieser Lohn aber ist nichts anders als unser Ziel selbst, er ist nichts anderes, als die Freude an dem Willen Gottes, welchen zu vollbringen eben unser Ziel ist. Kann der Erlöser wohl, wenn er unmittelbar hinter einander sagt: so wird euer Lohn groß sein, und ihr werdet Kinder des Höchsten sein, in den ersten Worten noch einen andern Lohn im Siune haben, als den er in den letzten ausspricht? O wer sollte nicht, was es auch gewesen sein möchte, und wenn es auch die ganze Welt gewesen wäre, was er zuerst meinte, wer sollte es nicht doch gleich wieder vergessen und es weit hinter sich werfen, wenn er hernach diesen Ton hört, Ihr werdet Kinder des Allerhöchsten sein! Aber freilich muß Christus etwas anders mit diesen Worten meinen als das, was ganz gewiß und nothwendig, eben weil jenes

der Mensch nicht aus seinen Kräften vermag, vor der Liebe, welche er den Seinigen empfehlen will, vorangehen muß. Ja erst müssen wir Kinder Gottes sein, ehe unsere Liebe der seinigen ähnlich sein kann auch nur auf entfernte Weise und in ihren ersten Grundzügen. Aber üben wir nun diese Liebe, dann werden wir Kinder Gottes sein noch in einem andern Sinne. Wir werden es sein nicht nur so, daß das etwas Festes und Gewisses ist zwischen Gott und uns, sondern wir werden als solche anerkannt sein und so genannt werden; und das ist eben jener Lohn, welchen der Erlöser meint, wenn er sagt: Ihr werdet über mehr gesetzt werden. Denn nichts erweitert ja so sehr unsern Wirkungskreis als Vertrauen und Liebe. Und kann es einen größern unerschütterlicheren Grund des Vertrauens geben, als wenn wir in einem unserer Brüder erkennen ein Kind des Allerhöchsten? kann irgend etwas anders uns mit einer festern Liebe an ihn ketten als eben dies, das er ein Kind ist des Allerhöchsten? kann es etwas geben, das uns mit einer größern Sehnsucht erfüllte sein Leben zu schützen, zu pflegen, ihm zu dienen, wie wenn wir selbst es wären, als wenn wir erkennen, einer ist ein Kind des Allerhöchsten? Darin also liegt auch der Lohn der Liebe, die Christus im Vorhergehenden beschreiben wollte, daß wer so liebt wie er sagt, auch gewiß als ein Kind des Allerhöchsten erkannt wird, die Menschen es fühlen, einsehen und sich gestehen müssen, da waltet der Geist der aus Gott ist, in solchem Gemüth und Leben, da offenbart sich der Höchste selbst, und einen größeren Lohn als diesen giebt es nicht. Aber eben deswegen hat auch der Erlöser in dem ganzen Zusammenhange seiner Worte nichts anders beschreiben wollen als eine solche Liebe, die der Natur der Sache nach diese Frucht bringen muß, eine solche Liebe, in welcher sich unsere Aehnlichkeit und Verwandtschaft mit Gott zu erkennen giebt. Und aus diesem Gesichtspunkt laßt uns seine Worte noch einmal erwägen.

Giebt es für den Höchsten einen solchen Unterschied zwischen einigen, die ihn lieben oder gar die seine Wohlthäter wären, und anderen? Wenn der Erlöser sagt, Ihr werdet Kinder des Allerhöchsten sein, weil dieser gütig ist über die Undankbaren und über die Boshaften: sollen wir daraus schließen, daß der Allerhöchste selbst eine Empfänglichkeit habe für den Dank der Menschen, und also daß es in ihm solche Bewegungsgründe gebe, von welchen wir sagen mußten, daß wir sie, wenn wir in den tieferen Grund der Wahrheit eingehen, uns selbst nicht gestatten können? Müssen wir nicht sagen, daß, weil die Liebe des Höchsten zugleich seine Allmacht, seine Allmacht zugleich seine schöpferische Kraft ist, in seiner Liebe gar keine Beziehung auf etwas vorhergehendes Anderes sein kann, weil ja alles erst durch diese wird. Und das hat also der Erlöser gemeint; so soll unsere Liebe auch sein. Wenn er sagt. Liebet nicht blos die, die euch schon lieben; thut wohl nicht nur denen, die in der Lage sind euch auch wohl zu thun, sondern liebet eure Feinde und thut auch denen wohl von denen ihr nicht Gleiches erwartet; was will er anders als nur eben uns dies einschärfen,

daß wir bei unserer Liebe und den Erweisungen derselben von gar keiner Beziehung auf uns selbst ausgehen sollen? So ist es mit der göttlichen Liebe; und nur so hat er auch die Worte gemeint und meinen können, Gott ist gütig über die Undankbaren und Boshaftigen. Wenn wir ein göttliches Maaß anlegen wollen an die Empfindungen unsers Herzens, an die Regungen unsers Innern, an die Reinheit unserer Triebfedern: was werden wir wohl sagen müssen, wie groß oder wie gering der Unterschied sei in Beziehung auf Gott zwischen den Dankbaren und Undankbaren, zwischen den Reinen und Unreinen, zwischen den Guten und Bösen? Wird es nicht immer dabei bleiben, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie bei Gott haben sollen? (Röm. 3, 23.) Je mehr wir das ewige Wesen ins Auge fassen, um so geringer wird jeder solche Unterschied uns erscheinen; wir werden uns alle zu den Undankbaren zählen müssen und zu denen, die nicht als Gute vor ihm gelten können. Bei allen also muß Gott auf gleiche Weise absehen von ihrem Verhältniß zu ihm. Nur dies konnte die Meinung des Erlösers sein, und das ist seine Regel über die Liebe. Was ist doch unser natürliches leibliches Leben? wodurch besteht es? Wir athmen die Luft ein und geben sie wieder von uns um sie aufs neue einzuathmen. Ist das ein Verhältniß zu irgend etwas Bestimmtem außer uns? ist es ein bestimmtes Wissen um uns selbst und etwas, das uns am nächsten angehört? Nein! es ist das allgemeine Verhältniß des lebendigen Daseins zu dem ganzen unermeßlichen Raume, der unserer Erde angehört; aus diesem athmen wir ein, in diesen athmen wir wieder aus. So ist die Liebe, der Geist suchet den Geist, weil er ihm angehört; und überall wo er ihn findet, öffnet sich das Herz gegen menschliches Leben und Sein nach allen Seiten ohne Unterschied. Es fühlt sich befriedigt, wenn es in sich einzieht die Kenntniß von allem, was Schönes was Gottgefälliges da ist; aber es giebt sein Leben auch wieder heraus um sich kund zu geben und durch seine Mittheilung anderes Leben zu stärken; an eine Beziehung auf sich selbst soll dabei gar nicht gedacht werden. So soll unsere Liebe sein, dann ist sie wie die Liebe Gottes. Dann machen auch wir keinen Unterschied, ob die Menschen ihrerseits sich willkürlich in dieses oder in jenes Verhältniß zu uns selbst setzen. Wir sollen davon auch gar keine Kenntniß nehmen, sondern ohne Unterschied nach nichts trachten als außer uns wie in uns das Reich Gottes zu finden und seine Gerechtigkeit zu fördern. Wer uns Göttliches kund thut, wem wir dazu dienen können Göttliches in ihm zu fördern, der ist in diesem Augenblick unser Nächster, und sollten sich auch die feindseligsten Gedanken gegen uns in seiner Brust regen. Sehen wir eine Möglichkeit, einem einen Strahl der göttlichen Liebe mitzutheilen, so ist dieser der Gegenstand unserer Liebe ohne Rücksicht auf das, was er für uns ist oder verkehrter Weise sein oder nicht sein will. Das ist die Regel des Erlösers; und wir können auch nicht anders sagen, als daß er selbst uns in seinem ganzen Leben so erscheint und nie-

mals anders. Deswegen war er der Abglanz der göttlichen Liebe, weil ihm überall nur das Bedürfniß der Menschen entgegentrat; für sein Handeln und Sein sah er nichts anderes als ihre Bedürftigkeit. Die Beladenen und Mühseligen lud er zu sich ein, und wenn er sagt, die Gesunden bedürfen des Arztes nicht sondern die Kranken, so spricht er nur mit Leidwesen aus, wie sie selbst seine Bereitwilligkeit, ihnen zu dienen, durch die Verfinsterung ihres Bewußtseins beschränkten. Was ihm als krank entgegen kam, das heilte er auch durch die Kraft seiner Liebe; und wer noch nicht fähig dazu war geheilt zu werden, dem warf er wenigstens einen Zunder in die Seele, weil er ja gekommen war ein Feuer anzuzünden, und sein liebster Wunsch immer war, daß es schon brennen möchte. Eben so sind auch seine Worte, welche wir heute betrachtet haben, gemeint; und wir verstehen sie erst ganz, wenn wir einsehen, wie der äußere Buchstabe derselben nur auf die menschliche Gebrechlichkeit sich bezieht. Freilich mußte er die, die ihn hörten, erst darauf aufmerksam machen, von welchen kleinlichen Rücksichten in Beziehung auf ihre Liebe sie ausgingen, das mußten sie erst erkennen um dahin zu kommen, daß sie nichts anderes sein wollten als Werkzeuge des göttlichen Geistes in Mittheilung der göttlichen Wahrheit durch Erweisungen der Liebe. Und eine andere Regel hat das christliche Leben nicht, und die Gemeinde des Herrn würde sich niemals erheben zu dem Ziele, das ihr gesteckt ist, zu der Gleichheit des vollkommenen Mannesalters Christi, zu der unbefleckten Schönheit, in der sie sich vor ihm darstellen soll, wenn sie sich eine andere Regel setzte als eben diese. Dieser nun zu folgen, darin möge er selbst uns immer weiter kräftigen immer fester gründen und immer vollkommner machen. Amen.

Lied 676. V. 6,

---

## XVI.

# Am 5. Sonntage nach Trinitatis 1833.

Lied 46. 482.

### Text: Luk. 18, 24—27.

Da aber Jesus sah, daß er traurig war geworden, sprach er, wie schwerlich werden die Reichen in das Reich Gottes kommen. Es ist leichter, daß ein Kammeel gehe durch ein Nadelöhr, denn daß ein Reicher in das Reich Gottes komme. Da sprachen die das hörten, wer kann denn selig werden? Er aber sprach, was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich.

Meine andächtigen Zuhörer. Auch dieses ist ein solcher Ausspruch, unseres Herrn und Erlösers, der einem jeden wenn er ihn genau

überlegt, gar vielfältiges Bedenken erregt. Ich glaube, ich kann wiewohl ich nur eben dieses Ende derselben gelesen, die ganze Erzählung, wohin diese Worte gehören, so weit als bekannt voraussetzen daß ich nur an das Wesentliche des Zusammenhanges zu erinnern brauche. Der Erlöser hatte einen, der ihn fragte, was er denn thun solle um das Leben zu erwerben, auf die Gebote gewiesen, und als er gesagt, das alles habe er gehalten von Jugend an, sprach er zu ihm, so fehlet dir noch eins: verkaufe was du hast, gieb es den Armen und folge mir nach. Dazu aber konnte sich jener nicht entschließen, weil er, wie gesagt wird, viele Güter hatte, und hierauf sprach der Erlöser diese Worte aus. Aber dürfen wir es wohl einer solchen augenblicklichen Bewegung seines Gemüthes zuschreiben, daß er Worte gesprochen, welche so sehr bedenklichen Inhaltes sind? Wie diese geringfügigen Unterschiede in Beziehung auf die äußere Ausstattung der Menschen mit irdischen Gaben sollten einen solchen Einfluß haben auf dasjenige, in Beziehung worauf alle Menschen einander gleich sind, alle in derselben natürlichen Unfähigkeit, und alle derselben göttlichen Hülfe bedürftig? Der Reichthum, die Hand voller Sand, Kummer der Gemüther, wie einer unserer christlichen Liederdichter ihn nennt, der sollte die Gewalt haben auch eine verlangende Seele zurückzuhalten von dem Reiche Gottes, ja es so schwierg, fast unmöglich zu machen, daß eine solche den Weg dahin finde, wie ja der Erlöser sich hier ausdrückt?

Man könnte freilich sagen, der Rath, welchen der Erlöser dem Fragenden vorher ertheilt, indem er zu ihm sagt, verkaufe alles was du hast und gieb es den Armen und dann folge mir nach, der sei so wenig allgemein anwendbar auf alle Verhältnisse und alle Zeiten, daß daraus schon deutlich genug werde, auch die Worte unseres Textes, welche uns allen diese Schwierigkeit erregen, bezögen sich nur auf die damaligen Umstände, auf die Verhältnisse des Reiches Gottes in der damaligen Zeit. Aber auch diese Auskunft, so leicht sie sich darbietet, will doch genauer erwogen, nicht ausreichen; denn um in das Reich Gottes einzugehen, konnte auch damals schon nicht erfordert werden, daß jeder seinen ganzen Besitz dahin gebe, ihn den Armen ausliefere und so dem Erlöser nachfolge. Denn das war allerdings in gewissem Maaße nothwendig für diejenigen, welche sich auch allen ihren geselligen Verhältnissen entrissen und als die kleine Schaar seiner nächsten Jünger ihm überall nachfolgen und ihn begleiten wollten; aber auch nur für diese. Wenn nun also auch jener nach der Seeligkeit fragende Mann diesen Rath des Erlösers nicht hätte annehmen können, so hätte der Erlöser wohl sagen mögen, wie schwer es ist, daß ein Reicher sich bequeme zu dieser gänzlichen Nachfolge in dem engsten Sinne, aber er hätte lange nicht sagen können, wie schwer es ist, daß ein Reicher in das Reich Gottes eingehe. Denn wenn wir nun lesen, wie schon bald nach der Himmelsfahrt des Herrn, als die Jünger zuerst die Schaar der

Gläubigen in Jerusalem versammelten, ihrer Einhundert und Zwanzig zusammen kamen um denjenigen zu wählen, welcher den Judas ersetzen sollte; so sehen wir, Christus hatte schon damals viele Jünger, die niemals zu jener engen Nachfolge gehörten, und alle diese waren in ihrem Besitz und Eigenthum geblieben und gehörten doch dem Reiche Gottes an. Ebenso wenn wir ganz unerwartet lesen in dem ersten Brief des Apostels Paulus an die Korinther, daß auch in den Tagen nach seiner Auferstehung noch vor seiner Himmelfahrt der Herr fünfhundert Brüdern auf einmal erschienen sei, so hat er niemals eine solche Zahl gehabt, welche ihm unmittelbar nachgefolgt wäre und also alles andere hätte verlassen müssen.

Wenn also auch dieses die Schwierigkeit nicht löset, was sollen wir sagen von diesem Worte des Herrn? Spricht nicht unsere Erfahrung ganz und gar dagegen? sehen wir nicht überall in den Gemeinden der Christen nicht wenige, welche die Last der Güter dieser Erde tragen und allen Genüssen, aber auch allen Beschwerden des Reichthums ausgesetzt sind; aber ihre Seele ist eben so erfüllt von der heilsamen Gnade Gottes, sie theilen die Güter des Heils auf eine so erbauliche Weise mit uns andern, daß die Vorstellung von einem solchen Unterschiede uns nothwendiger Weise verschwinden muß. Und in welchen Widerspruch würde auch eben dieses Reich Gottes gesetzt werden müssen mit allen anderen menschlichen Verhältnissen, wenn Jeder auf dieses Wort des Herrn bauen wollte und also, um in das Reich Gottes einzugehen, sich aller ihm anvertrauten irdischen Güter entschlagen und sie für sein Theil einem ohngefähren Schicksale überlassen. So meine andächtigen Znhörer nimmt dieses Wort des Herrn unser Nachdenken in Anspruch, wenn wir doch gewiß kein Recht haben es deswegen von der Hand zu weisen, weil es nur ein Wort sei für die damalige Zeit. Wie hat er es eigentlich gemeint, was ist der wahre Sinn desselben, welcher doch eben aus dem Innersten seiner göttlichen Wahrheit hervorgegangen sein muß, wie jedes andere Wort, welches er geredet hat? So lasset uns denn nach Anleitung dieser Worte mit einander nachdenken über das Verhältniß des Reichthums zu dem Reiche Gottes. Lasset uns zuerst uns fragen, was ist denn eigentlich die Gefahr desselben, welche der Erlöser hier im Sinne hat, und dann zweitens, wie steht es denn in Beziehung auf die Hülfe, welche er dagegen verheißt.

Doch muß ich vorher wohl dem zu begegnen suchen, meine andächtigen Zuhörer, daß mancher unter Euch vielleicht denkt, eine solche Untersuchung wie diese möge sehr nützlich sein für Jeden, der sich auf eine besondere Weise mit der Auslegung der Schrift, mit dem genauen Verständniß aller Worte des Herrn zu beschäftigen habe; aber für eine Versammlung von Christen, unter welcher verhältnißmäßig immer nur sehr wenige oft vielleicht gar keiner zugegen sei, den das unmittelbar angeht, sei sie doch wenig geeignet; Aber lasset uns nur bedenken, in welchem innigen und genauen Zusammenhange

wir alle unter einander stehen, wie im geistigen Sinne des Wortes das noch immer wahr ist, so wenig es auch äußerlich wahr zu sein scheint, daß in der Gemeinde des Herrn Keiner sagen kann, daß etwas sein eigen sei, sondern sogar alle sind selbst aller gemeinsames Gut. Giebt es also solche Gefahren, welche der Besitz irdischer Güter bringt, giebt es eine solche Hülfe dagegen, wohlan, so ist auch Beides uns allen gemeinsam, wir werden alle unser Theil daran zu thun und zu tragen haben. Und ebenso auf der andern Seite ist doch offenbar, daß die Schwierigkeit selbst ihren Grund haben muß theils in dem inneren Wesen der menschlichen Seele, theils in der eigentlichen Natur des Reiches Gottes, und alles was uns in eines von beiden einen eigenthümlichen und besonderen Blick eröffnet, das muß auch für alle ohne Unterschied von gleicher Wichtigkeit sein.

1. So lasset uns also zuerst fragen, was denn wohl das Hinderniß gewesen ist, welches der Erlöser im Sinne gehabt habe, als er sagte, wie schwer ist es, daß ein Reicher in das Reich Gottes eingehe? Manches freilich liegt sehr nahe, was wohl Jeder zuerst dabei denkt, aber ich glaube nicht, daß eben dieses grade das Rechte und das Wahre ist. Man denkt sich, durch den Besitz der irdischen Güter bekämen die sinnlichen Lüste und Begierden des Menschen eine immer größere Nahrung, und je mächtiger diese in ihm wären, um desto weniger könne er sich entschließen auf die Stimme, welche ihn mahnt, daß er den Eingang in das Reich Gottes suche, eher zu merken, bis seine Begierden alle würden gesättigt sein. Allein eben dieses ist doch nicht das Wahre, wie wir deutlich sehen, wenn wir auf die Zustände der Menschen achten, welche in ganz entgegengesetzten äußeren Verhältnissen leben. Ach wie viele schauderhafte Beispiele, wie sie in christlichen Ländern, wo das Evangelium schon so lange seinen Sitz aufgeschlagen hat, freilich gar nicht mehr vorkommen sollten, giebt es nicht immer noch unter uns davon, bis zu welcher Wuth die Begierden auch in denjenigen entbrennen, welche am weitesten davon entfernt sind durch den Besitz einer solchen großen Fülle irdischer Güter verführt zu werden; und wenn dann doch die Begierden so mächtig in der Seele erwachen, was entsteht daraus, als eben jene uns alle niederbeugenden mit Entsetzen erfüllenden Erscheinungen einer Gesetzlosigkeit und Gewaltthätigkeit, welche alles, was Recht und Ordnung ist, mit Füßen tritt, um nur in den Besitz der Mittel zu gelangen, wodurch die Begierden können befriedigt werden. Finden wir also dieses von dem Reiche Gottes zurückhaltende Anwachsen der Begierden nicht minder bei den Armen als bei den Reichen, so hängt es auch nicht ab von dem Besitze der äußeren Güter oder dem Mangel derselben, sondern es hat seinen Grund in der Art wie der Mensch von Natur gebildet ist, und wie er demgemäß von Jugend an geleitet und gezügelt wird. Davon nur hängt es menschlicher Weise ab, in welchen günstigen und un-

günstigen Verhältnissen der besonnene und edlere Theil der menschlichen Natur sich findet zu diesen rohen Lüsten und Begierden.

Auf der anderen Seite sagt man, daß eben die Leichtigkeit, durch einen reichlichen Zufluß von irdischen Hülfsmitteln alle Lüste und Begierden zu befriedigen, wenigstens das Wohlgefallen daran bis zur Knechtschaft steigere, so daß mancher, wenn er sich vielerlei versagen müßte, vielleicht eher streben würde in das Reich Gottes zu gelangen; aber die ruhige Fülle des Genusses halte die Reichen dieser Welt fest in dem Gebiete des sinnlichen Lebens und verleite sie zu einer Geringschätzung alles Höheren und Geistigen. Aber auch dieses würden wir nicht ohne eine große Ungerechtigkeit aussprechen können, und zwar nach zwei verschiedenen ja einander fast entgegengesetzten Seiten hin. Denn zuerst, wie weit ist doch das von der Wahrheit entfernt, daß die Leichtigkeit alle sinnlichen Neigungen zu befriedigen und allen eingebildeten Bedürfnissen zu geuügen den Zauber des Genusses erhöhe. Ist es nicht vielmehr die allgemeine Erfahrung, daß die Gewohnheit jeglichen Reiz abstumpft? und auch wir, die wir nicht in einer solchen Fülle leben, daß ein Genuß immer den andern verdrängt, erfahren wir es nicht ebenfalls, daß, was in dem Gebiet des Genusses und der Bequemlichkeit lange Zeit der Gegenstand unserer Wünsche gewesen ist, wenn wir es erst haben, wenn es erst besessen wird, von einer Zeit zur andern der Seele gleichgültiger wird, so daß sich auch die Erinnerung daran, wie lebhaft wir danach gestrebt haben, bald genug verliert! Je weniger nun also der Befriedigung Hindernisse in den Weg gelegt werden, je rascher die Genüsse auf einander folgen können, desto mächtiger zeigt sich diese abgestumpfte Macht der Gewohnheit. Und wie oft hören wir nicht hierüber klagen! wie oft bedauern nicht die Reichen dieser Welt den Irrthum derer, welche sie ohne Ursache beneiden, weil sie sich von dieser Leichtigkeit der Befriedigung eine so große Glückseligkeit denken, während ihre eigene Erfahrung sie darauf hinführt, daß eher die Mühe, welche angewendet werden muß, wo es Schwierigkeiten zu überwinden giebt, den Genuß erhöhen müsse. Auf der anderen Seite aber dürfen wir doch nicht leugnen, daß der Besitz irdischer Güter eben so sehr auch die Mittel an die Hand giebt, alles Edle in der menschlichen Seele zu pflegen und ans Licht zu bringen, alle höheren Anlagen des menschlichen Geistes mit dem zu umgeben, was sie nöthig haben um sich frei zu entwickeln, und daß also auf der anderen Seite darin ein höherer Reiz und Sporn liegt, das blos Sinnliche und Eitle liegen zu lassen und dem Höheren nachzutrachten, welches, wenn es auch nicht das wahre Gut selbst ist, doch eine Annäherung dazu in sich schließt und eine Vorbereitung dazu mit vollem Rechte genannt werden kann. Dieses also sind wohl nicht die Gedanken des Erlösers gewesen.

Darum lasset uns zuvörderst etwas genauer zusehen, was er denn wohl eigentlich mit dem Ausdruck, ein Reicher, gemeint habe.

Reichthum ist doch, das müssen wir uns gestehen, ein Wort, dessen Gebrauch nicht gerade durch die Menge der Güter, nicht gerade durch die Größe des Besitzes bestimmt wird, sondern immer verhältnißmäßig. Durch den Gegensatz zwischen Armen und Reichen bezeichnen wir keineswegs an und für sich einen Unterschied zwischen zwei Klassen von unter sich gleichen Menschen, sondern vielmehr, wenn sich uns die große menschliche Gesellschaft, der wir angehören, in so mancherlei verschiedene Kreise und Abstufungen vereinzelt, so finden wir diesen Gegensatz innerhalb einer jeden. In jedem Stande giebt es Arme und Reiche, ja bis zu den Höchsten hinauf gilt dieser Unterschied und wird von uns in Anwendung gebracht; denn wir bedauern oft einen solchen, der zu den höchsten Kreisen der menschlichen Gesellschaft gehört aber in denselben als ein Armer erscheint. Ist dieses nun offenbar, weswegen ist denn Jeder in seinem Kreise arm oder reich? In einem jeden menschlichen Verhältniß bildet sich zu jeder Zeit durch das Zusammenleben der Menschen ein gewisser Durchschnitt dessen, was man für das beschiedene Theil eines Jeden achtet. Thätigkeiten und Hingebungen werden von ihm gefordert für den Kreis, welchem er angehört; demselben sollen seine Erscheinung und seine Ausstattung angemessen sein. Bleibt er hinter diesem Maaße zurück, so ist er in seinem Kreise und in seinem Verhältnisse ein Armer; kann er aber alles leisten, was diese Verhältnisse von ihm fordern; kann er alle billigen Ansprüche, welche an ihn gemacht werden, befriedigen; kann er allen anderen darbieten, was sie von ihm wünschen können um das gesellige Leben zu erheitern, es fruchtbar und angenehm zu machen, und hat doch noch eine Fülle von irdischen Gütern übrig, der ist dann der Reiche. Mithin kann einer mit demseben Maaße von irdischem Besitz reich sein oder arm, je nachdem er unter diesen oder jenen Bedingungen lebt. Was also das Wesen des Reichthums ausmacht, das ist der Ueberfluß der Güter in Beziehung auf das, was jedem obliegt in der ganzen Darstellung des menschlichen Lebens.

Wo nun ein solcher Ueberfluß ist, lasset uns die Erfahrung fragen meine theuren Zuhörer, was er denn wirkt? Gleich bei dieser Frage zeigen sich uns sehr leicht und als gewöhnliche Erscheinungen zwei entgegengesetzte Abwege. Zunächst also waltet darüber, was jeder in seinem Kreise zu leisten hat um demselben zu genügen, eine gewisse allgemeine Regel; jeder ist einer stillschweigend sich verstehenden Sitte und Ordnung unterworfen und sucht dieser nachzukommen und zu genügen. Aber wenn ihm dies nicht nur leicht wird, sondern er noch über Vieles außerdem zu schalten hat, dann ergötzt ihn innerlich das Bewußtsein, daß was auch hierüber hinaus in seiner Seele aufsteigen möge, dem sei er gewachsen; jeden Wunsch, jeden Traum, jeden flüchtigen Einfall und Gedanken könne er zur Wirklichkeit bringen; wonach andere vergeblich streben, das könne er besitzen und genießen. Diese Möglichkeit schon schmeichelt der Selbstsucht des Men=

schen und seiner Eitelkeit auf solche Weise, daß viele in dem Zauber, welchen diese um sie webt, untergehen. Denn was sollen wir anders sagen von denen, die sobald sie ein gewisses Maaß erreicht haben, nach nichts mehr trachten, als nur die Masse der irdischen Güter immer mehr um sich anzuhäufen, nur damit sie sich an dem Gedanken weiden können, was du dir irgend bisher hättest wünschen können, das könntest du nun schon haben, und dennoch würde auch jedem neuen Gedanken dein Besitz und deine Habe immer noch gewachsen sein. Dieser Zauber, welcher das Leben so mancher Menschen beherrscht, daß sie die Möglichkeit über die Wirklichkeit setzen und sich an dem Traum, daß sie jedem Wunsche genügen könnten, erfreuen, ohne einen wirklich zu machen: dieser ist eine solche Verirrung der menschlichen Seele, die man sich kaum erklären kann, und Niemand würde auf die Meinung kommeu, daß sie möglich wäre, wenn wir sie nicht so oft vor uns sähen. Das ist also allerdings das eine, was der Erlöser vor Augen gehabt hat, denn ist der Mensch so gewöhnt, an dem Anblicke seiner Mittel und Schätze sich zu freuen alles dessen was er erreichen könnte, wenn er sie wollte in Anwendung bringen: womit ist seine Seele erfüllt, womit beschäftigt sie sich? Nur mit dem was auf eine solche Weise zu haben ist, also mit dem was außerhalb des Reiches Gottes liegt; denn in diesem ist doch nichts zu haben, nichts zu erwerben durch äußere Schätze. Ist nun aber die Seele in solchen Gegenständen: wie soll die Aufforderung in das Reich Gottes einzugehen, auf eine irgend wirksame Weise an sie gelangen?

Aber es ist freilich auch ein anderer Abweg, wenn nämlich derjenige, welcher in dem Besitz eines solchen Uebermaaßes von Mitteln sich befindet, sich nicht an der bloßen Möglichkeit begnügt, und deshalb immer mehr von diesen Mitteln um sich anhäuft, sondern seine Freude daran findet, wirklich jeden Wunsch, jeden flüchtigen Einfall, jede vielleicht auch wunderliche Laune zu befriedigen. Und ach, wie wir die Menschen kennen, müssen wir wohl gestehen, nicht leicht sonst etwas reizt so sehr den großen Haufen der Menschen zum Neid und zur Eifersucht als ein solcher Anblick. Wenn einer auf solche Weise sich selbst geltend machen kann, unabhängig und sich selbst genug auch dazu, wobei jedem sonst erst andere zu Hülfe kommen mußten, unabhängig und sich selbst genug auch da, wo andere nur durch allgemeine Ordnung sicher gestellt werden, rein aus der Fülle seines einzelnen Lebens, aus den Umgebungen seiner eigenen Persönlichkeit heraus: das gewährt in der Regel jedem gesellig lebenden Menschen ein Selbstgefühl, dem wenig gleichkommt, dies wird das Maaß seiner Selbstschätzung für ihn, und leider reizt jedes solche Beispiel viele andere auch sich dasselbe Ziel vorzusetzen; ja wenn wir fragen, was wohl in dem Gebiete dieser irdischen Dinge am meisten verdiene erstrebt zu werden, so hören wir sehr allgemein: dieses.

Welches von beiden, den Geiz oder die Gewalt der Willkür und der Laune, hat nun der Erlöser im Sinne gehabt als das Hinderniß

welches der Besitz des Ueberflusses erregt in der menschlichen Seele, so daß sie deshalb nicht in das Reich Gottes kommen könne? und das wird doch dasselbe sein, als wenn wir fragen, welches von beiden seiner Natur nach den Eingang in das Reich Gottes am meisten erschwere. Der Geiz ist doch nur eine Herrschaft des Scheins, und wir werden wohl gestehen müssen, wenn nur ein Strahl der Wahrheit in eine solche von diesem Schein behaftete Seele hineinfällt, müsse es möglich sein, daß sie in einem Augenblick entzaubert werde und sich dieser unerklärlichen Gewalt, welche sie beherrscht hat, entwinde. Ja nothwendig wird jeder aufhören müssen, die irdischen Mittel auf so thörichte Weise zu überschätzen, wenn es uns nur gelingt, ihm eine Ahnung beizubringen von irgend einem geistigen Gut, welches durch alle diese Mittel auch nicht im Geringsten erworben werden kann. Aber daß sich der Mensch des Genusses entschlagen soll, den ihm jenes Selbstgefühl gewährt; daß er darauf Verzicht leisten soll, in jedem beliebigen Augenblick sich selbst und Andere davon überzeugen zu können, daß er vermag, was er nur will: das ist, werden wir wohl sagen müssen, schwer zu erreichen. Und so wie wir uns dies in der menschlichen Seele denken, die Gewöhnung, jede Laune und jeden Einfall zu befriedigen, und die Freude nicht hieran allein, sondern auch Freude an dem Neid und der Bewunderung, welche dies bei Anderen erregt: so werden wir gern in die Worte des Erlösers ausbrechen: Wie schwer ist es doch, daß ein Reicher, der einmal diesen Weg eingeschlagen hat, in das Reich Gottes komme! Denn darüber werden wir uns wohl leicht verständigen, meine andächtigen Zuhörer, daß in dem Reiche Gottes Jeder sich der Laune und der Willkür entschlagen müsse, und daß dort keine solche persönliche Befriedigung irgend etwas gelten kann.

Doch wird vielleicht Mancher einwenden, wie? Ist denn wirklich in dem Reiche Gottes, in der Gemeinschaft der Gläubigen alles so genau bestimmt durch feststehende Ordnung und von Allen anerkannte Gesetze, durch allgemein geltende Regeln, daß keine Willkür mehr Platz findet? Freilich mit Nichten ist darin alles gesetzlich bestimmt; oft das Größte kommt ganz frei, ungesucht, unerwartet aus dem Innern einer einzelnen gläubigen Seele hervor, die ausgezeichnetsten, größesten Werke rühmen sich eines solchen Ursprungs; aber wie sehr verschieden ist dieser auch von dem, was wir unter jener Laune, unter jener Willkür und jenen oft ganz unerklärlichen Einfällen der Persönlichkeit verstanden haben wollten! Es ist freilich ein unergründliches Geheimniß, wie in der menschlichen Seele oft ohne allen äußern in die Augen fallenden Zusammenhang Gedanken entstehen, die eine solche Stärke gewinnen, daß es nicht mehr möglich ist, sie von der Hand zu weisen, so daß sie die Menschen gleichsam mit unwiderstehlicher Gewalt zum Handeln treiben. Aber vergleichen wir die in sinnliche Genüsse und Bestrebungen versenkte Seele und das, was auf solche Weise in ihr entsteht, mit der gläubigen, in die Gemeinschaft des Reiches Gottes versenkten Seele und dem, was ebenso geheimnißvoll in dieser entsteht, aber immer

von dem Triebe aus, der das Wesen ihres Lebens ist, dem, das Reich Gottes zu fördern: welch' ein gewaltiger Unterschied! Wie redet die Schrift unseres neuen Bundes über solche in der Seele des Menschen entstehenden Gedanken, die eine Richtung haben auf die Förderung des Reiches Gottes? Was wir darüber lesen in der heiligen Schrift, das lautet immer so: Der Geist sprach zu ihm, der Geist trieb ihn dazu. Was ist dieser Geist? ist er eben jene willkürliche Laune, die bald diesem, bald jenem Einfall folgt, von diesem zu jenem Genusse regellos umherschweift? Wie weit entfernt! Aber freilich ist es nicht genug, diesen Unterschied zu bemerken; wir müssen auch wissen, woher kommen denn diese Gedanken, welche auf so unwillkürliche Weise entstehen, aber immer im Zusammenhange mit der Förderung des Reiches Gottes auf Erden sind? Der Geist: ist er etwas anders als das gemeinsame Leben der Gläubigen, mithin als das Leben und die Kraft Christi, welche durch ihn ausgegossen ist über die, welche ihn erkennen für ihren Herrn und Meister? Was in einer solchen Seele entsteht, sei es oft auch ein plötzlicher, schneller, unerklärlicher Gedanke, aber es gewinnt eine Kraft in ihr: woher gewinnt es diese, wenn wir auch nicht begreifen können, wie es entstanden ist! Doch gewiß nur dadurch, daß Jeder sich selbst überzeugt: Das ist der Ausdruck des christlichen Gemeingeistes in dir, dieser Gedanke ist das Ergebniß von der Treue, mit welcher du in die allgemeinen Angelegenheiten des Reiches Gottes, in die Bedürfnisse desselben, in das was du selbst dafür leisten kannst, hineingeschaut hast; daraus ist dir dieser Gedanke geworden. Denn ohne eine solche Ueberzeugung wird kein Gläubiger seinen Gedanken eine solche Kraft einräumen; vielmehr verwirft er sie als selbstisch, als nur aus seinem einzelnen Leben her. Die er aber als vom Geist kommend erkennt, denen schließen sich dann auch andere Gläubige an, stimmen ihm bei mit ihren Gedanken und unterstützen ihn mit ihren Kräften. Denn niemals geht ein Gläubiger, weil er ein Glied des Reiches Gottes ist, darauf aus, irgend etwas zu verrichten allein durch sich selbst; sondern wie alle Gaben des Geistes sich bewähren zu gemeinsamem Nutzen und keinen andern Gegenstand haben als diesen: so suchen auch alle Gläubigen für ihre Gedanken die befreundete Unterstützung. Diese Gedanken wollen, wie sie auch entstanden sind, sogleich ein gemeinsames Gut werden, nehmen nicht nur die eigene Kraft dessen, in dem sie entstanden sind, sondern auch die der andern in Anspruch, haben auch gar keine Richtung auf ihren Urheber, sondern wollen alles nur sein für das gemeinsame Wesen, für den geistigen Leib des Herrn, und dadurch allein geben sie sich kund als das Walten des Geistes. Kann es nun wohl einen größeren Gegensatz geben als diesen, ob der Mensch sich ganz hingiebt in den Gehorsam des Geistes, daß er auch in den geheimnißvollen Bewegungen seiner Seele nichts sein will als ein Werkzeug desselben, und ob er sich seiner Laune hingiebt und seiner persönlichen Willkür folgt, um nach ihr zu denken und zu handeln? Einen größeren Gegen=

satz giebt es nicht, und darum hatte der Erlöser Recht zu sagen: Wer einmal dem sich hingegeben hat, wen sein Reichthum verlockt hat in diese Freude an der Willkür: wie soll der sich in einen so hingebenden, so auch das geheimnißvolle Innere in Anspruch nehmenden Gehorsam hineinfinden, wie die Kinder des Reiches sich auflegen! Davon ist er weit entfernt und muß also traurig werden, wenn ihm zugemuthet wird, nicht etwa dieser Güter sich ganz oder theilweise zu entäußern, aber doch der Gewohnheit, willkürlich mit ihnen zu schalten, sich zu entschlagen.

II. Das also, meine andächtigen Zuhörer, sei gesagt über die Gefahr, welche der Erlöser darstellt; nun aber lasset uns fragen, was für eine Hülfe giebt er dagegen an? Er sagt, bei Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott ist es möglich. Auch diese Worte erregen uns wieder ein neues und besonderes Bedenken. Wie, ist es denn bei andern eine Sache, welche dem Menschen für sich möglich ist, und bei ihm selbst steht, ob er in das Reich Gottes eingeht? Das Neugeborenwerden durch den Geist, kann denn der Mensch es sich selbst geben, daß also nur die Reichen in eine solche Nothwendigkeit, daß Gott es ihnen ertheilen müsse, gestellt wären, die andern aber es von selbst könnten? Das kann der Erlöser nicht gemeint haben. Aber lasset uns auch bedenken, daß diese Worte zunächst nur eine Antwort sind auf die Frage, welche jene ersten Aeußerungen des Erlösers veranlaßte: Wer kann denn selig werden? Die Worte sagen also zunächst nicht etwas Besonderes aus von den Reichen, sondern nur das allgemeine, daß überhaupt Jemand selig werde, daß Jemand den Eingang in das Reich Gottes finde: das könne sich Keiner geben, das sei nicht bei Menschen möglich, die es auf keine Weise bewerkstelligen können, sondern das komme von Gott. Aber wenn es doch dabei sein Bewenden behalten muß, daß nicht alle menschlichen Seelen eben dieser Kraft Gottes, welche die Menschen ruft und zieht in das Reich Gottes, einen gleichen Widerstand entgegensetzen, sondern manche und auch sie nicht gleichmäßig in allen Zuständen einen größeren, einen schwerer zu überwindenden: so werden wir doch auch sagen dürfen, daß in dieser allgemeinen Antwort zugleich die besondere mit enthalten ist, daß zu diesem Zweck doch etwas Eigenthümliches geschehen muß, damit die Schwierigkeiten überwunden werden, und auch die Reichen die Fähigkeit erlangen, in das Reich Gottes mit leichterer Mühe einzugehen und Andern gleich zu werden. Aber was heißt das: Bei Gott ist es möglich? Thut denn Gott in dieser Beziehung etwas, so daß er selbst hervortrete? Ist denn das Reich Gottes immer noch in diesem Sinne ein Reich des Uebernatürlichen und Wunderbaren? Mit nichten! wir finden im Gegentheil, daß das einzelne Wunderbare aufhört, sobald das Reich Gottes einmal seine Gründung auf Erden gefunden hat, und zwar nicht nur das Aeußere, sondern auch das Innere. Denn das ist der Glaube unserer Kirche, daß es keine

besondere eigenthümliche Offenbarung Gottes mehr in irgend einer menschlichen Seele giebt, sondern daß alle Gaben und Zeugnisse des Geistes nun hervorgerufen werden durch das gemeinsame Leben, durch das Wort Gottes und durch die Wirkung des göttlichen Geistes vermittelst dieses Wortes. Folglich was von Gott kommt, das kann nur durch Menschen von Gott kommen; was Gott thun muß, um dieses oder jenes hervorzubringen, das thut er nur durch den Dienst derer, welche seinen Willen vernehmen und deshalb auch berufen sind, ihn auszuführen.

Daher liegt nun in diesem Worte des Erlösers vorzüglich eine Anweisung für uns alle, die wir das zu bewirken haben, was bei Gott möglich ist, und sie ist wohl klar genug. Freilich müssen wir den gemeinsamen Zustand der menschlichen Dinge, wie er vor uns liegt, beachten; wir dürfen nichts aus dem Auge lassen, was uns in dem Umkreis unseres geselligen Lebens irgend bedeutend bewegt: aber dann werden wir auch den Sinn dieser Anweisung des Erlösers gewiß verstehen. Denn das kann Keinem entgehen, je mehr in der menschlichen Gesellschaft Laune und Willkür gilt, um desto mehr wird dieser Uebermuth des Reichthums genährt. Und gewiß dieses Wort braucht kaum ausgesprochen zu werden, so wird sich auch Jeder in der Stille seines Herzens sagen, dies gelte nicht nur von dem äußeren Reichthum irdischer Güter, sondern es giebt einen innern Reichthum, in Beziehung auf welchen wir leider oft ganz dasselbe bemerken. Auch die Kräfte des Geistes müssen in ihrer Thätigkeit sich in die gemeinsame Ordnung schicken und dem das Ganze umfassenden Gesetz dienen; aber wie oft haben wir nicht schon erfahren, und noch immer geschieht es, und wir werden es auch noch erfahren müssen leider an vielen ausgezeichneten Männern, die von der Natur ganz besonders ausgestattet mit geistigen Gaben, anstatt sich mit diesen Gaben in eine Laufbahn des Lebens zu fügen, in der sie auf regelmäßige Weise beschäftigt wären und in jedem Augenblick verpflichtet und veranlaßt, etwas für das gemeinsame Wohl zu thun, sich nur der Laune oder der Willkür hingeben mit allen ihren Gaben und Kräften. Auch diese sind doch solche Reiche, von denen wir oft mit der tiefsten Wehmuth und mit der äußersten Bewegung des Herzens, eben weil sie so reich ausgestattet sind, sagen müssen: Wie schwer ist es, daß ein Reicher in das Reich Gottes eingehe! Aber um so dringender ist die Aufforderung, welche an uns ergeht, uns ganz von dieser Schätzung menschlicher Dinge zu lösen, auf nichts einen Werth zu legen und nichts hoch zu achten, was ohne Rücksicht auf den Zusammenhang des Guten und auf das, was den Menschen frommt, nur die Laune und die persönliche Willkür verkündigt. Das geschieht aber nur durch den Ernst, mit dem wir darauf halten, daß in allen Angelegenheittn der Menschen eine Herrschaft des Gesetzes, eine Macht der Sitte, eine gemeinsame Zucht walte, welcher Jeder, auch der am reichsten ausgestattete, sich unterwerfen muß, wenn er etwas gelten will in der Meinung und Achtung der Menschen.

Je kräftiger wir hierauf hinarbeiten, desto eher erlösen wir die armen Reichen von der Gefahr, die über ihnen schwebt, und nehmen hinweg von ihnen, was sie hindert, ihren Weg in das Reich Gottes zu finden. Ja, indem sie dem Gemeinsamen zu dienen genöthigt sind, werden sie vorher schon darauf bereitet die eigene Lust zu bändigen und zu zähmen, und auf diese Weise geübt und bearbeitet werden sie sich dann in dem Reiche Gottes ansehen lernen — mag es innerer oder äußerer Reichthum sein, womit sie ausgestattet sind — nur als solche, die von Gott gesetzt sind über mehr als die meisten ihrer Brüder, nur als Haushalter über die Gaben und Geheimnisse Gottes. Denn gewiß nicht nur die geistigen, in ihren Aeußerungen oft so unbegreiflichen und wunderbaren Kräfte der Menschen, sondern auch ihre äußeren Hülfsmittel in der Beziehung, welche sie haben auf das Reich Gottes, auf die Verbreitung des Lichtes und der Wahrheit unter dem menschlichen Geschlecht: wohl gehören sie zu den gesegneten Gaben und in ihrer Verwaltung und ihrem Einfluß zu den sich immer mehr offenbarenden Geheimnissen Gottes. Wie lange sind sie unerforscht geblieben, wie lange haben die Menschen ihre Kräfte und Hülfsmittel nur irdischen Zwecken gewidmet: jetzt aber ist es offenbar geworden, jetzt kann keiner sagen, daß er nicht sehe, wie er seinen Reichthum soll anwenden, zum Nutzen des Reiches Gottes! Und wenn dann noch dieses dazu kommt, daß Lob, Ehre, Theilnahme der Menschen nur denen folgt, welche den Regeln des Reiches Gottes dienen; wenn so immer mehr an den Tag kommt, daß alle die, welche nach diesen Regeln einhergehen, einen Abscheu haben gegen alles Walten der Laune, der Willkür und der Eigenmacht: um so mehr wird dann der Unterschied verschwinden zwischen Armen und Reichen, und alle werden nur sein Haushalter über die Gaben Gottes, der Eine über vieles, der Andere über weniges gesetzt, aber alle nur geschätzt nach nichts anderm als nach der Treue, womit sie darüber walten. Darum aber können wir auch keinen Gegenstand haben, den wir inniger im Gebete vor Gott bringen, als den: daß in einer Zeit, von der man sagen kann, sie ist reich an Früchten für die Zukunft; der man es nachrühmen muß, daß die Gesetze, nach denen das Reich Gottes verwaltet wird, den Menschen immer bekannter werden und sie beherrschen, und daß die Gemüther sich immer mehr dem einen gemeinsamen höheren Ziele zuwenden; eine Zeit, von der wir sagen müssen, es geschieht viel darin, um die Herrschaft der Ordnung, der Sitte und der Zucht in allen menschlichen Dingen an die Stelle der Laune, der Willkür, der Eigenmacht zu setzen: ach daß sie nicht ihren schönen Ruhm verliere; daß nicht in dem Streben, die bestehende Ordnung zu erhalten oder eine höhere und bessere zu gründen, selbst wieder die Willkür, die Zerstörungssucht sich Raum mache, und Böses geschehe, damit — o wie im Widerspruch mit aller göttlichen Ordnung, wie entfernt von aller menschlichen Wahrscheinlichkeit — damit Gutes daraus erfolge. So wir aber auf jenem ebenen und stillen Wege fortwandeln, dieses und

alle Worte des Erlösers treu zu Herzen nehmen und auf das Leben anwenden: dann werden bald immer mehr alle Reiche und Arme, Hohe und Niedrige, Erleuchtete und die, welche noch vorzüglich der leitenden Hülfe der Andern bedürfen, zu einem und demselben Zwecke hinwirken, auf daß alle Thäler immer mehr gefüllt und alle Höhen geebnet werden, damit so gebahnt und bereitet werde der Weg des Herrn. Amen.

Lied 25. V. 2—3.

---

## XVII.

# Am 7. Sonntage nach Trinitatis 1833.

Lied 41. 437.

### Text. Luk. 11, 23.

Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich;
Und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.

Meine andächtigen Zuhörer! Diese Worte des Erlösers werden wohl Jedem ganz natürlich erscheinen, der sich in seine Lage versetzt. Denn wenn er derjenige war, welcher kommen mußte, um ein Reich Gottes zu stiften und die Menschen zu der seligen Gemeinschaft mit seinem Vater zurückzuführen; wenn dabei das Ziel seiner irdischen Laufbahn, seiner unmittelbaren Einwirkung auf die Menschen so kurz abgesteckt war: wie wäre es anders möglich gewesen, als nur durch die Unterstützung anderer, durch das Fortwirken derer, die zuerst seinen Worten Gehör gegeben, daß er solche Anbeter Gottes im Geist und in der Wahrheit sammeln konnte, wie der Vater sie begehrt. Da erscheint es als der sehr natürliche Ausdruck eines ganz auf sein hohes Ziel hingerichteten Gemüthes, alle die nicht mit zugreifen wollten, alle die nicht ihm sammeln halfen auch als feindselig, als wider ihn gerichtet, als zerstreuend anzusehen. Aber wenn wir nur nicht ein anderes dem ganz entgegengesetztes Wort des Erlösers hätten, welches gewiß auch einem Jeden gleich eingefallen ist bei diesem! Denn ein andermal sagt er: Wer nicht wider uns ist, der ist für uns. (Mark. 9, 40. Luk. 9, 50.) So sehr wir jenes strenge Wort unseres Textes natürlich finden, so sehr ergreift uns auf der andern Seite und erscheint uns in der göttlichsten Liebenswürdigkeit dies Wort der Milde. Wer nur nicht geradezu sich gegen ihn erklärt, wer nur nicht geradezu feindselig gegen ihn handelt und wirkt, der müsse nothwendig für ihn sein und mit ihm, von dem müsse auch ihm und seiner Einwirkung auf die Menschen etwas zu statten kommen. Betrachten wir nun, meine andächtigen Zuhörer, die Gestaltung des christlichen Lebens um uns her, die verschiedene Art, wie

sich die Anhänglichkeit der Gläubigen an den Erlöser ausspricht: so müssen wir gestehen, es ist das Gewöhnlichste, daß sie sich theilen in diese beiden Aussprüche des Herrn. Die Einen halten es mit jenem Worte des Eifers und der Strenge, das wir zuerst vernommen haben, die Andern halten es mit diesem duldsamen Wort der Milde, an das ich hernach erinnerte. Aber wenn sie sich nicht nur auch darin wieder theilen, sondern auch eben dieses wiederum ein Gegenstand des Streites und der Zwietracht für sie wird; wenn die, die sich an das eine Wort des Erlösers halten, von den andern für kurzsichtige, thörichtige, blinde Eiferer um todte Buchstaben und äußerliche Einrichtungen dargestellt werden, und wiederum, die sich an das andere Wort der Milde des Erlösers halten und dem folgen wollen mit ihrem eigenen Sinn und Wesen, von den andern dargestellt werden als laue Christen, denen wenig oder gar nicht zu thun sei um die Erhaltung der lautern Gesinnung unter den Christen: was sollen wir sagen, als daß beide gewiß dem Erlöser hierin nicht gleichen, und keiner von beiden ein Recht habe, sich auf ihn zu berufen, weil die Wahrheit des Erlösers in beiden Aussprüchen nur ist, nicht sofern sie entgegengesetzt sind, sondern wenn sie auch in uns beides, so wie es in dem Erlöser war, vereinigt. Also durch diese Vergleichung unseres Textes mit jenem andern Ausspruch wird auch dieses Wort des Erlösers, so klar es auf den ersten Anblick zu sein schien, sobald es uns jenes ins Gedächtniß zurückruft, wieder zu einer schwierigen Rede für uns. Und soviel ist doch gewiß, daß wir weder den einen, noch den andern Ausspruch richtig verstehen können, wenn wir sie nicht beide auf einander beziehen und nicht auch in uns die Strenge des einen und die Milde des andern dasselbe ist. Und so laßt uns aus beiden gemeinsam zuerst sehen, wie der Erlöser das verschiedene Verhältniß der Menschen zu ihm beurtheilt, und welchen Maßstab er dabei anlegt. Dann werden wir, wenn wir dies zuerst betrachtet haben, nun auch zweitens fragen können, welche Anwendung für uns in unserm Verhältnisse zum ganzen christlichen Leben von diesen Worten des Erlösers zu machen ist. Das sei es denn, wozu der Herr uns in dieser Stunde der Andacht seinen Segen und Beistand verleihen wolle.

I. Wenn wir also zuerst fragen, meine andächtigen Zuhörer, welches Maaß giebt der Erlöser selbst an, wonach er das Verhältniß der Menschen zu ihm bestimmt: so würden wir immer ungewiß bleiben müssen und würden uns in manchen Fällen zu dem einen in anderen, aber zu dem andern dieser beiden Worte hinwenden, wenn uns nicht in den Erzählungen der Evangelisten die Umstände aufbewahrt wären, unter welchen er das eine und unter welchen er das andere gesprochen hat: sehr ähnliche allerdings, wenn man auf die Veranlassung sieht, aber sehr verschieden zugleich, wenn man die Aeußerungen der Menschen in Erwägung nimmt, auf welche sie sich beziehen. Das milde Wort: Wer nicht wider uns ist, der ist für uns, sprach der Erlöser,

als seine Jünger ihm erzählten, sie hätten einen gesehen, der hätte Geister ausgetrieben in seinem Namen, es wäre aber ein solcher gewesen, der doch nicht mit ihnen und andern ihm nachgefolgt wäre, da hätten sie ihm denn gewehrt. Darauf sagt der Erlöser: Ihr hättet ihm nicht wehren sollen, denn wer nicht wider uns ist, der ist für uns. Aber finden wir hier nun das Maaß, um zu bestimmen, wer denn eigentlich wider ihn sei? das liegt in den Umständen jener Erzählung nicht. Das strengere Wort des Erlösers, welches ich vorgelesen und unserer Betrachtung zum Grunde gelegt habe, sprach er, als auch einer zu ihm gebracht wurde mit einem bösen Geiste, der stumm war. Als er ihn aber nun befreite von diesem Uebel, so sagten einige von den Anwesenden, die zu den Pharisäern gehörten, er treibe die bösen Geister aus durch die Hülfe des obersten unter ihnen; und in der Antwort, die der Erlöser hierauf gab, finden wir dies Wort: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Nun wissen wir wohl, diese waren gewiß wider ihn, denn welche Veranlassung hätte er sonst gehabt, hiervon zu reden? Aber in dieser Erzählung und Begebenheit finden wir wiederum das Maaß nicht, welches bestimmen muß, wer denn nun für ihn sei. Und dies muß doch eigentlich entscheiden, weil das wider ihn sein anfängt, wo jenes aufhört. So müssen wir also nothwendiger Weise den einen dieser Aussprüche durch den andern ergänzen. Was war es denn, weswegen der Erlöser in jenem Fall sagt, dem hätten sie nicht wehren sollen, denn er wäre ja eigentlich für sie, weil er nicht wider sie sei? Er hatte in dem Namen des Erlösers böse Geister ausgetrieben, er hatte sich also seines Namens und des Eindrucks, den dieser machte, bedient, aber ohne eigentlich ihm nachzufolgen. Für wen er selbst Jesum also eigentlich hielt, das freilich geht aus dieser Erzählung nicht hervor. Daß er noch nicht in dem Fall gewesen, der nähern Gemeinschaft mit dem Erlöser sein ganzes Leben hinzugeben, das sehen wir ganz deutlich aus dem, was die Jünger von ihm sagen und was der Herr auch gar nicht widerlegt oder für unrichtig erklärt. Weswegen denn sagt er, daß dieser doch für ihn sei? Wir finden in einer von diesen evangelischen Erzählungen noch ein erläuterndes Wort hierüber, welches von der größten Merkwürdigkeit ist. Da fügt er nämlich hinzu: Denn es kann nicht leicht einer eine That thun in meinem Namen, und bald darauf doch wiederum Uebles von mir reden. (Mark. 9, 19.) Also das erkannte er an und gab es zu, dieser habe eine That gethan in seinem Namen, also allerdings auch dazu beigetragen, daß dieser Ruhm von den Thaten des Erlösers sich weiter verbreitete: und die Thaten dieses Mannes, weil sie in dem Namen Jesu von Nazareth gethan waren, kamen zu den Thaten hinzu, die dieser selbst und seine eigentlichen Jünger in seinem Namen verrichteten. Aber welche außerordentliche Demuth und Bescheidenheit liegt nicht in den Worten des Erlösers: Wer eine That in meinem Namen thut, der kann nicht hernach leicht wieder Uebles von mir reden; dadurch also,

das ist offenbar seine Meinung, setzt sich jeder außer Stand, wider ihn zu sein, und wer nicht wider mich ist, sagt er, der ist für mich.

Was sollen wir nun aber in Beziehung auf den andern Fall sagen, als der Erlöser zu denen, welche ihm Schuld gaben, daß er die bösen Geister austreibe durch den obersten von ihnen, die Worte unsers Textes sagte: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet? Offenbar können wir nur jene andere Rede des Erlösers dabei zu Grunde legen, so daß er also sagen wollte, wer nicht wenigstens so weit für mich ist, daß er meine Thaten gelten läßt, daß er die Kräfte, die Gott in mich gelegt hat, anerkennt, wer nicht so wenigstens von dem, was ich bin, und von der Art, wie ich mich darstelle, ergriffen ist in seinem Gemüth, daß er außer Stande wäre und es nicht über sich gewinnen könnte, Uebles von mir zu reden: nun wohl! wer das nicht ist, der ist wider mich; der sammelt nicht, sondern der zerstreut. Und dasselbe wiederum auf jenen andern Fall angewendet, will also der Erlöser dort sagen, Jeder, der nicht so wider mich ist, daß er meine Thaten als nicht aus einer guten Quelle kommend ansieht, jeder, der nicht in dem Sinn wider mich ist, daß er auch Uebles von mir redet, und das, was ich bin und thue, einem Zusammenhange mit dem Bösen zuschreibt, o der ist auch gewiß für mich, der zerstreuet auch nicht, sondern der sammelt.

Was uns nun hierbei, meine andächtigen Zuhörer, noch auffallen könnte, das ist wohl dies, daß der Erlöser eines dritten zwischen beiden gar nicht erwähnt, ja, daß er ein solches gar nicht scheint gelten lassen zu wollen: denn das geht aus beiden Aussprüchen gleichmäßig hervor, daß Niemand könne weder für ihn sein, noch wider ihn. Wohl! dieses Bewußtsein also von dem Verhältniß zwischen ihm und den Menschen lag in beiden Fällen seinen Aeußerungen zum Grunde, übersehen könne er nicht werden, gleichgültig könne er Keinem sein, als nichtig könne sein Dasein und seine Wirksamkeit, seine ganze Art und Weise Keinem erscheinen, vielmehr erklären müsse sich Jeder und bestimmen in sich selbst für ihn oder wider ihn. Aber wie? liegt es nicht vielmehr in der Natur des Menschen, wie wir sie ja alle kennen, daß es gar Viele geben muß, für welche das ganze Gebiet, welches die Wirksamkeit des Erlösers umfaßt, so gut als gar nicht vorhanden ist, und denen also auch er mit seinem Zweck und Ziel und mit der Art wie er wirkte ganz gleichgültig sein muß? Giebt es nicht nur zu viele Menschen, die ganz und gar versunken sind in die Sorge für das Vergängliche und Irdische, so daß sie noch den Gedanken an ein höheres Leben gar nicht fassen können? Ich meine nicht diejenigen, denen ein solcher Zuruf als etwas Verführerisches oder Gefährliches erscheint, weil sie die Sache selbst für etwas Nichtiges halten, aber sie doch könnten angesteckt werden und für den Augenblick von der richtigeren Bahn abgelenkt, wenn einer auftritt, der andere Forderungen an die Menschen macht, ein ganz anderes Ziel ihres Lebens ihnen vorhält und einen ganz anderen Gebrauch ihrer Kräfte verlangt; son-

dern die meine ich, an denen dieses immer unvernommen vorübergeht. Allerdings ist es von keiner Zeit zu läugnen, daß es solche giebt; und wenn wir auch so dreist wären zu sagen, daß wenigstens jetzt dergleichen nicht mehr vorhanden sein könnte oder wenigstens nicht in dem Umfang der christlichen Kirche, wo die Anforderungen an ein geistiges Leben täglich erschallen und in die Ohren der Menschen eindringen: so werden wir doch zugeben müssen, daß es nur desto mehr solche geben konnte in den Tagen des Erlösers, wo ja diese Stimme zuerst als etwas Neues erschallte, um die Menschen aus diesem Zustande der Sorge um das Irdische zu einem Höhern zu erwecken. Und solche hat der Erlöser gewiß auch nicht übersehen: wie kommt es nun, daß er ihrer gar nicht erwähnt, ja seine Rede so einrichtet, als ob sie gar nicht da wären? Freilich waren die auch gar nicht da für ihn! Sie kamen auf diesem Gebiet gar nicht in Betracht, vielmehr mußten sie erst auf alle Weise gereizt und aufgeregt und so dahin gebracht werden, daß sie sich entweder für ihn erklärten oder gegen ihn. So lange dieses nicht in ihnen bewirkt werden konnte, hatte er freilich über sie nichts zu sagen; aber indem seine Rede ja auch an sie gelangte, war das wenigstens die Absicht seiner Liebe, daß sie nicht solche bleiben sollten, sondern alle sollten wenigstens zu einem solchen Erwachen gebracht werden, daß der Unterschied zwischen dem gewohnten und dem neu verkündigten Leben ihnen ebenfalls klar vor Augen treten, und sie zu einer Wahl gebracht werden müßten, um dann mit Bewußtsein in dem angegebenen Sinn entweder für ihn oder gegen ihn zu sein, und sie entweder in ihrem früheren Zustande bleiben oder ihn verlassen für die schöne Aussicht auf ein helles, freundliches Dasein in einem fest begründeten Frieden Gottes.

Das also, meine andächtigen Freunde, ist das Maaß, welches der Erlöser in diesen seinen Reden anlegt. Es kann uns nun freilich leicht unzureichend erscheinen, nicht nur um wiederum auch unser Maaß zu werden, sondern auch das seinige im Allgemeinen, weil es sich in beiden Fällen so genau auf die bestimmte Veranlassung, die in beiden so sehr dieselbe war, zu beziehen scheint. Wie? war denn das alles, worauf es dem Erlöser überhaupt ankam, wie die Menschen urtheilten über die Thaten dieser Art, welche er verrichtete? War es ihm genug, wenn nur der Glaube sich immer mehr befestigte, daß er im Stande sei, das Volk durch wunderthätige Wirkungen von gewissen leiblichen Uebeln zu befreien? Oder wären es auch solche Zustände, an denen allerdings die Seele ihren besonderen Theil hat, immer waren es doch nur krankhafte Zustände derselben in Beziehung auf den natürlichen Gebrauch der geistigen Kräfte, ohne daß der innere Mensch dadurch litt. Denn riß auch ein solcher böser Geist den Menschen hin und her zu krampfhaften und wilden Bewegungen so konnte doch in allen selbstbewußten Augenblicken seine Seele Gott zugewendet sein; aber war der böse Geist auch noch so sehr aus dem Menschen ausgetrieben, war er etwa schon deswegen für das Reich Gottes gewonnen? Das

Ohr war ihm wenn er taub gewesen war, geöffnet, daß er das Wort des Lebens vernehmen konnte: aber mit dem kräftigen Worte, das sein Ohr aufthat, war deswegen noch lange nicht auch das Wort des Lebens selbst in seine Seele gedrungen. Das Auge war ihm geöffnet, wenn er blind gewesen, und von der Dunkelheit, in der er gelebt, war er befreit: aber indem er sich des irdischen Lichtes wieder erfreute, war damit noch lange nicht auch das himmlische Licht von der Herrlichkeit des Sohnes Gottes in ihn gedrungen. Und wenn der böse Geist den Menschen verließ, daß er nicht mehr genöthigt wurde, unfreiwillig zu thun was er nicht wollte, sondern Herr seiner Kräfte war: so war er dadurch lange noch nicht der treue Haushalter über die von Gott ihm anvertrauten Kräfte geworden. Und was half doch alles andere, wenn sich auch über diese Thaten des Erlösers das Urtheil der Menschen noch zu sehr zu seinen Gunsten bestimmte, aber sie erkannten ihn doch nicht für den, welcher ihnen zu dem geistigen Leben verhelfen konnte? War es also wohl richtig und der Wahrheit gemäß, wenn der Erlöser dieses Maß anlegte: der ist für mich, der meinen Namen braucht, um solche Thaten zu thun; der ist wider mich, ja schon deswegen vollkommen wider mich, weil er diese Thaten einer unächten Quelle zuschreibt?

II. Wenn wir nun, meine andächtigen Freunde, diesen Zweifel mit hinüber nehmen wollen in den zweiten Theil unserer Betrachtung, um die Frage zu beantworten, was für eine Anwendung wir nun von der Rede des Erlösers zu machen haben, wenn es darauf ankommt, zu bestimmen, welche von denen, die mit uns leben, für ihn oder wider ihn sind, damit auch wir uns auf die gehörige Weise zu ihnen stellen, so zeigt sich uns die Rede des Erlösers zuerst als ganz im Widerspruch mit der bei uns gewöhnlichen und herrschenden Art diese Frage zu entscheiden. Denn wenn wir uns vergegenwärtigen wie es bei uns zu geschehen pflegt, wenn Jemand nach einem Andern fragt, ob er wohl eigentlich für Christum sei oder wider ihn: so ist die herrschende Weise die, man verweiset ihn auf des Mannes Lehre. Aus der Art, wie Jemand seine Meinung von dem Erlöser, seinem Glauben über ihn, über das Ziel, welches die Menschen durch ihn erreichen sollen, über die Art und Weise seiner Wirksamkeit ausspricht, sollen wir ihn erkennen, ob er für Christum ist oder wider ihn. Aber diesen Maaßstab hat hier der Erlöser gar nicht angelegt, sondern einfach nur das Urtheil der Menschen über seine Thaten, das legt er zum Grunde. Verrichtete nun ohne Vollmacht dazu Einer Thaten in Christi Namen, so lagen dabei mancherlei wunderliche Vorstellungen zum Grunde; aber allerdings glaubte ein solcher wohl, daß eine eigenthümliche Kraft eben demjenigen, den dieser Name bezeichne, beigelegt sei und setzte auch wohl voraus, daß diese von oben her komme. Ja, es mag wohl anzunehmen sein, daß ein solcher auch zu denen gehörte, die Jesum von Nazareth wenigstens für einen Propheten

hielten. Aber wenn wir behaupten wollten, er habe ihn sogar für den Geist Gottes gehalten: hat der Erlöser wohl bei diesem Ausspruch daran gedacht, daß ja doch dies ein ganz anderer Glaube sei, je nachdem jeder den einen oder den anderen von diesen Ausdrücken verstand? Und das ist es doch ganz besonders, wonach wir fragen, wenn wir die Lehre der Menschen zum Maaßstab nehmen, um zu beurtheilen, ob sie für oder wider ihn sind. Der Erlöser also dachte dabei an etwas anderes, aber welches war sein Maaßstab? Das giebt nun unser Text ganz deutlich zu verstehen; Sammeln oder Zerstreuen, das ist sein Maaß, und darnach beurtheilt er, wer für ihn oder wer wider ihn ist. Sammeln, das heißt die Menschen zu der Gemeinschaft bilden und heranziehen, welche von ihm ausgehen soll; Zerstreuen, daß heißt sie zu entfernen suchen von seiner belebenden Kraft, so daß sie von ihm nicht angezogen werden können, und also auch einander selbst nicht auf die rechte Weise näher gebracht, sondern auch immer mehr getrennt werden. Wie sich einer in dieser Beziehung verhielt, ob einer die Gemeinschaft förderte, die Christus zu stiften gekommen war, oder ob er darauf ausging, sie zu hemmen, das war sein Maaß

Wenn wir, meine andächtigen Freunde, alle die vielfältigen Streitigkeiten in der Lehre von der Person, von der Würde des Erlösers, von der Art und Weise seiner Wirksamkeit, welcher Theil seines großen Werkes eigentlich ausgerichtet worden sei durch seine Lehre, und welchen wir hingegen seinem Leiden verdanken, so wie weswegen zunächst sein Tod und zwar gerade auf diese und keine andere Weise nothwendig gewesen sei, — wenn wir uns alle diese Streitfragen denken: haben sie irgend einen unmittelbaren bedeutenden Einfluß darauf die Gemeinschaft, in welcher das Reich Gottes besteht, zu fördern oder zu hemmen? Wie? Werden wir nicht gestehen müssen, wenn wir ehrlich sein wollen, wenn Einer untersucht, welche unter den verschiedenen Vorstellungen von der Würde des Erlösers ihm mehr oder weniger zusagen, in was für sie bestreitende oder mit ihnen übereinstimmende Ausdrücke er seine Meinung am besten zusammenfassen würde, gleichgültig, wie viel oder wie wenig er verstehe unter den großen, erhabenen Ausdrücken, deren man zur Bezeichnung seiner Herkunft, seiner Kraft, seines Leidens und Todes sich bedient: Hat nicht dieses Bestreben zu prüfen und zu vergleichen doch immer dieselbe Beziehung auf die Gemeinschaft, die zu stiften der Erlöser gekommen war? Liegt nicht in jeder Mittheilung zu diesem Zweck immer die Absicht, auch Andere dahin zu bringen, daß sie sich mit Christo beschäftigen? Und gehört es also nicht wesentlich zu dem Thaten in seinem Namen vollbringen? Und wenn nun einer in der That die heilsame Wirksamkeit des Erlösers auch weit geringer anschlägt, als mancher andere: zerstreut er deswegen? Oder werden wir nicht gestehen müssen, daß doch alle diese verschiedenen Vorstellungen, abgesehen von dem Wahren, welches sie enthalten neben dem

Irrthum, schon dadurch, daß sie den Streit wecken, doch immer, und zwar mit Wissen und Willen dessen, der ihn erregt, das Bewußtsein davon aufs neue aufregen und nähren, daß es keinen größeren und wichtigeren Gegenstand gebe, als die richtige Erkenntniß des Erlösers. Denn dieses steht offenbar unter allen, die darüber streiten, als das ihnen insgesammt Gemeinschaftliche fest, und sie flößen es auch allen denen ein, welche dem Streit mit Theilnahme zusehen: so daß, auf welche Weise sie auch streiten, mehr oder weniger besonnen und freundlich, und welches auch der Ausgang des Streites sei, doch die Gemeinschaft, die durch den Erlöser gegründet ist, immer dabei gewinnen muß. Ja dies ist auch aller streitenden Theile eigentlicher innerster Wille. Der Erlöser selbst hat es nicht verschmäht, seine Jünger einmal zu fragen, wahrscheinlich als sie zurückkamen von einer der Verkündigungsreisen, wozu er sie ausgeschickt, wer denn die Leute sagten, daß des Menschen Sohn sei; und als er die verschiedenen Aeußerungen hörte, die damals alle über ihn ergingen, daß er ein göttlicher Gesandte sei, daß Gott wieder einmal durch ihn sein Volk heimgesucht habe, und daß nun gewiß wieder etwas Großes geschehen solle in Beziehung auf das Verhältniß Gottes zu seinem Volke: da gab er freilich ihnen allein bestimmten Beifall und sagte, das habe ihnen nicht Fleisch und Blut, sondern sein Vater im Himmel offenbart, als sie ihre Meinung aussprachen, wir aber glauben, du bist der Sohn des lebendigen Gottes. (Matth. 16., 16.). Aber verwarf er etwa jene andern, und äußerte er sich strafend über die, welche ihre Aufmerksamkeit doch auch schon auf ihn gerichtet hatten, wenngleich sie noch nicht diese höchste Meinung von ihm gewinnen konnten? Hätten damals seine Jünger ihn gefragt, sollen wir nicht Feuer vom Himmel herab bitten, damit es die verzehre, welche eine so geringe Meinung von dir hegen, daß sie dich nur andern Propheten gleich stellen? wie viel stärker noch würde er ihnen gesagt haben: Bedenkt ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? welche Worte er nämlich bei ähnlicher Gelegenheit sagte, als sie diese Erlaubniß wirklich von ihm erbaten, ob sie nicht sollten Feuer vom Himmel herab regnen lassen gegen die Samariter, die ihn nicht aufnehmen wollten unter ihr Dach, sondern ihn ausschlossen von ihren Mauern.

Wohl! wenn wir uns nun fragen, wie haben wir in der gegenwärtigen Lage der Dinge und des Reiches Gottes auf Erden diese Worte anzuwenden, und von wem haben wir ein Recht zu sagen, daß er für ihn, oder von wem, daß er wider ihn sei? so haben wir wohl ein Recht, uns daran streng zu halten. Nur der ist wider ihn, der da glaubt, daß der Erlöser gehandelt habe im Zusammenhang mit dem, was die Quelle des Bösen ist; denn das war die Meinung derer welche sagten, er treibe die Teufel aus durch den obersten derselben. Wenn man sich auch die Verhältnisse, unter denen diese Worte gesprochen wurden, noch so verschiedenartig denkt, ja, wie mannigfaltig man selbst sich die Rede der Pharisäer erklären mag: das bleib

immer das Wesentliche darin, sie wollten das Volk abwenden von dem Glauben, als ob ein Zusammenhang stattfinde zwischen dem Erlöser und dem, welchen er vorzugsweise seinen Vater nannte, dem Gott Israels; davon wollten sie das Volk abhalten und es lieber glauben machen, er handle vielmehr in besonderer Gemeinschaft mit dem Bösen.

Sehen wir uns nun um und fragen, ob es dergleichen giebt in der christlichen Welt um uns her. Wir wollen es nicht ganz läugnen, meine andächtigen Zuhörer. Wir werden gestehen müssen, wenn wir zurücksehen auf frühere Zeiten, deren Erinnerung unter uns noch nicht verschwunden ist, daß freilich manche solcher Stimmen laut geworden sind. Es hat eine Zeit des Leichtsinns gegeben und der Spötterei, worin viele den Erlöser erklärt haben für einen wohlmeinenden Schwärmer, der allerdings etwas Gutes mit den Menschen beabsichtigt, der aber weder die menschliche Natur erkannt habe, noch die Art und Weise, wie die Menschen zu dem Höheren hingeführt werden könnten, noch eine richtige Vorstellung von dem gehabt, worauf es hierbei eigentlich ankomme. Ja, es hat auch nicht an Andern gefehlt, die ihn geradehin dargestellt haben als einen, der die Menschen absichtlich habe zu täuschen gesucht, der einen falschen Schein von höherer Würde und außerordentlicher Kraft, welche ihm verliehen sei, um sich her zu verbreiten sich bemüht habe, um sich dadurch eine Gewalt zu erwerben über die Gemüther, und dann den Geist in die Fesseln zu schlagen, in denen er auch Jahrhunderte hindurch geseufzt habe. Allerdings solche, wir wollen es kein Hehl haben, die sind wider ihn; die ihm nicht die reinste Wahrheitsliebe zutrauen, nicht den vollkommensten Ernst bei allem was er lehrte, die nicht glauben, daß er die eigene innerste Ueberzeugung aussprach, als er sagte, daß seine Reden und Thaten von Gott seien: von denen wollen wir zugeben, daß sie wider ihn sind; denn es ist auch deutlich genug, daß sie statt zu sammeln, vielmehr zerstreuen; und gegen solche wollen wir alle aus allen Kräften zusammenhalten. Aber wenn wir nun fragen, was sie denn ausgerichtet; wiewohl sie gar sehr zu den Weisen gehört haben, von welchen gesagt wird, daß ihre Weisheit zur Thorheit geworden ist; wiewohl sie größtentheils zu denen gehören, die auf sehr scheinbare Weise ihre Behauptungen geltend zu machen gesucht haben und diese gefährliche Kunst sehr gut verstanden: wie wenig haben sie doch damit gewonnen! Wie kurz ist die Verblendung gewesen, in welche die Menschen durch sie hineingezogen wurden, theils geschreckt durch ihren Spott, theils gelockt dadurch, daß ihnen eine Freiheit verheißen wurde, auf welche sie hätten immer Verzicht leisten müssen, wenn sie auf dem Wege des Erlösers fortwandeln wollten. Aber wie wenig hat doch dieses Verderben um sich gegriffen! Und wenn es jetzt noch Einzelne giebt, welche behaupten, sie freuten sich darüber und dankten Gott, daß sie losgekommen wären von der Anhänglichkeit an diesen Jesus von

Nazareth, von dem doch Niemand recht wisse, was für eine Bewandtniß es mit ihm habe: so reden sie in's Leere hinein, indem sie sich zu neuen Wegweisern erbieten, und Jeder bedauert sie als Verirrte; wir aber sollen freilich mehr thun, nämlich die Stunde auf alle Weise heranzuführen suchen, in welcher es auch licht in ihrer Seele werde. Treffen wir einzeln noch auf solche Erscheinungen, so sollen sie uns allerdings lehrreich sein; denn sie legen ein Zeugniß davon ab, wo das gefährliche Verderben der menschlichen Seele seinen Sitz hat, welches uns abzulenken sucht von der Wahrheit, mit der Gott uns erleuchten will, und auf einen andern Weg hinlockt, als den Gott schon lange gezeigt hat, als den wahren Weg zum Heil und Frieden. Aber Furcht soll uns dies alles nicht erregen, daß wir etwa in heftigeren Eifer gerathen ihretwegen, als worin wir den Erlöser sehen, oder gar nöthig finden sollten, eine andere Gewalt gegen sie anzuwenden, als auch die Kraft des Wortes und der Ueberzeugung. Nein, wir vertrauen allein dieser Kraft der Wahrheit, vorzüglich aber dem großen Wort, worauf der Erlöser sein Vertrauen richtete, und worauf wir alle hinzuweisen haben. Wer diese Lehre thun wird, der wird erfahren, ob sie von Gott sei.

Sehen wir also nun von diesen wenigen ab und auf alle die übrigen größeren oder kleineren Verschiedenheiten hin, die sich zu allen Zeiten und auch jetzt so reichlich finden unter denen, die den Namen Christi bekennen: werden wir sagen können, daß es unter ihnen viele giebt, welche zerstreuen? Wenn wir des Erlösers gedenken, als des Hauptes, der seine Kirche regiert, und wir möchten gern wissen, auf welche Weise er diese Mannigfaltigkeit ansieht, wie ihm unter allen diesen Verschiedenheiten der Sitte und diesem Streit über Meinungen und Lehren der Zustand seiner Kirche erscheint: so dürfen wir nur daran denken, wie Geringes ihm vorlag, als er jenes Wort der Milde aussprach: Wer nicht wider uns ist, der ist für uns; nur daß einer ohne ihm nachzufolgen Thaten zu verrichten suchte in seinem Namen. Wo demnach, meine andächtigen Zuhörer, unter uns noch irgend dasjenige, was sündlich ist und erniedrigend für den Menschen, als unchristlich bezeichnet wird; wo wir noch hören, daß die Roheren oder Leichtsinnigeren aufgefordert werden, wenn sie zu freveln geneigt sind, sie sollten sich doch betragen, wie es christlichen Menschen gezieme, — welches nun auch die Lehre dessen sei, aus dessen Munde wir solche Reden hören: ist er nicht dann ein solcher, der es unternimmt, eine That zu thun, ja einen bösen Geist auszutreiben im Namen Jesu? Dürfen wir ihn also unter die rechnen, welche zerstreuen; oder gehört er nicht vielmehr unter die, welche sammeln, gesetzt auch, daß er ihm nicht in demselben Sinne nachfolgte, als wir? Denn wer eine solche That im Namen Jesu auch nur versucht, gleichviel sogar, ob sie gelungen ist oder nicht, der kann nicht leicht Uebles von ihm reden, denn er ist gebannt in seinen eigenen Worten. Und sollte es wohl lohnen, wenn auf solche Weise ermahnend oder strafend der Menge

das Christliche vorgehalten wird, ja fällt es auch nur irgend denen ein, an welche eine solche Aufforderung ergeht, erst zu fragen: Wie denkst du dir denn eigentlich den Christus, dessen Lehre und Gebot du uns hier vorhälst? Gewiß würde Jeder die Frage ungehörig finden und überflüssig! Wer so immer ihn hinstellt als den, nach dessen Bild, nach dessen Wort und Lehre das menschliche Leben geordnet werden soll, der erkennt ihn auch immer für einen von Gott Gesandten. Ein Anderes freilich wäre es, wenn einer sagte, er suche zwar allerdings die Menschen zusammen zu halten unter Christo, weil das für jetzt das Beste sei, aber ihm selbst gelte es nur als ein vorübergehender Zustand. Es werde noch ein helleres Licht aufgehen, es werden noch andere kommen nach diesem Jesus von Nazareth und die Menschheit weiter führen; darum wolle er selbst sich so halten, daß er dann durch kein Vorurtheil so gebunden sei, daß er dem späteren nicht den Vorzug geben könne vor dem frühern. Das wäre vielleicht eine schlimme Annäherung an die, welche sich abgewendet haben und wider Christum sind; aber auch ein solcher wäre doch noch kein Zerstreuer, denn er hilft doch die Andern durch die Gewalt der menschlichen Dinge zu dem hinführen, was für ihn freilich nur das jetzt Bestehende ist. Darum glaube ich nicht, daß der Erlöser uns jemals anweisen würde, solche als seine Widersacher zu betrachten. Denn wie sehr sie auch geringere Meinung hegen hinsichtlich des Vorzuges, der ihm einzuräumen ist vor andern Menschen: so lange sie die Menschen im Ganzen nur festhalten wollen an seiner Gemeinschaft und ihre Freude daran finden, daß diese noch fortbestehe und nicht gestört werde, sind solche nicht zu denen zu rechnen, die da zerstreuen, sondern sie sammeln, sie gehören zu denen, welche für ihn sind und nicht wider ihn.

Und dies bedenkend, welche Ueberzeugung drängt sich uns auf von der Gewalt, welche Christus ausübt, von der Festigkeit, in welcher das Reich Gottes durch ihn besteht, von der Macht, welche ihm gegeben ist im Himmel und auf Erden, weil es eben die ist, welche diese Beide zu Einem zusammenzufügen vermag! Und wie müssen wir uns freuen, wenn durch die richtige Anwendung dieser Worte des Erlösers die Nebel verschwinden, die unsern Blick so oft umdüstern; wenn wir nun sehen, wie gering die Zahl derer ist, welche zerstreuen, wie groß die Zahl derer, welche sammeln. Können wir aber hierbei nicht läugnen, es giebt viele und gar viele, welche uns doch nicht anders erscheinen können als in der Mitte zwischen Beiden stehend, weil sie gleichgültig sind gegen die großen Güter, zu deren Besitzergreifung der Erlöser die Menschen anlocken will: was werden wir anders sagen können, als daß das unsere Schuld ist! Unsere Schuld, weil wir ihm nicht gleich ganz und frisch nachfolgen, wenn wir auch mancherlei Thaten durch ihn thun. Wenn wir ihm nachfolgten auf die rechte Weise, so würden wir auch alle um uns her so lange reizen, bis sie sich entscheiden müßten; wir würden ihnen den Unterschied sicht-

bar machen zwischen dem, was aus guter äußerer Zucht und Sitte herrührt, aus dem löblichen Streben nach menschlicher Ordnung, Kunst und Wissenschaft, und dem was ausgeht von ihm, was das Gepräge dessen an sich trägt, welcher der Abglanz der ewigen Liebe ist. Und vollbringen wir es, daß sie dieses unterscheiden: dann wird auch ihre Stunde schlagen, und sie müssen entweder für ihn sein oder wider ihn. Aber wie wäre es möglich, wenn wir alle die Thaten zusammen nehmen, die seit jener Zeit in seinem Namen geschehen sind und vor aller Augen daliegen, daß sie nicht sollten den höheren Geist erkennen, der in allem ist, was von Christo kommt. Laßt uns nur die Menschen unabläßig wecken und reizen nud nicht aufhören, ihnen Jesus von Nazareth vorzuhalten als den, in welchem uns die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater erschienen ist: dann gewiß werden gegen einen, der etwa noch wider ihn sein und bleiben könnte und also zerstreuen, Tausende von denen, die aus der Gleichgültigkeit aufgestört werden, für ihn sein wollen und sammeln und mit uns Gnade und Wahrheit aus seiner Fülle nehmen, welche unaufhörlich strömt und niemals versiegen wird bis ans Ende der Tage. Amen.

Lied 430, 3. 4.

---

## XVIII.

# Am 5. Sonntage Trinitatis 1833.

Lied 47. 445.

### Text. Matth. 17, 20.

Wahrlich, so ihr Glauben habt als ein Senfkorn: so möget ihr sagen zu diesem Berge, hebe dich von hinnen dorthin, so wird er sich heben und euch wird nichts unmöglich sein.

Meine andächtigen Zuhörer! Es ist sehr natürlich, daß wir uns von gewissen Aussprüchen des Erlösers lieber mit einer ehrfurchtsvollen Scheu entfernt halten, als hinzutreten. Was auf der einen Seite nicht unmittelbar die große Angelegenheit betrifft, um deretwillen er gekommen ist, die Stiftung und die Pflege des höheren Lebens aus Gott, und was auf der anderen Seite zugleich so sehr außerhalb der Grenzen liegt, in welchen wir uns zu bewegen gewohnt sind, damit wollen wir uns auch lieber nicht beschäftigen. Was, so kann wohl Mancher bei sich selbst sagen, was thut das dem Frieden Gottes, nach welchem ich trachte und welchen mir die Gemeinschaft mit dem Erlöser geben soll, ob ich Berge versetzen kann, oder ob ich mich in kindlicher Ergebung mit den Kräften begnüge, die der himmlische Vater mir wirklich verliehen hat. Aber auf der andern Seite, meine andächtigen Zuhörer, wenn wir doch sehen, wie solche Aussprüche, sobald sie nicht mit reinem Wahrheitssinne aufgefaßt werden, nicht umhin

können, mancherlei Verwirrung hervorzubringen; wie auf der einen Seite bei vielen ein trübes Bedenken entsteht, als ob doch wirklich in den ersten Zeiten des Christenthums gewaltige Kräfte des Geistes wirksam gewesen wären, welche unser Antheil nicht mehr sind, also als ob die göttliche Kraft, welche von dem Erlöser ausgeht, nicht mehr alles dasselbe hervorrufe, was sie anfänglich vermochte, also auch als ob doch unser Verhältniß zu ihm auch nicht mehr das ursprüngliche sei, weil wir das nicht ausrichten können, was er seinen ersten Jüngern verheißen hat; auf der anderen Seite aber wieder in manchen Christen Ansprüche erregt werden, welche sie doch niemals befriedigen können, und welche dann ihr Gewissen ängstigen, als ob es ihnen doch an dem rechten Glauben fehlen müsse, weil sie nicht Berge versetzen können, — wenn wir das bedenken, so müssen wir doch versuchen, ob uns nicht auch über solche dunkele Aussprüche des Erlösers ein Licht aufgehen will. Und so lasset uns denn in Beziehung auf die verlesenen Worte uns die Frage vorlegen, wie es denn eigentlich stehe um die Kraft des Glaubens, nicht freilich im allgemeinen, sondern um diejenige, welche der Erlöser hier beschreibt. Aber freilich werden wir dieses nicht anders erledigen können, als wenn wir zunächst auf den Sinn dieser seiner Worte selbst sehen, dann aber auch fragen, wie sich denn diese Kraft des Glaubens zu dem verhält, was er selbst anderwärts und auch seine Jünger als die wesentliche Kraft des Glaubens darstellen.

I. Wenn wir nun, meine andächtigen Zuhörer, zunächst uns die Frage vorlegen, was ist das für eine Kraft des Glaubens, welche der Erlöser in den Worten beschreibt, wenn ihr Glauben hättet, auch nur als ein Senfkorn, so möchtet ihr sagen zu diesem Berge, hebe dich weg von hier, und er würde es thun: so brauche ich wohl darüber nicht erst ein Wort zu verlieren, daß dieses nicht kann buchstäblich zu verstehen sein. Denn dies wäre nicht einmal den verschiedenen Veranlassungen angemessen, bei denen unsere Evangelien dieses und ähnliche Worte von dem Erlöser erzählen; vielmehr läge an und für sich selbst dieses jedem am allerfernsten, ja jeder müßte es als etwas auf dem Gebiet, womit der Glaube es zu thun hat, unnützes und unbedeutendes ansehen. Und auch das ist eben so deutlich, daß wir diesen Spruch nicht anzusehen haben als einen, um gleich etwas großes zu sagen, absichtlich gewählten übermäßigen Ausdruck, daß aber doch ähnliches und ganz von derselben Art wirklich von dem Erlöser gemeint wäre. Denn dann handelte es sich hier um eine Macht, welche der Mensch vermöge des Glaubens ausüben soll in der äußeren irdischen Natur. Aber wie hinge wohl dieses mit dem eigentlichen Werk und Wesen des Glaubens zusammen? Wie könnten wir sagen und in welchem Sinn, daß der Erlöser, was wir auf diesem Gebiet der äußeren Natur vermögen, als das Maß des Glaubens darstellen wollte? Allerdings gehört es zu der ursprünglichen Bestimmung des

Menschen, daß er je länger je mehr ein Herr werde über alles, was auf Erden ist, daß die äußere Natur mit allen ihren Kräften immer mehr ihm und seinen Absichten diene und unter seinen Gehorsam gebannt und gebeugt werde: aber das geschieht nicht kraft des Glaubens, sondern es geschieht durch die wachsende Einsicht in die Kräfte der Natur und vermöge der hieraus entspringenden Kunst und Geschicklichkeit in der Behandlung derselben zu dem Zwecke der Menschen. Also kann der Erlöser diesen Ausdruck nicht anders als in einem bildlichen Sinne gemeint haben, nur fragt sich, welches denn dieser eigentlich ist. Es giebt, meine andächtigen Zuhörer, einen Kreis von Bildern, in welchem sich die heiligen Schriften theils gemeinschaftlich die des alten und neuen Bundes, theils jede wiederum für sich besonders bewegen; aber gemeinsam ist ihnen dieses, das Leben des Menschen in seinem ganzen Umfange und also auch die geistige Seite desselben anzusehen als eine Wanderschaft. Gehen wir nun von diesem Bilde aus: so sind Berge auf dieser Wanderung das, was Schwieriges und Hinderliches entgegentritt und den Wanderer sein eigentliches Ziel nicht erreichen läßt, was mühsam erstiegen werden muß oder auf irgend eine Weise umgangen und bei Seite geschafft. Das also, meine andächtigen Zuhörer, kann allein der Sinn dieser Worte des Erlösers sein. Wenn ihr Glauben hättet, sagt er zu seinen Jüngern, so würdet ihr in eurem Beruf alle Schwierigkeiten überwinden, alle Hindernisse aus dem Wege räumen; ja es würde euch nur das Wort, nur die einfache That des Glaubens kosten, daß euch nichts unmöglich wäre, was ihr erreichen wollt.

Das also, meine andächtigen Zuhörer, ist die Kraft des Glaubens, um welche es sich hier handelt und welche der Erlöser beschreibt! Aber wenn wir nun wissen wollen, wie es denn in dem ganzen Umfange des christlichen Lebens um die Wahrheit dieser Behauptung des Erlösers steht, ja wenn wir auch im Voraus zugeben wollten, es handle sich hier um etwas, worin wir uns den ersten Jüngern des Herrn nicht gleichstellen könnten, wie sie selbst denn zu dieser Behauptung des Erlösers gestanden, und inwiefern sie sie bewährt haben: so müssen wir freilich zusehen, welches denn die Hindernisse waren, mit denen die Jünger des Herrn auf ihrer Laufbahn zu kämpfen hatten, welche ihnen als Boten des Friedens entgegentraten. Was anders wohl, meine Andächtigen, als zunächst die Hartherzigkeit der Menschen, über welche sie auch so oft klagen, wenn sie auf diejenigen, welchen sie das Evangelium des Friedens verkündigten, die Worte des Propheten anwenden: Dieses Volk hat Augen, aber es sieht nicht, und es hat Ohren, aber es vernimmt nicht, auf daß sie nicht umkehren von ihrem Wege und ich sie heile. Das ist es, worüber sie beständig klagen. Haben sie diesen Bergen geboten, sie sollten sich hinwegheben? Und die Anzahl derer, welche auf ihre Predigt hin wirklich umwendeten, denen es so durch das Herz ging, daß sie sagten: Ihr Männer, lieben Brüder, was ollen wir thun, daß wir selig werden, wie verhielt sie sich zu

der Gesammtzahl derer, welche sie hörten? Wie klein erscheint überall die erste gegen die andere! Nächstdem aber klagen sie ja auch hie und da noch über ihre Glaubensgenossen, selbst über deren Trägheit und Gleichgültigkeit, über Mangel an Eifer und Theilnahme im Verfolgen des gemeinsamen Zweckes; denn allen Ermahnungen dieser Art liegt doch eine Klage zum Grunde. Und diese Mängel, durch welche sich doch die Apostel selbst natürlicherweise auf ihrem Wege mußten gehemmt fühlen, wenn sie die Unterstützung, deren sie bedurften, auch da nicht fanden, wo sie sie billig voraussetzen konnten, haben sie je aufgehört? Ist es nicht immer dasselbe geblieben, und immer so gewesen, daß das Maß des Glaubens und seiner Wirksamkeit, ja daß Maß aller christlicher Tugenden verschieden vertheilt war unter den Menschen, so daß weniger geleistet wurde, als wenn alle den Besten gleich gewesen wären?

Wie sollten wir also sagen, daß sich das Wort des Erlösers bewähret habe auch in der Erfahrung jener seiner ersten Jünger? Wie viel mehr noch, wenn wir es auf uns anwenden wollten, was werden wir dann erst sagen müssen, meine theuren Mitchristen? Auf der einen Seite freilich wäre es etwas sehr Leichtes zu sagen, nun wohl, indem der Erlöser seinen Jüngern dies sagte, so wollte er freilich auf der einen Seite ihren Muth beleben und ihre Zuversicht stärken, auf der andern aber auch ihnen eine weise Vorsicht einflößen, daß sie nicht erst etwas wagen oder unternehmen sollten, wovon sie nicht die Zuversicht hätten, es müsse ihnen in seiner Kraft gelingen. Denn freilich, wer das über sich gewonnen, nichts zu wollen, was er nicht kann, der werde das Wort des Erlösers niemals zu Schanden machen. Aber hieße das nicht erst die deutliche, unverkennbare, ermuthigende Absicht dieses Wortes aufheben, um ihm einen ganz andern Sinn unterzulegen, wo es dann freilich in dem Belieben eines Jeden steht, es nicht zu Schanden zu machen? Aber auch das laßt uns nicht übersehen, es liegt uns eine reiche und vielfältige Erfahrung davon vor, daß diese Kraft auch da angewendet wird, und wenigstens nicht immer versagt, sondern sich auch oft siegreich zeigt, wo keineswegs das Wahre und Rechte bezweckt wird. Denn wenn wir uns nun fragen, auf welche Weise können denn die Hindernisse, welche uns auf unserer Laufbahn aufstoßen, aus dem Wege geräumt werden, und wir sehen dabei zunächst auf dasjenige, was uns obliegt in Beziehung auf die göttlichen Wege mit den Menschen, auf die große Angelegenheit des Heils und den Beitrag, den wir alle dazu zu leisten schuldig sind: was werden wir sagen müssen, als bald ist es der Glaube in der Gestalt des kühnen Muthes, der es wagt, auf Entsagungen und Entbehrungen aller Art, der Tod und Leben auf die Spitze stellt, um vorzudringen zu seinem Ziele; bald ist es der Glaube in der edlen und ehrwürdigen Gestalt der besonnenen Beharrlichkeit, welcher bei jedem Widerstande immer eine neue Kraft aufzubieten hat, wo etwas zerstört wird, gleich wieder bei der Hand ist, es herzustellen, und aller

Hindernisse ungeachtet, sei es auch noch so langsam, aber doch immer fortschreitet, so daß man ihm weissagen kann, er werde sein Ziel erreichen; bald ist es der Glaube in der freilich auch edlen, aber nicht so erfreulichen Gestalt der Geduld, der Glaube, der Alles über sich ergehen läßt und sich im schlimmsten Fall nur zurückzieht auf seine innere Wirksamkeit, bis er einen Augenblick ersieht, wo es ihm vergönnt ist, wieder kräftig hervorzutreten, und sich dann auch der Zeit, die er überstanden hat, freut, wenn ihm auch kein bestimmtes, äußeres Denkmal seiner Wirksamkeit während derselben geblieben ist. Aber alles dieses, der kühne Muth, die besonnene Beharrlichkeit, die unermüdliche und unerschöpfliche Geduld, wie oft, meine andächtigen Freunde, sehen wir sie nicht nur im Dienst menschlicher Irrthümer sondern sogar verwendet auf Werke, welche doch nicht Werke des Erlösers sind, und nicht aus der Wahrheit gethan; wie oft wird auch, was gar nicht bestehen kann, sondern wieder untergehen muß in dem Feuer der Läuterung, dennoch mit eben solcher Aufopferung von Kräften, mit eben so unerschütterlicher Beharrlichkeit betrieben als das Werk des Herrn! Wollen wir deshalb etwa sagen, die Verheißungen des Erlösers gelten den Einen eben so wie den Anderen? Wer möchte das behaupten! Und dennoch, wenn keines von diesen beiden, wenn wir weder behaupten können, das Werk des Herrn kann nur gefördert werden durch jene weise Vorsicht, welche nichts beginnt, dessen günstigen Ausgang sie nicht klar übersehen kann, noch auch sagen wollen, seine Verheißung gelte allen menschlichen Kräften ohne Unterschied auch denen, welche eben so gut dem Irrthume dienen können, als der Wahrheit; wenn wir, sage ich, weder das eine zugeben können, noch das andere behaupten wollen: was wird uns übrig bleiben zu sagen, als dieses, soll das Wort des Erlösers als Wahrheit erfunden werden, wohlan, so muß es für den Christen einen Glauben geben, welcher in der That gar kein Mißlingen kennt, welcher sein Ziel überall unausbleiblich erreicht und seines Gelingens so sicher ist, wie der Erlöser es hier beschreibt.

So kommen wir denn freilich, meine andächtigen Zuhörer, auf dasjenige zurück, was auch die einfältige und schlichte Betrachtung dieser Worte einem jeden gleich unmittelbar als den wahren Sinn derselben zeigt. Aber wenn es nur ein und derselbe Glaube ist, der welchem dieses verheißen ist, und der, auf welchem alle anderen Verheißungen ruhen: so mögen wir denn freilich auch sagen, wir werden das Wort des Herrn nicht verstehen, wenn wir nicht auf die Gesammtheit der Kräfte des Glaubens zurückgehen, wenn wir nicht eben dieses Einzelne in seiner natürlichen Verbindung mit dem Uebrigen betrachten. Und so lasset uns denn

II. uns die Frage vorlegen, wie sich denn diese hier beschriebene Kraft des Glaubens zu dem verhält, was sonst der Erlöser selbst und der von ihm ausgegossene Geist durch den Mund seiner Jünger über die Kraft des Glaubens sagt.

Lasset mich das alles, meine theuren Mitchristen, in wenigen

Worten zusammenfassen. Es wäre nur etwas Bedenkliches mit allem Berge versetzen, wenn es nicht dem Glauben verheißen wäre, von dem gesagt wird, alles, was nicht aus demselben kommt, das sei Sünde, wenn nicht demselben, von dem gesagt wird, daß wir durch ihn aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen sind. Denn das ist eigentlich die wahre und höchste Kraft des Glaubens, daß aus ihm nichts kommen kann, was Sünde wäre, während alles Sünde ist, was nicht aus ihm kommt; das ist die rechte Kraft des Glaubens, daß wir durch ihn aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen sind. Dieses, meine andächtigen Zuhörer, ist zusammengenommen die Beschreibung des lebendigen, des seligmachenden Glaubens; denn wer sich dessen erfreut, erfährt auch gewiß, wie überall eben dieser Glaube thätig ist durch die Liebe Aber wie verhält sich nun zu dieser, weil sie die geistige, weil sie die ewige ist, gewiß noch höheren Kraft des Glaubens jene andere, welche der Erlöser in den Worten unseres Textes beschreibt.

Wenn wir, meine andächtigen Zuhörer, in dem Fall sein sollen, uns der Verheißung des Erlösers in unserem Texte zu getrösten: so müssen wir also einen Entschluß gefaßt haben, wir müssen in der Ausführung eines solchen begriffen sein, und dann muß unserem Glauben die Kraft einwohnen, alle Hindernisse, welche uns dabei entgegenstehen, zu überwinden. Woher muß ein solcher Entschluß kommen? Wenn er nicht aus dem Glauben kommt, so ist er Sünde; und keine Kraft, Berge zu versetzen, kann ihm einwohnen, weil er schon in sich selbst ein Werk des Todes ist, indem der, welcher ihn faßte, selbst noch nicht zum Leben hindurchgedrungen war. Wenn der Entschluß nicht aus dem Glauben kommt, wie sollte, sei es in dem innern Gesetz desselben, oder in der Art und Weise seiner Ausführung, oder in der Richtung auf das, was dadurch erreicht werden soll, irgend etwas von der Liebe können wahrgenommen werden, durch welche der Glaube thätig ist! So, meine Andächtigen, verhält sich demnach dieses beides gegen einander; der Glaube in seiner geistigen, beseligenden Kraft, welche erst unser Dasein zu einem wahren, einem in sich selbst zusammenstimmenden Leben macht, muß die Quelle unserer Entschlüsse sein; unter dieser Bedingung steht jenes Wort des Erlösers, daß auch eines Senfkornes groß von diesem Glauben schon hinreichen wird, alle Berge, die auf unserm Wege liegen, zu versetzen. Daß die Entschlüsse, die aus dem Glauben kommen, ohne Sünde sind, daß sie aus der Kraft des göttlichen Lebens hervorgehen, das ist der Grund dieser Macht, welche der Erlöser ihnen beilegt.

Sollen wir also Antheil haben an dieser Verheißung des Erlösers: nun wohl, so darf in unseren Entschlüssen nichts aus jener leichten Veränderlichkeit des Gemüthes hervorgehen, welche schon weder Jedem in sich, noch einem in Beziehung auf den Anderen die mindeste Zuversicht einflößen kann. Wenn ein Entschluß in solchen Bewegungen des Gemüthes gefaßt wird, welche morgen schon nicht mehr dieselben sind wie heute; wenn wir uns bestimmen lassen durch etwas,

dessen Werth für uns selbst nicht feststeht, so daß wir ihn selbst morgen vielleicht anders schätzen als heute: dann kann auch der Ausführung keine größere Kraft einwohnen, als dem Entschlusse; und wir werden auch vor dem kleinsten Hinderniß zurückweichen, was sich in den Weg stellt. Soll unseren Entschlüssen diese Kraft des Glaubens einwohnen, so dürfen wir dabei auch nicht von irgend einem unsicheren Schein geblendet gewesen sein; keine Ungewißheit darf obgewaltet haben, ob alles dahin gehörige auch wahrhaft so sei, wie es uns vorschwebt. Denn alsdann fehlt nicht nur die Gewißheit des Glaubens, sondern je mehr wir noch solchem Blendwerk ausgesetzt sind, desto weniger haben wir ja die Kraft, uns selbst zu bestimmen; mithin sind wir auch noch nicht zum Leben durchgedrungen, sondern Werkzeuge derer, die uns bald dies, bald jenes unter diesem oder jenem Schein vor Augen bringen und die Kraft der Wahrheit hemmen, indem sie unser Auge blenden oder trüben. Aber um gleich zusammenzunehmen, was unmöglich von einander getrennt werden kann, wenn unseren Entschlüssen die Verheißung des Erlösers zu statten kommen soll: so dürfen sie vor allen Dingen gar nichts mit der Eigenliebe zu schaffen haben, denn diese wirft auf alle Gegenstände den nachtheiligsten Schein, der uns nur blenden kann. Wer irgend etwas sein zu können meint für sich selbst oder etwas sein will durch sich selbst, der ist dem verderblichsten Irrthum unterworfen, welcher auch am meisten der beseligenden Verheißung unseres Textes entgegensteht. Und wenn eines Menschen Entschlüsse von solchen Voraussetzungen aus bestimmt werden: ja freilich dann ist es möglich, das wissen wir aus vielen Beispielen, die eben so schauderhaft sind auf der einen Seite, als sie unsere Bewunderung, auf der anderen erregen, daß einer mit an Begeisterung grenzendem Eifer die größte Geduld und Beharrlichkeit anwendet, um seinen Zweck zu erreichen, daß er die kühnsten Beweise des Muthes giebt, aber von den Verheißungen und Segnungen des Erlösers ruht gewiß nichts darauf. Und fragen wir, welches das beste Ende von solcher Thätigkeit ist, so kommen wir nur auf jenes, welches der Apostel beschreibt, daß der Mensch selbst früher oder später die Nichtigkeit seines Unternehmens erkenne und so aus dem Feuer gerettet werde, sein Werk aber untergeht, und er selbst nichts Besseres wünschen kann, als daß alle die Berge und die Höhen, welche er hinweggeräumt hatte durch seine Anstrengungen, je eher, je lieber über seinem Werk zusammenstürzen möchten, damit es nicht noch länger Zeugniß ablege von seiner früheren Verblendung. Solche Geduld, solche Beharrlichkeit, ja in der That solchen kühnen Muth haben oft auch die entschiedensten Feinde des Erlösers bewiesen, ja oft hatte es das Ansehen, als sei es ihnen gelungen und als hätten sie die Verheißung des Erlösers zu sich hinübergelenkt, daß auch sie im Stande wären, die Berge zu versetzen, in der Kraft ihres Unglaubens. Aber was hat sich doch als das eigentliche Ziel der Begebenheiten als das letzte Ende auch ihres Thuns und Treibens bewährt? Was anders, als der immer fort-

schreitende Sieg des Evangeliums! Und sobald wir uns, meine andächtigen Zuhörer, auf diese übersichtliche Höhe stellen und bedenken, daß er nur diesen Sieg im Auge gehabt haben kann, ja dann gewiß muß uns die Wahrheit in dieser Verheißung des Erlösers so deutlich und klar vor Augen stehen, daß uns auch nicht mehr der geringste Zweifel dagegen einfallen kann. Wir bedürfen also auch nicht einer solchen beschränkenden Erklärung, als sei sie dadurch bedingt, daß wir mit besonnener Vorsicht zuvor wohl überlegen müssen, wenn wir etwas beginnen möchten in dem Dienste des Herrn, ob wir es auch werden ausführen können. Das würde der Gesinnung derer nicht entsprechen, welche den ganzen Grund ihres Treibens nie anders beschreiben können, als: Wir können nicht anders, die Liebe Christi dringet uns so; was wir thun, das müssen wir, ob wir es gern thun oder ungern. Aber in dieser Gesinnung ist allerdings auch kein Erpichtsein auf irgend einen bestimmten Erfolg, da ist von keiner sicheren Erwartung eines einzelnen Gelingens die Rede; sondern jeder Beitrag zum Ganzen ist gleich willkommen, wie ihn jedesmal Gott bei treuer Thätigkeit giebt, und nur was dem Ganzen seiner Natur nach hinderlich ist, das sind die Berge, gegen welche der Glaube seine Kraft richtet. Laßt uns das schöne Wort nicht vergessen, was wir in einem apostolischen Briefe (2. Petri 1, 5.) lesen: Reichet dar in eurem Glauben die Tüchtigkeit, und in der Tüchtigkeit die Bescheidenheit. Jene Tüchtigkeit enthält alles das zusammengenommen, was .aus der sicheren Ueberzeugung, von dem was wir zu thun haben, hervorgeht, tapferen Muth, Beharrlichkeit, durch nichts zu überwindende Geduld in jener Uebereinstimmung, durch welche jedes das andere überträgt und eines das andere weiter führt. Aber in jeder Tüchtigkeit sollen wir auch darreichen die Bescheidenheit. Und ist das nicht die rechte Bescheidenheit, welche der Erlöser selbst seinen Jüngern empfiehlt, indem er ihnen sagt: Euch gebühret nicht Zeit und Stunde zu wissen, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat. Sehet da, meine Freunde, den wahren Schlüssel zu allem, was in den Worten, mit welchen wir uns jetzt beschäftigen, schwierig erscheint! Das Ziel der Macht des Vaters kennen wir, es ist kein anderes als die Herrlichkeit des Sohnes; das ist die Ueberzeugung, welche er selbst immer ausgesprochen hat, das ist die einige Aufforderung, welche er an seinen Vater ergehen ließ, daß er ihn verklären solle, wie er ihn verklärt habe; dasselbe ist nun auch unser Ziel, darauf gehen alle unsere Handlungen aus, das sollen unsere Werke unterstützen, und was wir in der Kraft des Glaubens thun, wir meinen nie etwas anderes, als nur dieses allein, was aber jederzeit dafür geschehen müsse, das wissen wir nicht. Nur soviel, es ist nicht möglich, daß dieses Ziel sich weiter entfernen solle, nicht möglich, daß irgend etwas, was wir in Beziehung auf dasselbe thun, vergeblich sein könnte. Wenn die Jünger des Herrn sprachen, wie er selbst gethan hatte: So thut nun Buße, denn das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen, so waren es freilich oft keiner, oft einer oder zwei,

an welchen das Wort unmittelbar zur Wahrheit wurde, an Tausenden hingegen ging es vorüber; aber es gab auch andere Zeiten, wo es Tausenden auf einmal in das Herz drang und den rechten Fleck traf, und das große Werk, sie Christo zuzuwenden, vollbrachte. Beides war aber nicht nur dasselbe Wort, sondern auch beides eine und dieselbe That, die erste bereitete vor und wirkte mit zur zweiten, und so war beides in Beziehung auf das Ziel, welches vor uns liegt, auch nur ein und derselbe Augenblick. Darum: wir verwirren uns nur in der richtigen Betrachtuug der Worte des Erlösers, wir täuschen uns nur selbst, wenn wir auf ungehörige Weise vereinzeln, was nicht zu vereinzeln ist. Ja, er hat Recht, wenn er sagt: Sprechet zu diesem Berge, hebe dich weg, so wird er es thun; Alles, was ein Hinderniß ist für das Reich Gottes, so wie wir es dafür erkennen, so wird es auch überwunden werden. Aber wenn das Wort nicht nur laut und deutlich gesprochen, sondern wenn auch oft wiederholt ist, da steht ein Hinderniß, welches hinweggeräumt werden muß, und es steht doch noch immer da: ist etwa die Kraft des Glaubens gebrochen, hat sich das Wort des Erlösers in seiner Nichtigkeit gezeigt? Nein, das Wort hat schon gerüttelt an seinen Wurzeln, der Berg steht schon unsicher auf seinem Boden, mit jeder Wiederholung des Wortes wird er loser, und die Zeit wird kommen, wo er zusammenstürzt. Und wodurch ist er gestürzt? Doch nur durch die Kraft des Wortes, welches in der Zuversicht des Glaubens geredet ward. Aber freilich, hängen wir an dem Augenblick, wollen wir unbescheiden Zeit und Stunde bestimmen, statt in unserem Glauben die Bescheidenheit darzureichen, welche immer von dem wahren Glauben ausgeht und mit ihm unzertrennlich verbunden ist: dann können wir nicht verlangen, daß das Wort des Erlösers in Erfüllung gehe? denn wir haben es nicht in seinem Sinne angewandt, wir haben es nicht nach seinem Maße gemessen.

In diesem Sinn also, meine andächtigen Zuhörer, soll dieses Wort des Herrn uns aufmuntern, daß wir frisch fortschreiten sollen auf dem Wege, der uns angewiesen ist zu gehen, und frisch Alles thun, was uns vorhanden kommt zu thun, und uns immer geschickter machen zu jedem Werk, was von dem Menschen Gottes gefordert werden kann, weil wir gewiß sein können, daß an uns und an allen dieses in Erfüllung gehen wird, daß die Berge, welche der Glaube fortschaffen will, auch verschwinden werden, und die Zeit wird kommen, wo sie nicht mehr da sind. Dazu hat denn Alles, wovon der kurzsichtige Sinn der Menschen wähnte, es sei vergeblich gethan, auch mitgewirkt, und die Kraft, welche alle Höhen ebnet und alle Thäler ausfüllt, ist wirksam gewesen in jeder That und in jedem Wort, die in lebendigem Glauben aus Gott gethan und gesprochen wurden. So ist der Gang des Gläubigen durch dieses Leben von dem Herrn gezeichnet. Was wir in jeder Zeit und Stunde sehen sollen von der Wirkung des Glaubens, das hat der Herr in seinen Händen; und wir wissen nicht, wie viel oder wie wenig von der Offenbarung seiner Macht mit auf

unser Theil kommt. Aber daß, was wir so thun, in ihm gethan ist und auch unfehlbar mitwirket zu dem Siege des Lichtes und der Wahrheit über alles, was ihnen entgegensteht; daß nichts in dieser Beziehung vergeblich ist und der vereinigten Kraft eben dieses Glaubens auch nichts unüberwindlich, wenn dieses Wort des Erlösers nicht wahr sein sollte: so müßte er nicht das sein, was er ist, die Gemeinschaft der Menschen mit Gott müßte nicht vermittelt sein durch ihn; er müßte uns nicht die Sicherheit geben, daß wir aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen sind, und daß alles ja nur das lebt und kräftig wirkt, was von dieser innersten Quelle der Wahrheit und der Liebe ausgeht. Darum lasset uns nichts Aeußerliches oder Uebernatürliches erwarten von diesem Werke des Herrn, sondern wie er selbst Geist ist, so auch von seinem Worte nur eine geistige Kraft fordern, aber dann auch, wenn wir es immer nur geistig anwenden, an dessen volle Wahrheit glauben. Denn so wir uns nur das von ihm erbitten, daß wir weder mit getrübtem und verdunkeltem Blick Berge zu sehen glauben, wo keine sind, und unnützer Weise unsere Schritte hemmen, wo wir muthig und getrost vorwärts gehen können, noch auf der andern Seite eigensinnig und auf unsere eigene Ehre bedacht das von dem Augenblick erwarten, wovon er Zeit und Stunde sich vorbehalten hat: so werden wir auch alle Jeder an seinem Theil zu unserer vollkommnen Befriedigung, ja Beschämung die Wahrheit dieses Wortes erfahren. Und wie Christus dieses und ähnliches gesagt hat, als seine Jünger vergebens sich Mühe gegeben hatten, einen bösen Geist auszutreiben, welcher seinem Worte und seinem Ausspruche sogleich weichen mußte: so lasset nun auch uns in der rechten Kraft des Glaubens kämpfen gegen alle bösen Geister, deren Herrschaft noch die Luft in dieser menschlichen Welt verdickt und ungesund macht; dann werden wir auch in dieser Beziehung die Wahrheit seines Wortes erkennen; denn auch diese werden weichen müssen, wenn wir nur nicht nachlassen und müde werden, wie uns denn nur so verheißen ist, daß wir ernten sollen ohne Aufhören. Amen.

Lied 439, 5—6.

---

## XIX.

# Am 19. Sonntage nach Trinitatis 1833.

Lied 48. 482.

## Text. Matth. 23, 21.

Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet.

Manche unter euch, meine theuren Zuhörer, werden sich erinnern, daß wir seither in einer Reihe von Betrachtungen begriffen waren

über schwierige, ich meine nicht leicht verständliche, aber doch zur Erkenntniß unseres Heils, wie Alles, was er gesagt, wesentliche Aussprüche unseres Erlösers: und diese mögen zum Theil wohl, wenn sie unseren heutigen Text vernommen haben, zweifeln, ob auch diese Betrachtung noch eine Fortsetzung jener früheren sein solle. Denn wie sind nicht diese Worte unseres Herrn in aller Christen Munde! Wie sind wir nicht alle gewöhnt daran, sie anzusehen auf der einen Seite als die leichteste und ungezwungenste Darstellung von dem Wesen der christlichen Demuth, so wie auf der anderen Seite auch wieder als das Gemälde von der natürlichen Belohnung, welche eben dieser christlichen Tugend zu Theil wird. Aber diese, dem Anscheine nach so große Leichtigkeit und Klarheit, wie verdunkelt sie sich nicht bei der ersten, näheren Erwägung! Ist die christliche Demuth eine gottgefällige Eigenschaft: so kann sie auch nicht etwas Vorübergehendes sein, sondern sie muß bleiben. Besteht sie nun darin, daß der Mensch, wie hier gesagt wird, sich selbst erniedrigt, daß also seine eigene Selbstthätigkeit darauf gerichtet ist, sich herabzustellen: wie ist es dann möglich, daß er erhöht werden könne, während er selbst es verschmäht und immer auf das Gegentheil hinwirkt. Sollte aber das Eine auf das Andere folgen, dieses das Frühere sein und jenes das Spätere, d. h. sollte eine Zeit kommen, sei es in diesem Leben, oder nachher, wo wir uns das Erhöhtwerden gefallen ließen, ohne daß wir uns selbst niedriger stellen: so wäre dann das Wesen der christlichen Demuth aufgehoben, und sie wäre etwas Vergängliches und Vorübergehendes. Auf der anderen Seite denken wir uns, diese Vorschrift des Erlösers könne so verstanden werden, daß eben deswegen, weil Einer wünscht erhöht zu werden, er sich selbst erniedrigen solle, damit er diesen seinen Endzweck um so sicherer erreiche: würden wir wohl läugnen dürfen, daß dann eigentlich in dem Innern des Menschen die Selbsterhöhung ist, und das sich selbst Erniedrigen nur der äußere Schein; daß er also eigentlich ein solcher ist, der sich selbst erhöht und der folglich muß erniedrigt werden, wenn es gleich äußerlich scheint, als wolle er sich selbst erniedrigen, und sollte also erhöht werden. Und so hebt in diesem Fall einer von den beiden Aussprüchen des Erlösers den anderen wieder auf.

Darum, meine andächtigen Freunde, ist es mit einer solchen oberflächlichen Betrachtung dieser Worte Christi noch nicht gethan; sondern wir müssen uns noch in einem anderen Sinn und auf eine andere Weise die Frage vorlegen, was für eine Bewandtniß es denn hat mit dieser Selbsterniedrigung und mit diesem Erhöhtwerden des Christen, denn zu seinen Jüngern und gar nicht zu Anderen hat der Erlöser diese Worte geredet. Lasset uns aber bei der Beantwortung dieser Frage so zu Werke gehen, daß wir zuerst durch Vergleichung dieser Aussprüche des Herrn mit dem, was wir sonst von ihm wissen, uns darüber mit einander verständigen, was er gewiß bei diesen Worten nicht könne gemeint haben, und sodann

zweitens, indem wir den Zusammenhang, in welchem, und die Umstände, unter welchen er diese Worte geredet hat, in Betracht ziehen, alsdann, indem wir uns vor jenem hüten, um so sicherer seine eigentliche Meinung dabei erkennen mögen.

I. Wenn es uns also zuerst darauf ankommt, daüber sicher zu sein, was der Erlöser gewiß nicht könne gemeint haben mit diesen Worten; so lasset uns zunächst nur bedenken, daß er von sich selbst sagt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, und daß derjenige, welcher die Wahrheit ist, unmöglich kann einen Preis, am wenigsten einen so hohen gesetzt haben auf irgend eine Art der Unwahrheit. Wenn aber der Mensch, indem er eine bessere Meinung von sich hat, sich selbst unter diese erniedrigt; was können wir anders sagen, als daß dies eine Unwahrheit sei, und wenn er darin begriffen ist, er auch gänzlich gegen die Vorschrift des Apostels handele, welche wir vorher in unserer Lection (Ephes. 4, 22—25), vernommen haben, daß jeder solle die Lüge ablegen, als welche nur dem Menschen nach dem alten Wandel angehöre, und vielmehr, wer den neuen Menschen anzieht, die Wahrheit solle reden mit seinem Nächsten. Wenn nun aber einer, indem er eine bessere Meinung von sich hegt, in seinem Innern sich äußerlich selbst erniedrigt: so redet er nicht die Wahrheit. Hat Jemand wirklich eine zu hohe Meinung von sich: nun so wissen wir wohl, das ist eine Krankheit, und es ist eine von den schlimmeren Krankheiten der menschlichen Seele; aber kann dadurch etwas gewonnen werden, wenn sie durch eine äußere Selbsterniedrigung verschleiert wird? Gesetzt auch, wir hätten eine Ahnung davon, daß wir uns zu hoch stellen, und es wäre also in der That ein Kampf, welchen wir gegen den alten Menschen in uns und seine natürliche Neigung führen, wenn wir uns selbst erniedrigen: so sind wir ja gar nicht daran gewiesen, diesen Kampf, oder irgend einen ähnlichen für uns allein abzumachen; sondern das Leben, welches der Erlöser gebracht hat, ist nur in der Gemeinschaft der Christen, und einen anderen Weg hat er uns nicht zeigen wollen, als durch diese, und so kann also die Wahrheit auch nur in dieser das Leben sein. Hat der Mensch eine zu hohe Meinung von sich, nun wohl, so geziemt es in der christlichen Gemeinschaft, daß er damit heraustrete; dann kommt er an das Licht und kann an dem Lichte gestraft und durch Strafe gebessert werden. Will er aber für sich allein bleiben, so wird er in diesem Streite ermüden, und der alte Mensch wird siegen; er wird seine gute Meinung von sich behalten, sei sie auch noch so sehr über die Wahrheit hinaus, und überkommt noch dazu alle die Uebel, welche aus jeder Gewöhnung an die Unwahrheit entstehen, so daß er noch außerdem auch den Unsegen der Lüge in sein geistiges Dasein bringen wird. So werden wir denn also sagen müssen, das kann die Meinung des Erlösers nicht gewesen sein, irgend einen Preis zu setzen auf die Unwahrheit, ihr einen Lohn zu verheißen, und irgend etwas, was die Menschen fördern sollte, auf sie bauen zu wollen.

Es läßt sich aber auch wohl denken, Jemand hätte in der That eine richtige Meinung von sich und stellte sich nicht zu hoch, hielte auch nicht mehr von sich, als ihm gebührt; aber ohne gerade es buchstäblich zu nehmen mit dem sich selbst Erniedrigen, suchte er wenigstens nicht sich geltend zu machen mit dem, was eigentlich seinen inneren Werth ausmacht. Wäre wohl darin, sobald es als etwas Bewußtes und Absichtliches erscheint, etwas was den Grund zu einer Erhöhung in sich schließen könnte? Würde nicht vielmehr eben dieses doch entweder sich den anderen mittheilen, und sie ihn also auch nicht so achten, wie es sich gehört, ihn zu achten, und ihm nicht die Stelle anweisen, welche ihm zukommt, weil sie sich auf sein Urtheil über sich selbst verließen; oder auf der anderen Seite, wenn sie ihn selbst höher stellten, so könnte das doch kein Grund für sie werden, ihn zu erhöhen, wenn sie glaubten, ihn ansehen zu müssen als einen, dem zwar Gott mancherlei Kräfte und Gaben verliehen hätte, dem es aber an dem Muth fehlt, welcher nothwendig ist, um damit hervorzutreten, denn alsdann würde auch für die Gemeinschaft aus einer solchen Erhöhung eben so wenig ein Segen entstehen, wie für den einzelnen Menschen selbst.

Aber wenn wir nun weiter an andere Worte des Erlösers denken und an das, was in seinem ganzen Wesen liegt, nämlich daß er überall die Eigenliebe der Menschen zurückzuhalten und zu demüthigen sucht; wie wir denn in dem ganzen Zusammenhang auch dieser Rede finden, wo er überall seinen Jüngern die Schriftgelehrten und Pharisäer gegenüberstellt als ein warnendes Beispiel von dem, wohin der übermäßige Eigendünkel die Menschen führt, und ihnen zu erkennen giebt, sie sollten ihnen nicht darin folgen: — was können wir anders, wenn wir uns hieran erinnern, als uns gewiß überzeugen, daß er keinesweges hat die Meinung haben können, seinen Jüngern irgend einen Erfolg zu verheißen, welcher der Eigenliebe der Menschen schmeichelt. Wenn er nun aber hier auf eine solche Weise das Erhöhtwerden darstellen wollte als die natürliche Folge, oder als die von Gott gesetzte Belohnung des sich selbst Erniedrigens: was wäre das anders, als eine Lockung oder Verheißung, welche er der Eigenliebe gäbe. Das ist nicht möglich, daß ein Wort von solchem Gehalt kann aus seinem Munde gekommen sein; es ist nicht möglich, und noch viel weniger möglich, daß er beides mit einander sollte haben verbinden wollen, den Menschen eine Anleitung zu geben zur Unwahrheit, und zu gleicher Zeit mit dieser eine Lockung zur Eigenliebe.

Und wahrlich, wir dürfen nur, meine theuren Freunde, darauf achten, auf welche Weise diese Rede Christi ist mißverstanden worden, um zu sehen, wie wenig jene oberflächliche Betrachtung derselben in seinen Sinn eingedrungen ist. Wer hat wohl mehr sich selbst zu erhöhen gesucht, und zwar auf die Weise, vor welcher der Erlöser am meisten warnt, nämlich in dem geistigen Sinne des Wortes, als diejenigen, welche sich selbst Knechte der Knechte Gottes nennen? Wie

ausdrücklich der Herr auch seine Jünger warnt, sie sollten sich nicht Vater nennen, denn es sei nur ein Vater aller, der im Himmel: so haben jene, indem sie sich selbst so demüthig bezeichneten, sich doch gern gefallen lassen, daß ihre Brüder sie heiligste Väter nannten. Aber auch davon abgesehen, wie oft finden wir nicht in der Gemeinschaft der Christen den geistigen Hochmuth sich verbergen unter einem Schein von Selbsterniedrigung; wie oft finden wir nicht, daß diejenigen, welche am meisten in ihrem ganzen Wesen und Betragen die Demuth zur Schau tragen, doch in ihrem Leben selbst den Stolz und den Hochmuth üben, indem sie jene Herrschaft über die Gewissen, wovor der Herr so sehr gewarnt hat, daß keiner sie an sich reißen solle, wenigstens dadurch ausüben, daß sie sich selbst einen Richterstuhl bauen, auf welchem sie über die Grundsätze, über den Lebenswandel, über die Ansichten ihrer Brüder zu Gericht sitzen, und also sich selbst erhöhen, indem sie scheinen sich selbst zu erniedrigen. Hätten sie aber nicht geglaubt, daß der Erlöser wirklich eine solche Unwahrheit begünstigen könne, hätten sie es nicht seiner Meinung gemäß geachtet, daß es eine besondere Erhöhung gebe, welche mit jener Selbsterniedrigung zusammenhinge: so würden sie ja, indem sie sich als seine Schüler und Jünger darstellen wollen, nicht so ganz wider seinen Geist und sein Gebot gehandelt haben.

Ist nun dieses außer allem Zweifel gestellt, daß wir den Sinn des Erlösers bei diesem Worte gewiß nicht getroffen haben, wenn wir etwas hineinlegen, was eine Unwahrheit ist, oder wenn wir etwas darin suchen, was auf irgend eine Weise, sei es die äußere und gesellschaftliche, oder noch vielmehr die geistige Eigenliebe der Menschen befördert: so lasset uns denn in dem zweiten Theil unserer Betrachtung darauf achten, wohin uns der Zusammenhang führt, in welchem der Erlöser diese Worte gesprochen hat.

II. Es gehören aber hierher zwei Stellen in unseren Evangelien. In der ersten wird, was freilich der Erlöser auch in dem Zusammenhange unseres Textes beiläufig erwähnt, ausführlicher dargestellt. Nämlich bei dem Evangelisten Lukas (Luk. 14, 7—11) wird uns erzählt, wie der Erlöser geladen gewesen sei zum Mahle bei einem der Obersten, und als er bemerkte, wie die mit ihm geladenen Gäste sich hinzudrängten, um möglichst die höheren Plätze einzunehmen in der Gesellschaft, habe er zu einem von ihnen gesagt, es sei besser, sich untenan zu setzen, damit nicht, wenn einer geladen sei, welcher größere Ansprüche habe, der Gastgeber sagen müsse: Freund, weiche diesem und rücke hinunter, sondern vielmehr zu ihm treten und sagen: O, rücke Du nur höher hinauf, denn dahin gehörst Du! und diese Lehre endigte er mit den Worten: Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden. Das Zweite ist nun der Zusammenhang in dem Evangelio des Matthäus, aus welchem ich die Worte unseres Textes genommen habe, wo die Hauptsache die ist, daß der Erlöser zu seinen Jüngern

sagt, die Schriftgelehrten und Pharisäer ließen sich Meister nennen und Herr; das sollten sie aber nicht, denn es sei nur einer ihr Meister, nämlich Christus, der größeste aber unter ihnen solle der andern Diener sein; denn, sagt er, wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden, und umgekehrt.

Nun ist wohl gewiß, daß der Erlöser in der ersten Stelle jene äußere Kleinigkeit des Obenansitzens bei Tische nicht kann gemeint haben; er hätte sich darüber so ausführlich nicht ausgelassen. Aber wir wissen, wie häufig er das ganze Leben darstellt unter dem Bilde eines Gastmahls, und in mehr als einer seiner herrlichen Gleichnißreden daraus die wichtigsten und größten Belehrungen ableitet. So mögen wir mithin auch hier seine Worte nicht anders oder geringer fassen, als daß er dabei an das ganze menschliche Leben gedacht habe, aber freilich in der bestimmten Beziehung, auf welche sich jenes Gleichniß anwenden läßt. Hat er gesehen, wie die Menschen sich bei dem Gastmahle drängten oben zu sitzen: so hat er sie also in einem Zustande des Wetteifers gefunden; und wie vielfältig sind sie nicht unter einander in diesem begriffen! Wo mehrere nach einem und demselben Ziele streben, wo mehrere irgend ein Gut zu besitzen wünschen, das nicht gemeinsam sein kann: da finden wir diesen Zustand. Auf diesen geht also hier die Lehre des Erlösers, und für alle solche Verhältnisse will er uns die Vorschrift geben, welche er hier auf einen besonderen Fall anwendet: so daß in allen die Lehre gelten soll: Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden.

Allein, meine geliebten Zuhörer, wenn dieses nun als eine Vorschrift des Erlösers von allen befolgt würde, und, damit wir bei seinem Bilde bleiben, alle bei jedem solchen Gastmahl des menschlichen Lebens sich untenhin zu setzen strebten: was entstände denn daraus? Gewiß doch nichts anderes, als eben ein Zustand der Unentschiedenheit, welchem alsdann der Wirth ein Ende machen und Jedem seinen Platz anweisen muß. Sobald das sich selbst Erniedrigen also als eine allgemeine Vorschrift dargestellt wird, wie der Erlöser ja offenbar will: so kann unmöglich etwas anderes, als nur dieses darunter verstanden werden. Was ist also in dieser Beziehung seine Meinung? Daß wir irgend einen solchen Zustand des Wetteifers, in welchem wir uns mit anderen befinden, nicht nach unserer eigenen Meinung von uns selbst sollen entscheiden wollen, sondern diese zum Schweigen bringen, und lieber die Sache unentschieden lassen, so lange sie nur nach unserer eigenen Meinung könnte entschieden werden. Aber wem wird denn nun die Entscheidung bleiben? Der Wirth sagt nicht nach eigener Willkür in dem einen Falle: Komm und weiche Jenem! In dem anderen: Rücke du weiter hinauf; sondern wenn er es thut, so weiset er jeden an seinen ihm gebührenden Platz, und wendet also eine schon vorhandene Entscheidung an; weiß er keine solche, so überläßt er es dem Zufall. Also auch in diesem ganz äußerlichen Theil des gemeinsamen Lebens entscheidet derjenige, dem es ob-

liegt, nicht auf eine nur willkürliche Weise; sondern wie es ihm die Sitte, wie es ihm das, was in der Gesellschaft angenommen ist, lehrt. Deren Stimme hört der Wirth und ist also deren Werkzeug, indem er jedem seinen Platz anweist, und er verhält sich selbst auch nicht so, als ob das von ihm ausginge. Und so ist es in allen Fällen, auf welche diese Rede Christi Anwendung findet. Nur die öffentliche Stimme und Meinung der Menschen ist es, welche, sei es nun in Beziehung auf die Stellung der Einzelnen in der Gesellschaft oder auf ihren persönlichen Werth, so oder anders entscheidet. Wenn also der Erlöser sagt: Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden: so ist seine Meinung nur die, daß überall in allen solchen Fällen auf diesem ganzen, dem Wetteifer hingegebenen Gebiet des menschlichen Lebens Keiner soll seine Meinung von sich selbst so geltend machen, daß er nach dieser sein Verhältniß zu anderen selbst entscheiden wollte; sondern er soll zurücktreten und die Entscheidung der herrschenden Meinung der öffentlichen Stimme der Menschen überlassen, wohl wissend, daß er nur auf diese Weise auf den rechten Platz kommen kann, wo er wirksam sein wird, indem es nur ein vergeblicher Kampf sein würde, für ihn gegen die öffentliche Stimme aufzutreten. Ja selbst, wenn er diese verleiten könnte, würde nur daraus entstehen, daß er einen Platz erhielte, welchen er aus Mangel an freier Hülfsleistung anderer nicht ausfüllen könnte, dem er also auch nicht gewachsen wäre; welches dann keine Erhöhung für ihn sein würde, sondern nur eine andere Art der Erniedrigung. Darum hat auch der Erlöser in dieser Beziehung unter dem Erhöhtwerden nichts verstanden, was der Eigenliebe der Menschen schmeicheln könnte, und keine Belohnung und keinen Preis für sie gesetzt; und eben so wenig wie in anderen Worten des Erlösers finden wir in diesen eine Verheißung für die Selbstliebe der Menschen. Denn sind sie einmal in diesem Zustande des Wetteifers mit einander, und ihr Herz ist nicht durch den göttlichen Geist gereinigt von der Selbstsucht: so wird doch keiner zufrieden sein mit dem Platze, den ihm die öffentliche Stimme anweist, und die Erhöhung wird doch keine Erhöhung sein für den, welcher zu viel von sich hält, sondern nur der wird zufrieden sein mit dem, was ihm wird, der Verzicht darauf geleistet hat, in dem gemeinsamen Leben der Menschen seine Meinung ausschließend geltend zu machen.

Aber wenn wir nun zweitens auf den Zusammenhang sehen, in welchem diese Worte des Erlösers an der Stelle gesprochen worden sind, wo wir sie unmittelbar hergenommen haben: so führt uns das freilich auf eine unmittelbare Weise in das eigentliche Leben der Christen als solcher. Wiewohl ich keineswegs hiermit gesagt haben will, daß die Worte des Herrn in jener ersten Beziehung nicht auch das ganze christliche Leben umfassen; denn es ist nicht anders möglich auf dieser Erde, als daß wir uns häufig, und eben so gut die wahrhaftesten Jünger des Herrn in diesem Zustande des Wetteifers und

des Wettrennens nach einem und demselben Ziele befinden. Es ist nach der Natur der menschlichen Dinge auch in der christlichen Kirche selbst nicht anders möglich; und was der Erlöser hier sagt, ist die allgemeine Entscheidung seines Geistes, des christlichen Geistes in allen diesen Verhältnissen. Wenn ich also sage, daß die zweite Stelle, in welcher jene Worte sich finden, uns mehr unmittelbar in das eigentliche Leben der Christen einführt: so erinnere ich zunächst, daß der Erlöser hier nur zu seinen Jüngern als solchen redet, und zwar über ihren Beruf. Die Apostel sollten das von dem Erlöser ausgegangene Leben erhalten und weiter verbreiten. Dieses Verhältniß derselben zu anderen war kein Zustand des Wetteifers, sondern sie sollten sich andere zum Gegenstand ihrer Wirksamkeit machen, und immer im Auge haben, daß sie ihnen dazu gegeben seien.

Was sagt nun also der Erlöser in dieser Beziehung? Er sagt: Ihr sollt euch nicht Meister nennen lassen, ihr sollt auch nicht Väter genannt werden, denn es giebt nur einen Vater der im Himmel, und nur einen Meister, welcher ist Christus; der größte aber unter euch, nicht der, welcher der größte sein will, nicht der, welcher erhöht zu werden begehrt, sondern jeder in dem Verhältniß, als er wirklich hierin größer ist, als andere, soll diesen anderen dienen. Wenn wir nun etwas genauer auf diese Worte des Herrn merken, meine andächtigen Freunde, so sehen wir also, wie er alles, was ein Ansehen des einen über den anderen ist, unter den Seinigen aufgehoben wissen will. Der Vater übt eine natürliche Herrschaft, der Meister übt eine Herrschaft aus, welche sich, wir wissen nicht immer in welchem Grade, auch auf angeborene Vorzüge, gewiß aber zum Theil auf erworbene gründet. Das sind also wahre, in der Natur liegende Verhältnisse, die ein Uebergewicht und ein Ansehen ausdrücken; aber der Erlöser sagt, in dem christlichen Leben soll keiner so genannt werden, auch der wirklich Größere soll keine Herrschaft über die anderen ausüben wollen, sondern er soll ihnen dienen. Wenn er nun hinzufügt: Denn wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden, wer sich aber selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden: was kann das in dieser Beziehung heißen? Der Größere sein und dienen, das erscheint uns als entgegengesetzt und schwer mit einander zu reimen, sondern wir sind gewohnt, so mit einander zu verbinden, der Größere soll herrschen, dienen aber soll der Kleinere; der Erlöser aber kehrt es um, der Große soll dienen, und was bleibt dem Kleineren übrig? Nichts anderes offenbar, meine Zuhörer, als daß er ihm dienen lasse. Und so hebt denn der Erlöser Alles, was Herrschaft, was Ansehen ist, unter den Seinigen auf; er kennt keine andere Wirksamkeit, als die des Dienens, und nur, wo sie noch nicht geübt werden kann, und in sofern sie es nicht kann, ist auch unter den Seinigen einer, dem gedient werden muß und der sich muß dienen lassen. Der natürliche Mensch, um mit der heiligen Schrift zu reden, meine Freunde, der noch nicht erleuchtet ist von dem Geist Gottes, der noch nicht zu der Gemeinschaft mit Gott durch

Christum wieder gediehen ist, kann noch gar nicht dienen; aber eben darum ist er auch noch gar nicht da, eben deshalb heißt es von ihm in Beziehung auf das christliche Leben, er müsse noch geschaffen werden zu einer neuen Kreatur, er müsse erst geboren werden aus dem Geist. Wer also noch nicht dienen kann, der ist auch noch nicht da. Jeder also, in dem Maaß, als er noch in der menschlichen Schwachheit lebt und wandelt, hat noch kein eigenes Leben, und insofern muß auch jeder sich dienen lassen und helfen von den anderen. Gedeiht er aber zum eignen Leben: dann hört diese Bedürftigkeit auf, und er kann auch dienen. So ist alles, was der Erlöser seinen Jüngern auflegt, immer von der Art, nicht, daß eine Ungleichheit dadurch soll festgestellt werden, sondern aufgehoben. Der Schwache soll gestärkt werden, so daß er von der Schwachheit, die ihn hindert zu dienen, befreit, und denen, die ihn stärkten, gleich gemacht, sich nun auch anderen hingeben und ihnen dienen könne: damit so in immer weiteren Kreisen und immer größerer Stärke das göttliche Leben sich verbreite. Der Kranke kann nicht dienen, sondern er leidet, aber er soll geheilt werden; die geistige Gesundheit soll allen aus derselben Quelle des Lebens, die in Christo uns aufgeschlossen ist, mitgetheilt werden. Aber in dem Maaß, als einer geheilt ist und gesund geworden, soll er dienen. Der Unentwickelte kann noch nicht dienen, denn er ist noch nicht Herr seiner Kräfte; aber er soll herausgebildet werden zum Besitze derselben; die Wahrheit soll sein Licht werden, und so soll er dann in den Stand kommen, auch andere zu erleuchten und ihnen zu dienen. Und eine andere Wirksamkeit als Dienen kennt der Erlöser gar nicht in seinem Reiche. Wenn er also sagt: Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden, und wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden: was meint er eigentlich damit? Wer soll erhöhet werden? Kein einzelner Mensch, kein einzelnes vergängliches irdisches Wesen als solches; sondern der Geist in uns ist es, welcher erhöhet werden soll. Jeder einzelne aber soll sich selbst erniedrigen, d. h. er soll sich nur ansehen als das Werkzeug dieses Geistes, und wie dieser nur dazu Werkzeuge gebraucht, damit er sich fortpflanze in anderen und zum Leben in ihnen gelange: so soll jeder sich anderen hingeben um ihnen dazu zu dienen, und der Größte ist der, welcher am meisten dient. Aber eben dieses, meine andächtigen Zuhörer, muß sich nun so gewiß über das ganze menschliche Leben verbreiten, als es auch in allen seinen Verzweigungen soll ein christliches Leben werden und von demselben Geist ausgehen und geleitet sein. Wem Macht und Ansehen in der Welt über andere zugetheilt ist, der soll dienen, er soll den anderen nützlich sein und sie fördern, und in dem Maße, als er das nicht thut, wird er unausbleiblich erniedrigt und erscheint als einer, der seiner Stelle nicht gewachsen ist, eben, weil er nicht dient, dem geistigen Leben der Menschen nicht nützlich ist. Wer aber alles nur als ein ihm anvertrautes Gut ansieht, wie es ihm von Gott gegeben ist, nur um damit zu wirken und zu schaffen, um das

Gute zu mehren, um das Leben zu fördern, und also den anderen nützlich zu sein und ihnen zu dienen mit seinen Gaben und Gütern, der wird erhöht. Freilich auch nur in jenem bescheidenen Sinn des Erlösers, indem er als einer erkannt wird, der seinem Platz angemessen ist; aber er gewinnt doch immer mehr das befriedigende Gefühl, daß er an einem Platz steht, wo er Gutes thun und wirken kann; und indem er anerkennt, daß dieses nicht sein Werk ist, sondern das Werk des göttlichen Geistes, so erniedrigt er sich immer, indem der Geist in ihm erhöht wird.

Wie wollten wir auch mit einer anderen Vorstellung von der christlichen Demuth und von dem Sinne unseres Erlösers bei diesem Worte uns selbst und seinen Worten getreu bleiben? Ist es uns nicht gesagt, und ist es nicht unser gemeinsames Gefühl, daß er uns ein Vorbild gelassen hat, dessen Fußstapfen wir sollen nachfolgen? So ist er der Weg, so ist er die Wahrheit, so ist er das Leben; und wenn er also uns etwas vorgeschrieben hätte, was er nicht selbst gethan, so blieben wir in Zweifel. Aber was sagt der Apostel von ihm, wo er die Christen ermahnt, daß sie nicht sollten jeder das Seinige suchen, sondern das, was des andern ist? Da fügt er hinzu (Phil. 2, 5. ff.), sie sollten gesinnet sein wie Jesus Christus auch war; der, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub Gott gleich sein, sondern erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Und darum, sagt er weiter, habe ihn auch Gott erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Und so werden wir denn finden, wie der Erlöser auch diesem seinem Worte in seinem ganzen Leben getreu gewesen und geblieben ist und uns auch hier ein Vorbild gelassen hat, dessen Fußtapfen wir nachfolgen sollen. So wie er lebte, diente er den Menschen mit allen seinen Gaben und Kräften, geistig indem er ihnen den Weg des Lebens zeigte, leiblich, indem er mit den ihm von Gott auf eine eigenthümliche Weise mitgetheilten Kräften ihre Uebel zu lindern suchte. So war er und wußte, daß er so war: aber nie hat er das Geringste gethan, um die öffentliche Meinung, um die Stimme der Menschen auf irgend einem anderen Wege zu gewinnen. Nirgend sehen wir ihn auf irgend eine Weise sich hervordrängen: sondern indem er that, was ihm in jedem Augenblick vorhanden kam zu thun, indem er keine Gelegenheit unbenutzt ließ, den Menschen zu dienen, ließ er es darauf ankommen, wie die Menschen sich zu ihm stellen, und was sie ihm einräumen würden, wohl wissend, daß, wenn sie ihn nicht erkannten für das, was er war, sie sich selber den größten Schaden zufügten. Eben darum hat er es auch nicht fehlen lassen an Zeugnissen über sich selbst, und sich nicht geringer gestellt, als er sich kannte, sondern hat der Wahrheit die Ehre gegeben. Aber wie frei finden wir ihn von jeglicher Selbstgefälligkeit! Wie wollte er durch nichts anderes, als nur durch die Wahrheit und die Kraft seiner dienenden Wirksamkeit etwas bei den

Menschen ausrichten und über sie gewinnen! Er wußte es wohl, daß er der Meister war, und sagte es auch; aber hat er irgend wie anders gesucht eine Herrschaft bei den Menschen zu gewinnen, als indem er ihnen diente? Wie herablassend ist nicht seine Belehrung, wie giebt er sich nicht den Bedürfnissen der Menschen hin und redet nicht von einer himmlischen Höhe herab zu ihnen, es ihnen überlassend, ob sie ihn verstehen würden; sondern indem sie zu seinen Füßen sitzen, läßt er sich herab zu ihnen und sucht seine himmlischen Kräfte zu nichts anderem zu gebrauchen, als ihnen zu dienen. Aber daß er nun erhöhet ist, ist auch nichts, was ein Preis seiner Eigenliebe gewesen wäre. Wenn er einen Namen bekommen hat, der über alle Namen ist: so ist er nichts geworden, was er nicht von Anfang an schon war, der eingeborene Sohn, das Fleisch gewordene Wort; und also keine Erhöhung, die ein Preis für ihn sein konnte, ist ihm zu Theil geworden, sondern er ist getreten an seinen natürlichen Platz.

Sind wir nun aus dem Geiste geboren, so können auch wir nicht anders, als den Unterschied zwischen dem göttlichen Leben, welches in uns entzündet ist, und dem gemeinen irdischen Leben im Streben nach dem Vergänglichen anerkennen, und ihn nicht nur in unserem Bewußtsein festhalten, sondern auch so viel an uns ist den Menschen zu vernehmen geben. Darum sollen wir Zeugniß geben, wie der Erlöser es gethan hat: aber wehe uns, wenn wir es auf eine andere Art thun als so, wie wir den Menschen damit am besten dienen können! Suchen wir dabei unsere Ehre und unser Ansehen, wollen wir uns persönlich geltend machen: so werden wir eben so gewiß, als wir dadurch wider sein Wort handeln, auch unsern Einfluß und unsere Wirksamkeit auf die Menschen verringern, und werden eben so gewiß um so weniger auf sie wirken, als wir uns von jener Regel des Erlösers entfernen. Aber wenn wir sie befolgen, wenn wir ihr treu bleiben immer und überall, dann werden wir auch so erhöht werden, wie wir allein danach zu trachten haben, d. h. in immer größere Wirksamkeit des Dienens gesetzt werden. Wir werden durch Gewöhnung, durch Uebung, durch das Vertrauen, welches die Menschen uns schenken, immer geschickter werden, ihnen zu dienen, darum daß wir weder Herren sein, noch Väter und Meister heißen wollen, auf daß alle den allein als die Quelle des Lebens ansehen, der unser Vater ist, und auch der Vater des Erlösers war, und keinen andern Meister anerkennen, noch selbst einen über sich setzen wollen, uns selber am wenigsten, als den einen Meister Christum. So werden wir immer mehr dahin gelangen, daß wir selber als einzelne uns erniedrigen, daß aber in uns und von uns und durch uns immer mehr erhöht werde, der Geist, welcher von ihm ausgeht, dessen Werkzeuge wir sein sollen, und nie etwas anderes begehren zu sein, als dies. So war er unser Herr und Meister, so sollen seine Jünger sein, zu allen Zeiten. Amen.

Lied 32, 2—3.

---

# XX.

# Am 21. Sonntage nach Trinitatis 1833.

Lied 41. 338.

## Text. Lukas 11, 8. 9.

Ich sage euch, und ob er nicht aufsteht, und giebt ihm, darum daß er sein Freund ist, so wird er doch um seines ungestümen Anhaltens willen aufstehen und ihm geben, wieviel er bedarf. Und ich sage euch: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan.

Meine andächtigen Zuhörer. Ich darf voraussetzen, daß der Zusammenhang, aus welchem ich diese Worte hergenommen habe, sich allen gleich wieder vergegenwärtigen wird. Sie enthalten das Ende von einer jener vielen Gleichnißreden des Erlösers zugleich mit der unmittelbaren Anwendung derselben, worin also seine Meinung über die Sache klar und vollkommen ausgesprochen sein muß. Aber über diesen, uns allen so wichtigen und bedeutungsvollen Gegenstand, über dieses so unentbehrliche, das Wesen der Frömmigkeit darstellende und doch so geheimnißvolle Verhältniß, das Gebet und die Erhörung desselben, wie viele nicht nur verschiedene, sondern dem ersten Anschein nach schwer zu vereinigende Aeußerungen von unserem Erlöser finden wir nicht aufgezeichnet! Bald stellt er es dar als etwas, so wie es die meisten Menschen behandeln, beinahe Ueberflüssiges, wenn er sagt: Was ihr auch bittet, euer Vater weiß immer schon vorher, was ihr bedürft (Matth. 6, 8.) Ein andermal äußert er sich wieder so, als müsse es schon eben deßwegen sehr wichtig sein und bedeutend, weil alles dabei auf die Gewißheit der Ueberzeugung, auf die Sicherheit des Herzens ankommt, wenn er nämlich sagt: Wo zwei oder drei einig werden über etwas, was sie bitten wollen, das wird der Vater ihnen geben (Matth. 18, 19.). Hier endlich stellt er die Erhörung dar, als abhängig davon, daß das Gebet anhaltend genug sei und nicht aufhöre, bis die Erfüllung uns entgegengetreten ist. Was ist nun diese Verheißung, die er offenbar auf ein solches anhaltendes Gebet legt, wenn er sagt: So wie in jenem Fall Jener empfing, um seines ungestümen und rücksichtslosen Anhaltens willen, so sage ich auch euch, bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan! Dieses, meine andächtigen Zuhörer, ist nicht nur, wenn wir es mit jenen anderen Aeußerungen des Erlösers vergleichen, sondern auch an und für sich selbst auf mannigfaltige Weise schwierig, wenn wir es uns deutlich machen und uns zu einer klaren Ueberzeugung davon bringen wollen. Darum, indem ich diese Worte des Erlösers zum Gegenstand der folgenden Betrachtung machen will, glaube ich, werden wir auch zuerst darüber einig werden müssen, was der Erlöser mit diesen Worten ganz gewiß nicht kann gemeint

haben, und dann wird uns wohl um so leichter deutlich werden, was davon eigentlich übrig bleibt, als der wahre, von ihm beabsichtigte Gehalt.

I. Wenn wir uns nun die Gleichnißrede des Erlösers, deren Schluß ich nur herausgehoben habe, vor Augen stellen, wie einer bei nächtlicher Weile zum Freunde kommt, und ihn bittet, eines dringenden Bedürfnisses wegen, das ihm so eben erst entstanden war, durch die unerwartete Ankunft eines Fremden, jener aber sagt, er könne ihm nicht gewähren, weil er schon mit seinen Kindern zurückgezogen sei in seine Schlafkammer, er müsse sich gedulden bis zum Tage; der andere aber nun doch nicht abläßt, und der Erlöser endlich schließt: Gewiß wird jener in solchem Falle um seines ungestümen Anhaltens willen aufstehen und ihm geben, was er bedarf: sollen wir das so unmittelbar anwenden auf unser Verhältniß zu Gott? Hat es die Meinung des Erlösers sein können, Gott schlage uns wohl zuerst etwas ab, aber wenn wir nur nicht aufhören, dasselbe immer wieder zu bitten, so gewähre er es zuletzt doch. Das freilich wissen wir sehr wohl, daß, wenn wir etwas recht dringend wünschen, es doch sehr oft nicht gleich, wenn wir es zum Gegenstand unseres Gebets machen, Gottes Wille ist, uns zu gewähren, sondern oft sehr spät erst, nachdem sich manches in den Verhältnissen der Menschen und der Lage der Dinge geändert, oder dies und jenes, woran wir damals gar nicht denken konnten, vorausgegangen ist, Zeit und Stunde geschlagen hat für die Erhörung des Gebets, das wissen wir wohl; aber das kann der Erlöser hier nicht meinen, denn hier hatte sich nichts geändert zwischen dem ersten Anfang der Bitte und der Erhörung derselben, sondern nur das anhaltende Bitten für sich bewirkte eine Veränderung in der erst ungeneigten Stimmung des Freundes. Und so veränderlich kann er wohl nicht meinen, daß wir uns seinen und unsern himmlischen Vater denken sollen! Aber wenn wir es noch genauer betrachten, wodurch wird denn eigentlich die Veränderung in jenem hervorgebracht? Das Anhalten, was ihn also in der Ruhe störte, der er eigentlich pflegen wollte, war der Bewegungsgrund, warum er doch zuletzt aufsteht und dem Freunde giebt, was er von ihm erbeten; und der Erlöser sagt ausdrücklich: Giebt er ihm auch nicht deshalb, weil er sein Freund ist, so wird er ihm doch geben um seines ungestümen Anhaltens willen. Er denkt sich also, daß dieser, was er aus bloßer Freundschaft nicht thun würde, nun deswegen thut, damit er denjenigen, den er doch eigentlich liebt und der ihm sonst nahe steht, los werde und Ruhe vor ihm habe. Wie wäre es doch möglich, daß wir dies unmittelbar und buchstäblich auf Gott anwenden könnten! Was kann ihm wohl das Bitten für Beschwerde machen, da er ja doch, vermöge seiner Allwissenheit, alles, auch eben so gut die thörichten und verkehrten, als die richtigen und ihm wohlgefälligen Gedanken der Menschen weiß und also anhören muß? Und wenn so etwas in ihm sein könnte, daß er

dies und jenes thäte, nur um die Menschen los zu werden: was für ein Vertrauen könnten wir haben, daß das Wahrheit sei, was so sehr den innern Kern der Lehre des Erlösers ausmacht, daß er uns seinem himmlischen Vater wieder zuführt als seine Kinder? Ja, wenn wir dasselbe noch von einer anderen Seite betrachten, was wäre das wohl für eine Freundschaft, wenn lediglich aus Bequemlichkeit und Trägheit der Freund dem Freunde abschlagen kann, was dieser von ihm begehrt? oder auch schon, wenn öfters ein Freund von dem anderen begehren kann, was dieser nur mit Widerwillen gewährt? Ist in jenem Fall die Kraft der versorgenden und theilnehmenden Liebe nicht vorhanden, daß jeder gern eine Beschwerde übernimmt, um den Wünschen des Freundes entgegen zu kommen, so ist wohl auch wenig Kraft in der Freundschaft; und in dem letzten wiederum hat der eine so wenig Kenntniß von dem Innern des andern, daß es ihm leicht begegnen kann, eine Bitte vorzutragen, deren Gewährung der Sinnesart des anderen entgegenstrebt, so ist das Band der Freundschaft nicht sonderlich befestigt, und jede solche Erfahrung wird es immer mehr und mehr auflösen. Soll also das wahr sein, was der Erlöser zu seinen Jüngern sagt, daß sie nicht mehr Knechte wären, sondern seines und unsers himmlischen Vaters Freunde: so kann er unmöglich, was er hier bildlich darstellt, in diesem buchstäblichen Sinne auf unser neues Verhältniß zu Gott wollen angewendet haben.

Aber endlich lasset uns noch eins in Erwägung ziehen. Wenn wir auch bei der Anwendung allein stehen bleiben, welche der Erlöser hier macht, indem er sagt: Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan, und er sagte dies so unbedingt und ohne Unterschied: so sind wir uns freilich alle sehr wohl bewußt, bisweilen etwas zu wünschen, was ganz außerhalb des Gebietes unserer Thätigkeit liegt; viele unserer Gedanken bleiben eben deswegen nur Wünsche, weil ihre Verwirklichung nicht innerhalb des Kreises unserer Wirksamkeit liegt; aber solche Grenzen zieht der Erlöser hier gar nicht. Hat es nun wohl seine Absicht sein können, seinen Jüngern zu sagen, ihr anhaltendes Bitten könne oder solle zu gleicher Zeit ihre eigene Thätigkeit ersetzen? Was sie immer begehrten, wenn es auch von der Art wäre, daß sie es durch Anstrengung ihrer Kräfte erreichen könnten, das sollten sie nur mit Schonung dieser im anhaltenden Gebet Gott vortragen, so würden sie es auch finden, und die Thür dazu würde ihnen eröffnet werden, ohne daß sie selber etwas weiter zu thun brauchten? Das kann unmöglich die Meinung dessen sein, welcher selbst von sich gesagt hat, und uns auch darin ein Vorbild lassen wollte, dessen Fußstapfen wir nachfolgen sollen, daß er wirke, so lange es Tag sei, ehe denn die Nacht komme, da Niemand mehr wirken kann; daß er immer auf den Gebrauch der von Gott ihm verliehenen Kräfte gestellt sei und niemals aufhöre, thätig zu sein für den großen Zweck seiner göttlichen Sendung! So wie wir also bei dem Buchstäblichen auf eine unmittelbare Weise stehen bleiben: so verfehlen wir nothwendig den Sinn des Erlösers.

Aber das ist hierbei, ehe wir weitergehen, eine sehr natürliche Frage, wie ist doch Er, der auch als Lehrer immer und überall von göttlicher Weisheit durchdrungen und geleitet war, dazu gekommen, sich über einen so wichtigen und zugleich so zarten und an und für sich so schwierigen Gegenstand auf eine solche Weise auszulassen? Laßt uns, meine andächtigen Freunde, eben diese Frage erst aber auf eine allgemeine Weise ins Auge fassen! Was ist es doch mit allem, was wir von Gott, und so auch von seinen Verhältnissen zu uns sagen können, um unsere eigenen Gedanken und Empfindungen darüber gegen einander zu äußern? Giebt es unter diesen Reden irgend etwas, wovon wir behaupten dürften, es treffe die Wahrheit der Sache genau, es sei der richtige Ausdruck für das göttliche Wesen und Wirken und frei von allem Menschlichen, insofern sich dies nothwendig von dem Göttlichen unterscheidet? Das wird wohl Niemand behaupten wollen, auch nicht von den einfachsten, und mit anderen verglichen reinsten Ausdrücken! Ja, statt aller anderen, wenn ich nur bei dem einen stehen bleibe, was nun gerade den eigenthümlichen Glauben der Christen an Gott und von Gott ausdrücken soll, daß gesagt ist, Gott ist die Liebe; und wir fragen uns, können wir uns bei diesem Ausdruck etwas anderes denken, als dasselbe, was wir in menschlichen Verhältnissen so nennen? Und gilt es also nicht immer wieder auf's neue, wenn dies soll der reine Ausdruck für das göttliche Wesen sein, dies und jenes, was zur gewöhnlichen Gebrauchsweise des Wortes gehört, davon auszuscheiden, damit nicht einer wieder etwas Unvollkommenes, etwas Sinnliches hineinbringe in das rein geistige Wesen des Höchsten? So und anders nicht ist es mit uns bestellt. Wollten wir nun deshalb uns in unseren Gedanken nicht mit dem höchsten Wesen beschäftigen; wollten wir es deswegen, weil wir es nicht mit menschlicher Rede erreichen können, gar nicht zum Gegenstand unseres Nachdenkens machen, denn auch beim Nachdenken brauchen wir die Sprache; wollten wir uns gleichsam hüten, davon zu reden, damit wir nicht auf irgend eine Weise diesen oder jenen zu falschen Urtheilen oder zu Irrthümern verleiteten? Sehet da, welch' ein Beispiel hat der Erlöser gegeben! Auf welche menschliche Weise redet er hier, wo er doch von Gott redet, und es ist ja öfter so der Fall mit seinen bildlichen Reden, daß wir sehen, es ist nicht seine Absicht, daß wir sie buchstäblich nehmen und unmittelbar auf Gott anwenden sollen! Dadurch hat er uns den Muth geben wollen, daß wir es auch wagen sollen, auf menschliche Weise, weil wir doch nicht anders können, von Gott zu reden und uns dabei nur auf die Wahrheit unserer Gesinnungen, auf die Reinheit unserer Empfindungen verlassen, wenn wir gleich wissen, was äußerlich davon hervortritt, erreicht niemals die Wahrheit und kann ihr nicht gleich sein. Darum, meine Andächtigen, wenn wir das in unserem gemeinsamen christlichen Leben nicht selten erfahren, daß viele Christen gewöhnlich unter solchen Bildern von Gott reden, die freilich auch eine unmittelbare und buchstäbliche An=

wendung auf ihn und sein Wirken gar nicht leiden, aber wir werden doch gewahr und können es nicht läugnen, was sie sagen, kommt doch aus einem auf Gott gerichteten Gemüth, es soll und will eine Wahrheit damit gemeint sein, die unter dieser menschlichen Einkleidung in das Herz eingehen soll, und dadurch schon bezeugt, wie auch sie selbst aus dem Innersten des Herzens hervorgeht; so laßt sie uns deshalb nicht tadeln; denn wir bringen uns dadurch nicht nur um den geistigen Genuß ihrer Liebe und Mittheilung, sondern auch um eine Bereicherung oder Belebung unserer Erkenntniß, welche uns nicht fehlen würde, wenn wir die Wahrheit, welche sich unter jener Hülle verbirgt, treu und einfältig suchen und in unser Herz aufnehmen wollten. Und so lasset uns das überall, vor allen Dingen aber mit den Worten des Erlösers thun, und also auch über dieses, nachdem wir alle buchstäbliche Auffassung, die uns nur beschränken und verwirren könnte, und nicht die Wahrheit des Erlösers wäre, beseitigt haben, uns fragen, was ist denn eigentlich der Inhalt seines Ausspruchs über das unablässige und anhaltende Gebet zu Gott?

II. Diese Frage, meine theuren Zuhörer, kann ich aber auch nicht anders beantworten, als auf eine mittelbare Weise, indem ich andere Fragen vorlege, die uns von selbst darauf führen, was die Meinung des Erlösers hierbei muß gewesen sein.

Ich frage zuerst, was wäre denn ein Gebet, von welchem wir ablassen könnten? Ein solches, das wird wohl die erste Antwort sein, die jeder giebt, was in Erfüllung gegangen ist; denn mit der Gewährung, natürlicher Weise, hört die Bitte auf. Aber laßt mich dann weiter fragen, was für eine Bitte zu Gott kann das gewesen sein, von der man sagen dürfte, daß sie schon ganz in Erfüllung gegangen ist? Ach, dann ist es ja doch nur irgend ein einzelner, zeitlicher, vergänglicher, somit schon an und für sich geringfügiger Gegenstand gewesen, denn eine Bitte um das Gute ist niemals schon vollständig erhört; also nur einer von denen, wovon der Erlöser sagt, es ist nicht nöthig, daß ihr Worte davon macht zu eurem himmlischen Vater, denn er weiß schon, ehe ihr bittet, ob ihr das bedürfet, was ihr bitten wollt, oder nicht. Aber wenn nun das nicht die Rechten sind: kann es dann wohl Bitten geben, von denen wir im Stande wären abzulassen? Das müßten dann solche sein, bei denen es an jener Gewißheit des Herzens fehlt, welche der Erlöser an anderen Stellen, wo er hierüber zu seinen Jüngern redet, zur nothwendigen Bedingung der Erhörung macht, das heißt, sie müßten solche Gegenstände betreffen, deren Werth wir selbst wieder in Zweifel stellen, ehe noch entschieden ist, ob die Bitte erfüllt werden wird, oder nicht. Laßt uns nicht übersehen, daß im Leben des Erlösers ein Beispiel der Art vorkommt, welches, so wie es erzählt wird, in unseren Evangelienbüchern eine Wahrheit in sich tragen muß, die der Erzählung zum Grunde liegt, aber auch deutliche Spuren davon zeigt, daß sie mit ganz besonderer Rück-

sicht auf die Belehrung der Seinigen abgefaßt ist. Ich meine nämlich, als der Erlöser im Garten betete: Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; da war also schon in diesem „Ist's möglich" die Ungewißheit ausgedrückt, und zu dreien malen wird erzählt, daß er diese Bitte wiederholt habe; aber worin endigt sie sich? In das: Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Und eben dies, daß des Vaters Wille geschehe, war doch gewiß das unablässige Gebet des Herrn, der Wunsch, welcher niemals schwieg in seinem Innern und sich also auch immer an Gott richtete! Wenn uns von ihm erzählt wird, daß er Nächte über im Gebet gewesen sei: lassen sich diese Unterhaltungen des Sohnes mit dem Vater anders zusammenfassen, als daß er eben über den Inhalt dieses großen Wunsches immer mehr im Klaren sein wollte? Gab es eine andere Richtung in seiner Seele, oder geht aus allen seinen Handlungen ein anderes Streben hervor, als daß der Wille seines Vaters im Himmel geschehe? Aber diese Bitte ist endlos: wer ihren wahren Sinn recht erfaßt hat in seinem Innern, wer sie auch nur einmal mit Wahrheit ausgesprochen hat, der kann unmöglich wieder von ihr lassen. Und wollen wir etwa behaupten, daß zwischen diesen beiden, der Bitte des Sohnes, zu der die unsrigen auch gehören, und der Gewährung des Vaters gar kein Zusammenhang stattfinde? Gewiß einer, der, wenn auch noch so geheimnißvoll auf der einen Seite, doch auf der anderen zugleich höchst natürlich erscheint! Denn das Reich Gottes konnte nicht eher kommen, bis der Sohn gekommen war, und in diesem Reich kann es eine Erfüllung des göttlichen Willens nur geben, insofern es Menschen giebt, in welchen sich das Leben Christi fortsetzt, und die in seine Wirksamkeit so eingreifen, daß alles andere immer mehr in ihnen zum Schweigen kommt, und nur das innige Verlangen des Herzens nach dieser immer größeren Offenbarung, immer vollkommneren Erfüllung des göttlichen Willens sie beseelt. Hat der Erlöser also nicht Recht zu sagen: Was Gott thut, das thut er um des unablässigen Gebetes willen, eben so gut, als er auch sagen konnte, daß er es nur vermittelst desselben thue? Denn daß Gottes Wille geschieht, ist nicht minder die Freude, als die Kraft und das Werk derer, welche nie aufhören, danach zu verlangen.

Lasset uns nun auch die zweite Frage aufstellen. Wir unterscheiden gar häufig das, was wir im engeren Sinne Gebet nennen, noch als etwas Besonderes und Einzelnes von demjenigen, was wir mit einem mehr umfassenden Ausdruck die Gemeinschaft der Menschen mit Gott nennen. Aber laßt uns doch fragen, was gäbe es für einen Zusammenhang mit Gott, der nicht nothwendiger Weise auch in dem eigentlichen und gewöhnlichen Sinne des Wortes Gebet wäre? Wovon müßte dann der Gedanke an Gott die Richtung des Herzens auf Gott gelöst sein? Offenbar von aller Betrachtung seiner Werke, von aller Kenntniß und allem Gefühl unseres Zusamenhanges mit den-

selben und unserer Stellung darin! Und was bliebe davon übrig, als ein leeres und nichtiges Brüten des Geistes über sich selbst und den Tiefen seines Wesens, in welche er eigentlich doch nicht hinabsteigen kann. Denn wie könnten wir an irgend etwas, das zum Reiche Gottes gehört, und an ihn, dessen Reich es ist, denken, ohne daß zunächst ein inniger und reiner Dank in uns wäre für das, was schon da ist, für die Erfüllung seines Willens, die schon vor unsern Augen liegt? Aber giebt es auch irgend einen Dank, der in einem menschlichen Gemüth zur Wahrheit werden könnte, ohne zugleich wieder Gebet zu werden, das heißt, Verlangen und Sehnsucht nach dem, was noch nicht da ist? Wie, haben wir irgend eine göttliche Wohlthat ganz ausgenossen und ausgesogen, so daß uns nichts übrig bliebe, als dafür zu danken? Ist nicht alles, was uns theuer und werth ist als unser Besitz und Erbe, doch zugleich immer wieder ein Gegenstand unseres Wirkens und unserer Thätigkeit? Und wie, giebt es irgend eine Thätigkeit für uns, welche so ganz abgeschlossen in uns wäre, daß wir sagen könnten, sie ließe sich ganz lösen und scheiden von dem, was nur durch die göttliche Anordnung in dem Ganzen der menschlichen Dinge geschehen kann? Müssen wir nun das in Abrede stellen: so kann es auch kein lebendiges Bewußtsein, keinen Gedanken, kein Gefühl von Gott und seinem Willen geben, welches nicht Gebet wäre! Sollen wir uns aber einen Zustand denken, in welchem Gott in uns erloschen ist: o, der müßte zugleich leer sein von allem geistigen Gehalt; o, dann müßten wir ganz versunken sein in das Nichtige und Vergängliche, welches selbst gar nichts ist, wohl aber uns selbst in diese dunkle Tiefe, in den bodenlosen Grund des Nichtseins, in dem geistigen Sinne des Worts, wieder hinabzuziehen droht. Hat also der Erlöser nicht vollkommen Recht, wenn er sagt: Gott giebt, was er giebt, wegen des unabläſſigen Gebets der Seinigen! Oder hat er es etwa nicht ganz so stark meinen können, wie er es ausdrückt? Denn wenn es noch eine Lücke und eine Leere giebt im Zusammenhange unseres Herzens mit Gott: dann giebt es auch noch andere Wünsche in uns, als den, daß der Wille Gottes in Erfüllung gehen möge; dann giebt es noch ein anderes Streben in uns, als daß sein Reich kommen möge, und dann gehören wir nicht zu denen, zu welchen er redet; denn zu der kleinen Schaar seiner Jünger und nicht in die große Menge hinaus hat er diese Worte gesprochen, die vor uns liegen.

Endlich laßt uns noch ein Drittes fragen. Giebt es wohl irgend eine Art, wie wir unser Gebet zu Gott und unsere wohlgefällige Thätigkeit in seinem Reich von einander sondern können? Was wäre das für eine Geschäftigkeit, welcher Art auch übrigens, die eine Sache unseres Gewissens wäre, so daß wir durch die Freude am Guten dazu getrieben würden, und wobei wir doch ganz auf unserm eigenen Thun und Werk beruhen könnten, wissend, daß, wenn wir das Unsrige daran vollbringen, wie wir es wünschen, wir uns auch einer voll-

kommenen Zufriedenheit erfreuen werden? Fragen wir uns selbst, wie wir überhaupt eine Zufriedenheit erringen, so werden wir gestehen müssen, nur auf die Weise, daß wir uns bald diesen, bald jenen Theil unserer Pflicht und unserer Wirksamkeit in der Welt vereinzeln; aber indem wir sie vereinzeln, gerathen wir auch schon in die Gewalt eines Buchstabens, welcher tödtet, und unserm Werke fehlt der lebendig machende Geist. Was ist dieser lebendig machende Geist? Gewiß nur die allgemeine Richtung auf das Reich Gottes auf Erden, nur die Gesinnung, in welcher wir überhaupt alles Einzelne gar nicht thun, um uns mit irgend einem Buchstaben abzufinden und ihm zu genügen, und eben so wenig um irgend etwas Bestimmtes zu erreichen oder zu vermeiden, sondern bei welcher alle unsere Handlungen ausgehen von der Liebe zu Gott, oder von der Liebe zu Christo, welche zugleich sowohl die Liebe zu Gott ist, den wir in ihm schauen, als auch die Liebe zu allen denen, die er uns gegeben hat, damit wir unter ihnen und mit ihnen sein Reich bauen. Was wir also auch thun mögen, wenn wir es so thun, begleitet uns gewiß in jedem Augenblick ein Zustand des Gebets; denn immer müssen wir ja wissen, unser Thun wäre nichts, wenn nicht auf dem, was wir thun, der göttliche Segen läge, wenn nicht der allgemeine Zusammenhang der Dinge und die Stimme des Gewissens in uns vermöge der Allmacht der göttlichen Liebe eins und dasselbe wäre.

Und eben so auf der anderen Seite, meine andächtigen Zuhörer, können wir uns ein Gebet denken, welches sich sondern ließe von der That, welches nicht selbst, so wie wir es näher in's Auge fassen, sich als That erwiese? Ja freilich, wenn es eine Mannigfaltigkeit von zusammengelesenen oder auch zusammengedachten Worten ist! Aber davor warnt der Erlöser immer, als vor einem solchen, welches den Menschen ins Aeußerliche zieht. Aber ein Gebet, welches im Innern des Herzens seinen Ursprung hat, unläugbar muß uns das immer zu einer Vermehrung unserer Erkenntniß gedeihen; und erfrischte, lebendige Erkenntniß Gottes in irgend einer Beziehung muß auch wieder erleuchtete, gereinigte, hülfreiche, das Reich Gottes erbauende Thätigkeit herbeiführen! Was nicht ein solches Ende gewinnt, das ist auch kein rechtes Gebet gewesen.

Um wie viel deutlicher wird sich uns dies noch aufklären, wenn wir etwas weiter in den Zusammenhang unseres Textes zurückgehen. Der Erlöser, so erzählt der Evangelist, war an einem Ort und betete, und als er aufgehört hatte, trat einer von seinen Jüngern zu ihm und bat, er möge sie doch auch beten lehren, wie Johannes den Seinigen gethan. Da gab er ihnen jenes Gebet, welches seitdem in der christlichen Kirche immer als das Gebet des Herrn in Segen gewesen ist, und welches, so wie er es ursprünglich gesprochen, so wie er es gemeint hat, frei von allem Ueberfluß an Worten, das allereinfachste und allertiefste ist, aber zu gleicher Zeit ein Gebet, welches einen unendlichen Gegenstand hat und darum niemals aufhören darf.

Als er ihnen nun dies mitgetheilt hatte, da sprach er die Gleichnißrede, welche in unserem Text endigt. Dies Gebet also hat er auch nur im Sinn gehabt; aber alle unsere Gebete, insofern sie nur nichts anderes sind, als eben dieses selbst auf einen bestimmten Fall, in einem bestimmten Augenblick unseres Lebens angewandt, können sich dieser Verheißung getrösten. Und wovon handelt nun sein Gebet, als eben von diesem unendlichen Gegenstand, der Erfüllung seines Willens, vom Kommen seines Reiches? Wie wenig ist dabei irgend etwas Aeußerliches berührt, als nur das, worauf, so lange wir auf der Erde wallen, auch alles innerste, reinste, geistigste Wirken des Menschen beruht! Eben dieses hat er in seinem Gebet an einem einzelnen Beispiel eingeschärft, wie nothwendig That und Gebet müssen mit einander verbunden sein. Von einer menschlichen That redet er, von der man wohl sagen kann, daß sie ein göttliches Werk ist, nämlich: Wie wir vergeben unsern Schuldigern. Aber wie kommt diese That vor? Nur in der innigen Verbindung mit dem Gebet, daß Gott uns vergeben möge; und wiederum diese Bitte, worauf soll die Kraft derselben beruhen? Darauf, daß auch wir unsern Schuldigern vergeben. Ja, indem wir hier mitten in die menschliche Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit hineingeführt werden, müssen wir sagen, wie diese gegenseitig sich bald verstärken kann, aber auch wieder aufheben, so ist eben diese Verbindung des Gebets mit der That das Siegel der Kraft, welches auf dem Gebet des Herrn ruht. Wie die Bitte um Vergebung ein leeres Gebet wäre, wenn sie nicht darauf ruhte, daß auch wir denen vergeben, die gegen uns sich versündigt haben; und eben so wie dies Vergeben selbst wohl schwerlich etwas anderes sein würde, als eine leichtsinnige Geneigtheit, die Sünde überall und also auch in uns selbst zu entschuldigen, wenn es nicht zugleich das Gebet wäre, um die Vergebung unserer eigenen Schuld; so werden wir, wenn wir von hier aus auch auf den Mittelpunkt dieses Gebets hinsehen, dasselbe sagen müssen; wo nicht That und Gebet eins ist, da wird auch dieses Gebet in aller seiner Kürze nichts anderes sein, als ein leeres Gepränge mit Worten. Was wäre es anders, wenn wir beten wollten, daß das Reich Gottes komme, aber wir wollten nicht das Unsrige thun, es überall herbeizuführen? Wenn wir beten wollten, daß sein Name geheiligt werde, aber wir wollten nicht das Unsrige thun, um das lebendige Bewußtsein Gottes, welches allein die Menschen reinigen kann, überall hervorzurufen, wohin unser Blick, unsere Stimme, unser Wirken reicht? Daher, meine Andächtigen, ist denn auch das unabläßige Gebet, das ungestüme Anhalten auf der einen und der innere, thätige Drang des Herzens, daß das Reich Gottes komme und sein Wille geschehe, auf der andern Seite nur in diesem Zusammenhang etwas Wahres, nur sofern Beides eins und dasselbe ist; und in diesem Sinne ruht auf dem anhaltenden Gebet die geistige Kraft, die von Christo ausgegangen ist, ja der ganze Segen des geistigen Lebens.

Dieses nun, meine Guten, wird unfehlbar auch unsere eigene Erfahrung sein. Schweigt das Gebet ganz in unserer Seele: dann, wie lebendig wir auch beschäftigt sein mögen, wie löblich auch erscheinen vor den Augen der Welt, ist schon etwas in uns, was uns zugleich von Gott entfernt, eben deswegen aber auch bewirkt, daß, was wir thun, nicht in Gott gethan ist. Und was der Erlöser hier sagt, daß Gott, was er giebt, eben in Verbindung mit dem anhaltenden und nicht nachlassenden Gebet und in Bezug darauf giebt, das ist auch der Sinn des Apostels, wenn er die Christen auffordert, sie sollten beten ohne Unterlaß (1. Thess. 5, 17.); es ist auch dasselbe, was der Herr meint, wenn er von sich selbst spricht, daß er wirke, so lange es Tag ist, wie es dasselbe ist, was schon sonst gesagt ist (Pred. Sal. 9, 10.), daß der Mensch alles frisch thun soll, was ihm vorhanden kommt zu thun, sofern wir dies nur von demjenigen verstehen, wozu ein Mensch Gottes aufgelegt und geschickt sein soll. Wie jede That von selbst Gebet wird, wenn sie eine innere Richtung hat auf das ganze Reich Gottes: so wird auch wieder jedes Gebet nicht nur dadurch That, daß es in dem Innern unsers Gemüths eine lebendige Erkenntniß wird, zur Erfüllung des göttlichen Willens, sondern auch dadurch, daß das Zeugniß von dieser innern Richtung und Bewegung äußerlich heraustritt und sich fortpflanzt von einem zum andern. Darum ist auch unser gemeinsames Gebet wie desto edler und würdiger, in je weniger Worte es gefaßt wird, und je mehr es sich in dem Einen zusammendrängt, was Noth thut, so auch dadurch, daß es öffentlich wird, eine fruchtbare That, deren Wirksamkeit wir zuerst an unserm eigenen Herzen erfahren. Amen.

---

## XXI.

# Am 23. Sonntage nach Trinitatis 1833.

Lied 46. 473.

### Text. Matth. 12, 36.

Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben.

Meine andächtigen Zuhörer! Gewiß gehört dies ernste und strenge Wort des Erlösers zu denjenigen, bei welchen es nicht leicht ist, eine vollkommene Sicherheit zu erlangen über die Art und Weise, wie er es gemeint hat; und wir können nur gar zu leicht dahin kommen, durch eine zu ängstliche Anwendung und zu weite Ausdehnung desselben das ganze menschliche Leben zu zerstören. Auf der anderen Seite aber ist auch nicht minder gewiß, daß in diesem Ernste und dieser

Strenge sich der ganze Sinn des Erlösers ausdrückt, und daß dieses Wort alle wohl zu Herzen zu nehmen haben, die nach seinem Sinn und Geist wandeln wollen. Es wäre nun freilich leicht, den Inhalt desselben gewissermaßen zu mildern, wenn wir sagten, das Wort, was in unserer deutschen Bibel unnütz lautet, das hat doch eigentlich, so wie es der Erlöser geredet hat, einen strengern Sinn. Wie es nämlich in dem Evangelium ursprünglich verzeichnet ist, heißt es genauer nicht sowohl unnütz, als vielmehr verderblich und soll das Gegentheil von dem, was Nutzen und heilsame Frucht hervorbringt, bezeichnen. Aber wenn wir uns selbst auch hierbei beruhigen wollten, würden wir nicht doch in die nämliche Verlegenheit zurückfallen? Denn, wie können wir wohl, wenn von einem so geistigen Gegenstand die Rede ist, zu wissen behaupten, daß nicht alles, was in der That unnütz ist, auch schädlich und verderblich sein muß? Und so kämen wir doch wieder auf den Buchstaben des Erlösers zurück. Darum laßt uns seine Worte nur so betrachten, daß sie uns nicht zum tödtenden Buchstaben werden, sondern zu einem lebendig machenden Geist. Das ist die Richtung, welche ich unserer heutigen Andacht zu geben wünsche, damit wir auch in dem Ernst und der Strenge des Erlösers dasselbe Leben und denselben Geist erkennen, der in seinen mildesten und freundlichsten Worten herrscht.

I. Lasset uns zuerst, meine andächtigen Freunde, sehen, wie leicht dies Wort des Herrn uns kann zum tödtenden Buchstaben werden. Beginnen wir gleich bei dem, was uns gewiß allen das Heiligste und Größte sein muß! Der Erlöser selbst in seiner göttlichen Kraft wird uns bezeichnet in der heiligen Schrift unter dem Ausdruck: Das Wort, und indem sein Jünger sagt: Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, so fügt er gleich hinzu: Und wir sahen seine Herrlichkeit, als die des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Und müssen wir nicht zugeben, daß in der That alle beseligenden Wirkungen, die er ausgeübt hat, vermittelt gewesen sind durch das Wort? Und so ist denn freilich dies Wort das, wovon die Schrift mit Recht sagt: Es ist das Wort, welches kann unsere Seelen selig machen, und welches sie uns ermahnt, aufzunehmen mit Sanftmuth (Jak. 1, 21.). Fangen wir nun an von dieser beseligenden Kraft des Wortes, wie sie vom Erlöser ausgegangen ist, wie sie sich durch seinen Geist und mit demselben in seine Jünger ergossen hat; erkennen aber hernach auch wieder, wie von demselbigen Streben aus die Menschen in dem Heil, welches von Christo ausgegangen ist, zu befestigen, eben über das Wort und seine Deutung Zwistigkeiten entstanden sind, in welchen der Geist der Liebe ganz und gar verschwand und der Eifer in Verfolgung und in Zerstörung der Gemeinde von ihrem Innern her ausartete; wie nahe liegt es dann, aus Furcht vor diesem Wort der Sache diese Wendung zu geben, wenn wir gewiß sein wollen, nicht Worte zu reden, von denen wir als unnützen Rechenschaft geben müssen an

jenem Tage; so ist ja offenbar das Sicherste ledig und allein bei solchen zu bleiben, von welchen wir gewiß sind, es sind unmittelbare Worte Christi selbst und des Geistes, der in den ersten Tagen der Kirche durch seine Jünger geredet hat. Das lautet freilich sehr schön, aber sollte es wohl möglich sein, die wahrhaft beseligende Kraft des Wortes in einem Buchstaben festzuhalten, der für so ferne Zeiten doch nicht mehr so klar den Geist ausdrücken kann, als damals und da, wo er ursprünglich einheimisch war? Ja noch weiter! wenn wir nun wirklich zugeben müssen, die Kraft des seligmachenden Wortes erschöpfe sich ganz und gar in dem Worte, welches die Seelen selig macht: sollen wir uns nun in allem andern von einander abwenden, wenn doch auch die Dienste, die wir einander gegenseitig leisten in der Erfüllung unseres Berufs, nothwendig vermittelt sind durch das Wort? Und doch werden wir gestehen müssen, es hat von jeher gegeben und giebt noch viele Christen, die sich bestreben, alles was in ihren Kräften steht, zu thun, um sich in diesen engen Grenzen zu erhalten! Sie reden nicht anders als das, was unmittelbar zur Seligkeit gehört; sie reden auch hiervon nicht gern anders als in solchen Ausdrücken, welche ihnen zugleich geheiligt erscheinen, sei es nun deswegen, weil sie in der Schrift stehen, oder weil solche, die sich auch freier in Reden ergehen, sich dieser gerade weniger bedienen. Aber indem sie so unmittelbar mit dem Licht umgehen und verkehren, vergessen sie ganz das eigentliche Geschäft des Lichts, nämlich daß es die Gegenstände erleuchten soll; indem sie sich an Zeichen und Buchstaben halten, erstirbt die belebende, ja auch die erleuchtende Kraft des Wortes in ihnen, ehe es noch über ihre Lippen kommt. Und wenn sie doch an die Rechenschaft erinnert werden, welche wir abzulegen haben: so mögen sie bedenken, ob wohl alles, was sie gewirkt haben in sich und andern durch ihre wohlgemeinten, aber allzu beschränkt und ängstlich gehaltenen Reden, auch nur für die mäßigsten Zinsen gerechnet werden kann von dem ihnen anvertrauten Pfunde.

Laßt uns nun aber auch auf der andern Seite von einem entgegengesetzten Punkt ausgehen. Wie erscheint uns die Gefahr des Wortes zuerst in der heiligen Schrift und am stärksten dargestellt? Der Apostel sagt: Als ich ohne das Gesetz lebte, war die Sünde todt, nun aber hörte ich das Gesetz, und jedes Gesetz ist doch überall nichts anders als Wort, da nahm die Sünde Ursach vom Gesetz und erregte allerlei Lust in mir, so daß die Sünde lebendig wurde, ich aber starb. Aber, fügt er hinzu, ist das Gesetz Sünde? Das sei fern! Das Gesetz ist und bleibt heilig, geistig und gut, wenngleich die Sünde Anlaß genommen hat vom Gesetz und mich betrogen (Röm. 7, 8—12.) So der Apostel. Und dennoch, meine andächtigen Freunde, meinen viele Christen, sobald in ihren Worten nur etwas wäre, wovon die Sünde einen, wenn auch noch so entfernten Anlaß nehmen könnte: so wären diese auch verderblich und

mehr als unnütz, selbst in jenem strengeren und herberen Sinne des Wortes, so daß sie kaum würden Rechenschaft davon zu geben im Stande sein an jenem Tage. Was aber ist wohl mehr geeignet, als eine solche Betrachtung, die Menschen einzuschüchtern, ja allmälig ganz zurückzuhalten von dem Gebrauch der größten und wichtigsten Gabe Gottes? Auf diesem Wege ist es denn allerdings dahin gekommen, daß es Christen gegeben hat, welche sich darauf verbunden haben, der Kraft der Rede ganz und gar zu entsagen. Ja nicht einmal die Worte Christi, welche uns den Willen Gottes offenbaren, wagen sie auszusprechen, als ob etwa auch davon die Sünde Anlaß nehmen könnte, sondern das einzige, was man von ihnen hört, ist nur die Wiederholung einer Thatsache, die ohnedies schon Jedem täglich vor Augen tritt, daß wir gedenken sollen des Todes; aber daß auch diese sonst lehrreiche Erinnerung in so mechanischer Wiederholung und solcher Trennung von dem frischen, eigentlichen Leben nichts anderes, als ein tödtender Buchstabe geworden ist, das giebt sich genugsam an der öden Unfruchtbarkeit eines Lebens zu erkennen, welches den erquicklichen Reiz freier Rede ganz entbehrt.

Aber nicht nur an denen, die auf der einen oder andern Seite bis zu solchem Aeußersten abirren, sehen wir, daß das Wort, wenn es über die Gebühr eingeengt wird, nicht mehr vermag die schaffende Kraft des Geistes zu erregen und zu unterstützen: sondern ich habe nur grade diese angeführt, um deutlich zu machen, wohin die ängstliche Behandlung dieses Wortes Christi führen kann. Je mehr wir unterlassen, dem auch Wort zu geben und es herauszusprechen, sei es auch auf mancherlei Weise unvollkommen, was uns doch innerlich bewegt: um desto weniger werden wir auch in der That bewegt, und die Erstarrung nimmt von innen her überhand. Je mehr wir uns verleiten lassen, weil jedes Wort, wir wissen oft nicht wie, leicht Sünde in andern erregen kann, uns ganz zurückzuziehen von einem der wichtigsten Theile unseres Berufs: desto mehr, das müssen wir gestehen, wird das Wort des Erlösers so verstanden und angewendet, uns zum todten Buchstaben werden und unser Leben verkümmern, anstatt es zu berichtigen und zu befreien. So laßt uns denn jetzt im zweiten Theil unserer Betrachtung darauf sehen, meine andächtigen Freunde, wie es uns im Gegentheil zum lebendig machenden Geiste gedeihen kann.

II. Wenn der Erlöser hier sagt: Die Menschen werden Rechenschaft geben müssen von jedem unnützen Wort, das sie geredet haben, am jüngsten Tage: so führt er uns alle auf den Gedanken dieser allgemeinen Rechenschaft hin. Fragen wir uns nun, wie es ja natürlich ist, auf welche Weise er denn sonst über dieses Ende der Tage redet: so ist uns das allen bekannt aus derjenigen Rede des Herrn (Matth. 25, 35 ff.), worin er sich am ausführlichsten hierüber äußert, daß nämlich die Hauptsache davon darin besteht, daß er zu

den Gerechten sagen wird, sie hätten ihn gespeist, als er hungrig gewesen sei, sie hätten ihn getränkt, als er durstig gewesen sei, und gekleidet, als er seine Blöße nicht decken konnte. Wenn ihn dann die Gerechten fragen sollten: Herr, wann sahen wir dich hungrig und speiseten dich, oder durstig und tränkten dich, oder nackt und kleideten dich? dann werde er ihnen antworten: Was ihr gethan habt dem geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan. Also führt er uns ja selbst in Bezug auf diese letzte Rechenschaft darauf hin, daß wir mit den Gaben, die uns Gott gegeben hat, einander auch hülfreich sein sollen in allem, was zum äußern Leben gehört. Wird ein Bedürfniß gestillt, wenn man den Hungrigen speist und den Durstigen tränkt, indem er dadurch einer drückenden Sorge entledigt wird und sich wieder zu frischer Thätigkeit wenden kann: wie könnten wir behaupten wollen, das seien unnütze Worte, die freilich in unserm Leben reichlich genug vorkommen, nämlich, die keine andere Absicht haben, als unsre Nebenmenschen unter den Sorgen des täglichen Lebens zu erleichtern, und die Seele wieder in einen frischen Zustand zu versetzen, so daß Jeder mit voller Kraft thätig sein kann nach seinem Maße und in seinem Berufe. Dürfen wir wohl, wenn wir dieses Wort Christi mit dazunehmen, aus dem in unserm Text Besorgniß schöpfen über diese heiteren Wechselreden, diese flüchtigen Worte, die freilich nichts Großes und Bleibendes schaffen, auch nicht von gewichtigem Inhalt strotzen, aber doch auch hülfreich sein wollen, Wolken zerstreuen, Abspannungen auflösen und frischen Muth fördern für diesen Schauplatz menschlicher Thätigkeit? Sollten diese unnütze Worte sein, von denen wir schwerlich Rechenschaft würden geben können an jenem Tage? Gewiß werden wir nicht sagen, das sei unnütz, was doch eine erfrischende belebende Wirkung auf die Seele hervorbringen will.

Und wie viel weit größere und edlere Bedürfnisse des Geistes giebt es nicht, wie viel verständige und bedeutende Reden, die doch alle nicht unmittelbar zu dem gehören, was die Seelen selig macht, aber wohl dazu dienen, daß das Bild Gottes sich klarer im Menschen ausdrücke! Was nun auch nur wenig hierzu leistet, nur manche Schranken niederzureißen strebt, durch die der Geist sich einengen ließ, nur Vorurtheile, wie es auch immer geschehe, beseitigt, nur heilsame Zweifel erregt, Ahnungen weckt und so der Wahrheit vorarbeitet; was auch nur entfernt dazu beiträgt, die Kenntniß der Werke Gottes zu fördern, Lust und Freude an der Herrschaft des Menschen über die Kräfte der Natur zu verbreiten: ja, was ihn auch nur irgendwie zu solcher Erkenntniß und Freude auffordert und ermuntert: unmöglich doch kann auch das geringste dieser Art unnütz sein. Nein! das hat der Erlöser gewiß nicht hemmen wollen, als er ermahnte, daß wir Rechenschaft geben müßten von jedem unnützen Worte, das wir geredet haben: denn, was auf irgend eine Weise die menschliche Seele fördert, das kann nicht unnütz sein.

Aber freilich, betrachten wir unser geselliges Leben in seiner ver-

maligen Gestalt, die Sitten und Gebräuche, die von den mancherlei Abstufungen unter den Menschen Zeugniß ablegen, und wie sich danach größtentheils die menschlichen Dinge unter uns geartet haben: so wird wohl nicht leicht Jemand leugnen, hier giebt es einen großen Reichthum von überflüssigen, ja man kann wohl sagen unnützen Worten, an denen Kraft und Geschick genug, vornehmlich aber auch Zeit die Fülle verschwendet wird, um zuletzt mit vielen geschnörkelten Worten großentheils weniger auszurichten, als mit wenigen schlichten und einfachen wäre zu thun gewesen. Das ist ein großes Uebel unleugbar, auf dessen Heilung wir müssen bedacht sein! Denn je mehr das Wort seine Kraft verliert und in leere Formeln ausartet: desto mehr geschieht gerade das, wovor der Erlöser anderwärts warnt, daß nämlich das Salz dumpfig wird, und man hernach nicht weiß, womit man es wieder salzen soll. Aber wenn wir auf der andern Seite die Verhältnisse der Einzelnen in diesem Leben betrachten: so werden wir doch etwas nachlassen müssen und zugeben, wenn ich weiß, dadurch, daß ich das Ueberflüssige hintenansetze, was aber durch die Sitte gerechtfertigt ist, verletze ich den andern, indem er glaubt, ich wollte ihm etwas Gebührendes entziehen: so kann mich keine Verantwortung für unnütze Worte treffen, wenn ich auch das Ueberflüssige gebrauche, so lange bis der andere in der richtigen Einsicht mit mir übereinstimmt. Vielmehr bis dahin stellt es sich ganz in dieselbe Reihe mit dem, was ein wahres Bedürfniß ist. Allerdings also werden wir wohl thun, wenn wir veraltete Sitten dieser Art verdrängen helfen und lästigen Ueberfluß in Worten und Gebräuchen abzuschaffen suchen; aber den einzelnen werden wir nicht tadeln können, wenn er, bis sie wirklich so beseitigt sind, daß niemand sie mehr fordern kann, fortfährt, auch die unnützen Worte zu gebrauchen gegen alle diejenigen, die noch einen Werth darauf legen; sofern er nur nicht etwas anderes dadurch sucht, sofern nur diese Nachgiebigkeit von nichts anderem ausgeht, als von der guten Absicht, dem andern zu geben, was er ihm schuldig ist in der Liebe. Darum, meine andächtigen Freunde, ist auch hier alles nach dem großen Wort zu richten, daß nicht nur für den Reinen alles rein ist, sondern auch alles, was von dem Reinen ausgeht, ist rein; was aber alles reinigt, ist nur dieses eine, die Liebe. Was irgend geredet wird in guter liebreicher Meinung, das kann schon als treuer Ausdruck von dieser niemals unnütz sein. Und fragen wir uns, was uns noch am ehesten Veranlassung giebt, auf dem Gebiet unseres geselligen Lebens an die Warnung unseres Textes zu denken: so ist es nicht die einfache heitere Fröhlichkeit, sondern, wo wir angelerntes und erkünsteltes Wesen finden, wodurch nichtige Selbstgefälligkeit glänzen will, oder, wo wir Absichten ahnen, die sich hinter aufgeblähten Reden verstecken. Und wo erscheint uns der Ueberfluß der Sprache am meisten als unnützes Wort? Gewiß nicht da, wo er mit irgend einer, wenn auch nur äußerlichen Pflicht zusammenhängt, sondern wo innere Leerheit sich einen Schein damit andichten will,

oder wo kriechendes Wesen auf den Kitzel der Ohren seine unerfreulichen Hoffnungen baut. In dem allen ist aber nichts durch die Liebe gereinigt, und das Wort des Herrn trifft in seiner ganzen Schärfe.

Doch um unsere Einsicht in den Sinn des Textes zu vervollständigen, laßt uns noch eine andere Beobachtung zu Hülfe nehmen! Ein anderer treuer Jünger des Erlösers sagt: Wer in keinem Worte fehlt, der ist ein vollkommener Mann (Jac. 3, 2.). Nun leuchtet wohl das gleich ein, daß die, welche aus Scheu vor dem Worte Christi auf einen freieren und reichlicheren Gebrauch des Wortes Verzicht leisten und sich selbst auf ein möglichst geringes Feld beschränken, dieses Wort wohl nicht bedenken, oder wenigstens nicht danach streben können, in diesem bedeutenden Sinne der vollkommene Mann zu werden. Denn so hat es doch dieser Jünger nicht gemeint, wer deswegen in keinem Worte fehlt, weil er überhaupt nicht redet, der sei der vollkommene Mann. Aber wer sonst wird sich diese Vollkommenheit beilegen wollen? Gewiß Keiner! sondern sie ist eine solche, wonach wir streben sollen und in fleißiger Betrachtung des göttlichen Wortes uns ihr zu nähern suchen, was denn dem einen vor dem andern gelingt; aber anders als durch Uebung kann doch niemand auch zu einer untergeordneten Vollkommenheit gelangen. Sind wir also noch nicht vollkommen, fehlen wir alle noch mannigfaltig in Worten: so laßt uns fortfahren, uns darin zu üben; denn es giebt niemanden, der nicht den Beruf hätte, durch die Rede kräftig einzuwirken zur Förderung des Guten. Wenn wir nun aber auf diese Art dem Ziel immer näher kommen, auch in keinem Worte mehr zu fehlen: so ist natürlich, daß uns dann manches frühere, wie redlich es auch gemeint war, doch auf irgend eine Weise unnütz vorkommt. Wenn wir aber darüber hinaus sind, wenn mit der geschärften Aufmerksamkeit auf uns selbst und andere die richtige Einsicht uns gekommen ist, und diese hat sich die Ausübung unterworfen; darf uns dann wohl noch bange sein vor der abzulegenden Rechenschaft? Wie sollte wohl, wenn wir doch uns selbst gezüchtiget haben, und die Uebung nicht vergeblich an uns gewesen ist! Denken wir nur an das schon angeführte Wort des Apostels, daß an dem Worte des Gesetzes selbst, wie geistig und rein und heilig auch dieses ist, doch die Sünde Veranlassung nimmt. Wie sollte das also auch nicht uns begegnen, wenn wir im Sinn und Geist des göttlichen Willens reden. So sind wir denn an sich zwar eben so außer Verantwortung wie das Gesetz: aber sofern wir mit bestimmten Menschen zu thun haben, wird es doch eine Uebung in der Weisheit geben, welche, indem sie uns aufdeckt, wovon bei Jedem am leichtesten die Sünde Anlaß nimmt, uns auch lehrt, dieses zu vermeiden; so daß wir immer weniger im Wort unsern Zweck verfehlen und dadurch der höchsten Vollkommenheit des Mannes näher treten. Aber um dahin zu gelangen, ist es nothwendig, mit einer gewissen Zuversicht zu Werke zu gehen, welche

frei ist von Aengstlichkeit; und dem steht auch das Wort des Herrn nicht entgegen.

Das wird uns noch deutlicher werden, wenn wir auch nicht aus der Acht lassen, zu wem der Erlöser zunächst unsere Texteswortе geredet hat. Als er eben eines von jenen herrlichen Zeichen gethan und einen unter großem geistigen Druck leidenden Menschen befreit hatte, da hatten sich die Schriftgelehrten und Pharisäer um ihn versammelt und sprachen unter sich und auch unter das Volk hinein: Er treibet die Teufel aus durch Beelzebub, den obersten derselben. An diese nun richten sich zunächst unsere Worte. Diese Pharisäer und Schriftgelehrten waren die Leiter des Volks, und jeder ist in dem Maße, als er sich in demselben Falle befindet, allerdings im höhern Grade verantwortlich für seine Worte. Darum, in sofern wir noch dabei stehen, daß wir im Bewußtsein mancher Unvollkommenheit uns noch üben in dem kräftigen Gebrauch des Wortes; in sofern wir uns mit einer gewissen Zuversicht sagen können, daß unser Wort noch wenig Wirkung hervorbringt, daß wir uns für dasselbe noch kein Ansehen erworben haben: so lange dürfen wir auch mit Recht verlangen, daß, was irgend einem andern in unserm Wort bedenklich vorkommt, er entweder durch uns, indem er sich bei uns erkundigt, oder durch andere berichtigen lasse, und so können wir fortfahren, uns in dem Gebrauch des göttlichen Wortes sowohl, als der menschlichen Weisheit zu üben. Je mehr Ansehen hingegen unser Wort schon genießt, um desto größer muß unsere Vorsicht sein, und um desto reiflicher jedes Wort bedacht, je weniger wir erwarten dürfen als solche angesehen zu werden, welche noch lernen wollen. Denn wenn wir schon vielen von denen, die uns hören, als Lehrer gelten: so geschieht es nur allzu leicht, daß das Unvollkommene mit dem Besseren verwechselt wird; und dadurch wird, wie denn Worte immer auch Thaten sind, gar manches nicht nur unnütz, sondern verderblich. Um desto mehr also ist Vorsicht und Weisheit nöthig, je mehr eine Annäherung an die Vollkommenheit in den Aeußerungen, durch die wir auf andere wirken wollen, vorausgesetzt werden kann.

Was aber der Erlöser zu jenen Pharisäern gesagt hat, hat er freilich auch zu allen Christen insgesammt gesagt. Uns geziemt es, Dienst zu leisten mit unseren Worten in allen Beziehungen des Lebens; und in unserm Umgang mit einander als Christen, auch das mit eingeschlossen, was weniger auf irgend einen bestimmten Zweck gerichtet ist, als es nur die Absicht hat, durch Unterbrechung des Ernstes der Berufsgeschäfte der Seele eine freiere Haltung wiederzugeben und einen kräftigeren Ton hineinzubringen, kennen wir uns ja alle als solche, welche das Wort, so die Seelen selig macht, nicht nur mit Sanftmuth aufnehmen, sondern daran auch einen Richter haben über alles, was sie selbst reden und von andern hören. Mithin dürfen wir ruhig sein, selbst wenn wir unsere Rede mit jenem Ausspruch des Apostels Jacobus vergleichen: Denn wir wissen, die,

mit denen wir reden, haben ein Maß, woran sie das Unvollkommene unserer Rede berichtigen können; wir haben auch ein Recht vorauszusetzen, die, mit denen wir reden, seien nicht solche, welche alles nur so zu wenden suchen, wie die überall in ihnen lauschende Lust einen Anlaß daran hernehmen kann zur Sünde. Und so dürfen wir kühn behaupten, daß wir als Christen unter uns, auch indem wir dieses Wort des Erlösers uns zur Richtschnur machen, uns doch frei halten können von aller ängstlichen Beschränkung im Gebrauch der Rede. Bleibt uns nur immer das erste, das Wort, das die Seelen erretten und selig machen kann; ist nur unsere Rede immer ein Werk der Liebe zu unseren Brüdern, welche Liebe ja zugleich die Liebe ist zu dem, der unter uns gewohnt hat, und die dankbare Liebe zu dem, von dem dieser ausgegangen ist: so wird es auch keinem unserer Worte fehlen weder an Lieblichkeit, noch an Salz, und keines wird unnütz sein. Das, was hiervon ausgeht, ist heilig, rein und gut; und was in solchem Sinne vernommen wird, wird auch in seiner Unvollkommenheit gute Frucht tragen, indem immer nur das davon bleiben wird, was Wahrheit darin war. Und wie der Erlöser sich selbst darstellt als den Säemann, der da aussäet, und zwar nichts anderes als das Wort; und wir Alle darin doch ihm gleichen sollen: wie sollten wir nicht freudig sein zu jedem Gebrauch der Rede, welcher auch nur etwas dazu beitragen kann, uns tüchtiger zu machen, damit wir auch das Ewige, auch das, in sich Unendliche in menschliche Rede zu fassen vermögen und mit treuer Liebe zur Wahrheit den Samen der Wahrheit auf alle Weise auszustreuen in die Seelen, die uns umgeben!

Und so laßt uns dabei bleiben, daß in diesem so ernsten und strengen Wort des Erlösers nichts Furchtbares und Schreckliches ist, wenn wir uns gleich nicht weigern, es als Christen seinem ganzen Ernst und seiner ganzen Strenge nach geltend zu machen, ohne etwas daran zu mildern und zu löschen. Denn auch von uns gilt, was er von seinen Jüngern sagt, sie sollten das Salz der Erde sein, und wenn das Salz selbst dumpfig werde, so gebe es nichts, womit man es wieder salzen könne. Wie er nun durch das Wort gewirkt hat: so sollen auch wir durch dasselbe als das Salz der Erde wirken und also diese große Gabe verwalten als eins von den köstlichsten Geheimnissen, über welche wir zu Haushaltern gesetzt sind. Aber nicht soll das Wort des Herrn unsere Liebe einschüchtern, noch unsere freie Thätigkeit lähmen durch ängstliche Sorge; sondern, auf daß alles zusammenstimme, müssen wir dem Wort auch seine Stelle anweisen, und es muß seine Kraft bewähren im ganzen Umfang des menschlichen Lebens. Wenn wir nun so fortfahren, meine andächtigen Freunde, nach der Freiheit der Kinder Gottes zu schalten mit dieser göttlichen Gabe, weiser zu werden durch jede Unvollkommenheit, eigne so wie fremde, die uns bei dem Gebrauch derselben noch aufstößt: so werden wir immer mehr dahin gelangen, jener vollkommene Mann zu werden, der in keinem Worte mehr fehlt, wiewohl er sich der Rede auf alle

Weise und in allen Gestalten, strenge und milde, in Ernst und Scherz bedient, um auf viele oder einzelne Seelen und durch sie weiter auf die Gesammtheit des Lebens zu wirken. Diese Vollkommenheit ist allerdings nicht das Werk des Einzelnen; vielmehr ist Jeder, indem er danach strebt, irgend einer Abweichung ausgesetzt. Wenn aber der eine zu sehr dahin neigt, daß er sich den Gebrauch des Wortes versagt, aus Furcht doch in seiner Unvollkommenheit Unnützes zu reden, und dadurch das versäumt, wodurch er sich selbst der Vollkommenheit nähern und seinem Nächsten dienen konnte; der andere hingegen sich zu sehr auf jenes andere Wort stützt, daß dem Reinen alles rein ist, und es vielleicht damit zu leicht nimmt, daß, wenn bei andern die Sünde Veranlassung von seinen Worten nähme, ihm das nicht zum Vorwurf gereichen könne; wenn, sage ich, diese beiden Abweichungen immer in der Christenheit sein werden: so ist es das Werk des göttlichen Geistes, daß sich beide immer mehr gegenseitig ausgleichen, daß eines verschlungen werde mit dem andern, und jeder sich an dem andern spiegle, um hineinzuschauen in das vollkommene Gesetz der Freiheit (Jak. 3, 2.) und sich nach diesem immer mehr zu gestalten. Darum auch hiervon gilt, daß wir einander wahrnehmen und, wie die Schrift sagt, uns unter einander reizen sollen zu guten Werken (Hebr 10, 24.), damit durch die Kraft des göttlichen Wortes auch die Kraft unseres Wortes erstarke, aber auf der andern Seite auch nur gottgefällige Werke, erfrischende, belebende, zu neuen Thaten reizende Werke es sind, wozu wir einander ermuntern und uns gegenseitig die Hand bieten: dann wird, wenn nicht genau der einzelne, doch je länger je mehr die Gemeinde des Herrn, die er seinen Leib nennt, der vollkommene Mann werden, der in keinem Worte fehlet. Amen.

Lied 25, 2—3.

---

## XXII.

# Am Todtenfest 1833.

Lied 706. 752.

### Text: Jakob. 5, 11.

Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben.

Meine andächtigen Zuhörer. Wenn wir bedenken, was für ein Bild von Verwirrung des Lebens, von einander widersprechenden und sich gegenseitig aufhebenden Thätigkeiten, von einem sich immer wieder mit zweifelhaftem Erfolge erneuernden Ringen mit Widerwärtigkeiten und Gegensätzen vor unsere Seele tritt, wenn wir das Wort lesen: Erduldet haben, so mögen wir gar leicht denken, daß dieser Ausspruch des Apostels zu denjenigen gehöre, welche in der heiligen

Schrift weniger allgemein für alle Christen zu allen Zeiten gesagt sind, sondern nur vornehmlich auf jene ersten Zeiten der christlichen Kirche berechnet waren. Da gab es freilich nicht leicht einen, der nicht hätte erdulden müssen, dessen Leben von den ersten Anfängen seines Glaubens an, wenn er beharrlich bleiben wollte, nicht eine Reihe von mannigfaltigen Kämpfen gewesen wäre. Aber freilich, wenn wir auf der andern Seite bedenken, wie in dem Ausdrucke: Selig preisen, wenn er auf das vergangene Leben bezogen wird, so daß wir einen um dessentwillen selig preisen sollen, unleugbar zugleich ein Ausdruck von Vollendung liegt wenigstens von einer mehr als gewöhnlichen Vollkommenheit: dann fragen wir uns billig wieder, ob wohl zu einer solchen irgend ein menschliches Leben gelangt sein könne, und also irgend einem es zukomme, ich will nicht sagen, einer verdiene, selig gepriesen zu werden, ohne daß er erduldet hat. So laßt uns denn, meine andächtig Versammelten, diese feierliche Stunde der Betrachtung dazu anwenden, daß wir mit einander die Frage beantworten, was denn in diesen Worten der Schrift das allgemein Gültige sei auch für uns und für alle künftigen Zeiten. Ich glaube, wir werden es zusammenfassen können in folgende zwei Betrachtungen; es wird uns zuerst leicht sein, uns zu überzeugen, daß, wen wir selig preisen sollen, der wirklich müsse erduldet haben; auf der andern Seite aber auch zweitens, daß, wer in dem rechten Sinn, wie der heilige Schriftsteller es meint, erduldet hat, für den es auch weiter nichts anderes bedürfe als dieses, damit wir ihn mit voller Zuversicht des Herzens selig preisen können.

I. Wenn wir nun zuerst uns überzeugen wollen, daß wir nicht leicht einen werden selig preisen können, der nicht erduldet hat: so führen uns die Worte unseres Textes zunächst zurück auf einen verwandten Ausdruck in demselben Briefe, wo der nämliche heilige Schriftsteller sagt: Selig ist der Mann, welcher die Anfechtung erduldet hat (Jak. 1, 12.). Damit, meine andächtigen Zuhörer, hatte er seinen Brief angefangen, daß er den Christen sagte, sie sollten es für lauter Freude achten, wenn sie in allerlei Anfechtungen und Versuchungen fielen, in sofern sie nur mit der Erkenntniß hineingingen, daß die Prüfung des Glaubens auch Beharrlichkeit hervorbringe. Und wie sollten wir es auch wohl für möglich halten, daß wir ohne dies in diesem irdischen Leben zu irgend einer Sicherheit, zu einem festen Vertrauen auf das gelangen sollten, was wir noch durch Gottes Gnade vermögen werden, wenn wir uns in diese oder jene Umstände des Lebens hineingezogen finden! Gewiß, ohne die Anfechtung erduldet zu haben, ohne in mancherlei Versuchungen hineingerathen zu sein und sie glücklich bestanden zu haben, ist das nicht möglich. Aber das Leben, wenn wir auch ganz absehen von jenen Zeiten der Verfolgung um des Glaubens willen, wenn wir die Gemeinschaft der Christen in solchen Zeiten betrachten, von denen ja auch schon in der Schrift Erwähnung gethan

wird als von seligen Ruhezeiten, welche Gott ihnen gegeben habe zwischen den Drohungen der Feinde und dem Schnauben der Widersacher, wenn es heißt, daß die Gemeinde sich gebaut habe in Frieden, ja auch wenn wir auf solche Zeiten sehen, wie wir denn die unsrigen, von vielen Seiten angesehen, nur als solche betrachten können: o, es ist doch nicht möglich, daß es den Christen fehlen könne an Anfechtungen, auch mitten in dem ruhigen Leben, auch mitten unter solchen, die diesen heiligen Namen der Gläubigen an den Erlöser mit uns theilen. Denn so lange das wahr ist, was wir vorher mit einander gesungen haben, und es wird wahr bleiben für alle Zeiten dieses menschlichen Lebens, daß so lange Gottes Kinder hier auf Erden wallen, sie auch noch Sünder sind: so bleibt auch noch immer der Zustand übrig, daß die auf das Irdische gerichteten und von der Sünde befleckten Wünsche der Menschen gegen einander zu Felde liegen, und daß sie eine Ursache des Streites werden. Da giebt es denn, wenn die Wünsche verschiedener Menschen nur durch denselben Gegenstand befriedigt werden können, ein mannigfaltiges Ringen, und das Leben derer, die auf der gleichen Bahn einhergehen, ist nichts anderes als ein ernster, eifersüchtiger Wettlauf; ja es kann nicht fehlen, daß nicht von dieser oder jener Seite drohende Anfechtungen auch uns treffen, die wir nicht mit ihnen wandeln. Aber wer dann in der Anfechtung festhält; wer dadurch, daß er sieht, wohin die Nachgiebigkeit gegen diese irdischen Wünsche den Menschen bringt, sich zurückziehen läßt von dem Bestreben nach den vergänglichen Dingen der Welt und nur desto emsiger dem Ewigen nachtrachtet; wem in diesen Kämpfen dann eben so der Glaube gestärkt wird: ja dem entsteht aus der Anfechtung, die er glücklich erduldet, die Bewährung. Aber freilich, wo es schon einen geordneten Zustand der menschlichen Dinge giebt, wo der Willkür des einen über den andern, des Stärkern über den Schwächern weniger Spielraum gestattet ist, wo jeder, wenn er nur selbst auf der richtigen Bahn bleibt, sich des Schutzes der Gesetze zu erfreuen hat und das Bewußtsein mit sich herumträgt, daß die öffentliche Meinung der Menschen sich immer auf die Seite desjenigen stellt, dem es anzumerken ist, daß er nur das Rechte, das Wahre und das Gute sucht: da müssen allerdings solcher Anfechtungen immer weniger werden, je mehr sich die geistige Seite des menschlichen Lebens entwickelt. Allein, giebt es nicht dennoch beständig die Anfechtung einander widerstrebender und also auch entgegenwirkender Meinungen und Ueberzeugungen eben über dasjenige, was recht ist und wahr und gut? O, welche Kette von Versuchungen entsteht uns aus diesem Zustande der Uneinigkeit und des Streites über dasjenige, was das gemeinsame Ziel nicht irdischer Wünsche ist, sondern der Sehnsucht und des Verlangens unseres Geistes nach dem Ewigen und Unvergänglichen! Welche Anfechtung erwächst uns allen, wenn es darauf ankommt, daß wir in diesem Streite festhalten, jeder seines Glaubens leben in der Ueberzeugung, daß, was nicht

aus dem Glauben kommt, doch nur Sünde wäre, Jeder festhalten auch dann sogar, wenn die Liebe anders denkender Menschen, wo sie weiß und sieht, daß sie uns nicht überzeugen kann, uns lieber erbitten möchte und erweichen. Da doch fest stehen auf der Wahrheit, welche Gott einem Jeden anvertraut hat, immer freilich wartend darauf und bereitwillig es anzunehmen, wenn er uns besser erleuchtet, sei es auch durch solche, die wir übrigens wohl hinter uns zu sehen glauben in der Erkenntniß und in der Uebung des Guten, ja da festzustehen, welche Anfechtung verursacht uns das, aber auch welche Bewährung des Glaubens, die auf einem anderen Wege uns nicht kommen kann!

Doch, meine Geliebten, lasset uns noch weiter gehen, lasset uns in eine noch bessere Zeit uns versetzen, wo auch dieser Streit weniger laut wäre in der christlichen Welt. Sehe Jeder nur auf sich selbst und bleibe bei sich selbst stehen; wenn er nicht mehr den Widerspruch der Sünder umher erdulden muß, indem er fortschreitet auf der ihm angewiesenen Bahn: wem fehlt es wohl jemals, daß er nicht müßte den Widerspruch des Sünders, den er in seinem eigenen Innern wohnen hat, ertragen und erdulden! Wem erwächst nicht in dieser menschlichen Welt bald der Uebermuth aus einem glücklichen Erfolge, bald der blinde Eifer, wo er sich weit den anderen vorauszusehen glaubt, und wen stört nicht, macht nicht in den Fortschritten, welche ihm immer noch obliegen, auch selbst der Theil irre, den er noch hat an dem Sinnlichen und an dem Vergänglichen in dem menschlichen Dasein! Ja, wir wissen es, wie lang uns auch unsere Laufbahn gesteckt sei, und wie weit wir schon fortgeschritten sein mögen auch in dem mehr beruhigenden Zeitraum des menschlichen Lebens: doch geschieht es, daß Stürme von außen her sich tief in das Innere einwühlen, so daß dann die Wogen sich in die Höhe thürmen und brausen. Und um dann das Schiff des Glaubens zu steuern, vermögen wir dem Entstehen der Wellen nicht zu wehren; sondern wie andere Schiffer sind wir beschränkt auf die Kunst, glücklich und geschickt die immer sich wieder erhebenden Wogen zu durchschneiden, fest im Auge den Hafen, in welchen wir einlaufen sollen, um uns dort zu freuen, daß der Kampf glücklich überstanden ist. Und wenn es möglich wäre, daß für eine Zeit lang die Ueberzeugungen aller derer, welche berufen sind ihre Gedanken gegen einander auszutauschen, und welche mit vereinten Kräften wirken sollen, wenn es möglich wäre, daß sie alle zusammenstimmten selbst eine geraume Zeit lang; würden wir behaupten dürfen, daß es eine gesegnete Zeit sei, wenn doch auch das wegfallen müßte, daß in einem jeden selbst mancherlei neue und ungewohnte Gedanken entstehen, wenn nicht das Leben selbst jedem wieder neue Ansichten darböte, die ihn, wenn auch nur einen Augenblick, zweifelhaft machen, ob das, was er bisher festgehalten hat, auch überall das Rechte sei? Und so gewiß ohne dieses kein sicheres Fortschreiten in der Erkenntniß der Wahrheit und des Guten stattfände: so gewiß giebt es überall, wo ein solcher Wechsel von streitenden

Gedanken in der menschlichen Seele entsteht, auch eine Anfechtung, die überstanden werden muß. Da gilt es, auf der einen Seite der Ueberzeugung, welche uns so lange gegolten und geführt hat, ihr Recht widerfahren zu lassen; da gilt es aber auch auf der andern Seite, uns nicht zu verschließen gegen das, was erst genau in's Auge gefaßt sein will, damit wir unterscheiden, ob es auf irgend eine Weise mit dem verborgeneren Verderben des menschlichen Herzens zusammenhängt, oder ob es Gedanken sind, welche uns die Ahnung geben, daß Gott uns auf's Neue ein noch dunkeles Gebiet des menschlichen Lebens erleuchten, oder durch eine hellere Erkenntniß einem schwankenden Zustand ein Ende machen will. Ja, diesen Streit der Gedanken, welche sich in der menschlichen Seele bekämpfen, diesen Streit führt jeder, der mit Ernst die Wahrheit und das Recht sucht, der seiner eigenen Ueberzeugung leben will, damit er Rechenschaft geben könne von sich selbst; und wie viel es auch in diesem zu erdulden giebt, das wissen nicht nur diejenigen, die es an sich erfahren haben, sondern auch andere belehrt das christliche Leben vielfältig darüber, wie wenigen nur es gelingt, in demselben sich das rechte Gleichgewicht und die innere Ruhe zu bewahren.

Es ist wohl wahr, meine theuren Zuhörer, es giebt auch andere schöne Bilder des Lebens! Kein Jahr unseres Lebens kann uns wohl vergehen, daß sich uns nicht, jedem in seinem Kreise, mehrere solche darstellen sollten, die auch von einem Jahr in's andere uns fortwährend erfreuen und erquicken, und wenn die Vorsehung ihrem irdischen Leben ein Ziel setzt, uns zu ganz anderen Betrachtungen führen als zu den Worten unseres Textes: Selig preisen wir, die erduldet haben. O, wer gedächte hier nicht selbst jenes schönen, freilich in einem Leben wie das unsere größtentheils nur flüchtigen Bildes, was wir, wenn auch auf das Festeste überzeugt von dem Verderben der menschlichen Seele, doch immer vergleichungsweise durch den lieblichen Namen der Unschuld bezeichnen! Gemüther, die von keinem innern Kampfe, von keinem Streit der Gedanken oder Meinungen, von keinen heftigen Wogen, die im Innern fluthen, etwas zu wissen scheinen: wer sollte an einem solchen Bilde nicht mit Wohlgefallen verweilen? Und wenn, wie es denn häufig geschieht, viele noch in dieser Zeit einer glücklichen Unschuld von der Erde hinweggenommen werden: wer sollte nicht mit Freude und Lust das liebe Bild noch lange Zeit in seinem Innern bewahren? Aber selig preisen für das vergangene Leben können wir sie dennoch nicht! Wer kann dafür stehen, was für Versuchungen sie nur dadurch entgangen sind, daß der Faden des irdischen Lebens zeitig abgeschnitten wurde! Wer kann es wissen, wie bald diese heitere Ruhe, dieser stille Friede sich würde verwandelt haben in einen so ernsten und wilden Streit der Seele nach außen und mit sich selbst, daß uns bange geworden wäre für den Ausgang! Was beweist dieser Zustand mehr als soviel, daß es dem aufblühenden Leben, denn länger als bis dahin erstreckt er sich

nicht, noch so lange hat gelingen können, sei es in der Stille und Zurückgezogenheit oder auch mitten in einer bewegten Umgebung, dennoch die Welt mit allen ihren Versuchungen von sich entfernt zu halten, und daß es sich eben so noch freigehalten hat von der eben so müßigen als bedenklichen Neigung, früher als das Leben es nothwendig macht, in uns selbst hineinzuschauen, und über dem, was wir in den verborgensten Tiefen zu sehen glauben, brütend zu grübeln.

Es giebt ein anderes eben so schönes Bild aus dem reifen und mehr erstarkten Leben, wie wir es freilich weniger finden auf dem großen Schauplatze eines öffentlichen Wirkens; aber wie gern suchen wir nicht die verborgenen und mehr zurückgezogenen Wohnplätze der Menschen auf, wie gern entfernen wir uns auf eine Weile von den großen Straßen des menschlichen Verkehrs, um eben dieses anmuthige Bild einer stillen friedlichen Thätigkeit aufzufassen, die sich bescheiden genügen läßt an dem engen Kreise, welcher ihr angewiesen ist, um da zu wirken und zu bauen. Wo keine widerstrebenden Kräfte der Erfüllung der einfachen Pflichten entgegentreten, wo alles leicht und von selbst von statten geht, und der Mensch seine Laufbahn bis in ein hohes Alter vollenden kann, ohne Theil genommen zu haben an jenen äußeren und inneren Kämpfen und ohne viel erfahren zu haben von der Anfechtung, welche Andere erdulden müssen: das ist gewiß ein befriedigender Zustand; aber was beweist er, meine andächtigen Zuhörer? Allerdings eine große Verschiedenheit in den Gestalten des menschlichen Lebens, allerdings so viel, daß, wo einmal mit Gottes Hülfe Wahrheit und Recht zur Herrschaft gelangt sind, auch immer ein großer Theil der menschlichen Gesellschaft ungestört und unangefochten nach dieser Regel einhergehen kann und das Seinige schaffen. Aber werden wir wohl ein solches Gemüth um ein solches Leben selig preisen können? Ist eine Seele, die auf solchem Wege an ihr Ziel gekommen ist, auch wirklich durchgeprüft worden? Freilich hat sie ihr Gutes genossen, ja sie kann die Fülle der göttlichen Gnade geschmeckt haben, und es kann die Wahrheit in ihr geworden sein mit Verheißung eines göttlichen Friedens: aber zu einem rechten Bewußtsein dessen, was die menschliche Seele in ihrem Innern verbirgt, zu einem gänzlich durchgeschauten und vollkommen bewährten Dasein, um welches doch allein der Mensch verdient selig gepriesen zu werden, weil man nur dann weiß, was eigentlich sein Werth ist, und weil man nur dann einen Maßstab anlegen kann, um seine Kraft zu erkennen, zu einem solchen kommen wir auf diesem Wege nicht! Darum bleibt es dabei, selig preisen können wir nur die, welche erduldet haben, welche nicht nur die Anfechtung von Außen erduldet haben und von Innen den Streit der Gedanken, sondern welche auch durch die mannigfaltigen Kämpfe des Geistes gegen das Fleisch, welche ein bewegtes lien darbietet, zu dem rechten, aber dann auch sicheren und unverletzchen Frieden des Menschen mit Gott gelangt sind.

II. Aber nun lasset uns auch noch das zweite hinzufügen. Was es auch anders noch zu geben scheine in dem menschlichen Leben, was uns erfreut und erhebt, was uns darin glänzend und herrlich erscheint: diejenigen, welche erduldet haben in diesem Sinne des Wortes, besitzen auch Alles, und wir bedürfen keiner andern Kunde von ihnen, um sie selig zu preisen.

Was, meine andächtigen Zuhörer, sagt der Apostel Paulus zu den Korinthern, wo er die verschiedenen Gestalten des christlichen Lebens, die verschiedenen Gaben des Geistes den Blicken seiner Leser vorüberführt? (1. Kor. 12, 31 und 13, 13.) Glaube, Liebe, Hoffnung, sagt er, diese drei bleiben; und wenn wir uns auch alle der köstlichen Gaben befleißigen, es giebt doch noch einen herrlicheren Weg, und das ist der, daß wir festhalten an der Liebe. Derjenige aber hat nicht erduldet in dem Sinne der Worte unseres Textes, welchem nicht die Anfechtung, die er bestanden hat, gediehen ist zu einer Bewährung des Glaubens, der durch die Liebe thätig ist. Es giebt freilich leider Anfechtungen genug, die ein entgegengesetztes Ende nehmen. Lange Zeiten hindurch kämpfen wir oft und erdulden auch wirklich; aber zuletzt werden wir überwunden! So geschieht es in dem Streite gegen die Bestrebungen und das Treiben anderer Menschen, so auch in den Anfechtungen, welche unser eigenes Innere uns bereitet. Haben wir die Anfechtung nicht glücklich bestanden: ja dann wird auch die Kraft des Glaubens wenigstens für eine Zeit gebrochen; dann ist die frohe Zuversicht, zu der wir schon gediehen waren, gelähmt, und wir finden uns ohne das sichere Steuer wieder, welches wir nicht haben festhalten können in dem unstäten und unsicheren Meere des Lebens. Erdulden aber, das heißt nicht bloß leiden, sondern es heißt im Leiden ohne Nachtheil ausharren; und nur der wird als ein solcher, welcher erduldet hat, selig gepriesen, welchen die Anfechtung nicht hat hindern können, auf dem richtigen Wege beharrlich fortzuschreiten, welcher alle Versuchungen wenigstens so weit überwunden hat, daß er am Glauben festgehalten hat und in der Treue geblieben ist. Wenn uns aber so die Prüfung zur Bewährung des Glaubens ausgeschlagen ist: wie wäre es dann anders möglich, als daß wir dann auch feststehen werden in der Hoffnung! Denn, meine andächtigen Zuhörer, die Hoffnung, welche der Apostel so zu den schönsten und höchsten Gütern des Lebens rechnet, hat keinen andern Gegenstand, als das Reich Gottes. Die Hoffnung, daß dieses ununterbrochen fortbestehen, immer festere Wurzeln fassen und sich immer weiter umher verbreiten werde, daß der Saame des Glaubens aufschlagen werde zu einem Gewächs, unter dem alles Schutz und Sicherheit findet, und wohin sich jeder flüchten kann unter allem Ungewitter, das ist die, welche neben dem Glauben und der Liebe zu stehen verdient unter den Gütern unseres geistigen Lebens. Worauf gründet sie sich aber, als auf die Erfahrung, wenn wir sie immer auf's Neue machen in unserem Leben,

daß die Gnade Gottes mächtig ist in dem Schwachen, daß sie sich inmitten aller Versuchungen bewährt, ja daß auch das Straucheln und das Wanken denen, die Gott lieben, sowohl zur Erhöhung ihrer Selbsterkenntniß, als zur Stärkung ihrer Kraft und zum angestrengteren Zusammennehmen der Vermögen, welche ihnen von Gott gegeben sind, und somit auf alle Weise zum Besten gereichen muß. So giebt es auch gewiß vielerlei Anfechtungen, welche der Liebe in der Seele des Christen Gefahr drohen. Aber wer sich durch solche Anfechtungen stören läßt in der Liebe, der hat sie eben so wenig erduldet, als derjenige, welcher Schiffbruch leidet an dem Glauben. Ja jede Verringerung der Liebe, welche wir in den Kämpfen des Lebens erfahren, ist ein sicheres Zeugniß davon, daß wir dieses Mal wenigstens die Anfechtung nicht erduldet haben, sondern unter derselben erlegen sind. Wenn wir in dem Streite der Ueberzeugungen davon, was gottgefällig, recht und gut ist, statt uns für andere aufzuopfern, vielmehr uns selbst zu ihrem Nachtheil schonen; wenn wir uns lieber zurückziehen, einen nach dem andern von unseren Sätzen preisgeben, um nur nicht ganz aufgerieben zu werden durch den immerwährenden Streit; wenn wir ermüdet denjenigen das Feld räumen, von welchen wir doch überzeugt sind, meinen sie es auch gut und redlich, daß sie wenigstens auf einem verderblichen Wege wandeln: dann ist uns nichts Geringeres begegnet, als daß wir Schiffbruch gelitten haben an der Liebe, sowohl was unsere Liebe zu den schwächeren Zeitgenossen und zu dem jüngeren Geschlecht betrifft, welche wir nicht aufhören sollten zu warnen und zu schützen, damit sie nicht fortgerissen werden in irgend ein Verderben, als auch was unsere Liebe zu denen betrifft, welche uns als Widersacher entgegenstehen, weil wir diese ja ebenfalls zu hüten haben nach Vermögen, daß sie sich nicht noch größere Vorwürfe für die Zukunft bereiten. Und wenn wir gar, weil es uns hie und da nicht gelingen will, den Widerstand Andersgesinnter zu überwinden und das geltend zu machen, was wir als gut erkennen, dann lieber unsere Verhältnisse in der Welt einschränken, mit denen nicht mehr leben wollen, noch uns weiter um sie bekümmern, welche in ihren Grundsätzen und Entwürfen so weit von uns abgehen; wenn wir, weil es uns nicht gelingt, die Mißtöne aufzulösen, lieber die Eintönigkeit wählen, welche sogleich entsteht, wenn wir nur mit denen zusammenleben und wirken wollen, die auf das Genaueste mit uns zusammenstimmen in dem, was zwischen uns und anderen streitig ist: dann gewiß haben wir den schlimmsten Schiffbruch gelitten an der Liebe. So beweist sich denn freilich die ganze Kraft der Liebe darin, wenn wir erdulden und die Anfechtung glücklich bestehen; so ist es nur die Wirkung der vollkommensten Selbstverleugnung des Christen, wenn wir auch unter den aufregendsten Verhältnissen doch fest bleiben in der Liebe zu allen, unter die Gott uns gesetzt hat, bis endlich doch alle Trennungen anfangen wenn nicht zu verschwinden, so doch ihr Herbes zu verlieren,

als welches immer der erste Sieg der Liebe ist. Wenn wir so ein Leben denken, welches in Glauben, Liebe und Hoffnung immer bewährt wird in der Anfechtung, die es glücklich erduldet: was kann einem solchen noch fehlen, um des willen ein Mensch müßte selig gepriesen werden? Womit könnten wir die noch schmücken wollen, von welchen dies gesagt werden kann?

Doch freilich noch eins. Je länger wir auf Erden wandeln, um so mehr soll auch das Gemüth des Menschen sich bereichern; wir sollen Schätze sammeln, denn dazu sind wir da, Schätze, welche zuerst uns selbst zu gute kommen, aber dann auch von uns übergehen als ein gemeines Gut in den Theil des Reiches Gottes, in welchem wir zu leben und zu wirken berufen sind, Schätze der Erfahrung und der Weisheit. Aber wie gelangen wir am sichersten zu diesen? Sie kommen auch nicht jedem überall entgegen! Derjenige sammelt keine Erfahrung, welcher engherzig nur auf sich selbst und das Seinige sieht und nicht im Stande ist, sich in das Leben anderer liebevoll hineinzugeben, sondern sich immer gerüstet hält, ob ihm etwa Streit und Anfechtung und Versuchung daraus entstehen werde; der sammelt keine Erfahrung, dem so bange ist, ihm möchte seine Stille und Ruhe gestört werden, daß er lieber aus seinem nächsten und engsten Kreise nicht herausgeht. Sondern nur in dem Maaß, als wir uns der Anfechtung und Versuchung zwar stellen, aber in der Kraft der Liebe, kann uns das Leben seine Schätze öffnen, und entsteht uns ein wahres Mitempfinden und Mitwissen dessen, was sich in menschlichen Dingen um uns her begiebt. Und wodurch anders können wir denn wachsen in der Weisheit, als durch ein richtiges und reines Anschauen und Aufnehmen aller der Mannigfaltigkeit, welche Gott in die menschliche Natur gelegt hat? Nur der ist weise, welcher alles als ein Werk Gottes zum Guten zu lenken weiß, auch an dem Fremderen nicht Anstoß nimmt, sondern alle menschliche Gaben zu dem großen gemeinschaftlichen Ziele hinzuführen strebt. Wollen wir diese Weisheit, die uns nur im thätigen Leben werden kann, gewinnen: so lasset uns, wenn sie uns lange fern geblieben wären, grade die Anfechtungen herbeirufen und wünschen, welche es lohnen wird erduldet zu haben, eben die Versuchungen, durch welche wir sehen, was in der menschlichen Seele verborgen ist, ja auch den Kampf mit allem dem noch so verschiedenen, was uns, so lange wir es noch nicht richtig erfaßt haben und mit der Kraft des göttlichen Geistes ergriffen, freilich entgegenzustehen scheint, aber was wir auch gewiß, sobald wir die Versuchung erduldet und den Kampf glücklich überstanden haben, nicht minder zu brauchen wissen werden zur Förderung des Guten, welches uns anvertraut ist.

So, meine andächtigen Freunde, ist es wahr, was der Apostel sagt: Selig preisen wir nur, die erduldet haben. Jedes christliche Leben in dem Maaße, als man dieses von ihm sagen kann, ist auch

allein zu seiner Vollendung gediehen. Selig ist der Mann, sagt der Apostel, der die Versuchung und die Anfechtung erduldet hat! Selig ist derjenige, der in allen Kämpfen des Lebens ausgeharret hat, und hat Glauben gehalten! Selig ist derjenige, von dem gesagt werden kann, daß er nicht müde geworden ist in dem Laufe, sei es auch immer ein Wettlauf und ein Kampf, wie der Apostel Paulus ihn auch nie anders beschreibt, der aber eben so leicht, als dieser vergessen kann, was schon hinter ihm liegt, um sich immer nach dem zu strecken, was er noch vor sich sieht auf einer Bahn, auf welcher wir nie fortschreiten können, ohne daß uns neue Anfechtungen und Versuchungen entstehen aus denen, welche schon glücklich überwunden sind! So ist das Reich Gottes auf dieser Erde gestaltet; und nur indem jeder erduldet, wird er froh seiner Kraft, nämlich der Kraft, die ihm geworden ist in der schönen Gemeinschaft, welcher wir alle angehören, und ohne welche und außer welcher wir überhaupt wol niemanden würden selig preisen wollen.

Wenn wir nun zurücksehen, meine Andächtigen, auf das auch jetzt wieder abgelaufene Jahr; wenn wir uns der Fälle erinnern, wo wir selbst in unserer Nähe erfahren haben die Flüchtigkeit des menschlichen Lebens; wenn wir uns der Worte des Trostes und der Ermahnung zur Weisheit erinnern, wie sie gesprochen zu werden pflegen, so oft wir unsere entschlafenen Brüder begleiten zu der ihnen für ihr verwesliches Theil bestimmten Ruhestätte, und hiebei freilich unsere Aufmerksamkeit oft mehr auf die einzelnen Zufälligkeiten des Lebens gerichtet wird, indem wir in dem einen Falle uns freuen, daß Gott dem Entschlafenen ein stilles und ruhiges Gelingen zu Theil werden ließ, ohne daß er viel erfahren hätte von den Widerwärtigkeiten dieses irdischen Zustandes, indem wir in einem andern Falle Gott preisen für den Schutz, mit welchem er unter den schwierigsten Umständen über dem Entschlafenen sein ganzes Leben hindurch gewaltet hat, wogegen auf der anderen Seite andere uns viel geprüft zu sein scheinen durch ein größeres Maaß von Kummer und Leiden, als gewöhnlich das Loos des Menschen auf der Erde zu sein pflegt: ach daß wir dann nur nicht ganz und allein bei dem stehen geblieben sind mit unsern Gedanken und Empfindungen, was doch nur das Aeußerliche ist, und so das Rechte verfehlt haben! Die wir dafür ansehen, daß Gott ihnen das glückliche Loos eines friedlichen Lebensweges beschieden habe: es stände ja übel um sie, wenn dies das beste gewesen wäre, was von ihnen zu sagen war! wenn wir nicht, könnten wir hineinschauen in das Innere, Ursache fänden uns auch des Verstandes und des Muthes zu freuen, den sie haben aufwenden müssen um sich jene Ruhe zu erhalten! Doch gewiß, auch solche sind nicht unversucht geblieben; und nur deswegen können sie verdient haben selig gepriesen zu werden, weil sie erduldet haben. Und mancher, der tief gebeugt ist von äußeren Leiden und Kummer, von dem wir sagen, es sei ihm zu gönnen, daß ihm endlich Ruhe verliehen sei, nicht sowohl von seiner Arbeit, als

von den Mühseligkeiten, welche er vielfältig in seinem irdischen Leben erfahren hat: ja viele können viel gelitten haben, aber ob sie erduldet haben in dem Sinne des Textes, das ist eine ganz andere Frage, und die Antwort steht nicht auf den äußeren Blättern des Lebens! Sondern nur wenn wir sagen können, daß unter den Leiden die Seele reif geworden ist, nur wenn wir ihnen das Zeugniß geben können, sie haben nicht blos geduldet, sondern auch ausgeharret in der Thätigkeit; dann nur können wir die Worte des Textes auf sie anwenden und sie selig preisen.

Und so lasset denn auch uns, meine Freunde, in das Leben, welches noch vor uns liegt, auf's Neue hingehen und uns das fest einprägen, selig gepriesen zu werden verdient nur der, welcher erduldet hat. Sehen wir also noch mancherlei Kämpfe vor uns: so lasset uns ihnen, des göttlichen Beistandes gewiß, der Keinem entsteht, welcher um Weisheit und Zucht des Herzens bittet, zuversichtlich entgegengehen und im Voraus uns darauf schicken, zu erdulden, so lange es zu dulden giebt, Anfechtungen und Versuchungen zu bestehen, so lange sie uns entstehen, auf daß wir reif werden und weise. Scheint dagegen ein ruhiges und stilles Leben vor uns zu liegen: o daß wir uns daran nicht zu sehr erfreuen und etwa versäumen, es uns zur rechten Prüfung, ja zur Versuchung gereichen zu lassen! Daß wir uns nur ja fest einprägen, je weniger wir von außen gestört werden, um so mehr werde gefordert von unserer inneren Wirksamkeit, um desto rüstiger sollen wir unserer Trägheit widerstehen, um desto schärfer sollen wir um uns sehen, was wir zu thun vermögen, wenn wir nicht gedrängt und übereilt werden von den Widerwärtigkeiten des Lebens. Aber wenn wir richtig ins Auge fassen, was von uns verlangt werden kann: o dann pflegt es uns nicht zu fehlen an heilsamen Versuchungen und Anfechtungen, welche wir zu bestehen haben; und darum wollen wir Gott loben und preisen und zu ihm und seiner Barmherzigkeit hoffen, daß es uns daran auch nie fehlen werde. Denn in dem Sinne hat die Schrift gesagt, daß der Vater die Kinder züchtigt, welche er lieb hat, damit uns alles in diesem irdischen Leben zu einer Zucht werde und uns gedeihe zu einem größeren Reichthum der Liebe und einer Festigkeit in der Hoffnung. Auf diese Weise werden wir auch zunehmen an Weisheit, und wenn unsere Stunde kommt, wird man sagen können: Siehe, selig ist der zu preisen, der erduldet hat. Amen.

Lied 767, 3—4.

---

XXIII.

# Am 2. Sonntage des Advents 1833.

Lied 112. 120

## Text. Römer 15, 8. 9.

Ich sage aber, daß Jesus Christus sei ein Diener gewesen der Beschneidung um der Wahrheit willen Gottes, zu bestätigen die Verheißung, den Vätern geschehen: daß die Heiden aber Gott loben um der Barmherzigkeit willen, wie geschrieben steht: Darum will ich dich loben unter den Heiden, und deinem Namen singen.

Meine andächtigen Zuhörer! Die Absicht, in welcher der Apostel diese Worte seinem Briefe einverleibt hat, erhellt am deutlichsten aus der weiteren Ausführnng, welche er dem letzten verlesenen Satze giebt, indem er nämlich eine Menge von Stellen aus den heiligen Büchern des alten Bundes anführt, in welchen auch für die Heiden ein Heil von ferne angedeutet wurde. Seine Absicht dabei war also zunächst, eben diesen Gang der christlichen Verkündigung zu vertheidigen, daß die Jünger des Erlösers nicht wie er selbst sich beschränkt hätten auf das Volk des alten Bundes, sondern ausgegangen wären in alle Welt, um unter allen Völkern solche zu suchen und zu erwecken, welche an seinen Namen glauben. Eine solche Vertheidigung dieses Ganges des alten Bundes ist wohl, meine Andächtigen, für uns alle nicht nöthig, da wir selbst es ja sind, welche die Früchte davon genießen; und wie dieses göttliche Werk vor unseren Augen ausgebreitet ist, so kann wohl niemand zweifeln, daß sich hierin nur der gnädige Wilke Gottes an dem menschlichen Geschlecht erfüllt. Eher aber könnte vielleicht für uns eine entgegengesetzte Vertheidigung nothwendig sein. Wenn wir nämlich zurückdenken an jene persönliche Beschränkung, in welcher der Lebensgang des Erlösers zusammengefaßt war, daß er immer gebunden bleiben mußte an dieses Volk, welchem er doch immer umsonst predigte, welches freilich viele von seinen Wohlthaten genoß, auch mancherlei von ihm zu rühmen wußte, aber ihn doch als denjenigen, der er eigentlich war, am wenigsten in der entscheidenden Stunde, wo es noth that, aber auch sonst nicht aus rechter voller Ueberzeugung anerkannte; ja wenn wir dann auch weiter sagen müssen, es scheine, als ob die Jünger des Erlösers über sein eigenes Maß hinausgegangen wären: so könnte es wohl gar das Ansehen gewinnen, als ob der Jünger über dem Meister gewesen wäre gegen dasjenige, was er selbst sagt. So lasset uns denn in dieser heutigen Stunde unserer andächtigen Betrachtung eben dieses beides, wie es zusammengehört, mit einander vereinigen, die Beschränkung in der Wirksamkeit unseres Erlösers selbst, wenn wir auf seine Person sehen, und die größere Freiheit und Ausdehnung in der Wirksamkeit seiner Jünger. Lasset uns, wie

wesentlich beides zusammengehört, auf der einen Seite betrachten in der unmittelbaren Beziehung auf den Erlöser und die Seinigen, welche ihn damals umgaben, aber dann auch zweitens davon die richtige Anwendung machen auf uns selbst.

I. Wenn wir also zuerst fragen, wie gehörte denn eben dieses beides natürlicher Weise zusammen, daß der Erlöser in seiner Wirksamkeit gleichsam festgebunden war innerhalb des Volkes des alten Bundes, seine Jünger aber ausgehen durften in alle Welt und unter alle Völker: so ist es eben die Absicht des Apostels, uns diesen Zusammenhang deutlich zu machen. In dem ewigen Rathschlusse Gottes stellt er beides als eins und dasselbe dar, die Verheißung, welche den Vätern gegeben ist, und die vielen Stimmen gnädiger barmherziger Verheißung, welche in den Büchern des alten Bundes selbst auch schon über die Heiden erklungen waren, daß sie sollten Theil nehmen an den Segnungen jener ursprünglichen Verheißung. Aber nun fährt er fort, der Herr ist gewesen ein Diener seines Volkes, um die Wahrheit der Verheißung zu bestätigen, seine Jünger aber durften ausgehen in alle Welt, auf daß die Barmherzigkeit Gottes erfüllet würde, und die Heiden auch dazu gelangten, ihn zu loben in seinem Sohne.

Es giebt, meine andächtigen Zuhörer, unter denjenigen, die ich nicht ansehen will als Gegner des Evangeliums, weil sie ja immer erklären, von dem, was Christus gethan hat, um unsere Seelen zu erleuchten und um uns den Weg des Lebens zu zeigen, nicht abweichen zu wollen, aber welche doch glauben, daß sie dem menschlichen Geschlechte, der menschlichen Natur, diesem herrlichsten Werk Gottes in der Schöpfung, so weit sie uns vor Augen liegt, zu viel entziehen müßten, wenn sie einen so großen Unterschied annähmen zwischen dem Erlöser und denen, welche er doch seine Brüder nennt, wie es der größere und strengere Theil der Gläubigen thut: unter diesen giebt es viele, welche doch den Zusammenhang, welchen uns der Apostel Paulus hier angiebt, nicht eben so begreifen wollen. Vielmehr führen sie uns auf frühere Reden des Erlösers zurück, worin er auch seinen Jüngern die Anweisung giebt, sie sollten nicht gehen auf die Straßen der Heiden, ja auch nicht einmal in die Städte der Samariter, sondern nur in den Städten des Volkes Israel sollten sie bleiben und verkündigen, das Reich Gottes sei nahe herbeigekommen; und indem sie sich vorzüglich an diese Reden halten, glauben sie behaupten zu können, der Erlöser selbst habe auch seinen Jüngern kein größeres Feld eröffnen wollen, sondern nur dasselbe, auf dem auch er den Samen des göttlichen Wortes auszustreuen ging. Was diese aber nachher gethan nach seinem Dahinscheiden von der Erde, das, sagen sie, sei allerdings wohl recht gewesen und in dem ewigen Plane Gottes enthalten, so daß sie darin nichts anderes als den Willen des Höchsten vollbracht hätten; aber über die Einsicht, über den Auftrag ihres Herrn und Meisters wären sie dadurch doch hinausgegangen. Wenn wir dies anerkennen müßten:

so würde unser Glaube sehr viel von seiner Einfachheit und von seinem Zusammenhange verlieren, so würde das Bild des Erlösers gewiß ein großes von seiner Wirksamkeit auf unser Herz und Leben einbüßen. Ja es wäre auch nicht anders mit den Jüngern des Herrn; wenn wir ihnen zuschreiben wollten, was sie sich selbst nie zugeschrieben haben, eine Weisheit, welche sie anders woher hätten als von dem, den sie als ihren Herrn und Meister verehrten, ein Hinausgehen über seine Absicht und über seine Pläne, und wir wollten doch auch mit unserer Verehrung gegen ihn bestehen: so müßte dieses wieder auf sie einen Schatten werfen, als ob sie sich einer allzu kühnen und zu hohen Selbstschätzung unterfangen hätten. Aber wenn wir die Reden unseres Herrn und Meisters zu verschiedenen Zeiten betrachten, um den Andeutungen, welche uns davon aufbewahrt sind, zu folgen: so werden wir wohl sagen müssen, so streng er sich selbst dabei hielt, daß er nur gesendet sei zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel, so war er doch schon, seitdem er aufgetreten, um das Reich Gottes zu verkündigen, keineswegs des großen Zieles der göttlichen Barmherzigkeit unkundig; daß er aber sich daran hielt, ein Diener zu sein seines Volkes, wie der Apostel sagt, um der Wahrheit der Verheißung willen, das gehört dazu, was eine andere Stelle der heiligen Schrift so ausdrückt, daß er Gehorsam gelernt hat in dem, was er litt. Das war der Gehorsam, welchen er übte, in welchen er sich einlernen mußte, aus dieser Schranke nicht zu weichen und alle seine Kräfte zu versuchen an dem Volke, welchem er angehörte, und unter welches ihn Gott gestellt hatte. Wie schmerzlich er dieses nicht selten in dem Verhältnisse mit einzelnen Menschen empfand, das sehen wir sehr deutlich aus jenem Gespräche mit der heidnischen Frau, welche Hülfe begehrte für ihre Tochter, und welcher er es, da sie von ihm forderte, er solle mit ihr unter ihr Dach eingehen, um dieser Leidenden zu helfen, mehr als einmal weigernd mit einem gewissen Nachdruck aussprach, er sei nur gesandt zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel; aber was er thun konnte, ohne die Schranken des Gesetzes zu überschreiten, das that er, denn ohne ihre Schwelle zu betreten befreite er dennoch ihre Tochter von dem unsauberen Geist, welcher sie quälte. Aber was sollen wir wohl denken, was die Seele des Erlösers erfüllt habe, als er in einer seiner Reden sagte, Abraham habe seinen Tag gesehen und wäre des froh gewesen. Was war denn eben dieser Tag des Herrn, welchen Abraham sah? Er sah ihn nur in der göttlichen Verheißung, die ihm zu Theil geworden. Was war aber die ganze Fülle dieser Verheißung? Nicht nur, daß er selbst gemacht werden sollte von Gott zu einem großen Volk, sondern daß durch seine Nachkommen alle Völker der Erde und alle Stämme des menschlichen Geschlechtes sollten gesegnet werden. Das erkannte also der Herr als die größte göttliche Verheißung, das war der Tag, welchen er selbst nur sah als den herrlichen Segen für eine spätere Zeit, und nicht auf dieselbe Weise durch seine unmittelbare Theilnahme herbeigeführt. Und in den letzten Tagen seines Wandels und seines

öffentlichen Lehrens in dem Tempel, als ihm berichtet wurde, es seien einige Griechen da, welche verlangten ihn zu sehen: da strahlte ihm der Glanz jenes Tages auf eine besondere Weise ins Auge, da sprach er von der ihm bevorstehenden Verklärung, weil nun auch in diesen schon vorbereitet wurde der Eingang für sein Wort und für die Lehre von ihm. Und eben in diesem Zusammenhange seiner Gedanken, in seiner festen Ueberzeugung von dem allgemeinen Umfange der göttlichen Barmherzigkeit sagt er auch hernach in den Tagen seiner Auferstehung zu seinen Jüngern, sie sollten gehen unter alle Völker und alle zu seinen Jüngern machen. So also werden wir denn wohl zugeben müssen, daß der Erlöser keineswegs unbekannt war mit der Größe seiner Bestimmung und mit der Zusammensetzung und dem Umfange der Gemeinde der Gläubigen, daß er selbst vielmehr den Dienst seiner Jünger auf jene große, alle Völker der Erde umfassende Verheißung Gottes zurückführte. Er aber, wie er treu sein sollte in dem Hause seines Vaters als der Sohn, wußte auch, daß er sein Leben ganz sollte seinem Volke schuldig sein; ja erst daraus, daß dieses ihn nicht erkannte, daß diejenigen, welche unmittelbar die Seinigen waren, ihn nicht aufnahmen, dadurch entstand hernach seinen Jüngern das volle Recht zu dem Zeugniß unter den Heiden, was den größten Theil ihres Lebens mit segensreichen Mühen ausgefüllt hat. Allein auch sie waren doch nicht gleich und augenblicklich befreit von dem Gesetz, unter welchem er selbst lebte um der Wahrheit der Verheißung willen; sondern wenn auch die frühere Anweisung, die er ihnen gab, sie sollten nicht gehen auf die Wege der Heiden und in die Städte der Samariter, sich nur auf dasjenige bezog, was sie thun sollten in seinem Auftrage, welchen er ihnen damals während seines eigenen Lebens und Wirkens ertheilte, wo sie ganz unter demselben Gesetz wie er selbst sollten und mußten befaßt bleiben: so sagt er ihnen doch auch hernach, als er ihnen den Auftrag gab, seine Zeugen zu sein bis an das Ende der Erde, daß sie sollten anfangen von Jerusalem. Auch sie sollten sich ihrem Volke schuldig sein, so lange sie es hören wollten, und so lange sie wirken konnten unter demselben, bis ein solcher Anfang des neuen Reiches Gottes gegründet wäre, daß sie selbst nun ihre Kräfte auch anderwärts hinwenden könnten. Sie freilich bekamen das Recht, wie der Apostel Paulus es ausdrückt, dem Gesetz zu sterben durch das Gesetz, in sofern dies nämlich Christum getödtet hatte, und sie mit ihm gestorben waren. So gehörte denn zu seiner Treue und seinem Gehorsam dieses willige Verharren unter dem Gesetz, unter welches sein Leben gestellt war, und welches getreu bis in das kleinste hinein wenn gleich frei von allen nur menschlichen Satzungen erfüllt zu haben ein Ruhm war, den er sich nicht durfte nehmen lassen; und auch seine Jünger konnten nur auf einem dem gemäßen Wege ihre Freiheit erhalten von jenem Gesetz.

Betrachten wir nun, meine andächtigen Zuhörer, diesen Zusammenhang der Sache: so finden wir darin ein neues Beispiel von

etwas sehr Gewöhnlichem. Der ohnehin denkende und urtheilende Mensch nämlich freut sich, wenn er sich den Hergang der Dinge in der Welt, sei es im Einzelnen oder im Großen, sei es in weltlichen oder in geistigen Dingen, anders denken kann als er ist; ja es erhebt sich nicht selten in ihm ein Hochmuth, über den er sich aber nicht zeitig genug strafen kann, als ob irgend etwas, so wie er es sich denkt, besser hätte werden können, als es gewesen ist. Aber je mehr wir zunehmen an der rechten bescheidenen Weisheit der Kinder Gottes, die aber mit dem völligen Gebrauch ihrer Freiheit eins und dasselbe ist: um so mehr finden wir auch: das höchste, wohin der Mensch gelangen kann, wenigstens was sein Bestreben sein muß für sein Nachdenken über den Zusammenhang der Dinge in der Welt, sei dieses, zu sehen, daß alles nicht anders sein konnte als so, wie es durch den göttlichen Rath geordnet ist. Wenn wir uns über das, was gewesen ist, erheben wollten und wollten uns denken den Erlöser nicht weilend unter dem Volke, welchem er seine Pflicht mit solcher Ausdauer leistete, sondern ermüdend gleich bei dem ersten Widerstreben und von der vorgezeichneten Bahn abweichend, unstät umherirrend unter den heidnischen Völkern, bald hier, bald da einen Versuch anknüpfend, da er doch dort immer nur auf solchen Punkten hätte wirken können, von denen aus kein fester Grund sich legen, kein großer Zusammenhang sich bilden ließ für das Reich Gottes: wie vergeblich würden uns doch diese Handlungsweisen erscheinen, wie würde uns nicht sich das reine Bild des Erlösers in unserer Seele zerstören! Aber eben so wenn wir uns seine Jünger denken wollten, wie sie zu ängstlich gewesen wären, sich frei zu bewegen, wie sie ihr Bestreben, den Ruhm ihres Meisters zu verkündigen und die menschlichen Seelen ihm zu unterwerfen, immer aufs neue nur entwickelt hätten in den Städten und Flecken des Landes, wo sie geboren waren, immer wieder da anfangend, wo sie schon den Staub von ihren Füßen geschüttelt hatten, und das Evangelium, welches das größte Gut für alle Geschlechter sein sollte, vergeblich einschließend an einem Ort, der bald nichts anderes mehr sein sollte als ein Raub der Zerstörung: so könnte uns dieses eben so wenig zusagen als jenes. Darum so war es und so mußte es sein! der Erlöser selbst sein Lebenlang ein Diener seines Volkes um der Verheißung willen; er mußte seine Treue auch darin bewähren, daß er das Gesetz erfüllte, unter dem er geboren, und unter das er gestellt war, ohnerachtet er wohl wußte, es sei eigentlich in dem göttlichen Rathschluß nur das Mittel, um das Volk zusammenzuhalten bis auf ihn, aber keinesweges als eine ewige Ordnung für die Menschen aufgerichtet worden. So mußte er sein; aber seinen Jüngern mußte er eben diese Freiheit geben durch das Gesetz, dem Gesetz zu sterben, und nicht mehr gebunden, auf dieselbe Weise das Evangelium überall hinzutragen, wo sie offene Ohren finden würden, die es aufnehmen könnten.

II. Aber nun, meine andächtigen Zuhörer, lasset uns in dem zweiten Theile unserer Betrachtung von diesem Zusammenhang auch die richtige Anwendung machen auch auf unser Leben und Wirken. Allerdings wir, die wir in den vollen fröhlichen Lauf des Evangeliums gestellet sind, können und dürfen nicht auf dieselbe Weise scheiden zwei verschiedene Zeiten: eine frühere, wo alles Wirken beschränkt noch wäre auf einen engen Kreis um der Wahrheit irgend einer Verheißung, um des Bestehens irgend einer Ordnung willen, und eine spätere, wo die frohe Botschaft, welche Gott zu den Menschen gesendet hat, erst einen fröhlicheren Lauf nimmt und sich ohne alle Schranken über die ganze Erde fortbewegt. Eine solche Trennung verschiedener Zeiten giebt es für uns nicht, aber das können wir uns doch nicht bergen und sollen es auch nicht, daß beides, so wie es damals auf einander folgte, so jetzt gleichzeitig verbunden ist.

Wenn wir die gegenwärtige Gestaltung der christlichen Kirche betrachten, wie sie zertheilt ist in verschiedene von einander gesonderte Gemeinschaften, nicht nur deswegen von einander gesondert, weil nur innerhalb gewisser Grenzen des Raumes und in einer gewissen Anzahl die Menschen zu einer wirklichen Vereinigung ihrer Kräfte, zu einer wirklichen Mittheilung ihres Daseins können verbunden sein, sondern getrennt auf eine solche Weise, daß sich in einer jeden das himmlische Licht das Evangeliums anders bricht und in eine andere Farbe hinüberspielt, frisch und fröhlich umherstrahlend in der einen, trüber und mehr gedämpft erscheinend in der anderen, mehr diese Gegenstände des Lebens beleuchtend in der einen, jene mehr in der anderen; wenn wir hierbei bedenken, wie jeder, der in dem Umfange der christlichen Kirche geboren wird, auch durch die Verhältnisse, in welche Gott ihn vermöge der Gesetze der Natur stellt, auch in einer dieser Gemeinschaften seinen Raum findet: so werden wir sagen müssen, daß diese Gemeinschaften im Segen bleiben sollen, ist für jeden eine Verheißung, und diese soll in jedem ihre Wahrheit finden. Jeder soll danach streben, da wo ihn Gott hingesetzt hat, wirksam zu sein nach dem Maße seiner Kräfte, da die Wahrheit, die ihm Gott eingegeben, geltend zu machen so gut er es vermag, da den Glauben zu erfrischen, die Liebe zu wecken und an allem Guten, was sich in der Gemeinschaft gestaltet, seinen Theil zu haben, wohl wissend, daß eine jede von diesen noch ihr Theil von Unvollkommenheit an sich trägt, und keine einzelne für sich etwa das Urbild der Gemeinschaft der Gläubigen darstellt, wie sie zum Ruhme des Herrn sich über die ganze Welt verbreiten und überall ihre Glieder und Angehörigen haben soll. Wohl aber findet sich jeder der Seinigen verpflichtet und bleibt es, ihm müßte denn zu Muthe werden, als sei sie ein Gesetz, welches Christum tödtet. Sonst bleibt es dabei, so wie jede ihre eigene Lehre hat und ihre eigenen Ordnungen, wie sie gebunden ist an diese oder jene Gestaltung des Lebens, so ist jede die Verheißung, welche der einzelne mitbekommt bei seinem

ersten Eintritt in die christliche Kirche, und die soll auch jeder zur Wahrheit machen nach seinem besten Vermögen.

Aber freilich dürfen wir nicht bei irgend etwas menschlich bestehendem auch stehen bleiben, als sei es ein unverbrüchliches Gesetz, unter welches jeder gestellt wäre. Denn wie könnte es sonst geschehen, wenn wie wir es schon öfter erfahren haben, daß die christliche Kirche bald hie, bald dort Zeiten der Verfinsterung ausgesetzt ist, daß dann das Licht wieder entstände, wenn jeder glaubte auf eine vollkommene Weise gebunden zu sein auch an dasjenige, was doch in dem Bestande der Kirche nur menschliches Werk ist. Und auch in diesem Stücke werden wir uns nie zu genau an das Vorbild des Erlösers halten können. Denn welche Verwirrung würde in allen menschlichen Dingen entstehen, wenn jeder sich wollte berufen glauben, aus dem alten ein neues zu schaffen; aber auch welcher in Verderben übergehende Stillstand, wenn nicht jeder Anspruch machte auf das Recht, in dem Maaß, als er eine feste Ueberzeugung, eine lebendige Erkenntniß in sich trägt, diese auch andern mitzutheilen. So verkündigte ja auch der Erlöser nicht nur die Freiheit von den Menschensatzungen und zeigte überall in seinem Leben, wie weit diese zurückstehen müßten hinter dem göttlichen Gesetz, unter welches er sich selbst gebunden fühlte; sondern er wies auch deutlich darauf hin, daß selbst dieses nur eine vorübergehende Ordnung sei, und daß die göttliche Liebe und Weisheit von Anfang an auch dieses Volk mit allen andern zu einem schöneren Bunde ausersehen habe. Eben so liegt es uns ob, wie der Erlöser sich fügte dem Unvollkommnen, weil es die bestehende Ordnung war, während er selbst das Bessere erkannte und seine Erkenntniß auch mittheilte, eben so auch unserseits die Erfüllung der Verheißung dadurch mit herbeizuführen, daß wir einerseits da, wo Gott uns hingestellt hat zu dienen und zu wirken, alles was zum gemeinsamen Leben gehört, so wie es besteht, ehren und festhalten, andererseits aber dem Besseren die Bahn bereiten und Raum machen, indem wir unsere Ueberzeugung und Erkenntniß von dem, was wir als das Bessere erkennen, auch in Umlauf bringen.

Nicht minder aber sehen wir nun auch in der christlichen Kirche das andere, was dem Loose der Jünger des Herrn näher steht. Das sind ja zuerst wohl gewiß die besonderen Diener der Barmherzigkeit, wenn gleich es zu verschiedenen Zeiten deren bald mehrere giebt, bald weniger, indem dieses Bestreben sich bald stärker, bald schwächer in der christlichen Kirche entwickelt, diejenigen meine ich, welche das Licht der Wahrheit dahin tragen, wo es noch nicht ist, welche Boten des Friedens werden da, wo das menschliche Gemüth und das gemeinsame Leben noch unter allen Zerrüttungen der inneren und der äußeren Zwietracht seufzt, welche das himmlische Licht dahin bringen, wo noch ganze Geschlechter der Menschen in der Finsterniß des Wahns wandeln. Diese sind die besonderen Diener der

Barmherzigkeit; aber sie sind es es nicht allein. Lasset uns den gegenwärtigen Gang der menschlichen Dinge ins Auge fassen, diese Leichtigkeit der Gemeinschaft zwischen den entferntesten Gegenden, diese gleichsam unmittelbare Gegenwärtigkeit, mit der Menschen von verschiedener Sprache und Sitten, von verschiedenem Lebensgange einander vor Augen stehen. Wie erfreulich leuchtet es uns ein, daß die Wirksamkeit der Menschen nicht beschränkt ist durch das, was sie in ihrer unmittelbaren Nähe reden und thun, sondern wie sich jetzt nicht nur das geflügelte Wort, sondern mittelst desselben auch die That mit allem, was Gutes und Löbliches, mit allem was Schlechtes und Verwerfliches an ihr ist, weit verbreitet und überall kund giebt. Wie auch jeder in diesen allgemeinen Zusammenhang verflochten sei und mehr oder weniger Theil nehmen könne an einer Wirksamkeit, die über den engen Kreis des einzelnen Lebens hinausgeht: da sind wir eben so frei wie die Jünger des Herrn von dem Gesetz, unter welchem er selbst gebunden war; und wir handeln als treue Diener der göttlichen Barmherzigkeit, wenn wir unsere Wirksamkeit mittelbar oder unmittelbar, so weit wir können, über jenen engeren Kreis hinauserstrecken, den die Geburt uns angewiesen hat. Aber wenn sich schon nicht berechnen läßt, wie die Wirksamkeit des Menschen sich heutiges Tages mit Leichtigkeit weit über den nächsten Kreis und die gewohnten Grenzen hinaus erstrecken kann: so gilt das noch weit mehr von unserm Wohlgefallen, unserer Freude, unserer Theilnahme an dem, was die Ausstrahlung des göttlichen Lichtes, was die Verkündigung der göttlichen Wahrheit wirkt hier und dort. An unserm engeren Kreise sollen wir festhalten, auf daß jeder erfülle die Wahrheit der Verheißung, die ihm gegeben ist; an dieser freien geistigen Lebensgemeinschaft sollen wir Theil nehmen und uns ihrer erfreuen, auf daß wir zugleich Verkündiger der Barmherzigkeit seien, die unserer Zeit widerfahren ist.

Aber wohl verstanden, lasset uns dies nicht nur so im Allgemeinen aussprechen, sondern auch überlegen, auf welche Weise sich dieses beides in uns vereinigen muß. Keiner sei so befangen, daß er glaube, nur in dem Kreise, dem er zunächst angehört, nur da, wo er auf das Bestimmteste und Genaueste in allen Einzelheiten sein eigenes Bild wiederfindet, wo die Ausdrücke am besten verstanden werden, die ihm die sichersten und klarsten Zeichen seines Glaubens und seiner Ueberzeugung sind, wo ganz nach denselben Regeln gewirkt wird und gelebt, denen er folgt, nur da sei das Reich Gottes; alle anderen aber müßten erst herbeigeführt werden durch die, welche der göttlichen Barmherzigkeit dienen. So befangen möge keiner unter uns sein! denn sonst würden wir uns des größten Segens berauben, das große Werk Gottes, wo es besteht, unter den mannigfaltigsten Gestalten anzuerkennen und uns dessen zu freuen, überall die wenn gleich zerstreuten Züge des Bildes Christi zu erblicken und in vielem, was weit entfernt ist von unserer besonderen

Art und Weise von unserer Sprache und unseren Sitten, doch dieselbe Wirksamkeit desselben Herrn mit Dank wahrzunehmen. Aber keiner sei auch von einem so unstäten Verlangen getrieben, daß er sich dem nicht fügen wollte, was zur Wahrheit der Verheißung gehört, sondern mißmüthig und abgestoßen von dem Nahen und Gegenwärtigen immer am liebsten da sein möchte und wirken, wo ihn die göttliche Weisheit nicht hingestellt hat. O wie viel bittere Empfindungen nicht nur, sondern auch beklagenswerthe Verirrungen in dem menschlichen Leben entstehen aus dieser gewiß nicht lauteren Quelle! Wie das der erste Anfang des Christenthums überhaupt war, daß der Erlöser der Diener seines Volkes blieb um der göttlichen Verheißung willen: so muß auch ein jeder den Anfang des christlichen Lebens damit machen, daß er seine Wirksamkeit übe so weit er damit gedeihen kann in dem Kreise, in welchen Gott ihn gestellt hat. Nur dadurch kann einer die Zuversicht zu sich selbst gewinnen, daß auch er als ein Diener der Barmherzigkeit vielleicht in größerer Ferne wirken kann; nur auf diesem Wege der demüthigen christlichen Erfahrung kann einer hoffen, daß sein Licht und sein Zeugniß auch in weiteren Kreisen wirken könne, wo seine unmittelbare That es nicht mehr begleitet. Nur der, welcher gelernt hat über weniges getreu sein, kann mit gutem Gewissen wünschen, über mehreres gesetzt zu werden; denn sonst würde ihn jedes Heraustreten aus den engsten Schranken nur unter eine bedenkliche Verantwortlichkeit stellen. Nur in dieser Ordnung lasset uns danach streben, beides mit einander zu vereinigen, damit so jeder mit allen seinen Kräften wahrhaft wirksam sein könne für das Reich Gottes.

Und wie anders, mein Andächtigen, wollten wir auch wohl unsere Seligkeit schaffen; wie anders wollten wir, wie es uns gebührt, sie schon in diesem Leben finden, als nur gerade so! Es giebt freilich keinen anderen festen Grund zu dem Frieden des Höchsten, kein anderes Mittel, die allzu leichte Beweglichkeit und die herumschweifende Unruhe des Gemüthes zu zähmen, als wenn jeder sich schuldig erkennt, der Diener der Gemeinschaft zu sein, in welche Gott ihn hineingestellt hat, und sich dort mit anderen Gleichgesinnten zu verbinden zu gemeinsamer Thätigkeit, die nur um so erleuchteter sein wird, wenn wir auch die Unvollkommenheit des jedesmaligen Zustandes nicht nur einzusehen, sondern auch darzustellen vermögen, aber auch nur um so wirksamer, wenn auch jeder Gehorsam übt und lernt, wie es von dem Erlöser heißt, und wie er auch leidet unter den Unvollkommenheiten der menschlichen Dinge. Aber je mehr wir darin den Grund unseres Friedens und unserer Ruhe suchen: so ist auch eben so wahr, daß wir zu dem vollen seligen Genuß, zu dem wir berufen sind, doch nur gelangen, indem wir über den unmittelbaren Kreis unserer Thätigkeit hinaus auf den großen und weiten Zusammenhang der Wege Gottes schauen und uns Vergangenheit und Gegenwart zu einem eben so würdigen als wahren Bilde der Zu-

kunft gestalten, daß nämlich die Wahrheit des Evangeliums immer mehr Raum gewinnt unter dem menschlichen Geschlecht, und immer mehrere hinzugeführt werden, um aus dieser Quelle Frieden zu schöpfen, und unter dem Schein dieses himmlischen Lichtes in die Gemeinschaft mit Gott zurückgeführt werden. Wie könnte auch etwas Geringeres das menschliche Herz stillen und ausfüllen, als die frohe Erkenntniß und die aus der rechten Freude sich immer entwickelnde thätige Theilnahme an diesem großen Zusammenhang in dem Reich der Wahrheit und des Lichts! Was kann uns mit besserer Hoffnung erfüllen, als daß wir es so zu sagen berechnen können, mit wie beschleunigter Geschwindigkeit immer mehr alle Schranken fallen werden, welche die Menschen noch auseinander halten, während überall heilige Ordnungen feststehen, die sie wohlthätig verbinden, immer mehr die Verschiedenheiten aufhören werden, welche sie trennen, indem sie sie erkennen lernen als nur verschiedene Arten, wie jedem auf dem ihm angemessensten Wege das Licht zuströmt und die Kräfte zugeleitet werden. Finden wir nun auch uns selbst in diesen Zusammenhang gestellt mit dem Kreise, in welchem wir wirksam sind: so haben wir ja darin schon das lebendige Bewußtsein von der Herrlichkeit des Reiches Gottes, welche ewig währt, und mögen in Wahrheit sagen, daß wir schon aus dem Tode zum ewigen Leben hindurch gedrungen sind, nicht an den gegenwärtigen Augenblick, in dem wir leben, nicht an den engen Raum, den wir einnehmen, mit unserm Dasein gebunden, sondern wahrhaft lebend in dem unendlichen Raum, aber alles zurückführend auf den Einen, welcher zum Herrn gesetzt ist über alle, weil sie nur in ihm ihre Seligkeit finden können und den Frieden, welcher ursprünglich nur in ihm wohnte und sich nur von ihm verbreiten kann über alle. Amen.

Lied 118, 4—5.

---

## XXIV.

# Am vierten Sonntage des Advents 1833.

Lied 143. 131, 1—5.

### Text. Ev. Joh. 1, 23—27.

Johannes sprach: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste, Richtet den Weg des Herrn, wie der Prophet Esaias gesagt hat. Und die gesandt waren, die waren von den Pharisäern und fragten ihn und sprachen zu ihm, Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch ein Prophet? Johannes antwortete ihnen und sprach, Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet. Der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse.

Meine andächtigen Zuhörer. Mancherlei Zeugnisse finden wir in den heiligen Büchern unseres neuen Bundes, welche gleich die erste

Erscheinung des Erlösers auf der Welt begleiteten. Hier gaben die Engel Zeugniß von ihm an die Hirten bei Bethlehem, und diese fanden es, wie sie gesagt hatten. Dort winkte ein Stern Männer aus fernen Landen herbei, welche kamen, den zu sehen, der erwartet wurde, und sie fanden es also, wie sie geglaubt hatten; in Jerusalem endlich nahm Simeon im Tempel den Erlöser auf seine Arme und freute sich, seinen Tag gesehen zu haben, so daß er nun als ein seit so langer Zeit sehnsuchtsvoller Diener des Herrn in Frieden dahin fahren könne. Aber alle diese Zeugnisse waren längst verklungen, als der Erlöser sein öffentliches Leben anfing. Denn wir finden nirgend, daß er selbst im Streit mit seinen Widersachern oder seine Jünger, wenn sie ihn als den Gottgesendeten verkündigten, sich auf eines derselben berufen hätten: so daß wir nur einer besondern Leitung, aber keineswegs einer allgemein verbreiteten Kunde die Erhaltung dieser einzelnen Züge zu verdanken haben. Wenn nun gleich das Zeugniß des Simeon im Tempel auch dem Orte nach ein öffentliches war: so stand es doch in so genauer Verbindung mit einer blos häuslichen gottesdienstlichen Handlung, daß andere wenig Kenntniß davon nahmen. Deshalb mögen wir wohl sagen, daß dies Zeugniß des Johannes das erste war, welches, öffentlich abgelegt, der eigentlichen Wirksamkeit des Erlösers voranging. Aber es ist allerdings viel zu reich, als daß wir den ganzen Inhalt desselben sollten in der Betrachtung einer Stunde erschöpfen können, und was ich mir aus demselben herausgewählt habe für unsere heutige Andacht, ist nur dieses: daß Johannes, indem er sein Zeugniß ablegt, sich die Stimme eines Predigers in der Wüste nennt, und daß er zeugt von dem Erlöser als einem Unbekannten. Dies beides lasset uns gegenwärtig, so wie es damals war, und wie es auch jetzt noch in gewisser Hinsicht eben so sein mag, mit einander betrachten.

I. Wenn Johannes, nachdem er gesagt hatte, er sei nicht Christus, er sei auch nicht einer der alten Propheten, deren Wiedererscheinung erwartet wurde, um den Gesalbten des Herrn anzukündigen, denen die ihn fragten, wer er denn also sei, die Antwort gab, er sei die Stimme eines Predigers in der Wüste: so fällt wohl jedem zunächst ein, was andere Evangelisten erzählen, daß Johannes der Täufer sich auch wirklich aufgehalten habe in der Wüste, und vorzüglich dort gelehrt, das herannahende Reich Gottes gepredigt und die Menschen mit Wasser zur Buße getauft habe. Aber gerade dies, was Johannes der Evangelist hier erzählt, geschah nicht in der Wüste, sondern wie er ausdrücklich sagt, zu Bethabara jenseit des Jordan, einem Ort, der als ein gewöhnlicher Uebergang über diesen Fluß immer zahlreich genug von Reisenden hin und her besucht war. Aber wenn gleich Johannes in der Wüste lehrte und predigte: so hörte sie doch eben durch seine Predigt auf, die Wüste zu sein. Denn, so wird in derselben Verbindung erzählt, alles Volk von allen Orten strömte zu ihm

hinaus: so daß auch das reich bewohnte Land sich gleichsam in die Wüste ergoß, um seine Predigt zu hören. Wenn wir nun untersuchen, was er denn gemeint habe, als er sagte: Ich bin die Stimme eines Predigers in der Wüste, richtet den Weg des Herrn, wie der Prophet Jesaias gesagt hat: so müssen wir denn auch glauben, er habe diese Worte in demselben Sinn verstanden und angewendet wie jener prophetische Mann des alten Bundes. Da lesen wir nun im vierzigsten Kapitel des Jesaias zuerst die Ausrufung: Redet mit Jerusalem freundlich und predigt ihr! und dann folgt: Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste, Bereitet dem Herrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gott! Alle Thäler sollen erhöhet werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden, und was ungleich ist soll eben, und was höckricht ist soll schlecht werden: denn die Herrlichkeit des Herrn soll geoffenbart werden.

Wenn wir uns demzufolge fragen, meine andächtigen Freunde, was denn in dem Zusammenhang dieser Rede die Wüste für eine Bedeutung haben könne: so dürfen wir das nicht übersehen, daß eben die Stimme, welche sich so erhebt, den Auftrag erhält, das Volk zu trösten und freundlich zu reden mit Jerusalem. Also das ist freilich der Sinn dieser Worte, nicht mitten aus dem lauten und geräuschvollen Leben und Treiben der Menschen, nicht von dem großen Mittelpunkt des geselligen und bürgerlichen Lebens aus, nicht von da her, sondern von außerhalb dessen her erging diese Stimme, aber als eine freundliche Stimme an eben dieses bunte mannigfach bewegte und damals auch von großen Trübsalen betroffene und leidenschaftlich aufgeregte Leben des jüdischen Volkes, als eine freundliche Stimme, um sie zu trösten. Aber wie? Mit der Aufforderung, sie sollten den Weg des Herrn bereiten, alles was hoch wäre, solle geebnet werden, und alle Thäler und Gründe ausgefüllt, damit es einen leichten und ebenen Weg gebe für den Herrn, der da kommen und dessen Herrlichkeit sollte geoffenbaret werden. Gerade so war auch in den ersten Tagen des Herrn die Rede des Täufers Johannes. Er selbst entzog sich allerdings für den größten Theil seiner Laufbahn dem gewöhnlichen Treiben der Menschen, und aus einer weiteren Ferne her, wohin sie aber doch durch den Ruf, daß eine solche Stimme des Predigers sich dort hören lasse, in großen Haufen hinausgelockt wurden, trug er ihnen seine Rede vor und ließ dieselbe Aufforderung an sie ergehen, welche in jenen prophetischen Worten enthalten ist, daß sie sich sollten gefaßt halten auf die Ankunft des Herrn; und daß eben deshalb alles, was für hoch und erhaben gelte, sich vorher müsse herablassen zur Ebene, wogegen auch alles, was niedrig sei und gedrückt, sich emporheben solle zur Gleichheit mit dem übrigen, damit alle Muth gewönnen hineinzuschauen in die Herrlichkeit des Herrn, welche sollte geoffenbart werden. Und so sehr war diese Stellung der Natur des Johannes gemäß, daß, als er aufhörte sich so abzusondern von dem gewöhnlichen Leben der Menschen, auch sehr bald die Stunde schlug, die seiner irdischen Laufbahn ein Ziel

setzte. Denn gewiß nicht aus der Wüste heraus, sondern aus seiner Nähe her und von den gedrängteren Wohnsitzen der Menschen ließ Herodes ihn greifen und hernach seines Lebens berauben.

Dieses nun vorangeschickt, lasset uns denn fragen, was bedeuten diese Worte, daß das Zeugniß von Jesu die Stimme eines Predigers in der Wüste ist, auch jetzt noch und für uns? Zunächst werden wir freilich behaupten können, ist die Sache in dem Sinn noch dieselbe, wie Johannes die Worte meinen mußte, wenn wir sie uns doch erklären sollen aus jener prophetischen Rede. Freilich ertönt überall die Kunde vom Erlöser und das Zeugniß von ihm nicht aus der Mitte des geschäftigen und vielfach bewegten menschlichen Lebens heraus — denn auf den Raum und die Entfernung desselben, ob sie größer oder geringer ist, darauf kommt es hierbei nicht an, — sondern von einer andern Stätte her erschallt allerdings diese Stimme und zieht diejenigen an sich, welche begierig sind, das Zeugniß von dem Herrn zu vernehmen, und auf eine Zeit lang hinweg von der unmittelbaren Theilnahme an dem geschäftigen Treiben und von dem eignen Bewegtsein durch die Dinge dieser Welt, damit von nichts unterbrochen, durch nichts gestört dieses eben so frohe als herrliche, eben so wichtige als kräftig belebende Wort, daß der Erlöser da sei, immer aufs neue ihre Ohren treffe und wo möglich zu ihrem Herzen dringe. Und so sucht sich allerdings das Zeugniß des Herrn auch in jedem Gemüthe erst die tiefe Stille des Innern auf, um in dieser sich zu verschließen und da erst zu einem eignen neuen Leben zu keimen. Und nicht nur geht auch jetzt das Zeugniß von Christus eben so von einem eigenen abgesonderten Ort aus, wie damals, sondern es stellt auch jetzt noch dieselbe Forderung an die Menschen. Denn wie ist es möglich, daß einer das Zeugniß vom Erlöser, die Kunde von einem höheren geistigen Leben, welches er in dieses irdische hineinzupflanzen gekommen sei, auch nur hören könnte, ohne daß die Forderung zugleich dabei laut würde, den Weg des Herrn zu ebnen, welches jetzt ebensowenig wie damals zu bewirken ist, ohne eine allgemeine Ausgleichung der Menschen. Sie müssen alle jene Unterschiede von hoch und niedrig, von erhaben und gebeugt, zu vergessen suchen und sich vor Gott darstellen alle in derselben geistigen Bedürftigkeit und deshalb auch mit gleichen Ansprüchen auf gegenseitige Unterstützung, kurz eben so wenig von einander verschieden, wie die eine Stelle des ebenen Raumes von der andern, auf daß sie so von allem, was sie äußerlich von einander trennt, entfernt ihre Seelen keusch zu machen trachten, wie der Apostel sagt (1 Petr. 1, 22.), durch den Geist zur ungefärbten Bruderliebe; denn das ist der Sinn jenes Rufes, daß alle Thäler sollen erhöht und alle Berge und Hügel sollen geniedrigt werden.

Aber, meine andächtigen Freunde, es ist auch nur das Zeugniß von Christo, welches so gleichsam von der Wüste her von einem sonst unnützen, aber hiezu besonders geeigneten und abgesonderten Orte ausgehend sich von außen her an die ganze weite Fülle des menschlichen

Lebens wendet. Ist aber das Wort erst aufgenommen in die Tiefen des menschlichen Herzens und keimt daselbst; hat es angefangen Wahrheit zu werden, daß wir nicht mehr selbst leben, sondern Christus in uns: o dann ist auch unser Leben nicht mehr nur wie das Zeugniß des Johannes eine Stimme in der Wüste, sondern es gestaltet sich, wie auch das Leben Christi selbst war, der sich ja eben in diesem Sinne dem Johannes entgegenstellt und sagt, jener sei gekommen, zurückgezogen in die Wüste ohne Antheil an menschlichen Dingen, er aber hätte sich mitten unter die Menschen begeben und sei ganz geworden wie ihrer einer. So soll daher auch bei uns, hat das Zeugniß von Christo erst Leben in uns gewonnen, das Leben Christi, welches nun in uns ist, heraustreten in die Welt, und es soll dann keinen Unterschied mehr geben zwischen der Wüste und Jerusalem, keinen Unterschied mehr zwischen solchen Augenblicken, wiewohl sie uns immer theuer bleiben und werth, und wir ihrer auch bedürfen der menschlichen Schwachheit wegen, aber ihrem eigentlichen Wesen nach soll es dann keinen Unterschied mehr geben zwischen unserm thätigen Leben selbst und diesen Augenblicken der sich erneuernden Sammlung in der Stille der Zurückgezogenheit, wo wir das ganze menschliche Leben wie von der Ferne her vor unseren Augen sich ausbreiten sehen, als sei es nicht das unsrige. Denn in unserm wirksamen Leben unter den Menschen soll sich dann recht die Kraft des Lebens, welches Christus in uns gegründet hat, zeigen, unsre gesammte Pflichtübung soll dann auch ein Zeugniß von Christo sein, ein Zeugniß der That und des Werks. Und wie der Erlöser das Wort gelöst hat, daß er gekommen sei zu wirken, so lange es Tag ist, und eben dieses auch ein Zeugniß war von seinem Einssein mit dem Vater: so sollen auch wir alle Verhältnisse des menschlichen Lebens, in welche es Gott gefällt, uns zu stellen, mit dem Leben, welches Christus gebracht hat, durchdringen und sie durch dasselbe heiligen, auf daß überall ohne Unterschied der Tempel Gottes sich erbaue, nicht um auf kurze Zeit als etwas Abgesondertes alle in sich zu sammeln, sondern um das ganze irdische Leben, wie es durch Christum ein himmlisches und göttliches geworden ist, auch als eines darzustellen, das von derselben Kraft durchdrungen noch überall denselben geistigen Gehalt bewahre.

Hingegen nicht in dem Sinn ist das Zeugniß von dem Herrn eine Stimme des Predigers in der Wüste, wie es schon von jeher aber auch in unsern Tagen viele Christen glauben, wie aber Johannes selbst auch seine Worte nicht gemeint hat, als ob nämlich, wer von Christo zeugt, nur in der Wüste rede, wo ihn niemand vernimmt. Johannes hätte wahrlich nicht zu klagen Ursache gehabt, wenn seine Worte deshalb ungehört verhallt wären, weil er sich abgesondert hielt von dem menschlichen Leben und sich in die Wüste hinausbegeben hatte; denn das war seine eigene That. Aber wie er nicht darüber hätte klagen dürfen, so war es auch nicht der Fall: sondern das Volk strömte hinaus ihn zu hören. Und eben so thun wir unrecht, wenn wir glauben, wie auch mitten unter den Menschen das Zeugniß vom Erlöser gesprochen werde,

es verhalle doch ungehört, eben so als wenn es in der Wüste geredet wäre; es werde nicht vernommen, sondern spurlos verweht vom Treiben des irdischen Lebens; und alle diejenigen, welche es sich zum Geschäft machten, von dem Erlöser der Welt zu zeugen, wären eben damit wie mitten in eine unfruchtbare Wüste gestellt, so daß alles, was von ihnen als ein Werk ihres Berufes und ihrer Liebe ausgeht, für die Welt so gut als ohne Erfolg bleibe und ohne Frucht. Nein, meine Theuern! wenn gleich wir alle, die wir dazu berufen sind, denn es ist gemeinsamer Beruf, von Christo zü zeugen, gestehen müssen, daß leider unser Zeugniß immer in menschlicher Schwachheit geredet ist: so dürfen wir doch nicht klagen, daß wir mit unserem Zeugniß in der Wüste stehen, und daß es auch in der Wüste verhalle. Denn wenn der Ort nicht der Garten Gottes zu heißen verdient, wenn der nicht gleichsam das wiedergewonnene Paradies ist, von wannen her das Zeugniß von Christo erschallt, obschon die Worte einer jeden Seele, die es verkündigt und bekennt, in ihm ihren Herrn gefunden zu haben, auch nicht unmittelbar Zeugniß geben von diesem schönen fruchtbaren Leben, das durch den Erlöser begonnen ist, wenn sich da nicht die Herrlichkeit zeigt, zu welcher die Menschen um die Erde zu beherrschen, auf dieselbe gesetzt sind, diese ganze Schönheit des geistigen Lebens: o so könnten auch diese Aeußerungen kein Zeugniß von Christo sein! Und wie dürften wir wohl sagen, daß jedes solche Zeugniß wie in der Wüste verhalle, da wir doch gestehen müssen, daß welcherlei Abwechselung auch allerdings die Predigt des Evangeliums mitten unter denen, welche den Namen der Christen führen, ausgesetzt ist, hieraus doch nichts weiter hervorgeht, als daß es allerdings auch auf dem Gebiet des geistigen Lebens einen großen Unterschied der Zeiten giebt, und daß fruchtbare und unfruchtbare Jahre, günstige und ungünstige Zeiten mit einananđer wechseln. Ja genau genommen sind nirgend die Früchte von dem Zeugniß von Christo nicht sichtbar, nirgend fehlt ganz alles christliche Leben, sondern überall giebt es Theile der Gemeinschaft, welche Christus gegründet hat, überall zerstreute Glieder der unsichtbaren Kirche Christi, welche mit einander sein Werk fördern, seinen Weinberg bauen und so nicht in der Wüste schaffen und wirken, sondern in einem wohl geordneten und gesegneten geistigen Leben.

II Aber lasset uns nun **zweitens** sehen, in welchem Sinne denn Johannes sagte: Ich taufe mit Wasser, aber der ist schon mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennt; in welchem Sinn er also von Christo gezeugt **als von einem Unbekannten**, und wie es sich in dieser Beziehung nun mit uns und unserm Zeugniß verhalte. Wir können nicht sagen meine andächtigen Freunde, daß Christus seiner Würde nach unbekannt gewesen wäre, als Johannes von ihm zeugte; vielmehr war derjenige, der diese Würde an sich tragen sollte, damals ein Gegenstand einer weit verbreiteten, ja wir können fast sagen überall unter dem Volke des alten Bundes allgemeinen Erwartung. Diese

Erwartung gründete sich auf die in den heiligen Schriften des alten Bundes enthaltenen Weissagungen. Aber freilich muß es dabei wohl sein Bewenden haben, daß Weissagungen niemals können der Gegenwart gleichen, daß solche begeisterte Worte auch in denjenigen, die mit der gespanntesten Aufmerksamkeit darauf lauschen, doch niemals ganz dasselbe Bild, erregen können, was die Erfüllung, wenn sie hernach eintritt, denen giebt, die sie schauen. Und darum ist es natürlich, daß, wenn schon das, was vor unsern Augen erscheint und sich bewegt, doch nicht von allen Menschen auf dieselbe Weise angesehen und beurtheilt wird: so noch viel weniger dasselbe den Worten jener Weissagungen kann widerfahren sein. Auf gar verschiedene Weise wurden vielmehr die Weissagungen des alten Bundes von dem, der da kommen sollte um ein neues Reich Gottes zu gründen, auf ganz verschiedene Weise wurden sie gedeutet und ausgelegt, je nachdem das geistige Auge der Menschen reiner und schärfer war oder nicht. Da gab es Viele, welche gar nichts anderes in diesen Worten der Weissagung sahen, als, wie sie sich entweder in ihrer besonderen Würde persönlich beeinträchtigt fühlten oder mitlitten unter dem allgemeinen Drucke, unter welchem ihr Volk seufzte, die Verheißung einer äußeren Wiederherstellung in den früheren unabhängigen Zustand oder gar zu noch größerem überragenden Glanz. Aber doch werden wir gewiß alle als wahr anerkennen müssen, daß ein Volk, welches solche Erfahrungen gemacht hat, wie die ganze Geschichte des jüdischen Volks voll davon war, doch wenigstens den eitelsten Leichtsinn muß von sich gethan haben. Was für erschütternde Unglücksfälle, was für zerstörende Widerwärtigkeiten waren über dieses Volk ergangen! Wie oft waren sie ihm noch dazu vorher angekündigt worden als die unvermeidlichen Folgen des Ungehorsams gegen die Gesetze Gottes und der schnöden Abweichung von den Wegen des Herrn! Da muß es wohl je länger je weniger möglich gewesen sein, daß sich die Gemüther auch nur zu einer solchen Hoffnung äußerer Wiederherstellung erheben konnten, ohne daß ihnen das innerste Gewissen sagte, eine geistige Veränderung müsse nothwendig vorausgehen, wenn auf sichere und bleibende Weise auch nur ein äußeres neues Heil für sie solle gehofft werden dürfen. Und so verhielt es sich gewiß auch damals selbst in denen, deren Erwartung am meisten nur auf das Aeußere und Irdische gerichtet war. Mußte doch nothwendiger Weise schon die eigenthümliche Art des alten Bundes, als welche überall den unmittelbarsten Zusammenhang zwischen Sünde und Unglück so wie zwischen Gehorsam und Belohnung ins Licht zu stellen und eindrücklich zu machen sucht, so viel wenigstens in allen gegründet haben, daß sie sich eine geistige Auferstehung und eine Rückkehr zu dem freudigen Gehorsam gegen den, welcher ihren Vätern verheißen hatte, daß er sie gnädig leiten wolle, als Bedingung dachten, wenn das, was sie im Grunde ihres Herzens am sehnlichsten wünschten, in Erfüllung gehen sollte. Darum müssen wir wohl zugeben, seiner Würde nach war der Erlöser da, wo Johannes

sein Zeugniß von ihm ablegte, keineswegs ganz unbekannt; aber seiner Person nach war er es so sehr, daß selbst Johannes der Täufer, wie unser Evangelium gleich hinter dieser Erzählung, aus der unser Text genommen ist, meldet, erst als Jesus von Nazareth zu ihm kam, um sich auch von ihm taufen zu lassen, erfuhr, dieser sei derjenige, von welchem zu zeugen er selbst berufen war von Gott. Troß aller jener früheren Zeugnisse, deren ich vorher schon erwähnte, war also seiner Person nach der Erlöser ganz unbekannt. Ja selbst ein Israelit ohne Falsch, als ihm sein Freund voller Freude die Nachricht gab, sie hätten den Messias gefunden, und ihm nun nannte Jesum von Nazareth, entblödete sich nicht zu sagen, was kann von Nazareth gutes kommen? Wie also nun, war damals der Erlöser seiner Person nach so unbekannt, und ruhte auf dem Ort, nach dem er genannt wurde, eine so üble Vorbedeutung: von wie großer Wichtigkeit war nicht eben deswegen ein solches Zeugniß, wie das des Johannes! eines Mannes, durch dessen verkündigende Stimme das ganze Volk ohne Unterschied der Stände und der sonstigen Abtheilungen desselben zu ihm hinausgezogen wurde, ja auch diejenigen nicht ausgenommen, von welchen er selbst glauben mußte, daß sie sich am meisten dem neuen Reich Gottes, das nahe herbeigekommen war, entgegenstellen würden; eines Mannes, welchem hernach der Erlöser wieder seinerseits das Zeugniß gab, er sei größer als ein Prophet, ja mehr als irgend ein Mann im alten Bunde! Es ist wohl nicht zu berechnen, wie sehr unter diesen Umständen die schnelle Verbreitung der Jüngerschaft Christi durch das Zeugniß eines solchen Mannes ist gefördert worden. Aber auch das Wenige, was wir davon mit Sicherheit wissen, muß uns bewegen diesem Zeugniß die dankbarste Anerkennung zu schenken; denn eben dieses Gespräch veranlaßte den Täufer hernach, als er Jesum wieder sah, seinen Jüngern zu erzählen, das sei nun der, von welchem er neulich den Pharisäern gesagt, daß er schon mitten unter ihnen sei, jetzt aber bezeichnete er ihn als das göttliche Lamm, das der Welt Sünde trägt, und eben auf dieses Zeugniß hin gingen zwei seiner Jünger zu Jesu, so daß Christus durch dieses Zeugniß allerdings seine ersten Jünger gewonnen hat, die ihm wieder ihre liebsten und nächsten zuführten.

Aber wie steht es nun, wenn wir eben dies auf uns anwenden und fragen wollen, ob denn auch jetzt noch das Zeugniß von Jesu als dem Christ ein Zeugniß sein könne von einem Unbekannten? Ach, sehr oft allerdings hören wir solche Stimmen sich erheben, welche klagen und es immer wieder auf alle Weise beklagen, der Erlöser sei auch jetzt noch fast überall nur verkannt, ja seinem wahren innern Wesen nach selbst den meisten von denen fremd, welche sich doch nach seinem Namen nennen. Darum lasset uns doch ja fragen, mit welchem Rechte diese Behauptung ausgesprochen wird! Sollte es nicht hiermit ganz dasselbe sein, wie mit dem worauf ich vorher aufmerksam machte, und in solchem Sinne das Zeugniß von

Christo auch in unsern Tagen eben so wenig ein Zeugniß von einem Unbekannten sein, wie es in demselben Sinne auch keins ist, das in der Wüste gesprochen wird? Seiner Person nach ist der Erlöser jetzt überall bekannt, wo seine Gemeinde besteht; ja größtentheils ist auch da schon, wo zuerst ein absichtliches Zeugniß von ihm abgelegt wird, sein Ruf diesem bereits vorangegangen, denn überall in der ganzen Welt ist der Name der Christen bekannt. Sein Name also und zwar als der Name desjenigen, auf welchen sich der Glaube eines großen Theiles der Menschen gründet, dem sie ihre Erkenntniß von göttlichen Dingen und ihr Leben darin verdanken, so ist der Name des Erlösers ja bekannt überall, dürfen wir sagen, unter dem menschlichen Geschlecht. Unsere Jugend wächst mit demselben auf und kennt diesen Schall weit früher, als sie noch fähig ist, die ersten Züge von der Bedeutung desselben zu verstehen. Aber ist er nicht etwa in seiner Würde anerkannt? Es kann euch eben so wenig als mir unbekannt sein, daß allerdings viele Christen auch bei uns immer wieder darüber klagen, daß es unter denen, welche Christi Namen bekennen, so viele gebe — doch das gilt eigentlich einerlei, seien es viele oder wenige, aber jene freilich sagen, es wären nicht nur sehr viele, sondern bei weitem die meisten, — welche gar keinen Begriff hätten von einem geistigen Leben, und ganz und gar versunken wären in dem nichtigen Treiben mit den vergänglichen Dingen der Welt. So klagen viele, aber werden wir wohl recht thun, ihnen beizustimmen? Wenn es nun darauf ankäme einen wesentlichen Unterschied anzugeben zwischen uns und allen jenen Brüdern in dem Namen Christi? Wenn wir redlich sein wollen, werden wir nicht sagen müssen, daß von allem, weshalb wir jene so bitter tadeln und so streng verdammen möchten, sich in uns selbst auch noch sehr deutliche Spuren finden, wäre es auch nur als ein Ueberrest vergangener Zeiten, der bisweilen wieder erscheint, oder als eine Erinnerung, die uns warnen will, oder als ein Schatten, welcher kein Leben mehr hat, aber uns doch mit seinen drohenden Bewegungen erschreckt? Wer nun das zugiebt, wird auch nicht hartnäckig sein dürfen, wenn man ihm sagt, daß es sich mit jenen leicht umgekehrt eben so verhalten könne. Ja gewiß, wir dürfen nicht voraussetzen, daß da, wo Christus verkündigt wird, irgend ein Gemüth sei, in welchem gar nichts von Verlangen nach einem geistigen Leben aufgegangen wäre, für welches immer auf gleiche Weise Gott und ewiges Leben, Erlösung und Vergebung der Sünden ein leerer Schall wäre, ohne Kraft und Bedeutung! O daß wir uns nur nicht schwer und hart versündigen, wenn wir dergleichen sagen; o daß wir nicht dadurch ein Zeugniß ablegen vom Erlöser, welches ganz das Gegentheil wäre von dem, welches wir abzulegen glauben! Oder sind etwa solche Reden dazu geeignet, den Glauben an den Erlöser und seine Kraft hervorzurufen, daß auch, nachdem er so viele Jahrhunderte gepredigt worden, nachdem so oft, wenn die Welt von Finsterniß bethört war, durch diese Predigt das Licht sich wieder verbreitet hat, doch noch immer unter

denen, welche auf Erden in der Gemeinde des Herrn gleichzeitig leben, nur so wenige nur ein so kleines geringes Häuflein ihn wirklich kennen und seine Wohlthaten genießen, größtentheils aber nur solche angetroffen werden, die nicht einmal zu den ersten Anfängen des geistigen Lebens durchgedrungen sind? Gewiß könnte das keine günstige Meinung von seiner Kraft erwecken bei denen, vor welchen wir zeugen wollen; aber eben deshalb ist auch gewiß der Erlöser in seiner Kraft und Würde nicht unbekannt.

Aber freilich giebt es etwas, das wir nicht läugnen können und dürfen. Wie damals die vorher aufgenommene Kunde von Christo eine sehr schwankende, das Bild, welches sich jeder machte vor der Weissagung, die ihn zum Gegenstand hatte, ein sehr mannigfaltiges war, ähnlicher bei einigen, auf vielfache Weise entstellt bei anderen und weit hinter der Wahrheit zurückbleibend bei allen: so ist es auch jetzt, nachdem Christus erschienen ist. Ohnerachtet er sein persönliches Werk auf Erden vollbracht hat, und das Reich Gottes, das zu gründen er gekommen ist, bereits einen so großen Umfang gewonnen hat unter den Menschen: ist doch auch jetzt auch noch das Urtheil der Gläubigen über ihn gar sehr verschieden. Und diese große Mannigfaltigkeit kann uns um so mehr in Erstaunen und Verwunderung setzen, als doch alle für ihr Urtheil nur dasselbe haben, worauf sie es gründen. Bleiben wir bei der Hauptsache stehen, wie verschieden sind nicht die Urtheile der Menschen über das Verhältniß zwischen Christo und den übrigen Menschen! Einige stellen ihn uns allen, die wir doch wissen, daß wir mit der Sünde behaftet und von ihr befleckt sind, weit näher, ja fast zu nahe, so daß ein Unterschied kaum festzuhalten ist; andere entfernen ihn so weit von den übrigen, daß das Menschliche an ihm fast nur noch ein leerer Schein bleibt. Und so weit haben sich fast von Anfang an diejenigen in ihrem Urtheil getrennt, welche er doch selbst gewürdigt hat, seine Brüder zu heißen! Gehen wir weiter und sehen darauf, wie der Zusammenhang seiner Thaten, wie sein Verhalten bei diesen und jenen Umständen angesehen, und wie der Sinn seiner einzelnen Reden aufgefaßt wird: o welch eine Menge verschiedener Meinungen, die eben so viel verschiedene Zeugnisse sind, welche von einem Geschlecht zum andern nicht nur sich immer wieder erneuern, sondern die Mannigfaltigkeit vermehrt sich noch von einer Zeit zur andern! Und alle haben doch nur dieselbe Quelle, woraus sie schöpfen; alle sind gewiesen auf diese wenigen Blätter, welche die Nachrichten von seinem Leben enthalten, auf diese Bücher, in welchen uns theils seine Reden aus dem Munde seiner Zuhörer überliefert sind, theils auch die Erfahrungen derer, welche sein geistiges Leben zuerst einsogen, und ihre aus seinem Umgang geschöpften Anweisungen! Und aus derselben Quelle doch wird uns nun solche Menge verschiedener Getränke gereicht, die uns nähren und stärken sollen. Das freilich ist wahr, und also gewiß auch dies, daß er nicht allen gleich genau und von allen Seiten bekannt ist. Aber meine Theueren! was folgt daraus für uns und für

alle die, welche sich rühmen ihn besser zu kennen als viele andere? Dies gewiß, daß wir ihn doch alle nicht recht kennen; denn wenn einmal die Wahrheit von ihm ganz da wäre, völlig geschieden von allen Verfälschungen, welche der irdische Sinn der Menschen mit hineinlegt, ganz abgesondert auch von allen Irrthümern, in welchen doch fast immer auch ein Antheil von Sünde ist, wäre so die Wahrheit erst irgendwo ganz da: o dann würde auch der Irrthum bald überall schwinden. Das Licht treibt überall, wo es ist, die Finsterniß aus, je reiner es ist um desto sicherer und vollständiger.

Aber wenn wir nun dies zugestehen müssen, so geziemt es uns nicht, zu klagen über die große Verschiedenheit in diesen menschlichen Zeugnissen von Christo, noch viel weniger uns mit dem unsrigen zu erheben über andere; als welches eben voraussetzen würde, daß wir schon im Besitz der unbedingten Wahrheit wären. Lasset uns zuerst damit zufrieden sein und uns dessen freuen, daß überall, wo der Name und die Würde des Erlösers bekannt sind, doch irgend ein wenn auch noch so sehr verkanntes und noch so wenig im äußeren Leben sich geltend machendes, doch mit und in dem Verlangen nach geistigem Leben auch ein Keim desselben enthalten ist. Damit lasset uns zufrieden sein, daß alle diejenigen, welche darauf rechnen, daß ein solches schon hier auf Erden könne und müsse gegründet werden, alle welche glauben, daß solches von einem einzelnen ausgehen könne oder vielleicht gar müsse, hiebei an keinen andern denken, als an Jesus von Nazareth, mögen sie sich ihn übrigens für jetzt noch bei weitem anders vorstellen als wir. Denn freilich, wenn wir in unsern Zeiten wohl auch einzelne erlebt haben, welche die Meinung vernehmen ließen, es könne wohl noch ein anderer Erlöser kommen, welcher die menschlichen Dinge noch zu einer größern Vollkommenheit und einer schönern Uebereinstimmung herstellte, als welche in den Gedanken und Endzwecken Jesu von Nazareth gewesen wäre; wenn es auch einige gegeben hat, welche gesagt haben, der Sinn dieses Jesus von Nazareth sei freilich rein gewesen und sein Bestreben göttlich, aber natürlich habe ihm zu seiner Zeit und bei der Beschränkung auf die Einsichten seines Volkes doch das rechte klare Bewußtsein fehlen müssen, welches sich erst in einer späteren Zeit hervorarbeiten könne, die mithin auch ihm erst seinen rechten Ort anweisen werde: o so wissen wir, wie leicht dies alles wieder verhallt, wie wenig solche Betrachtungen Raum finden auch bei denen, über welche wir zunächst klagen, daß sie Jesus von Nazareth als den Christ doch nicht hoch genug stellen, um von der Gemeinschaft mit ihm den rechten Segen für ihr Leben zu haben. Mit einer solchen Anerkennung, mit einem solchen feststehenden unerschütterlichen Grunde lasset uns zuerst zufrieden sein und dann weiter darauf bauen.

Aber um nun weiter darauf zu bauen, wird wohl das immer wahr bleiben, so lange die menschlichen Dinge währen, daß ein solches Zeugniß, wie das des Johannes war, eine köstliche Gabe ist für viele Menschen. Je mehr überall und zu allen Zeiten manche einzelne in

dem Falle sind, wenn auch nicht so vom ganzen Volke geehrt und gepriesen bewundert zu werden, wie Johanues es wurde, doch vor vielen ausgezeichnet da zu stehen: um desto wirksamer können sie ein eben so herrliches Zeugniß von Christo ablegen, wie Johannes von ihm zeugte als von dem, der zwar nach ihm komme aber vor ihm gewesen sei, vornehmlich aber dem er nicht werth sei die Riemen sener Schuhe zu lösen. Ein solches Zeugniß von hochgeachteten Personen abgelegt, welche durch die That beweisen, daß sie nicht getrieben werden von eitlem Verlangen nach Ansehn und Ruhm bei Menschen, sondern daß sie höheres und ewiges suchen und danach trachten; ein solches Zeugniß von solchen wird zu allen Zeiten einen hohen und großen Werth haben. Aber nicht von solchen allein; sondern jeder, der sich dessen bewußt ist, daß er eine Wirksamkeit ausübt auf die Gemüther anderer, und dieses theilen alle erwachsene Christen, wenn also jeder nur das thut, was der Erlöser selbst von den Pharisäern nicht vergeblich verlangte, die ihm redlich angaben, als er sie danach fragte, wessen das Bild sei und die Ueberschrift auf ihrer Münze; wenn nur jeder sich in Beziehung auf alles, was gut und löblich an ihm ist, immer auf den bezieht, von welchem er die Lehre darüber und die Kraft dazu empfangen hat: jedes solches Zeugniß ist eine köstliche Gabe und hat einen hohen Werth. Ist es uns also darum zu thun, daß der Name des Erlösers immer mehr verherrlicht werde und er selbst immer gründlicher erkannt: nun wohl, so ist das das erste, was wir zu beachten haben, daß wir nur nichts versäumen, um immer in dem Stand erfunden zu werden, daß wir solches Zeugniß von ihm ablegen können, welchem die Menschen am wenigsten widerstehen! Findet sich an uns viel von dem, was löblich ist und wohllautet vor Gott und den Menschen; zeigen wir uns so in das Bild Christi gestaltet, daß die himmlische Anmuth der göttliche Friede, wie er in ihm war, auch aus uns vor den Menschen leuchtet: so wird das Zeugniß, welches wir ablegen, daß das nicht aus uns selbst ist, sondern von dem, der die göttliche Kraft, welche die Menschen zu ihm führen soll, in seinem Sohn niedergelegt und durch seinen Geist ausgegossen hat über alles Fleisch, auch gewiß in unserm Kreise eben so wenig unfruchtbar bleiben, wie auch das des Johannes in seinem freilich weit größeren nicht unfruchtbar blieb. Ja wenngleich die Pharisäer, an die es zunächst gerichtet war, nicht unmittelbar nach jenem Unbekannten fragten: so wird doch wohl auch ihnen sein Wort einen Stachel zurückgelassen haben in der Seele, und sie werden wohl im Stillen geforscht haben, wer doch der sein könne, von dem der merkwürdige Mann auf so dunkle Weise redete. So kann es auch nicht fehlen, jeder der ihn gefunden hat, und der von ihm Kunde giebt unter den Menschen in solchem Werk und That, regt durch solches Zeugniß einen Stachel in den Menschen auf und schaffet das Verlangen nach dem Frieden, der auf einem andern Wege nicht gefunden wird, nach der Kraft, die nur aus einer und derselben Quelle kommen kann. Und so werden wir uns denn auch über diese Ungleich=

heiten trösten und am kräftigsten trösten, indem wir ihnen auf solche Art entgegenwirken, und werden erfahren, wie wesentlich das beides zusammenhängt, was wir in unserer heutigen epistolischen Lektion vernommen haben, daß wir uns allewege des Herrn freuen, und daß wir unsere Lindigkeit kund werden lassen vor allen Menschen. Amen.

Lied 131, 6.

---

## XXV.

# Am zweiten Weihnachtsfeiertage 1833.

Lied 125. 152, 1—7.

### Text. 1. Joh. 5, 5.

Wer ist, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß Jesus Gottes Sohn ist?

Meine andächtigen Zuhörer. Wie es eine beständige und wohl begründete Ordnung ist in unsern christlichen Versammlungen, daß dabei unserer andächtigen Betrachtung immer irgend ein bestimmtes Wort der heiligen Schrift zum Grunde gelegt wird: so giebt es natürlich bei der großen Menge von Gegenständen für das fromme Nachdenken der Christen und bei dem kleinen Umfange der Blätter unseres neuen Bundes sehr verschiedene Arten, eben dies Verhältniß der heiligen Schrift zu unsern christlichen Vorträgen zu behandeln. Bald ist es ganz eigentlich das Wort der Schrift selbst seinem genaueren Inhalt nach und in seinen verschiedenen Beziehungen, welches die Gedanken des Redenden leitet, der dann auch die Aufmerksamkeit der Hörenden auf demselben Wort festhält; bald aber geschieht es auch, daß ein vorgelesenes Wort der Schrift nur durch irgend etwas einzelnes, was es enthält, eine Veranlassung wird, um Gedanken, die allerdings für unsere Zwecke an dieser Stätte wichtig sein müssen, daran zu entwickeln. Und das letzte ist eben so wenig zu tadeln als das erste. Eben so giebt es auch für die Feier unserer christlichen Feste in diesen unsern gottesdienstlichen Versammlungen eine zwiefache Weise. Bald ist es ganz eigentlich der Gegenstand des Festes, an welchen wir uns mit Gesang Gebet und öffentlicher Rede halten; bald auch wiederum geschieht es, daß die Begebenheit, welche eigentlich gefeiert wird, ebenfalls mehr zur Veranlassung dient, um nicht sowohl das einzelne Moment selbst, als das eine, was noth ist, in irgend einer seiner wesentlichen Beziehungen den Christen ans Herz zu legen. So könnten wohl auch viele unter euch glauben, meine andächtigen Freunde, indem sie die verlesenen Worte der Schrift bei sich wiederholen, wenn doch darin von dem unmittelbaren Gegenstand unseres Festes, nämlich der Geburt des Herrn, eigentlich gar nicht die Rede ist, daß auch

meine heutige Rede auf diesen zweiten Weg ablenken werde, sowohl was den Inhalt des Textes und den Gebrauch, den ich davon zu machen gedenke, als auch was die Behandlung des heutigen Festes betrifft. Dem ist aber nicht so, es ist vielmehr meine eigentliche Absicht, euch darzustellen, wie genau jene unsere festliche Weihnachtsfreude damit zusammenhängt, daß, wie unser Text sagt, der Glaube, daß Jesus Gottes Sohn ist, der Sieg ist, der die Welt überwindet.

I. Wenn wir nun hierbei zuerst dies zu betrachten haben, wie eben dies der eigentliche Gegenstand unserer Freude ist, daß in Jesus uns der Sohn Gottes geboren ist: so laßt uns zuvörderst einmal im allgemeinen auf alles, was es in unserm täglichen häuslichen und bürgerlichen Leben dieser Feier Aehnliches giebt, mit einander hinsehen.

Wie die Schrift sagt, das Weib wenn sie gebären soll, hat sie Pein, aber wenn sie geboren hat hört ihre Angst auf und macht der Freude Raum, daß der Mensch ans Licht geboren ist: Joh. 16, 21, so ist das nun ein schöner Ausdruck der innern Dankbarkeit unsers Herzens gegen Gott, wenn wir im häuslichen Kreise den Tag feiern, der durch die Geburt eines unserer Kinder bezeichnet wird. Aber ebenso auch umgekehrt feiern die Kinder mit herzlicher Dankbarkeit den Tag, wo Gott ihnen hat die Eltern geboren werden lassen, denen sie selbst das Leben verdanken, und an deren Hand sie in der innigsten Gemeinschaft den Weg des Lebens wandeln. Beides ist dieselbe Freude, daß der Mensch ans Licht geboren ist, der uns von Gott nahe gelegt ist als ein besonderer Gegenstand unserer Liebe und Sorge Aber laßt uns auch auf weitere und größere Kreise sehen! Wo es einzelne giebt, welche von Gott so gestellt sind und ausgerüstet, daß sie sich Verdienste, welcher Art sie auch sein mögen, erwerben können um die menschliche Gesellschaft, daß in ihr Leben und Wirken viele verflochten sind, deren Wohl abhängt von der ungestörten Fortdauer ihrer Wirksamkeit; ja auch wo das nicht der Fall ist, vielmehr eine noch reinere und geistigere Theilnahme an dem Dasein eines andern nicht blos auf dem, was er schon gethan hat oder noch thun wird, sich gründet, sondern ganz eigentlich auf dem, was er selbst ist, von der Bewunderung der schönen Gestalt ausgehend, unter welcher der menschliche Geist zuweilen auf Erden erscheint: beide diejenigen, welche ausgezeichnete Wohlthäter der menschlichen Gesellschaft sind, und diejenigen, die durch ihr Dasein auf außerordentliche Weise leuchten werden von vielen auf dieselbe Weise geehrt; ja es giebt sogar einzelne Fälle, wo dies nicht blos währt für die Zeit, in welcher sie leben; sondern das ganze Geschlecht, welches persönlich ihres Umgangs und ihrer Einwirkung genossen hat, feiert noch, nachdem sie längst schon hinübergegangen sind, mit derselben Dankbarkeit diesen Tag als ein schönes Fest freudiger Erinnerung. Aber wie lange währt dies? wie lange kann es währen bei dem raschen Gang der menschlichen

Dinge? So weit Menschen Gedenken dauert nach dem gewöhnlichen Sinne des Worts, das zweite dritte Geschlecht, was noch die Ausgezeichneten, die so geehrt werden, wenigstens in den Tagen der Kindheit noch geschaut haben kann! Aber darüber hinaus beginnt die Vergessenheit jedes unmittelbaren Zusammenhangs vieler mit dem Leben eines einzelnen; darüber hinaus fällt alles nur als merkwürdig den allgemeinen und besonderen Geschichten der Menschen anheim.

Wie weit unterscheidet sich nun von jeder solchen Feier die Feier dieser Tage? welche allgemeine Theilnahme begehen wir? wie ist es immer noch nicht genug, daß nur ein solcher Theil des menschlichen Geschlechts mit uns die Erscheinung des Erlösers auf Erden feiert! wie möchten wir, daß noch viel mehr und viel weiter alles, was athmet in dem Leben des Lichts und des Geistes, diese Freude mit uns theilte, und alle des Grundes derselben immer sicherer wären in ihrem Innern!

Ich will indessen nichts verbergen auch auf der andern Seite. Es giebt christliche Gemeinden, sogar zahlreiche, welche dieses schöne Fest eben so wenig als unsere andern großen christlichen Feste ausgezeichnet begehen. Aber nicht etwa deswegen unterlassen sie es, weil sie weniger glaubten oder sich weniger dessen freuten, daß Jesus von Nazareth geboren ist als Gottes Sohn; sondern ganz einig mit uns in diesem Glauben gehen sie nur davon aus, daß eben, weil dieser Glaube von oben kommt, weil er göttlicher Art ist, auch das Bewußtsein desselben und die Freude daran nicht so soll dem Wechsel und der Veränderlichkeit des Irdischen unterworfen sein. Sie verlangen, nicht auf besondere ausgezeichnete Tage solle sich das tiefste und innerste Gefühl der Dankbarkeit für die Erscheinung des Erlösers erstrecken und sich so darin offenbaren: sondern immer auf gleiche Weise sollten wir dieser Freude voll sein; jede gemeinsame Betrachtung der theuren Wahrheiten unsers Glaubens jede gemeinsame Erweckung zu Hoffnung und Liebe gegen den, an welchen wir glauben, solle dieselbe Freude, dasselbe Bewußtsein alles Großen und Göttlichen von seinem ersten Anfang an bis zu seinem letzten großen Werk der Ausgießung des Geistes in sich schließen. Ja noch mehr, es giebt auf der andern Seite auch viele einzelne Christen, sowohl jetzt unter uns als es deren auch zu allen Zeiten gegeben hat, welche der Gemeinschaft des Glaubens angehören und eben dies Fest in wahrer Freude und herzlicher Dankbarkeit mit uns feiern; doch wenn wir sie fragten, ist auch der Grund eurer Freude wirklich derselbe, und ist das auch für euch der Gegenstand dieser Feier, daß Jesus der Sohn Gottes geboren ist, würden sie theils zweifelhaft sein zu bejahen, theils lieber geradezu ihre Verneinung aussprechen. Viele von ihnen sind dabei gewiß in der besten Meinung. Es erscheint ihnen so, als ob diejenigen, welche zuerst den Weg dazu geebnet haben, das unerschöpfliche im Innern der Gläubigen ursprünglich lebende Gefühl der Verehrung gegen den, welchen Gott gesandt hat, in Worte zu bringen, welche es so darstellen

sollten, daß sich alle zu denselben bekennen könnten, als ob diese nicht immer mit der größten Umsicht vielleicht auch nicht immer mit der zuverlässigsten und genauesten Kunde menschlicher Sprache zu Werke gegangen wären. Sie glauben, eben hieraus wären alle jene unseligen Streitigkeiten über diese Gegenstände unter den Christen entstanden; und es möchte daher besser sein, sich mit solchen Aussprüchen zu begnügen, welche nicht so leichter Mißdeutung fähig, dabei aber allen verständlich wären, und wenn sie auch den Erlöser nicht gerade auf dieselbe Höhe des Wunderbaren schon vom Anfang seines Daseins an erheben, doch das Wesen des Glaubens an ihn richtig und rein darstellen. Wir wollen sie nicht verdammen! Nur wenn sie deswegen Bedenken tragen, zu sagen, daß auch ihnen Jesus der Sohn Gottes geboren sei, weil sie meinen, wie groß und ausgezeichnet auch die Wohlthaten wären, die uns durch ihn zu Theil geworden sind, so wären sie doch nicht das letzte und höchste, was wir von oben her zu erwarten hätten; die göttliche Güte werde nicht ermüden, sondern uns noch andere und neue Quellen eröffnen, welche in Christo noch nicht geflossen sind, uns noch ein helleres Licht anzünden, welches er noch nicht gesehen habe; wenn sie deswegen immer noch Bedenken tragen in die Worte unsers Textes mit einzustimmen, weil sie vermuthen, es werde eine Zeit kommen, wenn erst lange genug die Menschen werden geschöpft haben aus der noch unbekannten Quelle, die ihnen Jesus nicht aufschließen konnte, und schon werden einheimisch geworden sein unter dem neuen Licht, welches Jesus von Nazareth noch nicht gesehen hatte, so werde eine Zeit kommen, wo auch er mit seinen Verdiensten mehr werde zurückgestellt werden in den Gedanken und Empfindungen der Menschen, indem sie sich nun dem größern mit vollem Herzen zuwenden, was ihnen seitdem Gott gegeben hat, gerade wie bei uns bei dem Lichte des neuen Bundes die Offenbarungen, die der ältere enthält, in den Hintergrund treten: wenn das, sage ich, ihr Grund ist, so entfernt sich freilich ihr Anerkenntniß Christi gar sehr von dem unsrigen. Aber aus beiderlei Abweichungen, aus der ersten nicht minder als aus der letzten, sehen wir ja, wie wahr es ist, der Gegenstand unserer Freude ist nur die Geburt Jesu des Sohnes Gottes. Jene nämlich verlangen eben deswegen, daß die Empfindungen unsers Herzens so durchaus gleichmäßig sein sollen, und unser Bewußtsein von dem Erlöser durchaus so ununterbrochen und im ganzen Leben sich selbst gleich, weil sie erkennen, daß es von oben gekommen ist und Göttliches zu seinem Grunde und Gegenstande hat. Und eben diese letztern wollen ja über unsere Feier und Freude hinaus, weil sie es nicht dafür anerkennen. Aber eben dadurch, daß sie unsere Feier nicht wollen, bezeigen sie ja für uns, die wir sie wollen, daß bis der Tag kommt, wo wir nach dem Wunsche jener aus dem Veränderlichen in das Unwandelbare übergegangen sind und also immer den ganzen Erlöser gleichmäßig feiern werden, wir sie nur deswegen wollen können, weil in der That zwischen ihm und allen anderen ein solcher Unter=

schied ist, was Gnade Gottes und göttliche Barmherzigkeit anbetrifft, den wir nicht anders beschreiben können, als wie ihn überall die Schrift, wie ihn die Worte unseres Textes, die Worte des Jüngers, den der Herr lieb hatte, bezeichnen.

Aber freilich wie würden wir uns dieses schöne Fest der Freude verderben, wenn wir nun diesen Ausdruck wollten auf die Goldwage menschlicher Spitzfindigkeit legen! wenn wir uns nun genauer vertiefen wollten in jene Bestimmungen der menschlichen Satzungsweisheit darüber, was wohl und was wieder nicht in diesem Ausdruck liegen könne! Nein, lasset uns lieber, damit wir zum rechten Bewußtsein hierüber kommen, auf solche Worte der Schrift Rücksicht nehmen, die eben den eigentlichen und wahren Inhalt dieses Ausdrucks bezeichnen wollen. So sagt der Verfasser des Briefs an die Hebräer, Einen solchen Hohenpriester mußten wir haben, der da wäre geheiligt unbefleckt von den Sündern abgesondert. (Hebr. 7, 26.) O giebt es etwas meine andächtigen Freunde, was selbst in unsere Weihnachtsfreude hinein, eben insofern sie auf Jesus den Sohn Gottes gerichtet ist, noch einen solchen wehmüthigen Ton bringen kann, wie ihn freilich viele fromme Zustände eines christlichen Gemüths in sich tragen: so wäre es eben dieses, daß wir das so bestimmt wissen und in unserm Innersten gewahr werden: heilig wird keiner, der es nicht von Anfang an gewesen ist; von den Sündern abgesondert kann keiner werden, der nicht von Anfang an unbefleckt. Müssen wir nun einen solchen Hohenpriester haben, so mußte er auch so weit erhaben sein über andere menschliche Wesen, wiewohl derselben menschlichen Natur theilhaftig, daß er heilig war von Anfang an, unbefleckt war und blieb in seinem ganzen Wandel durch diese sündenvolle Welt und daher, mitten unter den Sündern wandelnd die Sünder liebend, auf die Sünder wirkend mit allen Kräften seines Geistes, doch abgesondert blieb von den Sündern, abgesondert so weit als der Himmel von der Erde ist, ja noch mehr, denn derselbe Verfasser fügt hinzu, Einen solchen Hohenpriester mußten wir haben, der höher ist denn der Himmel. Und als Johannes der Täufer die größte und bedeutungsvollste Handlung seines ebenfalls von Gott besonders gesegneten Lebens verrichtete, als Jesus von Nazareth kam um sich von ihm taufen zu lassen: da geschah eine Stimme zu ihm von Himmel, welche sprach, Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Wohlgefallen kann Gott nicht haben an der Sünde, Wohlgefallen kann er nicht haben an allem, was nichtig ist in sich selbst und leer; ja Wohlgefallen kann er nur haben an sich selbst und an dem, was unmittelbar aus ihm ist. Darum ist auch dies beides nur eins und dasselbe, was jene Stimme ausgesprochen hat, Er ist mein lieber, ja noch mehr, er ist mein einiger Sohn, und er ist derjenige, an welchem ich ein wahres reines ungetrübtes mit nichts anderm vermischtes Wohlgefallen habe. Wenn wir dies beides zusammenfassen, wenn wir uns dabei durchdringen eben von jenem Bewußtsein, daß die Sünde nie mehr zuläßt, wo sie ein=

mal ist und wirkt und mitlebt, daß einer ganz abgesondert werde von ihr, eben deswegen auch niemals zuläßt ein reines göttliches Wohlgefallen an einem befleckten Gegenstande: o so werden wir wohl sagen müssen, für den, der dies dennoch war, giebt es keine andere Bezeichnung als diejenige, welche die Schrift gewählt hat, und deren sich auch der Apostel in unserm Texte bedient. Ja, das giebt sie auch vielfältig auf andere Weise zu erkennen. Der Herr sprach, als er alle Dinge gemacht hatte und sie ansah, es sei alles gut. Die Welt also war der Gegenstand seines Wohlgefallens, dieselbe Welt, in welcher doch so bald hernach die Sünde lebte und wirkte, dieselbe Welt, in welcher sich die Abweichungen von dem reinen und heiligen göttlichen Willen so vervielfältigten! Aber eben deswegen sagt auch die Schrift, daß der Erlöser, der Sohn Gottes, durch den Gott zu uns geredet hat in den letzten Tagen, derjenige sei, der alle Dinge trägt. Der Erlöser trägt die Welt, daß sie ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens bleibt; nur um deswillen weil er in derselben ist und wirkt, nur um deswillen kann sie ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens sein. Und so werden wir also sagen müssen bezeichnet uns eben die Geburt des Erlösers — wie wir ja alles nur zeitlicher Weise fassen können in der Reihe der zeitlichen Entwickelung aller menschlichen Dinge, alles uns wirklich bekannten geistigen Lebens — die Wiederkehr zu der Gemeinschaft mit Gott in der Erscheinung dessen, der als der Sohn Gottes auf Erden lebte und wirkte.

Aber eben so, wie nun Jesus als der Sohn Gottes der Gegenstand ist unserer heutigen festlichen Freude, und wir es wissen, wir können nur dann daran glauben, daß auch wir durch ihn wieder Gott gefällig sind und ihm angenehm in seinem Sohn, wenn er so der reine Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens, wenn er so das Ebenbild des göttlichen Wesens und der Abglanz seiner Herrlichkeit gewesen; und wie wir eben deswegen unsere Freude an seinem Dasein und Wirken zurückführen wollen auf seine Geburt, weil er von Geburt an mußte sein heilig unbefleckt und von den Sündern abgesondert; ja so gewiß, als wir eben deshalb auch nicht aufhören wollen dies schöne Fest mit einander zu begehen, bis wir zu dieser Vollkommenheit gelangen, bis die ganze Wellt von ihm und von seinem Leben durchdrungen und so wieder zu dem zurückgekehrt ist, als was sie Gott wohlgefiel, da er sie geschaffen hatte: so werden wir doch auf der andern Seite auch sagen müssen — und das ist es, was wir im zweiten Theil unserer Betrachtung erwägen wollen, — der Inhalt dieser Freude ist eben so der Sieg, der die Welt überwindet.

II. Aber indem ich dies so fast unmittelbar nach dem ausspreche, was ich nur sagte, daß die Welt in dem Sohne Gottes und durch ihn ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens ist: so muß mir das freilich bei dieser Gelegenheit besonders auffallen, wie die Ausdrücke der Schrift, wie sie auch aufgenommen sind in unsere

allgemeine christliche Sprache, oft scheinbarer Weise einander so sehr widersprechen. Die Welt ist Gott wohlgefällig, weil sie sein Werk ist, und die Welt soll überwunden werden; derjenige, welcher die Welt überwindet, sagt zugleich von sich, er sei nicht gekommen die Welt zu richten, sondern die Welt selig zu machen; die Welt, welche überwunden werden soll, dieselbe soll also auch selig gemacht werden; und wenn er sagt, er sei nicht gekommen die Welt zu richten, so sagt er doch zu gleicher Zeit auch, derjenige, welcher nicht an ihn glaubt, sei schon gerichtet. Mithin bleibt es doch dabei, daß die Welt soll gerichtet werden; überwunden soll sie werden und gerichtet, selig soll sie gemacht werden und zu einem Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens: wie kann sich das vereinigen in einem und demselben Gegenstand? und wenn das nicht, wie unbequem ist dann die Sprache unseres Glaubens, indem sie durch die Anwendung desselben Wortes verschiedene Dinge verwechselt und unter einander mischt, die sorgfältig von einander geschieden gehalten werden sollten, da sie einander entgegengesetzt sind? Aber diese Klage wäre dennoch hier nicht richtig angebracht, denn es ist so und nicht anders; es ist dieselbe Welt, welche gerichtet wird, und dieselbe, welche zum göttlichen Wohlgefallen zurückgeführt wird. Aber wie? Ueberall meine andächtigen Freunde kommen wir zuletzt bei der Betrachtung aller menschlichen Dinge, so weit sie zu unserm geistigen Leben gehören, auf einen großen Gegensatz zurück, an welchem wir auch beständig alles Menschliche messen und abschätzen. Die eine Seite ist das Göttliche, das Wahre, das Wesentliche; die andere ist das Nichtige, das Verderbliche, jenem widerstrebende. Jenes aber ist nur Gott selbst und was aus Gott ist und ist so nach Maßgabe der göttlichen Allgegenwärtigkeit auch überall verbreitet; dieses hingegen finden wir freilich ebenfalls aber nur nach Art des Leeren und Nichtigen überall in dieser unserer Welt, und zumal überall, wo die uns wohlbekannte sinnliche Natur des Menschen waltet. Die Welt also enthält freilich das Nichtige und Verderbliche, das dem Wahren Wesentlichen widerstrebende in sich, aber als das, was überwunden und zuletzt vernichtet werden soll. Aber das Göttliche, welches in ihr ist, das, was Gott dem Menschen mittheilte, als er ihn zum Herrn der Erde setzte, und was nun nicht nur wiedergebracht ist, sondern auf eine noch weit höhere Weise, als es damals bestand, hergestellt in demjenigen, der das Ebenbild des göttlichen Wesens ist, dieses Göttliche soll doch nicht leer bleiben und allein? Nein, es soll sich aller Kräfte der menschlichen Natur, in welcher es selbst mitenthalten ist, bemächtigen, soll durch sie über alles walten und wirken, und dies ist die Welt, welche selig gemacht werden soll und als der Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens wieder in innerster Gemeinschaft mit Gott stehen durch den, der das Ebenbild seines Wesens ist. Ueberwunden soll also werden und gerichtet alles, was nichtig ist in sich selbst, alles dasjenige, was dem Wahren und Göttlichen widerstrebt, alles, was nur aus dem Vergänglichen ist,

mit ihm zusammenhängt und, so weit es Macht hat, so weit es waltet und wirkt, auch im Stande ist das Höhere und Göttliche hinabzuziehen in das Vergängliche; das ist die Welt, welche vernichtet werden soll und gerichtet.

Aber eben diese menschliche Natur, eben dieses irdische Dasein, insofern es fähig ist, beherrscht, beseelt, durchdrungen zu werden von dem Göttlichen, das ist die Welt, welche beseligt werden soll, die Welt, in welcher Gott selbst sich immer mehr offenbart und in ihr, wenn sie vollendet sein wird, eben so erkannt und geschaut werden soll und kann, wie wir ihn jetzt kennen und schauen in seinem Sohn, welcher die Quelle ist von dieser Wiederbringung ja Verherrlichung der Welt.

Aber eben dies, daß die Welt überwunden und gerichtet wird, um beseligt zu werden, kennen wir nicht als etwas schon vollbrachtes, sondern auch jetzt nur als ein immer noch fortgehendes Geschäft. Denn wenn wir gleich wissen und uns das mit Wahrheit bezeugen können, daß der alte Mensch stirbt, sobald wir durch den Glauben an Jesum als den Sohn Gottes auch aus Gott geboren sind; wenn es gleich wahr ist, daß er stirbt: so dauern doch die Nachwirkungen seines Lebens in dem unsrigen noch fort. Wenn gleich das Göttliche mehr und mehr den Menschen ergreift: immer entsteht das Nichtige, das Verderbliche wieder, so oft wieder der Mensch, freilich als der auch das Göttliche in sich trägt, ans Licht der irdischen Welt geboren wird; und überall kommt wieder zum Vorschein die Welt, welche überwunden werden muß, damit sich aus ihr gebäre die neue, welche beseligt ist, und in welcher die göttliche Liebe strahlt.

Wenn wir aber nun fragen, wie es mit unserem Ueberwinden der Welt zugeht, und wie dieses eben, wenn es auch ein solches beständig fortgehendes Werk sein soll, mit einer solchen an bestimmte Zeiten gehefteten und in diese sich zusammendrängenden Feier, wie unsere heutige ist, in Vereinigung zu bringen sei, so daß sie der Gegenstand und der Inhalt derselben sein soll: so lasset mich zuerst über das letzte dieses bemerken. Was wir als solches fortgehendes Werk Gottes kennen, es in uns selbst inne werden als den nie aufhörenden Streit zwischen dem Geist und Fleisch; was der Gegenstand aller brüderlichen Vereinigung unserer Kräfte, alles gemeinsamen christlichen Thuns und Wirkens auf Erden ist, daß wir nämlich überall die nichtigen Dinge der Welt und das Wesen und Werk derselben bestreiten und zu überwinden suchen, um das Reich Gottes zu gestalten und zu erweitern: das ist freilich so als ein gemeinsames Werk Gottes in uns der Inhalt unserer gesammten Thätigkeit, so weit sie aus Gott ist. Aber wenn wir irgendwo stehen bleiben, wenn wir uns irgend besinnen über das, was wir thun und wie wir es thun, über dies Werk Gottes und wie es geschieht: worauf fallen unsere Blicke, worauf richtet sich unser geistiges Auge anders als auf Jesus,

den Sohn Gottes, vom Anfang seines irdischen Lebens an? und so wird uns eben das Bewußtsein dieser fortgehenden Ueberwindung der Welt, so wie wir es in uns zur Klarheit bringen, nichts anderes als die Freude über das Erscheinen Jesu des Sohnes Gottes. Denn an diesem Ort und mit diesem Moment begann dieser Sieg; vorher konnte davon keine Kunde sein in einer menschlichen Brust, es wäre denn nur als dunkle Vorahnung der Dinge, die da kommen sollten. — Was aber die andere Frage betrifft, wie das Ueberwinden der Welt geschieht: so sind wir hier wieder in demselben Fall, daß anscheinend widersprechende Ausdrücke der Schrift dabei Jedem in den Sinn kommen. Der Apostel sagt in unserm Text: Wer überwindet die Welt als nur der, welcher glaubt, daß Jesus der Sohn Gottes ist? So stellt er also dies Ueberwinden der Welt dar als unser Werk, als das Werk unseres Glaubens wenigstens. Der Erlöser aber sagt zu seinen Jüngern, und das hatte dieser Jünger auch gehört und berichtet es: In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden (Joh. 16, 32); und so stellt er dasselbe dar als sein eigenes Werk, was hier von seinem Jünger dargestellt wird als unser Werk und das Werk unseres Glaubens. Beides aber, meine andächtigen Freunde, ist doch nur eins und dasselbe. Wenn wir unsere heutige Feier recht verstehen, wie sie uns auf die Geburt, auf das erste Erscheinen des Erlösers in der Welt hinführt, und doch nichts anderes als eben dies, daß er der Sohn Gottes ist, zu ihrem Gegenstand hat: so ist doch offenbar, daß wir dabei von allem, was der Erlöser wirklich gethan hat, absehen, denn damals hatte er noch nichts gethan; und doch so, wie er da ist, als er zuerst erschien, thatenlos, alles noch in sich schließend, was allmälig aus ihm hervortreten sollte, so doch ist er der Gegenstand unseres Bekenntnisses und dieses Festes. Will uns das wundern, wohlan, so lasset uns fragen, giebt es denn irgend eine einzelne That des Erlösers oder ihrer mehrere, oder ist es etwa die Gesammtheit seiner Thaten, worauf er sich beruft, wenn er sagt: Ich habe die Welt überwunden! Wir sind freilich sehr gewohnt — wie denn auch die heilige Schrift selbst uns darin mit ihrem Beispiel vorangeht, und Niemand wird auch wohl irgend Etwas dagegen einwenden wollen, — daß wir alle Wirksamkeit des Erlösers zusammenfassen in diesem Gipfel seines Gehorsams bis zum Tode am Kreuz, in der Hingebung seines Lebens für das Leben der Menschen. Aber jene Worte hat er gesprochen, ehe er zu diesem Gipfel seiner Thätigkeit gekommen war. Ja wenn wir auch hiervon absehend fragen wollten, ob denn eben der Tod des Erlösers bewirkt hat die Welt zu überwinden: so müßte ja, wenn wir es buchstäblich bezeichnen wollen, eben dieser Sieg nicht mehr ein fortgehendes Werk Gottes sein, sondern er wäre das ein für allemal Geschehene; wir hätten dabei nichts mehr zu thun und ständen vielmehr schon längst als Sieger über der überwundenen Welt. Wenn wir das zusammenfassen, was der Erlöser gethan hat, insofern wir dazu noch seinen Tod und seine Leiden rech-

nen können, wie es freilich auf der anderen Seite die That seines Gehorsams war: ach, wie Weniges, wie Vereinzeltes, wie Unzusammenhängendes ist es doch gewesen! wie wenig war doch hierin schon wirklich gethan, als er sagte: Es ist vollbracht! wie wenig von dem, was wir eigentlich Werke und Thaten nennen eben in Beziehung auf die Reinigung der Welt, auf die Gründung und den Bau des Reiches Gottes, wie wenig hat er gethan! Aber so ist es, er hat nicht die Welt überwunden durch das, was er gethan hat, sondern er überwindet sie durch das, was er ist, insofern er zugleich dafür auch anerkannt wird; weil alle seine einzelnen Thaten, alle seine einzelnen Werke nichts sind in Vergleich mit dem einen, was sein beständiges war, aber was wir in dem engeren und gewöhnlichen Sinne des Wortes weder ein Werk noch eine That zu nennen pflegen, nämlich daß er Zeugniß gab von sich selbst, daß er sich eben sowohl, wie er sich entäußerte, auch äußerte und zu erkennen gab, wie er nur eins war mit seinem Vater: eben deshalb ist kein Widerspruch zwischen seinem eigenen Wort und dem seines Jüngers in unserem Text. Gegen diese Reden Christi über sich selbst, gegen dies beständige Zeugniß-Ablegen von sich, so wie er sich in seiner Wahrheit und Liebe als das wahre göttliche Ebenbild den Menschen kund gab: hiergegen sind alle seine Werke und Thaten, die wir eigentlich so nennen können, nur wie nichts. Aber jenes Ebenbild war er auch nur, insofern eben dies Zeugnißgeben eine Macht in sich schloß, welcher sich die Menschen nicht entziehen konnten, und zwar eine solche, welche in den Menschen selbst sogleich wieder zu der Macht wurde, als Gottes Kinder zu leben. Er that eigentlich nichts Einzelnes und Bestimmtes, sondern sein ganzes Leben war nur, wie der Evangelist Johannes sagt, daß in ihm erschien, daß aus ihm sich zu erkennen gab die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit, und daß eben dies die Menschen nöthigte zur verlangenden Anerkenntniß eben dieser Herrlichkeit; wodurch denn diejenigen, die ihn so aufnahmen, die nicht zu der Finsterniß gehörten, welche ihn ausschloß und von sich stieß, wiewohl auch diese von ihm erleuchtet werden sollte, die Macht empfingen Gottes Kinder zu sein. Daher ist es in Wahrheit einerlei, ob der Erlöser sagt: Ich habe die Welt überwunden, oder ob sein Jünger, dem es wohl niemals eingefallen ist, sich messen zu wollen mit dem, an dessen Seite er zu ruhen gewohnt war, in unserem Texte sagt: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet, denn wer überwindet die Welt als nur der, welcher glaubt an Jesus als den Sohn Gottes? So ist beides in der That eins und dasselbe! durch unseren Glauben überwindet der Sohn Gottes die Welt, und unser Glaube überwindet durch ihn die Welt, durch seine göttliche Kraft; wie auch unser Glaube nichts anderes ist als die Fortsetzung seiner Kraft und seines Lebens in uns, die Hoffnung, in welcher wir uns rühmen, daß wir an allen seinen Thaten, ja an der Ebenbildlichkeit und Kindschaft Gottes theilhaben durch ihn.

Sehet da, meine guten Freunde, wenn wir hier am ersten Anfang unseres kirchlichen Jahres die ganze Reihe unserer christlichen Hauptfeste zusammenfassen: so werden wir gestehen müssen, jedes nimmt seine eigenthümliche Stelle ein, keines ist dem andern vorzuziehen oder steht hinter dem andern zurück; aber jedes hat seine besondere Zeit, in welcher es sich vor den übrigen geltend macht. So konnte das Fest der Auferstehung Christi nirgend herrlicher sein, als in den ersten Anfängen der christlichen Kirche; und wie herrlich und freudig wir es auch jetzt begehen, so steht natürlich unsere Feier desselben doch weit zurück gegen die Art, wie diese Begebenheit in der ersten Verkündigung der Apostel des Herrn ihnen immer gegenwärtig war. Jedes Wort, das sie verkündigten, war nichts anderes als eine neue Osterfeier. Christus ist erstanden! wie dieses die Seele ihres Muthes war, wie ihnen darin nach seinem Tode seine Herrlichkeit auf's Neue aufgegangen war: so wollten sie auch nichts sein, wie sie selbst sagten, als Zeugen seiner Auferstehung, und ihr ganzes Leben und Wirken war ein fortgehendes Osterfest. Und wenn wir denken an die Verbreitung der christlichen Kirche nach außen hin, wie ein Volk nach dem andern ergriffen wurde von der Wahrheit des göttlichen Wortes und von dieser Kunde, daß der Sohn Gottes geboren sei und habe die Gewalt der Sünde gebrochen und den Frieden aus Gott wiedergebracht; wenn wir bedenken, wie sich die Apostel selbst darüber äußern und sagen, der Glaube komme aus der Predigt aber aus dem Worte Gottes, (Röm. 10, 17) wie der Geist es giebt auszusprechen: so werden wir sagen müssen, überall, wo wir diese Wirkung des Christenthums auf das menschliche Geschlecht betrachten, da wird ein Pfingstfest gefeiert. Dieses lebendige Bewußtsein von dem göttlichen Geist und von seiner Wirksamkeit in auch von der Sünde allerdings geschwächten Werkzeugen, denn andere giebt es nicht mehr, seitdem der Erlöser nicht mehr auf Erden ist, aber ein solches Bewußtsein von seinen ihn von aller andern nur menschlichen Weisheit unterscheidenden Wirkungen, als welche doch nicht vermocht hat die Menschen zusammenzubringen und zu beschließen in ein Reich Gottes, das ist das beständige Pfingstfest; und so lange dies Werk der Verbreitung des Christenthums fortgehen wird, wird es die Gläubigen wie eine Pfingstfeier bewegen. Aber das stille ruhige Leben mitten in der christlichen Kirche wie es unser schönes und bescheidenes Loos ist, was ist es anders als, indem wir mit daran arbeiten als die Welt zu überwinden, zunächst jeder in seinem Innern dann aber auch in allen, mit denen wir durch Bande der Liebe und Freundschaft zusammenhangen, sie immer mehr zu überwinden in unserm ganzen öffentlichen und großen Leben, so wie wir an dieser ungestörten Entwicklung unsers Daseins uns selbst besinnen um unserer selbst gewiß zu werden: was feiern wir dann anders, als immer auf's Neue dies schöne Fest der Weihnachten? Unsere Freude an allem, was der Erlöser mit uns und durch uns thut, was ist sie in der That anderes als die Freude an ihm, daran,

daß er der Sohn Gottes für uns geboren ist und gelebt hat, daß das ewige Wort Fleisch unter uns worden ist, und dann auch eben so seine Erscheinung auf Erden und das Bild, welches sich von ihm unter uns festgesetzt hat, uns eine Quelle der Seligkeit so wie die Quelle unsers Glaubens und der Thätigkeit des Glaubens durch die Liebe geworden ist. Und so lasset uns auch gern gestehen, es ist ein schönes Fest, welches jedes Jahr uns wiederkehrt; aber es hat doch seine Wahrheit und Bedeutung nur in diesem immer fortgehenden Werke, nur dadurch, daß wir es in jedem Augenblick auf's Neue feiern, so oft wir uns unsers Verhältnisses zum Erlöser bewußt werden, dadnrch daß, wo wir reden zu einander aus der Fülle unsers Herzens, wir uns immer auf's Neue daran erinnern, der Heiland der Welt ist geboren, Jesus ist erschienen der Sohn Gottes! In ihm also lasset uns immer mehr die Bestimmung festhalten, welche wir bekommen haben, durch ihn Gottes Kinder zu werden, daß auch unser Glaube es sei, der immer mehr die Welt überwindet und sie seiner Herrschaft unterwirft, auf daß sich alle Kniee beugen vor dem, der über alles Herr ist, was Mensch heißt. Amen.

Lied 152, 8—9.

---

## XXVI.

# Am Neujahrstage 1834.

Lied 829. 650.

### Text. Joh. 20, 19.

Jesus spricht zu ihnen, Friede sei mit euch!

Meine andächtigen Zuhörer. Diese Worte des Erlösers an seine Jünger an dem Abend des Auferstehungstages waren nichts anderes als der gewöhnliche Gruß, mit welchem sich damals die Menschen begegneten, wenn sie zuerst an einem Tage zusammentrafen. Aber wir wissen es wohl, auch das Gewöhnliche und Alltägliche, schon wenn es uns von irgend einem lieben und verehrten Haupte kommt, wenn es den Ausdruck der Milde der Freundlichkeit der Liebe trägt, wird etwas Erquickendes und Erfreuendes; wie viel mehr noch wenn auch das gewöhnlichste Alltäglichste uns kommt aus dem Munde des Erlösers! Und bei diesen Worten wer dächte nicht daran, wie er sie auch ein andermal zu seinen Jüngern gesprochen hat, indem er hinzufügte, Meinen Frieden gebe ich euch, nicht gebe ich euch wie die Welt giebt? Der heutige Tag, meine christlichen Zuhörer, beruht eigentlich auf einer willkürlichen menschlichen Einrichtung. Der Jahreslauf freilich ist tief gegründet in der göttlichen Ordnung unserer Welt: aber daß wir an diesem Tage gerade das neue Jahr beginnen, das ist nur aus der Nothwendigkeit, daß es eine gemeinsame Verständigung über solchen Anfang der Zeit geben muß, ohne irgend

einen bestimmten Grund entstanden. Aber wozu versammeln wir uns an solchem Tage, wie dieser, auch hier, wenn es nicht ist, das wir auch wollen einen Gruß der Liebe bekommen von dem, nach dessen Namen wir uns nennen, den wir ansehen als denjenigen, durch welchen uns alle gute Gaben von oben kommen, weil nichts ein Segen ist, nichts ein Gut, was nicht zusammenhängt mit dem Segen und dem Gut, welches wir ihm zu verdanken haben. Darum wie könnten wir diese Stunde unserer gemeinsamen Andacht wie unserer gemeinsamen guten Wünsche besser anwenden, als wenn wir uns den Inhalt von diesem Gruß des Erlösers so entwickeln, wie die Betrachtung des ganzen mannigfaltigen Lebens, welches sich gleichsam heut vor unsern Augen wieder aufrollt, uns darauf führt.

I. So laßt uns denn zuerst sagen, Friede sei allen Völkern, welche heut den Anfang eines neuen Jahres beginnen! Denn diese alle versammeln sich heut mit uns vor demjenigen, welcher uns diesen Gruß des Friedens gebracht hat.

O es ist freilich dankenswerth und nicht zu verkennen, meine andächtigen Freunde, daß eine Zeit mannigfaltigen sich so häufig erneuenden Streits der Völker hinter uns liegt, so daß nicht mehr um jedes, was doch nur eine Kleinigkeit ist für den großen Zusammenhang der Dinge, das Schwert gezückt wird, daß sich die Weisen nicht mehr abzumühen brauchen um zu enträthseln, auf welche Weise und in welchem Sinn der blutige Krieg doch auch eine Wohlthat sein könne für das menschliche Geschlecht, weil wir wissen, er wird je länger je mehr nichts anderes sein als nur ein wahres Werk der Noth. Es ist schön und dankenswerth, daß der menschliche Verstand mehr und mehr zu der Einsicht gekommen ist, daß alle ihr Wohl am besten erbauen können unter dem Schutz und an der sanften Hand des Friedens, und daß das nicht gedeihe, was als erworbenes neues Gut befleckt ist mit dem Blut der Menschen. Es ist schön und dankenswerth, wenn diejenigen, welche es in ihrer Macht haben die Völker aufzuregen und in Bewegung zu bringen, selbst nicht mehr bewegt werden von einem solchen verderblichen Ehrgeiz, der seine Befriedigung nur finden kann, indem er über menschliche Leichname hinschreitet; und je mehr dies Verderben abgenommen hat, je mehr wir zu jener bessern Einsicht gekommen sind, um desto mehr laßt uns unsern Zustand mit Dank erkennen. Aber das ist doch nicht der Friede, auch nicht in dem äußeren Sinne des Wortes, welchen wir den christlichen Völkern wünschen. Daß ein jedes in sich selbst seinen eigenen Weg gehe nach der ihm aus seinem eigenen Leben werdenden Erkenntniß des Guten und Rechten, keines sich selbst zum Knechte mache in blinder Nachahmung dessen, was bei andern geschieht, aber keines auch in sich entbrenne von einem blinden Haß, von einem unbegründeten Widerwillen gegen ein anderes, welcher, wenn er sich freilich auch auf Thatsachen der Geschichte zu gründen scheint, doch immer nur auf den Irrthümern beruht, welche sich in das Verhalten der Menschen einschleichen und

ihre Geschichte verunstalten; daß so jedes seinen Weg in Frieden für sich gehe und sich also baue, alle aber unter einander nur verbunden seien, um sich gegenseitig ihres Wohls zu freuen, um sich gegenseitig zu unterstützen und zu fördern, alle Schranken dagegen, welche sie von einander scheiden wollen, immer mehr niederzureißen durch die kräftige Hand des Wohlwollens und der Bruderliebe; daß alle ihre Kräfte mit einander vereinigen zu den großen und edlen Zwecken des menschlichen Geschlechts auf Erden: das ist der Friede, den der Erlöser ihnen bringt, wenn er mitten unter sie tritt, wie er hier unter seine Jünger trat.

Aber freilich was hilft der Friede der Völker in ihren Beziehungen zu einander, wenn nicht innerhalb eines Jeden selbst Friede ist? Und wenn wir uns umsehen in dieser Beziehung an dem heutigen Tage in der christlichen Welt, deren Ereignisse uns täglich die öffentlichen Blätter zuführen: wie viele Völker sind nicht noch verwickelt in innerem theils sogar blutigem Zwist! wie entbrennt nicht auf mancherlei Weise der Streit und Haß der Parteien gegen einander! Welche verderbliche und in der That feindselige Eifersucht zeigt sich nicht hier und da unter den verschiedenen Ständen und Abtheilungen der Gesellschaft! Welche neue Gährungen sehen wir nicht oft sich allmälig vorbereiten, oft sich plötzlich entwickeln! lauter Störungen des Friedens, von denen wir niemals wissen können, wie viel Verderben sie noch herbeiführen werden, wie weit sie sich fortwälzen können bei dieser Ansteckungsfähigkeit des menschlichen Geschlechts von einem Volk auf das andere! O wie sehr bedürfen sie noch alle, daß dieser Wunsch des Erlösers an ihnen in Erfüllung gehe! Wenn wir, meine andächtigen Zuhörer, diese äußeren Verschiedenheiten unter den Menschen ins Auge fassen, wie der gegenwärtige Zustand der Gesellschaft sie bei uns zeigt, wie sie sich aus unsern früheren Begebenheiten entwickelt haben, und dabei auf der anderen Seite das Trachten der Menschen nach einer allgemeinen Gleichheit, welches nicht nur in dem Bewußtsein gegründet ist, daß es dieselbe menschliche Natur ist, deren sie alle theilhaftig sind, sondern unter Christen noch viel mehr gestützt und angefeuert zu werden scheint durch die Gleichheit aller vor demjenigen, vor dem wir uns ja alle auf gleiche Weise demüthigen müssen, und vor seinem Sohn, nach dessen Segnungen uns alle auf gleiche Weise verlangt; wenn wir dies beides in seinem gegenseitigen Streit betrachten: woher, könnte man denken, soll anders wohl der Friede kommen, als bis entweder das eine oder das andere völlig gesiegt hat? und doch wäre das eine sowohl als das andere nur das Verderben der menschlichen Gesellschaft. Nein, es darf nicht ausgerottet werden jenes edle Streben, daß jeder als Mensch gelten könne nach seinem vollen Werth! Der wohlwollende Wunsch, daß die Gestalt, welche auch der Sohn Gottes an sich getragen hat, nicht an dem einen weniger gelte, und weniger geehrt und geachtet werde als an dem andern, verdient gewiß seine Erfüllung! Aber auf der andern Seite, verschieden sind die Geschlechter

der Menschen in mancher Beziehung geartet. Es hat solche gegeben, welche würdig gerungen haben nach einer möglichst vollkommenen Gleichheit in ihrem gemeinsamen Dasein, und haben sie glücklich erreicht; aber eine vielfältig und zu verschiedenen Zeiten wiederholte Erfahrung hat sattsam erwiesen, daß eine solche sich auf die Dauer nur in einer kleinen Vereinigung von Menschen erhalten kann. Wir aber, die wir schon seit einer so langen Reihe von Geschlechtern gewöhnt sind an eine so große, weit verbreitete Vereinigung menschlicher Kräfte, die wir lieber Alles in Eins zusammenbrächten, was dieselbige Zunge redet, und in derselben Sprache Gott lobt: wie sollten wir uns nun mit Wenigerem begnügen können, wie sollten wir uns wohl befreunden wollen mit einer solchen Zerstückelung, wie sie entweder schon nothwendig wäre, um die gepriesene Gleichheit herbeizuführen, oder doch bald aus ihr entstehen müßte! Vielmehr das muß unser Ziel sein, der Friede, den unser Text wünscht, und durch ihn eine höhere Gleichheit eben vermittelst der Ungleichheit, welche bei uns noch obwaltet und welche unter solchen Verhältnissen, wie die unsrigen, recht geleitet, auch nur segensreich wirken kann! Das muß unser Ziel sein, daß aus diesen verschiedenen Abtheilungen in der menschlichen Gesellschaft, wenn sie in der gleichen Liebe zum Ganzen, in dem herzlichen Sinne der Eintracht zusammentreffen, ein viel schönerer, herrlicherer Wohllaut entstehe, als er möglich ist da, wo bei einer allgemeinen auch äußeren Gleichheit alles auch gleichsam nur auf ein eintöniges Dasein zurückläuft. Und verbindet uns die gleiche Liebe zu dem Ganzen, dem wir angehören, als zu einem solchen, in welchem sich alle Segnungen, die der Erlöser gebracht hat, auf eine besondere Weise offenbaren sollen; benutzt jeder dazu redlich seinen Ort in der Gesellschaft, hält das in klarem Bewußtsein fest, daß er, um ihn dazu gehörig zu benutzen, sich freundliche Verhältnisse mit allen erhalten muß: dann werden wir uns diesem Ziele nähern dürfen, und dann wird unser innerer Friede ein solcher sein, den der Herr uns gemacht hat.

II. Aber zweitens Friede sei auch mit den Gemeinden, mit allen, welcher Benennung sie auch sein mögen, die den Namen christliche führen! O wenn wir bedenken, wie vielfach die Christenheit getheilt ist, wie verschiedene Gestaltungen der Eine Glaube, die Eine Verehrung Gottes in seinem Sohn unter den Menschen angenommen hat; wenn wir uns erinnern, wie diese Mannigfaltigkeit zum größeren Theil nur hat entstehen können aus einem langen Zustande des Streits und aus Kämpfen oft von ganz anderer Art, als der Natur der Sache gemäß war, und wie es das Ansehen haben will, als wenn, was so entstanden ist, auch nicht anders als so fortbestehen könne: wo soll dann der Friede herkommen zwischen den verschiedenen Gemeinden des christlichen Namens? Und doch will die Bruderliebe, die Liebe derer, welche Glieder sind und sein sollen an

demselben Einen geistigen Leibe, welcher sich mehr und mehr das ganze menschliche Geschlecht anzueignen hat, sie will nicht, aber sie kann und darf auch nicht in so viel engeren Grenzen eingeschlossen sein! Darum auch hat man oft genug Versuche gemacht, dieser Trennung ein Ziel zu setzen, und möglichst alle sonst Zusammengehörigen auch zu einer und derselben Weise des Glaubens und der Ueberzeugung, so wie zu der gleichen Gestaltung des öffentlichen Gottesdienstes, und was sonst dahin gehört, zu vereinigen. Gewiß an sich ein löbliches Bestreben; aber doch ist aus demselben auch oft genug viel Verderbliches hervorgegangen! Verderblich offenbar und auch äußerlich so anzusehen, wenn die Mächtigen sich dadurch verleiten ließen, in diesen Dingen eine äußere Gewalt zu Hülfe zu nehmen; wenn sie in der Meinung, im Besitz der Wahrheit des Glaubens zu sein überall, wo Christen von verschiedenen Gemeinschaften zusammen lebten, die einen, wenn sie treu auf ihrer väterlichen Weise beharrten, auf allerlei Weise bedrückten, oder sie gar zum Gegenstand der Verfolgung machten, um sie durch solche Gewalt, aus welcher ihnen freilich nichts anderes entgegen leuchten sollte als die Stärke der Ueberzeugung in denen, welche ihnen diese Gewalt anthaten, zur Einheit mit den anderen hinüberzuführen. Aber gewiß nicht minder, wenn gleich auf andere Weise verderblich, wenn man diese Einheit dadurch zu erreichen glaubt, daß man zur Vereinigung und zum Vertrage irgend einen Buchstaben aufstellt, der denn doch nichts anderes ist als eine menschliche Satzung, nichts anderes als eine aus vielen anderen Erklärungen über dies oder jenes im göttlichen Worte oder in dem inneren Bewußtsein der Christen. Lasset uns bedenken, die Worte: Friede sei mit euch! wie wir sie heut vernahmen aus dem Munde des Erlösers, waren Worte des Erstandenen, und lasset uns nicht glauben, daß wir dieses Friedens theilhaftig werden, wenn wir den Erstandenen bei den Todten suchen. Der Buchstabe aber ist todt und tödtet, und nur der Geist belebt und ist Leben selbst! Dafür aber giebt es eine schönere Art, wie der Friede unter den verschiedenen Gemeinden und Christen kann gegründet werden. Wenn wir uns alle der gleichen Liebe zu dem bewußt sind, der alle selbst gleichmäßig mit seiner Liebe umfaßt hat und allen die Segnungen seines Daseins und seiner Erlösung gönnt; wenn wir mit dem Bewußtsein dieser gleichen Liebe das christliche Leben in seiner in verschiedenen Gemeinden auch verschiedenen und überall eigenthümlichen Gestaltung betrachten, nur darauf bedacht, zu erkennen und zu begreifen, wie sie sich von dem Grund dieser Liebe aus in diesem oder jenem Stück auch auf eine uns ganz fremde, ja gegen unsere Sitten und Vorstellungen mehr oder weniger anstoßende Weise haben gestalten können; wie sich auch in dieser oder jener Art zu denken und zu leben doch dieselbe Liebe wahrhaft und thätig zeigt, so daß wir sie finden, wenn wir nur mit den Augen der Liebe suchen: wie erscheint uns dann alles, meine andächtigen Zuhörer, was unter verschiedenen christlichen Gemeinden in den Angelegenheiten ihres Glau-

bens vorgeht? Alles, was sie aufrichten, um ihre Gemeinschaft fest und bleibend zu erhalten, alle Anordnungen, die sie treffen, alle Schritte, die sie thun, um ihre Erkenntniß immer mehr zu reinigen und die erkannte Wahrheit aufrecht zu erhalten und zu schützen? O es sind alles Gaben, welche sie, jede auf ihre Weise, demjenigen darbringen, der sich selbst für alle dahin gegeben hat, und ihn wollen sie alle ohne Ausnahme dadurch loben und verherrlichen! Und wie, wenn viele aus Dankbarkeit sich bestreben, an einem festlichen Tage Einen zu beschenken, und dann der eine dieses, der andere jenes darbringt, nachdem eben jeder das verehrte Haupt beobachtet hat und zu wissen glaubt, was ihm genehm sei, und wie er ihm in dieser oder jener Beziehung gefällig sein möge; und wenn auf diese Art eine noch so große Verschiedenheit der Gaben entsteht: entwickelt sich daraus Streit und Hader? Freut sich nicht jeder darüber, daß der andere auf seine Weise und in seiner Art doch auch nichts anderes gewollt hat, als dem seinen Dank zu bezeugen, dem alle Dank schuldig sind, und ihn zu erfreuen mit seinen Gaben? So laßt uns nun auch alles ansehen, was in den verschiedenen Gemeinden der Christen geschieht! Es kann nicht fehlen, daß nicht doch die Liebe zu dem Erlöser bei allen der innerste Grund davon sein sollte; denn warum würden sie sonst seinen Namen bekennen, warum würden sie sich sonst zu ihm noch immer halten, da sie sich ja eben so leicht gemeinschaftlich und in Masse von ihm lossagen könnten? Und wenn wir erst hierüber einig geworden sind: o dann werden wir auch bald finden, wie wir, ohne Jemand in seiner treuen Verehrung irre zu machen und in den Erweisungen seiner Liebe zu stören, ihn doch aufmerksam machen können auf das, was ihm fehlt, oder was er verfehlt, und so friedlich unsere Ueberzeugung und unsern Glauben gegen den seinigen halten. Das ist die Liebe, die nicht einseitig eifert, das ist die Liebe, die alles, auch das Verschiedenste neben einander verträgt.

Aber eben dieser Zustand findet sich nicht allein in den verschiedenen Gemeinden der Christen, in ihrem Verhältniß gegen einander, sondern er ist derselbe auch in einer jeden selbst: so daß wir oft nicht wissen, was wir sagen sollen, ob diejenigen weiter von einander entfernt sind, die sich wirklich durch verschiedene Namen unterscheiden, oder ob nicht innerhalb einer jeden solchen christlichen Gemeinschaft selbst noch viel mehr Hader und Zwist, noch viel mehr leidenschaftlicher Streit ist, als zwischen denen, die sich schon auf gewisse Weise durch die Verschiedenheit des Namens auseinandergesetzt haben und von einander gesondert. Daher allein entsteht ja in den Gemeinden, wenn gleich in der einen mehr in der andern weniger, jenes uns so oft entgegentretende Verlangen, die im engeren Sinne Gleichgesinnten wieder durch einen neuen Namen unter sich zu vereinigen und von den übrigen zu sondern; und indem sie sich mit diesen auseinandersetzen, meinen sie Frieden zu stiften und einen Ort des Friedens wenigstens für die wenigen sich Gleichgebliebenen zu

gründen, von welchem aus sie dann um die andern nicht weiter zu sorgen brauchen. Allein meine Theuren, wenn der Erlöser selbst, wenn die Apostel in jenen ersten Zeiten so gehandelt hätten, wie wäre wohl jemals eine christliche Kirche entstanden oder auch nur kurze Zeit zusammengeblieben? und jene Bruderliebe, deren sich die Christen so besonders rühmen, was wäre sie anderes als eine Anhänglichkeit zwar aber eine kleinliche, ja ich möchte sagen kindische Anhänglichkeit weniger unter einander, die sich über dasselbe Wort und denselben Buchstaben verstehen und sich in denselben Bewegungen und zu demselben Gange des Lebens vereinigen, aber verbunden mit einer gänzlichen Blindheit, mit einem gänzlichen Mangel an Licht über alles, was außerhalb dieses engen Kreises steht! Fern bleibe von uns auch in Zukunft solch verkehrtes Betreiben! Eine solche Abschließung bringt keinen Frieden; denn Friede ist nur, wo Verschiedenheit ist! Ja es ist mit der größten Sicherheit vorauszusehen, ein solches absonderndes Aneinanderschließen, wie innig es auch erscheine, kann doch, weil es nicht aus dem lebendigen Wunsch nach dem rechten viel umfassenden Frieden entstanden ist, auch niemals eine wahre Befriedigung gewähren. Der Geist der Absonderung wird sich immer wieder auf's Neue entwickeln und auch diejenigen nur zu bald wieder unter sich veruneinigen und um noch Geringeres von einander trennen, welche auf das genaueste zusammenzuhalten gemeint waren. Das lehren uns aus solchen Gegenden und Zeiten, wo Trennungen und Vereinigungen leichter entstehen, viele Beispiele. Darum wollen wir uns freuen, daß wir auch in dem Gebiet des Glaubens und der Gemeinschaft des Glaubens diese herrliche Gewöhnung haben an einen großen Verein menschlicher Kräfte! Laßt uns den Segen erkennen, der darin liegt, daß wir einem so weit verbreiteten kirchlichen Verbande angehören, wie unsere deutsche evangelische Kirche ihn darstellt, von dem nun unter uns jeder sagen kann, alles, was in demselbigen ist, sei auch das seinige. Wie der Apostel Paulus dies schon den Christen zu Gemüthe führt als eine große Gabe, indem er sie erinnert, sie sollten sich nicht theilen und sondern von einander durch die Anhänglichkeit an diesen und jenen einzelnen Diener Gottes, an diesen und jenen einzelnen Satz, an diese und jene einzelne Uebung; nein, sagt er, alles ist euer: so auch wir! Je mehr wir uns befleißigen aus diesem großen Verein uns alles anzueignen, aus demselben zu schöpfen neues Licht und neue Wärme, wo wir deren bedürfen: um desto mehr werden wir auf die rechte Weise darnach streben, jeder nach dem Maß seiner Kräfte und nach dem Umfang seines Kreises auch allen eigen zu werden und allen alles zu sein. Und dies, jeder in sich nach der Gestalt, zu der Gott ihn erschaffen, und die er ihm mitgegeben hat für sein Leben, das beste zu sein, was er werden kann zur Verherrlichung des Erlösers; aber eben so auch jede andere Gestalt des christlichen Lebens mit Liebe und Freude zu betrachten, und nicht blos zu betrachten, sondern auch nach Vermögen sich anzueignen,

um überall mit dem Licht der Wahrheit hinzuleuchten, soweit wir können, und überall die Segnungen der Liebe und des Friedens zu bringen: ja das ist der Friede, den der Erlöser gewiß mit seiner innigen Liebe allen seinen Gemeinden wünscht, und den von einem Jahr zum andern, von einem Geschlecht zum andern immer herrlicher darzustellen er für seinen göttlichen Beruf achtet, welchen er auch gewiß ausführen wird. Aber nur diejenigen helfen ihm bauen, nur diejenigen können seine Werkzeuge dabei sein, welche den Frieden suchen und wollen, den er den Seinigen bringt.

III. Und was mit beiden, mit dem Frieden der Völker und mit dem Frieden der Gemeinden, so genau zusammenhängt, meine Theuren, Friede sei auch den Schulen! Ich verstehe darunter, meine andächtigen Zuhörer, alle die großen Gesammtheiten menschlicher Bestrebungen, welche unter uns sowohl der Erforschung als auch der Erhaltung und Fortpflanzung der Wahrheit gewidmet sind; der Erforschung der Wahrheit in dem heiligen Gebiet des göttlichen Wortes, welches die Quelle unseres Glaubens ist, aber auch der Erforschung der Wahrheit in Beziehung auf die mannigfaltigen und großen Werke Gottes, unter die wir gestellt sind, der Erforschung der Wahrheit endlich in den tiefen, uns noch in so hohem Maaße unergründlichen Geheimnissen des menschlichen Geistes; jede edle Thätigkeit, die in den Häusern, in dem öffentlichen Leben, in den gemeinsamen Anstalten des öffentlichen Unterrichts darauf verwandt wird, was die vergangenen Geschlechter, was wir selbst mit Anstrengung unserer geistigen Kräfte erforscht haben und erkannt, auch zu bewahren und zu überliefern den künftigen Geschlechtern, damit ihnen der Weg von unsertwegen nicht versperrt, sondern vielmehr geebnet werde zu größerem Fortschritt, und so in jeder Beziehung, wohin die Wahrheit ihr Licht und ihren Segen verbreiten kann, auch die Söhne besser werden mögen als die Väter. O wenn dieser letzte Wunsch alle wahrhaft beseelte, welche berufen, sind an diesem großen Werk zu arbeiten: wie viel weniger würden wir dann sehen, daß ein leeres und eitles Trachten nach menschlichem Ruhm und nach überwiegendem Ansehen, ein Bestreben, seine eigene Persönlichkeit ausschließlich geltend zu machen, diesen heiligen Dienst der Wahrheit verfälscht, und ein Gebiet des geistigen Lebens, welches nur gedeihen kann in dem friedlichsten Verein von Kräften, auch wieder zu einem Schauplatz des Streites, des Haders, des leidenschaftlichen Zwistes gemacht wird. Aber nicht nur wünsche ich unsern Anstalten, um in die Kenntnisse und Fertigkeiten, welche wir errungen haben, das jüngere Geschlecht zweckmäßig einzuleiten, einen friedlichen und sichern innern Gang; nicht nur gemahnt es mich, als ob, so lange wir noch so unstät wie seit geraumer Zeit von dem einen zum andern hin und her wanken, jetzt eine neue Regel, dort eine neue Vorschrift, hier eine neue Art und Weise, noch kein rechter Friede in dieser

Angelegenheit sei, wobei ich nicht so mißverstanden sein möchte, als ob ich hier eine heilsame Mannigfaltigkeit stören wolle: aber wenn sich auch hier feindselig Parteien gegenüber stellen mit Beschuldigungen, als wollten die einen das jüngere Geschlecht anführen gegen das wohlverdiente Ansehen des älteren, und die andern, als wollten sie es um die größeren Segnungen betrügen, zu denen es durch die Entwicklung der menschlichen Dinge berufen sei: wie sehnlich müssen wir dann eine treue Vereinigung der Kräfte herbeiwünschen, welche in der Tugend und Tüchtigkeit auch die Bescheidenheit darreiche, ein gegenseitiges Anerkennen löblicher und gottgefälliger Anstrengungen, eine christliche Selbstverläugnung, welche nichts für sich selbst sein will und suchen, und dadurch den Stachel jeder Afterrede abstumpft, sondern nur sich dem Dienste der andern weihen, zufrieden, sobald Besseres ans Licht gebracht werden kann als das eigene, auch dieses untergehen zu sehen in dem Bessern, und sich dessen mitzufreuen, um die größeren Segnungen mitzugenießen. Wenn diese Gesinnung alle beseelt: ja dann wird ein wahrer Friede auf diesem großen und allen so wichtigen Geschäft unseres gemeinsamen Lebens walten.

IV. Aber endlich und zuletzt, meine Theuren, derselbe Friede sei nun auch den christlichen Häusern, in welchen doch wenigstens oder an welche sich anlehnend jedes einzelne Leben unter uns sich bewegt. Auch in dieser Beziehung müssen wir vieles rühmen. Die Zeiten sind nicht mehr, wo alter eingewurzelter Haß zwischen großen Familien das gemeinsame Wohl gefährdete und oft genug das Feuer einer weit verbreiteten Zwietracht entzündete; die Zeiten sind nicht mehr, wo um dieses oder jenes äußern Besitzes willen, der in andere Hände übergegangen war, ein bleibender Widerwille von einem Geschlecht zum andern forterbte. Aber dem ungeachtet, wenn wir es bedenken, welche große zusammengesetzte Anstalten in jedem irgend bedeutenden christlichen Volk und Land nur dazu errichtet sind und mit Anstrengung aufrecht erhalten werden, um die Streitigkeiten zwischen einzelnen Familien und Personen über ihren Besitz und Eigenthum zu schlichten; wenn wir dies bedenken: so müssen wir erstaunen, wie unvollkommen noch der Friede ist. Ja freilich, wenn es sich jedesmal darum handelte zu wissen, was nun wirklich recht ist: o dann wäre das ein edles Bestreben, der Gegenstand möchte noch so geringfügig sein und noch so wenig bedeuten. So wie in irgend einem Falle als schwierig und nicht leicht zu entscheiden in Frage kommt, was in Uebereinstimmung sei mit unsern Gesetzen und Ordnungen, und was ihnen zuwider, welches hier die Regel sei, nach der entschieden werden muß und geschlichtet: dann gewiß, da der nämliche Zweifel ja auch vorkommen kann in größeren und wichtigeren Dingen, wollen wir es nicht tadeln, wenn Jemand die Zuflucht zum Richter nimmt, wie freilich der Apostel Paulus es überhaupt tadelt

an den Christen, daß sie ihre Streitigkeiten brächten vor die Richter, die aber damals nur Heiden waren; wir wollen es nicht tadeln, daß Streitigkeiten gebracht werden vor christliche Richter um dieser Ursache willen. Allein wenn wir diejenigen fragen, welche ihr Leben diesem Berufe widmen, was denn wohl in der Regel der Grund sei, warum die Menschen ihre Entscheidung in Anspruch nehmen: so werden sie uns sagen, daß jenes nur vom kleinsten Theile gilt, daß bei weitem die meisten Streitigkeiten, welche vor den Richter kommen, entweder nur ihren Grund haben in einer betrüglichen Absicht des einen Theils, welcher dem andern den Genuß seines Rechtes so lange als möglich zu verweigern sucht, oder in einer leidenschaftlichen Aufregung, welche auch das Einfachste und Klarste nicht sehen will. Wenn wir das hören und uns fragen, ob es sich nicht wohl für Christen ziemt, einander so vor den Richter zu ziehen: so wird das Niemand bejahen wollen. Sollen diese sich um Kleinigkeiten in leidenschaftliche Zustände versetzen und dann die Zeit und Kräfte so vieler Männer für ihre Armseligkeiten in Anspruch nehmen? Gebührte es sich nicht in allen nicht ganz verwickelten Fällen, daß Christen als Brüder ihre streitigen Ansprüche einem Dritten auch als Bruder vertrauten und seiner Entscheidung unterwürfen? Was am schnellsten den Zwist schlichten kann, dazu sollten unbekümmert um den Gegenstand beide Theile bereitwillig greifen, um nur baldmöglichst wieder in dem Verhältniß des Friedens und der Liebe mit einander zu stehen! Ja, wenn wir uns denken, daß dieser Weg betreten würde, daß allmälig immer mehr jene großen und weitverzweigten Anstalten des Staates, um das Recht zu erkennen, überflüssig würden: dann hätten wir einen Fortschritt zum Frieden gemacht und würden bald auf bedeutende vergangene Zeiträume mit Verwunderung zurücksehen, wie lange man doch diesen Zustand ertragen und nicht schon früher dieses einfache Mittel ergriffen habe, wie nicht die Liebe stärker gewesen ist als der Eigennutz unter denen, die ja ganz von der Kraft der Liebe sollen geleitet werden!

Aber sehen wir nun auf das Innere der christlichen Häuser! Wenn ein neues Jahr beginnt, wie viel neue christliche Hauswesen werden in demselben wieder errichtet werden! Ach, viele werden darunter von der Art sein — denn so ist es bisher noch immer gewesen, — daß diejenigen, welche sie segnen sollen im Namen der christlichen Kirche, den neuen Hausstand aufnehmen als ein Glied in die christliche Gemeinde, nur das bange Bewußtsein in sich tragen, daß das keine Stätte des Friedens sein werde und kein inniger Bund für das Leben, kein treues Zusammenwirken der Geschlechter zu unseren gemeinsamen großen Zwecken! Und wie bestätigt nicht immer die Erfahrung aufs Neue diese Besorgniß! wie weit sind wir noch davon entfernt sagen zu können, es sei bedeutend besser geworden! Ach, wenn doch alle bedächten, was es für eine große Sache ist, wenn zwei sich vereinigen sollen um dem Herrn einen neuen ge=

meinsamen Altar zu erbauen; welcher Ernst der Gemüther dazu gehört, welche tiefe Ergründung seiner selbst und des andern; wie weit jeder flüchtige Rausch aufgeregter Sinnlichkeit entfernt bleiben soll von solchem Entschluß! wie für diesen nur eine Liebe genügt, welche begründet ist auf die Liebe zu Gott und zu dem Erlöser! ja dann würden wir wohl mehr Frieden in den Häusern haben!

Und wie könnten wir an einem Tage wie der heutige hier versammelt sein, jeder seinen ganzen Kreis, alle, die Gott in seine Nähe gestellt hat, vor Augen und im Herzen habend, jeder seine Gedanken gerichtet auf dieses große verwickelte Treiben der Menschen in einer Stadt wie die unsrige, und unter einem großen weit verbreiteten Volke wie das unsrige, jeder mit dem Bewußtsein, das Wohl des Ganzen steht nur in dem Wohl der Einzelnen, die Einzelnen haben ihre Wurzel und bekommen ihre geistige Nahrung in dem christlichen Hauswesen: und könnten nicht dabei bedenken, wo der Friede herkommen soll unter den Völkern, wenn überall in der Stille der Häuser die Leidenschaft wühlt, die sich Bahn brechen muß nach außen; wo der Friede herkommen soll in den Gemeinden, wenn in den Häusern nicht die Kraft der Gottesfurcht in dem schönen ächten Sinne des Wortes waltet, wenn nicht der Friede Gottes in den Herzen ist; wo der Friede herkommen soll in den äußern Verhältnissen des Lebens, wenn die tägliche Nahrung des Geistes nur Hader und Zwist ist! Aber mitten in dem Bewußtsein unserer Unvollkommenheit, o laßt uns bedenken, dazu sind wir hier versammelt gewesen, daß der Erlöser in unsere Mitte treten solle; hier findet er keine verschlossenen Thüren; sie sind ihm geöffnet, er wird erwartet, er wird ersehnt, und wir hören nichts aus seinem Munde als diese schönen und herrlichen Worte, Friede sei mit euch! Und wir wissen es und fühlen es, wird dieses uns in diesem neuen Jahre des Lebens in immer reicherem Maaße zu Theil: o so fehlt es uns auch nicht an der Seligkeit, welche er gekommen ist, der Welt zu bringen; dann werden wir auch in uns selbst schon immer mehr die freudige Erfahrung machen, daß er nicht gekommen ist, die Welt zu richten — denn es giebt nichts mehr zu richten, wo sein Friede waltet, — sondern die Welt selig zu machen. Laßt uns denn lauschen auf sein Wort und es tief eingraben in unser Herz, daß es darin gedeihe zu einem kräftigen Gewächs des Glaubens und der Liebe! Denn wenn schon alles nur im Frieden gedeiht: so sind in dem Frieden des Herrn alle Güter eingeschlossen, die uns entgegenglänzen als Gegenstände unsers Bestrebens sowohl in dem geistigen und innern, als in dem äußern und öffentlichen Leben. Sei also sein Friede mit uns! seien wir jeder an seinem Ort und nach seinem Maaß auch Gehülfen des Herrn, um diesen Frieden herbeizuführen: dann wird es ein gesegnetes Jahr des Herrn sein, in welchem alle Worte seiner theuren Verheißung zu immer reicherer Erfüllung gelangen werden für uns alle! Amen.

Lied 659.

# XXVII.
# Am 1. Sonntage nach Epiphan. 1834.

Lied 38. 522.

## Text: Mark. 12, 28—34.

Und es trat zu ihm der Schriftgelehrten einer, der ihnen zugehört hatte, wie sie sich mit einander befragten; und sah, daß er ihnen fein geantwortet hatte, und fragte ihn, welches ist das vornehmste Gebot vor allen? Jesus aber antwortete ihm, das vornehmste Gebot vor allen Geboten ist das: Höre, Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Gott; und du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und von allen deinen Kräften. Das ist das vornehmste Gebot. Und das andere ist ihm gleich. Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Es ist kein anderes größeres Gebot denn diese. Und der Schriftgelehrte sprach zu ihm: Meister, du hast wahrlich recht geredet; denn es ist ein Gott, und ist kein anderer außer ihm. Und denselbigen lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe, von ganzer Seele und von allen Kräften, und lieben seinen Nächsten wie sich selbst, das ist mehr denn Brandopfer und alle Opfer. Da Jesus aber sah, daß er vernünftiglich antwortete, sprach er zu ihm, du bist nicht ferne von dem Reich Gottes.

Meine andächtigen Zuhörer. Diese Rede unsers Erlösers ist gewiß auf der einen Seite uns allen das Allerbekannteste; sie ist es, an welcher uns von Kindheit an der gesammte göttliche Wille an die Menschen dargestellt wird; sie ist es, welche wir uns immer vorhalten als einen Spiegel für unsere Selbstprüfung und unsere Selbsterkenntniß, in welchen wir hineinzusehen haben vorzüglich dann, wann wir uns bereiten wollen, das Mahl des Herrn zu begehen, und also uns selbst zuvor vor ihm prüfen. Aber gewiß sind auf der andern Seite eben so sehr auch diese Worte des Erlösers das Unerschöpflichste, was sich denken läßt. Wie könnten wir es jemals ausdenken, was in diesen wenigen Worten enthalten ist! wer wollte sich zutrauen, daß er den Inhalt davon ermessen könne, daß er so, wie er freilich von dem Wesen der Sache durchdrungen ist, doch den Anfang und das Ende dieser Liebe zu Gott und zu dem Nächsten in ihrem ganzen Umfange sich könnte vorhalten und vergegenwärtigen, eines nach dem andern in Worten aussprechend! So scheint sie denn in beiden Beziehungen wenig dazu gemacht, um einer einzigen kurzen Betrachtung, wie die sind, welche wir hier mit einander anstellen, zum Grunde gelegt zu werden. Es ist aber auch meine Meinung, meine andächtigen Zuhörer, das Bekannte dabei zwar vorauszusetzen und darauf zu bauen, in das Unerschöpfliche davon aber mich nicht zu vertiefen; sondern, worauf ich unsere Aufmerksamkeit in dieser Stunde hinlenken will, ist nur das Eine aus dieser Rede des Erlösers, nämlich daß wir uns recht deutlich machen mögen, was für ein Verhältniß er eigentlich voraussetzt zwischen den beiden hier aufgestellten,

der Liebe zu Gott von ganzer Seele und der Liebe zu dem Nächsten als uns selbst. Zu dem Ende werden wir zuerst auf das Gespräch, in dem der Erlöser diese Antwort gab, genauer merken, um seine eigentlichen Gedanken dabei zu erforschen, und dann lasset uns sehen, wie es in dieser Beziehung mit unserem eigenen inneren Bewußtsein steht, ob wir darin auch die Meinung des Erlösers auffinden können.

I. Was also zuerst das Gespräch betrifft, in dem wir den Erlöser finden: so haben wir, wenn wir doch an seine Worte dabei vorzüglich gewiesen sind, zweierlei zu unterscheiden, zuerst die Antwort, welche er giebt, und dann das Lob, welches er dem Fragenden ertheilt in Beziehung auf die Art, wie er seine Antwort aufgenommen hatte. Aber freilich um die Antwort des Erlösers richtig zu verstehen, müssen wir auch erst wissen, was denn wohl für einen Sinn und für eine Meinung der Fragende hatte, weswegen er mit dieser Frage zu dem Erlöser trat, welches denn das vornehmste sei unter allen göttlichen Geboten. Deren nämlich gab es in den Büchern des alten Bundes, in den Reden Mosis an das Volk während der langen Zeit, daß er es führte in der Wüste, und kurz zusammengefaßt noch einmal, indem er im Begriff war, es über den Fluß zu führen, damit sie das Land einnehmen sollten, welches der Herr ihr Gott ihnen gegeben hatte, deren gab es eine große Menge, auf das Mannigfaltigste zusammengestellt und vertheilt in diesen Büchern. Aber ein merkwürdiges Wort sprach der Herr, als er dem Volke zuerst dieses Gesetz in seinen Anfängen vorlegte, aus denen es hernach weiter sollte entwickelt und ihm in verschiedenen Absätzen vor Augen gestellt werden. Er läßt ihnen nämlich sagen, wer nicht bei allen diesen Worten bleibe, welche geschrieben wären in diesem Gesetz, der könne auch an den Segnungen, die dem Volke bei der Befolgung dieses Gesetzes verheißen wären, keinen Theil nehmen. Bei allen also sollten sie bleiben! Darin lag aber deutlich genug die Voraussetzung, daß es einen solchen Unterschied wie der, nach welchem der Schriftgelehrte unseres Textes fragte, nicht gäbe; denn nur in so fern, als alle Gebote einander gleich waren, konnte eine solche Forderung gestellt werden, bei allen ohne Unterschied zu bleiben, keines hinter das andere zu stellen. Und da die Unmöglichkeit hiervon je länger je mehr erkannt wurde und in das allgemeine Bewußtsein des Volkes aufgenommen war, daß wohl jeder fast unvermeidlich fehlen müsse bald gegen das eine, bald gegen das andere unter diesen Geboten, in dieses Bewußtsein, sage ich, hatte sich zugleich fast allgemein der Glaube eingeschlichen, daß eben deswegen, weil eines von diesen Geboten denselben Werth habe als das andere, indem sie alle von Gott kämen, und alle einander gleichgestellt wären, das einzige, was der Mensch thun könne, doch immer nur dieses sei, habe er das eine übersehen und dagegen gefehlt, so müsse er desto treuer und fleißiger, desto

genauer und andächtiger irgend andere beobachten. Aber davon wurde zu der Zeit des Erlösers der verderblichste Mißbrauch gemacht. Darauf gehen so viele von denjenigen Reden unsers Herrn, worin er die Schriftgelehrten und Pharisäer tadelt, indem er ihnen vorwirft, daß sie über dem kleinsten in dem Gesetz mit so großer Wichtigkeit hielten, aber dafür das größte vernachlässigten, und indem sie nun selbst so lebten und handelten, dadurch zugleich, wenn auch nicht mit Worten, doch mit der That das Volk, welches auf sie zu sehen gewohnt war, eben also lehrten und es verführten auf unheilvolle Abwege. Diese seine Reden setzen alle im Gegensatz gegen die hergebrachte und allgemeine Meinung eine solche Ungleichheit voraus, ein Größeres und ein Geringeres in dem Gesetz; und darauf bezieht sich eigentlich die Frage dieses Schriftgelehrten, so daß wir auch nicht wissen können, ob er dabei ganz so nur wißbegierig gewesen sei, wie er uns wohl erscheint, oder ob nicht auch er anfänglich eine ähnliche Absicht gehabt habe, wie vorher in unserem Evangelio uns erzählt wird von den Sadducäern und früher von den Pharisäern, daß er nämlich auch wollte dem Erlöser eine verfängliche Frage vorlegen, wie er sich wohl herausziehen würde, wenn er nun ein vornehmstes und erstes Gebot vor allen übrigen wirklich namhaft machen sollte. Nun aber bleibt der Erlöser doch genau bei den Worten des Gesetzes stehen, indem er ihm sagt, dies sei das vornehmste und größte Gebot. Und wie wäre es wohl möglich, daß irgend Jemand könnte diesem Gebot irgend ein anderes gleich stellen! Aber freilich müssen wir auch wohl gestehen, wenn der Schriftgelehrte an diese Worte gedacht hätte, so würde er wahrscheinlich seine Frage nicht gethan haben. Das sehen wir aus der Art, wie er sich sogleich selbst, so wie er die Antwort des Erlösers erhalten hat, zum Schweigen bringt und ihm Recht giebt. Allein diese Worte: Höre, Israel, der Herr dein Gott ist ein einiger Gott und du sollst ihn lieben von ganzem Herzen und von ganzem Vermögen, (5 Mos. 6, 4. 5.), diese, sage ich, standen nicht in irgend einer Reihe von einzelnen Geboten und Vorschriften, wie es deren so viele giebt in den Büchern Mosis, nicht als ein Gebot und eine Vorschrift selbst, sondern unter den Beweggründen, welche dem Volk vorgehalten werden, damit es nun alle die einzelnen Gebote und Vorschriften, welche in dem Gesetz enthalten sind, auch zu halten sich bestrebe, unter diesen Beweggründen wird ihnen das vorgestellt, daß ihr Gott der einige Gott sei, den sie von ganzer Seele und ihrem ganzen Vermögen (5 Mos. 6, 4. 5.) zu lieben hätten, und deswegen auch alles zu thun und zu beobachten, was er ihnen vorschriebe. So konnte denn der Erlöser allerdings damit zufrieden sein, daß seine Antwort demjenigen genügte, welcher ihn gefragt hatte, und daß dieser ergriffen war von dem Unterschiede zwischen einem solchen göttlichen Willen an die Menschen, wie der, daß sie ihn lieben sollten von Grund ihres Herzens, und allen solchen einzelnen Vorschriften, die in dem Gesetz enthalten sind, und von denen wieder die meisten und die

ausführlichsten gerade die Opfer betreffen, welche dem Herrn bei verschiedenen Gelegenheiten auf verschiedene Weise darzubringen waren; wie denn darauf auch die Antwort des Schriftgelehrten deutet, indem er sagt: Das freilich ist mehr als alle Opfer, mithin auch als die einzelnen Vorschriften des Gesetzes.

Aber der Erlöser selbst hatte doch an dieser Antwort auf die Frage des Schriftgelehrten, welches denn das vornehmste Gebot sei vor allen, so weit sie nur die Liebe zu Gott angiebt, noch nicht genug, sondern er fügt hinzu: Das andere ist dem gleich, du sollst lieben deinen Nächsten als dich selbst. Wenn wir uns nun aber in dieser Beziehung an die Stelle jenes Schriftgelehrten setzen: so werden wir uns wohl sagen müssen, daß er sehr leicht gerade durch diesen Zusatz auch bei dem reinsten Willen nur in eine neue Verlegenheit gerathen konnte, und sich zu einer neuen Frage an den Erlöser genöthigt finden. Denn wenn jenes erste, die Liebe zu Gott von ganzem Herzen, das vornehmste Gebot war, das andere aber, die Liebe zu dem Nächsten, wie sie der Erlöser beschreibt, ihm gleich: so gab es ja doch wieder wenigstens zwei Gebote, die ein gleiches Recht hatten an den Menschen und gleiche Forderungen machen konnten, so wie Christus das eine dem anderen gleich stellte: und so entstand ja natürlicher Weise auf's Neue die Frage: Ja unter diesen beiden welchem gebührt denn der Vorzug? Eine Frage, die der Erlöser freilich nicht mehr zulassen zu wollen schien, da er ausdrücklich sagt: Jenes zwar ist das vornehmste unter allen den Geboten, welche du im Sinne hast; das andere aber ist eben jenem gleich. Aber wenn sie nun wirklich zwei sind, wenn sie wirklich eines von dem anderen verschieden sind: wie kann der Mensch zu gleicher Zeit beiden genügen? In jedem Augenblick seines Lebens wird also das eine von ihm gefordert und das andere zugleich, wie ist es also möglich, daß er in irgend einem Augenblicke seines Lebens sich selbst oder dem, welcher diese beiden Gebote an ihn stellt, gerecht sein könne? Indessen der Schriftgelehrte schlug diesen Weg nicht ein, sondern ließ sich die Sache so gefallen, ohnerachtet der Erlöser beide Gebote als verschiedene hingestellt hatte, sie doch gleich zusammen zu fassen, und sie als eines anzusehen, indem er eingesteht: Das ist wahr, die Liebe zu Gott von ganzer Seele und die Liebe zu dem Nächsten als uns selbst, das Beides, indem er es sich als Eines dachte, ist mehr werth als alle Opfer. Und mit dieser Zusammenschmelzung nun erklärt sich der Erlöser zufrieden, wie denn der Evangelist sagt, weil der Mann verständig geantwortet, habe Christus zu ihm gesagt: Du bist nicht ferne vom Reiche Gottes, worin ja natürlich eine gänzliche Billigung dieser seiner Antwort liegt. Aber so sind wir nun zwischen beide gestellt; der Erlöser in seiner Rede stellt beide Vorschriften als zwei verschiedene dar, das eine als das Vollkommenste, nämlich im Vergleich mit allen den einzelnen Geboten und Vorschriften des Gesetzes, das andere aber als ihm gleich; derjenige hingegen, den er belehrt und der ihn gefragt hatte, faßt gleich

beide als eines zusammen. So sind sie also geschieden und sind doch auch eines; das ist das Verhältniß beider, worauf uns der ganze Zusammenhang unseres Textes führt. Und nun lasset uns denn sehen, ob und wie auch wir dieses in unser eigenes innerstes Bewußtsein aufnehmen können, und wie wir nun also bei der Treue, die wir dem Herrn schuldig sind, unser ganzes Leben in dieser Beziehung zu stellen haben, ob wir diese beiden Gebote als zwei zu erfüllen haben, ohne eines in Nachtheil zu stellen, oder ob wir ein Recht haben, sie nur als eines gelten zu lassen.

II. Zuerst, meine andächtigen Zuhörer, werden wir wohl hierin gleich zusammenstimmen, beide sind nicht so von einander verschieden und nicht in dem Sinne zwei, daß die eine von diesen Vorschriften könnte befolgt werden und die Regel unsers Lebens ausmachen ohne die andere. Liebe zu Gott von ganzem Herzen, wie der Erlöser sie beschreibt, ohne Liebe zu dem Nächsten ist etwas, was wir uns nicht denken können. Wenn wir die Liebe zu dem Nächsten hinweg denken: was sollen wir ihm an die Stelle setzen? Nur entweder den Haß oder die Gleichgültigkeit! Aber was könnten es wohl für Gedanken von dem höchsten Wesen, was für ein Bild, Vorstellung oder Begriff von Gott sein, und was für eine Liebe zu diesem, welche verbunden sein könnte mit Haß gegen den Nächsten? So müßte ja natürlicher Weise, wenn die Liebe zu Gott doch den Menschen beseelen soll, der Haß auch etwas haben, was Gott wohlgefiele; Gott müßte gedacht werden als auch den Haß mit Wohlgefallen ansehend, also auch selbst ihn theilend! Oder wenn wir uns denken sollen Liebe zu Gott auch nur verbunden mit Gleichgültigkeit gegen den Nächsten: woran soll sich denn die Liebe zu Gott beweisen, was soll sie bewirken? oder soll sie eine ganz unthätige sein und nur darin bestehen, daß der Mensch wohl für sich allein in seinem beschränkten und ohne alle Wirksamkeit doch nur nichtigen Dasein sich Gott, ihn mit Wohlgefallen denkend, gegenüberstellt? Was für eine verworrene Vorstellung von einer Liebe, die sich so in sich selbst verzehrt! Oder was für eine verworrene Vorstellung von Gott, als ob der Mensch ihm seine Liebe könne zu erkennen geben durch etwas, das ohne Verbindung mit dem Wohl der Menschen als ein äußerer Dienst Gott zu leisten wäre, oder wie willkürliche Erweisungen und Zeichen, welche von der Liebe sollten Zeugniß geben, die er in dem Herzen trägt, ohne alle Verwandtschaft mit der Liebe zu seinen Mitgeschöpfen! Das ist mithin gewiß, Liebe zu Gott kann nicht sein, wenn nicht zugleich Liebe zu dem Nächsten dabei ist, also getrennt auf diese Weise kann beides nicht sein.

Aber ebenso werden wir auch leicht zugeben, daß eine Liebe zu dem Nächsten, so wie der Erlöser sie hier beschreibt, sich nicht denken läßt ohne die Liebe zu Gott. Doch wird dies, meine theuren Zuhörer, vielleicht nicht so unmittelbar von euch aufgefaßt wie jenes, und es drängt sich wohl gar ein bitterer und schwermüthiger Gedanke da=

zwischen. Es giebt ja, wir wissen es nicht nur aus den Geschichten älterer Zeiten, sondern wir vernehmen nicht selten noch hier und da, daß laut genug darüber geklagt wird, es gebe Menschen, welche unglücklich genug sind, den Glauben an Gott nicht in ihrem Herzen zu tragen. Wo nun der Glaube nicht ist an Gott, da kann ja unmöglich die Liebe zu ihm sein. Von diesen, wie sehr sie der Gegenstand unseres Bedauerns sein mögen, sollen wir nun auch das noch behaupten, daß sie, weil sie aus Schuld ihres vielleicht doch unverschuldeten Unglaubens, und willkürlich ist ja doch einmal nichts in dem Glauben oder Unglauben, der Liebe zu Gott nicht fähig sind, auch der Liebe zu dem Nächsten nicht fähig seien? Wie sollte es möglich sein, daß wir auf irgend eine Weise mit solchen lebten, wenn es dergleichen gäbe! wie sollte es möglich sein, daß sie sich nicht ganz von selbst ausgeschlossen fänden aus der Gemeinschaft der Menschen, daß sich nicht Jeder von ihnen entfernen müßte, um sie ganz ihrer ungläubigen und lieblosen Nichtigkeit zu überlassen? Und doch, wenn wir dem genauer nachgehen, was nicht selten von dergleichen Menschen, welche an Gott nicht glauben, gesagt wird, ich nehme aus, wenn es solche sind, die noch auf der niedrigsten Stufe des Bewußtseins niedergehalten werden und noch nicht so viel aufgenommen haben in ihrem Gemüth und sich selbst noch nicht so weit entwickelt, daß ein Bewußtsein von Gott in ihnen erwacht wäre; wenn es aber solche nicht sind, wenn mitten aus einer Welt wie die unsrige, in einer Gesellschaft, wie die unsrige ist, uns einige als solche von selbst entgegentreten, oder es wird uns gesagt von ihnen, daß sie an Gott nicht glauben könnten: wird es sich nicht größtentheils so verhalten, daß dieselben Zeugen, welche dieses aussagen, auch das von ihnen rühmen, sie übten ohne alle Nebenabsicht gar viele wohlwollende und wohlthätige Handlungen und schienen sich für jenen Mangel in den innersten Tiefen ihres Gemüths am liebsten dadurch schadlos halten zu wollen, daß sie auf allerlei Weise Liebe und Freundlichkeit gegen den Nächsten bewiesen, kurz, sie gäben uns das Bild eines Gemüthes, welches, wenn wir nur jenes abrechnen wollten, so gut und edel bewegt und erfüllt ist in jedem Augenblick, daß wir es nur billigen und uns dessen freuen könnten? Und wir sollten dennoch so streng sein zu behaupten, eben deswegen, weil sie keine Liebe zu Gott haben, sei auch das, was wir als Liebe zu dem Nächsten nicht umhin konnten zu loben, doch nur ein leerer Schein und habe keine Wahrheit und keinen rechten Grund? O das freilich wäre hart! ja was noch mehr ist, wir würden es kaum über uns gewinnen können, von einem Wesen, welches doch die menschliche Natur mit uns theilt, dieses auszusagen, daß es eben so leer von Liebe und Wohlwollen gegen die Menschen sei, als ihm in den innersten Tiefen seines Gemüthes der Glaube an Gott, mithin auch die Liebe zu ihm fehle. Aber, meine andächtigen Zuhörer, dies mag sich wohl ganz anders verhalten, als wir es uns gewöhnlich vorstellen. Ich wenigstens denke, es mö=

gen wohl viele sagen, sie könnten durchaus an Gott nicht glauben; aber was sie damit meinen, wird wohl nichts weiter sein, als daß gewisse Vorstellungen von Gott seinem Wesen und seinen Eigenschaften, die sie am meisten in dem Munde der Menschen vernehmen, bei ihnen nicht einheimisch werden wollen, sondern ihnen allerlei Zweifel erregen, so daß sie sich das, was jene vollkommen befriedigt, nicht zu einem ganzen Bilde gestalten können, daß sie festzuhalten vermögen. Dadurch werden sie dann verwirrt; und gerade weil ihnen die Sache so groß ist und wichtig, so erscheint ihnen diese Unsicherheit um so mehr als ein gänzlicher Mangel des Glaubens, und als hätten sie mit dem Gegenstande desselben gar nichts zu theilen. Aber ist es wohl möglich, wenn wir doch Zusammenhang sehen in einem menschlichen Leben, wenn sie doch nach denselben Gesetzen denken und handeln wie wir, wenn sie sich derselben geistigen Regungen ihres Wesens bewußt sind wie wir, daß der letzte Grund von allem diesem ihnen ganz und gar fehlen sollte? Das ist nicht möglich! es kann nur ein Mißverständniß in ihnen sein, und sie legen über sich selbst ein falsches Zeugniß ab, wenn sie sagen, sie könnten nicht glauben an Gott! Wohl stehen sie vielleicht auf einer solchen Stufe, wo sie mit Recht sagen mögen wie jener in dem Evangelio zu dem Erlöser: Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben; aber dann wissen sie doch wie jener in ihrem Innersten um einen Glauben; ihr ganzes Wesen würde sich verwirren, sie würden sich selbst verlieren, das wissen sie, wenn es nicht ein anderes gäbe, von dem sie getragen würden und gehalten. Aber weil sie nicht alle menschlichen Vorstellungen davon zusammenreimen können wie andere, weil sie sich manches nicht auszusagen getrauen, was auch viele aussprechen und nachsprechen, ohne sich genaue Rechenschaft darüber zu geben, was damit gesagt werden soll: deswegen geben sie sich den Unglauben Schuld, was doch auch nur ein Schein ist und nicht die innerste Wahrheit ihres Gemüths. Wie könnten wir, wir, die wir in dem Christenthum leben, diese Zustände wohl anders beurtheilen! Wir, denen es gesagt ist, Gott ist die Liebe, wir müssen ja glauben, wo die Liebe ist, da ist auch Gott, wo in einem Menschen Liebe zu dem Nächsten sich zeigt, von derselben Art wie seine Liebe zu sich selbst, so daß sie dieselben Gegenstände hat und dieselbe Richtung, daß er für seinen Nächsten dasselbe will und begehrt und abwenden zu können wünscht wie für sich selbst, wo diese Liebe ist: da ist auch Gott in der Liebe. Und wo ein solches von ihm ausgehendes Leben ist: da kann der Mensch sich täuschen in seinen Worten, er kann sich verwickeln in mannigfach sich durchkreuzende Gedanken, er kann ab und zu in einem traurigen Zustande des Zweifels und mancherlei innerer Zerrüttung sein; aber der in das Innerste sieht, der sieht auch in ihm den wenn auch verdunkelten Glauben und wird ihn anders richten und besser als er sich selbst. Und wir, die wir in ihm die Liebe sehen, was können wir ihm anders bezeugen, als

indem er diese hat, habe er auch das Wesen des Glaubens, welchen wir selbst haben, und an dieses Wesen desselben soll er sich halten und sich aller weiteren Entwicklungen und bestimmten Meinungen lieber entschlagen, so lange sie ihn verwirren, bis ihm vielleicht auch darüber ein helleres Licht aufgeht. So gewiß ist es, meine Freunde, daß wir diese beiden Gebote nicht trennen können, und in dem Sinne sie für zwei halten, daß eines ohne das andere sein könne. Liebe zu Gott ist nicht möglich, wo nicht Liebe zu dem Nächsten ist, und wo Liebe zu dem Nächsten ist, da ist auch, wie unzureichend es auch sein möge, ja selbst wie unbewußt es dem Menschen sein könne, dennoch gewiß auch Liebe zu Gott.

Aber zweitens, diese beiden Vorschriften des Erlösers sind auch auf eine solche Weise eins, denn daß sie auch eins sind, hat er ja selbst zugegeben, indem er die Darstellung des Schriftgelehrten lobte als eine verständige und vernunftmäßige, sie sind so eins, daß wir das eine zu beobachten und befolgen zu können uns nur bewußt sind vermittelst des andern. Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth und aus allen deinen Kräften. Indem nun hier nicht nur das Herz und das Gemüth in Anspruch genommen wird, sondern auch das Vermögen und die Kräfte des Menschen: so liegt also darin schon von selbst dieses, daß die Liebe zu Gott nicht etwa nur ist eine Liebe des Wohlgefallens, eine innere Freude des Herzens an diesem höchsten Gegenstande, welchem zu denken und an welchem Theil zu nehmen der Mensch fähig ist; sondern es liegt darin, daß es eine Liebe sei, welche auch seine Kräfte in Bewegung setzt und auch sein Vermögen und dessen Aeußerungen regiert. Wie also sollen wir denn die Liebe zu Gott, die in unserem Herzen ist, beweisen, wie sollen wir uns ihrer als einer thätigen bewußt werden, als nur durch die Liebe zu dem Nächsten, welche gleich ist der Liebe zu uns selbst? Ja wenn wir noch weiter gehen, auch wenn wir die Liebe nur betrachten als die Sache des Gemüths und der Empfindung, wenn wir auch nur denken an das innere Wohlgefallen des Menschen an dem unaussprechlichen Wesen, welches wir mit diesem kurzen und kürzesten Wort bezeichnen, auch dessen ist der Mensch nicht anders fähig als durch die Liebe zu seinem Nächsten. Wir hören es oft sagen, wir erkennen Gott an seinen Werken, und freilich ohne diese gäbe es keine Erkenntniß Gottes, und der Apostel Paulus selbst beruft sich auf diese Offenbarung Gottes in seinen Werken, indem er in dem Brief an die Römer sagt, daß Gott sei, ist auch den Heiden offenbar; Gott hat es ihnen offenbart, so sie das nur wahrnehmen wollen an seinen Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt. (Röm. 1, 19). Und wie oft wird uns nicht auf allerlei Weise in diesem Sinn zugesprochen! An den Schönheiten der Natur, die uns umgeben, an der Anmuth, die Gott so mannigfaltig und reich in dieser Welt ausgestreut hat, an dem Unendlichen, was vor uns liegt,

so weit unser Blick nur dringen kann in das Gewölbe des Himmels hinein, an diesen unzähligen Welten, welche wir nun als solche erkennen: daran könnten wir Gottes wahrnehmen nicht nur, sondern uns auch sein freuen in der Ordnung, dem Maaße und der Zusammenstimmung, und also uns der Liebe zu ihm bewußt werden. Ja wenn die Rede wäre von einer an Staunen und Erstarrung grenzenden Bewunderung, wenn die Rede wäre, daß wir uns von einem Gefühl des Erhabenen und Unerreichbaren wollten durchdringen lassen, um gleichsam zum Erstarren genöthigt, uns bis an die Grenze unsers Bewußtseins zu verirren: dann wäre jene Betrachtung der Werke Gottes unstreitig das Erste und Nächste! Aber wenn von der Liebe zu Gott die Rede ist: wo sollen wir die hernehmen, wenn wir nicht achten auf die menschliche Welt? Was sind alle diese Schönheiten der Natur, was ist die Anmuth unsers irdischen Aufenthalts, wenn wir den Menschen hinwegdenken! Das Schönste, das Anmuthigste verödet uns in dem Augenblick und ist nicht mehr im Stande, unser Herz zu rühren und noch weniger zu einer Empfindung der Liebe zu bewegen. Und was bedürfen wir auch noch das Entgegengesetzte aufzuzeigen und zu sagen, sollen wir, um die Liebe Gottes zu empfinden, an die äußere Natur gewiesen werden: so können wir doch auch die zerstörende Gewalt nicht unbeachtet lassen, welche wir in ihren Kräften wahrnehmen, so lange der Mensch noch nicht seinen Beruf an ihnen geübt und sich zum Herrn über sie gemacht hat; und wie sehr wiegt eben diese wilde Zerstörung nicht alles Anmuthige und alles Liebliche in andern Erscheinungen auf, so daß zum mindesten eins das andere aufhebt, und wir durch das Bewußtsein, wie mannigfaltig uns von allen Seiten das Verderben droht, in jeder solchen Stunde an den wohlgefälligen Erscheinungen der äußeren Dinge gleichsam eher wieder gestört werden müssen und irre gemacht, als sie sich in uns zu einer Liebe Gottes entzünden können. Aber wenn wir die Offenbarung Gottes in dem Menschen betrachten, wenn uns die Welt aufgeht, in welcher wir eben unsere Liebe zu beweisen haben, und indem wir zu dem Bewußtsein derselben kommen, dann auch erst recht in unserm Innern Gottes froh werden: ja dann sehen wir es wohl ein, wir kommen nicht anders zu dem Bewußtsein davon, wie sehr oder wie wenig, wie herzlich oder wie getrübt, wie rein oder wie unvollkommen wir Gott lieben, als wenn wir unser Leben, Weben und Wirken unter den Menschen betrachten. Gewiß, wo die Liebe zu ihnen in unserm Herzen erstarrt ist, wenn auch nur in vorübergehenden Augenblicken, o da schlummert in demselben Angenblick auch die Liebe zu Gott in uns, und wir werden uns ihrer nicht bewußt, sondern nur indem wir liebend unter den Menschen leben und wirken, tritt auch die Liebe zu Gott in unserm Innern hervor. Aber eben so auf der andern Seite, wenn es darauf ankommt, uns zu überzeugen, ob die Liebe zu unserm Nächsten auch die ist, welche der Erlöser befiehlt, ob sie auch dieselbe

ist wie die Liebe zu uns selbst, ob wir dahin gekommen sind, keinen Unterschied zu machen zwischen ihnen und uns: darüber können wir nicht anders zu einer sichern Erkenntniß kommen, als wenn wir in unser Inneres gehen und uns darauf prüfen, ob wir bei aller Mangelhaftigkeit und Unvollkommenheit doch darin die Liebe zu Gott finden als das, wovon unsere Liebe zu dem Nächsten ausgeht; denn alsdann ist diese auch gewiß die rechte. Wenn ein Streit ist zwischen der Liebe zu uns und der Liebe zu dem Nächsten und diese beiden noch nicht ganz einerlei sein wollen, wie der Erlöser es doch will: woher kann das kommen als nur daher, daß wir für uns und für ihn, und wir können für den Nächsten doch nichts Besseres wünschen als für uns, also daß wir für uns wie für ihn und für ihn wie für uns noch das Nichtige und Vergängliche suchen und daran unser Herz noch hängt, und wo noch die Liebe der Welt ist in diesem Sinne, da ist nicht die Liebe zu Gott. Da giebt es denn auch beständig Streit, da können nicht alle dasselbe haben, denn es entgeht dem einen, was dem andern zufällt, da ist der Streit zwischen der Liebe zu sich selbst und zu dem Nächsten eigentlich in jedem Augenblick im Gang, und es ist nur, daß ich es grade heraussage, eine Besinnungslosigkeit, ein Vergessen, wenn wir uns in einzelnen Augenblicken über diesen Streit erheben. Wenn wir aber für uns selbst das Geistige suchen und so unsern Nächsten lieben als uns selbst, und ihn nicht nur zum Diener, sondern zum Mitgenossen an diesen geistigen Gaben haben und wünschen, und ihn immer mehr dazu zu machen suchen, wenn wir ihn so lieben als uns selbst: das ist ganz dasselbe mit der Liebe zu Gott; denn es ist ja eben dieses, daß wir uns seines Werkes und Wesens in uns bewußt sind. Und wenn wir mit uns selbst rechten, wenn wir den Werth unseres Lebens abschätzen wollen, und uns darin die Unvollkommenheit unserer Liebe oft zu Vorwürfen bringt, die wir uns selbst nothwendig machen müssen: woher kommt uns zuletzt Trost und Beruhigung, als wenn wir uns bezeugen können, du liebst doch in deinem Innern Gott und jagest seinem Willen nach, alles andere ist nur vorübergehender Irrthum, deine Liebe geht aus und ist eins mit dieser Liebe zu Gott, und nur indem du in einem Augenblick verwirrt warst und nicht klar sahest, wie dieses und jenes sich verhält, hast du können in Zwiespalt gerathen mit dir selbst.

Aber eben dieses führt uns dann nothwendig auf das Dritte. Beide, nämlich die Liebe zu Gott und die Liebe zu dem Nächsten als zu uns selbst, sind eins mit unserer Liebe zu Christo unserm Herrn. Wer in der That in lebendiger und seliger Gemeinschaft mit ihm lebt, der zweifelt auch nicht an dem, wovon er die eigene Erfahrung hat nach dem großen Wort des Erlösers: Philippe, wer mich siehet, der siehet den Vater. Ja in ihm sehen wir Gott als in seinem reinen und einzigen Ebenbild; in ihm erkennen wir den Abglanz der göttlichen Liebe, und dieser ist die Herrlichkeit des ein=

gebornen Sohnes. Und wie wäre es möglich, daß wir in ihm den Vater schauen könnten, ohne daß wir ihn in ihm auch lieben? Eben dieses nun, daß wir den Vater in ihm sehen und lieben, hat von jeher, auch noch ehe sie sich der Ursache bestimmt bewußt waren, seine Jünger festgehalten und unzertrennlich mit ihm verbunden. Deswegen weil sie durch ihn und in ihm zur Gemeinschaft mit Gott kamen, rühmen sie es, wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens, bei dir finden wir eben das Leben in Gott, mit Gott, durch Gott. So lieben wir denn Gott in seinem Sohne, wie der Apostel sagt: Durch Christum ist die Liebe Gottes ausgegossen in unsere Herzen (Römer 5, 5); in ihm erfahren wir Gottes Liebe zu uns, weil in ihm die Erfüllung ist der göttlichen Verheißungen, die Lösung aller Räthsel, die Aufklärung aller Geheimnisse, weil wir in ihm die Zusammenstimmung der göttlichen Zwecke sehen, und deswegen alles andere uns nur ein Mittel wird, diese göttlichen Zwecke zu erreichen, weil in ihm und durch ihn uns der Glaube aufgeht, daß denen, die Gott lieben in seinem Sohne, auch alle Dinge mitwirken müssen zum Guten, Freude und Leid, Lust und Schmerz und alles verschwinden in dem einen, der Liebe zu Gott, die da ist in Christo. Aber eben so ist auch in der Liebe zu dem Erlöser allein die rechte Liebe zu allen Menschen, die rechte Liebe zu dem Nächsten als zu uns selbst, und ist in der Liebe zu ihm mit der Liebe zu unserm himmlischen Vater nur eins und dasselbe. Wer den Erlöser erkannt hat: wie kann der behaupten, daß er seinen Nächsten liebt, wenn nicht seine Liebe die Richtung nimmt, ihm zu der Seligkeit zu verhelfen, welche in der Gemeinschaft mit dem Erlöser ist? wie kann der noch eine andere Liebe zu seinem Nächsten in sein Gemüth fassen als die in Christo war, indem er sich für die Welt dahin gab, um sie mit Gott zu vereinigen? was kann der seinem Nächsten Besseres leisten wollen, als wenn er schon zu Christo geführt ist, nun mit ihm das große Werk des Herrn zu fördern. Denn das ist ja eben der Wille dessen, der ihn gesandt hat, und das ist die Liebe zu Gott, daß wir an ihn glauben und deswegen sein Werk thun; an ihn glauben aber heißt an das Werk glauben, welches Gott ihm gezeigt hat, und von ihm hören und vernehmen, welches da sei, wie wir heut vorher mit einander gelesen haben, der reine, vollkommene, ihm wohlgefällige Wille. Und in diesen uns immer mehr hinein zu üben, das ist die Liebe zu Christo, welche eins ist und dasselbe mit der Liebe gegen andere wie gegen uns.

Darum, meine andächtigen Zuhörer, sagt auch der Erlöser zu dem, welcher ihn gefragt hatte, als er an seiner verständigen Antwort hörte, wie dieser beides, die Liebe zu den Menschen und zu Gott, so als eins zusammenfaßte und durchdrungen war von dem Bewußtsein, daß es keinen andern Dienst Gottes geben könne als nur diesen, alle Opfer aber, Brandopfer und Schuldopfer und alle heiligen Gebräuche, wie sinnvoll sie auch sein möchten, doch verschwänden gegen diese Liebe

zu Gott und dem Nächsten, darum, weil er das in ihm fand, so sagt er zu ihm: Du bist nicht fern von dem Reich Gottes; weil er einsah, wenn nicht wieder die Dinge dieser Welt, wenn nicht die menschliche Eitelkeit das Gedächtniß dieser Stunde in ihm verwischte, so müßte er nothwendiger Weise zu ihm kommen und sich mit ihm verbinden zur Förderung des Reiches Gottes, indem nun beides nie mehr von einander getrennt werden kann, nun das eine das andere erhöht und bewährt, und jedes immer auf das andere zurückführt.

Aber deswegen, meine Zuhörer, schließt auch unsere Erzählung mit den Worten, und es durfte ihn Niemand weiter fragen. Was wäre auch jede Frage, wenn wir dieses vernommen haben, was sollten wir noch weiter begehren, nach welcher Erkenntniß sollten wir noch verlangen, welche Geheimnisse sollten wir uns noch aufgeschlossen wünschen, welche Schätze der Weisheit hätten wir noch zu heben, nachdem dieser uns aufgethan ist, wie die Liebe zu Gott und dem Nächsten eins und dasselbe ist! Darauf allein ruhet die geistige Welt, dadurch allein kann das Reich Gottes gegründet werden, und nie kann es eine andere Seligkeit geben als diese. So wir das haben, was dürfen wir weiter fragen? Lasset es uns nur festhalten, immer sicherer und reicher darin werden, so werden wir auch immer reicher Zeugniß geben von dem, in welchem wir in der That alle Schätze der Weisheit gefunden haben und die Tiefen der Weisheit und den Reichthum der Erkenntniß Gottes mit erkannt. Amen.

Lied 29.

---

## XXVIII.

# Am Sonntage Septuagesimä 1834.

Lied 20. 689.

### Text. Mark. 13, 14—37.

Wenn ihr aber sehen werdet den Gräuel der Verwüstung ꝛc. — was ich aber euch sage, das sage ich allen: Wachet.

Diese Reden unsers Erlösers, meine andächtigen Zuhörer, bei seinem letzten Aufenthalt in der Hauptstadt seines Volkes kurz vor dem Anfang seiner Leiden, sind uns von dreien Evangelisten in einer so großen Aehnlichkeit wiedergegeben, daß daraus der hohe Werth, welchen die Gläubigen von Anfang an darauf gelegt haben, hinreichend erhellt. Wir finden in denselben auf der einen Seite viele Ausdrücke und Andeutungen, durch welche die Jünger des Herrn, an welche sich diese Reden unmittelbar richteten, auf den Gedanken geführt werden mußten, der Herr rede von etwas, was noch während ihres Lebens, also auch noch ihnen selbst bevorstände; und diese Vermuthung hat sich auch in

soweit bestätigt, als buchstäblich das Geschlecht, welches damals lebte, noch nicht vergangen war, indem über das Volk, dem er angehörte nach dem Fleisch, die Gerichte Gottes ausbrachen, und die Hauptstadt desselben, die ihn verwarf und seinen Tod herbeiführte, zerstört wurde auf die grauenvollste Weise. Aber auf der andern Seite findet sich noch eins in diesen Reden, weshalb auch, nachdem jenes bereits erfolgt war, doch noch immer die Aufmerksamkeit der Christen auf die Zukunft gerichtet blieb, als sei doch noch nicht alles erfüllt. Wir wissen, daß auch, nachdem Jerusalem schon gefallen war, und wie es der Herr gesagt von dem herrlichen Tempel des Gottes seines Volkes kein Stein auf dem andern blieb, die Christen doch noch immer dieser Rede wegen auf eine baldige Zukunft des Herrn warteten, die sich ihnen nur allmälig immer weiter hinausschob. Wie oft aber, meine andächtigen Zuhörer, hat sich nicht seitdem Aehnliches wiederholt! wie viele große Völkerkriege sind nicht mit ebenso zerstörender Gewalt hereingebrochen bald über diesen bald über jenen Theil des menschlichen Geschlechts! wie oft hat sich nicht alles Elend der Einzelnen, wie es der Erlöser hier darstellt, in derselben allgemeinen Noth wiederholt! ja wie wenig hat es unter allen diesen Verwirrungen und Zerstörungen unter dem menschlichen Geschlecht auch an dem Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte gefehlt! Denn wenn der auf die unmittelbare Noth der Erde so stark gerichtete Sinn der Menschen dann die Aussicht auf das Ewige ganz verliert und sie sich hoffnungslos von Gott abwenden, als seien doch keine edleren Gaben von oben zu erwarten, dann steht ja der Gräuel der Verwüstung im Heiligthum! Und wie oft hat nicht auch die Warnung des Herrn in diesen Reden sich schon bewährt, wenn dann einer sagen wird, sehet hier ist Christus oder da ist er, so glaubet ihm nicht! Denn so oft die Menschen mitten unter solchen Zerstörungen glauben in den Stürmen der Verwüstung göttliche Offenbarungen zu vernehmen, wenn sie durch dieses oder jenes irdische oder himmlische Zeichen verleitet, wähnen, nun breche eine ganz neue Zeit herein, welche alles Vergangene weit hinter sich lassen werde, und der Geist der Zerstörung hauche noch unerhörte Segnungen aus, da doch diese nur trotz der Zerstörung und immer nur aus derselben Quelle hervorgehen können: ja dann glauben sie, hier sei Christus oder da sei er. Aber nach allen diesen Erfüllungen finden wir doch in diesen Reden immer noch etwas, das noch nicht erfüllt ist; etwas, das nur scheint eine Antwort sein zu sollen auf die Frage, welche wir so oft aufwerfen müssen, wenn wir an den großen Zusammenhang und die großen Veränderungen in dieser Welt Gottes denken, ich meine die Frage: wird dieses irdische Dasein immer so bleiben wie es ist, kehrt alles so immer wieder, wie es gewesen ist von den Zeiten der Väter her, oder wird das buchstäblich in Erfüllung gehen, daß die Welten werden zusammengerollt werden und vergehen, und der menschlichen Dinge auf Erden ein Ende sein? Darum lasset uns nun aus diesem Worte des Herrn vernehmen, welches denn seine Ermahnung, welches

seine Lehre an uns ist in Beziehung auf diese natürliche Richtung des menschlichen Geistes auf die uns verborgene Zukunft.

I. Das erste, was er seinen Jüngern sagt, ist dieses, daß sie sollen merken auf die Zeichen der Zeit. So sagt er in unserm Text, von dem Feigenbaum nehmet ein Gleichniß. Wenn ihr merket, daß er Saft gewinnt, und daß er anfängt Blätter zu treiben, dann wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. Aehnliches führt er anderwärts aus und sagt dann zu denen, welche ihn hören: Ihr Thoren, die Zeichen des Himmels und der Witterung die könnt ihr verstehen, aber auf die Zeichen der Zeit wollt ihr nicht achten (Matth. 16, 3). Wohlan meine Zuhörer, was sind denn also diese Zeichen der Zeit, auf welche der Erlöser uns hinweist? Da ist nichts willkürlich Erdachtes und Zusammengestelltes, da ist kein Verweisen in Beziehung auf dasjenige, was sich auf Erden ereignen soll, an den Himmel und an seine sei es nun uns bekannten oder uns noch unbegreiflichen Erscheinungen! Nein, wenn der Feigenbaum Blätter gewinnt und seine Säfte ihn aufs neue durchdringen: woher wissen wir denn, daß der Sommer nahe ist? Weil es schon die ersten Wirkungen derselben Kräfte sind, in deren vollem Herausbrechen überall und an allen Enden eben diese Erneuerung der Natur besteht. Auf die wirklichen Anfänge der Dinge also weist uns der Erlöser hin als auf die Zeichen der Zeit. Nicht will er hier irgend eine verborgene Weisheit lehren, wozu nur wenige den Schlüssel hätten; nicht will er unsere Aufmerksamkeit von demjenigen ablenken, was in dem Gebiet unserer eigenen Thätigkeit liegt, sondern nur den Zusammenhang der Dinge, nur die natürliche Einheit des Anfangs und der Vollendung, darauf weist er uns hin. Die Zeichen der Zeit, auf die er seine Jünger verweist, daß sie daran erkennen sollen, was da geschehen werde, sind nichts anderes, als worauf unsere Aufmerksamkeit immer muß gerichtet sein, wenn wir die Gegenwart wollen freudig genießen, richtig verstehen und kräftig auf sie einwirken. Wenn einer so wie wir auf diesem von Gott gesegneten Schauplatz der irdischen Natur wandelte, aber, weil er immer in ganz andere Dinge vertieft wäre, es bliebe seinem Auge verborgen, wenn sich diese schönen Kräfte, nachdem sie in der winterlichen Zeit geruht haben, aufs neue regen; diese ersten Zeichen des wiederkehrenden Lebens der Natur drängen nicht bis in seine Sinne oder zögen seine Aufmerksamkeit nicht auf sich: wie vieles entginge nicht dem von der Anmuth und den Befriedigungen dieses Lebens, wie wir sie am allerunschuldigsten und reinsten finden in dieser Aufmerksamkeit auf die uns umgebenden Werke Gottes. Aber eben so ist es auch mit den Veränderungen in der geistigen Welt. Derjenige, welcher nicht darauf merken wollte, nach welcher Seite hin sich denn die neueren Bestrebungen der Menschen zu richten anfangen, was für Kräfte sich in den menschlichen Geistern regen, und wo sie am meisten geweckt erscheinen, aber deswegen auch neue Aufgaben des Lebens gestellt, die gelöst

werden sollen, wem das in seinen ersten Anfängen entginge, und er wollte nicht darauf merken, der würde auch nicht die fortschreitende Entwickelung der menschlichen Dinge begreifen, aber gewiß, er wäre auch nicht im Stande, an dem Orte wo ihn Gott hingestellt hat das zu thun, was ihm obliegt. Denn verbinden sollen wir unsere Kräfte mit dem Wirken der Menschen, wenn sie sich dem Guten zuwenden, oder abwenden sollen wir uns von ihnen, wenn wir merken, daß sie nur bewegt sind von sinnlichen Begierden oder von einem nur auf das vergängliche Wesen dieser Welt gerichteten Sinn. Das sind die Zeichen der Zeit, auf die wir merken sollen; und wenn wir sie gehörig beachten, so kann es uns auch nicht fehlen, richtig zu schätzen, ob es in dem Kreise, in welchem wir leben, in der That an der Zeit ist, große Veränderungen in den menschlichen Dingen zu erwarten, oder ob wir uns eines ruhigen, sanften Fortschreitens auf dem eingeschlagenen Wege werden erfreuen können; es wird uns nicht entgehen, welche Kämpfe die verschiedenen Richtungen des menschlichen Geistes werden auszufechten haben, auf welcher Seite Ruhe und Friede, und auf welcher Seite Streit und Kampf sein wird, und in welchem Maaße die Kräfte, von denen Heil und Segen ausgeht, gegen diejenigen stehen, welche Verderben bringen.

Wenn wir nun dieses betrachten meine andächtigen Freunde, so werden wir wohl gestehen müssen, der Erlöser befriedigt zwar die Wünsche und die Fragen seiner Jünger in sofern, das er ihnen ein schreckenvolles und das Gemüth bis in das Innerste erschütterndes Bild von zukünftigen Verwüstungen und Zerstörungen vorhält, aber was er zunächst von ihnen verlangt, das ist doch nur dieselbige Aufmerksamkeit auf die menschlichen Dinge, die wir auch jedem Augenblick schuldig sind, wie weit er immer davon entfernt sein möge irgend einen bedeutenden Einfluß auf die Entwickelung der Zukunft auszuüben. Und dies ist um so merkwürdiger, als er seinen Jüngern zwar sagt, wenn ihr solcherlei geschehen sehet in der geistigen Welt, wie das erste Treiben des Saftes in den Bäumen ist in der natürlichen Welt: dann wisset, daß das, wovon ich euch gesagt habe, nahe ist, und sie also allerdings in den Stand setzen will, den allgemeinen Gang der menschlichen Dinge durch diese Aufmerksamkeit mit einer gewissen Sicherheit beobachtend zu ahnden, aber doch zu gleicher Zeit hinzufügt: Aber Zeit und Stunde weiß niemand, kein Mensch und kein Engel, selbst der Sohn nicht, sondern nur der Vater. Die thörichte Neugierde also in Beziehung auf die Zukunft, welche von den großen Veränderungen in der Welt, die noch bevorstehen mögen, Zeit und Stunde [illegible]forschen will, diese weist er gänzlich zurück. Wie wenig aber, meine andächtigen Zuhörer, ist diesem Wort des Herrn Gehorsam geleistet worden von Anfang an! wie finden wir die Menschen doch immer, wo sich irgend ihre Blicke der Zukunft zuwenden, ganz vorzüglich darauf gerichtet, Zeit und Stunde zu erforschen! Wer davon irgend eine geheime Kunde zu haben vorgiebt, wie viele verblendete

Menschen zieht der nicht immer nach sich! mit welcher Begierde folgen sie jeder Spur, mögen sie den Zusammenhang dessen, was einer annimmt, um die Zukunft zu erforschen, mit dem, was er leisten will, noch so wenig begreifen, auch das Abenteuerlichste und Thörichtste ist ihnen recht, wenn nur eine menschliche Vorhersagung, sei es auch noch so räthselhaft und geheimnißvoll, Zeit und Stunde andeutet! Und wenn gar einer auftritt und verkündigt die Dinge, die da kommen sollen, in der Nähe: wie wenig handeln dann die meisten in dem Geist und Sinn, welchen die Rede des Erlösers fordert! sondern sind sie einmal so weit gekommen zu glauben, das Ende der menschlichen Dinge sei nahe: so halten sie es auch gar nicht mehr der Mühe werth, sich mit den irdischen Dingen zu beschäftigen, dann legen sie nieder ihre tägliche Arbeit und lassen ab von dem Werke, das ihnen obliegt als ihr beschiedener Theil an der Erfüllung des göttlichen Gebots, daß der Mensch herrschen soll über die Erde; dann lassen sie den ganzen Faden ihres Lebens fallen, und in banger Erwartung dessen, was da kommen soll, ergehen sie sich der eine in dieser, der andere in jener Uebung der Gottseligkeit, durch die sie in der Schnelligkeit ihr Heil zu schaffen meinen, ohne auf dem ihnen von Gott angewiesenen Weg ihrer Thätigkeit zu bleiben in solchen bewegten Zeiten der Erwartung. Davon hat der Erlöser alle die Seinigen befreien wollen durch dieses ernste, mit solcher Stärke ausgesprochene Wort, ja gewiß mit einer bestimmten Absicht hat er gesagt, daß selbst er der Sohn Zeit und Stunde nicht wisse. Also auch selbst aus jenem Buche, in welchem seine Offenbarungen auf besondere Weise enthalten sein sollen, möge niemand suchen, Zeit und Stunde zu erforschen von dem, was der Welt bevorsteht! Denn wenn der Sohn selbst es nicht weiß, so hat er auch keinem es offenbaren können und mittheilen; wenn die Menschenkinder es nicht wissen sollen, können sie es auch auf diesem Wege nicht erfahren!

Wenn wir aber Zeit und Stunde nicht wissen können, was folgt daraus mit größerer Gewißheit, als daß auch kein Theil unserer Pflichterfüllung davon abhängig ist, und daß es für uns in keiner Beziehung ein Bedürfniß sein kann, in Kenntniß davon gesetzt zu werden. Daß der Erlöser dieses auf eine so bestimmte Weise sagte, bestärkt uns noch ganz besonders in dem, was ich vorher gesagt habe, daß auch unsere treue Aufmerksamkeit auf diejenigen Zeichen, an denen man auch, ohne deshalb Zeit und Stunde bestimmen zu wollen, doch die nächstbevorstehende Gastaltung der menschlichen Dinge erkennen kann, uns doch nicht in den Stand setzen kann und soll, in Beziehung auf die Zukunft etwas anderes zu thun, als was uns auch schon in der Gegenwart und für dieselbe obliegt. Und darin müssen wir zugleich die eigenthümliche Weisheit des Erlösers erkennen und die Art und Weise des Friedens, welchen er den Seinigen verheißt und giebt. Denn es giebt keinen mehr verwirrenden und keinen bitterern Streit in den Menschen und unter den Menschen als den, welcher entsteht,

indem wir auf der einen Seite an der Gegenwart hangen und ihr leben wollen, auf der andern Seite aber auch nach den Forderungen der Zukunft fragen. So lange sich noch eine besondere Richtung auf diese letztere bei uns geltend macht; so lange wir nicht unsern ganzen Beruf darin finden können, daß, wenn wir nur die Gegenwart so anschauen und aufnehmen, wie sie allerdings auch immer die Zeichen der Zeit in sich trägt, wir in aller dieser Hinsicht der Gegenwart zu genügen suchen in Beziehung auf den Gebrauch unserer Kräfte und aller der Mittel, welche Gott in unsere Hände gelegt hat, sondern wir glauben, wir hätten noch etwas besonders zu thun für die Zukunft: so lange streuen wir den Samen zu einem Streit in unser Gemüth, welchen wir niemals zu lösen vermögen. Immer täuscht sich der Mensch, immer entstehen ihm trügerische Bilder, wenn so sein Auge sich bald auf die Gegenwart, bald auf die ferne Zukunft richtet. Versuchen wir es mit dem leiblichen Auge: so erkennen wir bald, wie uns bei solchem Verfahren die Klarheit und Sicherheit des Blicks, die Bestimmtheit der Umrisse verschwindet. Aber eben so ist es mit dem geistigen Auge. Auf die Zeichen der Zeit laßt uns gerichtet sein, denn sie gehören zu der Gegenwart; thun wir, was diese fordert, dann wird von selbst alles gethan sein, worauf die Zukunft, wie ernst und bedeutend sie auch sei, einen veränderten Anspruch hat.

II. Aber freilich, eine große Lehre fügt der Erlöser noch hinzu zu der, daß wir merken sollen auf die Zeichen der Zeit, ohne deswegen Zeit und Stunde bestimmen zu wollen, sie liegt in dem einen Wort, das er zu seinen Jüngern sagt: Wachet! Und bemerkt dies wohl, nachdem er diese Ermahnung in einem Gleichniß erläutert hat, Gleich wie, sagt er, ein Mann, der sein Haus verließ, um eine Reise anzutreten, seinen Knechten Macht gab und Befehl, Anweisung jedem über sein Werk, und dem Thürhüter sagte: Wache; so auch ihr: so besinnt er sich hernach gleichsam und bedenkt, es könnte doch leicht einer von denen, die ihn hörten, dieses unrichtig auslegen, als ob das Wachen nur das Geschäft einiger wäre, die er eigens dazu bestellt habe, sein Haus zu hüten; darum fügt er hinzu: Was ich euch sage, das sage ich allen, Wachet! Das ist also die allgemeine Regel, welche er den Seinigen gab, als sie ihn um die Zukunft gefragt hatten, und welche allen gilt, die nach den Dingen fragen, die noch bevorstehen. Zuerst, wo er diese Worte einführt, sagt er: So wachet nun und betet; aber ich habe geglaubt beides in dem einen zusammenfassen zu dürfen, was er auch hernach allen widerholt; und dadurch kann auch der Werth des andern nicht verringert werden; das Wachen des Christen kann ich mir wenigstens nicht anders denken, als daß es immer zugleich sein muß Gebet. Sind wir in einem Zustand klaren Bewußtseins, fähig um uns her zu schauen und zu erkennen, was uns umgiebt: wie könnten wir dann anders als zu gleicher Zeit mit dem Innersten unseres Gemüths auf den gerichtet sein, dessen Willen zu thun wir be-

rufen sind! Wer einmal beschlossen hat, daß er mit seinen Kräften dem Herrn dienen wolle, der wacht auch nur für dessen Reich und Haus, und dadurch ist sein Wachen zugleich ein Beten. Aber deswegen stellt der Erlöser diese auch nicht dar als einen besonderen Beruf einiger, welche allein dazu gesetzt wären, Acht zu geben, und dann zur rechten Zeit und Stunde erst die andern herbeizurufen; sondern ausdrücklich setzt er hinzu: Was ich euch sage, das sage ich allen, Wachet!

Darin nun, meine andächtigen Zuhörer liegt, zugleich eine sehr bedeutende Verschiedenheit der geistigen Gemeinschaft, welche der Erlöser unter den Seinigen gestiftet hat, von allen anderen Vereinigungen menschlicher Kräfte. Sehen wir auf die Ordnung der Dinge in dem äußeren menschlichen Leben, wie sie besteht durch mehr oder minder weise Gesetze, wie sie in irgend einer jener Gesellschaften gehandhabt wird durch die, denen obliegt auf die Befolgung der Gesetze zu wachen, und deren Willen eben deswegen die Kräfte der andern unterworfen sind: o da kann es allerdings wohl schädlich sein, wenn sich alle des Wachens auf besondere Weise annehmen wollen, auch diejenigen, welche dazu weder den Beruf haben, noch auch die gehörige Kenntniß der Dinge. Wie oft geschieht es nicht, daß solche, weil sie sich nicht genug auf den Werth dessen, was da geschieht, verstehen, durch die Besorgnisse, die sie erregen, nur Verwirrung in die menschliche Gesellschaft bringen! Da mag es wohl besser sein, daß das Wachen vertheilt werde unter einige, welche dazu besonders berufen und gerüstet sind, und auch von diesen jedem sein besonderer Kreis angewiesen; da mag es immerhin ein solches Geschäft sein, welches mit Nutzen nur verwaltet werden kann als ein besonderer Auftrag an einige, wie der Hausherr in unserm Gleichniß dem Pförtner aufträgt: Wache. Aber indem der Erlöser zu den Seinigen redet, zu ihnen als Gliedern seines Leibes, weiß er nichts von einem solchen Unterschiede; sondern ausdrücklich sagt er: Was ich euch sage, das sage ich allen. Auch nicht einmal für diejenigen seiner Jünger, welche ihn zunächst umgaben, sollte das eine besondere Regel und Vorschrift sein, sondern: Wie euch, spricht er, so allen sag' ich es: Wachet.

Allein, meine andächtigen Zuhörer, was ist denn nun endlich dieses Wachen? Wenn der Erlöser das Wort mit einem solchen Ernst ausspricht in diesem Zusammenhang seiner Gedanken, bei einer solchen Richtung seines Gemüthes, und es seinen Jüngern als dasjenige empfiehlt, worin er zuletzt alles zusammenfaßt, was ihnen für die Zukunft zu thun obliegt: was hat er wohl eigentlich darunter verstanden? Gewiß, meine andächtigen Zuhörer, hat er hier nicht zunächst noch weniger allein dasjenige gemeint, was wir noch jetzt in unserer christlichen Sprache eben so bezeichnen, wenn wir von der Aufmerksamkeit reden wollen, die jeder auf sich selbst haben soll, und wir uns deshalb unter einander ermahnen, doch nicht in einem unbedachten Zustande hinzugehen, so daß wir in unser Gemüth aufnehmen ohne zu

wissen was, und sich in uns Veränderungen vorbereiten und Zustände entwickeln, die, wenn wir sie nicht bei Zeiten merken und ihnen Widerstand leisten, wir hernach nicht im Stande sind zu hemmen. Das war hier nicht Christi nächste Meinung; sondern wie ja unter seinen Jüngern eigentlich die Frage war nach dem, was der Welt bevorstände, so kann er auch, nachdem er ihre Aufmerksamkeit auf den großen Zusammenhang aller menschlichen Dinge gerichtet hatte, nur das Wachen verstanden haben in unserm Verhältniß zu allem, was uns umgiebt. Dadurch, meine andächtigen Zuhörer, bin ich weit entfernt, den Werth jenes nach innen sehenden Wachens herabsetzen oder in dieser Hinsicht eine falsche Sicherheit begünstigen zu wollen, als ob deshalb der Mensch, weil er wachen soll nach außen, weniger berufen wäre und weniger verpflichtet zu wachen nach innen. Vielmehr hängt beides so genau zusammen, daß wo das eine fehlt, das andere unmöglich gedeihen kann. Wem nicht zuerst daran liegt, klar zu sehen in sich selbst und über sich selbst, wer sich in jedem Augenblick von unbewußten Eindrücken bewegen läßt, ohne sich selbst in den innersten Tiefen seines Gemüths zu beachten: wie sollen wir dem wohl auch nur einen mäßigen Grad von Wachsamkeit zutrauen können in Beziehung auf das, was außer ihm vorgeht. Aber genügen kann allerdings die Wachsamkeit nach innen nicht für diese Vorschrift Christi. So hat uns der Erlöser nicht gestellt, daß jeder nur für sich zu sorgen und nur für sich Rechenschaft abzulegen hätte, wie er das ihm anvertraute Pfund verwendet hat, sondern vereinigt hat er seine Jünger zu einem geistigen Leibe, dessen Haupt er sein will; alle hat er jedem, und jedem hat er alle anvertraut, und keiner hat für sich allein zu stehen, sondern alle gehören dem Ganzen, und das Ganze ist auch der Treue Aller und der Wachsamkeit Aller anvertraut.

Aber wenn er nun sagt: Wachet, denn ihr wisset nicht, wann der Herr kommt, ob am Abend oder zur Mitternacht oder um den Hahnenschrei oder des Morgens, so sind das Alles nur verschiedene Zeitpunkte, welche die Nacht bezeichnen, und wachen sollen eben deswegen Alle, weil sie nicht wissen, wann der Herr kommen wird, nämlich um welche Stunde der Nacht. Dabei setzt er freilich voraus eben diesen großen Unterschied, der auch das ganze menschliche Leben regiert, zwischen einer Zeit, wo Alle von selbst wachen, und einer andern Zeit, wo die menschliche Natur der Ruhe bedarf und genießt. Wenn er nun aber sagt: Was ich euch sage, das sage ich allen: Wachet; wie können wir doch diese Forderung gerade, wenn sie auf eine solche Weise näher bestimmt ist doch als eine allgemeine gelten lassen? Nicht nur, wenn es natürlich ist, sondern auch bei nächtlicher Weile sollen nicht etwa einige wachen, sondern alle? Unstreitig ist dabei der Sinn seiner Worte der: Was sich am hellen Tage begiebt, was also vor den Augen aller Menschen geschieht, damit hat es keine Noth, daß es ihrer Aufmerksamkeit entgehen

sollte, und für dieses ist gar nicht nöthig, einen besonderen Befehl und Auftrag zu geben, daß auch gewacht werde; aber anders ist es in der Zeit der Nacht, in der Zeit der Dunkelheit und Verborgenheit. Dunkel und verborgen aber sind freilich alle ersten Anfänge der Dinge; alles beginnt im Dunkeln, und das meiste, wenn es ans Licht tritt, so erregt es das Erstaunen und die Verwunderung aller derer, welche es in seinen ersten Anfängen nicht bemerkt haben. Auf diese also will er seine Gläubigen verweisen, den ersten Anfängen in den Veränderungen der menschlichen Dinge sollen sie nachspüren mit aufmerksamem Geist, jeder soll in seinem Kreise, wo Gott ihn hingesetzt hat, wachen, auf daß er bei Zeiten im Stande sei, dem Widerstand zu leisten, was sich als eine Hemmung in dem gemeinsamen Leben, in der Förderung des Guten wird zu erkennen geben, wenn es erst heller an das Licht getreten ist. Auf das Verborgene in den menschlichen Gemüthern sollen wir achten und merken, damit wir weise werden darüber, ehe es zu spät ist, damit wir einerseits dasjenige, dem wir Widerstand zu leisten haben, bemerken und ihm entgegenwirken, ehe es zu übermächtig geworden ist, und wir dann sagen, wie eigentlich nur die Thoren zu sprechen pflegen: Das hätten wir nicht gedacht, daß es so erscheinen und sich so entwickeln werde, andrerseits aber auch uns dasjenige zur rechten Zeit aneignen und befreunden, was uns hülfreich werden kann in der Förderung des Guten.

Wollen wir aber nun auch recht in dem Sinne des Erlösers wachen, meine andächtigen Zuhörer, so dürfen wir dies niemals vergessen, daß das Verhältniß, in dem wir als Christen stehen, auf diesen beiden Grundsäulen beruht, daß die Liebe, wenn sie vollkommen ist, die Furcht austreibt, und daß der Geist Gottes in unsere Herzen ausgegossen ist, der da ruft: Abba, lieber Vater. Die rechte Wachsamkeit gründet sich auf das Vertrauen, welches wir als solche, die durch seinen Sohn Macht empfangen haben, Kinder Gottes zu werden, auf ihn setzen müssen als den, welcher Alles leitet und bestimmt von Ewigkeit her. Wachen sollen wir als solche, die in der Liebe leben und deswegen keine Furcht kennen; wachen sollen wir, nicht um vor irgend etwas zu erschrecken, sondern nur damit wir gleich im Stande sein können, unsere Kräfte auf die rechte gottgefällige Weise zu gebrauchen; wachen sollen wir, nicht als ob wir uns in den Stand setzen wollen, irgend einem Uebel, welches uns drohen könnte, bei Zeiten zu entfliehen, denn wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen; wachen sollen wir nur, damit immer und überall das Rechte geschehe, damit nichts versäumt werde, was uns nachher versäumt zu haben zu bittern Vorwürfen in unserm Gewissen gereichen würde; wachen sollen wir nur, um bei Zeiten zusammenzurufen die Thätigkeit derer, welche sich mit uns vereinigen können. Aber wozu? Immer nur dazu, meine Theuren, daß wir das Böse überwinden durch das Gute. Wo dieser rechte Sinn der

Wachsamkeit ist, da kommt auch keine Furcht vor, welche die Liebe darin stören könnte, daß sie zu der rechten Vollkommenheit heran eilt, und da wird auch durch nichts, was das Reich Gottes treffen möchte, durch keine Trübsal, die ihm noch bevorstehen, durch keine theilweise Verdunkelung, die es noch erfahren kann, denn das wird immer von Zeit zu Zeit geschehen, so lange wir noch auf Erden wandeln, aber durch nichts von allem dem werden wir gestört werden in dem kindlichen Vertrauen auf den, von welchem wir wissen, daß er nicht allein alles wohl macht, sondern auch daß durch ihn denen, die da trachten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, alles zufällt, dessen sie bedürfen, um ihn zu preisen in Kreuz und Leid, wie in Freude und Wohlergehen. Und eben nur diese Gleichmüthigkeit der Liebe, eben dieses kindliche Vertrauen zu dem, der doch allein Macht hat, alles zu leiten, was geschieht, weil es hervorgeht aus einem solchen Zusammentreffen der Dinge, das wir im voraus nicht wissen können, und darum nicht Zeit und Stunde bestimmen, eine solche Wachsamkeit, die uns in diesem kindlichen Vertrauen nicht stört, sondern uns darin vielmehr befestigt, welche, weil sie eine Thätigkeit ist, die einer für den andern übt, auch zugleich ein neues Band der Liebe unter uns wird, das ist es, wodurch wir Gott preisen, und worin wir dem Auftrag unseres Erlösers in Beziehung auf alles, was uns bevorstehen mag, vollkommen genügen können, denn eine andere Vorschrift hat er hernach seinen Jüngern nicht gegeben: Wachet, denn ihr wisset nicht, wann der Herr kommt, aber immer werdet ihr, wenn ihr gewacht habt, bereit sein, ihn mit Freude zu empfangen und ihm Rechenschaft zu geben von allem, was er euch anvertraut hat. Amen.

Lied 769, 7—8.

Druck von Th. Haberlandt in Berlin, Zwirngraben 1.



